Archiv

für

wissenschaftliche Kunde

von

Russland.

Herausgegeben

von

A. Erman.

2

1842.

Erstes Heft.

Mit einer Karte.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

Archiv

für

wissenschaftliche Kunde

von

Russland.

Herausgegeben

von

A. Erman.

Zweiter Band.

1842.

Mit zwei Karten.

Berlin,

gedruckt und verlegt von G. Reimer.

Inhalt des zweiten Bandes.

Physikalisch-mathematische Wissenschaften.

Historisch-linguistische Wissenschaften.

Industrie und Handel.

Allgemein Litterarisches.

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
Russland.

Herausgegeben
von
A. Erman.

1842.

Erstes Heft.
Mit einer Karte.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Westliche Gränze der Slaven. *)

Von Herrn Gleim.

Nebst einer Karte.

Kein europäisches Volk ist so zahlreich und so weit verbreitet als das der Slaven. Nächst dem grofsen europäischen Ost-Reiche ist ein bedeutender Theil der Türkei, die gröfsere Hälfte der österreichischen und gewifs ein Fünftel der preufsischen Monarchie mit ihnen bevölkert. Wir finden sie acht Meilen von Regensburg im Böhmerwalde und von da über die Karpathen und den Ural hinweg, längs der Gränzen des himmlischen Reiches bis in die äufserste Spitze von Kamtschatka, ja hinüber bis in den dritten Erdtheil; ferner von den Küsten des Eismeeres bis an das adriatische Meer und den Balkan und auf der andern Seite des schwarzen Meeres über den Kaukasus hinweg bis zu den Feuern von Baku und dem Gebirge Ararat. Den mannichfachsten Ländern, Klimaten, Staatsverfassungen und Verhältnissen aller Art haben sie sich anbequemt und der Ungunst der Zeiten und des Schicksals zum Trotz, dafs man oft darüber staunen mufs,

---

*) Die vorliegende Abhandlung erscheint uns zunächst deswegen als eine willkommene Bereicherung unseres Archives, weil sie richtige Anknüpfungspunkte darbietet für diejenigen monographischen und meist mehr vorzugsweise linguistischen Bearbeitungen desselben Gegenstandes die von neueren russischen Schriftstellern ausgegangen sind und über welche wir uns daher zu berichten vorbehalten. Sie wird sodann diesem Zwecke um so vollständiger entsprechen als sie frei ist von den beiden, etwa gleich lächerlichen, Extremen des Panslavismus und der Slavophobie; denn in der That sieht man diese noch jetzt bisweilen, — anstatt der wissenschaftlichen Behandlung einer doch rein wissenschaftlichen Frage — ungefähr eben so auftreten, wie einst bei uns die sogenannten deutschthümlenden Verirrungen gegen die früheren gallomanischen. E.

ihr unveräufserliches Erbtheil, ihre Sprache, nicht vergessen, ja nicht einmal so weit verändert dafs man zwischen irgend zwei slavischen Sprachen einen so bedeutenden Unterschied aufweisen könnte wie er unter den germanischen Sprachen, z. B. zwischen dem Deutschen und Schwedischen, stattfindet. Den Deutschen, welche oft den Bauer der nächsten Provinz nicht verstehen können, mufs es wunderbar scheinen dafs der Landmann aus dem Süden von Grofs-Rufsland seinen um viele hundert Meilen entfernten Stammesgenossen am Eismeer ganz vollkommen versteht, ja dafs in noch gröfserer Trennung und unter noch verschiedneren Bedingungen lebende Slaven sich mittelst ihrer Sprachen würden verständigen können. Man stelle den am Eismeere eingefrornen Russen, der mit der Harpune auf den Fischfang ausgeht oder den Leibeignen des Inneren Rufslands mit dem freien Montenegriner zusammen, der in seinem heifsen Klima über Myrthen und Lorbeerreiser hinwegschreitet und mit Hülfe seiner Flinte und seiner Berge durch alle Jahrhunderte seine Unabhängigkeit gegen die ganze Macht der Osmanen behauptet hat. Oder man stelle den preufsischen Landwehrmann aus den Lausitzen neben den Russen der jährlich auf den kurilischen Inseln und an der Küste von Californien Seeottern fängt, deren Felle in Peking auf den Markt kommen, und man wird, so sehr sie sich körperlich und geistig, nach ihrer Tracht und ihren Sitten sonst unterscheiden mögen, doch finden dafs sie in sprachlicher Hinsicht nicht verschiedener von einander sind als ein deutscher Schwab von einem deutschen Pommer. Diese Beschaffenheit ihrer Sprache rückt die slavischen Stämme einander näher, gleicht ihre geographische, politische und religiöse Trennung einigermafsen aus und giebt ein desto untrüglicheres Kennzeichen ihrer Nationalität ab. Mit Eifersucht haben die slavischen Völker allerwege über ihre Sprache und Sitten gewacht und alles Fremdartige stets zu sehr verachtet als dafs ihre Sprache irgendwo hätte zu einem solchen Gemisch ausarten können, wie es z. B. die englische Sprache vorstellt, bei der es schwer hält zu entscheiden welcher ihrer lexica-

lischen Hauptbestandtheile der überwiegende ist. Ja nicht einmal mit der deutsch-französischen Mischsprache *) des Wallonischen können die verdorbenen Dialekte der schlesischen Wasserpolaken, der Kaschuben in Pommern und andrer im Geringsten in Vergleich gestellt werden. Die Lausitzer Wenden, obwohl sie seit fast tausend Jahren rings von Deutschen umgeben sind, von Deutschen regiert wurden und mit ihnen zusammenlebten, reden noch eine wesentlich slavische Sprache, wenn sie auch freilich für manche neue Begriffe deutsche Wörter in dieselbe aufgenommen haben und wie ihr Eigenthum behandeln. In einem viel höheren Grade hat aber die slavische Sprache auf andere modificirend eingewirkt und dies ist der Punkt welcher grofse Verwirrungen in die Ethnographie gebracht hat. Von den Deutschen kann in dieser Beziehung nicht die Rede sein, weil sie überall gegen die Slaven die herrschenden gewesen sind, obwohl sich im Munde der deutschen Gränzwohner auch manches gute slavische Wort vorfindet, das an historische Zeiten erinnert. Anders ist es aber mit drei Völkern, welche früher von den Slaven bekriegt und unterjocht wurden und zum Theil noch rings von ihnen eingeschlossen sind. Diese drei Völker sind die Litthauer, Walachen und Griechen. Alle drei sind von Solchen, die, weil es so viel Slaven giebt, nicht einsehen können warum es nicht noch mehr geben sollte, für Slaven gehalten worden. So hat Einer ein Buch geschrieben, worin er aus slavischen Ortsnamen und slavischen Worten, die sich in der neugriechischen Sprache finden, darthut, dafs in den heutigen Hellenen auch nicht ein Tröpfchen altgriechischen Blutes und dafs ihre Sprache eigentlich eine slavische wäre, und dennoch lesen die heutigen Griechen in ihren Schulen

*) Unter Mischsprache verstehen wir eine Sprache welche in höherem oder geringerem Grade Material d. h. Wörter aus einer andern in sich aufgenommen hat. Eine Mischung im höheren Sinne, etwa der der Grammatik zweier Sprachen, findet sich nach dem Urtheil der Sprachvergleicher nirgends.

wohlgemuth alle altgriechischen Prosaiker, ohne ihrer absoluten Unfähigkeit dazu inne zu werden. Diese Frage ist am ersten erledigt. Etwas anders ist es mit der walachischen Sprache die schon mehr Slavisches in sich aufgenommen hat, aber der Bau der Sprache und die bei weitem überwiegende Zahl der Wörter ist romanisch; sie selbst nennen sich heut zu Tage Römer und haben eine Menge Traditionen aus der Römerzeit, einen gewissen Ahnenstolz und solche moralische und physische Eigenschaften, die sie hinreichend als ein von den Slaven vollkommen verschiedenes Volk charakterisiren. Ihre deutschen und magjarischen Nachbarn halten sie für Abkömmlinge römischer Legionen, welche dort im Lande der Dacier in Standquartieren lagen und geben ihre Sprache für ein verdorbenes Italienisch aus. Nachkommen der alten Dacier mögen sie sein, denn die Wohnsitze derselben passen genau auf die ihrigen und dann waren sie wahrscheinlich von Hause aus keine Slaven, denn das Reich der Dacier wurde schon von Trajan am Ende des ersten Jahrhunderts vernichtet und Slaven finden sich in jenen Gegenden erst viel später. Dem sei aber wie ihm wolle; heute sind die Walachen ein romanisches Volk, wofür sie sich selber ausgeben und nur vorgefafste Meinung kann sich dagegen erklären.

Nun wären noch die Litthauer. Ihre Sprache ist der slavischen so unähnlich dafs Männer wie Pott und Bopp darüber streiten ob sie in Bezug auf die indogermanische Mutter als eine Schwester der deutschen und slavischen, oder nur der letzteren angesehen werden soll. Wir sind weit entfernt zwischen solchen Männern entscheiden zu wollen, aber dafs ein so subtiler Streit zwischen solchen Männern über die heutige Sprache der Litthauer, welche seit fast tausend Jahren mit den Slaven neben und durcheinander leben, möglich ist; dies ist uns schon ein hinreichender Beweis dafs die Litthauer sicherlich keine Slaven sind. Noch mehr bestärkt werden wir in dieser Ansicht wenn wir auf das Uebrige sehen. Die Litthauer unterscheiden sich in physischer und moralischer Hinsicht sehr wesentlich von den Slaven; besonders

die preufsischen Litthauer und die Letten. Man würde einen Letten von Ferne erkennen, wenn er auch seinen grauen Kittel mit einem rufsischen Pelze vertauscht hätte. Der Charakter der Litthauer, wie er sich im Leben und in ihren Liedern ausspricht, ist von dem der Slaven ungemein verschieden. Ihre Sprache ist imprägnirt mit dem Slavischen, wie das Persische und Türkische mit dem Arabischen (wenn auch der Vergleich etwas hinkt weil diese drei Sprachen weit verschiedener von einander sind als das Litthauische und Slavische); dennoch ist es noch Keinem eingefallen jene Sprachen für Dialekte oder Zweigsprachen der Arabischen zu halten. Und trotz dieser starken slavischen Beimischung ist der Klang der Sprache, das Organ ganz abweichend und fremdartig. Wir können uns an diesem Orte nicht weiter über diesen Gegenstand auslassen aber sagen mufsten wir vorher dafs wir diese drei Völker nicht für slavische ansehen um später nicht mifsverstanden zu werden.

Die Litthauer bewohnen den gröfsten Theil des Flufsgebietes des Njemen und der unteren Düna und man rechnet zu ihnen die Letten in ganz Kurland, der südlichen Hälfte von Liefland und den beiden sonst zu Liefland und jetzt zum Gouvernement Witebsk gehörenden ehemaligen Comthureien Rossitten und Dünaburg. Dann die Reste der alten Preufsen welche ungefähr die ganze nördliche Hälfte des Regierungs-Bezirks Gumbinnen, wenn man bei Goldapp abschneidet, einnehmen. Die preufsische Sprache steht der lettischen zunächst weil sie beide deutschem Einflufs unterworfen gewesen sind. Drittens die eigentlichen Litthauer im ganzen Gouvernement Wilna und Theilen von Minsk, Grodno und Bjalistock auch in der nordöstlichen Spitze des Königreichs Polen. Die Meeresküste bewohnen diese Stämme von Dreimannsdorf an, auf der Küste von Liefland bis an die Wurzel der kurischen Nahrung früher aber bis Danzig. Südlich gränzt ihr Gebiet an die ehemals unzugänglichen Sümpfe der Quellenflüsse des Dnjepr, jenseit welcher in der Moldau, Bukowina und Bessarabien romanische Stämme und weiter östlich

am unteren Dnjepr und in der Krym Tataren die wesentliche Bevölkerung ausmachen. So waren durch eine Aufeinanderfolge von fremden Völkern und natürlichen Hindernissen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere die slavischen Völker getrennt in zwei Hauptäste, welche in ihrer Abgeschlossenheit ihre Sprache und ihren Staat ganz selbstständig, jeder auf seine Weise, entwickelten. Der Einbruch der Mongolen schien den östlichen Zweig ganz zu verschlingen aber nach mehr als zweihundertjähriger Knechtschaft schüttelten diese Slaven das Joch ab und traten mächtiger hervor als je. Allmählig fiel die Völkerbarrière. Der früher so mächtige und den Slaven so gefährliche litthauische Staat verband sich mit dem polnischen Reiche welches durch seine Könige aus dem litthauisehen Hause seine höchste Blüthe erreichte. Die ehemals herrsehenden litthauischen Stämme gingen nun politiseh in dem grofsen Slavenreiche unter und die Reiche der östlichen und westlichen Slaven berührten sich unmittelbar. Bald bevölkerten die merkwürdigen Kosakenstaaten die Gegenden am Dnjepr und stellten auch so eine Verbindung her. Das Reich des Tatar-Chans verlor zuerst seine Unabhängigkeit gegen die Türken und zerging dann ganz vor der Gewalt der rufsischen Waffen, und da aueh die dem deutschen Orden unterworfenen Stämme der Litthauer an den Ufern der Ostsee, nach der Aufhebung des Ordens und nach mannigfachen Schicksalen endlich dem rufsisehen Reiche anheimfielen, da im Laufe der Zeiten sich endlich noch mehr ereignete so liegt die oben erwähnte Barriere und Völkerscheide jetzt fast mit allen ihren Punkten innerhalb der Gränzen des grofsen slavischen Ostreiches und ist politisch nicht mehr vorhanden. Dennoch werden wir im Verlauf dieser ethnographischen Abhandlung von östlichen und westlichen Slaven spreehen und uns dabei als Gränze derselben die oben bezeichnete Linie von Kurland nach der Krym denken.

Die östlichen Slaven sind also die Russen, welche in ihrer ursprünglichen Verbreitung nirgends das Meer erreichten, sich aber später nach allen Seiten bis an dasselbe ausgedehnt

haben. Unvermischt mit andern Völkern bewohnen die Russen jetzt die nordöstliche Küste des schwarzen Meeres, ganz Ingermannland und verdrängen im Norden immer mehr die finnischen Stämme aus ihren uralten Wohnsitzen an der Dwina, Petschora und den Gegenden des weifsen Meeres; einzeln sind sie sogar in die rufsischen Ostseeprovinzen und Finnland vorgedrungen und überall hin wo der rufsische Scepter herrscht.

Einen ganz anderen Anblick gewährt uns das Gebiet der westlichen *Slaven*. Statt sich auszudehnen hat sich dieses Gebiet im Laufe der Zeiten beträchtlich vermindert und eben diese Verminderung desselben, seine ursprüngliche Ausdehnung und die Gränzen in welche es jetzt eingeschränkt ist, sind der eigentliche Vorwurf unserer Betrachtung, die sich indessen auch auf die südlichen *Slaven* erstrecken wird, bei welchen dieselben Erscheinungen, nur in kleinerem Mafsstabe, auftreten. Das Gebiet der westlichen *Slaven* erstreckte sich anfangs über die continentale Mitte Europa's fast über die ganze nordeuropäische Ebene, westlich von ihrer oben angegebenen Ostgränze, ferner über das ostdeutsche Gebirgsland und die Karpaten bis an die Grenzen von Siebenbürgen. Die Gränzen dieses Gebietes, aufser den schon angegebenen östlichen, waren die Ostsee von Danzig bis Schleswig, die Elbe von Hamburg bis ins Anhaltische, die Saale, das Fichtelgebirge und der Böhmerwald und von dessen südlichen Ausläufern eine unbestimmte Linie nach Wien, dann die Donau und von Presburg eine sich etwas nach Norden biegende Linie nach der Nordgränze von Siebenbürgen, von da in nordöstlicher Richtung nach dem Dnjepr. Noch jetzt stützt sich diese Bevölkerung auf die Küsten der Ostsee, die Ufer der Donau zwischen Prefsburg und Wien und das Quellenland des Dnjepr. Man rechnet heute zu ihnen die Polen des Königreichs und ihre nächsten östlichen Nachbarn, auch Wolhynien und Podolien, ferner die Masuren im eigentlichen Preufsen, östlich der Weichsel, die Pommerellen in Westpreufsen und Pommern, die *slavischen* Bewohner des Grofs-

herzogthums Posen und der beiden Lausitzen, die polnischen Schlesier, die Tschechen in Böhmen, die Mähren, die Slowaken in Ungarn, die Gallizier und die Ruthenen, welche letzteren die Karpathen an den Quellenflüssen der Theifs bewohnen und in sprachlicher Hinsicht den östlichen Slaven am nächsten stehen.

Ihre südlichen Nachbarn sind die Magjaren und Wallachen, deren Wohnsitze aus unsrer Karte zu ersehen sind. Ein breiter, die Donau begleitender, Landstrich von Deutschland bis an das schwarze Meer ist ihr Gebiet und trennt die westlichen Slaven von ihren südlichen Stammesgenossen auf dieselbe Weise wie die oben erwähnte Völkerscheide die westlichen und östlichen Slaven auseinanderhielt. Das Gebiet dieser dritten Hauptgruppe der slavischen Völker erstreckte sich früher von Tirol bis an das schwarze Meer und noch jetzt, in der andern Richtung, von der Drau nach Süden bis über den Balkan hinaus. Dazu gehören die Wenden der deutsch-österreichischen Provinzen, die Dalmatier, Montenegriner, Bosniaken, die Serben in Serbien und Ungarn, die Kroaten und Bulgaren

Zu welcher Zeit das Urvolk sich in diese drei Zweige getheilt haben möge, läfst sich nicht mehr ermitteln, gewifs ist aber dafs sie in ihren jetzigen Sitzen noch lange mit einander communicirt haben. Besonders werden Wanderungen von den westlichen zu den südlichen erwähnt; dennoch stehen die südlichen Slaven heut zu Tage den östlichen näher als den westlichen. Die Kroaten sollen aus Belochrobatia (Böhmen) sich durch die Avaren durchgeschlagen und an der Sau und Drau ihr Reich gegründet haben. Die Serben aus Weifs-Serbien im Meifsnischen sollen die Staaten Rothserbien und Sarvitza bei Thessalonich gegründet haben. Noch mehr solche Züge werden erwähnt. Derselbe Geist welcher zu jener Zeit fast alle Völker ergriffen hatte, trieb auch sie von einem Orte zum andern. Grofse Staaten werden nicht erwähnt, aber wohl ungeheure slavische Heere welche über die Donau in das oströmische Reich einbrachen und die ganze Halbinsel

ausplünderten und auf das Furchtbarste verheerten; ja sie überschritten auf solchen Zügen selbst den Hellespont und siedelten sich in Mysien und Bithynien an. Nur die Hauptstadt widerstand ihnen, denn Festungen konnten sie nicht erobern. Die Hauptrichtung ihrer Wanderungen und Kriegszüge scheint überhaupt, wie die der Deutschen vor ihnen, besonders der Gothen, die nach Süden gewesen zu sein, wenigstens treten sie an den westlichen Gränzen gegen die Deutschen weit friedlicher auf; treiben Ackerbau und Fischfang, weben Linnen, welches normanische Schiffe aus ihren Häfen an der Ostsee abholten und das ihnen im Handel als ein Aequivalent statt des Geldes diente, wie der Ziegelthee an der rufsisch-chinesischen Gränze. Einigen wird eine besondere Vorliebe für Musik zugeschrieben. Sie scheinen in kleinen Gemeinschaften gelebt zu haben, die sich nur für allgemeine, nationale Zwecke zu gröfseren Massen vereinigten und wenn die Gefahr beseitigt war, wieder auseinandergingen. Sehr viele slavische Reiche welche später vorkommen, sind nur ephemer, sie treten, sich gleichsam einander ablösend, an verschiedenen Orten auf, bis längerer Aufenthalt in ihren Wohnsitzen und andere Verhältnisse ihren Einrichtungen mehr Consistenz gaben. Ein grofser Staat, der alle slavischen Stämme umfafst hätte, hat niemals existirt.

Das erste Auftreten der Slaven in den angedeuteten Wohnsitzen läfst sich der Zeit nach nicht genau bestimmen. Die Slaven werden von den Alten Sarmaten, auch wohl Scythen genannt, aber diese Namen mögen sich nicht ausschliefslich auf sie erstreckt haben. Konstantin der Grofse soll mit Slaven an der untern Donau gekämpft haben. Ein slavischer Stamm der Sarmaten, Limiganten, soll schon 334 unter dem Schutze der Römer in Krain ansäfsig gewesen sein. Der Gothenkönig Ermanrik soll über viele Stämme der Slaven geherrscht haben. Wie dem auch sei, im sechsten Jahrhundert gab es aber ein mächtiges slavisches Reich der Anten in Ungarn und Gallizien, welches im Jahre 561 durch die Avaren zerstört wurde, und um dieselbe Zeit finden wir

auch die Slaven überall als die östlichen Nachbarn deutscher Völker.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wohnten im westlichen Deutschland mehrere, von einander unabhängige, kriegerische, deutsche Stämme. Die Sachsen von der Elbe bis zum Rhein und von der Nordsee bis an den Harz und die Eder. Südlich von diesen die Thüringer in Thüringen, dem jetzigen Franken und Theilen von Böhmen und Meiſsen. Von diesen südlich die Baiern bis an die Alpen und darüber hinaus. In Oestreich und Ungarn zwischen der Donau und Ens die Longobarden.

Die Nachbarn aller dieser Völker gegen Osten waren Slaven, wie sie sich selbst nannten, oder Wenden, wie sie von den Deutschen genannt wurden. Sie rückten friedlich nach in die von den Deutschen verlassenen Gegenden oder nahmen sie auch wohl mit Gewalt in Besitz. Bald erhielten sie Gelegenheit ihre Grenzen noch weiter auszudehnen. Die Franken und Sachsen zerstörten das thüringische Reich, die bisherige Vormauer gegen die Slaven und theilten sich darein. Bald darauf, 534, gingen nun die Sorben ins Meiſsnische und nahmen alles Land bis an die Saale in Besitz, ja verbreiteten sich als Colonisten noch viel weiter bis nach Thüringen und Franken. Das Land zwischen dem Erzgebirge, der Saale und Elbe hieſs nun Sorabia, auch Weiſs-Serbien.

Ein anderes jener deutschen Völker, die Longobarden, überlieſsen ihre Wohnsitze an der Donau den Avaren, einem wahrscheinlich magjarischen Volke, und zogen nach Ober-Italien. Dadurch wurden die Wenden in Krain und Kärnthen, welches Land jetzt unter dem Namen eines Herzogthums Carantanien (von Gora, der Berg, Goratan, Bergland, woraus nachher Carinthia, Kärnthen wurde) auftritt, von drei Seiten von sehr gefährlichen Nachbarn, nämlich den Avaren, Baiern und Longobarden eingeschlossen, deren Tyrannei sie eine Zeitlang ertrugen dann aber rühmlich abschüttelten.

So stand es also im sechsten Jahrhundert. Alles Land östlich einer Linie von Schleswig bis Triest war slavisch,

mit Ausnahme von Unterösterreich, wo die Avaren safsen und welches Land wahrscheinlich niemals dauernd von slavischen Völkern bewohnt worden ist, wenn es auch gewifs ist dafs die südlichen Slaven mit den Böhmen eine Zeitlang in Verbindung gestanden haben. In dem folgenden Jahrhunderte bildete sich nämlich von Böhmen aus, dem fränkischen Reiche gegenüber, eine bedeutende slavische Macht. König Samo vereinigte 624 die Sorben, Belochrobaten und Carantanier und schlug den König Dagobert von Austrasien, welcher sich mit den Baiern und Longobarden gegen die Slaven verbunden hatte, brachte ihm ferner 630 in einer dreitägigen grausamen Schlacht eine vollkommene Niederlage bei und machte nun von Böhmen aus, dreifsig Jahre hindurch, die fürchterlichsten Ausfälle auf die Thüringer und Franken und gedachte auch der Avaren. Aber mit Samo's Tode hörte die slavische Herrlichkeit auf und andere Völker erhoben wieder ihre Häupter. Noch waren alle Wenden Heiden. Ja die Carantaner hatten bei ihrer Einwanderung das schon in jenen Gegenden eingebürgerte Christenthum*) vertrieben; aber bald sollte die Reihe an sie kommen. Die Avaren rührten sich von Neuem und waren gestrenge Herren gegen ihre Nachbarn. Herzog Borut von Carantanien sah sich genöthigt die Baiern gegen sie zu Hülfe zu rufen. Sie kamen, brachten ihnen aber die Knechtschaft und das Kreuz, 748. Oft zwar empörten sich die Anhänger des Heidenthums unter ihnen gegen ihre christlichen Dränger, rissen Kirchen und Klöster ein, aber sie erlangten nie mehr ihre Unabhängigkeit wieder. Durch Karl den Grofsen und dessen Besiegung der Baiern und Eroberung von Ligurien und Dalmatien wurden sie fränkische Unterthanen und ihr Land eine Provinz und Mark des grofsen Reiches. Von diesem Datum an wurde Carantanien germanisirt, die weiter westlich vorgedrungene slavische Bevölkerung am Isonzo und in Italien selbst romanisirt. Dennoch trifft man noch jetzt

*) S. Linhart Geschichte von Krain und den übrigen Ländern der südlichen Slaven Oesterreichs.

in den Thälern jenes Theiles von Ober-Italien hier und da auf wendische Dörfer.

Aber auch die bisherigen Peiniger der Carantanier, die Avaren, wurden von Karl gezüchtigt und ihr Reich gestürzt und die Slaven wurden dadurch an einer andern Stelle erleichtert. Von Belochrobatia nämlich, welchen Namen Böhmen bis ins zehnte Jahrhundert führt, hatte sich das mährische oder marahanische Reich abgetrennt. Dieses wurde durch das Verschwinden der Avaren mächtig und herrschte über einen grofsen Theil von Ungarn und, durch die Gnade des Kaisers, seit 828 auch über Slavonien. Aber auch dieses Reich zerfiel schon gegen das Ende des Jahrhunderts. König Arnulf von Kärnthen bekriegte die Mähren und rief die Magjaren, welche so eben an der Theifs angekommen waren, gegen sie zu Hülfe. Die Magjaren leisteten Folge, nahmen aber alsdann das was König Arnulf gern für sich gehabt hätte und das Uebrige fiel an Böhmen und Polen; denn dieses neue Reich hatte sich auch schon gebildet und zwar seit Kurzem. Wir wollen nun nach den Slaven in der nördlichen Ebene sehen.

Hier wohnten von der Bille bei Hamburg bis an die Oder und Lausitzer Neifse und darüber hinaus eine Menge kleiner Völkerschaften deren Namen man gröfstentheils noch in heutigen Flufs- und Ortsnamen wiedererkennt*). Zwei unter ihnen genossen ein Principat über die andern. Dieses waren die Wilzen oder Welataben, auch Lutizen welche in Brandenburg und bis an die Ostsee herrschten, und die Obotriten nordwestlich von jenen in Meklenburg, mit der Hegemonie über alle Nachbarvölker, welche den Wilzen nicht gehorchten. Später wird der Name Wilzen nur noch auf vier an der Ostsee wohnende Stämme angewendet. Die Obotriten und Wilzen waren nun erbitterte Feinde; letztere hielten es mit den Sachsen. Karl der Grofse bediente sich nun der Obotriten um zuerst die Sachsen und nachdem diese bezwun-

*) S. Helmold Chronica Slavorum.

gen waren, auch die Wilzen zu unterwerfen und machte Trasiko zum Herrn über alle östlichen Wenden. So hatte Karl der Grofse den Grund zur Unterwerfung der westlichen und südlichen Slaven gelegt. Er versuchte auch den nördlichen das Christenthum beizubringen und stiftete zu diesem Ende für sie das Bisthum Bremen. Aber es währte lange und erforderte Jahrhunderte und den kräftigen Willen eingeborner Fürsten um dieses Werk zu vollenden. Denn die Wenden waren zwar von nun an den Deutschen unterworfen und zinspflichtig, aber in Wahrheit eigentlich nur immer so lange als jene siegreich mit ihren grofsen Heeren im Lande standen. Besonders war dies auch gegen die Dänen der Fall, auf deren Inseln die Wenden aus Wagrien und von der Insel Femern sehr häufig Raubzüge machten wofür sie dann von jenen wieder gestraft und auf eine Zeitlang zinspflichtig gemacht wurden. Hier ist der einzige Punkt, aufser dem adriatischen Meere, wo wir die Slaven in jenen Zeiten einige Schifffahrt treiben sehen. Die Uskoken im Süden waren sogar Seeräuber und machten Einfälle in das lombardische Gebiet.

Der Umstand dafs die deutschen Kaiser in der folgenden Zeit aus dem sächsischen Hause waren, hat wesentlich zur Ausdehnung des Reiches gerade nach dieser Richtung und zur Bekehrung und Germanisirung dieser Völker beigetragen, aber weniger thaten es die grofsen Feldzüge als die Marken, welche die Kaiser gründeten. Wir wollen die kleineren davon übergehen und nur die wichtigeren nennen. Zuerst wurden die Einfälle der Magjaren, mit welchen sich die Belochrobaten und Sorben verbunden hatten, die Veranlassung zur Gründung der Mark Meifsen. Kaiser Heinrich schlug die Magjaren bei Wurzen und jagte 928 die Sorben über die Elbe, nachdem sie durch einen Zeitraum von 394 Jahren zwischen dem Gebirge, der Elbe und Saale gesessen hatten. Ihre Festung Gana wurde zerstört und dafür die Burg Meifsen an der Elbe, zugleich gegen die Milzener in der Lausitz gebaut. Diese Mark Meifsen ist das Stammland des

Königreichs Sachsen. Auch die Wilzen besiegte er, besonders die Heveller an der Havel und drang noch weiter vor. 936 gründete er die Mark Nordsachsen oder die Altmark, welche aber erst eine höhere Bedeutung unter den erblichen Markgrafen des Hauses Askanien gewinnt. Noch eine Glanzperiode war den Wenden für das folgende Jahrhundert bestimmt.

Noch in demselben Jahrhundert war die Familie der Babenberger in den Besitz der österreichischen Mark gekommen welche ursprünglich den Avaren abgewonnen war und nun gegen die Magjaren behauptet wurde. Dieses Land dehnte sich immer mehr aus und erweiterte dadurch die Trennung des südlichen Slavenzweiges von dem westlichen, während die deutschen Herren in Steiermark, Kärnthen und Krain für denselben Zweck wirkten. Nur Böhmen, das durch seine Einheit und geschützte Lage besonders begünstigt war, blieb unter seinen slavischen Herrschern von den Deutschen unangefochten. Das Christenthum, das schon seit längerer Zeit hier einheimisch war, wurde von hier aus dem polnischen Reiche mitgetheilt, dessen erste christliche Fürsten grofse Kriegshelden waren. Kaiser Otto III. kam im Jahre 1000 nach Gnesen, der Residenz des Herzogs Boleslaw, erstaunte über seine Macht und Herrlichkeit, schenkte ihm den Königstitel und gründete das Bisthum Gnesen. Zum Dank dafür rückte Boleslaw 1002 mit Heeresmacht ins deutsche Gebiet und unterwarf sich die damals noch heidnischen Lausitzen. Zu dieser Zeit hatte das polnische Reich seine gröfste Ausdehnung nach Westen und wenn es sich darin hätte behaupten können, so würde die Grenze der slavischen Bevölkerung heutzutage wahrscheinlich eine ganz andere sein. Aber Kaiser Konrad nahm dem Sohne Boleslaw's, Miecislaw, schon 1029 diese Länder wieder ab. Sie fielen zwar bei den Zerwürfnissen des Reiches unter Heinrich IV. wieder in die Hände eines slavischen Staates, nämlich Böhmens, und blieben mit diesem Staate, freilich mit mehrfachen Unterbrechungen, bis 1526 verbunden, aber Böhmen, als einziger Staat für die

Vertretung der slavischen Interessen, war zu schwach. Dennoch verdankte die Lausitz dieser langen Vereinigung mit Böhmen zum grofsen Theile ihre noch jetzt slavische Bevölkerung, freilich auch die drückende Art der Leibeigenschaft, die sich bei ihnen bis in sehr nahe liegenden Zeiten erhalten hat.

Von nun an tritt uns in diesen slavischen Ländern, mit Ausnahme Böhmens, eine merkwürdige Erscheinung entgegen. Die Fürsten und Grofsen der Wenden waren, bestochen durch das Ritterthum und die höfischen Sitten der Deutschen, theilweise auch durch ihre Erziehung die sie in Klöstern genossen hatten, zu Deutschen geworden und das Bewufstsein und Gefühl der eigenen Nationalität hatte sich in die Brust des gemeinen Haufens zurückgezogen. Jene standen dabei im Bunde mit dem Christenthume und der Kirche, diese mit dem Heidenthume. So war der Ausgang des Kampfes, der besonders bei Thronerledigungen mit furchtbarer Gewalt ausbrach, unschwer vorherzusehen. Je mächtiger ein solcher wendischer Fürst war, desto gröfsere Fortschritte machte das Deutschthum unter ihm. So vereinigte im Jahre 1047 ein obotritischer Fürst mit Namen Gottschalk der in einem sächsischen Kloster erzogen worden war und in den besten damaligen Heeren in England und bei den Sachsen, Dänen und Normannen seine Kriegsschule gemacht hatte, die wendischen Stämme der Wagrier, Obotriten, Polabinzen, Lingonen, Warnaber, Kissiner, Circipaner, mit einem Worte alle Wenden zwischen der Bille und Peene, wozu später noch Rügen und Pommern trat. Ein Drittel seiner Völker machte er zu Christen, führte deutsche Sitten ein und baute zu diesem Ende Kirchen und Klöster. Er war bei diesem Geschäfte so eifrig dafs er sich selber neben die Mönche stellte und ihre Predigten sogleich dem Volke in wendischer Sprache wiederholte. Wenn er auch nicht unabhängig war, denn er stand nicht nur unter dem Kaiser sondern selbst unter dem Herzoge von Sachsen, so war er doch ein mächtiger Herr. Wie schwer sein Arm auf seinen Völkern gelegen haben mufs,

sehen wir aus seinem Ende und der darauf folgenden Verwirrung des Reiches. Er wurde im Jahre 1066 zu Lenzen von aufrührerischen Heiden erschlagen und für eine Zeit kam die Herrschaft über seine Länder wieder an heidnische Fürsten, welche die Anfänge des Christenthums auf das Wüthendste verfolgten. Gottschalks Reich dauerte, wie das mährische, etwa 100 Jahre und zerfiel dann wieder in seine ursprünglichen Bestandtheile *). Seit 1131 hat jeder Stamm wieder sein besonderes Oberhaupt. Das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert sind für die Verbreitung des Deutschthums und Christenthums unter diesen Wenden am wichtigsten. Es ist die Zeit wo alle Lehen in Deutschland erblich geworden waren, und wo die deutschen Völker zugleich eine eigenthümliche Auswanderungslust ergriffen hatte, welche stellenweise in Ueberschwemmungen und Hungersnoth, aber gewifs auch noch in anderen Dingen ihre Ursache hatte. Die Fluth nahm aber diefsmal eine entgegengesetzte Richtung wie früher, nämlich nach Osten, ins Land der Wenden. Sie kamen friedlich, theils auf den Ruf von Fürsten, theils ohne das und siedelten sich hauptsächlich in dem, noch ganz unbebauten Erzgebirge und den Sudeten, ja selbst in den Karpaten und in Siebenbürgen an, trieben Ackerbau und gründeten Städte, in welchen sie die aus ihrer Heimath mitgebrachten Gewerbe forttrieben. Besonders wichtig sind in der letztern Beziehung die flandrischen Auswandrer, denn Flandern und Brabant waren in jener Zeit das, was jetzt England mit seiner Industrie für Europa und für die Welt ist.

Einer von den wendischen Fürsten, Pribislaw, setzte in seinem Testamente den Grafen von Ballenstädt und Anhalt und Markgrafen von Nordsachsen Albrecht den Bären zum Erben von Brandenburg ein. Diefs geschah um 1142 und Albrecht der Bär und seine Dynastie der Markgrafen von Brandenburg übernahmen das bisherige Geschäft des nun zerfallenen Herzogthums Sachsen, die Wenden zu unterwerfen

---

*) S. Gebhardi Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten.

und zu vertreiben. Nun ging es an ein Germanisiren. Deutsche Kolonisten aus Sachsen, Thüringen, Franken, vom Rhein und aus Flandern wurden ins Land gerufen und legten Städte und Dörfer an, wobei sie die Wenden durch Stadtordnungen von allen Gerechtsamen ausschlossen. Der Flämming in Wittenberg führt noch heute seinen Namen von den Flämischen und die Namen der Städte Niemegk, Brück, Gräfenhainichen und Kemberg deuten auf Nimwegen, Brügge, Gravenhaag und Cambray. Deutsche Mönche verbreiteten deutsche Sprache und deutsche Bildung; auch die Tempelherren bekamen Schenkungen im Lande. Die slavischen Fürsten der Ostseeküste, aus deren Geschlechte das noch jetzt in Meklenburg regierende Haus ist, verheiratheten sich von nun an nur mit deutschen Prinzessinnen und waren selber die eifrigsten Beförderer dieses Entnationalisirungs-Systems und die Verheerungszüge der Deutschen und Dänen in den häufigen Kriegen erleichterten ihnen das Geschäft eine neue Bevölkerung dem Lande zu geben sehr beträchtlich. Alsbald gewann das Deutschthum einen neuen Angriffspunkt im Rücken der noch in Brandenburg und den beiden Lausitzen wohnhaften Slaven. Schon seit 1025 waren Deutsche nach den unbevölkerten Theilen des Landes geströmt, welches später den Namen Schlesien erhielt. Jetzt wurde, und zwar im Jahre 1163, durch besondere politische Verhältnisse, Schlesien von Polen abgetrennt und selbstständig und die drei ersten Herzoge dieses Landes welche ihre Jugend landflüchtig in Deutschland verlebt hatten und in Altenburg erzogen worden waren, brachten ihre Vorliebe für das Deutsche mit. Dem Deutschthum stand zwar hier das Christenthum nicht zur Seite, denn die Schlesier waren längst Christen, aber politische Verhältnisse; die Eifersucht der schlesischen Herzoge auf ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welcher von Polen Gefahr drohte, waren die Bundesgenossen des deutschen Wesens und so wurde die Trennung vom Mutterlande immer gröfser. Durch Erbtheilungen vermehrte sich die Zahl der Herzogthümer bedeutend und da sich jeder Herzog seinen

deutschen Hof und deutsche Miethstruppen hielt, deutsche Handwerker, Künstler, Mönche, Kolonisten ins Land zog, da allmälig überall deutsches Recht eingeführt wurde, so dürfen wir uns nicht wundern wenn wir nach weniger als zwei Jahrhunderten die gröfsere Hälfte von Schlesien als ein rein deutsches Land wiederfinden. Der Grund zur Deutschheit Schlesiens ist in dieser Zeit seiner Unabhängigkeit, welche von 1163 bis 1335 dauerte, und zwar durch seine eigenen Herrscher aus dem Blute der Piasten gelegt worden. Was später in dieser Beziehung geschehen ist, kann dagegen nur gering angeschlagen werden.

Eine neue und sehr wichtige Niederlassung von Deutschen bildete sich an den östlichsten Küsten der Ostsee, zwar in der Mitte litthauischer und finnischer Völker, aber doch in der unmittelbaren Nähe der *S*laven. Dies war der deutsche Ritterorden in Preufsen und Liefland, welcher von 1228 an (in Liefland schon seit dem Anfange des Jahrhunderts) sein Bekehrungsgeschäft mit dem Schwerte so nachdrücklich führte, dafs noch vor Ablauf des Jahrhunderts ganz Preufsen erobert und christlich war; nach und nach wurde es auch deutsch, besonders durch die vielen und grofsen Kreuzheere, welche zur Unterstützung der Ritter aus Deutschland herbeizogen und nach beendetem Kampfe sich häufig in dem verödeten Lande oder auf ihrem Rückwege in Pommern und den Marken niederliefsen, wo sie dann die *S*laven verdrängten. Aber auch über viele *s*lavische Länder dehnte der Orden seine Herrschaft aus und es gab eine Zeit wo seine Macht von der unteren Oder bis an den finnischen Meerbusen reichte. Er unterdrückte und verbot in seinem Gebiete die alte preufsische Sprache und wird die *s*lavische gewifs nicht begünstigt haben. Der durch die grofse Macht des Ordens erzeugte Uebermuth seiner Glieder, der an die Stelle ihrer früheren Begeisterung für die Religion trat, für die sie endlich nichts mehr zu thun hatten, als alle Heiden bekehrt waren und das Anwachsen der polnischen Macht durch die Vereinigung dieses Reiches mit Litthauen, wodurch das langgestreckte und schmale Or-

densgebiet überall von Feinden umgeben wurde: dies waren die Umstände welche den Untergang des Ordens herbeiführten und auf eine Weile dem Slavismus einen Triumph bereiteten.

Wir kehren nun nach Böhmen und Mähren zurück, wo slavische Völker auf üppigerem Boden und von der Natur ringsumher durch vortreffliche Bollwerke geschützt, unter ihren eigenen Fürsten sich bisher gegen alle fremden Eingriffe behauptet hatten. Da mufste einer ihrer gröfsten Könige ihnen gefährlich werden. König Ottokar, derselbe, welcher später während des Interregnums in Deutschland seine Macht auf eine Zeit über die Erbländer der Babenberger, bis ans adriatische Meer ausdehnte, hatte im Jahre 1255 einen Kreuzzug nach Preufsen geführt. Es wurde dabei Sameland erobert und die Stadt Königsberg gegründet, die von ihm ihren Namen bekam. Dieses Kreuzheer, welches aus allerlei Deutschen bestand, soll Ottokar auf seinem Rückwege in den Sudeten, und zwar an den Quellen der Oder, angesiedelt haben*), also im östlichsten Winkel des auf unserer Karte angegebenen schlesischen Busens und im Angesicht der Karpathen, in deren Hochgebirge in der Zips schon hundert Jahre früher eine bedeutende deutsche Kolonie Platz gegriffen hatte. Ottokar that dies nicht aus Zufall, sondern, wie wir bald sehen werden, nach einem wohl erwogenen Plane. Er hatte eine deutsche Erziehung genossen und war daher ein grofser Freund der deutschen Sprachen und Sitten und des deutschen Volkes, obwohl er viele Kriege mit demselben führte. Er that nun das Seinige um auch seine, bisher von fremden Einflüssen verschont gebliebenen Länder zu entnationalisiren und dazu war ihm sein um diese Länder sonst sehr verdienter Bischof von Ollmütz, Bruno von Schauenburg, ganz vorzüglich behülflich. Dieser zog Deutsche nach Ollmütz und auf seine Güter und legte bei Gotzenplotz in Oberschlesien,

---

*) S. Meinert Beschreibung des Kuhländchens. Pelzel Gesch. von Böhmen u. Vers. einer Gesch. der Deutschen in Böhmen.

2*

bald nach 1241, wo die Mongolen das Land verheert hatten, neun deutsche Dörfer an, welches, nach Meinert, die älteste urkundlich bewiesene Ansiedlung von Deutschen im Riesengebirge ist. Ottokar hatte schon als Markgraf von Mähren Pfälzer in dieses Land gezogen. Als König wies er den Deutschen eine Vorstadt in Prag an, baute die Städte Zittau in der Lausitz und Budweis in Böhmen und bevölkerte sie mit Deutschen, gab die Ellenbogner, Trautenauer und Glazer Gegend den Meifsnern und Thüringern, ja versprach ihnen, wenn er siegte, ganz Böhmerland ihnen in ewigen Besitz zu geben. So angestrengte Bemühungen, die nachher noch von den luxemburgischen Königen fortgesetzt wurden, würden, auch trotz der dichteren Bevölkerung und der abgeschlossenen Lage des Landes, endlich das slavische Element auch hier bis auf die letzte Spur vertilgt haben, wenn nicht der spätere Hussitenkrieg und die nationale Regierung Podiebrads und seiner Nachfolger fast Alles wieder rückgängig gemacht hätten. Wurde doch noch 1615 die deutsche Sprache in Böhmen förmlich verboten. So ist dieses Land nebst Mähren das einzige, welches der grofsen Rückfluth der Deutschen unter ihren Kaisern seit Karl dem Grofsen bis Rudolph von Habsburg und von da ab den Versuchungen seiner eigenen Herrscher widerstehen konnte, Dank seiner gröfseren politischen Einheit und dem höheren geistigen Leben, das sich zuweilen darin bemerkbar machte.

Der Schutz, welchen die Böhmen durch die Lage und Beschaffenheit ihres Landes genossen, war auch bei den südlichen Slaven, die schon seit dem Ende des achten Jahrhunderts in politische Nichtigkeit versunken waren, beträchtlich wirksam. Sie mögen sich in Steiermark bald anfangs hinter die natürlichen Grenzen zurückgezogen haben, innerhalb deren sie gegenwärtig wohnen. Krain ist noch ganz wendisch, mit Ausnahme des Fürstenthums Gottschee, in welchem sich, rings von Slaven umgeben, eine alte deutsche Kolonie findet. In Kärnthen wo die Völker vor der Hand noch durch keine natürliche Gränze geschieden sind, werden die Slaven wohl

auch bald bis ans Gebirge zurückgewichen sein, obwohl die österreichische Regierung nichts Wesentliches zu ihrer Beeinträchtigung thut.

Ganz anders aber wie mit dem süddeutschen Gebirgslande steht es mit der norddeutschen Ebene, wo man überall zu Wasser und zu Lande umgangen werden konnte und nur Sümpfe die allmählig austrockneten für einige Zeit einigen Schutz boten. So haben sich die Lausitzer erhalten, die ihren Namen selbst diesen Sümpfen verdanken. Die im Allgemeinen grofse Unfruchtbarkeit dieser Ebene erlaubte nirgends eine dichte Bevölkerung, so dafs ihnen um so leichter von den Markgrafen ein Strich Landes nach dem andern abgetrotzt wurde. Ihre Industrie war gering und beschränkte sich, nächst dem Ackerbau, auf Leinwandbereitung und Fischfang, besonders Häringsfang. 'Diese ihre Produkte wurden in ihren Häfen auf normanischen Schiffen versendet. In der Heidenzeit war Arkona einer ihrer bedeutendsten Handelsplätze und es hatten sich daselbst Deutsche und christliche Russen niedergelassen. Am Ende wurde die Stadt von den Dänen erobert und zerstört. Noch jetzt leben Sagen an den Ufern der Divenow und Peene von den beiden grofsen slavischen Handelsstädten Julin und Wineta, wovon die letztere vom Meere verschlungen worden sein soll, so dafs man noch jetzt bei ruhigem Wetter ihre Dächer und Thürme auf dem Grunde des Meeres erkennen will. Das Nähere hierüber findet man in Zöllner's Reise durch Pommern etc. 1797. Julin mag an der Stelle des heutigen Wollin gelegen haben und Wineta, dessen Spuren die Fischer des Dorfes Damerow auf Usedom (wo das Meer und das Achterwasser eine Landenge von nur 100 Ruthen Breite bilden) auf dem Grunde des Meeres zeigen, hat wahrscheinlich gar nicht da gelegen, sondern ist ebenfalls Julin, wenn nämlich Helmold, bei welchem der Name zuerst erwähnt wird, unter civitas Veneta eine wendische Stadt und nicht eine Stadt des Namens Veneta verstanden hat, wie aus anderen Dingen sehr wahrscheinlich wird. Diese und andere Städte waren in der Mitte des

zwölften Jahrhunderts noch heidnisch und mifshandelten den Bischof Otto von Bamberg, der sie im Jahre 1124 besuchte um ihnen das Christenthum zu predigen. Die Einfälle der Dänen, besonders Waldemar des Ersten in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führten den gänzlichen Untergang einiger von diesen Seestädten herbei; im folgenden Jahrhunderte waren schon wieder andere blühend und 1284 treten gar die wendischen Städte Wismar, Rostock, Stralsund, Kolberg und Stolpe zur Hanse, welche zuvor nur aus den Städten Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig und Greifswalde bestanden hatte. Der Handel und die Verbindung mit der Hanse waren gewifs Beförderungsmittel der Germanisation.

Während hier das Deutschthum so immer weiter um sich griff, erlitt es an einer andern vom Mutterlande abgeschnittenen Stelle eine empfindliche Niederlage gegen das Slaventhum. Im Jahre 1466 verlor der deutsche Orden seine Unabhängigkeit nach einem dreizehnjärigen Kriege, den er mit Polen geführt hatte und Pomerellen und Theile vom westlichen Preufsen wurden mit diesem Staate vereinigt, und für das Uebrige mufste der Hochmeister der Krone Polen den Huldigungseid leisten. Indessen vermochte eine dreihundertjährige Fremdherrschaft nicht ganz das zu vernichten was die Ritter in nicht so langer Zeit fest gegründet hatten und die Ereignisse von 1772 stellten obendrein die Vereinigung dieser Länder und ihre Verbindung mit dem Mutterlande, aber freilich zum Schaden der zwischenwohnenden Slaven wieder her. Aufserdem sind durch den Verlauf der Geschichte noch andere Slaven ihrer nationalen Regierungen beraubt worden, was indessen hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Das russische Reich schliefst in seinen Gränzen die eine Hälfte der westlichen Slaven ein; die andere Hälfte steht unter deutschen Regierungen. Die südlichen Slaven gehören halb zur österreichischen Monarchie und halb zum osmanischen Reich, mit Ausnahme von Serbien das seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine Art Unabhängigkeit geniefst. Die Servier wa-

ren auch von den südlichen Slaven die letzten die ein unabhängiges und im 14. Jahrhundert sehr mächtiges Reich bildeten, bis auch dieses durch Sultan Murad 1389 nach der Schlacht bei Kossowa zerstört wurde.

Wenn wir nun noch im Allgemeinen einen Rückblick auf die historische Ausbreitung der Slaven nach Westen werfen, so sehen wir sie im sechsten Jahrhundert bis in die Mitte von Deutschland vorgerückt, so dafs sich heute in diesem Lande slavische und römische Reminiscenzen fast überall berühren, ja an manchen Stellen, besonders im südlichen Deutschland, sogar decken. Wie die Nordsee heutzutage das deutsche Meer genannt wird, so hiefs damals die Ostsee mit Recht das scythische Meer, denn die ganze deutsche Küste desselben von Schleswig bis Danzig war von Slaven bewohnt. Oestlich einer Linie von Schleswig bis Triest war alles slavisch, mit Ausnahme der Donauufer, an welchen erst Deutsche, dann Avaren, dann wieder Deutsche, dann Magjaren und zuletzt wiederum Deutsche geherrscht und wahrscheinlich auch gewohnt haben, und die dünne grüne Linie welche auf der Karte die westlichste Gränze der Verbreitung des slavischen als herrschenden Volkes angiebt, müfste an der Stelle des jetzigen Oesterreich unterbrochen sein: sie müfste an den äufsersten Enden des Böhmerwaldes aufhören und auf dem Gränzgebirge von Salzburg und Steiermark wieder beginnen, dann auf dem Hochgebirge fortlaufend, die Quellen der Drau umgehen, dann dem italischen Gränzgebirge eine Strecke nach Osten folgen und dann westlich vom Isonzo das Meer berühren. Das Isonzothal umschliefst die Wenigen, welche dem slavischen Stamme durch das romanische Element entfremdet worden sind. Aber als friedliche Ackerbauer haben die Slaven auch diese Gränze noch weit überschritten. Noch heute findet man in einigen Thälern Oberitaliens, also jenseit des Gebirges, ganze vollkommen slavische Dörfer. In Deutschland ist über diese Linie hinaus wenigstens die Sprache überall verschwunden, nicht aber die Sitten und der eigenthümliche Charakter der Slaven. So z. B. an einigen Stellen

der Altmark und im Lüneburgischen, wo früher eine sehr zahlreiche slavische Bevölkerung ansäfsig war, welche noch im zwölften Jahrhundert das benachbarte Sächsische so durch ihre Raubzüge belästigte dafs an der Aller Burgen gegen sie erbaut werden mufsten. In der Gegend von Lüchow und Dannenberg ist die slavische Sprache erst nach dem dreifsigjährigen Kriege ganz verschwunden. Selbst eine Vorstadt der Stadt Lüneburg war slavisch. In den Sitten und Trachten dieser Leute soll noch jetzt Vieles an ihre Abstammung erinnern. Nächstdem ist die Gegend am Main und an der Rednitz in Franken sehr stark mit Slaven bevölkert gewesen, besonders zwischen Nürnberg und Bamberg um Erlangen und Forchheim. Sie kommen in den Urkunden als Main Winidi, Radanz Winidi vor. Die Namen der Flüsse Rednitz, Regnitz und Pegnitz sind ohne Zweifel slavischen Ursprungs. Auch bei Würzburg haben viele Slaven gewohnt. Das Stift Fulda wurde schon im achten Jahrhundert durch den heiligen Bonifacius mit Slaven bevölkert, welche die Wälder ausrodeten und das Land zuerst urbar machten. Selbst in der Grafschaft Hohenlohe und in der Pfalz bei Mannheim und Heidelberg sind Slaven freiwillig aufgenommen worden und wie der Freiherr von Haxthausen (nach Pideritz Chronicon comitatus Lippicae. 1627) anführt, so ist die Stadt Lemgo im Lippischen ganz oder theilweise von Slaven bewohnt gewesen. Noch jetzt soll es daselbst ein Slaventhor und eine Slavenstrafse, einen Thurm der Jüterbock (Morgengott) heifst und ein slavisches Denkmal in Stein geben. Derselbe erwähnt dafs in den Oertern Detmold und Brake eine Gegend noch jetzt die Wendenbörde heifse u. s. w.

Nachdem wir so die wandernden Slaven bis an den Rhein begleitet haben, wenden wir uns zu ihren gegenwärtigen Gränzen. Die Karte zeigt uns nun eine mannigfach gekrümmte Gränzlinie, welche in ihrer Entwickelung von der Ostsee bis in die Nähe der Donau weit über das Doppelte der früheren Gränze und wenigstens 250 Meilen beträgt. Das deutsche

Schlesien bildet einen grofsen Busen, der sich zwischen Böhmen und Polen, der Gestalt des Gebirges folgend, weit ins Slavische hineinerstreckt und seinen östlichsten Punkt südöstlich von den Oderquellen und im Angesichte der Beskiden bei Neutitschein und Stramberg in Mähren hat. In dieser Gegend befindet sich der Stamm der Lachen die mit ihrer Mundart einen Uebergang des Böhmischen in das Polnische darstellen. Sie wohnen vom Knie der Oder, wo sie sich aus der östlichen Richtung nach Norden umbiegt, bis an das Gebirge, welches dann die Gränze zwischen den beiden Sprachstämmen übernimmt; denn man rechnet die Slavaken in Ungarn zum böhmisch-mährischen Sprachstamme. Ja im Verlauf dieser Gränze auf den Karpathen selbst treten die Deutschen noch einmal trennend zwischen den slovischen Stämmen auf, nämlich in der Zips, die fast ganz von Deutschen bewohnt ist.

Manche haben aus der totalen Deutschheit der Sudeten und des Erzgebirges schliefsen wollen dafs sich auf diesen Bergen eine uralte deutsche Bevölkerung erhalten habe, etwa Hermunduren oder dergleichen, die von den nachrückenden Slaven nicht hätten vertrieben werden können. Dem widerspricht aber sehr Vieles. Nur das ist für unsern Zweck zu wissen nothwendig, dafs die Slaven dennoch nie ins Gebirge gekommen sind, weil es zu rauh und unfruchtbar war und es ist erst in sehr später Zeit von deutschen Kolonisten besetzt worden, die sich dann von da aus mit Hülfe neuer Ankömmlinge in die Ebene verbreiteten. Die Slaven mögen überhaupt die Ebenen geliebt haben; in Ungarn mufsten sie sich vor den Magjaren in die Gebirge flüchten, die dort wahrscheinlich auch erst sehr spät bevölkert worden sind; im Süden von Europa giebt es freilich keine Ebenen und sie mufsten endlich, da sie Widerstand fanden, mit ihren Wanderungen inne halten. In der Lausitz berührt sich freilich der böhmische und polnische Stamm, denn die Oberlausitzer nähern sich mit ihrer Sprache den Böhmen, die Niederlausitzer den Polen, aber das Gebirge verliert an dieser Stelle auch

ganz den Charakter eines Gränzgebirges, es ist kein Zug mehr, sondern ein sich verbreitendes, nicht sehr hohes oder unzugängliches Bergland. Dabei bricht die Elbe hindurch und zeigt den Weg. Dies ist auch die Stelle des Gebirges, von der man historisch weiſs daſs sie von Slaven bevölkert gewesen ist. In der sächsischen Schweiz und der Gegend von Dresden wohnten die Daleminc ier, ein slavisches Volk, nur mit einem deutschen Namen, der wahrscheinlich Thalmenschen bedeutet und auf diese Gegend vortrefflich paſst, weil wahrscheinlich nur die tiefeinschneidenden Fluſsthäler dieses Landes damals bewohnbar waren. Denn das Ganze ist ein rauhes Plateau, das strichweise von den Flüssen bis auf den Grund ausgespühlt ist. Die in den Thälern stehen gebliebenen Trümmer, wie der Lilienstein, Königstein, Schreckenstein u. s. w., deren Gipfel mit der Hochebene im Niveau liegen, lassen auf den ursprünglichen Zusammenhang schlieſsen.

Zu beiden Seiten des deutsch-schlesischen Busens bildet das Territorium der heutigen westlichen Slaven nun zwei groſse Halbinseln, die polnische, nämlich das Groſsherzogthum Posen, und die böhmische, von denen die erstere bei Schwerin an der Warthe, die andere bei Tauſs im Böhmerwalde ihr westliches Vorgebirge hat. In der Mitte zwischen beiden findet sich die einzige bedeutende Enclave, die Insel der Lausitz. Eine dritte Halbinsel, welche zwischen deutschen Völkern nach Norden streicht, ist die pomerellische, mit der Wurzel oder dem Isthmus bei Polnisch Krone und dem Vorgebirge Hela. Der Raum zwischen der Gränze des 6. und des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen, also das Terrain welches den Slaven im Verlauf der Geschichte von den Deutschen abgewonnen worden ist, beträgt nach einer ungefähren Berechnung 3612 □ M. Da hiervon auf die südlichen Slaven nur etwa 449 □ M. kommen, so haben also die westlichen allein 3163 □ M. Land verloren, ein in der europäischen Staatengeschichte einziges Ergebniſs.

Da die Karte, wegen des kleinen Maafstabes, nur im Allgemeinen ein Bild, aber für die specieller Interessirten keine genaue Nachweisung der Sprachgränze gibt, so will ich zur Ergänzung nähere Bestimmungen hinzufügen, nach welchen auch auf einer Specialkarte eine ungefähr genaue Gränze eingetragen werden könnte. Ich mufs hierbei, was die Gränze von Litthauen an bis zur Warthe betrifft, mich auf Dörings ethnographische Karte der preufsischen Monarchie beziehen, welche gewifs Fehler hat, aber doch für den preufsischen Staat die einzige und also die beste Quelle ist. Ungefähr von der Warthe an bis an die Gränze von Mähren ist mir der Gegenstand durch persönliche Ortskenntnifs und gesammelte Nachrichten genau bekannt. Von da ab nach Süden sind bei jedem Lande die besten Quellen angegeben, die für den österreichischen Staat gröfstentheils ganz vortrefflich sind. Auf den Specialkarten, in welche ich vorher die Gränzen eingetragen habe, sind von mir diejenigen Dörfer, in welchen überhaupt noch slavisch in irgend einem Dialekte gesprochen wird, wenn auch in der Minderzahl, mit ins Slavische gezogen worden, nach demselben Grundsatze, nach welchem ich das Polnische in dem von Polen ganz durchwachsenen und durchzogenen Litthauen ignorire. Es kam hier auf die ursprüngliche Aussäung der Völker an, etwa wie man naturhistorisch Karten über die natürliche Vertheilung und Verbreitung der Pflanzen und Thiere zeichnet. Der Vergleich ist um so zulässiger, wenn man bedenkt, dafs die Vorfahren dieser Völker doch nicht mit der Landkarte in der Hand ihre Wanderungen angestellt, vielmehr auf höhere Leitung unbewufst Platz gegriffen haben. Die Fehler ihrer Art zu reisen, ihre Unkunde in der Geographie haben sie zum Theil auch schwer gebüfst. Der Ehrgeiz trieb sie zu Eroberungen, in deren Folge sie mit ihrer Eigenthümlichkeit in der Nationalität der Unterworfenen untergingen. Wem sind die ruhmwürdigen Völker nicht bekannt, die sich auf diese Weise verfahren haben? Die Gothen, Vandalen, Sueven, Alanen, Burgunder, Franken, Longobarden u. s. w. und die Deutschen

haben gewiſs auf diese Weise nicht weniger von ihrer Nationssubstanz an andere Völker verloren als die Slaven, nur auf andere Art und in früherer Zeit. Die Slaven begingen auf andere Weise dieselben Fehler. Ihre vorgeschobene Stellung in der norddeutschen Ebene, auf solchem Boden, und von Skandinaviern und Deutschen eingeschlossen, war unhaltbar, ganz abgesehen vom Christenthum oder vielmehr von ihrem niedrigen Bildungsstande. Anders haben es freilich allezeit die gebildeten Völker gemacht. Räthselhaft bleibt es durchaus, wie die Römer, die gar nicht wanderten, sondern nur eroberten und beherrschten, den Unterworfenen ihre Sprache beigebracht haben. Eine auffallendere Thatsache als die Verdrängung der slavischen Stämme ist es gewiſs, daſs ganz Gallien nach dreihundert Jahren römisch sprach. Weit weniger auffallend daſs die selbst wandernden und mit den Waffen der Welt und der Religion kämpfenden Araber sich so weit verbreitet haben daſs die Sprache der wüsten Halbinsel nunmehr vom Senegal bis zum Hindukuh und nach Dekkan und von den Mündungen der Donau bis ins Kafferland einen wohlbekannten Klang hat *). Die Erfolge der Deutschen gegen die Slaven stehen in dieser Beziehung weit unter denen der Römer. Hätten die Römer nicht diesen umgestaltenden Einfluſs auf die Sprachen der gallischen und hispanischen Völker ausgeübt und alles in dem Maaſse gleich gemacht, daſs es heutzutage unmöglich ist, zwischen Völkern wie die Spanier, Franzosen und Italiener, deren Schriftsprachen literarisch entwickelt und von einander verschieden sind, in Bezug auf die Sprache des Volkes Gränzen zu ziehen, weil diese an allen Stellen ganz allmählig in die benachbarte übergeht, so daſs die Landessprache in der Grafschaft Nizza z. B. so gut für Französisch wie für Italienisch angesprochen werden kann; hätten, wiederhole ich, diese alten Völker ihre

---

*) Aber auch nur diesen. Die Landessprachen hat das Arabische nirgends verdrängt, wo sie nicht, wie in Syrien und Palästina, mit ihm verwandt waren. Sch.

Sprachen behalten, so würden wir durch diesen Umstand in Stand gesetzt sein einen tieferen Blick in die Urgeschichte der europäischen Aboriginer zu thun, was doch bei den obwaltenden Umständen fast unmöglich ist *). Bei den neueuropäischen Völkern sind aber die Verhältnisse anders, besonders bei den östlichen. Die Veränderungen, welche durch das neue Staatenthum, in welchem die Sprache nur ein geringerer Factor des Staates ist, eingetreten sind, können wir historisch bis in die Zeiten verfolgen wo die Begriffe Volk und Nation noch identisch waren. Ja da diese Veränderungen hier nicht in dem Maafse wie dort bedeutend sind, so eröffnet uns auf diesem Felde der Blick der uns dort versagt war, in der gegenwärtigen Configuration der Völkergebiete, eine weite Aussicht in die graueste Vorzeit. Mit Hülfe der in neuerer Zeit so bedeutend gewordenen vergleichenden Sprachwissenschaft sind daher in dieser Beziehung die überraschendsten Resultate zu Tage gefördert worden. Aus dem anscheinend unentwirrbaren Knäuel, in welchen die Völker auf der Erde historisch, unbewufst durcheinander gelaufen sind, löst der Sprachforscher die Fäden, legt sie in eine dem menschlichen Geiste fafsliche und wohlgefällige Ordnung und weist nach, was von der Hand der Parze, die das Leben der Völker spinnt, später und was früher gesponnen ist. Der Osten Europa's und Asiens sind in dieser Beziehung die wichtigsten Gebiete und es ist für dieses Feld, von der Grofsmuth der russischen Regierung, die schon so aufserordentlich viel für die Förderung der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaft und der Ethnographie, thut, noch Grofses zu erwarten. Man mufs die Völker kennen lernen, und ihre Wohnsitze genau bestimmen um

*) Ueberreste der gallischen oder keltischen Sprachen sind: das Bretagne'sche, das Kymrische in Wales (Gales), das gaelische in Schottland und Irland. Bopp hat in neuester Zeit auch über diese Sprachen interessante Forschungen angestellt und ihre Verwandschaft mit den Indisch-europäischen dargethan. — Das ganz isolirt stehende Baskische in den Pyrenäen ist die wahrscheinliche Muttersprache der alten Hispanier. Sch.

der Methode der Sprach- und Geschichtsforschung zu Hülfe zu kommen. Da diese Forschung empirisch und synthetisch ist, so müfste namentlich auch die Kartographie das Ihrige thun. Aber diese hat bis jetzt noch auf sich warten lassen. Es giebt oder gab bis jetzt noch nicht einmal eine ethnographische Karte von Europa, geschweige denn von andern Erdtheilen. Obermüller hat eine solche so eben in Paris herausgegeben, und obwohl die erste Auflage davon schon vergriffen sein soll, ist doch noch kein Exemplar davon nach Berlin gekommen; wenn dies nicht eine Buchhändlermystification von Brockhaus und Avenarius ist, wofür der Umstand spricht dafs sich in Frankreich, wegen des geringen Publikums für Karten, nicht leicht eine Auflage einer Karte vergreift, so würde das ein Zeichen für das Bedürfnifs sein. Schaffarik in Prag soll mit einer ähnlichen Karte fast fertig sein und von dieser würde gewifs sehr viel erwartet werden dürfen. Es ist demjenigen, der sich mit solchen Gegenständen beschäftigt, nur Unbefangenheit und eine möglichst objektive Auffassung des Gegenstandes zu wünschen. Ein Politiker taugt nicht dazu; er macht die Wallachen und Litthauer, wo möglich auch die Griechen zu Slaven, die Elsasser zu Franzosen oder die Wallonen zu Deutschen, welche alle dadurch doch bleiben was sie seit Jahrhunderten sind. Für die Verbreitung der Sprachen gebildeter und herrschender Völker giebt ein Blick auf die politische Landkarte fast genügende Belehrung. Für den ethnographischen Zweck mufs die Volkssprache berücksichtigt werden. Das andere läfst sich graphisch auf keine Weise genügend darstellen und verwirrt nur das Bild, abgesehen davon dafs es zur historisch-ethnographischen Betrachtung unnütz ist.

Nach dem weiter oben Angegebenen mufs also die hier beigegebene kleine Karte beurtheilt werden. Unsere Westgränze wird demnach absolut für das Slavische etwas günstig ausgefallen sein; der Grad der Vermischung ist deshalb, um auch dies zu berücksichtigen, bei der erklärenden Behandlung der einzelnen Provinzen angegeben worden. Wenn sich hier

oder da dennoch ein kleines Versehen fände, so wird das mit der Schwierigkoit der Behandlung entschuldigt werden, um so mehr, da bei der Verschiedenheit der Quellen sich nicht ein einziger Maafsstab anlegen liefs. Eine solche Arbeit müfste dazu in ihren kleinsten Einzelnheiten von einem Einzigen besorgt werden, welches unmöglich ist oder von Solchen, die sich über die Methode vorher verständigt hätten.

Westliche Slaven.

Preufsen und Pommern.

Preufsen wird von Völkern deutscher, slavischer und litthauischer Nation bewohnt. Die Litthauer, die Reste der alten Preufsen, nehmen nur noch den nordöstlichsten Theil des Landes ein, fast genau die nördliche Hälfte des Regierungsbezirks Gumbinnen bis Goldapp nebst der ganzen kurischen Nehrung und der Gegend von Labiau. Ihre Sprache, welche deutsche Elemente in sich aufgenommen hat, wird nur auf dem Lande, nicht in Städten gesprochen. Für die Erlernung ihrer Sprache ist an der theologischen Facultät in Königsberg ein litthauisches Seminarium. Ihre schönen Volkslieder sind zum Theil gesammelt und übersetzt von Rhesa. Sie sind die nördlichen Nachbarn der Slaven. Diese nehmen den südlichen Rand des Königreichs ein und berühren das Meer erst jenseits der Weichsel, nördlich von Danzig. Der innere Kern des Landes ist also deutsch. Im Lande westlich der Weichsel, dem alten Pommerellen finden sich nur sehr wenig Striche z. B. die Gegend um Bromberg und den Kanal und ein Streif an der Weichsel. Von Pommern ist nur der östlichste Winkel, an der Küste hin von den Kaschuben bewohnt. Andere Slaven finden sich in den etwas nach Osten vorspringenden Landestheilen, zusammen ein sehr geringer Theil der Provinz Pommern. In den Städten von Preufsen

und Pommern ist allgemein die deutsche Sprache herrschend. Die Gränze der Slaven gegen die Litthauer kommt etwa von Grodno vom Njemen her, trifft die preufsische Gränze bei Przerosl, geht von da, nördlich von Goldapp auf Nordenburg zu bis an die Gränze des Regierungsbezirks und läuft nun etwa parallel mit der preufsischen Südgränze zwischen folgenden Städten hin:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Rastenburg.	Angerburg.
Bischofsburg.	Sensburg.
Guttstadt.	Wartenburg.
Mohrungen.	Osterode.
Saalfeld.	Liebemühl.
Deutsch Eilau.	Löbau.
Freistadt.	Lessen.
Bischofswerder.	
Garnsee.	

Bei Neuenburg trifft sie die Weichsel welche sie auf der andern Seite nach unten bis hinter Dirschau begleitet, dann springt sie ab und geht nördlich von Danzig bei Langenfuhr ans Meer. Südlich von Neuenburg hat die Weichsel stellenweise deutsche Ufer bis nach Thorn; auch der Bromberger Kanal hat deutsche Anwohner. Die Küste ist von Langenfuhr bis an die Mündung der Lupow slavisch und zwar so weit sie zu Pommern gehört kaschubisch. Von der Mündung der Lupow geht die Gränze wieder eine Meile weit südlich, dann rein östlich, umgeht Lauenburg, dessen Gegend deutsch ist, geht dann in ziemlich gerader Richtung südwestlich über Bütow bis Rummelsburg, dann weiter:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Rummelsburg.	Juchel.
Konitz.	Kammin.
Pr. Friedland.	
Krojanke.	

Wandsburg und Tempelburg sind deutsche Enclaven. Eine polnische Enclave ist östlich der Weichsel zwischen Stuhm und Christburg. Der bei weitem gröfste Theil des Landes also, welches früher zu Polen gehörte, ist noch polnisch, mit Ausnahme der Städte.

Posen.

Von Krojanke nach Uszcz, von wo sie ungefähr dem Laufe der Netze bis zur neumärkischen Gränze und dann dieser bis Zirka folgt; dann geht sie zwischen

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Schwerin.	Birnbaum.
Blesen.	Betsche.
Meseritz.	Tirschtiegel.
Brätz.	Bentschen.
	Bomst.
	Unruhstadt.

Von Brätz längs der Gränze und in einem schmalen Streifen die faule Obra entlang bis an die Oder, wo die Dörfer Tschicherzig und Padligar einen ganz besonderen, dem Russischen sehr ähnlichen Dialekt sprechen sollen. Friedrich der Grofse soll sie bei Zorndorf als Dollmetscher gebraucht haben. Dies wäre im unteren Verlauf der Oder die einzige Stelle wo das Slavische heute noch unmittelbar den Flufs berührt. Von Unruhstadt dann rein östlich bis etwas südlich von Schmiegel und dann zwischen

Lissa	Storchnest.
Reisen.	Punitz.
Bojanowo.	

Dieser Theil von Unruhstadt bis Bojanowo ist schon länger deutsch, da er früher und gerade in der für die Germanisation Schlesiens so wichtigen Periode zu diesem Lande gehörte. Das Fraustädter Gebiet wurde erst nach 1335 im Vertrage von Trentschin von Johann v. Luxemburg, König von Böhmen, an Kasimir III. von Polen abgetreten. Die

Städte an der niederschlesischen und märkischen Gränze, welche noch im slavischen Gebiete liegen, also in der kleineren westlichen Hälfte des Grofsherzogthums sind deutsch, die übrigen vollkommen polnisch, auch Posen gröfstentheils. Die Gegend von Bromberg ist schon bei Preufsen abgehandelt.

Schlesien.

Oesterreichischen und Preufsischen Antheils.

Seit 1025 in seinen damals noch unbebauten Theilen besonders dem Gebirge durch deutsche Kolonisten bevölkert und seit 1163, wo es selbstständig wird, durch seine eigenen Herzoge germanisirt und mit Ausnahme der Unterbrechung von 1439 bis 1526 wo es zu Böhmen und Ungarn gehörte, stets unter deutschen Herrschern, ist es ein wesentlich deutsches Land geworden und die noch zahlreichen slavischen Landbewohner, welche etwa den dritten Theil des Landes einnehmen, haben keine Ahnung mehr, dafs es jemals anders gewesen. Man unterscheidet im preufsischen Schlesien vier Mundarten. Die der Oder zunächst wohnenden werden von den Deutschen Wasserpolacken genannt. Ihre Sprache hat viel deutsche Elemente in sich aufgenommen. Von Schurgast bis unterhalb Ohlau bildet die Oder die Gränze der Sprachstämme. Die Enclaven sind unbedeutend. Im Regierungsbezirk Oppeln ist ein beträchtlicher Landstrich südlich der Oder deutsch, dagegen ein ziemlich breiter Saum an der Ostgränze des Regierungsbezirks Breslau, nördlich der Oder bis Militsch slavisch. Am rechten Ufer der Oder ist die slavische Bevölkerung am meisten gegen Westen vorgeschoben, nämlich bis zu dem Dorfe Laskowitz, drei Meilen von Breslau; doch ist diese Gegend sehr mit Deutschen vermischt; ein breiter Saum längs der ganzen Gränze in Schlesien spricht beide Sprachen. Die Städte sind durchaus deutsch. Vom österreichischen Schlesien ist Jägerndorf ganz deutsch, Troppau zum gröfsten Theil und nur der südöstlichste Winkel hat slavische Bewohner. Teschen ist ganz slavisch und enthält

einen Theil der in Mähren wohnenden besonderen Stämme der Lachen und Wlachen. Die Oder entspringt in Mähren, durchschneidet dann den südlichsten Theil des Troppauer Kreises bei Oderberg, verläfst Schlesien wieder auf eine kurze Zeit und bildet dann bis in die Nähe von Mährisch Ostrau die Gränze zwischen Troppau und Mähren. Der obere Verlauf dieses Flusses ist nun wie der untere deutsch. Durch slavisches Gebiet geht er von dem Dorfe Engelswald an der Südwestgränze von Troppau bis Schurgast und von da begleiten ihn auf seinem rechten Ufer slavische Anwohner bis Laskowitz, drei Meilen oberhalb Breslau. Späterhin berührt das slavische Gebiet die Oder, wie schon erwähnt, nur noch an einer Stelle, nämlich in der Gegend von Züllichau an der Mündung der faulen Obra in dem Dorfe Tschicherzig. Die Oder verhält sich also zu den beiden Nationen gerade so wie die Elbe, wie wir später sehen werden.

Die Sprachgränze für Schlesien wäre nun folgende: Von Bojanowo längs der Gränze des Grofsherzogthums bis auf den Punkt derselben, der auf der Linie zwischen Dubin und Militsch liegt. Dann zwischen:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Sulau.	Militsch.
Juliusburg.	Goschätz.
Oels.	Festenberg.
Bernstadt.	P. Wartenberg.
	Namslau.

Wendet sich nach Westen und berührt bei Laskowitz, wo noch polnisch gesprochen wird, die Oder. Dann eine Meile oberhalb Schurgast nach Süden zwischen:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Falkenberg.	Oppeln.
Steinau.	Proskau.
Neustadt.	Zülz.

Nun ist die österreichische Gränze erreicht und zwar bei Gotzenplotz, wo die ältesten deutschen Kolonien des

Bischofs Bruno von Ollmütz sich finden, aus der Zeit nach dem Einbruche der Mongolen, und die Linie springt sogleich wieder ins Preufsische zurück und läuft in der Entfernung von mehr als einer Meile parallel mit der Gränze über Leobschütz, Deutsch-Neukirch, Katscher, nach der Gränze bei Troppau, von da die Oppa hinauf bis eine Meile oberhalb Troppau nach Skrochowitz, von da über Zattig nach Nieder-Wiegstein an der Mora und dann über Wagstadt nach Engelswald an der Oder, welche hier die Gränze zwischen Schlesien und Mähren bildet. Noch eine mährische Enclave findet sich an der obern Oder in der Nähe von Wiegstadtl und quer über die Gränze von Mähren gehend, nämlich die Dörfer Glockersdorf, Sponau, Scherzdorf. In der unmittelbaren Nähe der Stadt Strahlen ist eine hussitisch böhmische Kolonie in den beiden Dörfern Hussinetz und Podiebrad, deren Bewohner sich noch ihrer Sprache bedienen und in der Gegend von Ohlau nach dem Zobten zu, mitten im Deutschen, sind noch mehrere Dörfer wie Zedlitz, Sackerau, Saulwitz, Zottwitz, Mellenau, Marschwitz, deren Einwohner sich beider Sprachen bedienen. Der Landadel und die Städte sind wie in Preufsen und Pommern überall deutsch.

Siehe für österreichisch Schlesien: „Ens, das Oppaland." 4 Thle.

Zu Schlesien gehört jetzt auch ein Theil der slavischen Lausitz; wir wollen aber diesen im Zusammenhang mit den brandenburgischen und königlich sächsischen Antheilen betrachten und gehen deshalb jetzt zur Lausitz überhaupt über.

Die beiden Lausitzen.

In der Mitte der beiden Lansitzen hat sich ein ziemlich arrondirter Kern slavischer Bevölkerung erhalten, $\frac{1}{4}$ Million Menschen, Reste der alten Sorben, wie sie sich denn selber in der Oberlausitz Serben, in der Niederlausitz Sersken nennen. Nebst der Sprache erhielt sich bei ihnen auch die Leibeigenschaft in einer sehr strengen Form bis in die neue

Zeit. Die Umstände, welche beides begünstigt haben, sind zum Theil schon oben angeführt worden. Die Beschaffenheit des Bodens, welcher von vielen Flüssen und Seen durchschnitten ist, wonach der Name Lausitz (Teichland, Lachenland) selbst gebildet wurde, der sich ursprünglich nur auf die Niederlausitz bezog, mag den alten Sorben, welche sich dahin zusammendrängten, zum Schutze gedient haben. Noch heute ist die Communication in diesem Lande schwierig; es besitzt nur wenig Chausseen und hofft nunmehr durch eine Eisenbahn mit der Welt in Verbindung gesetzt zu werden. Vielleicht hat die lange und innige Vereinigung dieses Landes mit Böhmen, von dem es auch durch keine eigentliche Naturgränze abgeschnitten ist, noch mehr dazu beigetragen. Die Hussitenkriege haben die Lausitz sehr stark berührt und das Deutschthum darin so wenig als im eigentlichen Böhmen gefördert. Erst 1635 kamen die Lausitzen an das Kurfürstenthum Sachsen. Die Oberlausitzer, deren Dialekt sich dem Böhmischen nähert, wohnen in den Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda, einem kleinen Theile des Kreises Görlitz und im Budissiner Kreisdirektionsbezirk und den dazu geschlagenen erbländischen Orten. Die Niederlausitzer mit einer dem Polnischen (?) mehr ähnlichen Mundart, in den Kreisen Sorau, Lübben, Guben, Kalau, Spremberg und Kottbus. Als natürliche Gränze dient auf eine Strecke gegen Osten die Neisse. Genaueres läfst sich bis jetzt über ihre Wohnsitze nicht angeben. Alle Lausitzer Wenden zusammen betragen 245000 Seelen, wovon etwa 50000 auf das Königreich Sachsen kommen. Sie besitzen eine grofse Menge Volkslieder, deren Sammlung und Herausgabe die Herren Haupt und Schmoler begonnen haben. Bis jetzt ist ein Heft erschienen.

Die slavischen Bewohner der bis jetzt abgehandelten Provinzen des nördlichen Deutschlands, oder besser Preufsens, unterscheiden sich in ihren Sitten und Trachten heutzutage

nicht sehr bedeutend von ihren deutschen Nachbarn, durchaus nicht so wie manche slavische Stämme der österreichischen Monarchie. Sonderbarer Weise haben sich aber eigenthümliche Sitten und Trachten bei manchen Stämmen erhalten, die schon vor vielen Jahrhunderten genöthigt wurden ihre Sprache zu vergessen, so dafs sie wenigstens Eins retteten. Dahin gehören die Bewohner der Halbinsel Mönkgut auf Rügen, die Lüneburger Wenden, die noch im dreifsigjährigen Kriege in ihrer alten Sprache redeten. Ferner die Altenburger Wenden die einen Landstrich von 15 □M. an der Pleifse und Zwickauer Mulde so wie auch einige Schönburgische und Zwickanische Aemter und Theile des Leipziger Kreises bewohnen; ein kleines stolzes Völkchen, das sich von seinen Nachbarn streng abgesondert hält und durch die Fruchtbarkeit seines Landstrichs ziemlich wohlhabend ist. Ihr Landgraf Friedrich verbot ihnen 1327 bei Todesstrafe die wendische Sprache und erklärte zugleich alle Wenden für unfähig öffentliche Aemter zu bekleiden. Auch in Leipzig soll nach Schmoler erst um diese Zeit die wendische Sprache ganz verschwunden sein. Ich weifs nicht ob die sonderbare Tracht der Bewohner des Oderbruches auch als Ueberrest aus der slavischen Zeit hierher zu rechnen ist. Wohl aber gehören hierher die sogenannten Kräuter der Vorstädte von Breslau, welche sich von ihren deutschen Nachbarn sehr auffallend durch ihre Tracht und eine ganz besondere Art des Acker- und Gartenbaues, die sie vielleicht mit den Gemüse bauenden Russen in den Vorstädten von Riga and Narwa gemein haben, unterscheiden. Vielleicht wäre dies eine Art slavischer National-Industrie. Die Russen sind wenigstens als gute Gärtner bekannt, wie uns die sogenannten astrachanischen Erbsen beweisen, welche alle aus dem Innern des nördlichen Russlands und nicht aus Astrachan zu uns kommen.*) (Möglicherweise könnten die Gemüsebauer um Erfurt, deren Kresse und Rettige so weit versendet werden, auch eine sla-

*) Der Verfasser bezieht sich auf dieses Archiv Bd. I. S. 697. E.

vische Kolonie sein). Die jetzigen Verhältnisse der Bauern in Meklenburg möchten das Einzige sein, was sich von lebenden Institutionen noch aus der slavischen Zeit herschreibt. Unvergängliche Bauwerke haben diese Slaven nicht hinterlassen; ihre Städte und Festungen waren nur von Holz aber die unzähligen slavischen Namen von Städten und Dörfern in der germanisirten Ebene, werden das Andenken an die Nation, welche sie gründete, niemals ganz untergehen lassen. Wir gehen nun über zu dem Gebirgslande des östlichen Deutschlands und Ungarns.

Mähren.

Der Kern des Landes ist mährisch und stellt eine Verbindung des slavischen Böhmen und Ungarn dar. Doch hat das Deutschthum am nördlichen und südlichen Rande so weit eingegriffen, dafs diese Verbindung an einer Stelle von Pohorlitz bis Briesau nur eine Breite von 10 Meilen hat. Das schlesische Gebirge, welches hier den Namen Gesenke führt, ist deutsch, also der nordwestliche Theil des Prarauer und die bei weitem gröfsere nördliche Hälfte des Ollmützer Kreises. Die böhmisch mährische Gränze ist auf beiden Seiten deutsch bis zum Brünner Kreise. Nur an der March geht die slavische Bevölkerung ziemlich weit hinauf bis an die böhmische Gränze zwischen Schildberg und Landskron. Im Süden ist die Taya in ihrem ganzen Verlaufe bis Eisgrub deutsch, mithin die südöstlichste Ecke des Iglauer Kreises, der südliche Rand des Znaymer mit der Stadt Znaym und die südwestliche Ecke des Brünner Kreises. Ganz slavisch ist also nur der Hradischer Kreis und fast ganz der Iglauer. Deutsche Enclaven im Inneren bilden die Städte Ollmütz und Brünn mit ihren Umgebungen. Eine andere deutsche Enclave ist im südwestlichen Theile des Ollmützer Kreises, die Dörfer Rosenberg, Brodeck, Wachtl und einige andere. Dagegen findet sich eine slavische Kolonie und zwar von Kroaten an der Taya bei Neu-Prerau und Fröllersdorf. Zwei Drittel der ganzen Bevölkerung des Landes gehören der

slavischen Zunge an. Die Gränze beginnt an der oberen Oder bei Engelswald und geht zwischen:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Stramberg.	Freiberg.
Neutitschein.	Frankstadt.
Bodenstadt.	Alttitschein.
Gibau.	Weifskirchen.
Sternberg.	Wisternitz.
Littau.	Aussee.
Mährisch Neustadt.	Hohenstadt.
Schönberg.	Gewitsch.
Schildberg.	Lettowitz.
Müglitz.	
Loschütz.	
Briesau.	
Zwittau.	

Bei Briesau südlich erreicht die Linie die böhmische Gränze. Im Süden:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Zlabings.	Datschitz.
Vöttau.	Jamnitz.
Schiltern.	Lispitz.
Hosterlitz.	Gaispitz.
Wolframitz.	Niklowitz.
Auerschütz.	Pohorlitz.
Nickolsburg.	Auspitz.
	Eisgrub.

Die slavischen Bewohner Mährens theilen sich in Horaken, auch Podhoraken oder böhmische Mährer genannt, Hannaken oder Bewohner der Hannufer, Wallachen im nördlichen Theile des ungrischen Gränzgebirges, Lachen in der nördlichsten Ecke von Mähren und Slowaken im Südosten, welche zu den ungrischen Slowaken gehören. Ihre Gränzen sind auf der Karte angegeben. Sie unterscheiden sich durch ihre Tracht und Sitten, auch durch ihren Dialekt

und halten sich so von einander abgesondert, daſs sie sich nicht mit einander verheirathen. Einige von ihnen zeichnen sich durch eine ganz besondere Reinlichkeit aus, eine Tugend, die manchen anderen slavischen Stämmen eben nicht vorgeworfen wird *).

Böhmen.

Die slavische Bevölkerung Böhmens ist central, die deutsche peripherisch. Ringsum im Gebirge wohnen Deutsche und nur mit einer Breite von 15 Meilen hängt die slavische Bevölkerung in Böhmen mit der mährischen zusammen. Etwa zwei Drittel des Königreichs mögen noch slavisch sein, also dasselbe Verhältniſs wie in Mähren. Nur eine bedeutendere deutsche Enklave ist vorhanden, welche durch die Stadt Budweis und ihre Umgebungen gebildet wird. Dafür findet sich eine böhmische Enclave um Mies im Pilsener Kreise. Ganz deutsch ist nur der Ellenbogner und fast ganz deutsch der Saatzer u. Leitmeritzer Kreis; zum gröſseren Theile deutsch der Pilsener und Jung-Bunzlauer. Ganz böhmisch sind die Kreise Tabor, Czaslau, Beraun, Kaurzim und Schlan. Das Gebirge berühren die Slaven nur an der Grafschaft Glatz, an der Isar im Riesengebirge und bei Tauſs im Böhmerwald. Hier wie in Mähren sind auch die Städte und der Adel slavisch. Nur in den gröſsten Städten findet sich immer auch eine Beimischung von Deutschen. Es giebt jetzt 14 czechische Journale. Die berühmten böhmischen Literaten sind bekannt. Die Gränze beginnt bei Briesau und geht zwischen:

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Wiegstädtl.	Politschka.
Rokelnitz.	Leutomischl.

*) Siehe Wolny die Markgrafschaft Mähren, bis jetzt 6 Bände, und die Karte von Baier, auf welcher auch die Sprachgränzen eingetragen sind.

Deutsche Seite.	Slavische Seite.
Braunau.	Senftenberg.
Starkstadt.	Nachod.
Eipel.	Politz.
Königshof.	Skalitz.
Petzkau.	Jaromirz.
Arnau.	Milletin.
Hohenelbe.	Neu Pakau.
Liebenau.	Hochstadt.
Hühnerwasser.	Turnau.
Liboch.	Münchengrätz.
Auscha.	Weifswasser.
Leitmeritz.	Melnik.
Lobositz.	Theresienstadt.
Postelberg.	Trebnitz.
Flöhau.	Laun.
Lubenz.	Jechnitz.
Manetin.	Kralowitz.
Weifs Tuschkau.	Pilsen.
Dobrzan.	Przestitz.
Staab.	Klentsch.
Bischof Teinitz.	Taufs.
Ronsberg.	Drosau.
Unter Neuern.	Czachrau.
Berg Reichenstein.	Prachatitz.
Winterberg.	Welleschin.
Kalsching.	Kaplitz.
Krummau.	Beneschau.
Böhmisch Reichenau.	Gratzen.
Heiligenbrunn.	

Bei Strobnitz tritt die Linie an die Gränze des Erzherzogthums und folgt dieser bis in den Taborer Kreis, dessen unterste Spitze in der Richtung auf Zlabings abgeschnitten wird. Bei Weitra im Erzherzogthum soll es noch jetzt ei-

nige slavische Dörfer geben aus der Zeit wo dieser Theil noch zu Böhmen gehörte*).

Oesterreich.

Hier finden sich nur einige wenige slavische Dörfer an den Ufern der March bis an die Donau, deren Bewohner dem slavischen Stamme der benachbarten Länder Mähren und Ungarn angehören.

Ungarn.

In diesem Lande treten die Slaven in fünf besonderen Völkern auf, welche nach ihrer Sprache, Sitten, Wohnsitzen und Religion sich von einander unterscheiden, und von denen zwei Stämme, nämlich die Slovaken und Ruthenen noch zu unserer sogenannten westlichen Gruppe der Slaven zu rechnen sind, während die drei andern: Serbier, Kroaten und Wenden der südlichen Gruppe angehören. So wie also die östlichen und westlichen Slaven, welche früher durch den Ort und noch jetzt durch die Religion getrennt sind, durch das russische Reich mit einander in Verbindung gesetzt werden, so bildet hier das Königreich Ungarn die politische Vermittelung zwischen den westlichen und südlichen Slaven. Was die Wohnsitze anbetrifft, so finden wir nun in diesem Lande zuerst die Slaven als Gebirgsbewohner, wenn wir nämlich die im ungrisch-mährischen Gebirge wohnenden Mähren übersehen oder vielmehr hierherrechnen. Das ganze nördliche ungarische Gränzgebirge von der Mündung der March, wo das alte Theben, die Residenz des marrahanischen Königs Swatopulk liegt, die kleinen Karpathen bei Preſsburg hinauf über die Javorzina, das Jablunkagebirge, den Tatra u. s. w. bis nahe an die Gränze von Siebenbürgen ist nur von Slaven bewohnt. Die zahlreicheren hiervon sind der Stamm der Slovaken, welche auch den gröſsten Theil des inneren Gebirgslandes einnehmen und die gröſseren in

*) Siehe Sommer das Königreich Böhmen. Bis jetzt 9 Bände.

Ungarn entspringenden Flüsse, mit Ausnahme der Theifs, sehr weit nach Süden begleiten, nämlich die Waag fast in ihrem ganzen Verlauf bis Sellye, die Neutra bis zur Stadt Neutra, die Gran bis Bars, den Ipoly bis Balassa Gyarmath. Die Slowaken reichen sogar noch bis in das Quellenland der Theifs hinein, nämlich bis in das Scharoscher Comitat, wo sie an die ruthenische Völkerschaften gränzen, welche den übrigen Theil des Gebirges bis fast an die Gränzen Siebenbürgens einnimmt. Es giebt 5 slovakische Mundarten: Neutra, Hornyak, Solak, Trpák, Krekács. Sie wohnen in 36 Comitaten, wovon in 4 ganz rein, in 9 in der Mehrzahl, in 23 in der Minderzahl. Für ganz slovakisch sind zu rechnen die Comitate: Trenthia, Arva, Liptau und Zolyom. Gröfstentheils slovakisch ist das Scharoscher, Thuroger, Gömörer, Honther, Zips, Neograder, Zemplin und Abaujvarer, Barscher, Neutraer und Presburger Comitat. In Betreff der Religionen findet die katholische in Ungarn bei allen Nationen Anhänger, also auch bei den Slovaken, der Mehrzahl nach sind aber die letzteren lutherisch und das Volk nennt deshalb in Ungarn die lutherische Kirche die slovakische. Wenige sind aufserdem reformirt und unirt (nämlich griechisch-katholisch unirt); die letzteren eigentlich nur in einigen früher ruthenisch gewesenen Strichen; denn es ist eine Eigenthümlichkeit der slovakischen Nation dafs sie sich fortwährend auf Kosten ihrer Nachbarn wuchernd ausdehnt, selbst auf Kosten anderer slavischer Völker wie z. B. der Ruthenen, so dafs es ein Sprichwort in Ungarn giebt, nach welchem ein deutsches, magjarisches oder ruthenisches Dorf verloren ist, sobald sich einmal Slovaken darin niedergelassen haben. Die eigenthümliche Tracht der Slovaken ist den Deutschen von den slovakischen Topfstrickern sehr wohl bekannt, welche mit ihren Mausefallen ganz Deutschland durchziehen. Die Gränzen ihres Gebietes beginnen an der Mündung der March, verfolgen die Donau, den Deutschen gegenüber bis hinter Prefsburg, das mit seinen Umgebungen deutsch ist und laufen dann, den Magjaren gegenüber, längs

dem die Insel Schütt bildenden Arme der Donau, welcher das Schwarzwasser heifst, fort bis Sellye an der Gran, von da über Neutra, Verebely, Barsch, Leva, Vadkert, Balascha, Djarmat, Szakal, Loschonz, Rima Szombath, Tornallya, Gömör, Rosenau, Iglo, Kaschau, Terebesch, Mihalj wo sie an das Gebiet der Ruthenen stofsen. Hier biegt sich die Gränze nach Norden um und geht zwischen Hanuschfalva und Barthfeld auf Muschina zu nach der Gränze. Gegen Norden bildet das Gebirge ihre Gränze; zu ihnen gehört auch der oben erwähnte gleichnamige Stamm in Mähren.

Die Ruthenen, fast sämmtlich griechisch-katholisch, sprechen einen Dialekt, welcher dem russischen näher steht und gehören zu den, das Dnjestergebiet bewohnenden Galliziern, bewohnen kein Comitat vollständig, sind aber gemischt in 13 Comitaten; in der Mehrzahl in Dreien: Beregh, Ugotsch, Marmarosch. Ihre Gränze beginnt am slovakischen Gebiete in der Nähe von Mihalj, verfolgt die Latorze südlich, geht Terebesch gegenüber nach Osten auf Dobrony und dann über Ischnyete, Beregh, Scharkos (von wo an die Walachen ihre Nachbarn sind) Gerz, Bikschad, Ruschkowa nach der Gränze. Eine deutsche Enklave ist bei Unter-Schönborn; Zwei magjarische bei Munkatsch und Szigeth. Zu ihnen sind zu rechnen: die gallizischen Bewohner der Kreise Sambor, Przemisl, Zolkiew, Zloczow, Tarnopol, Brzezan, Stry, Stünislawow, Czortkow, Kolom und der gröfste Theil des Lemberger Kreises. In Ungarn ist ihre Bevölkerung weit weniger zahlreich und dicht als die der Slovaken und nimmt noch täglich ab.

Aufserdem finden sich nun noch slovakische Enclaven im Lande der Deutschen und Magjaren und zwar von sehr verschiedenem Umfange im Abaujvarer, Saboltscher, Bekescher, Sanader, Pesther, Graner und Oedenburger Comitate. So hätten wir denn den Kreis der westlichen Slavengruppe geschlossen. Ueber ihre Seelenzahl läfst sich nichts Genaues angeben. Sie wohnen, mannigfach von andern Nationen durchzogen und durchsäet, häufig selber versprengt und vereinzelt,

von ihren Stammesgenossen abgeschnitten, und weisen auch in Bezug auf ihre politische Vertheilung und ihre Religion und Sitten eine sehr grofse Mannigfaltigkeit auf. Dennoch bilden ihre Wohnsitze ein grofses Continuum, von welchem sich eigentlich nur die westpreufsische und böhmische Halbinsel und die Insel in der Lausitz auf eine ihrer Nationalität sehr nachtheilige Weise abgesondert haben. Ihre Nachbarn sind im Norden und Nordosten am Njemen die Litthauer. Von Angerburg in Preufsen an längs der mannigfach eingebogenen Gränze bis Presburg an der Donau die Deutschen. Von da bis zu einer Stelle zwischen Nemethi und Scharkos an der Gränze von Siebenbürgen die Magjaren und von nun an über das Gebirge und in der Richtung auf den Dnjepr zu die Walachen.

Der Kern des ungarischen Reiches, die grofse fruchtbare Ebene an der Donau und Theifs ist der Wohnsitz der Herren des Königreiches, der Magjaren; das Gebirgsland im Osten dieser Ebene, Siebenbürgen, die Wallachei, Moldau, Bukowina und Bessarabien bis an das schwarze Meer wird von den romanischen Walachen bewohnt, welche die beiden selbständigen Staaten der Moldau und Wallachei bilden und mit ihrem übrigen Theile dem russischen und österreichischen Scepter unterworfen sind. Von ihrer Bildung ist nicht viel zu sagen und ihre politische Bedeutung hat seit den Zeiten Trajans, welche ihre tapferen Altvordern die Dacier unter ihrem Könige Decetalus besiegte, gänzlich aufgehört. Von einem Aufschwunge, den sie etwa noch nehmen könnten, ist bei den obwaltenden Umständen ebenfalls nichts zu ahnen. Obwohl sich ein gewisser Ahnenstolz bei ihnen findet, welcher durch eine Menge Traditionen, die im Munde des Volkes leben und Baudenkmäler aus der Römerzeit genährt wird, so beschränkt sich ihre ganze Energie doch lediglich auf ein strenges Festhalten an ihrer Sprache und ihren Sitten. Die grofse Fruchtbarkeit des schönen Landes, das sie bewohnen, erhält sie bei ihrer Trägheit und von geistiger Regung ist nichts zu erwähnen als dafs die reichen Bojaren der freien

Länder sehr eifrig französisch lernen. Die Reformation hat sie nicht berührt, obwohl sie die in ihrem Schoofse befindliche Insel von Magjaren und Deutschen in Siebenbürgen erreichte; sie wufsten gar nicht wovon die Rede war. Doch genug von ihnen. Sie wurden nur erwähnt, weil sie mit ihrer Impenetrabilität eine Scheidewand von Völkern bilden. Da sie ganz Siebenbürgen ringsum einschliefsen und selbst einen grofsen Theil dieses Landes bewohnen, so kommt also Siebenbürgen selbst gar nicht weiter in Betracht und wir wenden uns nun zu der Gruppe der südlichen Slaven welche in ihren Wohnsitzen ein besser arrondirtes Ganze bilden, aber in politischer, sprachlicher und religiöser Beziehung eine nicht geringere Buntheit darbieten.

Südliche Slaven.

Sie stehen unter österreichischer und türkischer Hoheit. Von den letzteren möchten die Serben, welche mit einem Gebiete von 500 □ M. und einer Bevölkerung von 700000 Seelen einen selbständigen Staat (den einzigen slavischen aufser der russischen Monarchie) bilden, die cultivirtesten sein. Den Grund zu ihrer Freiheit legten sie in dem Aufstande seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, besonders durch ihren Anführer den schwarzen Georg. Sie erregten dadurch eine Aufmerksamkeit in Europa dafs man sie nunmehr besser als die übrigen slavischen Stämme der Türkei kennt. Ihre Volkslieder sind gesammelt und übersetzt; ihre Geschichte hat namhafte und berühmte Bearbeiter gefunden; ihr Land ist bereist worden und eingeborne geachtete Schriftsteller wie Wuk und Pawlowitsch sichern ihnen diese Theilnahme für die Zukunft.

Die Bulgaren auf einem weit gröfseren Terrain zwischen der Donau und dem Balkan und zwischen Serbien und

dem schwarzen Meere. Ihre Zahl ist unbestimmbar eben so wie ihre Verbreitung über die angegebene Gränze des Balkan hinaus nach Süden. Ihre Nachbarn in dieser Richtung sind die Osmanen, Arnauten und Griechen, mit denen sie, wie es fast im ganzen Orient der Fall ist, auf das merkwürdigste vermischt untereinander wohnen. Sie haben, wie die Serbier, türkische Tracht und Sitten angenommen und bekennen sich wie jene zur griechischen Religion. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und das Land, bei der dünnen Bevölkerung und unter einer solchen Regierung natürlich sehr schlecht cultivirt. Ihr Land ist so wenig bekannt, dafs noch auf vielen Karten terra incognita zu lesen ist. Erst die neueste Zeit hat auch hier etwas mehr gethan.

Die Bosnier, Herzegowiner und türkischen Kroaten und Montenegriner auf einem Raume von über 800 □ M. und an Einwohnerzahl vielleicht eine Million. Die Christen sollen in diesem Lande milder als in anderen türkischen Provinzen behandelt werden; aber die Bosnier sind der Mehrzahl nach gar nicht Christen, sondern Mohamedaner und zwar der einzige, diesem Glauben anhängende slavische Stamm. Es wohnen aufserdem in diesem Lande sehr viele Osmanen. Das Land aller bisher erwähnten Völker ist gebirgig und zum Theil Hochgebirge; die Gränze gegen Norden bildet die Donau und Sau, aber die slavische Bevölkerung ist auch über diese Flüsse hinaus verbreitet und wir kehren also wieder nach Ungarn zurück.

Ungarn.

Die Serben oder Raszier, hier Raizen genannt, nehmen hier alles Land zwischen der Donau, Drau und Sau ein bis zu einer Linie, welche man über Kopreinitz und Bellovar von der Drau zur Sau zieht; aufserdem den gröfsten Theil des Batscher und Torontháler Comitates, also den südlichsten Theil des Landes zwischen der Donau und Theifs und den westlichen und die Hälfte des südlichen Randes des Banates. Zerstreute Serbier wohnen aufserdem

noch im Schümeger, Baranjer, Temescher und Kraschoer Comitat; dazwischen aber und mit ihnen untermischt sehr viele Deutsche, besonders im Banat und dem Batscher Comitate; auch eine Kolonie von Arnauten, sogenannte Clementiner, welche 1737 aus Albanien eingewandert sind, findet sich bei Nikinze an der Sau. Die Nachbarn der Serbier im Osten, nämlich in den Comitaten Temesch und Krascho sind die Walachen und zwar von der Donau bis Wershhetz, dann die Magjaren bis in die Gegend von Kopreinitz an der oberen Drau.

Auch diese Serbier sind griechischer Religion.

Westlich von der oben angegebenen Linie wohnen nun die Kroaten, in 10 Comitaten und zwar in der Mehrzahl in drei: Agram, Kreuz, Warasdin; und an diese schliefsen sich südlich die Dalmatier oder Morlachen und österreichischen Herzegowiner an. Sie gehören theils der griechischen theils der katholischen Religion an. Bei Warasdin überschreiten die Kroaten nach Norden die Drau und nehmen Theile vom Salader und Schümeger Comitate ein. Im ersteren Comitate gränzen sie an den kleinen wendischen Stamm, der innerhalb der Gränzen Ungarns wohnt und sich ins Eisenburger Comitat hinein bis an die Raab erstreckt, wo dann Deutsche wohnen. Diese Wenden gehören zu den slavischen Stämmen der deutsch-österreichischen Provinzen; ihre Zahl beträgt nach einer früheren Angabe 40800 in drei Comitaten.

Ausgezeichnete Schriftsteller für die Kroaten und Wenden sind Korilac, Topolowitsch, Gaj und Kopitar. Auf dem Theater in Agram werden kroatische Dramen aufgeführt, so z. B. vor einiger Zeit Zriny (nicht der Körner'sche) wobei die Türken deutsch und die Andern kroatisch sprachen.

Näheres über die verschiedenen slavischen Stämme, ihre Wohnsitze und Sitten findet sich in Csaplovics Gemälde von Ungarn und auf Lipszky's vortrefflicher Spezialkarte. Obwohl das genannte Buch von etwas frühem Datum, nämlich von 1829 ist (denn in Ungarn hat sich seit dieser Zeit vieles verändert, besonders was die Ankündigung des natio-

nalen Lebens betrifft) so findet man doch darin eine Menge der interessantesten Notizen aller Art. Wir hätten hier noch über die kleineren slavischen Kolonien und Stämme der Böhmen, Polen, Bulgaren und Szotaken berichten können; für unsern Zweck der Gränzenbestimmung ist aber in jener Beziehung vielleicht schon zu viel gesagt. Seit auf dem ungarischen Landtage nur magjarisch gesprochen wird und die magjarische Sprache die amtliche ist, sind die Pairs und Deputirten der slavischen Comitate so wie aller nicht magjarischer genöthigt diese Sprache zu verstehen und zu sprechen, was indessen bei den ersteren schon immer der Fall gewesen ist. Die slavische Bevölkerung in Ungarn ist, mit Ausnahme der slovakischen, bei welcher das Gegentheil stattfindet, bisher immer im Abnehmen gewesen. Wie viel Zeit der Magjarismus mit seiner nun einmal ergriffenen systematischen Offensive brauchen wird, um diese fremden Nationalitäten zu absorbiren, läfst sich nicht berechnen. Wohl aber steht zu erwarten dafs die unteren Volksklassen nicht so bald in einem höheren Maafse als es bisher geschehen ist, davon werden angegriffen werden. Noch leben in Ungarn und Dalmatien gegen 4½ Millionen Slaven, wovon gewifs die Hälfte zu den südlichen gehören, so dafs, wenn wir die in der Türkei wohnenden auf drei Millionen und die in Steiermark und Illyrien ansäsfigen auf 1054000 rechnen, welches gewifs nirgends zu hoch, leicht aber zu niedrig ist, im südlichen Europa also noch 6179000 slavische Seelen leben. Es ist nur noch die Gränzbestimmung der slavischen Gebiete im südlichen Deutschland übrig, die wir noch mit Wenigem abfertigen wollen.

Deutsch-Oesterreichische Provinzen.

Steiermark. Hier scheiden sich die Völker scharf nach Naturgränzen. Die Wenden, welche im Salader und Eisenburger Comitate von der Mur an bis fast an die Ufer der oberen Raab wohnen, gränzen westlich mit einer Linie von Neuhaus bis Radkersburg an die steiermärkischen Deutschen.

Bei Radkersburg geht die Gränze über die Mur auf die Wasserscheide und verfolgt diese über die windischen Bühel, den Platsch, Remschnig und Radl bis an die illyrische Gränze und läuft von da auf Lavamünde. Siehe Göth: das Herzogthum Steiermark, bis jetzt 2 Bde.

Illyrien. Hier fehlen leider die Nachrichten für das Speciellere gänzlich, indessen läfst sich aus hier und daher gesammelten Notizen wohl so viel herausbringen, dafs von Lavamünde bis Feistritz im Gailthale ungefähr der Draufluſs die Gränze bildet, wenn er auch hie und da von beiden Seiten überschritten werden mag. Von Feistritz aus biegt sich die Gränze nach Süden, geht auf der Scheide des Isonzo- und Saugebietes über den Terglou hinweg bis zum Berge Vochu und von da ungefähr in gerader Linie auf Triest und ans Meer. Die Nachbarn der Slaven auf dieser Linie sind von Csákány im Eisenburger Comitate an bis Feistritz Deutsche; von da nach Süden Italiener. Die Anwohner des Isonzo sind romanisirte Slaven Italiener begleiten sie nun an der Küste hinab und auf den Inseln bis an die Bocca di Cattaro. Nur eine fremdartige Enklave findet sich im Innern dieses Landes an der Culpa, nämlich das Fürstenthum Gottschee, das von alten Zeiten her mit Deutschen bewohnt ist, die sich auf einem Flächenraum von 9 □ M. streng von ihren Nachbarn gesondert, bisher bei ihrer Sprache und Sitten erhalten haben. Die Wenden in Steiermark und Krain theilen sich nun wieder in mehrere Stämme. Die den Kroaten zunächst wohnenden werden zu diesen gezählt Ein besonderer Stamm, die Uskoken, oder Ausreifser, wie der Name auf deutsch heifst, sollen zuletzt eingewandert sein und bewohnen das Gebirge von Mötting bis Castua an der Seeküste; sollen auch früher Seeräuberei getrieben haben u. s. w. (s. Hoff Beschreibung von Kärnthen und Krain). Die Slaven haben also in dieser Gegend weit weniger Boden als im Norden von Deutschland. Wie weit sie in dieser Gegend früher verbreitet gewesen sein mögen, zeigen uns die Bewohner von Windischgarten in Oberösterreich, welche von einem

Stamme der Sodorer sich herleiten und wie die Altenburger Wenden Sitten und Trachten aus dem Schiffbruche gerettet haben. Windisch Matrei und Windisch Tauern in Tyrol möchten die äufsersten westlichsten Punkte sein bis zu welchen in dieser Gegend Slaven vorgedrungen sind. Schwerlich haben sie das Thal der Drau an deren Quellen überschritten. Friaul aber, das alte forum Julii, war zum gröfsten Theil slavisch und ist erst sehr spät romanisirt worden. Noch innerhalb der Gränzen des heutigen Italiens giebt es zu Urkund dessen vollkommen slavische Dörfer.

Das wäre denn die Westgränze der Slaven, wie sie war und wie sie jetzt ist. Der Flächenraum zwischen beiden, also das Areal, welches die Slaven im Laufe der Zeiten an die Deutschen verloren haben, beträgt 3612 □ M. Stellenweise, z. B. an der Ostseeküste ist die Gränze seit dem 6ten Jahrhundert um 50 Meilen zurückgewichen; von Schleswig nach Mähren reist man in gerader Linie neunzig Meilen weit durch deutsche Länder, welche ehemals vollkommen slavisch waren. In der That sind noch lange nicht genug Daten gesammelt zur Erklärung und Veranschaulichung dieses höchst interessanten Ergebnisses der Geschichte, das auf europäischem Boden in der neueren Geschichte einzig ist und es ist nur unsere Absicht gewesen mit diesem Wenigen von Neuem auf den Gegenstand, der für uns ein besonderes Interesse hat, aufmerksam zu machen. Noch leben unter preufsischem, österreichischem und türkischem Scepter 20 Millionen Slaven, wovon auf den ersteren und letzteren je drei Millionen, das Uebrige auf Oesterreich kommen, so dafs der letztere, wenn es nach der Bevölkerung geht, eigentlich ein slavischer Staat ist. Die Natur und die hundert anderen menschlichen Hindernisse und Klüfte, durch welche sie jetzt aus einander gehalten werden, machen die Hoffnung der Panslavisten auf eine dereinstige höhere Vereinigung dieser 20 Millionen zu einer chiliastischen. Es ist jetzt die Zeit, wo beide Bestrebungen, nicht nur die der Unterdrückung von Nationalitäten sondern auch die der Aufsuchung und Pflege derselben, wo

sie durch ihre besondere Stellung in ihrer Existenz gefährdet scheinen, zu einem ganz besonderen Leben erwacht sind. Die Folge des Kampfes beider Principien wird sein, dafs jede Nationalität bei ihrem Rechte gelassen wird. Man mufs zu der Ueberzeugung kommen, dafs es eine höhere Qualität giebt durch welche die Völker im Staatsleben zu einer Eins verknüpft werden als die der sprachlichen Nationalität. Wie schwer es gewesen ist ein Volk seiner Sprache und Eigenthümlichkeit zu entwöhnen, lehrt uns z. B. das gegen fremde Nationalitäten so unduldsame Frankreich, das in seinen Gränzen noch eine zahlreiche baskische und bretagnische Bevölkerung hegt und gegen das eigentliche Volk in den deutschen Provinzen Elsafs, Lothringen und Flandern bis heute sehr geringe Fortschritte gemacht hat. Wie schwer dasselbe aber heutzutage ist, wo es in der Macht keines gebildeten Staates steht Mittel anzuwenden, deren man sich in früheren Jahrhunderten nicht zu schämen brauchte, davon erleben wir alle Tage die unzweideutigsten Beweise. Derjenige Staat welcher durch seine eigenthümlichen Einrichtungen heutzutage am meisten berechtigt wäre auf Erfolg von seinen derartigen Bestrebungen (wenn es nämlich Bestrebungen sind) zu hoffen ist ohne Zweifel Preufsen. Denn dieses hat durch seine Volksschulen und seine Militairverfassung gewifs die kräftigsten Mittel zur Verbreitung der deutschen Sprache in seinen Händen. Und siehe da, der Erfolg ist gering. Eher lernt ein Volk zwei, drei, ja, wie im Orient, vier und fünf Sprachen zum alltäglichen Gebrauch als dafs es eine einzige vergäfse um sich mit einer andern zu begnügen. Das lehrt die Erfahrung. Zur Anstellung derartiger Beobachtungen sind Belgien, die Schweitz und Ungarn sehr fruchtbare Gebiete. Im Beregher Comitate, welches eins von den kleineren ungarischen Comitaten ist, werden sechs, und wenn man das Zigeunerische hinzunimmt, sieben Sprachen gesprochen und zwar seit vielen Jahrhunderten. Die Volkssprache in dem unglücklich gelegenen Flandern ist von jeher ignorirt, verachtet, mifshandelt worden. Die ge-

bildeten Klassen sind durchaus mit dem Französischen vertraut und haben sich seit sehr langen Zeiten vorzugsweise dieser Sprache bedient; in Südbrabant war der Einflufs des Französischen noch mächtiger geworden; dennoch hat das Volk seine Sprache nicht vergessen, ja es kommt heute zum Bewufstsein über den Besitz seines theuern Erbtheils und seit 1830 giebt es in Belgien zwei und zwanzig vielgelesene flämische Journale; an den belgischen Gerichtshöfen wird flämisch plädirt, jedem wird Recht gesprochen in seiner Sprache und nach dem was bis jetzt geschehen ist von Männern aus dem Volke, welche der Geist ihres Volkes treibt, läfst sich der flämischen Literatur eine Zukunft prophezeien. Die Wallonen in Belgien sehen das freilich nicht gern, nehmen aber doch, zur Ehre des Vaterlandes an den flämischen Festen Theil. In Belgien wie in Ungarn ist das herrschende Volk in der Minderzahl, dennoch besteht der eine dieser Staaten schon lange und wenn man von einer belgischen Nationalität vorläufig blos spricht, so ist doch die ungrische seit langen Zeiten als ein hohes Beispiel gerühmt worden, und der geringste Ungar, welcher Nation er angehöre, mag sich derselben nicht schämen. Die Tage der Gewalt sind vorüber und wem für die Erfüllung seiner warmen Wünsche die Macht des Geistes und der überwiegenden Bildung nicht genügt, der erfinde andere Mittel als diejenigen welche aufser diesen, die Weltgeschichte bisher in Vorschlag gebracht hat.

Zum richtigen Verständnifse der Karte füge ich noch einmal hinzu dafs die Gränzen auf derselben also nur nach der Sprache des Volkes, besonders des Landvolkes gezogen sind und dafs die Karte auch nur für die Verbreitung der Slaven gemacht ist, es würden sonst Deutsche oder Magjaren ihre Nation benachtheiligt finden können. Die Gebildeten sind Kosmopoliten und ändern ihre Sprache mit dem Winde. In Ungarn war die Darstellung ohnehin schwierig, so dafs die kleineren Enclaven ganz vernachlässigt werden mufsten. Dem näher Interessirten werden die angeführten Quellen Genüge leisten.

Ueber

Bronewskii's Geschichte der Donischen Kosaken.

Von

W. Schott.

Erster Artikel.

Der Verfasser dieses im Jahre 1834 ans Licht getretenen Werkes wurde durch eine lebensgefährliche Krankheit gezwungen, die Mineralquellen des Kaukasus zu gebrauchen*). Das Intervall zwischen der ersten und der zweiten Saison — acht Monate — verlebte er bei einem Bruder in Nowotscherkask, der Hauptstadt der Donischen Kosaken, und dieser Aufenthalt bot ihm Gelegenheit, mit den angesehensten Personen des Landes Bekanntschaft zu knüpfen, aus deren Mund er viele vaterländische Sagen kennen lernte. Diese reizten seine Lust, die Schicksale des Kriegervolkes von den ältesten Zeiten an gründlich kennen zu lernen; er verschaffte sich die erforderlichen Documente und beschlofs, eine eigene vollständige Geschichte der Donischen Kosaken zu schreiben, deren die Russische Literatur bis dahin entbehrt hatte.

---

*) Der erste und zweite Theil sind betitelt: Geschichte der Donischen Kriegerschaft (Istórija Dónskago Wóiska); der dritte und vierte: Beschreibung des Donischen Landes und der Mineralquellen des Kaukasus (Opisánie Dónskoi Semli etc.). Der vierte Theil hat auch die besondere Ueberschrift: Pojésdka na Kawkàs (Reise in den Kaukasus).

Die drei ansehnlichen Bände, in welche das Werk gebunden ist, enthalten aber, wie schon aus unserer Note zu ersehen, weit mehr als blofse Geschichte: Herr Bronewskii betrachtet und beschreibt alle Phasen der geistigen und materiellen Existenz des Donischen Kosaken, schenkt auch den am Don angesessenen Kalmyken besondere Aufmerksamkeit und erzählt endlich seine Reise in den Kaukasus, auf die wir vielleicht ein anderesmal zurückkommen werden.

Die geschichtliche Abtheilung beginnt mit einer kurzen Uebersicht der Völker, die von ältester Zeit her am Don gewohnt haben und der Unternehmungen Russischer Grofsfürsten gegen die zu verschiedener Zeit dort eingewanderten nomadischen Barbaren. Als Russland den Mongolen zur Beute wurde, zogen sich viele Süd-Russen um die Mitte des 14ten Jahrhunderts an den unteren Dnjepr, wo bereits vor Batu's Eindringen in Russland türkische Stämme wohnten, die man schwarze Klobuken, auch Tscherkessen und Kosaken nannte *). Die slavischen Einwanderer vermischten sich mit den Ueberresten dieses Volkes und so entstand der Kosaken-Bund der Saporoger. In den Jahren 1400 bis 1450 zeigten sich auch am Don Kosaken, die Asow'schen oder Ordynskischen; diese waren türkischer Abkunft, und verschollen in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhoben sich die slavischen Kosaken am Don**), deren Republik, wie einst die Rö-

---

*) Der Name schwarze Klobuken bedeutet eben so viel als Karakalpaken, d. h. Schwarzmützen. So nannte man alle diejenigen Stämme, die von den Polowzern aus dem Donischen Lande verdrängt, in Kleinrussland sich niederliefsen. Sie selbst nannten sich Tscherkessen, ein Name, der bekanntlich eben so unbestimmt, wie der Name Kosak, und den eigentlichen Tscherkessen fremd ist. Unter den heutigen Karakalpaken in Chiva hat die Sage, dafs ihre Vorfahren im östlichen Rufsland gewohnt, noch jetzt sich erhalten.

**) Der Name Kasak soll von den Kasog herkommen, einem Volke, das nach den russischen Chroniken zwischen dem Kaspischen und

mische, durch Flüchtlinge und veränderungslustige Leute von allerlei Beruf, die aus den nächsten Südprovinzen kamen, gegründet ward. Diese Auswanderungen in die Donische Steppe begünstigte sehr die damalige Freiheit der Bauern, alljährlich am Tage der Herbstgleiche, mit ihren Herren zu wechseln, und aus dem Gebiete eines Edelmanns in das eines andern sich zu begeben. Die neuen russischen Bewohner der Don-Steppen konnten sich, da sie grofsentheils des Müfsiggangs schon gewohnt waren, zu keiner sefshaften ackerbauenden Lebensweise entschliefsen: um in ihrer wüsten Heimath existiren zu können, legten sie sich aufs Beutemachen, und da die meiste Beute aus Vieh bestand, so wurde die Viehzucht ihre erste friedliche Beschäftigung. Die Gewohnheit, räuberische Einfälle in die Nachbarländer zu thun, mufste natürlich dahin führen, dafs die Kosaken am Don mit ihren eben so kriegerischen Nachbarn von türkischem, mongolischem etc. Stamme in beständiger Fehde lebten, und so wurden sie bald die berühmtesten Parteigänger damaliger Zeit. Nach und nach fiel ihnen sogar das nomadische Leben lästig; sie vertrauten den Gefangenen die Obhut über ihre Heerden, während sie selber ihre müfsige Zeit mit Jagd und Fischfang ausfüllten.

Die sehr geringe Zahl ausländischer Familiennamen, welche man bei den Donischen Kosaken vorfindet, scheint zu beweisen, dafs die bei weitem überwiegende Mehrheit ihrer Vorfahren ächte russische Slaven gewesen sind. Am untern Don bemerkt man in der Physiognomie der Kosaken zwar viel Asiatisches, was aber nur dem Umstande zuzuschreiben

---

Schwarzen Meere wohnte. Constantin Porphyrogenet nennt diese Gegend Kasachia; die Tscherkessen heifsen noch jetzt bei den Osseten Kosach. Alle mit Russland gränzenden Asiatischen Stämme verstehen unter dem Namen einen Freibeuter und leicht bewaffneten Reiter. So wurden die zur Zeit der Bürgerkriege von den Russischen Knjäsen gemietheten Polowzer Kosaken genannt, und die Kirgisen nennen sich noch jetzt Kaisak. Da die Kosaken überhaupt um Lohn dienten, so werden in Kleinrussland alle gemiethete Personen Kasaki genannt.

ist dafs ihre Väter sich öfter türkische, kalmykische und tscherkessische Mädchen raubten. Auch verläugnete sich die Bluts- und Glaubensverwandtschaft nicht in ihren Beziehungen zu Russland; denn obwohl, besonders in der ersten Periode, in dem Zeitraume absoluter Zügellosigkeit, die Stammesgenossen eben so wenig, als die Fremden vor ihren Plünderungen sicher waren, so behandelten sie doch Erstere allmählig mit gröfserer Achtung und Rücksicht, während besonders die Chane der Krym und die türkischen Sultane unaufhörlich von ihnen zu leiden hatten. Sie wurden eine Vormauer Russlands gegen die Osmanische Macht wie die Krym'schen Tataren eine Vormauer der Letzteren gegen die Russische. Russland bediente sich der Kosaken als einer herben Arznei, als eines oft nützlichen und bisweilen sogar nothwendigen Gegengiftes, von dem man jedoch nicht mit Ehren offenen Gebrauch machen konnte. Die Donischen Kosaken wurden in Moskau für ihre geleisteten Dienste belobt und belohnt, auch zu künftigen Diensten mit Pulver und Blei versehen, während der russische Gesandte in Konstantinopel sie für blofse Räuber erklärte und gegen jedes Einverständnifs seines Monarchen mit ihnen feierlich protestirte.

Der Verfasser theilt die Geschichte dieses militärischen Volkes in drei Perioden, von denen die erste den Zeitraum zwischen 1520 und 1646 begreift, in welchem letzteren Jahre der Grofsfürst Alexei Michailowitsch den Thron bestieg. In dieser Periode hatte der noch halbwilde Parteigänger am Don nirgends in seinem Lande einen bleibenden Aufenthalt; er baute sich schlechte Erdhütten, die er gegen einen schwachen Feind vertheidigte und einem starken Preis gab. Den ganzen Sommer über hatten sie in der Nähe der Stadt Tscherkask ihr grofses wohlbeschütztes Lager, aus welchem kleine Streifcorps nach allen Seiten abgingen, um Beute zu machen. Bei der ersten Kunde von einer feindlichen Invasion warf sich der regierende oder ein commandirender Ataman mit einigen hundert verwegenen Kämpfern in den Rücken des Feindes, lauerte ihm an Ueberfahrten oder an einem geschützten Orte

auf, überfiel ihn unvermuthet und jagte ihm Beute und Gefangene ab. Gleichzeitig mit dem Ausrücken des Hauptheeres fielen kleine Detachements von 50 bis 200 Mann, schnell wie der Sturmwind, in Taurien, ins Gebiet der Nogajer, oder in das der Stadt Asow ein. Sonne und Sterne waren ihr Compafs; ihre Angriffe erfolgten fast immer zur Nachtzeit oder während eines Sturms und heftigen Regens. Die Bestürzung der Feinde sich zu Nutze machend, zerstörten sie, sengten und plünderten was ihnen in den Wurf kam und ehe der erschrockene Muselmann seine Fassung wiedererhielt, waren die kecken Angreifer mit den geraubten Heerden und schönen Mädchen schon wieder auf dem Heimwege. — An Behendigkeit, Gewandtheit im Gebrauch der Waffen und in jeder Kriegslist bei Ueberfällen liefen die Kosaken bald ihren eben so dreisten, tapferen und unermüdlichen Nachbarn den Rang ab. In Zeiten allgemeiner Gefahr zog sich die ganze streitbare Mannschaft in eines ihrer fünf oder sechs Städtchen zusammen und verschanzte sich daselbst. Wo der Feind sich nur zeigte, fand er Widerstand; Couriere galoppirten im ganzen Gebiete herum und warnten vor der Gefahr. Die Jesaule der verschiedenen *Staniza's* ritten mit Standarten in der Hand durch die Strafsen und riefen die jungen Häuptlinge zum Kampfe auf. Sofort trieben die Greise und die Frauen alle Heerden auf Inseln oder versteckten sie hinter Morästen im Röhricht; die ganze übrige bewegliche Habe wurde in die Erde verscharrt.

Die Bewohner von Asow waren ihre unruhigsten Feinde. Durch eine Wüste von nur 50 Werst von ihnen getrennt, stiefsen sie auf jedem Schritte mit ihnen zusammen. Einige Mal im Jahre schlofs man Frieden und brach ihn eben so oft wieder; auch konnte der Frieden in der That nicht lange bestehen, da die Kosaken nur im Kriege zu Wohlstand kamen. Zuweilen erwirkte ein russischer Grofsfürst durch seine Autorität oder durch kräftige Demonstrationen eine Waffenruhe von wenigen Monaten; aber die Kosaken betrachteten diese jedesmal als ein grofses Opfer, und immer suchten sie

dann dem Herrscher in ihrer naiven Sprache begreiflich zu machen, dass sie „Ihm zu Gefallen Frieden mit Asow hielten, dafs Er alle ihre Freiheit zu Wasser und zu Lande hinweggenommen habe, dafs Asow ihnen die beste Beute liefere, und dafs sie, wenn der Friede so anhielte, bald nackt und blofs sein würden." Der Krieg war ihnen schon darum angenehmer, weil sie in Friedenszeiten noch mehr auf ihrer Hut sein mufsten. Ausgezeichnete Thaten wurden dadurch belohnt dafs man sie in Liedern feierte; die Heldenlieder von den Thaten eines Jermak, Krasnoschtschokow und vieler Anderen werden noch von den heutigen Kosaken nach ihrer alten klagenden Melodie und mit unbeschreiblicher Begeisterung gesungen.

Unternehmungen auf dem Meere, obwohl gefährlicher als die zu Lande, zog man den Letzteren noch vor, weil sie einträglicher waren. Es ist merkwürdig dafs der Donische Kosak gerade seine kühnsten Piratenzüge in den schlechtesten Fahrzeugen ausführte. In einer Art von Böten, den Scampavia's der Neapolitaner ähnlich, ohne Karten und Compafs durchflogen die Kosaken das stürmische Schwarze Meer, zerstörten die Colonieen an den Küsten, nahmen Festungen mit Sturm, enterten, obschon ihre Bewaffnung nur aus Flinte und Säbel bestand, grofse Kriegsschiffe die schweres Geschütz führten, machten sie zu Prisen und kehrten mit reichster Beute von aller Art in ihre Hüttenstädtchen zurück. Viele Grofsthaten der Kosaken auf dem Meere könnte man für fabelhaft halten, würden sie nicht durch die officielle Geschichte bewahrheitet: Peter der Grofse selbst nahm (1696) im Asow'schen Meere mit Donischen Kosakenböten zwei Türkische Linienschiffe.

Die Versammlung sämmtlicher Kriegs- und Volkshäupter bildete den sogenannten Woiskowyi krug*) dessen Gegen-

---

*) Wörtlich: militairischer Kreis oder Rath, Heeres-Rath. Das Wort woisko, Heer, hat aber, sofern es auf die Kosaken bezogen wird, die Bedeutung Kriegerbund, oder kriegerische

stand nur die innern Angelegenheiten waren. Jeder Kosak, ohne Unterschied des Standes, hatte im Krug Stimmrecht, und Alles wurde nach Stimmenmehrheit entschieden. Geschriebene Gesetze gab es nicht. Die Ober-Atamane wurden alljährlich gewählt; verstanden sie es aber, sich zu insinuiren, so blieben sie im Amte, so lange ihre Regierung den Kosaken behagte. Jeder Ex-Ataman wurde wieder gemeiner Kosak. — Wenn ein Schreiben vom Zar anlangte, oder sonst etwas für die Allgemeinheit Wichtiges vorfiel, so kamen alle Kosaken auf dem Platze vor der Woiskowaja Isbà zusammen, aus welcher der von den übrigen Häuptlingen umgebene Ober-Ataman mitten in den Kreis schritt. Sämmtliche Insignien *) der Kriegerschaft wurden vor ihm hergetragen; nur die Bulawa (den Befehlshaberstab) hielt er selbst in der Hand. Die Jesaul's legten ihre Stäbe und Mützen an den Boden, sprachen ein Gebet, und verneigten sich erst vor dem Ataman, dann vor der Versammlung. Nach dem Gebete nahmen die Jesaul's ihre Mützen und Stäbe wieder auf, empfingen den Befehl des Ataman's, und trugen die Angelegenheit mündlich vor. War die Versammlung anderer Meinung als ihre Häupter, so nahm der Ataman selbst das Wort und bemühte sich sie zu überzeugen; aber gewöhnlich ohne Erfolg. Die Richtersprüche vollstreckte der Jesaul; dieser trat vor den Verurtheilten, erklärte ihm, die Kriegerschaft verlange seinen

---

Genossenschaft, daher z. B. der Titel des Ober-Ataman's, gleichsam des Präsidenten der Republik, Woiskowyi Ataman, nicht etwa durch militairischer Ataman zu erklären ist, sondern regierender Ataman (Chef der Kriegerschaft, des Volkes) bedeutet.

*) Die vornehmsten Insignien waren: der weifse Buntschuk, eine kostbar geschmückte Fahne, die man vor dem Ober-Ataman hertrug — wenn er persönlich zu Felde zog — die Bulawa und der Pernatsch, die ihm beim Antritt seines Amtes übergeben wurden — und der Bobylew chwost, welcher dem Sandjak der Türken entsprach, eine Standarte mit goldener Kugel und Doppeladler, von der ein weifser Rofsschweif herabwehte.

Kopf, seine Hand oder sein Auge, und die Execution fand augenblicklich statt. Es gab zwei Jesaule, die den Einkünften der Kriegerschaft, dem Polizeiwesen, der Criminal-Rechtspflege und den Stadtwachen vorstanden. Wenn ein Feldzug eröffnet werden sollte, so wählte man einen Ataman-Herführer (Pochodnyi Ataman) *).

Im Jahre 1618 setzte der Zar Michail Feodorowitsch fest, dafs die Kosaken, zur Belohnung für ihre geleisteten Dienste und damit ihr Eifer, dem Interesse Russlands zu dienen, noch gröfser würde, alljährlich aus den Vorräthen und dem Schatze von Moskau 7000 Tschetwert Mehl, 500 Eimer Wein, 230 Pud Pulver, 150 Pud Blei und 17142 Rubel in baarem Gelde als Gratification, ferner für die Budára's (Transportschiffe auf dem Don) 1169 Rubel 60 Kopeken erhalten sollten. Seitdem begab sich alle Jahr eine Abtheilung der im Dienste tüchtigsten Kosaken, unter Anführung eines für diese Gelegenheit gewählten Ataman's, der Ataman simowoi stanizy (A. der Winter-Staniza) hiefs, und eines Aeltesten der Kriegerschaft, als eine Art von Gesandschaft nach Moskau. Auf der Reise dahin und während ihres Aufenthalts wurden sie auf Kosten des Zars erhalten, auch empfing man sie mit vieler Ehre und Auszeichnung. Die Geschenke des Zars wurden in Woronej auf Budara's geladen und von da auf dem Don bis zur Hauptstadt der Kosaken (Tscherkask) gefahren.

Die vornehmsten Begebenheiten dieser Periode sind folgende: Im J. 1570, als die Türken Asow befestigten, wanderten 5000 sapo-

---

*) Obschon die alte Verfassung der Donischen Kosaken viele Berührungspunkte mit der der Saporoger zeigt, so unterscheiden sich doch beide Verfassungen wesentlich dem Principe nach; denn die Saporoger bildeten, wie man aus dem Artikel: „Neue Data, die Saporogischen Kosaken betreffend" (d. Archiv, Bd. I. S. 329) ersehen kann, eine Art Ritterorden, und hatten mehr noch als die Donischen Kosaken eine wahre politische Existenz, mit der auch ein höherer Grad von Civilisation verbunden war.

rogische Kosaken, auch Tscherkasen*) genannt, vom Dnjepr ins Donische Gebiet und liefsen sich in verschiedenen Staniza's nieder. Die Unternehmendsten von ihnen bauten 60 Werst von Asow ein kleines Städtchen, das sie Tscherkask nannten; es war im Grunde nur ein befestigtes Bivouac, aber seine Lage auf einer vom Don gebildeten Insel schützte es vor plötzlichen Ueberfällen. Durch die saporogische Kolonie um ein Bedeutendes verstärkt, wagten die freibeuterischen Anwohner des Don bald gröfsere Unternehmungen. Sie verdienten sich abwechselnd Lob und Strafe, indem sie abwechselnd wie ehrliche Krieger oder wie gemeine Räuber sich aufführten. Da sie öfter Kaufleute und Gesandten auf dem Wege nach Moskau plünderten, ja selbst die Kasse des Zars nicht schonten, so gebrauchte Johann bisweilen strenge Mafsregeln, denen die Regierung der Kosaken selber nach Kräften Vorschub that. Dies bestimmte ganze Haufen zur Auswanderung nach der Wolga, dem Terek und Ural; daher die uralischen u. s. w. Kosaken. Zu ihren kühnsten Parteigängern gehörte Jermak, der (1577) die russische Gränze von Astrachan bis zur Wolga gegen die Einfälle der sibirischen Tataren beschützen sollte, aber statt dessen als Räuber an der Wolga und am Kaspischen Meere hauste, den Russen und Persern gleich gefährlich. Die Tataren Sibiriens erkannten zwar Russlands Oberherrlichkeit, aber Johanns Autorität über sie war sehr schwach. Um die Ruhe seines Reiches zu sichern und dasselbe, wo möglich, über Sibirien auszudehnen, erlaubte der Zar zwei reichen Kaufleuten die Bekämpfung des verrätherischen Sultans dieser Region. Es gelang ihnen den gefürchteten Räuber Jermak durch ihr Zureden in einen Krieger des Zars zu verwandeln: er stellte sich an die Spitze eines Häufleins Kosaken und eroberte in den Jahren 1579 bis

*) Als die Kleinrussen mit den Schwarzen Klobuken (s. oben) sich vermischten, nahmen sie von ihnen den Namen Tscherkas oder Tscherkes an. In demselben Sinne nennen sich die Donischen Kosaken noch jetzt öfter Tscherkessy, was in ihrem Sprachgebrauch mit Helden gleichbedeutend ist.

1584 eine neue Welt für Russland, nicht minder glücklich als Cortez oder Pizarro in Amerika gewesen und menschenfreundlicher als Beide. Der Verfasser erzählt die interessanten Datails dieser Eroberung mit den Worten Karamsin's.

Im Anfang des 17ten Jahrhunderts, einer Periode der furchtbarsten innern Wirren für Russland, spielten die Donischen Kosaken, deren Zahl durch geschlagene und flüchtig gewordene Rebellen vom Bauernstande bedeutend angewachsen war, eine sehr wichtige Rolle, anfänglich zum Unglück und nachmals zum Heile des Staates. Drei Betrüger und Kron-Prätendenten, die nach einander auf den Schauplatz traten, wurden durch die von ihren Vorspiegelungen bethörten nomadischen Krieger auf das kräftigste unterstützt; dagegen hatten sie nachmals an der Zerstörung der Polischen Herrschaft in Russland grofsen Antheil und halfen 1612 dem Knjäs Pojarskii bei der Wiedereroberung von Moskau. Im Jahre 1637 nahmen sie Asow mit Sturm *) und behaupteten die Stadt löwenherzig in der türkischen Belagerung von 1641; aber 1643 mufsten sie den wichtigen Platz in Folge eines Friedenschlusses zwischen der Pforte und Russland wieder räumen.

* * *

Zweite Periode, von 1645, als dem Jah e der Thronbesteigung des Aleksei Michailowitsch, bis 1725, dem Todesjahre Peter des Grofsen. Die Handelsverbindungen, in welche die Kosaken gegen Ende der ersten Periode mit russischen Städten traten, ihre jährlichen Gesandtschaften nach Moskau zum

*) „Dafs es den Kosaken möglich gewesen, in ihren schwachen Kähnen die Festung Asow anzugreifen, vor deren Mauern beständig Galeeren und andere Kriegsschiffe lagen — dafs es ihnen möglich gewesen über den Baum zu gelangen, der in der ganzen Breite des Flusses mit drei eisernen Ketten befestigt und von beiden Seiten durch Kartätschenfeuer geschützt war: dies kann noch jetzt unglaublich erscheinen. Zu solchen verzweifelten Unternehmungen war mehr als Tapferkeit und Verwegenheit erforderlich; und die Kosaken führten sie immer mit gleichem Erfolge aus!" d. Verf.

Empfange des Gnadengeschenks (seit 1618), und (seit dem J. 1643) die beständige Anwesenheit eines Woiwoden des Zars mit Strelizen in Tscherkask verbesserten das Gemeinwesen der Kosaken merklich; vor Allem aber hatte die Eroberung von Asow einen reformirenden Einfluss. Während ihres dortigen Aufenthalts näherten sich die Kosaken civilisirteren Völkern, gewöhnten sie sich an einen gewissen Comfort des Lebens und lernten auch die Vorzüge massiver Gebäude kennen. Ihre heldenmüthige Vertheidigung Asow's (1641) machte sie mit dem ächten Kriegsruhme vertrauter, und das Parteigängerleben sank allmählig im Werthe; aber entsagen konnten sie ihm noch lange nicht, da ihre Stellung bis auf Peter des Grofsen Zeit im Ganzen sehr unsicher war. Als beständige Vorhut Russlands überhaupt und ihres eigenen Gebietes insonderheit gegen die Invasionen der Krym'schen Tataren, der Nogajer, Kalmyken und eigentlichen Tscherkessen konnten sie nicht mit solider Landwirthschaft sich abgeben; darum verboten ihnen die Zare selbst den Landbau und ihre eigene Regierung bedrohte jeden Kosaken, der Bauer werden wollte, mit der Todesstrafe.

Michail Feodorowitsch, ein sanftmüthiger, barmherziger und friedfertiger Fürst, hatte in dem lebhaften Wunsche, die Wunden des von äufseren und inneren Feinden zerfleischten Vaterlandes zu heilen, hauptsächlich nach Aufrechthaltung des Friedens gestrebt; er duldete den Ungehorsam der Kosaken und bewies sogar ihren Verbrechen Nachsicht. Ganz anders verfuhr sein Sohn Alexei Michailowitsch, der, kaum zur Herrschaft gelangt, den Kosaken, die ehrlich gedient hatten, eine Fahne, und denen, die sich verrätherisch benommen, die Knute zuschickte, damit Alle hinfüro wüfsten, wessen sie sich von dem jungen Zar versehen könnten. Alexei gestattete dem in Tscherkask anwesenden Woiwoden fast unumschränkte Macht in der Ausübung seines Amtes, so dafs die in seinem Bereiche befindlichen Atamane sich nicht erdreisteten eigenmächtig zu handeln. Allein ihr Gehorsam gegen den ordnungsliebenden, energischen Fürsten war ein

erzwungener, principloser; die Stürme des Interregnums tobten noch in den Gemüthern fort, und Räuberbanden machten jede Communication unsicher. Endlich concentrirte sich das Unheil in der nur allzu lange vom Glück begünstigten Empörung des Donischen Kosaken Stenka Rasin, eines talentvollen Ungeheuers, das von 1667 bis 1671 unsäglichen Jammer über Russland brachte. Anfänglich ein bloſser Räuber an der Wolga und dem Kaspischen Meere, wurde er bald unumschränkter Gebieter des Letzteren, wo er Astrachan und viele Küstenstädte zerstörte, persische Flotten und gegen ihn ausgeschickte Heere des Zars aufs Haupt schlug und mit den gefangenen Strelizen sein eignes Heer verstärkte. Dann versetzte er den Schauplatz seiner Thaten ins Herz der Russischen Monarchie, erklärte sich für ein Werkzeug Gottes, um den Zar, den er stürzen wollte, gegen innere Feinde zu beschützen, machte dem Volke die glänzendsten Vorspiegelungen und wiegelte das ganze südöstliche Russland, von Astrachan bis Nijnei Nowgorod, auf. Sein Heer war bis auf ungefähr 200000 Mann, gröſstentheils zusammengerafftes Gesindel, angeschwollen. Zum Glücke hatte Russland damals keinen äuſseren Feind: der Zar konnte noch ein Heer aufbieten; Stenka Rasin wurde zuletzt gefangen genommen und in Moskau gerädert. Es verging aber noch einige Zeit bevor Alles beruhigt war.

Im Jahre 1696 ward Peter der Groſse Alleinherrscher, und noch im selben Jahre überzeugte er sich aus dem wakkeren Antheil, den die Kosaken an der von ihm persönlich geleiteten Belagerung und Eroberung von Asow nahmen, wie wichtig diese Kriegerschaft, wenn sie eine vollkommenere Verfassung erhielte, für den Staat werden könnte. Aber noch eine Reihe stürmischer Jahre muſste vergehen, bevor alle Reformen Peters fruchtbringend ins Leben traten. Zu dem Anfangs so bedrohlichen Kriege mit Schweden gesellte sich der Verrath des Saporogers Masepa, welcher unter der Larve innigster Ergebenheit an den Zar geraume Zeitlang als Bundesgenosse Karls XII. still fortwirkte. Masepa gewann einen

Heerführer der Donischen Kosaken, Bulowin, für seine Sache, und Letzterem, der eine Zeitlang im Saporoger Lande sich versteckt hielt, gelang es, an der Spitze seiner von Saporogern unterstützten Partei mit bewaffneter Hand in das Donische Gebiet zurückzukehren, wo er, noch verstärkt durch eine Schaar erst kürzlich dort angesessener Mifsvergnügter, die vor Peters Neuerungen flohen, die dem Kaiser treugebliebenen Kosaken überwältigte, Tscherkask erstürmte, und 1708 als regierender Ataman sich ausrufen liefs. Fürst Dolgorukii brach mit einem kaiserlichen Heere gegen diese Stadt auf und sein Erscheinen hatte eine solche Wirkung, dafs Bulowin von den meisten seiner Anhänger wieder verlassen ward. Eine Schaar Gutgesinnter griff ihn sogar in seinem Hause an; er vertheidigte sich tapfer mit einem kleinen Häuflein und tödtete, als jede Hoffnung geschwunden war, sich selbst durch einen Pistolenschufs. Es blieb aber noch sehr viel zu thun, um den Aufruhr im Donischen Lande gänzlich zu ersticken; eine Anzahl Kosakenstädte wurde zerstört und Tausende von Empörern mufsten mit dem Tode oder mit Verbannung nach Sibirien büfsen.

Dies war die erste furchtbare Züchtigung welche Russland in ihrem eignen Gebiete an den Donischen Kosaken vollstreckte, und nach Vertilgung des Uebels mufste man zur Gründung einer dauernden Wohlfahrt schreiten. Als der Bulowinskische Aufruhr ganz beschwichtigt war, schaffte Peter den Kosaken Mittel, von der Arbeit ihrer Hände zu leben; er machte ihnen zur Pflicht soviel Getreide zu bauen, als für ihre Bedürfnisse streckte, und liefs Küchengärten und Weinberge (letztere durch Weinbauer aus Frankreich) in ihrem Lande anlegen. *) Er baute ihnen Kirchen und Bethäuser und verordnete, dafs man die Trauungen nach den Satzungen

*) Die Landwirthschaft kam noch weit mehr in Aufnahme, als Asow im Jahre 1739 geschleift ward, seit welcher Zeit die Kosaken vor äufseren Feinden ganz sicher waren.

der Kirche und nicht nach alter Sitte vollziehen sollte.*) Die wichtigste Verbesserung aber war die Umbildung ihrer Verfassung, welche bereits 1700 erfolgte. Seit diesem Jahre versammelten sich zur Verwaltung aller Angelegenheiten der Kriegerschaft die Ataman's der Staniza's und zwei Greise aus jeder Staniza, um in Gemeinschaft mit dem regierenden Ataman zu verhandeln: die Volksversammlung aber (der Krug) wurde nur in besonders wichtigen Fällen berufen, und auch dann nur, wenn die Atamane und die Ältesten es für nöthig hielten. So kam die schlecht geordnete turbulente Volksherrschaft fast unmerklich in die Hände weniger Häupter des Volkes und wurde in gewissem Betracht eine Aristokratie, die mehr Bürgschaft des Bestehens in sich trug. Endlich im Jahre 1721 kam die Donische Kriegerschaft von der Obhut des Senates unter die des Kriegsministeriums und seitdem leistete sie den Ukasen pünktlicher und williger Gehorsam. Unter Peter dem Grofsen zählte man 121 Stanizas oder Kosakendörfer und eine Bevölkerung von 60000 Seelen. Im Frieden thaten nur 10000, im Kriege 15 bis 20000 Kosaken Dienste.

* * *

---

*) In der ältesten Zeit führten die meisten Kosaken ein eheloses Leben, und wer dem Liebesgotte nicht widerstehen konnte, der wurde ein Gegenstand des Gespöttes. Als aber nachmals durch die Mehrung der Bevölkerung gröfsere persönliche Sicherheit entstand, wählte sich der Kosak aus den schönen weiblichen Gefangenen gern eine Gattin, und das eheliche Leben erhielt immer höheren Werth. Bei dem Allen liefsen sich nur Wenige nach den Vorschriften der Kirche trauen; gewöhnlich traten Braut und Bräutigam mit einander in die Volksversammlung, sprachen ein Gebet und sagten Eines zum Andern: Sei du mein Gatte (Gattin); dann küfsten sie einander und empfingen die Glückwünsche der Anwesenden. So leicht eine Ehe geschlossen war, eben so leicht konnte sie wieder aufgelöst werden. Die Herrschaft des Mannes über die Frau war ganz unumschränkt und dieser Umstand machte den mildernden Einflufs des andern Geschlechtes auf die Sitten lange unmöglich.

Die eigentlich selbständige Geschichte der Donischen Kosaken geht mit dem Tode Peters des Grofsen völlig zu Ende. Allein sie nahmen forthin regelmäfsigen Antheil an allen Feldzügen der Russen und somit sind die folgenden zwei, von dem Verfasser angenommenen Perioden (bis 1774, und von da ad infinitum) nur den verschiedenen gröfseren oder kleineren Kriegsunternehmungen gewidmet, bei welchen der Donische Kosak besonders sich hervorgethan. Dabei konnte es nun nicht fehlen, dafs der Verfasser oft sehr in das historische Detail, oder ins Detail der Schlachten und Evolutionen einging, und so hat dieser zweite Band einen gleich starken Umfang erhalten, wie der erste, welcher die eigentliche Geschichte der Kosakenschaft befafst. Nur einmal ist in diesem grofsen Zeitraume der steigenden Cultur und Assimilation an das gemeinsame Russische Vaterland der alte Geist der Zügellosigkeit wieder aufgelodert, und zwar in der Person des Rebellen Pugatschew (1770—75), eines ähnlichen Ungeheuers, wie weiland Stenka Rasin gewesen, den auch das Glück eine Zeitlang in ähnlicher Art begünstigte. Als Pugatschew vernichtet war, suchte und fand die grofse Katharina II. ein Mittel, einen Theil der unter den Donischen Kosaken noch bestehenden Mifsbräuche zu entwurzeln, und jeder etwanigen neuen Empörung kräftig zu begegnen. Auf desfallsige Vorstellung des Fürsten Potemkin wurde eine Civil-Regierung unter dem Titel einer Kanzlei der Kriegerschaft am Don errichtet, die auf den Grund der im Reiche allgemein gültigen Gesetze, sowohl die Functionen eines Gerichtshofes verwalten, als auch über sämmtliche landwirthschaftliche Einrichtungen, über Einnahmen und Ausgaben, Handel und Gewerbe die Obhut führen sollte. Diese Regierung kam unter die oberste Leitung des Fürsten Potemkin selber, der zwei von den Aeltesten eigenmächtig als beständige Mitglieder wählen konnte, und die übrigen vier durch allgemeine Wahl auf ein Jahr einsetzte. Der regierende Ataman verwaltete unter dem Generaldirector die militairischen Angelegenheiten genau so, wie die Generale unter

den Befehlen des Kriegsministeriums, oder einer anderen höchsten Behörde das ihnen anvertraute Heer anführen. Derselbe Ataman sollte in der Kanzlei den Vorsitz führen, aber nach Stimmenmehrheit entscheiden und in schwankenden Fällen dem Fürsten Potemkin die Entscheidung anheimstellen. Da endlich die Kosaken-Aeltesten und die übrigen Volksvertreter ohne Rang waren und deshalb nie auf Beförderung hatten rechnen können, so sollte hinfüro jeder Aelteste (Starschina), der auf Feldzügen im Polk befehligte, den Rang eines Stabs-Officiers erhalten und den Secund-Majoren der Armee zunächst sich anreihen. Wurde er aber zum Regimentschef befördert, so sollte er von dem Kriegs-Ministerium sein Patent erhalten. Den Jesaulen und Hauptleuten (Sotnik's) wurde gleicher Rang mit den Ober-Officieren gesichert.

Durch diese Einrichtung wurde das rein mündliche Verfahren, bei dem oft so viele Willkür und Ungerechtigkeit mit einlief, abgeschafft, die Macht der Atamane beschränkt und dem wahren Verdienste Rang und Belohnung zugesichert. Demohnerachtet murrten die Kosaken, da sie jetzt die Rechte ihres Krug und die bis dahin unter ihnen bestanden habende Gleichheit annullirt sahen. Auch sollte jetzt zum ersten Male ein Adel unter den Donischen Kosaken erstehen, dem ohne vorgängige Wahl durch das Volk die höchsten Ehrenstellen zukamen. Aber die Kaiserin wufste die Gemüther durch gelinde Maafsregeln an das neue System zu gewöhnen, indem sie die Triebkraft einiger Federn der Maschine dämpfte. — Im Jahre 1775 wurde dem Ober-Ataman gestattet, zum Behuf des inneren Dienstes ein Kosaken-Polk um sich zu haben welches das Atamanische genannt ward.

In den ersten Jahren der Regierung Alexanders I. (1802) wurde die innere Verfassung der Donischen Kriegerschaft folgender Reform unterworfen: 1. Die Kanzlei der Kriegerschaft steht hinfüro unter dem Präsidium des Ober-Atamans; zu ihr gehören zwei beständige Mitglieder und vier Assessoren. 2. Die Mitglieder und Assessoren werden von dem Adel auf

drei Jahre gewählt. 3. Die Kanzlei bildet ein untrennbares Collegium, zerfällt aber, zum bequemeren Gang der Geschäfte, in drei expedirende Abtheilungen: eine militairische, eine bürgerliche und eine ökonomische. 4. Die militairische Abtheilung befindet sich unter der unmittelbaren Direction des Ober-Atamans, und, in seiner Abwesenheit, des stellvertretenden Atamans. 5. Für die pünktliche Vollziehung der bürgerlichen und ökonomischen Gesetze sorgt ein auf höchsten Befehl ernannter Procurator. 6. Die Angelegenheiten werden in den Abtheilungen durch die Secretaire zur Entscheidung vorbereitet, aber in pleno nach Mehrheit der Stimmen entschieden. Die militairischen Angelegenheiten kommen an den Chef des Generalstabs, die bürgerlichen an den Senat. 7. Processe und Criminal-Fälle müssen zuerst von Unter-Behörden verhandelt werden und dann durch Appellation an den Senat kommen. Klagen über subalterne Behörden sind bei der Kanzlei einzureichen, ohne Appellation. 8. Die Mitglieder der subalternen Behörden (Unter-Gerichte) verwalten ihr Amt durch Wahl und drei Jahre lang. 9. Das mündliche und schiedsrichterliche Verfahren geschieht nach allgemein gültigen Regeln. 10. In der Stadt Tscherkask wird eine Policei errichtet und an der Kanzlei werden ein Feldmesser und ein Architekt angestellt.

Nach Beendigung des europäischen Krieges gegen Napoleon (1816) errichtete Kaiser Alexander ein Comité zur ferneren Verbesserung des Zustandes der Donischen Kosaken, in deren Verfassung einige Mängel sehr fühlbar wurden. Dahin gehörte besonders der Unfug des Bauernhandels. Betrügerische Speculanten, die von den Besitzern ansehnlicher, aber gröfstentheils öder Ländereien am Don das erforderliche Geld erhielten, wanderten im ganzen Reiche herum und warben Bauern, die sie unter glänzenden Versprechungen nach dem Don abführten. Oefter verkauften sie auch die von ihnen verlockten Leute auf Märkten, nahmen sie auf Credit wieder und verkauften sie ein zweites Mal unter einem andern Namen. Die Wanderungen der Bauern nach dem Don waren

jedesmal offenkundig und doch konnte ein russischer Edelmann den Aufenthalt seiner entflohenen Leute selten ermitteln, und wenn ihm dies durch Bestechung der nämlichen Seelenverkäufer wirklich gelang, so bekam er die Leute trotz allen Opfern und Plackereien nicht einmal wieder. Endlich erfolgte ein Ukas, welcher die Aufnahme von Flüchtlingen und das Verkaufen russischer Bauern an Gutsbesitzer am Don streng untersagte. Solche Bauern, welche nicht-adlige Kosaken, dem Beispiel ihrer Edelleute folgend, sich angeeignet hatten, sollten innerhalb sechs Monaten verkauft oder nach Ablauf dieser Frist für frei erklärt werden. Demohnerachtet waren die aus jenem Mifsbrauch erwachsenen Processe um die Zeit, als vorliegendes Werk erschien, noch nicht zu Ende.

Nikolai Gretsch's
Vorlesungen über die russische Sprache.

Von

W. Schott.

Zweiter Artikel.
(Vergl. dieses Archiv 1841. Seite 545.)

Unter Peter dem Grofsen kamen drei Männer ins Dasein, die, jeder in seiner Art, Einflufs auf die russische Sprache und Litteratur hatten. Der erste war Fürst Kantemir, ein in der Moldau geborner Grieche und Gesandter des Zars an fremden Höfen, ein Mann von classischer Bildung und ungemeinem Verstande. Seine vornehmsten Producte sind philosophische und aus dem Leben gegriffene Satiren. Was die Sprache betrifft, so besafs er nicht Kraft genug, um ihre damaligen Fesseln zu sprengen. Der von ihm gewählte Versbau war der Polische, d. h. die Verse bestanden aus einer gleichen Zahl Sylben, ohne Rücksicht auf Länge und Betonung, mit weiblichen Reimen oder mit einer kurzen Sylbe schliefsend. Weit schlechter noch war Kantemirs Prosa; doch drückte er seine eigenen Gedanken ungleich schärfer und richtiger aus, als die Gedanken Anderer, wenn er sie übersetzte. — Sein Zeitgenosse Wasilii Tredjakowskii aus Astrachan, der seine, auf der geistlichen Akademie zu Moskau

begonnene Bildung in Paris vollendete, cultivirte dort vorzugsweise Geschichte und lernte fliefsende französische Verse schreiben. Bei seiner Gelehrsamkeit und seinem rühmlichen Eifer von aller schöpferischen Geisteskraft verlassen, wurde Tredjakowskii ein Pedant, wie der Deutsche Gottsched, der von ausländischen Mustern sklavisch abhing. — Unendlich wichtiger für Russlands litterarische Entwickelung war das Erscheinen des wahrhaft grofsen Lomonosow. Am eisigen Ufer des Weifsen Meeres, unter einem rein russischen Volke, den Fischern vom Stamme Nowgorod, geboren und aufgewachsen, las dieser Schöpfer der heutigen russischen Sprache in seiner ersten Jugend nur Kirchenbücher, stillte seinen Wissensdurst an den beiden reinen Quellen, der kirchlichen (altslavischen) und der Volkssprache, und begann seine wissenschaftliche Bildung erst, als seine seltenen Naturgaben durch gesunde russische Kost schon gestärkt waren. Lomonosow's Genie nahm eine mehrseitige Richtung: er beschäftigte sich mit Physik und entdeckte die Gesetze, welche das Nordlicht erzeugen; er warf sich auf russische Geschichte und erkannte glücklicher als alle seine Vorgänger und Zeitgenossen die Gegend wo jene normännische Abenteurer herkamen, die in Russland ihre Herrschaft gründeten; er war im Gebiet der schönen Künste thätig und hinterliefs in ihrer Art einzige musivische Arbeiten.

Lomonosow's Ode auf die Einnahme von Chocin fiel wie eine Bombe auf die feindlichen Batterieen des Pedantismus und falschen Geschmackes: man hörte zum ersten Mal ächt nationale Lyrik in würdiger metrischer Einkleidung. Unter der Kaiserin Elisabeth geschah Vieles für Künste und Wissenschaften; aber Lomonosow blieb der einzige Muster-Schriftsteller seiner Zeit; denn sein späterer Mitbewerber Sumarókow war ein blinder Nachahmer der Franzosen, wie Tredjakowskii, und schrieb einen barbarischen Styl; er erlangte nur dadurch grofsen Einflufs auf seine Zeitgenossen, dafs er für das werdende russische Theater schrieb und gleichzeitig auf Leser und Hörer wirkte. Lomonosow nahm

sich vorzugsweise den jungen deutschen Dichter Günther zum Muster, was zu Anfang des 18ten Jahrhunderts freilich Entschuldigung verdiente; auch bezog sich seine Nachahmung hauptsächlich auf die Form: er borgte von ihm den lyrischen Versbau, die vierzeiligen jambischen Strophen, welche seitdem in der lyrischen Poesie der Russen sich befestigt haben. Den sechsfüfsigen Jambus oder Alexandriner wählte er für Epos und Tragödie. Wenn man Lomonosow mit seinen Zeitgenossen vergleicht, darf man nicht ausser Acht lassen, dafs Letztere Litteraten von Gewerbe waren und ausschliefslich der Litteratur sich widmeten; bei Lomonosow aber, der das Amt eines Professors der Chemie und Metallurgie bekleidete, konnte die Litteratur fast immer nur eine Beschäftigung seiner müfsigen Stunden sein. Aus dem Inhalte seiner besten Feier- und Sieges-Oden darf man sogar schliefsen, dafs er sie auf den Wunsch seiner Wohlthäter, vielleicht der Kaiserin selber, abfafste, und die Zeit dazu seinen Berufsarbeiten gleichsam abstahl. Lomonosow schrieb auch zwei prosaische Lobreden, eine auf Elisabeth und eine auf Peter den Grofsen, die man Lyrik in ungebundener Rede nennen könnte — man findet in ihnen dieselbe Erhabenheit, denselben Adel der Gefühle, Gedanken und Ausdrücke, wie in seinen Oden. Die Sprache seiner didaktischen Schriften ist einfach, klar, dem Gegenstand angemessen. Lomonosow zog die erste Demarcationslinie zwischen der Kirchen- und Volkssprache und gab durch Regeln und Beispiele jeder von Beiden ihren Platz und ihre wahre Bedeutung; aber einen national-russischen Styl hat dieser schöpferische Geist nicht begründet, d. h. sofern man unter Styl eine dem Genius der Sprache gemäfse Anordnung der Worte und Wendungen versteht. Sein Styl in didaktischer Prosa war dem Deutschen, in der höheren Schreibart dem Lateinischen nachgemodelt. Schon der Umstand, dafs Lomonosow in seiner für ihre Zeit höchst schätzenswerthen russischen Grammatik von der Construction seiner Muttersprache ganz und gar schweigt, giebt ein Zeugnifs dafür,

dafs eine selbständige Rangordnung der russischen Wörter damals noch nicht vorhanden war.

Unter Katharina II., deren Thronbesteigung Lomonosow ebenfalls besungen hatte, blühten die Akademieen der Wissenschaften und der Künste; es wurden verschiedne neue Lehr-Anstalten und namentlich auch Volksschulen errichtet. Ausgezeichnete Geistliche gaben treffliche Proben priesterlicher Beredsamkeit. Die Kaiserin selbst beschäftigte sich mit russischer Geschichte und vergleichender Sprachenkenntnifs; sie schrieb Erzählungen und Mährchen für ihre Enkel und nationale Komödien zur Aufklärung ihres Volkes. Endlich gründete sie eine eigne Akademie, deren Zweck Reinigung und Vervollkommnung der russischen Sprache sein sollte. Man erzählt, dafs Katharina Freudenthränen vergofs als die Präsidentin jener Akademie, Fürstin Daschkówa, ihr (1789) das erste akademische Wörterbuch der russischen Sprache überreichte. Jetzt begann eine lachende Blüthenzeit der Litteratur; es erstanden: Derjáwin mit seiner schönen Lyrik, Cheraskow mit seinen epischen Gedichten; der romantische Dichter Bogdanówitsch, der Tragödien-Dichter Knjäjnin u. s. w. Chemnizer schrieb sehr artige Fabeln; v. Wisin aber die ersten musterhaften National-Komödien. Der Letztgenannte hat mehr als alle Uebrigen die russische Prosa gefördert; nur in der oratorischen Prosa kann er nicht als Muster empfohlen werden, da er in dieser seine Perioden nach einem besonderen Taktfalle mifst, welcher Umstand eine erzwungene dem Ohre unangenehme Harmonie erzeugt.

In der zweiten Hälfte der Regierung Katharina's zeigten sich die Früchte der Stiftung der Moskauer Universität in dem was sie für Litteratur und Sprache wirkte. Als Organ jeder Wissenschaft emancipirte sich das Russische mehr und mehr durch die rühmlichen Bemühungen der dortigen Professoren, worunter Einige Lomonosow's Schüler waren. Man weifs aber nicht, ob diese wackeren Männer lange und glücklich gerungen hätten, wäre nicht der Gründer des russischen Styls, Karamsin, erschienen.

Von diesem genialen Manne kann Herr Gretsch viel Interessantes aus eigner Erfahrung mittheilen, da er sein persönlicher Freund gewesen ist. Als Karamsin auf den Schauplatz der Litteratur trat, war das alte Gebäude des Latinismus schon sehr wankend; der junge Geistesheld that einen Schritt und lief mit diesem einen Schritte allen seinen Zeitgenossen den Rang ab. Ihm war, wie einst Lomonosow, die Gunst des Schicksals geworden, dafs er als Jüngling die nationale Frische seines Geistes bewahren konnte. Eine Reise, die er im 25. Lebensjahre nach den vornehmsten Ländern Europa's unternahm, erweiterte seine Kenntnisse und verschaffte ihm vielseitige Bildung. Man verdankt dieser Reise seine Písma Rússkago Puteschéstwennika (Briefe eines russischen Wanderers), deren Lectüre noch jetzt, nach einem halben Jahrhundert, ihren grofsen Reiz hat. Der Styl des nach seiner Rückkehr von ihm gegründeten Moskauer Journals wirkte elektrisch auf alle Leser. Man hörte zum ersten Mal eine russische Sprache, in der nicht die Worte allein russisch waren. Vermöge seines hellen Geistes und feinen Sprachgefühls entdeckte Karamsin die Gesetze der ächten russischen Wortverbindung, verstand er es, sie meisterhaft anzuwenden. Der Verfasser zeigt an Auszügen aus den Werken Karamsins und einiger seiner Vorgänger wie weit Ersterer die Letzteren im Style zurückgelassen. Bis jetzt hat keiner in besserer Prosa geschrieben als Karamsin, obwohl immer noch eine höhere Stufe stylistischer Vollkommenheit denkbar ist.

Als Karamsin in einer späteren Periode seines Lebens die Redaction des Europäischen Couriers (Wjéstnik Jewrópy), in welchem er für Verbreitung des guten Styls und gesunden Geschmackes so vielfach thätig gewesen, niederlegte, und ausschliefslich mit seiner Geschichte des Russischen Reiches sich befafste, wollte die alte Barbarei, besonders in affectirten Uebersetzungen römischer Classiker, ihr Haupt wieder erheben, und am Ende zerfiel die litterarische Welt Russlands in zwei einander heftig bekämpfende

Parteien, deren unblutiger Krieg erst durch den blutigen von 1812 unterbrochen ward.

In der früheren Regierungszeit Alexanders I, der ein Ministerium der Volksaufklärung gründete, sangen noch Derjáwin, Dmitriew und Nedelinskii. Karamsin war in der Blüthe seiner Kraft und Wirksamkeit; Osérow schuf eine neue russische Komödie; Krylow, der noch lebende Veteran, fand in der Komödie und besonders in der Fabel seinen wahren Beruf. Neue schöne Talente machten sich geltend: Jukowskii, Batjuschkow, Wjäsemskii traten glücklich in die Fufstapfen wackerer Vorgänger. Unter ihnen gebührt Jukowskii die erste Stelle: sie gebührt ihm wegen des Adels, der Reinheit und Erhabenheit seiner Gedanken, die den Leser in verklärte Wohnsitze entrücken; auch ist er der Schöpfer wunderschöner Verse, in denen hohe Einfalt mit wahrhaft poetischer Melodie sich paart und Gedanken und Gefühle des Dichters ein sehr würdiges Gewand finden. Seine klare, fliefsende, correcte und dabei gemüthliche Prosa geht mit der Karamsin's Hand in Hand.

Als die politische Ruhe Europa's wiederhergestellt war, erschienen wackere Schriftsteller in allen Litteraturgebieten: Chmelnizkii bediente sich eines trefflichen Styls in seinen Komödien; Gribojédow stellte das Muster einer treu nach der Natur gemalten russischen Sitten-Komödie auf; Gnjeditsch übersetzte die Ilias; Bulgárin brach dem vaterländischen Romane die Bahn; Polewói erprobte sein geschmeidiges Talent mit Glück in vielen Gattungen der Prosa. Die erste Stelle unter den russischen Original-Schriftstellern der neuesten Zeit gebührt aber dem im frischesten Mannesalter hinweggerafften Puschkin, der als Dichter in Versen und in Prosa bis jetzt ohne gültigen Mitbewerber ist*). In seinen ersten prosaischen Leistungen spielte Puschkin noch mit der Sprache, aber seine späteren, wie z. B. die Kapi-

*) Vielleicht dürfte der ebenfalls nur kurze Zeit dieser Welt geliehene Lérmontow auszunehmen sein.

tanskaja Dotschka (des Hauptmanns Töchterlein) sind in jeder Beziehung classisch. Er war ein so tiefer Kenner der Sprache, dafs seine Bemerkungen oft Grammatiker in Staunen setzten.

* * *

Von seiner allgemeinen Uebersicht der russischen Litteratur geht der Verfasser nun zur russischen Grammatik über, deren wesentliche Eigenthümlichkeiten er in einer Reihe von Vorträgen gemeinfafslich und ohne ins Trockene, Schulmäfsige zu verfallen, beleuchtet. Voran geht eine Charakteristik des Bedeutendsten, was von Ausländern und Inländern für die russische Grammatik geschehen ist. Der Werth seiner eignen grammatischen Lehrbücher kann schon darnach ermessen werden, dafs von dem neuesten derselben 40000 Exemplare abgesetzt worden sind. Die zweite Auflage des ausführlichen wissenschaftlichen Lehrgebäudes wurde 1830, der praktischen Sprachlehre aber, 1834 gedruckt.

Aus seiner Behandlung der russischen Lautlehre ersieht man, dafs Herr Gretsch die Bedeutung des Lautes und seiner Metamorphosen in dem Sprachbau richtig beurtheilt und mit den grofsen Fortschritten der neuesten Zeit im zergliedernden Sprachstudium wohl vertraut ist. Dieser ganze Abschnitt hat ein unverkennbares selbständiges Verdienst; wir müssen uns aber begnügen, darauf hinzuweisen, da hier das Lebensvolle nur in der Entwicklung, in dem Detail zu suchen ist, und jeder Auszug ein dürres Skelett wäre. Wir gestatten uns zu diesem Abschnitte wie zu den übrigen blofse Randbemerkungen die mehr auf Neben- und Aufsen-Dinge sich beziehen.

Von dem zarten, durch Jerj dargestellten Laute bemerkt der Verfasser, dafs er in einigen Sprachen zu Jod werde. Dieser Laut ist gleichsam der gelinde consonantische Anschlag der meisten russischen Vocale und wird besonders zu Anfang einer Sylbe, auch zwischen Consonant und Vocal, im Munde des Nicht-Slaven fast immer ein wahres Jod. Am Ende

der Wörter kann ihm der Ausländer eher die erforderliche Subtilität geben; aber viele Deutsche, besonders die Sachsen, sprechen ihn dann sogar noch härter, als j, und geradezu wie das palatinale (nicht gutturale) deutsche ch hinter i.*) Einen sehr analogen, halb hauchenden halb zischenden, aber immer noch feinen Laut erhält nun Jerj nach dem Consonanten t auch im Polischen, dessen c mit dem Strichlein im Grunde nichts Anderes ist, als t mit etwas erhärtetem Jerj. Wo Jerj mit *s* zu sprechen ist, verschmelzen sogar beide und es entsteht nur ein etwas stärker gezischtes Jerj; desgleichen wenn dem s ein i folgt; und ein c mit dem Strichlein assimilirt sich das vorhergehende s im Polischen. Diese durchgreifende sibilirende Erhärtung des Jerj begründet im Vereine mit so manchem durch nasale Nachklänge getrübten oder gleichsam dumpfig gewordenen Vocale den wahren Lautunterschied der polischen von der russischen Sprache. — Der starke Halbvocal Jerr erzeugt, wie Herr G. bemerkt, mit dem Vocale i das Jerj-ji, welches wir gleich den Polen durch y ausdrücken. Keine der übrigen indisch-europäischen Sprachen hat diesen dumpfen I-Laut und es verlohnte daher wohl einer Untersuchung wie das ursprüngliche Jerr (als halbes o) selbst bei weichen Consonanten mit i zu motiviren ist; wie z. B. in sybka, nynje ein y entstehen konnte, während gewisse viel härtere Consonanten diesen Laut perhorresciren. Der Laut des Jerj-ji findet sich auch in den Sprachen von Türkischem Stamme; hier wird er nur von harten Consonanten erzeugt, hat aber die Kraft, ein helles i der nächsten Silbe in seines Gleichen zu verwandeln, z. B. kyrdy, er zerbrach; aber girdi, er ging hinein. Es ist merkwürdig, dafs gerade die härteren Kehlbuchstaben, bei denen im Russischen niemals ein y zuläfsig ist, im Türkischen immer nur y verlangen.

---

*) Wie oft hört man bei uns französische Wörter auf l mouillé, das ein wahres l mit folgendem Jerj ist, z. B. fille, soleil, so aussprechen, als wären sie nach deutscher Orthographie filch, solelch zu schreiben!

Herrn G's. Bemerkung über den Laut ch im Deutschen ist nur mit grofser Einschränkung richtig: das ch wird in ganz Deutschland, so oft es nach einem starken Vocale (a, o, u) steht, eben so rein guttural gesprochen, wie im Russischen: es lautet in Ww. wie Bach, Buch, Loch, Sache genau so, wie in den russischen Ww. prach, pjetuch, pachatj, moch u. s. w. In solcher Verbindung spricht selbst der Sachse das ch niemals wie in Licht, recht, Bäche, Bücher, Löcher, wo ch bei den meisten Nord- und Mittel-Deutschen allerdings nur ein aspirirter Gaumenlaut ist, und mit der Kehle gar nichts zu schaffen hat. Aber schon bei den Ostfriesen, den Holländern und einem Theile der Westphalen ist ch selbst nach schwachen Vocalen Kehlhauch, und dasselbe gilt von den Dialekten des Schwarzwaldes, des Breisgau's und der ganzen deutschen Alpenkette, wo man den Laut übrigens noch tiefer als im Russischen und ganz dem spanischen j (vormals x) gleich hervorgurgelt. Die Bewohner dieser süddeutschen Region verwandeln aber selbst k zu Anfang der Wörter und Silben, vor Selbstlautern und vor Mitlautern, gewöhnlich in ch, und sprechen z. B. chalt oder cholt (russisch cholod) für kalt; chnab, für Knabe; chlar, für klar. Zu Aufang der Silben und Wörter wird dieser harte Guttural einem grofsen Theile der Norddeutschen allerdings sehr sauer; sie sprechen dafür den obenerwähnten aspirirten Gaumenlaut: aber auch hierin machen die nordwestlichen Plattdeutschen mit Einschlufs der Holländer eine markirte Ausnahme: diese verwandeln g (das bei den Süddeutschen, wie bei den Schlesiern, ein runder nicht-aspirirter Gaumenlaut, bei Sachsen und Märkern ein gelinde aspirirter, an Jod gränzender Gaumenlaut ist) überall in rauhes und tiefes ch: der münsterländische Westphale spricht z. B. chans und char, statt ganz und gar; der Holländer schreibt geen (keiner), gaan (gehen) und spricht cheen, chaan.

In dem Abschnitte von den Wörtern und ihrer Entstehung sagt der Verfasser, aus den einsilbigen Wurzeln

entständen Wörter, indem man ihnen am Anfang oder am Schlufse andere (ihre Selbständigkeit verlierende) Wurzeln anfüge, die nun zugegebene oder additionelle Wurzeln heifsen. Diese unterscheiden die Redetheile und drücken in Flexionssprachen die Beziehungen derselben (Casus, Conjugations-Endungen) aus. Sie werden abgekürzt und verstümmelt, weil die Beziehung nicht so merklich ist als der Gegenstand — vielleicht würde man besser umgekehrt sagen: weil eben dadurch die Beziehung merklicher wird, als sie im anderen Falle sein würde; denn gesetzt, man liefse den additionellen Wurzeln ihre Integrität, so würde die Unterscheidung des Gegenstandes von seiner Beziehung oft schwierig. Wir glauben übrigens, dafs die Sprachforscher zu weit gehen, wenn sie in allen grammatischen Bildungszusätzen ohne Ausnahme nur angefügte und ursprünglich selbständige Wurzeln sehen wollen; sie sind höchst wahrscheinlich, besonders wenn sie aus blofsen Vocalen bestehen, oft nur symbolisch gewählt oder selbst eine Art Empfindungslaute: so z. B. die Unterscheidungen des Geschlechtes am Nomen; die Bezeichnung eines wünschenden oder abhängigen Modus am Verbum u. s. w. Es ist uns nie recht naturgemäfs erschienen, wenn man z. B. den Optativ der Hindu's oder der Griechen für eine Zusammensetzung der Hauptwurzel mit der Wurzel wünschen erklären wollte: sollte der unterscheidende Vocal oder Diphthong hier nicht ein blofser Empfindungslaut sein, den der lebhafte Wunsch ohne Prämeditation ausströmte? Auch giebt es ganze Sprachenclassen, in denen der blofse Vocalwechsel grammatisch eine noch wichtigere Rolle spielt, als die Anfügung. Wenn z. B. im Arabischen kabr (Grab), wesìr (Minister) ihren sogenannten Collectiv-Plural respective kobûr und woserâ bilden, wenn in derselben Sprache das Passiv von katala (er tödtete), kotila wird, so ist dieses ein rein symbolischer Act. Die Betschuana's im südlichsten Africa bilden ihren Conjunctiv durch Verwandlung des Nachlautes der Verbal-Wurzel, welcher a ist, in e, wie die Lateiner im Präsens der ersten Con-

jugation: sie sagen kia rata, ich liebe, und ki rate, dafs ich liebe: bei den Einen ist die Bezeichnung so symbolisch wie bei den Anderen, und man wird auf die Annahme einer gleichsam essentificirten Wurzel, die eine Art von Abhängigkeit oder Gott weifs was sonst bedeutet hätte, verzichten müssen *).

Um einen Begriff davon zu geben, wie man Wörter einer Sprache auf ihre Wurzeln zurückführt, zerlegt der Verfasser (S. 208 ff.) einen ganzen Satz, bei welcher Analyse jedoch ein Paar Irrthümer mit eingelaufen sind. Herr G sagt bei daril (schenkte): „Die Wurzel ist dar, im Sanskrit dâ; im Persischen (?), dadami; im Griechischen δωρον; im Lateinischen dare. Allein 1) ist dădâmi keine persische Form, sondern ebenfalls sanskritisch; sie heifst: ich gebe (griech. δίδωμι). Die Perser sagen dafür dehem, von der Wurzel deh, dem geschwächten Sanskritischen dâ. 2) Gehört das r in dar eben so wenig zur Wurzel, als das ρ in δωρον, oder das n in dem Lateinischen donare, welches sich eben so zu dare verhält wie das russische daritj zu datj: Ersteres leitet sich unmittelbar von dem Nomen dar, Geschenk, wie donare unmittelbar von donum; Beide sind also blofse Derivativa nominalia; die eigentliche Wurzel für geben endet in allen indisch-europäischen Sprachen, die sie besitzen, auf einen kurzen oder langen, starken oder schwachen Vocal: dâ, dô, dă, dĕh. Auch könnte der beigefügte lateinische Infinitiv den nicht kundigen Leser zu dem Irrthume verleiten, als gehörte r hier wieder zur Wurzel. R bildet übrigens nur im Lateinischen Infinitive; in den Schwestersprachen wahre Nomina. — Das Wort derewnja (Dorf, Landgut) spricht der Verfasser gewifs mit Unrecht den slavischen Sprachen ab. Er sagt: „die

*) Um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich auch die Pronominal-Afformative am Verbum für symbolische Laute erklärte, bemerke ich hier, dafs die Betschuana-Sprache, wie viele andere, keine solche Anhänge hat; daher z. B. das überlautende a für alle drei Personen und für beide Numeri gilt, eben so das e des Conjunctiv.

Wurzel ist das türkische dere oder derwent (?), welches ein Dorf (?) bedeutet: bujukdere, grofses Dorf." Aber das türkische Wort dere hat niemals Dorf geheifsen (dafür sagt man kjöi), sondern Thal, Ebene, wie die volleren tatarischen Formen tara, tarla, und selbst tala. Es könnte daher, wenn der Zufall hier nicht gespielt hat, weit eher mit dol, dal, dale und anderen Ww. unseres Sprachenstammes, die Thal bezeichnen, verwandt sein. Bujuk-dere heifst grofse Ebene; das Dorf hat nämlich von der bedeutenden Ebene seinen Namen, die man von Konstantinopel bis dahin zurücklegen mufs. Derwent aber ist gar kein türkisches Wort; vermuthlich soll es das Persische derbend sein: dieses bedeutet Engpafs, Defilé.*) Sollte denn derewnja (plattdeutsch dorp, Dorf) nicht von derewo, Baum, herkommen und somit ursprünglich eine Anpflanzung (gleichsam Anbaumung, daher eine Ansiedlung) bezeichnen?**) Oder kommt es von demselben Worte in der Bedeutung Holz? Bei den Polen ist drewnia jedes hölzerne Gebäude, dann auch eine Ansammlung solcher Gebäude, ein Dorf, zunächst von drwa (russisch drowà), dessen Singular drwo ein contractes derewo ist. Dieses pluralische Wort bedeutet zwar jetzt nur Brennholz, hat aber ursprünglich gewifs Holz überhaupt bedeutet, auch sofern es zum Bauen diente.

S. 215 bemerkt der Verfasser: „Beinahe in allen Sprachen unterscheidet sich das Geschlecht durch Endung oder Artikel." Statt beinahe in Allen würden wir dem Verfasser empfohlen haben, zu sagen: „in den meisten indisch-europäischen und in den sogenannten semitischen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Arabisch). Alle übrigen bekannten Sprachstämme bezeichnen das Geschlecht entweder gar nicht

*) Wörtlich: gebundenes oder verschlossenes Thor (der, Thor, und bend, gebunden, das deutsche band).

**) Derewo, Baum, ist verwandt mit dem Persischen direft oder direcht, Englischen tree u. s. w.

oder fragmentarisch durch Endungen, und am Artikel giebt es sich nur im Griechischen, Deutschen und der romanischen Classe zu erkennen, also gerade in Sprachen, wo man diese Bezeichnung, da schon Geschlechts-Endungen der Nomina vorhanden sind, recht gut entbehren könnte; denn auch in den Sprachen gilt der Grundsatz: wer hat, dem wird gegeben! Besäſsen das Sanskrit, das Slavische und Lateinische einen Artikel, so würde er ohne Zweifel ebenfalls zwei oder drei Geschlechtsformen aufweisen, wogegen der in geschlechtlicher Hinsicht ganz verkümmerte Organismus des Englischen auch auf den Artikel dieser Sprache sich erstreckt*). Uebrigens ist der Artikel in jeder Sprache nur die Abstraction eines Demonstrativ-Pronomens, welches seine verschiedenen Formen für die Geschlechter schon mitbringt, und wo das Pronomen in dieser Hinsicht bereits verkümmert war, da verliert der Artikel jeden Unterschied des Geschlechtes.

S. 216 bemerkt der Verfasser richtig, daſs man die logische (nicht kindlich personificirende) Eintheilung der Geschlechter im Englischen finde, und setzt hinzu, im Persischen, Türkischen, Chinesischen sei es eben so. Er hätte dreist sagen können: in den meisten Sprachen der Erde; allein die Vergleichung ist nicht absolut passend. In den Sprachen dieser Kategorie unterscheidet man das männliche und weibliche Geschlecht entweder durch die Wahl eines ganz anderen Wortes für das weibliche (ein Sprachgebrauch, der übrigens in jedem Idiome der Welt Parallelen findet), oder durch Hinzufügung eines allgemeinen Ausdrucks für mas und femina. Das Sächliche ergiebt sich aus der Abwesenheit jedes besonderen Merkmals. So weit ist die Uebereinstimmung vollkommen; allein der Engländer hat den Unterschied des Sächlichen wenigstens im Pronomen (it, that); er kann also positiv darthun, was er als Person

*) Keine Regel ohne Ausnahme! das Hebräische und Arabische haben schön entwickelte Geschlechtsendungen am Nomen und doch nur eine Form des Artikels.

oder als Sache betrachtet, wogegen die übrigen Sprachen, auf welche der Verfasser anspielt, selbst im Pronomen kein Geschlecht unterscheiden: das Persische ân z. B. gilt für er, sie und es; ebenso das Türkische ol u. s. w.

S. 220 citirt Herr G. unter den russischen Diminutiven Einige, die sich in solchem Grade metamorphosirt haben, dafs sie gar nicht wieder zu erkennen sind, z. B. Dunjaschka für Eudokia. Eine Parallele dazu giebt unter Anderem das Englische Dick für Richard. Es scheint, dafs der Mensch in seinen tändelnden Verkleinerungswörtern die meiste Freiheit sich erlaubt hat, weil sie ihm mehr ein Bedürfnifs des Herzens als des Verstandes waren, mehr eine scherzhafte als eine ernsthafte Geistesarbeit. — S. 220 f. bemerkt er, der Dual des Alt-Slavischen sei von den Griechen entlehnt und habe bei den heutigen Russen nur im Zahlwort noch Spuren hinterlassen. Aber 1) hat das den slavischen Sprachen so nahe stehende Littauische noch jetzt, als lebende Sprache, einen Dual. 2) Trägt die Formation des Duals der Kirchensprache an sich schon das Gepräge der Selbständigkeit desselben. 3) Zeugen auch die im Zahlwort erhaltenen Spuren dafür, dafs er tief in der Sprache begründet war. Verloren gegangen ist auch der Dual in den nächsten indischen Spröfslingen des Sanskrit, das ihn ebenfalls besitzt, und im Neupersischen, wogegen er von Bopp in der Sprache des Send-Awesta nachgewiesen worden ist.

Die russische Declination stellt der Verfasser nach Schlözer's Systeme auf, welches den Vorzug hat, dafs man, besonders mit Anwendung der von Herrn G. so schön entwickelten Regeln der Lautumwandlung, ihre Verschiedenheiten und wieder die in scheinbarer Verschiedenheit obwaltende Harmonie übersichtlich erkennen, auch auf den ersten Blick das wahre Motiv der wirklichen Verschiedenheit, die Bestimmung des Männlichen, Weiblichen, Sächlichen durchschauen kann. — Herr G. bemerkt auch, mit welchem zarten und richtigen Gefühl der Slave die feineren Nüancirungen der Bedeutung an den Wörtern bezeichnet. Es giebt Nomina,

die in der Mehrzahl eine Sammlung andeuten, einen Inbegriff ganz gleichartiger, ein Ganzes bildender Gegenstände: dafür hat man eine besondere Plural-Endung ('ja). Wenn ein Wort in verschiedenem Sinne gebraucht wird, ist seine Plural-Endung von zweierlei Art, z. B. listy bumagi, Blätter Papier, aber list'ja na derewje, Blätter am Baume u. s. w.

S. 260 widerspricht Herr G. der Meinung, dafs das Pronomen der ursprüngliche Redetheil gewesen sei. Er sagt, die Pronomina entständen in der Sprache sehr spät, und erst nach Nomen und Verbum Sein Beweisgrund ist die Erfahrung, die man an Kindern mache; denn Kinder nennen sich mit ihren Namen und begreifen nicht so bald, dafs man in der ersten Person ich zu sagen habe. Als ursprünglich wird man überhaupt keinen Redetheil — das Wort in seiner späteren Begränzung gefafst — betrachten können, und somit auch nicht die Pronomina; dennoch sind wir aus mehreren Gründen fast überzeugt, dafs sie einer weit älteren Periode der Sprachbildung angehören als man gewöhnlich glaubt. Der Verfasser selbst erklärt (T. II, S. 3) die unregelmäfsig gebildeten Verba für älter als die regelmäfsigen und sagt ein Paar Seiten weiter (S. 6): „Je älter ein Wort in der Sprache ist, desto unregelmäfsiger ist es in Bildung und Flexion." Wo findet dieser Grundsatz aber gröfsere Anwendung als eben im Personal-Pronomen, das fast in jeder Sprache aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, und, wo es flectirt wird, fast in keiner Sprache genau der Analogie des Nomens folgt? Sodann können die Verba der Flexionssprachen ohne Pronomina gar nicht entstanden sein, denn jene werden ja durch abgeschliffene und ihnen eingekörperte Formen des Pronomens allererst zu wahren Verben gestempelt. Schon der merkwürdige Umstand, dafs Sprachen der verschiedensten Art gerade im Personal-Pronomen öfter Uebereinstimmung zeigen *), scheint auf eine sehr frühe Pe-

*) So heifst z. B. ich im Chinesischen ngo oder go; in der Betschuana-

riode hinzuweisen, als noch mehr Verwandtschaft der Eindrücke unter den Naturvölkern existirte. Endlich müssen wir bemerken, dafs eine Vergleichung des von der Natur allein erzogenen ersten Sprachbildners mit dem von Menschen erzogenen Kinde uns nie ganz statthaft erschienen ist. Das Kind tritt von Anbeginn schon in ein mehr künstliches Verhältnifs, welches zwar auf der einen Seite seiner Entwicklung unberechenbar grofsen Vorschub thut, auf der andern Seite aber gewisse durch Noth und Einsamkeit hervorgerufene Geistes-Operationen nicht aufkommen läfst. Wenn man die Kinder nicht von vorn herein mit Namen belegte, so würde ihnen der liebe Egoismus bald einen articulirten Laut abzwingen, den sie, im Gegensatze zu allen Nicht-Ich's, für sich allein reservirten, und nach Entstehung der Begriffs-Kategorieen im Geiste würde zunächst das Ich und Du, als Unterscheidung der sinnlich wahrnehmbaren Personen, später auch wohl das Er bestimmt genug hervortreten.

In der Darstellung des russischen Verbums folgt Herr G. wiederum seinem eigenen Systeme, wie er es bereits in der ersten Ausgabe seiner Sprachlehre (1827) entwickelt hat. — Dafs die Verba sein und essen mit einander verwandt sein mögen, läfst sich hören; sehr gewagt scheint uns aber die von Thiersch fast als Gewifsheit ausgesprochene Vermuthung, dafs die Wurzel des Lateinischen esse in dem Hebräischen êsch (Feuer) zu suchen sei. Die hebräische Sprache gehört einem von den Indisch-europäischen verschiedenen Stamme an, und ihre Wurzeln sind aufserdem noch weniger primitiv zu nennen, als die des Sanskrit. Diese beiden Umstände empfehlen bei der Vergleichung grofse Behutsamkeit, und vor Allem da wo die Begriffe einander fern liegen. Der Chinese bedient sich zwar eines Wortes, das als Verbum braten oder rösten bedeutet, um gerade so, vollkommen so, auszudrücken; bei dieser abgeleiteten Bedeutung hat man unstreitig zunächst etwas am Feuer Ge-

---

Sprache hat man sogar me für meiner! Dieselbe Sprache Süd-Afrika's hat für das Pronomen der dritten Person ena oder ona!

wordenes, Fertiges, im Sinne gehabt, wie z. B. unser Deutsches gar eigentlich ausgegoren, daher vollständig, fertig bedeutet, und mit ganz synonym wird. Aber die Metamorphose durchs Feuer ist entweder eine Zerstörung oder ein Werden, Anders-Werden, nicht ein Sein. Endlich besitzt die hebräische Sprache selbst keinen Ausdruck für die Existenz, der mit dem Worte Feuer (êsch) nur im Entferntesten verwandt wäre. *)

Bd. II, S. 150 bestimmt der Verfasser den Gebrauch des Instrumentals am Prädicate also: „Wenn das Prädicat keine stetige, unveränderliche, sondern eine blofs zeitliche, zufällige Eigenschaft ausdrückt, so kömmt es in diesen Casus, z. B. etot tschelowek byl *soldatom* (dieser Mensch war Soldat); etot ofizer *skoro* budet generalom (dieser Officier wird bald General werden)." Ohne Zweifel hat man sich das Prädicat in solchen Fällen als eine adverbiale Bestimmung des Verbums zu denken, und zum Ausdruck dieser war der Instrumental vorzugsweise geeignet; denn wenn einem Subjecte irgend eine Eigenschaft beigelegt wird, so denkt man es mit dieser Eigenschaft zusammen. Der Instrumental ist der adverbiale Casus der Slaven wie bei mehreren Völkern des Indisch-europäischen Sprachstammes und bei den Arabern der Accusativ. Eine besonders gute Parallele giebt hier der Sprachgebrauch der Araber, bei denen aber das Prädicat beständig im Accusativ stehen mufs, mag es nun etwas Unveränderliches oder etwas Veränderliches ausdrücken. **) Der Araber denkt sich, wie der Slave, das ausgedrückte Verbum sein nicht als blofse Copula, sondern als selbständigen Ausdruck der Existenz, zu welchem das Prädicat ein blofses modificirendes Accessit bildet; er sagt nicht:

---

*) Im Hebräischen ist hâjâ (er war) verwandt mit châjâ (er lebte).

**) Der Gebrauch des Accusativs als eines adverbialen Casus läfst sich wohl daraus erklären, dafs jedes Object die Handlung beschränkt und so gewissermafsen als ein sie bestimmender Umstand betrachtet werden kann: ich tödte das Wild heifst s. v. a. ich tödte, und diese Handlung bezieht oder beschränkt sich auf Wild.

ich bin ein Soldat, ein Kaufmann, sondern ich bin vorhanden, ich existire als Soldat, als Kaufmann, was eben so viel heifst als: ich existire kaufmännisch.

Die erste Hälfte der 15ten und letzten Vorlesung betrifft die Rangordnung der russischen Wörter, hinsichtlich welcher man in früherer Zeit die absoluteste Willkür statuirte. Bei Abfassung seiner russischen Sprachlehre liefs der Verfasser die Beleuchtung dieses Gegenstandes sich besonders angelegen sein.

In dem dritten und letzten Artikel werden wir uns mit der besonderen Litteratur-Geschichte beschäftigen.

Erzählungen des Grafen Sollogub.

Von

W. Schott.

Unter dem allgemeinen Titel: Na Son Grjäduschtschii, den man etwa mit „Erzählungen zum Einschlafen" übersetzen kann *), hat Graf S. im vorigen Jahre fünf „Fragmente aus dem Alltagsleben" erscheinen lassen, denen der Spruch Luthers: „Ifs was gar ist, Trink was klar ist, Rede was wahr ist", als gemeinschaftliches Motto dient.

Der Verfasser ist, wie wir erfahren, noch ein junger Schriftsteller — wie dem nun sei, so zeugt der Inhalt seines Büchleins von einem Reichthum an Welterfahrung wie er sonst nur bei dem weit vorgerückten Alter, in der Epoche des endlichen Auftauchens aus einem Meere irdischer Täuschungen zu finden ist. So wenig diese Lebensbilder, bei aller Gewandtheit des Erzählers und bei aller Anmuth, die über sie ausgegossen, eine mit der Welt versöhnende Lectüre zu nennen: so tragen sie wenigstens das Gepräge treuer Auffassung, die selbst aus einzelnen Carricaturen unverkennbar

---

*) Wörtlich: für den ankommenden Schlaf.

hervorleuchtet. Man könnte im Moralisten-Tone hinzusetzen, dafs sie einen Schatz von Belehrung und Warnung enthalten, wär' es nicht eine allzu begründete Wahrheit, dafs „nur das Leben den Menschen bildet und die Worte wenig nützen." Wie unendlich viele Opfer wird nicht dieses und jenes Truggebild unseres Daseins auf seinen Altären noch bluten sehen, Trotz Allem was der Philosoph, der Moralist, der schöne Geist gethan haben, um den Wahn zu entlarven und auf ewig zu bannen! Selbst der höher begabte Mensch, dem sein Genie sonst in Vielem die Stelle der Erfahrung vertritt, wird im Gebiete der Lebensweisheit durch Beispiele Anderer nicht belehrt: die Formen des Gaukelspiels sind zu mannigfach, zu unerschöpflich — er mufs erst selber getäuscht und durch mehr oder weniger bittere Arznei geheilt werden, ehe er an den Spruch des Sittenbüchleins glauben kann:

Doch Vieles — glaub es mir —
Geht eigentlich dich selber an!

Ein russischer Kritiker hat dem Verfasser vorgeworfen, dafs er „die Absicht kund gebe, den Menschen seiner edelsten Regungen zu berauben, ihm Alles zu entreifsen was das Glück der Jugend ausmache. Es sei wahr, dafs die Blüthe nur von kurzer Dauer sei; aber aus der Blüthe entstehe ja eine Frucht, die ihre eigenthümlichen Reize, ihren eigenthümlichen Werth habe." Wo aber dieser Vorwurf wirkliche Anwendung zu finden scheint, da zeigt der Verfasser eigentlich nur, dafs der Mensch — um mit Schiller zu reden — „des Lebens Frucht verscherze, wenn er die Schatten zu haschen sucht." Seine Jünglinge, die ein Phantom von Gunst und Glanz ins Verderben lockt, machen fürwahr keinen verständigen Gebrauch von ihrer Blüthe — sie streifen sie aus Leichtsinn ab, und haben es nun sich selber beizumessen, wenn auch die Frucht verkümmert.

Nicht jede dieser Erzählungen spielt in der grofsen Welt; aber in jeder ist es die grofse Welt (bolschoi swjet), die

als feindseliges Princip entweder auf freiem Felde steht, oder doch im Hintergrunde lauert. Im buchstäblichen Sinne ist es zwar nur die Petersburger grofse Welt; aber sie sieht ihren Colleginnen im Westen so sprechend ähnlich, dafs der Name kaum in Betracht kommt.

Die erste Erzählung ist „die drei Bräutigame (Tri Jenicha) betitelt, obschon im Grunde nur Einer von ihnen — der wahre Held oder vielmehr die wahre Düpe der Erzählung — so heifsen sollte, denn er allein bringt es nur zum Bräutigam und nicht weiter. Ein junger Subaltern-Beamter in St. Petersburg, Leonow, hat nur 3000 Rubel jährlicher Einkünfte, und das ist — schlimmer als nichts. Mit einer untergeordneten Stellung in der Gesellschaft will er nicht gern fürlieb nehmen und ist doch zu stolz um die zahllosen Demüthigungen zu ertragen, die ihm den Weg in die höchsten Kreise der Gesellschaft geöffnet hätten. Er lernt Sitten und Charaktere der verschiedenen Beamten-Classen kennen und die Aussicht, unter solchen Leuten leben zu müssen, macht ihn schwermüthig. Zu seinem Glücke wird er bald in eine Provinz versetzt, wo die reizende aber sehr unerfahrene Tochter eines würdigen alten Landedelmanns ihn fesselt. Leonow unterhält sie von der Nichtigkeit des Petersburger Seins und dem Zauber eines häuslichen Glückes auf dem Lande. Zufällig ist der junge Mann das verwirklichte Ideal der mädchenhaften Phantasie Helena Petrowna's; und schon deswegen darf es Einem nicht Wunder nehmen, dafs sie ihm vor den zwei andern Anbetern ihre Gunst schenkt: der Eine von diesen ist ein unbehülflich fantastischer und dabei höchst eingebildeter jüngerer Officier; der Andere ein dicker Oberst, dessen ganzes Leben Apathie und Stillschweigen, dessen ganze Thätigkeit der Dienst. Es kommt zur Verlobung; aber bald nach dem Tode des Vaters Helena's nimmt eine Tante das verwaiste Landfräulein zu sich nach St. Petersburg. Wenige Jahre darauf kehrt Helena als grofsstädtische Dame zurück und heirathet — nicht Leonow, sondern den früher verschmähten dicken Obersten!

Dieser Schritt des schönen Landfräuleins war uns nicht ganz unerwartet; denn so sehr auch der Verfasser sie mit äufserer Liebenswürdigkeit ausstattet, so giebt sie doch bald als ein Wesen gewöhnlicher Art sich zu erkennen, die zwar von Idealen träumen und sie wachend wiederfinden kann, aber in dem Glanze des grofssttädtischen Lebens ein andres, noch nicht geträumtes Ideal sieht, vor dessen Zauberkraft die ehemaligen Raisonnements ihres Bräutigams in Nichts verschwinden. Die Unmittelbarkeit des neuen Zaubers und die längere Trennung von Leonow, an desen Seite eine einförmige dunkle Existenz in irgend einer Provincialstadt ihrer wartet, lassen sie nicht lange unschlüfsig; sie heirathet den dicken Obersten der sich nachträglich wieder meldet, um ihre Eitelkeit besser befriedigen zu können. — Bei all dieser Wahrscheinlichkeit hat die Erzählung den Fehler, dafs man für keine der überlebenden Personen Partei nehmen, über Niemand sich freuen und Niemand beklagen kann: das Ganze hinterläfst einen frostigen Eindruck, und was einigen Genufs gewährt, das ist aufser den eingestreuten Reflexionen fast nur die originelle Lächerlichkeit der beiden militairischen Bewerber.

Die zweite Erzählung: „die beiden Studenten" (Dwa Studenta) spielt gröfstentheils in Deutschland, und zwar in einer kleinen deutschen Stadt, deren socialen Zustand unser geistreicher Verfasser, vielleicht um ihn mit dem Petersburger Leben recht angenehm contrastiren zu lassen, etwas ins Idyllische ausmalt. Seine Schilderung ist mehr lieblich und wohlthuend, als objectiv wahr; denn die ewigen Klatschereien und kleinlichen Eifersüchteleien unserer kleinen Städte wollen zu seiner Versicherung, dafs hier Alles noch patriarchalisch hergehe, kein niedriger Neid existire u. s. f. leider gar nicht stimmen. Victor, ein junger Russe von vornehmer Familie, aber tief fühlend und im edleren Sinne romantisch der bei seinem deutschen Universitätsfreunde in jener Stadt die Ferien zubringt, wird auf einem Balle von der Tochter des verstorbenen Schullehrers bezaubert, einem Musterbilde der lie-

benswürdigsten deutschen Weiblichkeit. Sein Freund Eduard, ein Arzneibeflissener, dem seine Wissenschaft das Höchste, ist mit demselben Mädchen gleichsam auferzogen: er liebt sie innigst, aber brüderlich, ohne die geringste Beimischung von Schwärmerei und Eifersucht; daher es ihm kein schweres Opfer kostet, über die poetischere gegenseitige Neigung Victors und Emiliens sich aufrichtig zu freuen. Aber die Leidenschaft des jungen Russen ist von Anbeginn so gut als hoffnungslos: man ahnet schon aus einem Briefe, den er an einen gleichgesinnten Freund in Petersburg schreibt, dafs sein kaltsinnig aristokratischer Vater in eine solche Partie niemals willigen werde. Dennoch verweilt er, bei Tage blass und tiefsinnig an Emiliens Fenster vorübergehend, bei Nacht aber sie mit Ständchen und Gesang erfreuend, bis zum Abschieds-Commerce, auf welchem er seinem Freunde Eduard mit gepreſstem Herzen gesteht, dafs aus seiner Verbindung mit Emilien nie etwas werden könne. Diese Erklärung veranlafst ein Duell zwischen Beiden, da Eduard sie als eine Verletzung der Ehre seiner Jugendfreundin aufnimmt. Victor reiset mit einer Schmarre im Gesicht zu seinem Vater nach St. Petersburg und gesteht ihm seine Neigung, wird aber mit höhnender Härte abgewiesen und sofort als Attaché zu einer Gesandtschaft ins Ausland geschickt, wo er, in gewissem Betrachte ein zweiter Werther, in den diplomatischen Cirkeln, die ihm alle offenstehen, und in der ganzen höheren Gesellschaft nur Ueberdruss und Leere des Herzens fühlt. In dem stillen einförmigen Leben Emiliens war die Bekanntschaft mit Victor ein „glühender Punkt" gewesen, und die Erinnerung an ihn blieb ihr so lange peinlich, bis eine langwierige Krankheit ihrer Mutter Sorgen von anderer Art Raum gab. Zudem kehrte Eduard, der ebenfalls eine Zeitlang, jedoch nur zu wissenschaftlichen Zwecken, verreist gewesen, aus der Fremde zurück, und Emiliens Herz näherte sich dem seinigen wieder innigst am Krankenbette der würdigen Frau. „Jetzt begann Emilie einzusehen, dafs die wahre Liebe auf gemeinsame Lei-

den und gemeinsames Gebet sich gründet, dafs die wahre Liebe ein ruhiges und hehres Gefühl, ein Wiederhall des Himmels auf Erden ist, und dafs nur diese Liebe ächtes Glück verbürgt." Die Alte genas wieder, und Emilie vermählte sich mit Eduard, jetzt Doctor der Medicin und Chirurgie in seiner Vaterstadt. Das glückliche Paar hat schon Familie, als plötzlich Victor zum Besuche eintrifft. Sein Anblick betrübt die junge Frau anfänglich, aber bald sieht sie in ihm nur den Jugendfreund ihres Gatten, und nach kurzem vergnügten Zusammensein scheidet man befriedigt auseinander. Victor nimmt das Bild eines ächten häuslichen Glückes mit nach Petersburg wo die reiche Erbschaft seines unterdefs verstorbenen Vaters seiner wartet. Er scheint geheilt zu sein, wie Emilie, die er glücklich gesehen, es wirklich ist, und so wird man auch an seiner Zukunft nicht verzweifeln dürfen.

Die dritte Erzählung führt den Namen ihres beklagenswerthen und doch nur sehr geringe Sympathie weckenden Helden als Ueberschrift. Herr *Seroja* ist ein junger Stutzer von der Garde, geist- und charakterlos, aber kein böser Mensch — der Gegenstand seiner Anbetung, eine schöne verheirathete Gräfin, die ihn gleichfalls auszeichnend liebt, jedoch nur „als ihren Ballfreund und Masurek-Bruder". Die Schilderung dieser Dame werden wir mit den Worten des Verfassers am besten geben: „Soll ich euch erzählen" — sagt er — wie man ihr von Kindheit an die reinen Genüsse dieses Alters vergiftet hat, wie das Gemälde der grofsen Welt beständig vor ihr aufgerollt war, wie man sie nach und nach zugerichtet zu der Verderbnifs des Herzens und Charakters, zu welcher der Anstand sie bestimmt hatte? . . . . . die Welt, der man sie hinopferte, erstickte in ihr viel Gutes, schmiedete sie in eisige Fesseln und warf sie einem alten Eheherrn in die Arme, der sie um den Preis seines Vermögens gekauft hatte. Sie denkt niemals an das Schreckliche in ihrer Lage — sie putzt sich und tanzet, sie tanzet und putzt sich. Auch an Liebe denkt sie nicht — hat sie auch Zeit zu solchen

Gedanken? Am Morgen rollt sie in ihrer Carosse über den Newskii Prospekt, dann zum Diner, dann nach ihrer Loge im französischen Theater. Die Zeit vergeht schnell, die Kleider werden gewechselt — und das Leben eilt dahin." Seroja folgt ihr wie ein Schatten, er compromittirt sie dreimal wöchentlich mit seinen Blicken und Seufzern, und zwar thut er dies so öffentlich, so vor aller Welt, dafs der gute Ruf seiner Schönen nicht im Geringsten darunter leidet; jedermann wufste, dafs seine Liebe hoffnungslos war. — Seroja reist einmal von Petersburg nach seinem Landsitze — der Verfasser sagt: „um sich von seiner Leidenschaft und von Schulden zu curiren"; das Erstere ist uns jedoch unwahrscheinlich, da man den Helden als einen Menschen ohne Zweck und Plan kennen lernt. Der Verfasser nimmt hier Gelegenheit, die Existenz eines russischen Landjunkers recht lebhaft zu schildern. Seroja's ländlicher Nachbar Osipowitsch, ein ehrlicher Sechsziger unter dem Pantoffel seiner Gattin, hat mehrere Töchter, darunter die sentimentale, sonst aber gutherzige und unbefangene Olympia. Seroja knüpft mit dieser Familie Bekanntschaft und wird bald ihr Hausfreund, nicht weil die Leute ihm besonderes Interesse einflöfsen, sondern weil Gewohnheit ihm zweite Natur ist. Olympia verliebt sich in ihn, und er läfst sich das gefallen, obwohl es ihm sonderbar genug vorkommt. Sie legt ihm ihre Gefühle endlich so nahe, dafs unser Held, der seine Gräfin ohnedies schon lange vergessen hat, nicht unempfindlich bleibt. Dazu kommt ihm der Gedanke, dafs Heirathen und Familienglück in der schönen Natur wirklich gar nichts Uebles sei. Es giebt eine Erklärung zwischen Beiden und Seroja verspricht dem Mädchen, bei ihren Aeltern um sie anzuhalten. Da erscheint aber plötzlich ein Freund aus Petersburg auf seinem Landgute — ein Spötter und Lästerer, sonst aber ungefähr von demselben Zuschnitt wie Seroja. Dieser verleidet ihm durch seine Witzeleien die Existenz auf dem Lande, sagt ihm, dafs Petersburg immer prächtiger und interessanter werde,

und dafs seine weiland geliebte Gräfin — jetzt mit einem anderen Anbeter kokettire! Schon am nächsten Morgen fährt *Seroja* mit seinem Freunde nach Petersburg zurück: er erneuert sein altes Verhältnifs mit der Gräfin, bei welchem die Beine ermüden und das Herz leer bleibt, und nur dann und wann regt sich in ihm der Gedanke, dafs er sein Leben einem Idol opfere und vielleicht ein braves Mädchen auf immer unglücklich mache. Fünf Jahre später erfährt er die endliche Verheirathung Olympia's, und kommt nun mit Thränen zu dem Ergebnisse, dafs nur eine Minute Poesie in seinem Leben gewesen ist.

Die vierte und fünfte Erzählung haben unseres Erachtens den meisten Werth, da ihre gröfsere Ausdehnung dem Verfasser mehr Raum zur Handlung gelassen hat, und die Charaktere dramatischer hervortreten. — In der vierten, „Geschichte eines Paars Kaloschen" (Istorija dwuch Kalosch) betitelt, lernen wir zuvörderst einen jungen Deutschen aus Düsseldorf — Karl Schulz — kennen, der, weil er in der Schule keine Fortschritte machen will, im väterlichen Hause sehr hart behandelt wird. Die Orgeltöne in einer Kirche verkünden ihm, dafs die Tonkunst sein wahrer Beruf sei, und der alte Organist lehrt ihn unentgeltlich das Fortepiano spielen. Nach dem Tode dieses wackeren Mannes begiebt sich der von seinem Vater verstofsene Schulz nach Wien, um Beethoven, das Ideal seines verstorbenen Lehrers, kennen zu lernen. Er hatte diesen Genius im höchsten Wohlstande und vom Opferdampfe des Enthusiasmus umwallt zu finden erwartet; aber er findet einen armen, tauben, der Kinder Spott gewordenen Greis, dessen ganze Seligkeit im irdischen Jammer die überschwenglich reiche Welt seines Innern ist, in der er sich verschlossen hat. In demselben Hause mit Schulz wohnt eine russische Fürstin G...., die wegen der Aufmunterung, welche sie den Künsten beweist, gefeiert ist, und in deren Salon alle Talente und Berühmtheiten der Hauptstadt sich versammeln. „Sie zählte vierzig Jahre; vor dem vier-

zigsten Jahre hatte sie an ihrer Person genug; mit dem Eintritt dieses Jahres bedurfte sie eines Berufes, eines Charakters: sie musste durch irgend einen individuellen Zug berühmt werden, um dem endlichen Schicksale anderer Boston-Spielerinnen von hohem Range zu entgehen. Heutiges Tages ist aber die Auswahl eines solchen Charakters sehr schwer: erheuchelte Frömmigkeit hat etwas Ermüdendes; Witz ist gefährlich: die Politik, entbehrlich; die Litteratur — mauvais genre: es bleibt nichts als der Kunstgeschmack, mit diesem waffnete sich unsere Fürstin; ihm gemäfs schuf sie sich eine eigne Art zu sein, obgleich die Rolle, die sie von jetzt an spielte, ihrer Natur ganz widerstrebte. Alles war bei ihr vorherberechnet — selbst ihr sogenannter Enthusiasmus." Um für ihren Aspasischen Salon ein Aushängeschild zu haben, hat die Fürstin ein armes, aber schönes Mädchen von innigster Tiefe des Gemüths als sogenannte Gesellschafterin angenommen. Schulz erhält in dem Salon der Fürstin Zutritt, und man kann im Voraus annehmen, dafs zwei so verwandte Seelen, wie er und Henriette, in dem Gewühle glänzender Eitelkeit und Unnatur einander bald erkennen und für einander glühen. Der junge Virtuos wird Henriettens Musiklehrer und Eines des Anderen Ideal. Aber plötzlich reist die Fürstin mit ihrer Gesellschaftsdame nach Italien ab, und ladet unsren Schulz bei der Abschieds-Audienz ein, ihr in Petersburg wieder aufzuwarten. Die beiden Liebenden geloben einander ewige Treue — eine Treue des Herzens, die an kein irdisches Band gefesselt ist. Da sein Vater ihn enterbt hat, und Wien keine Aussicht zu seinem Fortkommen mehr bietet, so sieht Schulz sich bald veranlafst, nach Petersburg abzugehen, wo er von den Collegen in Apollo, an die man ihn empfohlen, kalt empfangen wird, und mit Clavier-Unterricht ein kümmerliches Dasein fristen mufs. Ein Schuhmacher, bei dem er sich Kaloschen bestellt, bringt ihm ein Paar mifsrathene und bittet ihn, den Macherlohn am Geburtstage seiner Frau mit Tanzmusik abzuverdienen. Auf dem glänzenden Schuster-

Balle macht der unglückliche, so tief gedemüthigte Jüngling durch Improvisationen, in denen er allem Unmuth und Kummer seines Innern Sprache leiht, so viel furore, dafs der Tanz unterbrochen wird. Ein anwesender alter Clavierstimmer, den er besonders entzückt hat, räth ihm, ein Concert zu geben, und hofft, dafs die unterdefs zurückgekehrte Fürstin G.... ihm ihren Salon zu diesem Zweck einräumen werde.

Schulz macht der ehemaligen Patronin seine Aufwartung, wird aber ziemlich kalt und gleichgültig empfangen, da die Fürstin unterdefs ihren Geschmack geändert hat. Wie vorher der Kunstsinn, so war jetzt der Sinn für Wohlthätigkeit Mode geworden, und die Fürstin kam zu dem Ergebnifse, dafs der Ruf einer Wohlthäterin ihr weit besser anstände, als der einer Aspasia. Von Stund an hatten die Künstler keinen Zutritt mehr bei ihr, und ihre Antichambre füllte sich nur mit Nothleidenden, welche Fürsten und Grafen ihr als Trophäen ihrer Mildthätigkeit zuschickten. Dennoch bewilligt sie Schulz wegen ihrer alten Bekanntschaft zu seinem Debüt ihren Salon. Das Concert findet nach vieler Tribulation von Seiten der Mitwirkenden Statt; aber vor dem Anfang bemerkt Schulz unter dem vornehmen Publikum seine Henriette, die einem äufserst widerlichen Menschen, mit dem er bereits eine unangenehme Begegnung gehabt, als Gattin zur Seite sitzt! Diese höchst schmerzliche Ueberraschung läfst Alles scheitern und sein künstlerischer Ruf ist in Petersburg für immer vernichtet. Henriette thut ihm in einem Briefe kund, dafs die Fürstin, als sie ihrer nicht mehr bedurft, sie gezwungen habe, den Herrn Fedorenko zu heirathen. Fedorenko ist eine knechtische und habsüchtige Seele. Durch unerlaubte Mittel zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt, hat er von den Geschäften sich zurückgezogen: sein Glück und sein ganzer Stolz ist die Gunst der Grofsen und insonderheit der Gräfin G...., die ihn jeden Abend als Spielgenossen bei sich sieht. Schulz beantwortet Henriettens Brief mit wenigen Worten, worin er ihr sagt, dafs ihre Liebe von jetzt an

sein einziger Schatz bleibe und mit der Hoffnung auf selige Wiedervereinigung im Jenseits für dieses Leben von ihr Abschied nimmt. Aber Henriette will sich und ihn des Trostes, noch auf dieser Erde eine Zeitlang seine Gesellschaft zu geniefsen nicht beraubt wissen: sie bittet ihn, eine Reihe von Abenden sie zu besuchen; diese Rendez-vous sind aber nur Ergiefsungen der reinsten und heiligsten Liebe. Zum Unglück werden die häfslichen Kaloschen des jungen Musikers mit den zierlichen Kaloschen Fedorenko's im Finstern öfters verwechselt. Der Mann Henriettens schöpft Argwohn und überrascht eines Abends die Liebenden im traulichen Gespräche. Henriette hat Kraft genug, ihm feierlich zu wiederholen, dafs nur Schulz der Gegenstand ihrer Liebe sei, was übrigens dem Herrn Fedorenko gleichgültig — genug, dafs nicht Schulz, sondern e r sie b e s i t z t. Ein Paar Tage später reist er mit Henrietten nach seinem in Kleinrufsland gekauften Landsitze ab. Die Fürstin ist unterdefs gestorben. Nachdem Schulz in einer stürmischen Nacht einen letzten Blick auf die Geliebte geworfen, so gut die Laterne des schnell dahin rollenden Wagens es zuläfst, geht er in einer Art von fieberhaftem Paroxysmus in den Palast der Fürstin und tritt vor den offnen Sarg der unter einem sammtnen Katafalke ihre Hülle beherbergt. Ein Anverwandter der Fürstin, der mit einem Cantor die Leichenwache hat, sieht die entsetzliche Aufregung des Jünglings, und fragt ihn ängstlich: „Ihr habt die Verstorbene wohl sehr geliebt?"

„„Ja, ich habe eine V e r s t o r b e n e geliebt"" — antwortet der junge Musiker — „„ich liebe eine Verstorbene, aber n i c h t d i e s e Verstorbene . . . . Gott verzeihe e u e r e r Verstorbenen."" Der Verwandte steht verwundert da. — „Wisset ihr, was?" fährt Schulz mit gebrochener Stimme fort — „wisset ihr, was sie — sie, diese Fürstin — aus mir hat machen wollen? das Herz hat sie mir aus der Brust reissen wollen . . . O! sie war schlau . . . sie wollte sich wieder verstellen, und es h e i m l i c h stehlen. — Aber nein, ich kenne diese Verstellung, kenne diese Leute von der grofsen

Welt. Ihr denkt, dafs sie euch liebe? 's ist nicht wahr, sie verstellt sich. Sagt mir einmal im Ernste — meint ihr, sie sei gestorben? 's ist nicht wahr, sie verstellt sich! Alles ist Verstellung — dieses Wappen, dieser Sarg, dieser Katafalk, und — ihr selbst! Alles Verstellung und Heuchelei! . . . fort von hier!" Er lächelt bitter, eilt nach Hause und nach wenigen Tagen stirbt er in den Armen eines jungen russischen Dichters, der sein Nachbar und Leidensgefährte gewesen.

Die fünfte Erzählung ist „grofse Welt" (Bolschoi swjet) überschrieben, und in ihr entrollt sich auch das Gemälde dieser Welt am glänzendsten. Die vornehmsten handelnden Personen sind: eine Gräfin, sehr ähnlich der Geliebten Seroja's, nur individueller ausgemalt, und in allerlei Situationen beleuchtet; — ein junger Cornet bei den Garde-Husaren, von biederster Offenheit und arglosester Bonhommie, aber verliebter Natur und höchst unerfahren — endlich zwei ältere Officiere — Safjew und Schtschetinin, Ersterer ein desabusé, der nicht mehr in die Falle geht: ein beständig um seinen Mund spielendes beifsendes Lächeln ist das bleibende Denkmal seiner Enttäuschungen — Letzterer, ein Gesellschafter ohne Gleichen, ein Adonis des anderen Geschlechtes, jetzt aber seiner Triumphe selber überdrüssig, nach einer solideren Existenz sich sehnend, aber zu welterfahren, als dafs er sein künftiges Lebensglück an eine Dame der grofsen Welt fesseln möchte. Die Gräfin Worotynskaja kennt Leonin, eh' er ihr vorgestellt ist, und bedient sich ihrer koketten Künste, um ihn auf einem Maskenballe zu bezaubern. Sein Begleiter Safjew, der Trotz seines sarkastischen Wesens ein wohlmeinender Freund ist, erkennt die Dame, zu deren Düpen auch er einmal gehört, und warnt Leonin vergebens vor ihr. Der junge Cornet läfst sich durch Schtschetinin bei der Gräfin vorstellen, besucht von der Zeit vier Jahre lang ihre Bälle, strengt sich über seine Kräfte an, um ihr zu gefallen, und schwebt immer zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Nur um die Liebe

seiner Angebeteten werbend, ahnet er nicht, dafs ein für ihn bestimmtes edleres Wesen unter demselben Dache emporblüht. Seine gottesfürchtige Grofsmutter hat ihm zwar um die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit der Gräfin in einem Briefe geoffenbart, dafs ein Töchterchen ihrer verstorbenen Nachbarin und guten Freundin, welches zu einer in Petersburg reich und vornehm verheiratheten älteren Schwester gekommen, nach ihrem (der Grofsmutter) und der Verstorbenen Wunsche seine (Leonin's) Frau werden solle; allein die achtbare Alte hat sich vorbehalten, ihn selbst mit Nadenka persönlich bekannt zu machen, sobald sie ihr 17tes Jahr erreicht haben würde und nennt ihm nicht einmal den Namen der vornehmen Schwester. Die Gräfin Worotynskaja kennt den letzten Willen ihrer seligen Mutter, der ihr vielen Kummer macht, da sie ihre Schwester glänzender versorgen möchte, und eben darum hat sie den jungen Mann in ihr eigenes Liebesnetz zu verstricken gesucht. Schtschetinin allein hatte Nadenka bereits in ihrem 13ten Jahre als reizendes Kind gesehen, und zwar an einem schönen Sommermorgen in freier Natur, wo sie auf den von aller Unnatur der grofsen Welt Ersättigten einen unvergefslichen Eindruck machte. Später erfuhr er durch einen Zufall, dafs es die Schwester der koketten Gräfin sei und sah der Zeit ihres Eintritts in die Gesellschaft mit Sehnsucht entgegen. Auch Leonin war es beschieden, Nadenka zu sehen und zu sprechen; aber an demselben unseligen Ball-Abende verlangt er von ihrer Schwester unumwunden eine Erklärung, ob sie ihn liebe, und wird mit Verachtung abgewiesen. Die Gräfin verhütet noch ein Duell, das zwischen ihm und Schtschetinin wegen einer spöttischen Bemerkung des Letzteren vor sich gehen soll; dagegen mufs Leonin erfahren, dafs auch Nadenka für ihn verloren ist, da sie bereits einen Antrag Schtschetinin's angenommen hat. Leonin verläfst Petersburg für immer.

Die ganze Erzählung, obwohl sie kein versöhnendes Ende nimmt, ist sehr gut entworfen und durchgeführt, auch reicher an feinen Bemerkungen und individuellen Zügen als

jede der Uebrigen. Dafs die Gräfin, selber von dunkler Herkunft, ihre Schwester mit einem ihr ebenbürtigen Jüngling nicht vermählt wissen will, ist des Charakters einer Emporgekommenen sehr würdig. Nadenka erscheint als ein sehr verständiges, schon früh das Leben richtig beurtheilendes Mädchen; und ihr rascher Entschluss, den Fürsten Schtschetinin zu ehelichen, könnte dem Verfasser beinahe verübelt werden; aber seine Geschichte vertrug keine zu lange Ausdehnung.

Ueber
Köppen's Alterthümer der südlichen Krym.

Von

W. Schott. *)

Herr Peter Köppen publicirte 1836 eine Karte der südlichen Krym, oder der Halbinsel Taurien, nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche, die ein besonderes Büchlein für sich ausmacht **). In dem Vorbericht zu dieser Anweisung handelt er von den Ursachen, die ihn zur Abfassung der Karte bewogen und von den Mitteln, deren er sich bedient, um ihr die jetzt mögliche Vollendung zu geben. Schon seit dem Jahre 1817 besitzt Russland eine so vortreffliche Karte Tauriens, wie sie noch von keiner Provinz des Reiches existirt — es ist die des Generalmajors Muchin, nach dem Maafsstabe von vier Werst auf 1 E. Zoll, oder von $\frac{1}{168000}$, gravirt. Diese Karte mufs aber bereits in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts

---

*) Krymskii Sbórnik. O Dréwnostjach jújnago Bérega Kryma i Gor Tawritscheskich (Krym'scher Sammler. Von den Alterthümern des südlichen Ufers der Krym und der taurischen Berge). St. Petersburg. 1837.

**) Ukasátel k'Kartje jujnago Kryma (Nachweiser zur Karte der südlichen Krym). St. Petersburg. 1836.

abgefafst sein, wie schon der Umstand ergiebt, dafs verschiedene, 1804 und 1805 gegründete Colonieen auf derselben nicht verzeichnet sind. Als der Verfasser im Jahre 1827 kraft seines Amtes die Krym bereiste, wurden ihm verschiedene Mängel jener Karte bemerklich. 1833 bereiste er im Auftrage des Grafen Woronzow die ganze Südküste und liefs sich bei dieser Gelegenheit die Verbesserung der bemerkten Mängel eifrig angelegen sein. Die tatarische Geistlichkeit unterstützte ihn, in Folge eines Befehls ihres Mufti's, bei seinen Nachforschungen; und obwohl die archäologischen und topographischen Notizen seines Krymskii Sbornik, zu welchem die Karte gehört, vorzugsweise auf das südliche Ufer sich beziehen — von dem Cap Kiik Atlamy bei Feodosia bis zum Cap Aija, bei Balaklawa — so hat er doch auch Angaben in Betreff solcher Orte, die nördlich von den taurischen Bergen liegen, zu berichtigen sich bemüht.

Die geographische Lage gewisser Orte auf der Muchinschen Karte ist nur wo es dringend nöthig war, verändert. Die Zahl der neu eingetragenen Artikel beträgt ungefähr 200, darunter viele Berge, Flüsse, Strafsen, Schluchten u. s w. mit ihren Namen. Auch erscheinen auf der Karte des Herrn Köppen zum ersten Mal die merkwürdigen alten Festungslinien, von denen weiter unten die Rede sein wird. In der Rechtschreibung der Namen ist Herr Köppen hauptsächlich dem Gehöre gefolgt und hat hierin so viele Sorgfalt bewiesen, wie in allem Uebrigen. — Der Nachweiser (ukasátel) selbst ist ein alphabetisches Verzeichnifs sämmtlicher auf der Karte vorkommenden geographischen Namen mit genauer Bezeichnung der Gegend, in welcher sie zu finden sind. Zu diesem Zwecke hat der Verfasser eine resumirende Skizze seiner Karte beigefügt, auf welcher jedes der vier Blätter, aus denen die Karte besteht, in vier gröfsere, mit arabischen Zahlzeichen numerirte Quadrate zerfällt, und diese wieder in vier kleinere, mit Buchstaben bezeichnete, abgetheilt sind.

Im Jahre 1837 erschien der Krymskii Sbórnik, dessen genaueren Titel wir bereits angeführt haben, ein Werk

zehnjährigen Fleifses, worin sämmtliche für den Geschichtsschreiber, Alterthumsforscher und Ingenieur wichtige Punkte, gröfstentheils aus eigner Anschauung und Untersuchung des gelehrten Verfassers beschrieben, und mit Benutzung der besten Quellen des Alterthums und der neueren Zeit höchst lehrreiche Nachforschungen über dieselben angestellt sind. In dem ersten Haupttheile handelt Herr K., nach einleitenden Bemerkungen, von allen denen Alterthümern der südlichen Krym, die nicht zu den Festungswerken gehören; die zweite weit gröfsere Hauptabtheilung ist ausschliefslich den Trümmern der alten Festungswerke gewidmet. Der Verfasser giebt Hoffnung, noch einen Theil folgen zu lassen, in welchem er die Topographie und das Physicalische behandeln wird.

Der südliche gebirgige Theil des taurischen Chersonnesos galt im Alterthume für unzugänglich. Zwischen Feodosia (Theodosia) und Balaklawa hausten die barbarischen Taurier, welche jeden durch Stürme an ihre Küste verschlagenen Fremdling ihren Göttern opferten. Dafs Griechen vor Chr. Geb. in Taurien ihren Fufs gesetzt, kann man nur aus der von Skymnos (90 v. Chr.) angeführten Colonie Lampada schliefsen, welcher Ort ohne Zweifel in der Nähe der heutigen Dörfer Kütschük- und Büjük-Lampata (Grofs- und Klein-Lampata) zu suchen ist. Die Schriftsteller des alten Griechenlands hatten nur fabelhafte Vorstellungen von der Halbinsel.

Die zahlreichen (jedoch in ein weit späteres Zeitalter gehörenden) Festungswerke, deren Trümmer man noch jetzt bemerkt, zeigen, dafs die Bewohner der taurischen Berge Alles aufboten, um sich gegen ihre Nachbarn im wüsten Flachlande — nördlich von Sebastopol — zu schützen. Bei den Tataren der Krym (Muhammedaner von türkischem Stamme) heifsen diese Ruinen Isar oder Isardjik; häufig auch Kyrman oder Kirman, bisweilen Kalga, Chal'e, Chal'a*). Letztgenanntes ist nicht mit Kulle (kule, chule)

*) Isar ist eine Verderbung des arabischen hysâr, Burg, Festung; isardjik ist dasselbe Wort mit der türkischen Diminutiv-Endungs.

zu verwechseln, welches einen Thurm bedeutet. In die neugriechische Zeit gehören die Namen Kastel (castellum), Kastron (castrum, κάστρον) und Wigla (βίγλα, neugriechisch Wache, das lateinische vigilia). — Gebirgspässe oder versperrte Orte heifsen Chapu, Chabach, oder Kapy (Thor). Der Verfasser bemerkt, Chabach oder Kabak werde auch für Kürbiss gebraucht; insofern ist es wohl eine Verderbung für Kawuk oder Kauk (Kürbiss und Turban).

Die Trümmer, denen man in der südlichen Krym begegnet, sind gröfstentheils Ueberreste griechischer und, in der Nähe von Feodosia, auch armenischer Kirchen, die bei den Tataren Monastyr (μοναστήριον) heifsen. Häufigst waren diese Kirchen von sehr kleiner Dimension und sind bis auf den Grund zerstört; selten sieht man noch ganz erhaltene Mauern, noch seltener haben die Gewölbe dem Unwetter und dem Vandalismus Widerstand geleistet. Viele dieser Kirchen waren ohne Zweifel nur Capellen über den Gräbern angesehener Personen. Neben Monasterion ist auch das griechische ἐκκλησία, und zwar in den Verstümmelungen Eklesì, Klesì, Kilse etc. einem Theile dieser gottesdienstlichen Gebäude geblieben, so z. B. in Kilse-metschit (mesdjid), wo die Namen Kirche und Moschee sogar vereinigt sind. Alle waren mit der Altarseite nach Osten gewendet, was man noch jetzt an der mehr oder weniger östlichen Lage der halbkreisförmigen Abtheilung bemerkt, und keine von denen Kirchen, deren Ruinen der Verfasser im Gebirge sah, konnte

---

Kerman ist türkisch, wie z. B. in Akkerman, wörtlich Weifsenburg. — Kalga u. s. w. sind Verderbungen des arabischen Kala'e oder Kal'e, Festung; der Verfasser irrt, wenn er dieses Wort türkisch nennt. Ebenso erklärt er (S. 147) das persische Wort lenk (lahm) für türkisch; aber der letzteren Sprache gehört nur aksak an. S. 136 heifst es, megare bedeute im Türkischen Höhle, wie in im Arabischen; es ist aber gerade umgekehrt, obschon die heutigen Türken fast nur megare sagen; das arabische Wort hat das Türkische verdrängt, wie öfter.

länger als 42 und breiter als 21 Engl. Fufs gewesen sein. Einige haben in den Stein geschnittene Inschriften, besonders über dem Eingang an der Aufsenseite: diese Inschriften enthalten aber weder das Jahr der Erbauung noch irgend sonst etwas Denkwürdiges.

Die armenischen Kirchen, deren Ueberreste man am östlichen Ende des südlichen Ufers, am Abhang des Berges Kara-dagh (Schwarzenberg) sieht, beweisen, dafs die Armenier, welche sie erbaut, entweder wohlhabender oder liberaler gewesen sein müssen, als die Griechen, die kaum ein einziges besonderer Aufmerksamkeit werthes Denkmal der Architectur im Gebirge hinterlassen haben. Selbst ihre Castelle, die so kühn auf den steilen Abhängen angelegt sind, haben keinen grofsartigen Charakter: es waren Bauten, zu denen die gebieterische Nothwendigkeit aufgefordert hatte. Der Verfasser giebt die Dimensionen der griechischen Kirchen genau an, und fügt auch Pläne und Profilzeichnungen einiger derselben bei. Das Mauerwerk aller armenischen Gotteshäuser war mit Kalk, das der griechischen oft nur mit Lehm verkittet.

Man bewahrt in der Krym viele Steine mit Inschriften, die fast sämmtlich an den Orten der alten griechischen Ansiedlungen gefunden sind. Das südliche Ufer und das Innere der Berge bieten in dieser Beziehung nichts besonders Merkwürdiges. Auf alten Grabsteinen hat der Verfasser keine griechischen Inschriften gesehen *), dagegen sind sie mit Abbildungen verschiedener Waffen und anderer, das Gewerbe des Entschlafenen bezeichnender Gegenstände, z. B. Axt, Hirtenstab, Ambos, Pflug u. s. w. geziert. Nicht selten ist auf Leichensteinen ein Kreis, ein gleichseitiges Sechseck, oder ein Viereck wie eine Tragbahre (vier rechtwinklich zusammengefügte Stäbe, deren Enden über die Winkel hinausragen) dargestellt: das Letztere soll die Abbildung eines Nährahmens

---

*) Die (S. 23) von dem Verfasser mitgetheilte Inschrift auf der steinernen Tafel im Dorfe Biasalà ist ganz gewiss armenisch.

sein und andeuten, dafs ein Weib hier beerdigt ist. Die kleinen Vertiefungen, die man zuweilen auf Grabsteinen bemerkt, dienten als Behälter des Thaues (?), an welchem die auf den Gräbern singenden Vögel sich laben sollten.

Das Andenken an die Verstorbenen wird besonders von den Karaiten (einer bekannten jüdischen Sekte in der Krym) in Ehren gehalten. Ihre Grabsteine, von denen Herr Köppen einige abbildet und beschreibt, haben verschiedene Formen. Auf dem Juden-Kirchhof zu Tschufut-kale (dem alten Kyrkor) findet man Inschriften aus den Jahren 5009 (1249 u. Z.) und 5013 (1252 u. Z.)

Mit tatarischen Lapidar-Inschriften sind hauptsächlich Grabmäler und Fontainen geschmückt. Auf den Letzteren stehen gewöhnlich Name und Vaterland derer Personen, die auf ihre Kosten irgend einen Quell ummauert oder einen Theil des Mauerwerks restaurirt haben, auch tatarische Sprüchwörter, Koran-Stellen u. s. w. Ueber Gräbern errichten die Tataren selten eigentliche Denkmäler; gemeinhin vertreten kleine Säulen, auch wohl Fliesen deren Stelle; die Letzteren sind bisweilen von ansehnlicher Gröfse. Die Schrift ist öfter roth auf blauem, oder blau auf rothem Grunde. Nördlich von Efendi-kjöi sah der Verfasser einige Grabmäler, die (wie häufig bei den Karaiten) an Form einem Häuschen mit zweiseitigem Dächlein glichen und alte moosbedeckte, übrigens arabische Inschriften hatten.

Auf den griechischen Begräbnifsplätzen findet man neben grofsen Fliesen ebenfalls steinerne Denkmale in Form kleiner Häuser, und andere, die zu Häupten des Beerdigten (an der Westseite) eine Erhöhung haben. Arbeiten in Relief finden sich im Gebirge und am Südufer äufserst selten und Sculpturen sah der Verfasser gar nicht. Die grob gearbeiteten steinernen Götzenbilder, denen man auf Steppengräbern des südlichen Russlands häufig begegnet, fehlen im Gebirge gänzlich; die südlichste aller dem Verfasser bekannt gewordenen Statuen dieser Art fand er an der Nordseite des Flusses Katscha. Auf einigen noch nicht zerstörten Mauern grie-

chischer Kirchen sieht man in Fresco gemalte Heiligenbilder mit dabei stehenden Texten aus der Bibel. Nur in einer dieser Kirchen (zu Biasala am Katscha) entdeckte Herr Köppen eine Inschrift von einigem historischen Werthe; diese verkündet, dafs der Tempel im Jahre 1587 u. Z. durch den Erzpriester Constantius, Superior von Gothien (προέδρος Γοτθίας) erbaut sei*).

Ehe der Verfasser zu seinen Beschreibungen der einzelnen alten Forts schreitet, stellt er gründliche und interessante Untersuchungen über das Zeitalter ihrer Erbauung und über die Ausdehnung der byzantinischen Besitzungen in Taurien an, die auf folgende allgemeine Ergebnisse basirt sind. Die Anlage jedes dieser Forts ist von der Art, dafs sie genaue Kenntnifs der Oertlichkeiten von Seiten ihrer Erbauer voraussetzt. Die Forts waren nicht blofs am Südgestade, sondern auch an den nördlichen Abhängen der Berge Tauriens, von den westlichen Gebieten der Halbinsel bis zum Tschatyr-dagh (Zeltberg) und weiter ostwärts angelegt. Alle zusammen bildeten eine in systematischer Ordnung errichtete Schutzwehr der Halbinsel; der gröfste Theil dieser kleinen Festungen lag jedoch am Südrande des Gebirges und der Platz einer jeden war so gewählt, dafs sie mit mehreren ihrer Nachbarinnen in Verbindung treten konnte. Von Kastel-gory an westwärts, auf weit ins Meer hinaus ragenden Vorgebirgen oder an Punkten wo das Ufer jählings nach einer andern Himmelsgegend einbiegt, befanden sich Castelle, die zwischen mehreren befestigten Orten eine Communication bildeten. An der Nordseite der Berge war bei jedem Wege, der ins Gebirg führte, d. h. bei jeder Schlucht ein Castell oder mindestens ein Wachtposten (ein Thurm und dergl.) erbaut. An solchen Orten, wo diese Mafsregel unzureichend schien, z. B. zu bei-

*) Die Gothische Eparchie, deren Georgios Kodin, ein byzantinischer Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, als eines von dem Patriarchen zu Constantinopel abhängigen Erzbisthums gedenkt, erlosch gerade zwei Jahrhunderte später.

den Seiten des Tschatyr-dagh war eine Mauer aufgeführt, die bald durch Hohlgründe, bald über Bergblöfsen zog und ungebetenen Gästen den Zutritt verwehrte. Sämmtliche Werke waren augenscheinlich von einem civilisirten und im Festungsbau erfahrenen Volke errichtet; dieses Volk mufste aber ein christliches sein; denn überall, wo Festungen waren, befanden sich unter ihrem Schutze auch Kirchen und zwar griechische Kirchen.

Die Geschichte giebt über die Zeit der Erbauung dieser Festungen keine genaue Auskunft. Unter den europäischen Schriftstellern gedenkt ihrer zuerst der bekannte Ruysbroek (Rubruquis), welcher im ersten Jahre seiner Sendung nach der Tatarei (1253) von Constantinopel her in Sudak ankam. Aber schon bei Constantin Porphyrogenet (einem byzantinischen Schriftsteller des 10. Jahrhunderts) finden wir eine dunkle Hindeutung auf ihr Vorhandensein; dieser spricht von Castellen (κάστρα) zwischen Cherson und Wosporos (den heutigen Städten Kertsch und Sebastopol). Wenn also diese Castelle schon im 10. Jahrhundert bestanden, so können sie unmöglich von den Genuesern erbaut sein, deren Niederlassung auf der Halbinsel (in Kafa oder Theodosia) erst in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt, und die nicht vor dem Jahre 1380 der Südküste sich bemeisterten. Das Südgestade der Krym war nun freilich im ersten Jahrhundert u. Z. den Griechen und Römern noch sehr wenig bekannt; aber gewifs mufste dieses Gestade, wie die Halbinsel überhaupt, ungleich gröfsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, seitdem Constantin der Grofse (330) Byzanz zu seiner Hauptstadt erhoben hatte. Weniger als 200 Jahre später fühlte man schon die Nothwendigkeit der Erbauung einer Riesenmauer zum Schutze Constantinopels gegen die Angriffe der Barbaren; diese Mauer wurde von Kaiser Anastasius zuerst aufgeführt und von Justinian I. noch mehr befestigt. Die Errichtung ganzer Festungslinien fällt allem Anschein nach in dasselbe Jahrhundert. Justinian I. (527 — 565), welcher dem oströmischen Reiche den Glanz der Zeiten Constantins wieder-

geben wollte, baute zur Schirmung seiner Besitzungen eine zahllose Menge Castelle. Sein Zeitgenosse Procopius sagt in einem eigenen, den Bauten Justinians gewidmeten Werke (*περὶ τῶν τοῦ δεσπότου Ἰουστινιάνου κτισμάτων*), der Kaiser habe die Mauern von Wospor und Cherson (s. oben) restaurirt, die Festungen Gursuf und Alusta gebaut, und das von Gothen bewohnte Küstenland Dori an Stellen, wo feindliche Ueberfälle aus dem Gebirge leicht seien, durch lange Mauern geschützt. *)

Man darf annehmen, dafs die griechischen Kaiser von der Zeit an, als die Gothen in Taurien sich Bischöfe aus Constantinopel erbaten — was bereits ums Jahr 400 geschah — die weltliche Herrschaft über dieses Land sich aneigneten. Spuren der militairisch-kirchlichen Gewalt des byzantinischen Reiches zeigen uns besonders die Ruinen der Gotteshäuser, welche gröfstentheils in der Nähe von Festungen sich befinden. Wahrscheinlich mufsten sogar einige dieser Kirchen oder Capellen im Nothfall als militairische Stationen dienen. Nach den Worten des Procop zu schliefsen, wurden die Forts Aluschta (Aluston) und Gursuf in Gothien (am Südrande der Halbinsel) vor den übrigen errichtet, mit denen sie in der Folge eine ununterbrochene Kette bildeten; und gleichzeitig erbaute man die Bergmauer, deren schwache Spuren noch jetzt längs der Jaila bemerklich sind.

Es leidet keinen Zweifel, dafs der Südrand des Chersonnesus spätestens von der Mitte des sechsten Jahrhunderts ab eine christliche Bevölkerung hatte. Von den dortigen Gothen konnte Procopius nicht mit Gewifsheit sagen, ob sie Arianer

---

*) . . . *ὅπη ποτὲ τῶν ἐκείνῃ χωρίων βάσιμα εὐπετῶς τοῖς ἐπιοῦσιν ἐδόκει εἶναι, ταύτας δὴ τειχίσμασι μακροῖς τὰς εἰσόδους περιβαλὼν, τὰς ἐκ τῆς ἐφόδου φροντίδας ἀνεστεῖλε Γότθοις.* — Hinsichtlich des gothischen Küstenlandes Dori ist zu bemerken, dafs im Jahre 702 wiederum ein Doros (oder Doras) erwähnt wird, und dafs ein byzantinischer Autor von Doros, als einer Festung in Gothien spricht, in welche der exilirte Justinian II. vor den Nachstellungen der Bewohner von Cherson flüchtete.

gewesen seien oder nicht. Als aber die Gothen in der Krym untergegangen waren, traten sicherlich orthodoxe griechische Christen an ihre Stelle. Im 10. Jahrhundert war das Bisthum Gothia bereits in ein Erzbisthum verwandelt, und zu Ende des 13. Jahrhunderts wurde der Erzbischof ein Metropolitan. — Das älteste mit einer Jahrzahl versehene Denkmal des Christenthums in der Krym ist, so viel dem Verfasser bekannt, eine gegenwärtig im Museum der Stadt Feodosia aufbewahrte marmorne Säule, deren Epitaph das Jahr 819 u. Z. als Datum trägt. Die Säule ist aus den Ruinen einer grofsen Moschee und ehemaligen Kirche zu Feodosia nach dem Museum gebracht worden.

Was nun die Ausdehnung der byzantinischen Herrschaft in der südlichen Krym betrifft, so läfst sich diese nur annäherungsweise ermitteln. Durch den Frieden von Kütschük-Kainardje (1774) wurden die Chane der Krym von dem Sultan unabhängig. Ein Ferman des Chanes Schahin-Girei (reg. 1777 — 1783), den Pallas aufbewahrt, und in welchem dieser Chan sämmtliche Ländereien, die bis zu obigem Frieden den Türken angehört, als herrschaftliche Pachtgüter ausbietet, enthält das Verzeichnifs aller Städte und Dörfer, die im Besitze des Sultans gewesen waren. Diese von Herrn Köppen mitgetheilte Liste giebt uns einen genügenden Begriff von dem Umfang der türkischen Besitzungen im Lande. Man weifs aber, dafs die Türken nach Vernichtung der Herrschaft der Genueser in der Krym Alles beherrschten, was früher den Letzteren unterthan gewesen, und die Genueser hatten das ehemalige byzantinische Gebiet seinem gröfsten Theile nach besessen.

Die Südküste der Krym wurde 1380 von den Tataren an die Genueser abgetreten. Trotz dieser förmlichen Abtretung ist es sehr zweifelhaft, ob die Tataren jemals das südliche Gestade im vollen Sinne des Wortes besessen hatten; wahrscheinlich stand dieses zur Zeit der Tataren-Herrschaft noch in einer gewissen Abhängigkeit von Byzanz. Die Tataren mögen, wie ihre Vorgänger, die Komanen (Polowzer),

als Beherrscher der Krym, aus Taurien oder wenigstens dem südlichen Küstenstriche nur Tribut bezogen und das Küstenland im Uebrigen erst unter byzantinischer, dann unter genuesischer Abhängigkeit gelassen haben. Die Genueser brachten ihnen aus Kafa selber den auferlegten Tribut.

Als der Unmensch Justinian II., dessen Geschichte mit den Schicksalen der griechischen Colonien in der Krym eng verbunden ist, wiederum Kaiser geworden war, nahm er an den Bewohnern von Cherson fürchterliche Rache*); ein zweites Heer sollte ihre Stadt von Grund aus zerstören; aber die Chasaren retteten Cherson und Justinians Flotte ergab sich dem Gegenkaiser Philippicus. Mehr denn hundert Jahre später (835) verlor die Stadt das Recht, sich eigene Statthalter zu wählen und wurde bloſse Provincial-Hauptstadt des oströmischen Reiches, unter deren Gerichtsbarkeit alle griechische Besitzungen in der Krym standen. Welches Schicksal hatten aber diese Besitzungen unter den lateinischen Kaisern (seit 1204) und nach der Zerstücklung des Ostreiches? Davon schweigt die Geschichte. Ohne Zweifel wurden sie die Beute sogenannter Toparchen (Localherrscher). Fassen wir aber die folgenden Thatsachen zusammen: 1) daſs Kaiser Manuel Paläolog (1391 bis 1425) seinem vierten Sohne Constantin die mit dem ehemaligen Chasaren-Lande gränzenden Länder am Schwarzen Meere (also die Besitzungen in der Krym) übergab, obschon dieser Prinz kaum jemals dort gewesen sein kann; 2) daſs ein noch jetzt erhaltener Stein mit zweiköpfigem Adler und einer Inschrift vom Jahre 1427 einen gewissen Alexios als Beherrscher der Stadt Theodoros (In-kerman?) und des Meeresufers namhaft macht; 3) daſs dieser Toparch

*) Justinian II. war nach den ersten zehn Jahren seiner Regierung mit abgeschnittener Zungen- und Nasenspitze in die Krym exilirt worden. Zu Cherson, dem Orte seines Aufenthalts, sprach er so viel von seiner Rückkehr, daſs die Bewohner, schlimme Folgen befürchtend, ihn tödten oder dem Kaiser Tiberius Apsimarus ausliefern wollten. Justinian entfloh, schloſs ein Bündniſs mit dem Chef der Chasaren, und wurde noch im selben Jahre (702) wieder Kaiser.

Alexios unstreitig derselbe Dominus de Lotedoro ist, welchem die Griechen von Balaklawa (1433) durch Vertrag die genuesische Festung Cimbaldi übergaben; 4) dafs nach Bronewskii's Nachrichten die Festung In-kerman wahrscheinlich von Griechen erbaut war, wie noch damals vorhandene griechische Inschriften verkündeten; 5) dafs nach demselben Bronewskii in Mangup, kurz vor der Einnahme des Ortes durch die Türken (1475) gewisse Duces, Personen aus byzantinischem oder trapezuntischem kaiserlichem Geblüte, residirten, die unter Sultan Selim I. nach Constantinopel abgeführt wurden; endlich 6) dafs im selben Jahre 1475 (wie aus den Krym'schen Acten im Hauptarchive zu Moskau erhellt) ein griechischer Fürst Isaiko in Mangup war, der seine Tochter einem Sohne des Grofsfürsten Joann III. Wasiljéwitsch zur Gemahlin gab — so ergiebt sich uns, dafs die Genueser die Südküste Tauriens nur bis Balaklawa beherrscht haben können. Der südwestliche Theil der Küste und Cherson blieben byzantinisch und wurden wahrscheinlich durch Statthalter und Fürsten vom Geblüte verwaltet. Auf der andern Seite der Halbinsel stand auch Wospor lange unter byzantinischem Schutze.

Ohne Zweifel liefsen es die Genueser sich nicht einfallen, die vor ihrer Ankunft in der Krym erbauten Befestigungen zu zerstören. Die grofse Nützlichkeit der Küstenforts mufste besonders zu Anfang des 14. Jahrhunderts sehr fühlbar werden, als die mächtigen Emire von Sinope unter dem Schutze der mongolischen Chane Tauriens Piratenzüge nach den Gestadeländern des Schwarzen Meeres unternahmen. Alles führt uns zu dem Glauben, dafs die Festungen an der Südküste dann erst zerstört wurden, als Kafa und das ganze Land (1475) den Türken anheimfiel. „Ist es aber nicht zu verwundern — frägt der Verfasser — dafs die Geschichte von einer ganzen Reihe in systematischer Ordnung angelegter Festungen, die nicht weniger als 900 Jahre existirten, nur beiläufige und obendrein räthselhafte Kunde giebt?"

Es folgt nun (S. 101 — 354) eine mit Beschreibungen ver-

bundene Aufzählung aller Forts und Wachtposten, die an beiden Seiten des Gebirges, zwischen Feodosia und Sebastopol, hinziehen. Die meisten dieser Beschreibungen begleiten kleine, den Text unterbrechende Grundrisse, zuweilen auch Profilzeichnungen oder wahre Abbildungen. Ein Theil der Forts ist nur mit Schritten gemessen und die Plänchen sind in Eile auf das Papier geworfen; nur drei derselben, die von Demirdji, Aluschta und Alupka haben geschickte Ingenieurs aufgenommen. Diese grofse Abtheilung des Werkes zerfällt nach der Zahl sämmtlicher Befestigungen in 71 gröfsere oder kleinere Artikel, und überall zeigt sich das Streben den Gegenstand möglichst zu erschöpfen. Wo die Geschichte dem Verfasser nur irgend einen Anhaltpunkt giebt, fafst er ihn scharf ins Auge und entscheidet in zweifelhaften Fällen nie auf blofse Autorität, sondern nach vorgängiger gewissenhafter Prüfung. Die drei letzten Artikel sind den Trümmern einiger Forts im Norden der Berge Tauriens gewidmet. Von denen Städten oder Festungen zu sprechen, mit welchen der östliche Theil der Halbinsel weiland besäet gewesen, überläfst Herr K. anderen Forschern oder einer anderen Zeit. In mehreren Artikeln, z. B. Utschansu-Isar (Burg des Wasserfalls), Katschi-kaljon oder Kermentschik u. s. w. schildert der Verfasser mit wenigen kräftigen Zügen die Grofsartigkeit einiger Gebirgslandschaften. Unter den reichhaltigsten Artikeln nennen wir Tschufut-kale (das alte Kyrkor), Balaklawa, Mangup, und Sudak, dessen Identität mit dem *Suroj* der russischen Chroniken am sichersten aus der Thatsache sich ergiebt, dafs unter den höheren Geistlichen die im Jahre 787 auf dem Concilium zu Niciia anwesend waren, auch ein Erzbischof von *Suroj* aufgeführt wird, der sich *επισκοπος Σουγδαιος* nennt. Die griechisch-russische Kirche feiert das Andenken dieses Mannes als das eines Heiligen.

Die alte Religion der Tscherkessen.

Von

W. Schott.

Die heutigen tscherkessischen Stämme bekennen sich (wenn man eine sehr geringe Zahl von Bewohnern des innern Gebirges, die noch jetzt dem Heidenthume ergeben sind, abrechnet) zur muhammedanischen Religion, und zwar, wie die Türken, zur Secte *Sunni*. Ihre unruhige Existenz ist Schuld daran, dafs sie die Gebräuche, welche der Islam vorschreibt, nur kümmerlich vollziehen, obgleich Viele unter ihnen bereit sind, für die geringste Schmach, die ihrem Glauben angethan wird, das Leben zu opfern. Ich habe Tscherkessen kennen gelernt, die es an religiösem Fanatismus und an Eifer, den Satzungen des Islam zu genügen, den Türken selbst zuvorthaten.

Ihre alte, durch Einführung des Islam gestürzte Religion war ein Polytheïsmus, und die vornehmsten Gegenstände ihrer Verehrung folgende sechs Gottheiten:

Mesit'chch (der Gott der Wälder). Zu diesem Gotte, in dessen Hand das Schicksal des Wildes lag, betete man um glücklichen Erfolg auf der Jagd. Der Mesit'chch ritt einen wilden Eber mit goldnen Borsten; auf sein Geheifs begatteten sich die Hirsch ein Wiesengründen und gewisse (überirdische?)

Jungfrauen melkten die Hindinnen. — Seikut'chch (der Gott der Streifzüge). Dieser war Patron ihres ruhmvollsten Gewerbes; allein die Ueberlieferung weiſs nichts von seinem Aussehen. — Pekoasch (die Fürstin der Gewässer). Eine Art Nymphen-Königin, als blühende Jungfrau gedacht. — Achin. Eine sehr mächtige Gottheit, die man vermuthlich insbesondere als den Schutzherrn des Hornviehs verehrte. Noch jetzt wohnt eine Familie im Gebirg, die an einem bestimmten Tage des Herbstes eine Kuh aus der Hürde in einen heiligen Hain treibt. Käse und Brod sind an den Hörnern der Kuh befestigt. Die Bewohner der Umgegend begleiten diese Kuh, welche man die freiwillig gehende Kuh des Achin nennt *), und schlachten sie an dem geweihten Orte. Es verdient Beachtung, daſs man auf der Stelle, wo die Kuh geschlachtet ist, ihre Haut nicht abzieht; auf der Stelle, wo die Haut abgezogen wird, das Fleisch nicht kocht, und auf der Stelle, wo Letzteres geschieht, das Fleisch nicht verzehrt, sondern zu jeder dieser Handlungen einen andern Platz wählt. Während die Speise zubereitet wird, tanzt das unter dem Opfer-Baume versammelte Volk mit unbedeckten Häuptern, unter lautem Absingen von Hymnen, die zu der Ceremonie passen. Man glaubt, daſs die Opferkuh, wenn die Zeit der Feier gekommen ist, freiwillig aus der Hürde an den geweihten Ort sich begebe, daher sie auch den Namen der freiwillig Gehenden erhalten hat. Wenn die Ströme ausgetreten sind, so zögern die Begleiter der Kuh und machen Umwege, aber die Kuh schwimmt durch die Fluthen und kommt von selber an den Ort ihrer Bestimmung. Dort wartet sie, bis ihr Besitzer mit dem Volke anlangt. Wenn der Zeitpunkt des Opfers herannaht, so giebt die von Achin erkohrene Kuh durch Gebrüll und allerlei Bewegungen zu verstehen, daſs sie zum Opfer bestimmt sei.

Soseresch. Dieser Gott wurde als Beschützer des Feldbaues verehrt. Von einem Baume, der bei den Tscher-

---

*) Tcherkessisch. Achin-i t'tschemleriko.

kessen Chamsch'chut heifst, verwahrte jeder Hausbesitzer einen Klotz mit sieben Aesten in seiner Kornscheune. In der Nacht, welche auf die Einsammlung des Getraides folgte sammelte sich jede Familie in ihrem Hause, holte den Klotz aus der Scheune, und stellte ihn auf Polstern in der Küche auf. An seine Aeste klebte man Wachskerzchen und betete vor ihm mit entblöfstem Haupte.

Der Gott Jemisch endlich galt für den Patron der Schafzucht, und zu seiner Ehre feierte man ein Fest im Herbste wenn die Schafe sich begatteten.

Aber alle diese von grobem Irrwahne erzeugten Gottheiten hinderten die Tscherkessen nicht, bis zur Idee eines höchsten Weltschöpfers sich zu erheben, der bei ihnen Tchaschcho (grofser Gott) hiefs. Auch ist es merkwürdig, dafs dieses wilde Kriegervolk niemals Menschenopfer brachte, wie z. B. die alten Slaven und Gallier gethan, und nicht wie jene die Schädel erschlagener Feinde als Trinkgefäfse gebrauchte.

In heidnischer Zeit hatten die Tscherkessen aufser ihren Gottheiten auch Heilige oder Halbgötter (Partos), unter denen Saus-ruk am meisten geehrt ward. In einer ihm geweihten Winternacht stellte man ein Gastmahl an, bei welchem die besten Speisen und Getränke für Saus-ruk in das Gastzimmer, und Heu und Hafer für seine Pferde in den Stall gebracht wurden. Der Halbgott selbst erschien freilich nicht bei dem Mahle, aber irgend ein zufällig angekommener Gast vertrat seine Stelle und wurde, da man seine Ankunft für ein gutes Omen hielt, von Jedem mit Freuden bewirthet. Wenn der Zufall keinen solchen Gast herbeiführte, so war die Freude des Wirthes um ein Bedeutendes geringer. Ihr Aberglaube selbst machte also die Tscherkessen gastfrei.

Die Schmiede verehrten einen gewissen Lepis als ihren Patron, und das ganze Volk schien diesen Heiligen sehr hoch zu schätzen. Noch jetzt singt man bei Kranken ein Lied, in welchem Lepis angefleht wird, ihm Genesung zu verleihen.

Ungemein viele heidnische Gebräuche sind den tscherkessischen Gebirgsbewohnern in frischem Andenken geblieben; eine genaue Beschreibung derselben würde sehr interessant sein. Wir beschränken uns auf das bereits Erwähnte und bemerken nur noch, dafs vermöge einer seltsamen Verkettung der Umstände, nach dem Uebertritt der Tscherkessen zum Islam, einige ihrer alten Heiligen oder Halbgötter in berühmte Krieger oder andere Helden der Arabischen Geschichte sich verwandelt haben. So erzählt man z. B., der erste Chalif Abu-Bekr sei der nämliche Held gewesen, den die Tscherkessen Orsemed genannt, und Ali, Muhammed's Schwiegersohn, derselbe, der bei den Tcherkessen Meteres geheifsen. Vermuthlich haben sie, als der Inhalt der muhammedanischen Bücher ihnen zuerst bekannt wurde, die Heiligen und grofsen Männer ihres heidnischen Cultus, denen sie damals noch nicht ganz entsagen konnten, in die ausgezeichneten Personen umgewandelt oder gleichsam übergehen lassen, welche sie in der Arabischen Geschichte vorfanden.

Unter den Trümmern des tscherkessischen Heidenthums entdecken wir aber auch deutliche Spuren eines Einflusses christlicher Ideen. So z. B. haben die Tscherkessen ein Lied zu Ehren der heiligen Maria, in welchem die Worte vorkommen: Grofse Maria, des grofsen Gottes Mutter! Selbst christliche Namen von Tagen haben sich erhalten, und endlich stammt das bei ihnen vorkommende Zeichen des Kreuzes unbestreitbar aus dem Christenthume. Vermuthlich hatten einige tscherkessische Stämme durch griechischen Einflufs die Lehre Jesu angenommen; und als die Griechen den von ihnen eingeführten Glauben nicht mehr aufrecht halten konnten, wendeten sich die Bekehrten wieder zum Heidenthum, doch so, dafs eine Mischung christlicher und heidnischer Gebräuche entstand, von der jetzt noch Spuren geblieben sind.

Da ich von dem Glauben des tscherkessischen Volkes geredet habe, wird es nicht am unrechten Orte sein, auch

gewisser Superstitionen zu gedenken, die es aus der heidnischen Zeit überkommen hat.

Das Weissagen aus dem Schulterknochen eines Schafes ist bei den Tscherkessen eben so allgemein, wie bei sehr vielen der übrigen Völker Asiens. Man sieht nach den Linien auf Flächen und Wölbungen der Schulterknochen und weissagt aus ihnen bevorstehende kriegerische Unternehmungen, Mifswachs, reiche Aerndten, Kälte, Schnee u. s. w. Der Zufall bestärkt den Glauben des Volkes an solche Orakel. Hier ein Beispiel, das die Tscherkessen erzählen: Ein Fürst, der in einem fremden Aul übernachtete, untersuchte beim Abendessen den prophetischen Knochen und sagte seinen Tischgenossen, in kommender Nacht werde es einen Alarm geben. Er legte sich schlafen, behielt aber seine Kleider an; und siehe da — um Mitternacht überfiel eine Bande Räuber von dem benachbarten Stamme das Dorf! Der Fürst griff sie mit den Seinen an, jagte ihnen die Gefangenen ab, die sie gemacht hatten, und nöthigte sie, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Ferner erzählt man, dafs unlängst zwei Brüder lebten, die sich aufs Weissagen aus Knochen verstanden. Einst befanden sie sich als Gäste in dem benachbarten Aul (Dorfe) und hatten Beide dasselbe Quartier. Am Abend speiste der ältere Bruder im Gastzimmer des Nachbarn seines Wirthes, kehrte dann zurück, und fand seinen Bruder nicht mehr in der Wohnung. Er fragte nach der Ursache, und der Wirth sagte ihm, sein Bruder habe beim Abendessen den weissagenden Knochen geprüft, dann habe er sein Pferd satteln lassen und sei fortgeritten, man wisse nicht wohin. Der ältere Bruder verlangte denselben Knochen, betrachtete ihn genau und sagte den Umstehenden lächelnd, der Knochen habe seinem jüngeren Bruder einen Mann gezeigt, der bei seiner Frau zu Hause sei; darum sei er so schnell fortgesprengt, allein die Eifersucht habe ihn verblendet, sonst würde es ihm nicht entgangen sein, dafs jene Mannsperson der jüngere Bruder seiner Frau sei. Ueber diese Deutung erstaunt, schickte der Wirth dem eifersüchtigen Seher einen Expressen

nach, und dieser kehrte mit der Kunde wieder, dafs Alles so sich ereignet habe, wie es vorhergesagt worden.

Eine andere Art Weissagung geschieht vermittelst Bohnen: diese ist vorzugsweise das Geschäft alter Weiber; und obwohl sie noch lächerlicher ist, als die vorerwähnte Art, so bedient man sich ihrer doch bei verschiedenen Gelegenheiten.

Die schrecklichste Art von Aberglauben ist die, dafs man gewisse Leute im Argwohn hat, mit bösen Geistern in Verbindung zu stehen; denn dieser Argwohn erzeugt bei den Tscherkessen, wie bei anderen uncivilisirten Völkern, die grausamsten Verfolgungen. Sie glauben, dafs Leute, die mit bösen Geistern einen Bund geschlossen haben, in Leiber von Wölfen, Hunden oder Katzen übergehen, auch sich unsichtbar machen können. Man nennt solche Menschen Udda's, und giebt es ihnen Schuld, wenn Kinder langwierige Krankheiten haben, wenn Jemand plötzlich Kopfschmerzen bekommt, oder wenn Kälber, Lämmer, und überhaupt Stücke Vieh plötzlich verenden. Ja, man zeiht sie sogar der Ermordung ihrer eignen Kinder. Bei gewissen tscherkessischen Stämmen herrscht der Glaube, dafs die Udda's in einer Frühlingsnacht auf einen Berg ziehen, der *Sbr oaschch* heifst und im Gebiete des Stammes Schap*s*ug liegt; sie reiten dabei auf allerlei Hausthieren und wilden Thieren. Droben wird gezecht und getanzt; vor Tagesanbruch nehmen sie eine Anzahl Säcke, von denen der eine reiche Aerndten, die anderen aber verschiedne Krankheiten in sich schliefsen, und zerstreuen sich nach diesem und jenem Hause. In Folge dieses Aberglaubens werden alle Frühlingskrankheiten den Udda's zugeschrieben. In früherer Zeit marterte man diese Unglücklichen auf eine gräfsliche Weise; man band eine der Hexerei bezüchtigte Person zwischen zwei Feuer und peitschte sie mit stachligen Ruthen, bis das unglückliche Opfer Verbrechen bekannte, die ihm selber unbekannt waren. Alsdann zwang man den Udda zu schwören, dafs er hinfüro Niemanden mehr ein Leid zufügen wolle. Die Hexen von Kiew sind die Zwillings-Schwestern der tscherkessischen Udda's.

„Unwissenheit, Aberglaube und Betrug," sagte ein verständiger Schriftsteller mit Recht, „stehen einander immer hülfreich zur Seite und unterdrücken die Menschheit mit vereinigten Kräften."

Jedes Volk war und ist mehr oder weniger von verderblichem Aberglauben befangen. Ich werde mich hier über die abergläubischen Meinungen der Tscherkessen nicht weiter verbreiten und sage nur zum Schlusse, dafs seit der Verbreitung des muhammedanischen Glaubens in Tscherkessien der eigne Aberglaube der muselmännischen Geistlichkeit viele Vorurtheile des Volkes zwar noch verstärkt, ihnen aber doch auf der andern Seite eine menschlichere Richtung gegeben hat. Jetzt erfährt man nichts mehr von Folterqualen oder von irgend sonst etwas, das gegen die vermeintlichen Hexen und Hexenmeister unternommen würde; Gebete und Talismane sind an die Stelle jedes anderen Mittels getreten, wodurch man sie unschädlich zu machen geglaubt.

(Aus dem Russkii Wjestnik.)

Bellingshausens Reise nach der Südsee und Entdeckungen im südlichen Eismeer.*)

Von

F. Lowe.

Ueber zwanzig Jahre sind verflossen seitdem Bellingshausen und Lasarew von ihrer Entdeckungsreise im südlichen Ocean zurückkehrten, worauf es ihnen gelungen war, weiter gegen den Südpol vorzudringen als alle ihre Vorgänger, mit alleiniger Ausnahme des unsterblichen Cook. Von den in mancher Hinsicht merkwürdigen und interess nten Resultaten dieser Expedition ist jedoch aufser Russland so gut als gar nichts bekannt worden. Es erschien zwar im Jahre 1824 eine deutsche Uebersetzung des vorläufigen Berichts des Astronomen Simanow**), wovon auch die Londoner Literary Gazette einen

*) Dwukratnya isyskania w' Jujnom Ledowitom Okeanje i plawanie wokrug swjeta i pr. d. i. Zweimalige Untersuchungen im südlichen Eismeere und Reise um die Welt in den Jahren 1819, 1820 u. 1821, ausgeführt auf den Corvetten (Sloops) Wostok und Mirny durch den Capitain Bellingshausen, als Chef der Expedition und Commandeur des Wostok, und den Lieutenant Lasarew, als Commandeur des Mirny. St. Petersburg, 1831. Zwei Bände. 4to. 397 und 326 Seiten.

**) So schreibt Capt. Bellingshausen den Namen seines Begleiters anstatt des sonst üblichen Simonow.

Auszug gab; da sich aber dieser ganz auf allgemeine Angaben beschränkt und in der gröfsten Kürze abgefafst ist, so giebt er von den Einzelnheiten der Reise dem Umfange der angestellten Untersuchungen, und den im Verfolge dieser letzteren bekämpften Schwierigkeiten, einen nur sehr unvollständigen Begriff. Eine gedrängte Uebersicht der im Jahre 1831 vom Admiral Bellingshausen in zwei starken Quartbänden herausgegebenen Reisebeschreibung dünkt uns daher um so mehr wünschenswerth, als man, wie es scheint, einer vollständigen Uebersetzung nicht entgegensehen darf, die von ihm aufgenommenen Inseln und Küsten aber längst auf den Karten des Stillen Meeres und Antarktischen Oceans figuriren, ohne dafs, unseres Wissens, die näheren Umstände ihrer Entdeckung bekannt wären.*)

Im Frühjahr 1819 erging der Allerhöchste Befehl an den damaligen Seeminister, Marquis von Traversey, zwei wissenschaftliche Expeditionen auszurüsten, von denen die eine, aus der Corvette Otkrytie (die Entdeckung) und dem Transportschiff Blagonamjerenny (der Wohlgesinnte), unter dem Commando des Capt. Lieut. Wasiliew und des Lieut. Schischmarew, bestehend, in die Behringsstrafse einlaufen und eine Durchfahrt um die Nordküste von Amerika suchen, die andre hingegen die weniger bekannten Gegenden des südlichen Oceans genau erforschen und so weit wie möglich im Antarktischen Meere vordringen sollte.

Zu der letzten Expedition wurden die Sloops Wostok (der Osten) und Mirny (der Friedfertige) bestimmt, und die Leitung derselben dem Capitain-Commandant Ratmanow zu-

*) Auch ist gerade in diesem Augenblicke durch die antarktische Expedition unter Capitain Clark Ross, welche in mannigfacher Beziehung die wichtigsten Resultate verheifst, die Kenntnifs der russischen Leistungen in jenen Meeren unerläfslich geworden. E.

gedacht, der Krusensterns Reise um die Welt als erster Lieutenant der Nadéjda mitgemacht hatte; dieser wurde jedoch durch Kränklichkeit verhindert, das ihm angetragene Commando zu übernehmen, und schlug den Capitain Bellinghausen zu seinem Stellvertreter vor, der zu diesem Zwecke vom Schwarzen Meere, wo er als Befehlshaber der Fregatte Flora diente, nach St. Petersburg berufen wurde.

Bellingshausen fand bei seiner Ankunft in Kronstadt die beiden Sloops schon seefertig. Der Wostok war im Jahr 1818 von feuchtem Tannenholze gebaut, und besafs nicht die Festigkeit, die zu einer so langen Reise unter schwierigen Umständen nöthig gewesen wäre; die vorgerückte Jahreszeit machte es aber unmöglich noch bedeutende Veränderungen damit vorzunehmen. Der Sloop Mirny hatte früher als Transportschiff, unter dem Namen Ladoga, gedient, war aus gutem Tannenholze und mit eisernen Bolzen gebaut, konnte aber im Segeln mit dem Wostok keinen Vergleich aushalten; es war daher vorauszusehen, wie schwierig es den beiden Schiffen sein würde, zusammen zu bleiben, und welche Verzögerung dadurch in der Fahrt entstehen werde. Das Commando des Mirny erhielt der Lieut. Lasarew (jetzt Vice-Admiral und Oberbefehlshaber im Schwarzen Meere), der vier Jahre als Volontair im Englischen Dienste zugebracht, und hierauf in den Jahren 1813 bis 1816 auf dem der Russisch-Amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Suworow eine Reise um die Welt gemacht hatte.

Auf dem Wostok befanden sich, aufser dem Commandeur Faddej Bellingshausen (jetzt Vice-Admiral und Militair-Gouverneur von Kronstadt), der Capt. Lieut. Iwan Sawadowskji, die Lieutenants Ignatiew, Torson und Ljeskow, der Midshipman Demidow, der Astronom Iwan Simanow, der Maler Pawel Michailow, der Stabsarzt Berg, der Steuermann Parjadin, ein Schiffsschreiber, 1 Gardemarin, 34 Unterofficiere, Artilleristen, Handwerker und 71 Matrosen; im Ganzen 117 Mann. Das Personal des Mirny bestand aus dem Commandeur Michail Lasarew, den Lieutenants Obernibesow und Annenkow, den

Midshipman Kuprianow und Nowoselskji, dem Steuermann Iljin, dem Wundarzt Galkin und 65 Unterofficieren, Artilleristen, Matrosen u. s. w. im Ganzen also aus 72 Mann. Die Naturforscher Mertens aus Halle, und Kunze aus Leipzig, sollten sich in Kopenhagen der Expedition anschliefsen.

Beide Schiffe wurden aufs reichlichste mit Lebensmitteln, Kleidung für die Mannschaft und Geschenken für die Insulaner des Stillen Meeres versehen; und es erhielten aufserdem der Capitain Bellingshausen ein Geschenk von 5000 Rubeln, der Lieut. Lasarew 3000 Rubel, so wie alle übrigen Officiere und die ganze Mannschaft einen erhöhten Sold. Von astronomischen und mathematischen Instrumenten wurden einige aus Russland mitgenommen, die meisten waren aber in London bestellt worden, und sollten dort von dem Chef der Expedition in Empfang genommen werden. Instructionen wurden vom Seeminister, vom Admiralitäts-Collegium und vom Marine-Departement ertheilt; sie sind in dem Originale des Reisewerkes vollständig mitgetheilt, enthalten aber von wissenschaftlich Merkwürdigem nur diejenigen nautischen Aufgaben, deren Lösung den Gegenstand des ferneren Berichtes ausmacht.

Vom 5. bis zum 16. Juli *) lagen der Wostok und Mirny auf der kleinen Kronstädter Rhede, neben den beiden zur Nord-Expedition bestimmten Sloops Otkrytie und Blagonamjerenny vor Anker. Sie wurden dort während der letzten Vorbereitungen vom Kaiser, so wie später vom Marineminister und andern hochgestellten Personen, besucht und gingen endlich am 16. Abends um 6 Uhr unter dem Jubelrufe der Zuschauer in See.

Am 22. Juli kamen sie bei der Dänischen Festung Christiansort vorbei und am folgenden Morgen gerieth der Wostok, da kein Lootse an Bord gekommen war, im Süden der Insel Dragoe auf den Sand. Er wurde indessen bald wieder flott gemacht und ging am 26. nebst dem Mirny auf der Kopen-

*) Sowohl hier als in der Folge sind alle Data nach neuem Style angegeben.

hagener Rhede vor Anker, wo die Expedition des Capitains Wasiliew bereits früher eingelaufen war. Die beiden aus Deutschland berufenen Naturforcher Mertens und Kunze waren dagegen nicht angelangt und entsagten schriftlich und ganz unerwarteter Weise jeder Theilnahme an der Expedition. — Man bemühte sich vergebens in Kopenhagen, die vacanten Stellen anderweitig zu besetzen, weshalb dann, wie Bellingshausen schreibt, die Schiffsgesellschaft um so mehr bedauerte, dafs sich die vorgesetzte Behörde auf unbekannte Ausländer verlassen und dagegen zwei junge Russen abgewiesen hatte, die sich nach Beendigung ihrer naturhistorischen Studien in St. Petersburg zur Theilnahme an der Expedition erboten.

Am 31. Juli ging man wieder unter Segel und passirte Skagen am 3. August; beim Eintritt in die Nordsee bestimmte der Capt. Bellingshausen dem Lieutenant Lasarew Portsmouth zum Rendez-vous, und eilte dann mit dem Wostok voraus, da er Mehreres in England zu besorgen hatte und keine Zeit verlieren wollte. Am 9. erreichte er die Portsmouther Rhede, wo er die Sloop Kamtschatka, Capitain Golownin, antraf, die von einer Reise um die Welt zurückkehrte, und wo in der folgenden Nacht auch der Mirny und die Expedition des Capitain Wasiliew vor Anker gingen.

Die Herren Bellingshausen und Lasarew begaben sich sogleich nach London, wo sie nach einigem Verzug die bestellten astronomischen Instrumente der besten Englischen Meister, als Troughton, Arnold, Dollond und anderer erhielten. Aber auch hier waren ihre Bemühungen durch den Russischen Gesandten, Grafen Liewen, und den Präsidenten der Royal Society, Sir Joseph Banks, einen tüchtigen Naturforscher, für die Expedition zu gewinnen, erfolglos. Nachdem sie noch einige unumgänglich nöthige Veränderungen in der Ausrüstung des Wostok vorgenommen, stachen sie am 10. September wieder in See.

Sie fingen schon auf dieser ersten Fahrt an, die Nachtheile zu empfinden, die im Verlauf der Reise aus der Ungleichheit im Gange der beiden Sloops entstehen sollten. Um

nicht den Mirny weit hinter sich zu lassen, war der Wostok genöthigt nur wenige Segel zu führen, und konnte also den günstigen Wind nicht gehörig benutzen. Sie erblickten daher erst am 23. September den Pik von Teneriffa in einer Entfernung von 94 Meilen *), ankerten am 27sten im Hafen von Santa Cruz und gingen nach einem viertägigen Aufenthalte am 1. October wieder unter Segel. Die Lage ihres Ankerplatzes ist wie folgt angegeben:

	Breite.	Länge nach den Chronometern.	Länge nach Mondsdistanzen.
Sl. Wostok:	28°28′30″ N.	16°11′57″ W. v. Gr.	16°17′29″ W. v. Gr.
Sl. Mirny:	28°28′25″	16°23′45″ —	16°14′30″ —

Declination: 20° W.

Nachdem sie die Fahrt durch die nördliche heifse Zone unter den gewöhnlichen Wahrnehmungen zurückgelegt und die auf Purdy's Karte unter 4° 52′ 30″ Nördlicher Breite und 20° 30′ Westlicher Länge angezeigte Sandbank vergebens aufgesucht hatten, erhielten sie schon im dritten Grade Nördlicher Breite den Süd-Ost Passat, und durchschnitten am 30. October den Aequator. Am 14. November Morgens sahen sie den Zuckerhut (pão d'açucar) und warfen um 7 Uhr Abends im Hafen von Rio-Janeiro Anker, wo sie bereits den Capitain Wasiliew mit den Sloops Otkrytie und Blagonamjerenny vorfanden.

Den zwanzigtägigen Aufenthalt in Rio-Janeiro benutzten die Reisenden hauptsächlich zu Vorbereitungen für ihre schwierige Fahrt in den hohen südlichen Breiten. Herr Simanow benützte den längeren Aufenthalt zur Bestimmung des damaligen Ganges der Chronometer, während von dem Russischen Consul, Hrn. Kilchen, ein bedeutender Vorrath an Vieh, Geflügel, Obst und Gemüse aller Arten angeschafft wurde. Am 4. December ging die Expedition wieder in See und steuerte südlich, um wo möglich auf dem Wege nach Süd-Georgien

*) Seemeilen zu 60 auf 1 Grad.

bei der von La Pérouse, Vancouver und Colnett aufgesuchten, angeblich von Antoine La Roche 1675 im 45° Südl. Breite entdeckten Insel Grande vorbeizukommen. Dem Capitain Lasarew wurde vorgeschrieben, sich mit dem Mirny bei heiterem Wetter 4, 6 bis 8 Meilen entfernt zu halten, des Nachts und bei schlechter, nebeliger Witterung aber in einem Abstande von 5 Kabellängen im Kielwasser des Wostok zu folgen. Im Falle einer Trennung sollten sich beide Schiffe drei Tage lang auf derjenigen Stelle aufsuchen, an der sie sich zuletzt gesehen hatten; alsdann aber, je nach der Zeit des Verfehlens, nach Possession-Bay, nach den Falklands-Inseln oder endlich nach Port Jackson sich begeben.

Es gelang dem Capitain Bellingshausen eben so wenig als seinen Vorgängern, die Insel Grande zu entdecken, obgleich er in der Parallele von 45° schwimmendes Gras (fucus pyriformis) und grofse Schaaren Vögel bemerkte, welche man gewöhnlich für Vorboten des Landes hält. Die Wärme fing an bedeutend abzunehmen; am 24. December war das Thermometer im 52. Breitengrade nur auf + 3°,7, und am 26. fiel (in 53° 10′ 53″ S. B. 40° 8′ 5″ W. v. Greenwich) zum erstenmale Schnee. Den 27sten Morgens um 8 Uhr erblickte man die Inseln Wallis und Süd-Georgien, in einer Entfernung von 21 Meilen. Jene bildet den Gipfel eines aus dem Meere hervorragenden Bergrückens, ist 4 Meilen lang und liegt in 54° 4′ S. B. Die Länge derselben war:

nach den Chronometern	38° 22′ W.
„ Bellingshausens Mondsdistanzen	38° 17′ 18″ -
„ Lasarew's „	38° 27′ -

Im Hafen Maria befanden sich zwei Englische Wallfischfänger.

Ohne sich hier aufzuhalten richtete Bellingshausen seinen Curs nach einer grade vor ihm liegenden Insel, bei der er um 9 Uhr Abends anlangte, und deren Lage er auf 54° 31′ 30″ S. B. 37° 13′ W. v. Gr. bestimmte; sie hat 7½ Meile im Umfange, und da sie noch von keinem Seefahrer aufgenommen war, so nannte er sie nach dem zweiten Lieutenant des Mirny,

die Annenkow-Insel. Sie besteht aus felsigen Bergen, deren Gipfel mit Schnee bedeckt waren*) und auf denen man aufser gelblich grünem Moose keine einzige Pflanze bemerkte. Das Vorgebirge der Insel Süd-Georgien, welches 3½ Meilen von der östlichen Spitze derselben gegen S. 30° O. liegt, erhielt den Namen Parjadin; von hier an hat das Ufer eine Richtung nach S. 69° O. bis zu dem 13½ Meilen entfernten Cap Demidow, das leicht an einer westlich liegenden hohen Insel zu erkennen ist, und von welchem aus 17 Meilen weit bis zu dem Ostkap des Marienhafens die Küstenrichtung S. 47°5′ O. eintritt. Von der Insel Annenkow, nach Süd-Georgien zu, sieht man drei hohe aus dem Wasser hervorstehende Felsen gegen N. 67° O.

Am Morgen des 28. Decembers fuhr Bellingshausen mit der Aufnahme der Küsten Süd-Georgiens fort, aber der starke Nebel und fallende Schnee nöthigten ihn vor dem Winde zu halten; erst um 1 Uhr Nachmittags klärte sich das Wetter auf und am 3. durchschnitt er den Kanal zwischen der Insel Pickershill und Süd-Georgien. Die Insel Pickershill wurde im Jahre 1775 von Cook entdeckt, hat 3 Meilen im Umfang und ist ziemlich hoch; aufser ihr befinden sich nach Süd-Georgien zu noch zwei Inseln und alle drei nehmen in der Länge fast 2 Meilen ein.

Am 29. December näherte man sich um 6 Uhr Morgens dem Ufer bei einer Bucht, die den Namen Nowoselskji erhielt und 22 Meilen S. 65° O. von der Marienbay liegt. Von hier nimmt die Küste eine Richtung nach S. z. W. bis zu dem 5½ Meilen entfernten, abschüssigen Cap Kuprianow, neben welchem sich drei niedrige Inseln befinden. Hierauf folgt das vom Capitain Cook entdekte Cap des Irrthums, das 10 Meilen S. 50°,5 O. vom Cap Kuprianow liegt, und von wo aus sich die Küste erst 5 Meilen S. 85° O., sodann N. 40° O. windet, und dadurch das Süd-Cap der Insel in 54°25′ S. B. 36°25′ W. v. Gr. bildet.

---

*) In einer Jahreszeit, welche dem 16. Juni für die Nordhalbkugel entspricht! E.

Bei diesem Vorgebirge schliefst sich Bellingshausens Aufnahme Süd-Georgiens der 44 Jahre früher vom Capt. Cook ausgeführten an. Das ganze Land ist mit Eis bedeckt, und keine Spur von Vegetation darauf zu bemerken; Wallfische, Seehunde und Pinguinen sind dessen einzige Bewohner. Als sich gegen Abend der Horizont etwas aufklärte, erblickte man die Clerk's Insel in 54°55′ Südlicher Breite 34°46′ W. v. Gr. und steuerte S. O. z. O. auf die Nordspitze des Sandwich-Landes zu.

Am 1. Januar 1820 gewahrten unsere Reisenden in 56°4′ S. B. und 32° 13′ W. v. Gr. die ersten Eisberge; Cook traf sie 1772 schon im 51sten Grade, und zwei der Ostindischen Compagnie gehörige Schiffe im Jahre 1739 bereits im 47sten und 48sten Grade Südl. Breite. Auch sah man viele Pinguinen, Sturmvögel und Egmontshühner, und machte vermittelst eines Norie'schen Thermometers mehrere Beobachtungen über die Temperatur des Wassers, welche auf der Oberfläche des Meeres + 7°,44 in einer Tiefe von 1690 E. Fufsen aber — 0°,11 R. *) betrug. Unglücklicherweise wurde das Thermometer beim Heraufziehen zerbrochen, und da man kein anderes dieser Art am Bord hatte, so konnten die Versuche nicht fortgesetzt werden. Am 3. entdeckte man um 11 Uhr Morgens eine bisher unbekannte Insel; als um 1 Uhr die Sonne auf kurze Zeit zwischen den Wolken durchblickte, gelang es Herrn Simanow, ihre Lage astronomisch zu bestimmen. Die Insel ist eine aus dem Ocean hervorragende Bergkuppe, und ist in der Richtung von N. 37° O. nach S. 37° W. etwa zwei Meilen und in der darauf senkrechten, etwa halb so lang; die südliche Spitze zeigt eine kegelförmige Erhöhung, die aus der Ferne wie abgerissen erscheint. Sie war ganz mit Schnee und Eis bedeckt, erhielt dem dritten Lieutenant des Wostok zu Ehren den Namen Ljeskow und liegt nach Bellingshausen in 56° 41′ 30″ S. B. und 28° 10′ W. v. Gr., nach Lasarew aber in 56° 41 S. B. und 28°7′40″ W. v. Gr.

---

*) Wie immer in diesem Archive: nach Réaumur der Skale. E.

Am folgenden Tage sah man wieder im N. O. ein hohes Ufer, dessen Gipfel sich in den Wolken verbarg. Dieses wies sich als eine runde, steile, felsige Insel aus, die in 56° 44′ 18″ Südl. B. und 27° 41′ 51″ W. v. Gr. liegt und mit dem Namen Ostrow Wysokji (hohe Insel) bezeichnet wurde. „Vor uns" schreibt B. — „hingen gegen Norden dicke, schwarze Wolken, die ihre Lage nicht zu verändern schienen; dieses führte mich zu dem Schlusse, dafs eine Küste in der Nähe liegen müsse." Er steuerte daher nördlich und erblickte wirklich nach einiger Zeit eine Insel, an deren südwestlichem Ufer sich ein Vulkan befand, woraus sich dicke, stinkende (!?) Ausdünstungen erhoben. Als er unter dem Winde an der Insel vorbeisegelte, bildeten diese Dünste eine ununterbrochene dichte Wolke, welche im vergröfserten Maafsstab dem aus dem Schornstein eines Dampfboots emporsteigenden Rauche glich. Die Insel erhielt den Namen Sawadowskji, hat in der Mitte einen an beiden Seiten abschüssigen Berg in der Form „zweier gegen einander geneigten lateinischen *S*" (?) und ist fast von Schnee entblöfst, welches wohl der Hitze des Vulkans zuzuschreiben ist, woher auch die Pinguinen diese Insel zu ihrem Wohnsitze erwählt zu haben scheinen. Die Süd-Seite derselben zeigt sehr steile, theils dunkelrothe theils gelbliche Felswände, und in nur 1½ Meilen Abstand von dieser Seite fand man mit 770 E. Fufs noch keinen Grund. Boote von beiden Schiffen gingen von dort ans Land und fanden den Berg auf demselben nicht über 1200 Fufs. Er liegt in 56° 18′ S. B. und 27° 28′ 53″ W. v. Gr.

Diese drei Inseln wurden mit dem Namen des Seeministers, Marquis von Traversey, belegt, der bei der Ausrüstung der Expedition viele Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte. Da vom Mastkorbe in der Entfernung von 40 Meilen kein anderes Land zu sehen war, so steuerte man nach den Candlemas- (Lichtmefs-) Inseln. Um Mitternacht fiel das Thermometer auf — 0°,8, obgleich in diesen Gegenden jetzt hoher Sommer war.

Am 6. Januar feierten die Officiere und Mannschaft der beiden Sloops den Russischen Weinachten und erblickten am 8ten bei Tagesanbruch die Candlemas-Inseln, wobei sie aufser den von Cook erwähnten zwei Inseln, noch eine dritte bemerkten. Die östlichste erstreckt sich von N. 50° O. nach S. 50° W., hat 6¼ Meilen im Umkreise und befindet sich in 57°9′45″ Südl. B. und 26°44′ W. v. Gr. Die westlichste erstreckt sich von N. 60° O. nach S. 60° W. in 57°10′55″ Südlicher Breite 26°51′ W. v. Gr. und hat 4½ Meilen im Umfang. Die Lage der dritten ist in 57° 9′ S. B. 26°47′30″ W. v. Gr.

Am 10. Januar sah man in einer Entfernung von 7 Meilen nach SSW. die von Cook entdeckte Saunders-Insel. Sie ist steil und felsig, hat ungefähr 17 Meilen im Umfange und ist zwar mit Eis und Schnee bedeckt, aber doch nicht so sehr wie die Torsons-Insel, obgleich sie etwas südlicher liegt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs sich auf ihr, wie auf der Insel Sawadowskji, ein feuerspeiender Berg befindet. Sie liegt

nach Cook . . .	57°49′ S. B.	26°44′ W. v. Gr.	
„ Bellingshausen	57°52′ -	26°24′	-

Von hier steuerte man nach dem Cap Montague, welches man am 11. um 5 Uhr Morgens in der Gestalt einer steilen, mit Schnee und Eis bedeckten Insel erblickte. Am Ufer schwammen mehrere Eisberge von ungleicher Ausdehnung und Gestalt; die gröfseren Schollen hatten eine regelmäfsige Form, der Obertheil war flach und etwas gewölbt und die Seiten senkrecht, wie es gewöhnlich die Ufer sind, woraus zu schliefsen ist, dafs diese Eisstücke sich an der Küste gebildet und durch ihre eigene Schwere davon abgerissen hatten. Das von Cook sogenannte Cap Montague bildet, wie aus Bellingshausens Untersuchungen hervorgeht, in der Wirklichkeit eine Insel, deren südliche Spitze einen Zuckerhut vorstellt und einen Umfang von 25 Meilen besitzt.

Die ungünstig trübe und nebelige Witterung dauerte noch immer fort; am 12ten Januar lichteten sich die Wolken um 2 Uhr Morgens und zeigten die Ufer des Caps Bristol, aber

bald verfinsterte sich der Himmel wieder, und erst um 9 Uhr erreichten die Seefahrer die im Westen des Caps liegenden drei kleinen Inseln, deren westlichste vom Capitain Cook Pik Friesland genannt ward. Um Mittag mufsten sie, des dichten Nebels und schwimmenden Eises wegen, bei fallendem feuchtem Schnee vom Lande abhalten; gegen Abend nahm das Schneegestöber zu, und die Schiffe waren mit Eisbergen umgeben, durch welche sie sich nur mit Mühe einen Weg bahnen konnten. Am 13. wurde der Russische Neujahrstag gefeiert, und die Matrosen mit Schtschi, Grüzbrei, Punsch und Grog traktirt, aber erst um 9 Uhr heiterte sich das Wetter etwas auf, und das Cap Bristol zeigte sich wieder in einer Entfernung von $5\frac{1}{2}$ Meilen. Am folgenden Tage sahen sie auch die Ufer des vom Capitain Cook entdeckten südlichen Thule; so weit die Aussicht vom Mastkorbe reichte, war der ganze Ocean mit Eis bedeckt, welches Inseln von verschiedener Gröfse und Gestalt bildete.

Das südliche Thule besteht aus einem Felsen und drei kleinen, hohen, unzugänglichen Inseln in 59° 26′ S. B. und 27° 13′ 30″ W. v. Gr. Die mittelste Insel bezeichnete Bellingshausen mit dem Namen seines grofsen Vorgängers (Cooks-Insel); dieser hatte sich der stürmischen Witterung wegen in einiger Entfernung von der Küste halten müssen, so dafs ihm das zwischen den Inseln Thule und Montague liegende Eis ein fortlaufendes Ufer zu bilden schien, weshalb er das Ganze Sandwich-Land nannte. Da es nun nach Bellingshausens Untersuchungen aus verschiedenen Inseln besteht, so wäre der Namen der südlichen Sandwich-Inseln wohl passender.

Am 14. Januar setzte er seinen Curs nach SW. fort, und kam um 10 Uhr Morgens an einer 3 Meilen langen und eben so breiten Eisscholle vorbei; ihre Oberfläche war glatt, die Seiten senkrecht und nach Osten zu 30 Fufs hoch. Am folgenden Tage ging der Wind nach SW. um, er steuerte daher S. 40° O. in der Absicht weiter nach Süden vorzudringen; da sich aber das Treibeis stets vermehrte, so nahm er am

am 16. seine Richtung nach NO., um vielleicht weiter östlich eine freiere Stelle zu finden. Am folgenden Tage langte er wieder im Angesicht des Piks Friesland und Caps Montague an.

„Das Sandwich-Land und die Traversey-Inseln scheinen die Gipfel eines Bergrückens zu bilden, welcher durch die Clerks-Felsen mit Süd-Georgien, und von dort aus durch die Felsen der Aurora mit den Falklands-Inseln in Verbindung steht. Hier befreit sich die südliche Halbkugel vermittelst der auf den Inseln Sawadowskji und Saunders befindlichen Vulkane, von dem in ihrem Innern verborgenen unterirdischen Feuer, woran sie jedoch einen weit geringeren Vorrath als die nördliche zu besitzen scheint. In letzterer trifft man feuerspeiende Berge auf vielen Punkten, wie auf der Insel Island, an den Ufern Italiens, auf der Halbinsel Kamtschatka, in den Kurilischen Inseln, in der Vandiemens Strafse, an der Küste von Japan, auf den Aleuten u. s. w. an, während ihre Anzahl in ersterer nur sehr unbedeutend ist. Auf der Insel Sawadowskji ist nur wenig Lava zu sehen; vielleicht ist der Erdboden nicht dazu geeignet in Lava überzugehen (!)". *)

Am 19. Januar setzte Bellingshausen seine Fahrt in östlicher Richtung fort und kam bei mehreren Eis-Inseln vorbei; auf einer derselben landeten die Sloops Simanow und Demidow mit der Schiffs-Jolle und fingen gegen dreifsig Pinguins, wovon einige als Speise gebraucht, andere ausgestopft und die übrigen am Leben gelassen und mit frischem Schweinefleisch gefüttert wurden; diese Kost schien ihnen jedoch nicht zu bekommen, indem sie bis zur dritten Woche alle starben. Die Mannschaft machte sich aus ihrer Haut Mützen, und be-

---

*) Am 28. Januar 1841 entdeckte der Capitain Ross in 77° 32′ S. B. und 167° O. v. Gr. einen 12400 Engl. Fufs hohen Berg, der Flammen und Rauch in grofser Menge auswarf und nach seinem Schiff, der Erebus, genannt wurde. Unweit davon nach Osten befindet sich noch ein zweiter, nicht ganz so hoher Berg mit einem erloschnen Krater, welcher den Namen des Terror erhielt.

nutzte das Fett zu Stiefelschmiere. In der Folge beschäftigte man sich regelmäfsig mit dem Pinguinenfang; das Fleisch ist nicht unschmackhaft und wurde, nachdem es einige Tage in Essig gelegen, sowohl von den Officieren als der Equipage ohne Widerwillen verzehrt.

Am 20. kamen sie an 22 Eisinseln vorbei und hatten gegen Abend die Aussicht auf noch funfzig dergleichen; der Wind ging nach Westen um, und wehte am folgenden Tage ziemlich stark, wobei sie des Eises halber immerwährend den Curs verändern mussten. Von NO. nach SSW. dehnten sich unermefsliche Eisfelder aus, und im dichten Nebel waren die Sloops oft den Stöfsen der schwimmenden Eisblöcke ausgesetzt. Da man von der Mastspitze gegen NNO. eine freiere See erblickte, so steuerten sie um 7½ Uhr in dieser Richtung und befanden sich bald aufser aller Gefahr. Um Mittag war die Breite nach ihren Observationen 59°33'51" S., die Länge 15°1'33" W. v. Gr. und das Thermometer zeigte 1 Grad Wärme. Der folgende Tag fing mit schönem, klarem Wetter an, bald aber verfinsterte sich der Horizont und in der Nacht erfolgte ein starkes Schneegestöber.

Bei fortgesetzten südlichen, südwestlichen und südöstlichen Cursen erreichte die Expedition am 27. die Breite von 66°53'42" S. und war am 28 um Mittag in 69°21'28" S. B. 2°14'50" W. v. Gr. Hier stellte sich eine dichte Eismauer ihrem ferneren Vordringen entgegen, und da aufserdem das Fallen des Barometers einen Sturm verkündete, so liefs Capt. Bellingshausen nach NW. z. W. wenden. Am 29. blickte die Sonne einen Augenblick durch, verbarg sich aber bald wieder hinter den Schneewolken. In diesen hohen Breiten hat das Meer eine herrlich blaue Farbe, woraus Bellingshausen schliefst, dafs sich keine Küste in der Nähe befindet. Bei nördlichem Winde war das Wetter immer trübe und finster, bei südlichem hingegen trocken und klar. Am 31. wurde der erste Polarvogel geschossen, der den Sturmvögeln sehr ähnlich ist.

Da sich Bellingshausen von der Richtigkeit der Bemerkung Cooks, über die in hohen südlichen Breiten vorherr-

schenden Ostwinde, überzeugte, so entschloss er sich wieder nach Süden zu steuern und, wenn es ihm unmöglich sein würde weiter vorzudringen, nach niedrigen Breiten zurückzukehren, wo er hoffen durfte, westliche Winde zu treffen. Weiter östlich wollte er sodann noch einen Versuch machen eine höhere südliche Breite zu gewinnen.

Am 2. Februar befand er sich in 69° 25′ S. B. 1° 11′ W. v. Gr. wo ihm wieder die aufgethürmten Eismassen den Weg versperrten. Er liefs daher, seinem Entschlufse zufolge, nach NO. z. O. wenden, da ihm der Wind nicht erlaubte, in dieser Parallele den Eisfeldern entlang zu steuern.

Am 6. Februar war der Horizont klar und kein Eis zu sehen, man lavirte daher gegen Osten; um 11 Uhr ging der Wind nach SSW. und am folgenden Morgen nach W. um. Man benutzte das schöne Wetter und den stillen Wind dazu sich mit Eis zu versorgen, und legte in dieser Absicht bei einem Eisberge an, welcher an einer Seite 200, an der andern 30 Fufs hoch war; seine Länge war 125 *Sajen*, seine Breite 60. Nachdem sich die Matrosen vergebens bemüht hatten auf diese schlüpfrige Masse hinauf zu klettern, nahm man durch wohlgerichtete Schüsse einige grofse Blöcke von dem Rande des Eisberges ab, womit man 49 Tonnen anfüllte. Von dem Donner des Geschützes und dem Krachen der Eisfelder aufgescheucht, erschien eine zahlreiche Schaar Wallfische auf der Oberfläche des Wassers.

Am 13. Februar befand man sich in 64° 30′ 9″ S. B. und 15° 49′ 46″ O. v. Gr. und steuerte bei nordöstlichem Winde nochmals nach Süden. Am 15. durchschnitt man zum drittenmale den südlichen Polarkreis und war am 17. und 18. in 69° 6′ S. B. von festem und schwimmendem Eise umgeben, welches sich in unabsehbaren Feldern von Osten nach Westen ausdehnte. Unter diesen Umständen beschloss der Capitain Bellingshausen im 60. Grade östlicher Länge einen letzten Versuch zu machen, weiter südlich vorzudringen, und dann nach den Aucklands-Inseln zu steuern; zumal es dem Mirny an Brennholz fehlte, und dieser Mangel sich auch auf dem Wostok

fühlbar zu machen anfing. Um 6 Uhr Morgens war die Luft-Temperatur —4°, am Mittag —2°,5 und am 19. —3°. An diesem Tage sah man mehrere Polar- und Schneevögel, ein Egmontshuhn und einen zum Geschlechte der Seeschwalben (Sterna) gehörigen Vogel von der Gröſse einer Taube, mit rothem Schnabel und Füſsen und langem Schweif; man hatte dergleichen Vögel schon bei der Insel Süd-Georgien angetroffen, welcher Umstand zu der Vermuthung Anlaſs gab, daſs sich eine unbekannte Küste in keiner groſsen Entfernung befinden müsse. Die Länge war 16° 37′ O., die Breite 68° 5′ S.

Am 23. Februar befanden sich unsere Seefahrer in 65° 12′43″ S. B. 28°15′ O. v. Gr, und steuerten am folgenden Tage bei günstigem SW.-Winde nach Süd-Osten, um den Curs des Capt. Cook zu durchschneiden, der 1773 in 67° 15′ der Breite und 39° 35′ der Länge auf undurchdringliches Eis stieſs und genöthigt wurde sich wieder nach Norden zu wenden.

Am 26. Mittags war ihre Länge 40°55′36″, die Breite 66°52′53″; der Wind nahm bei starkem Nebel und feuchtem Schnee an Heftigkeit zu, und vermehrte die Schwierigkeit sich durch das Treibeis durchzuarbeiten. Gegen Abend ward das Wetter etwas ruhiger, am folgenden Morgen aber erhob sich ein starker conträrer Ostwind, wodurch die beiden Sloops sehr litten, indem der bisherige Wellenschlag (Russisch: syb, Engl.: swell) aus WSW. mit der neuen östlichen Strömung zusammentraf. Da nun Port Jackson, der nächste Hafen, wo sie sich mit frischem Mundvorrath und Brennholz versehen konnten, noch 120 Längen- und 31 Breitengrade, d. h. wenigstens 5000 Meilen, entfernt war und die Fahrt von Rio-Janeiro schon dreizehn Wochen dauerte, so entschloſs sich Bellingshausen wieder nach Norden zu segeln bis er einen günstigen Wind antreffen würde und dann in der Parallele von 61° S. B. bis zum 90. Grade der Länge zu steuern, um diesen weder von Cook noch von andern Seefahrern beschifften Theil des südlichen Eismeers zu untersuchen. Hätte

er seinen bisherigen östlichen Curs nur noch 4 Längengrade (in dieser Breite ungefähr 80 Meilen) weiter fortsetzen können, so würde er das im Jahre 1831 vom Capitain Biscoe entdeckte Enderby-Land gesehen haben. Dafs er in dieser Gegend Land vermuthete, geht aus mehreren Stellen seines Tagebuchs hervor: so erwähnt er einen vom Capt. Lasarew bemerkten Seeraben, der sich nie weit von der Küste entfernt.

Vom 28. Februar bis zum 4. März setzte er, fast immer von Treibeis umgeben, seine Fahrt nach Norden fort; an diesem Tage, wo er sich in 62° 44′ 47″ S. B. und 41° 31′ 5″ O. v. Gr. befand, ging der Wind nach SW. z W. um, und er nahm seinen Curs gerade nach Osten, wobei er jedoch, um den Mirny nicht ganz hinter sich zu lassen, nur wenig Segel führen konnte. Das Wetter blieb finster und nebelig; erst am 9. März klärte sich der Himmel auf, welches man benutzte um die Kleider, Betten und Segel zu trocknen, und Sonnenhöhen zu nehmen. Um Mittag war die Breite 62° 47′ 46″ S., die Länge 68° 5′ 28″ O. Abweichung des Compasses 48° 9′ W. In der Nähe sah man einen 200 Fufs hohen Eisberg, der drei Meilen im Umfange hatte, und am Abend des 11. erblickten die Reisenden zum ersten Male seit mehreren Monaten den Orion und das südliche Kreuz. In der Nacht vom 12. auf den 13. bemerkten sie auch wieder das Leuchten der Oberfläche des Meeres, welches in höheren Breiten nicht stattfindet; wie es scheint, können die Seethiere, von denen das Leuchten herrührt, eine gewisse Gränze nicht überschreiten, weil ihnen vermuthlich die jenseits herrschende Kälte unerträglich ist. Um diese Zeit starb auf der Sloop Mirny ein Matrose am Nervenfieber, der erste, den die Expedition seit der Abreise von Kronstadt verlor.

In der Nacht des 15. Märzes nahm man von Zeit zu Zeit einen hellen Wiederschein am Horizonte wahr, und gegen 2 Uhr Morgens stellte sich, beim Zurücktreten der Wolken ein majestätisches Naturschauspiel dar. Im Süden erhoben sich mit der Schnelligkeit von Raketen zwei Feuersäulen von

hellblauer Farbe, welche im Horizont ungefähr 120° einnahmen und durch den Zenith gingen; endlich wurde der ganze Himmel von ähnlichen Feuersäulen bedeckt, die ein so helles Licht verbreiteten, dafs man die kleinste Schrift dabei lesen konnte. Nach und nach verschwand diese Erscheinung, beleuchtete aber noch während der ganzen Nacht den Horizont. Um Mitternacht war die Breite 60° 49′ 11″ S., die Länge 82° 22′ 16″ O.

In der folgenden Nacht sah man ein zweites Südlicht, das von dem gestrigen in mancher Hinsicht abwich; der ganze Horizont war, mit Ausnahme von 12 bis 15 Graden, von regenbogenartigen Streifen bedeckt, die mit Blitzesschnelle in krummen Windungen von Süden nach Norden schossen und verschiedene Farben abspiegelten. Diese Erscheinung rettete vielleicht unsere Seefahrer vom Schiffbruch, da sie ihnen einen ungeheuren Eisberg zeigte, auf welchen sie gerade zu steuerten. Die Matrosen glaubten, dafs der Himmel in Feuer stehe. Um 10 Uhr erblickten sie noch einen riesenhaften Eisberg, der von weitem einem Wachthurme glich, und dessen Höhe der Capt. Lieut. Sawadowskji auf 357, der Capitain Lasarew aber auf 408 E. Fufs schätzte.

Um 5 Uhr Nachmittags legte Bellingshausen bei und theilte dem Commandeur des Mirny seine Absicht mit, der vorgerückten Jahreszeit halber die hohen südlichen Breiten zu verlassen und nach Port Jackson zu segeln, um sich mit Proviant und Brennmaterial zu versehen. Er selbst gedachte seinen Curs 2½ bis 3 Gr. nördlich von dem des Capt. Cook zu nehmen, der Mirny aber sollte bis zum 135. Längengrade 2½ bis 3 Grad südlicher als der Curs des Capt. Furneaux steuern, und dann in der Parallele von 49° 30′ seine Fahrt nach Osten fortsetzen um die Companys-Island aufzusuchen, die nach Arrowsmiths Karte in 49°30′ S. B. und 143°4′ O. v. Gr. liegt. Auf diese Art sollte eine Strecke von 55 Längen- und 8 Breitengraden durchschnitten werden, die noch von keinem bekannten Seefahrer untersucht war. Am 17. März erfolgte in 59°0′31″ S. B. und 88°51′9″ O. v. Gr. die Trennung der beiden

Sloops; der Mirny steuerte N. 40° O. und der Wostok N. 70° O. bei frischem SSW.-Winde und starkem Schneegestöber.

Die unfreundliche stürmische Witterung dauerte fort; besonders waren der 21. und 22. März für den Wostok zwei gefahrvolle Tage, wo er, von Eisfeldern umgeben, mit einem wüthenden Sturm aus Norden zu kämpfen hatte, der ihm alle Segel zerriſs und ihn in eine höchst kritische Lage versetzte. Glücklicherweise legte sich der Wind am 23. und am 25. passirte man in 57°33' S. B. den letzten, 250 Fuſs hohen Eisberg. Endlich stellte sich am 30. ein günstiger Westwind ein, der schon am folgenden Tage in einen heftigen Sturm überging. Am 2. April richtete der Wostok bei südlichem Winde unter gerefften Mars- und Fock-Segeln seinen Curs nach N. 56° O., um sich der angeblich in 49°30' B. liegenden Companys-Island zu nähern. Am 3. befand er sich in 49°44' 37" S. B. und 142°29' 39" O. v. Gr., da aber keine Spuren von Land zu entdecken waren *) und das trübe Wetter anhielt, so steuerte der Capitain Bellingshausen nach der Südküste des Van Diemens Landes, welche man am 5. bald nach 2 Uhr Nachmittags von der Spitze des Mastes aus erblickte. Am 6. April befand man sich in 42° 4' 40" S. B. und 149° 24' 25" O. v. Gr.; in der Luft war eine groſse Veränderung vorgegangen, der Himmel war wolkenfrei, ein sanfter Wind wehte vom Lande her, die Wärme stieg auf 13° Réaumur und das Barometer auf 30 Z. Man öffnete die Luken, trocknete die Segel und beschäftigte sich damit, die Sloop in gehörigen Stand zu setzen. Am 8. zeigte sich im Westen das Ufer Neu-Hollands, und am 10. Abends erschien der Lootse am Eingang des Ports Jackson. Der Mirny war noch nicht angekommen, die Expedition des Capitain Wasiliew aber schon vor 3 Wochen nach Kamtschatka abgesegelt. Um 11 Uhr

---

*) Eilf Jahre später befand sich Biscoe fast auf derselben Stelle wie Bellingshausen, bemerkte aber, wie es scheint, eben so wenig etwas von der Companys-Island, deren Entdeckung dem Spanischen Schiffe Raphael zugeschrieben wird.

Morgens ging der Wostok, nach einer 131tägigen Fahrt von Rio Janeiro, im Angesicht der Stadt Sydney auf der vom Hafen-Capitain Piper angewiesenen Stelle vor Anker und am 19. kam auch Lasarew mit dem Mirny an, nachdem er, gleich dem Wostok, am 19. und 20. März einen schweren Sturm bestanden und die Company's-Island vergebens aufgesucht hatte.

Dem Astronomen Simanow wurde ein Platz zur Errichtung eines Observatoriums und Aufstellung seines Passage-Instruments eingeräumt, worauf er sich während seines ganzen Aufenthalts in Sydney mit der Beobachtung des südlichen Himmels beschäftigte, deren Resultate er der gelehrten Welt in einem eigenen Werke mitgetheilt hat. Die Officiere der beiden Sloops wurden von dem Gouverneur Macquarrie aufs Beste aufgenommen und können die ihnen erwiesene Aufmerksamkeit nicht genug rühmen. Ihre Nachrichten über Neu-Süd-Wales dürfen wir jedoch um so mehr übergehen, da wir so viel spätere und genauere Beschreibungen dieses interessanten Erdtheils besitzen.

Die Breite ihres Observatoriums wird auf 33° 51′ S. angegeben, die Länge:

nach Bellingshausens Observationen auf 151°16′58″ O.
„ Sawadowskij's „ „ 151°23′28″ -
„ Iljin's „ „ 151°16′54″ -

Abweichung der Magnetnadel:

auf dem Wostok: 8° 3′0″ O.
„ Mirny: 8°28′8 -

Am 20. Mai lichtete der Wostok die Anker und ging unter Segel, bald darauf folgte der Mirny, und gegen 9 Uhr waren beide Schiffe schon aus der Bai hinaus. Der Capitain Bellingshausen beabsichtigte, seinen Instructionen zufolge, nördlich um die Küste von Neu-Seeland nach der Insel Oparo zu steuern und von dort seinen Curs durch denjenigen Theil des Oceans, der von Roggewein den Namen des Zornigen Meeres erhielt, nach dem von Bougainville entdeckten gefährlichen Archipel zu richten, in welcher Gegend er hoffen

konnte, auf einige noch unbekannte Inselgruppen zu stofsen. Nachdem er jedoch mehrere Tage lang mit anhaltenden nördlichen Winden gekämpft hatte, entschlofs er sich am 4. Juni nach der Cook's-Strafse zu segeln, welche bekanntlich Neu-Seeland in zwei Hälften theilt, und nach einem kurzen Aufenthalt in Queen-Charlotte's Bay seine Fahrt nach Nord-Osten fortzusetzen.

Am 5. erblickte man den majestätischen, die Wolken überragenden Egmont-Berg, den man in einer Entfernung von 50 Meilen genau unterscheiden konnte; die Höhen waren mit Schnee bedeckt und die abschüfsigen Ufer Neu-Seelands mit Wald und Strauchwerk bewachsen. Die Lage dieses Riesenberges, in dessen Nähe die beiden Sloops mehrere Tage lavirten, ist:

	S. B.		O. v. Gr.
nach Bellingshausen	39° 14′ 40″	—	174° 13′ 45″
„ Lasarew	39° 15′ 30″	—	174° 14′

Die Lage des Cap Stephens fanden sie um 50′ 20″ westlicher und 7′ südlicher als die von Cook angegebene. Das südliche Ufer der Cook's-Strafse bildet mehrere Buchten, die von kleinen Inseln und Felsen verdeckt werden, hinter denen sich die Berge stufenweise erheben. Am 7. Juni um 4 Uhr Nachmittags trat der Gipfel des Egmont-Berges ganz aus den Wolken hervor; er befand sich zu der Zeit in einer Entfernung von 87 Meilen. Er wurde bei seiner Entdeckung von Cook mit dem Pik von Teneriffa verglichen und Forster giebt sogar seine Höhe zu 14760 Fufs an; aus den Messungen Sawadowskji's und Lasarews geht ein sehr verschiedenes Resultat hervor. Nach ersterem ist der Berg nur 9947, nach letzterem nicht mehr als 8232 E. F. hoch.

Am 9. warf man, des ungünstigen Windes halber, am nordwestlichen Ufer der Insel Matuaro Anker. Bald darauf näherten sich zwei dunkelroth angestrichene Böte, deren Schnäbel mit Schnitzwerk in wellenförmigen Linien und der Abbildung eines Menschenkopfes mit herausgestreckter Zunge und aus Muscheln gebildeten Augen verziert waren; auf dem

einen befanden sich 23, auf dem andern 16 Menschen. Einige Faden von den Schiffen hielten sie still; einer der Wilden erhob sich und fing eine Rede an, wobei er die Arme hin und her schwenkte. Da er der Häuptling zu sein schien, so wurde er an Bord des Wostok eingeladen und mit Glasperlen, Spiegeln und Messern beschenkt. Diese Neu-Seeländer waren meistens in Zeuge gekleidet, die von ihnen selbst aus Flachs verfertigt werden; sie reichen bis an die Lenden, werden mit einem schmalen Gürtel um den Leib befestigt, und an der Brust vermittelst eines Knochens oder eines Stückes Basalt zugeschnallt; über die Schultern ist gleichfalls ein Stück Tuch, nach Art der Tscherkessischen Burka's, geworfen. Das Gesicht ist, vorzüglich bei den Vornehmeren, mit regelmäfsigen Figuren tättowirt; die Kniee sind überaus dick, welches wahrscheinlich daher rührt, dafs sie gewöhnlich mit untergeschlagenen Beinen sitzen. Bei einbrechender Dämmerung eilten sie wieder ans Land, nachdem sie durch Zeichen versprochen hatten, wieder zu kommen und Fische mitzubringen.

Am folgenden Morgen veränderte Bellingshausen zur gröfseren Sicherheit gegen die starken NW.-Winde seinen Ankerplatz und wählte einen andern zwischen der westlichen Spitze der Insel Matuaro und dem südlichen Vorgebirge des Ship-Cove. Bald darauf erschienen die Gäste vom vorigen Tage und brachten ungefähr sieben Pud Fische, welche sie gegen Glasperlen, Spiegel, Nägel und andere Kleinigkeiten vertauschten; der Häuptling wurde durch das Geschenk eines schönpolirten Beils hochbeglückt. Man bewirthete sowohl ihn als seine Gefährten aufs Beste, und sie afsen und tranken von Allem mit grofsem Appetit; von dem Rum aber nahm keiner mehr als ein Schälchen (Tscharka). „Eine solche Mäfsigkeit" — bemerkt Bellingshausen — „beweist, dafs sie nur selten von Europäern besucht werden, die wo sie hinkommen die Eingebornen lehren, starke Getränke zu gebrauchen, Tabak zu rauchen und zu kauen, sodann aber, sobald sich diese Unglücklichen solche Laster angewöhnt haben,

ihnen die Gottlosigkeit und Schädlichkeit derselben beweisen." Beim Abschied luden sie die Russen ein sie zu besuchen und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, dafs das schöne Geschlecht sie empfangen werde.

Am 11., 12. und 13. Juni fuhren die Officiere der beiden Sloops zu verschiedenen Malen ans Land. Der Häuptling war über ihre Ankunft sehr erfreut, und gab dem Capitain Bellingshausen seine Freundschaft, nach dortiger Sitte, durch Zusammenreiben der Nasen zu erkennen. Seine Wohnung bestand aus drei Reihen Pfähle, die mit unförmlichen Abbildungen menschlicher Gestalten verziert und mit rother Farbe bemalt waren; auf den über diese Pfeiler gelegten Querbalken ruhte das Dach, welches mit Blättern bedeckt war. Das Innere war mit Matten behangen und an den Wänden standen Piken, 24 Fufs lange Stäbe, und anderes Geräth, alles roth angestrichen. Die übrigen Hütten waren weniger sorgfältig ausgeschmückt. Am Ufer werden Kartoffeln gebaut, die den Englischen an Geschmack nicht nachstehen, und im Jahre 1773 von Cook hier eingeführt wurden. Bellingshausen schenkte den Einwohnern mehrere Saamen, als: Rüben, Kohlrüben, Möhren, Kürbisse, Bohnen, Erbsen, die von ihnen mit Dankbarkeit angenommen wurden. Von vierfüfsigen Thieren waren hier nur Hunde zu sehen. Obgleich die Jahreszeit dem December auf der nördlichen Halbkugel entsprach, hatten die Bäume die grüne Farbe ihrer Blätter noch nicht verloren, an denen keine Spur des vergangenen Herbstes zu bemerken war; das Thermometer zeigte am Mittag 14°5 bis 16° Wärme, um Mitternacht 7°. Die Länge dieses Ankerplatzes wurde von Cook auf 174°25′15″ O. bestimmt.

Am 15. gingen die beiden Sloops wieder unter Segel, wurden aber gegen Abend von einem heftigen Sturme aus Süden überfallen, der sie 65 Meilen weit zurücktrieb. Sie mufsten noch mehrere Tage mit ungünstigen Winden kämpfen und erreichten erst am 21. die offene See; um Mitternacht lag Cap Palliser nach N. 18° O. 11½ Meilen von ihnen entfernt. Am 27. bemerkten sie in 40°38′52″ S. B. 185°11′21″

O. v. Gr. schwimmendes Gras in ziemlicher Menge, weshalb sie sich, obwohl vergebens, nach Land umsahen.

Am 11. Juli um 6 Uhr Morgens erblickten sie die Insel Oparo in einer Entfernung von 16 Meilen; bald darauf näherten sich mehrere Böte. Auf jedem befanden sich 5, 6 bis 7 Mann, die sich, nach geschehener Einladung, sogleich entschlossen an Bord zu kommen. Sie waren meistens von mittlerer Gröfse, von dunkelrother Farbe und angenehmer Gesichtsbildung, gut gewachsen, stark und wohlbeleibt, zeigten aber bald eine unüberwindliche Neigung zum Stehlen. Einer der Insulaner bemächtigte sich einer Stuhllehne und sprang damit über Bord; sobald er aber sah, dafs man mit einer Flinte nach ihm zielte, beeilte er sich, seine Beute zurückzubringen. Die Wirkung des Geschützes ist ihnen wohlbekannt und flöfst ihnen grofsen Schrecken ein; als man auf dem Mirny die Kanonen abfeuerte, warfen sie sich alle in die See. Zum Verkauf hatten sie nichts als Krebse, kleine Taro-Wurzeln und harten zähen Teig; sie tauschten aber auch gern ihre Ruder und Wasserschaufeln gegen Aexte, Spiegel und Leinwand aus.

Am 12. erschienen wieder mehr als 20 Böte; diese sind aus dünnen Brettern zusammengesetzt, die mit Stricken aus Fasern von Baumrinde befestigt werden. Einige mafsen 25 Fufs in der Länge, waren aber nicht mehr als 1 Fufs 2 Zoll breit; an einer Seite des Boots befindet sich ein 3½ Zoll dicker Balken, der an beiden Enden zugespitzt ist und zur Erhaltung des Gleichgewichts dient. Die Insulaner gaben auch an diesem Tage Proben ihres Diebessinnes; die hieraus entstandenen Streitigkeiten wurden jedoch gütlich beigelegt, worauf sie wieder ans Land ruderten.

Die Insel Oparo wurde 1791 von Vancouver entdeckt und liegt

nach ihm		27°36′	S. B.	215°58′28″	O. v. Gr.
„	Bellingshausen	27°37′45″	„	215°45′ 5″	„
„	Lasarew	27°36′40″	„	215°34′45″	„

Am 13. Juli sah man den ersten Tropik-Vogel (Phaeton aethereus) und durchschnitt am folgenden Tage den Wendekreis des Steinbocks; das Thermometer stieg im Schatten bis auf 28°,18. Am 16. befand man sich in der Nähe der Inseln Prince Henry, Cumberland und Glocester und legte deshalb bei. Am Morgen des 17. erblickte man von der Mastspitze im NO. Land, das sich als eine kleine Insel mit einer Lagune in der Mitte auswies. Sie liegt in 19° 12′21″ S.B. und 218° 44′ O. v. Gr., hat 8 Meilen im Umfang und wurde von Bellingshausen als die Prince Henry Insel erkannt.

Am 18. tauchten bei Sonnenaufgang einige Gruppen Kokosbäume am Horizont auf, und um 9 Uhr befand man sich unweit der Südspitze einer Korallen-Insel, die als Cook's Bow Island erkannt wurde. Mehrere Menschen liefen am Ufer hin und her; sie waren ganz nackt, kupferfarbig und mit Piken bewaffnet. Die Insel hat 39 Meilen im Umfange und ist mit Kokospalmen und andern Bäumen bewachsen, die einen reizenden Anblick darbieten. Ihr Mittelpunkt liegt in 18°12′10″ S.B. und 219°7′28″ O. v. Gr.

Um halb drei Uhr Nachmittags sah man eine sich von NO. nach O. z. S. erstreckende Küste und bald darauf zeigte sich eine niedrige Korallen-Insel, die, gleich der Bow-Island, mit einer Lagune versehen war. In der Nacht wurden die Schiffe durch die Strömung von der Insel weggetrieben, und erst am 20. gelang es ihnen sich ihr wieder zu nähern. Bellingshausen und Lasarew fuhren auf ihren Jollen nach dem Ufer ab, auf welchem sich ungefähr 60 Einwohner versammelt hatten, die mit Lanzen und Knitteln bewaffnet und, einen schmalen Gürtel ausgenommen, ganz nackt waren. Beim Annähern der Russen erhoben sie ein grofses Geschrei und schwangen ihre Waffen, als ob sie sich einer Landung widersetzen wollten. Die Wirkung des Feuergewehrs schien ihnen ganz unbekannt zu sein; als man einige Male mit Schrot über ihre Köpfe feuerte, waren sie zwar anfangs erschrocken, sobald sie sich aber unbeschädigt fanden, gaben sie durch Gebehrden ihre Verachtung zu erkennen. Endlich steckten sie

das am Ufer befindliche Gesträuch in Brand und zogen sich in einige Entfernung zurück. Da der Kaiser den Befehl ertheilt hatte, die Wilden mit aller möglichen Schonung zu behandeln, so wollte B. keine Gewalt brauchen und begab sich daher auf sein Schiff zurück.

Diese Insel besteht aus Korallenriffen, gegen die sich eine starke Brandung bricht. Sie erhielt den Namen des Contre-Admirals Moller, ist 16 Meilen lang und 7 breit und liegt in 17° 49′ 30″ S. B. und 219° 20′ O. v. Gr.

Am 22. Juli bemerkte man wieder im OSO. Land, welches sich als eine kleine, dreieckige, mit Kokosbäumen bewachsene Insel auswies. Bald näherte sich ein Boot, dann noch eins, bis ihre Zahl zuletzt auf sechs anwuchs. Auf jedem befanden sich 3 bis 4 Leute, die mit Lanzen, Keulen und Schlingen (russisch: arkany) aus geflochtenem Grase bewaffnet waren. Sie wurden mit Aexten, silbernen und bronzenen Medaillen und Leinwand beschenkt, man konnte sie aber durchaus nicht überreden an Bord zu kommen, und gegen Abend stiefsen sie wieder nach dem Ufer ab. Hier schleppten sie ihre Böte ans Land, nahmen sie mit Hülfe anderer Insulaner auf die Schultern und begaben sich damit in das Innere der Lagune, nachdem sie das den Schiffen gegenüber liegende Strauchwerk in Brand gesteckt hatten, wodurch sie, wie Bellingshausen meint, ihre feindseligen Gesinnungen an den Tag legen wollten. Die Insel wurde nach dem Grafen Araktschejew genannt, hat 16 Meilen im Umkreise und liegt in 15° 51′ 5″ S. B. 219° 10′ 41″ O. v. Gr.

Am 23. entdeckte man wieder eine Korallen-Insel; sie war mit Wald bewachsen, worunter sich auch einige Kokosbäume befanden, und schien, nach dem stellenweise aufsteigenden Rauche zu urtheilen, bewohnt zu sein. Sie erhielt den Namen des Fürsten Wolkonskji, liegt in 15° 47′ 20″ S. B. 217° 49′ O. v. Gr. und ist 12 Meilen lang und 3 breit.

Am 24. sah man im SW. der Wolkonskji Insel von Neuem Land, dem man sich gegen Mittag bis auf eine Meile näherte. Es war eine 21 Meilen lange, schmale Korallen-Insel, von

einer heftigen Brandung bespült und an der Nordwest-Seite mit einer Lagune versehen. Sie liegt in 15°55'47" S.B. 217° 44'41" O. v. Gr. Die Insel wurde Barclay de Tolly genannt und scheint bewohnt zu sein.

Am 25. steuerte man nach Westen und erblickte bald nach Tagesanbruch ein niedriges Ufer, das von einer rauschenden Brandung umgeben war. Gegen Mittag näherte sich ein kleines Boot mit zwei Insulanern dem Wostok, die auf Bellingshausens Einladung ohne Umstände an Bord kamen und einige kleine Perlen zum Verkauf anboten. Auf die Frage: ob sie noch welche hätten? antworteten sie: Nui, nui! (viel, viel!) und zeigten nach der Insel. Sie waren von mittlerer Gröfse und aufser dem gewöhnlichen, um die Hüften geschlungenen, schmalen Gürtel, ganz nackt. Eine Frau, die sie später vom Lande holten, war mit einer aus Gras geflochtenen Matte bedeckt, hatte volle, üppige Formen, und zwar dunkle, aber doch angenehme Züge, mit feurigen, schwarzen Augen. Sie waren nur des Fischfangs wegen nach dieser Insel gekommen, welche von ihnen Nihira genannt wurde und in 16°42'40" S.B. 217°15'10" O. v. Gr. liegt.

Am 26. richteten unsere Seefahrer ihren Curs gegen NW. und gewahrten um 9 Uhr Morgens eine neue Insel, die von einer Korallenmauer umgeben und mit niedrigem Walde bewachsen war; an der Nordseite befindet sich eine Lagune. Sie wurde für unbewohnt gehalten, da keine Spur des Anbaues zu bemerken war. Man bestimmte ihre Lage auf 16° 21'45" S.B. 216°54'24" O. v. Gr., ihren Umfang auf 34 Meilen und nannte sie die Jermolow-Insel. Gegen Abend sah man wieder im Südwesten Land, mit dessen Untersuchung man sich am folgenden Tage beschäftigte. Auch dieses war eine mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene und mit einer Lagune versehene, unbewohnte Korallen-Insel, 32 Meilen lang, 7 Meilen breit und 71 im Umkreise, die den Namen des Fürsten Golenischtschew-Kutusow-Smolenskji erhielt. Ihre Lage ist:

NO. Spitze 16°36'40" S. B. 216°35'28" O. v. Gr.
W. „ 16°27'35" „ 216° 4' „

Gegen 3 Uhr zeigte sich im Süden noch eine Insel, deren Ausdehnung man indessen, des ungünstigen Windes halber, nicht genau untersuchen konnte. Bellingshausen bestimmte die Lage ihres nördlichen Ufers auf 16°43' S. B. und 215° 49' O. v. Gr. und nannte sie die Rajewskji-Insel, stellt jedoch die Vermuthung auf, dafs sie mit der von Cook entdeckten und gleichfalls nicht näher untersuchten Adventure-Insel identisch sein möge. Westlich davon liegt eine andere unbewohnte Insel, in 16° 28' 35" S. B. 215° 42' 27" O. v. Gr., deren Umfang man auf 30 Meilen schätzte, und welche mit dem Namen des Grafen Osten-Sacken bezeichnet wurde. Von der Kutusow-Insel kam ein Boot mit zwei Insulanern, die Fische brachten und mit Medaillen und andern Kleinigkeiten beschenkt wurden.

Am 28. sah man im Südwesten ein niedriges, waldiges Ufer, welches zu einer 11 Meilen langen Insel gehört, in deren Mitte sich eine geräumige Lagune befindet. Sie erhielt den Namen des Admirals Tschitschagow und liegt in 16° 50' 5" S. B. 215°7'17" O. v. Gr. Gegen Mittag entdeckte man die Insel Miloradowitsch, die den andern Korallen-Inseln dieser Gruppe ganz ähnlich ist und deren Lage auf 16° 47' 20" S. B. und 214°47'17" O. v. Gr. bestimmt wurde. Sie ist 15 Meilen lang, 5½ breit und hat 39 Meilen im Umfang.

Sobald man die Westspitze der Miloradowitsch-Insel passirt hatte, zeigte sich im NW. eine neue, an deren Ufer einige vierzig Menschen standen, die den Schiffen zu winken schienen; der heftige Wind und starke Wellenschlag verhinderten jedoch eine Landung. Diese Insel, die den Namen Witgenstein erhielt, besteht gröfstentheils aus kahlen Korallenriffen, die stellenweise mit Wald und Strauchwerk bewachsen sind. Ihr Mittelpunkt befindet sich in 16° 20' 40" S. B. und 214°27' O. v. Gr. Sie wird durch eine 9 Meilen breite Meerenge von einer andern Insel getrennt, die Bellingshausen für

eine der im Jahre 1777 von Cook entdeckten Palliser-Gruppe hält.

Am 30. sah man wieder eine kleine, etwas höhere Insel, und befand sich um halb neun Uhr ihrer nordwestlichen Spitze gegenüber, die aus einem deutlich geschichteten Gesteine besteht. Die Herren Torson, Michailow und andere gingen ans Land und brachten mehrere Baumäste, Korallenstücke, Muscheln, Schnecken und einen kleinen blauen Papagey mit saffianrothem Schnabel und Füfsen zurück. Bei den Lagunen fand man ein altes Boot und schlofs daraus, dafs diese Insel zuweilen des Fischfangs wegen besucht wird. Sie erhielt den Namen des Vice-Admirals Greig und liegt in 16° 11′ 18″ S. B. 213°44′10″ O. v. Gr.

Um 4 Uhr Nachmittags näherte man sich einer im NW. liegenden, zur Palliser-Gruppe gehörigen Insel, deren Bewohner am folgenden Tage die Sloop Wostok besuchten und mit Messern, Spiegeln und Leinwand beschenkt wurden. Der ganze Korallen-Archipel von der Araktschejew- bis zur Krusensterns-Insel erhielt den Namen: Inseln der Russen (Ostrowà Rossian), da er, mit Ausnahme der Palliser Gruppe, von Russischen Seefahrern (Kotzebue und Bellingshausen) zuerst entdeckt und beschrieben worden. „Wenn wir" — schreibt Bellingshausen — „die Oberfläche der von uns bewohnten Erde untersuchen, so finden wir sie auf dem festen Lande überall von hohen Bergrücken, tiefen Schluchten, Klüften, Vertiefungen und Ebenen unterbrochen. Der Boden des Meeres stellt dieselbe Erscheinung dar; während der Ocean stellenweise unergründlich ist, bilden Inselgruppen die Bergspitzen und zeigen durch ihre Lage die Richtung der unter dem Wasserspiegel verborgenen Bergrücken an, die durch Felsen und Sandbänke mit einander in Verbindung stehen. So schliefsen sich die Korallenriffe durch die Inseln Pitcairn, Oparo, die Gesellschafts- und Sandwich-Inseln, an die Cordilleras und den Isthmus von Panama an. Sie werden von kleinen Schaalthieren im Laufe vieler Jahrhunderte gebildet und bezeichnen durch ihre Windungen die Lage der unter

dem Meere fortlaufenden Bergrücken, auf welche sie gegründet sind. Unter den von mir entdeckten Punkten stellt die Greig's-Insel eine Bergspitze vor, die theilweise aus Steinschichten und theilweise aus Korallen besteht."

Die Inseln des Korallen-Archipels bieten einen reizenden und eigenthümlichen Anblick dar. Dem Wasser zunächst sind die Korallen von rother Farbe; etwas höher werden sie blässer, dann folgen Korallensand, Stücke von Korallen und leere Muscheln, die durch die Sonnenhitze in weifsen Kalk verwandelt werden; noch höher grünes Kraut, und endlich die malerischen Bäume und Sträuche des tropischen Klima's.

Am 1. August erblickte man das Ufer der Insel Matea, die gegen Norden aus steilen Felsen besteht, und am 2. erhoben sich die Berge von O' Tahiti über den Horizont. Am folgenden Tage fuhr man längs der mit Kokos-, Bananen- und Brodfruchtbäumen bewachsenen Küste, und wurde von einem, durch den König Pomari abgeschickten eingebornen Lootsen in den Hafen von Matawai geführt; hier warfen die beiden Sloops auf derselben Stelle Anker, wo Wallis am 14. Juni 1767 einen Kampf mit den Insulanern bestand und Cook und Banks am 13. April 1769 von ihnen so freundschaftlich empfangen wurden.

Kaum hatte man die Segel eingezogen als die Schiffe von Insulanern in einfachen und doppelten Böten mit Apfelsinen, Citronen, Kokosnüssen, Bananen, Ananas, Hühnern und Eiern beladen, umringt wurden. Unter ihnen befand sich ein Amerikanischer Matrose, Namens Williams, der früher im Dienste der Russisch-Amerikanischen Compagnie gestanden hatte, und als Dolmetscher angenommen wurde. Um 1 Uhr Nachmittags kam der Englische Missionär, Hr. Nott, an Bord und bald darauf der König Pomari mit seiner Familie. Er war von kolossaler Gröfse, mit schwarzbraunem Gesicht, tiefliegenden schwarzen Augen, buschigen Augenbraunen und dicken Lippen; er schien mit den Europäischen Gebräuchen ganz vertraut und liefs sich besonders den Grog wohl-

schnecken *). Als die Officiere des Wostok und Mirny an diesem und den folgenden Tagen ans Land fuhren, wurden sie von ihm aufs Beste aufgenommen und die Freundschaft durch wechselseitige Geschenke unterhalten.

Auf O'Tahiti sowohl wie auf den übrigen Gesellschafts-Inseln, hat die christliche Religion nach langem Kampfe seit 1815 einen vollständigen Sieg errungen; die Einwohner, deren Zahl auf 15000 geschätzt wird, haben ihrem Götzendienste entsagt, ihre Morais zerstört, und auf verschiedenen Punkten der Insel Kirchen angelegt, wo sie unter der Leitung der Englischen Missionäre mit vieler Andacht dem Gottesdienste beiwohnen. Der Sonntag wird aufs Strengste gefeiert; aller Handel ist an diesem Tage untersagt und einige Insulaner wollten nicht einmal Geschenke annehmen, auf die sie sonst so begierig waren. Die Königliche Kirche ist ein ziemlich grofses Gebäude, 70 Fufs in der Länge und 50 in der Breite; sie wird von drei Säulenreihen getragen und ist mit einem Dach aus Farob lättern versehen. Aus Mangel an Nägeln sind die Balken mit zierlichen, farbigen Stricken befestigt.

Zu den Hauptproducten der Insel gehört die Brodfrucht, welche den Einwohnern während eines grofsen Theils des Jahres fast ausschliefslich zur Nahrung dient. Kokosbäume, Bananen und Otahitische Aepfel sind im Ueberflufs vorhanden. Aufserdem sind noch zu bemerken: der Apope, ein dickes Holz, welches zum Schiffbau gebraucht wird; der Faro, der mit der Palme Aehnlichkeit hat; der Aito, ein hartes Holz, aus welchem die Insulaner Lanzen, Aexte und andere Waffen verfertigen; der Puran, der zu Dachsparren benutzt wird; der Bambus, der hier sehr hoch wächst. Aus der Ti-Wurzel pflegte man ehemals Rum zu destilliren; auf den Antrieb der Missionäre ist dieses jetzt untersagt.

*) Pomari starb im Jahre 1821; ihm folgte sein zwölfjähriger Sohn Pomari II. unter der Vormundschaft der Englischen Missionäre und der Königin Tare-Wahini.

O'Tahiti ist, was seine innere Einrichtung anbetrifft, in fünf Distrikte eingetheilt, die wiederum aus einigen Bezirken bestehen, deren jeder seinen eignen Häuptling hat.

1.	Distrikt	Teporimau	8 Bezirke.
2.	—	Teoropaa	2 —
3.	—	Tetawasai	4 —
4.	—	Tetawauta	4 —
5.	—	Tefana	1 —
			19 Bezirke.

Die 12 vornehmsten Häuptlinge bilden den Rath oder das Parlament, welches sich mit der Gesetzgebung und der Rechtspflege beschäftigt und in dem der König selbst den Vorsitz führt. Zu den Besitzungen Pomari's gehört seit 1818 auch die Insel Rai-wowai (High Island) die nach Arrowsmiths Karte in 23°41′ S. B. 188°3′ W. v. Gr. liegt.

Am Abend des 8. Augusts lichteten die beiden Sloops die Anker und erhielten um 9 Uhr den ONO. Passat. Bei Tagesanbruch zeigte sich ihnen die niedrige Insel Teturoa im SW. 50[6] worauf sie ihren Curs nach Norden, in der Richtung der Deans- oder Vlieghen-, und der Krusensterns-Insel, fortsetzten, deren von Kotzebue zu westlich angegebene Lage sie am 11. und 12 genau bestimmten, und die fehlerhaften Angaben über die Pallisers und Rjuriks-Inseln berichtigten. Eine kleine hohe, mit Wald bedeckte Korallen-Insel in 14°56′20″ S. B. und 211°21′30″ O. v. Gr. erhielt den Namen Lasarew und wurde den Inseln der Russen beigezählt.

Am 13. August nahmen sie einen nordwestlichen Curs, und sahen am 15. eine kleine Insel in 10° 5′ 50″ S. B. und 207° 43′ 10″ O. v. Gr. Sie ist nur eine halbe Meile lang und eben so breit, und würde die Wostok-Insel genannt. Ihre einzigen Bewohner sind Fregatten-Vögel, Wasserraben und Seeschwalben.

Am 19. zeigte sich wieder ein mit Kokosbäumen bewachsenes Koralleneiland, an dessen Ufer man mehrere nackte mit Lanzen und Keulen bewaffnete Insulaner bemerkte. Bald

darauf zeigten sich einige Böte, deren Zahl endlich bis auf 30 zunahm. Anfangs schienen die Wilden einen freundlichen Tauschhandel einleiten zu wollen, nach einiger Zeit aber begannen sie feindselige Absichten an den Tag zu legen und die Schiffe mit Korallenblöcken von der Gröfse von 26 bis 27 Kubikzoll zu bewerfen. Ein blinder Schuss schien sie mehr zu ermuthigen als abzuschrecken bis man endlich ihren Hauptanführer leicht verwundete, worauf sie sich nach allen Seiten zerstreuten. Diese Insulaner waren an Gestalt und Farbe den Einwohnern von O'Tahiti ähnlich und trugen am Halse und an den Ohren Verzierungen von Perlenmuscheln. Ihre Böte waren von verschiedener Gröfse, scharf gebaut und mit Schnitzwerk versehen. Die Insel hat einen Umfang von 8 Meilen, liegt in 10°2'25" S. B. 198°57'42" O. v. Gr., und wurde mit dem Namen des Grofsfürsten Alexander Nikolajewitsch belegt.

Am 21. steuerte man nach Süden und entdeckte am 23. Mittags von Neuem Land, dem sich der Capitain Lasarew mit dem Mirny bis auf 4 Meilen näherte, und das er als die Gefährlichen Inseln (Isles of Danger) des Commodore Byron erkannte. Sie bestehen aus drei waldigen Eilanden, die durch Korallenriffe verbunden sind, und deren Lagune in 10°54' S. B. 194°11'52" O. v. Gr. liegt.

Am 25. August durchschnitt man die Curse Bougainville's und Edward's und sah am 28. die Insel Wawao, deren westliches Ufer sich 430 Fufs steil erhebt. Sie liegt in 18°43'10" S. B. 186°3'40" O. v. Gr. und ist die gröfste unter den Freundschafts-Inseln. An demselben Tage kam man auch bei der Late Island vorbei, die sich durch einen hohen kegelförmigen Berg auszeichnet, und entdeckte am 31. zwei bisher unbekannte Inseln. Sie sind beide mit Kokospalmen bewachsen, und von Korallenriffen umgeben; die eine hat 2½ Meilen im Umkreise, liegt in 21°1'35" S. B. 181°19'47" O. v. Gr. und erhielt den Namen der Michailow-Insel; die andere ist fast eben so grofs und wurde nach dem Astronomen Herrn Simanow

genannt. Sie liegt 1′ 20″ südlicher und 6′ 10″ westlicher als die erste.

Am 1. September entdeckte man die Inselgruppe Ono, die von einem höchst gutmüthigen, friedfertigen Völkchen bewohnt und von einem Könige beherrscht wird, der den erblichen Titel „Fio" führt. Diese Insulaner sind den Einwohnern von O'Tahiti sehr ähnlich und tragen einen Kopfputz eigner Art, der folgendermaſsen beschrieben wird: Das Haar wird in mehrere Büschel abgetheilt und diese mit feinen Schnüren zusammengebunden und sorgfältig ausgekämmt; hierauf werden sie zuweilen mit gelber Farbe bestrichen, oft aber nur vorne frisirt, auf dem Hinterhaupt und den Schläfen in kleine Locken geflochten und durch Kämme von hartem Holz oder Schildkröten-Schale in horizontaler Richtung befestigt. Auſserdem tragen sie einen Halsschmuck, der aus Perlenmuscheln und Bändern von Menschenhaar verfertigt wird, so wie andere Verzierungen an den Händen und Ohren. Ihr offener Charakter, ihre Ehrlichkeit und ihr zutrauliches, freundliches Betragen werden von Bellingshausen sehr gerühmt, der auch folgende Proben ihrer Sprache mittheilt:

Kawai, eine Art Kartoffel.
Puaka, Schwein.
Seli, Messer.
Ambu, Kokosnuſs.
Koli, Hund.
Attoku, Haarnadeln.
Saitaj, scheeren.
Kummi, Bart.
Kinikin malum, Schaufel.
Malum, Waffen.
Maida malum, eine Keule.
Sun sjuf, eine krumme Keule.
Eamba, Matte.
Buli-hon ho, Porzellanmuscheln.
Ediba, Perlenmuscheln.
Maluk, eine Waffe, die mit einem Gewehrkolben Aehnlichkeit hat.
Eikolo, Knochen.
Leru, Ring.
Sakjun, Bezahle.
Jariga, Ohr.
Fahia, Erde.
Glandji, Stöcke.
Ambalo mato-malum, Lanze.
Eiwodi, Ruder.
Amassi, Zeug.
Itakoi, Bogen.
Manau, Pfeil.
Wallo-a, eine aus Haar geflochtene Schnur oder Band.

Wakko, Nagel.
Aspoa, Hahn.
Eolu alatolu, die drei Sterne Orion.
Minako, Gut.
Induti, Finger.
Nrako, Mund.
Ajanri, Stirn.
Ame, Zunge.
Akokupo, Nagel (am Finger).
Arfeno, gelbe Farbe.
Mona, Henne.
Eolu wullo, der Mond.
Alonsangu, Hand.
Autu, Nase.
Ambatschi, Zähne.
Amata, Augen.
Aulu, Haare.
Beri, Fuſs.
Awan-ho, Fahrzeug.

Die Gruppe Ono besteht aus mehreren kleinen Inseln, deren gröſste $2\frac{3}{4}$ Meilen in der Länge und $1\frac{3}{4}$ in der Breite miſst, und die mit einer Mauer von Korallenriffen umgeben sind. Ihr Mittelpunkt befindet sich in 20°39′ S. B. 181°20′ Ö. v. Gr. Sie wird durch einen 6 Meilen breiten Kanal von einer gefährlichen Untiefe getrennt, die in 20° 45′ S. B. 181° 10′ 11″ O. v. Gr. liegt und von Bellingshausen den Namen: Beregis (Nimm dich in Acht!) erhielt.

Bis zum 8. September war das Wetter bei frischen Nord-Ost-Winden feucht und regnigt; hierauf ging der Wind nach Westen um und wurde erst am 11. wieder günstig. Am 16. sah man die Lord Howe's-Insel, und am 19. wurden die beiden Sloops in einer stürmischen Nacht an der Küste von Neu-Seeland getrennt. Am 21. Morgens kam der Wostok beim Leuchtthurm am Eingange des Ports-Jackson an, und ankerte bald darauf im Hafen Sydney, wo sich ihm am folgenden Tage auch der Mirny anschloſs.

Der zweite Aufenthalt in Neu-Süd-Wales dauerte über sieben Wochen und wurde hauptsächlich in Vorbereitungen zu der neuen Fahrt nach dem Südlichen Eismeer zugebracht. Zu den bei den Schiffen nöthig befundenen Ausbesserungen wurde das dort einheimische Eisenholz (Iron-wood) benutzt, und auf Befehl des Gouverneurs reichten die Englischen Zimmerleute bei den Arbeiten hülfreiche Hand. An Schweinen, Hühnern, Enten u. s. w. wurden hinlängliche Vorräthe einge-

legt, und alle an die Behörden gerichteten Forderungen auf das Bereitwilligste erfüllt.

Unter den von Bellingshausen über Neu-Holland mitgetheilten Nachrichten befinden sich auch folgende über die Höhen der vorzüglichsten Punkte der Blauen Berge, die von dem Astronomen Simanow, nach den barometrischen Beobachtungen des Feldmessers (Surveyor) Hrn. Hockley, berechnet wurden:

Blackhead	3554	Engl. Fuſs.
Coxes River	2187	—
Fish River	2694	—
Campbells River	2330	—
Bathurst	2190	—
Höhe der Bergrücken, welche die östlichen von den westlichen Gewässern scheiden	4061	—
Bathurst Lake	2142	—
Lake George	2319	—

Das Klima von Neu-Süd-Wales ist, besonders im Innern, sehr gesund, obgleich die Hitze in den Sommermonaten (December, Januar, Februar) den Europäern beschwerlich fällt. Um diese Zeit steigt das Thermometer auf 80, 85 bis 90 Grad Fahrenheit, aber durch den Nordost-Wind, der einen Monat lang beständig von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht, wird die Luft etwas abgekühlt. An den heiſsesten Tagen geht der Wind nach Norden um und wird von Gewittern begleitet, die indessen nicht länger als 24 bis 48 Stunden anhalten. Während der Sommermonate herrschen überhaupt furchtbare Stürme mit Donner, Blitz und Regen; wenn diese nicht zur gehörigen Zeit erfolgen, so verdorrt das Gras, die Bäche und Seen trocknen aus und das ganze Land wird von einem Wassermangel bedroht. Nach den periodischen nordwestlichen Winden tritt ein kalter Südwind ein, wobei das Thermometer oft auf 66° Fahrenheit fällt. In den drei Wintermonaten steht das Quecksilber Morgens auf 40 — 45 und

steigt gegen Mittag auf 55 bis 60 Grad. Von Krankheiten trifft man die Schwindsucht und rothe Ruhr am häufigsten, die der veränderlichen Temperatur und dem unmäfsigen Genusse kalten Wassers zugeschrieben werden.

Am 12ten November verliefsen die beiden Sloops den Hafen von Sydney und steuerten nach Süden. Der Chef der Expedition traf wie bei der ersten Fahrt mit dem Capitain Lasarew die Verabredung, im Fall einer Trennung drei Tage lang auf derselben Stelle zu kreuzen, wo man sich zuletzt gesehen hatte, hierauf eine Woche an der Nordost-Küste von Neu-Süd-Shetland zu verweilen und dann nach Rio-Janeiro zu segeln.

Am 20. entdeckte man im Vordertheil des Wostok unter der Kupferbekleidung einen Lek, den man in Port Jackson beim Kalfatern nicht bemerkt hatte. Der Capitain Bellingshausen liefs alle Mafsregeln dagegen nehmen, welche die Lage des Schiffs erlaubte; da aber jetzt die günstigste Jahreszeit zu einer Expedition nach dem Südlichen Eismeer eintrat, so war es nicht möglich in irgend einen Hafen einzulaufen, um diesem Uebel gründlich abzuhelfen.

Am 27. hatte man unter der Breite von 53 Graden zum Erstenmale Hagel und Schnee, wobei das Thermometer auf 3° Réaumur stand. Man sah wieder mehrere Egmontshühner, die sich zwischen der Parallele von 45 und 70 Graden S. B. aufhalten; sie entfernen sich nie weit vom Lande und werden daher gewöhnlich als Vorboten der Annäherung an eine Küste betrachtet. Am 29. erblickte man die Macquarrie-Insel, passirte die unter dem Namen The Judge and Clerk bekannten Felsen und legte in einer Bucht an der Nord-Ost-Seite der Insel bei, um frisches Wasser einzunehmen, zu welchem Zwecke die Herren Lasarew und Sawadowskji ans Land fuhren. Obgleich sich die Macquarrie-Insel unter derselben Breite wie Süd-Georgien befindet, welches um diese Zeit mit Eis und Schnee bedeckt ist, so stand doch Alles hier im schönsten Grün. Am Ufer befanden sich zwei Abtheilungen Englischer Robbenfänger, wovon die eine sich seit neun, die

andere seit sechs Monaten hier aufgehalten und die sich vorzüglich mit der Jagd auf die See-Elephanten (ph. probosc.) beschäftigen, deren Fett eingeschmolzen und nach Neu-Süd-Wales und England ausgeführt wird.

„Um 10. Uhr Abends" — schreibt Bellingshausen — „fühlten wir plötzlich zwei starke Erschütterungen, als ob die Sloop an eine Sandbank gestofsen wäre. Ich liefs sogleich das Senkblei werfen, fand aber in 60 Faden keinen Grund, und schlofs daher, dafs wir auf einen schlafenden Wallfisch gerathen oder in der Nähe einer Klippe vorbeigekommen wären. Bald darauf schickte der Capitain Lasarew den Lieutenant Annenkow mit dem Berichte zu mir, dafs seine Sloop wahrscheinlich an eine Sandbank gestofsen sei; sie hätten nämlich zwei starke Schläge gefühlt, ohne jedoch in einer Tiefe von 50 Faden Grund zu finden. Da sich diese Erscheinungen auf beiden Sloops zu derselben Zeit zugetragen hatten, so konnten sie weder von einem Wallfische noch von einer Sandbank herrühren, ich schrieb sie daher einem Erdbeben zu, um so mehr, da die Wallfischfänger uns am folgenden Tage erzählten, dafs sie gleichfalls zwei starke Erdstöfse empfunden hätten." *)

Die Hauptbewohner der Macquarrie-Insel sind die Penguins, die hier in unzähliger Menge vorhanden sind; aufserdem findet man noch Albatrosse, Egmontshühner, blaue Sturmvögel, Möven und, des kalten Klima's ungeachtet, sogar Papageien. Sie wurde im Jahre 1810 entdeckt und scheint eine Fortsetzung des Bergrückens zu sein, dessen Gipfel die Inselgruppen der Neuen Hebriden, Neu-Caledonien, Neu-Seeland und Auckland bilden. Ihr Mittelpunkt liegt nach Bellingshausen in 54°38′40″ S. B. und 158°40′50″ O. v. Gr.

---

*) Im Februar 1836 bemerkte Ref. an der Küste von Brasilien, in der Breite von Pernambuco, eine ähnliche Erschütterung, die ungefähr 2 Sekunden dauerte und die er für die Wirkung eines Erdbebens hielt. Wie er später hörte, hat sich an derselben Stelle eine Klippe oder Sandbank gebildet.

Am 1. December steuerte man südlich und hielt sich mehrere Tage im Meridian der Macquarrie-Insel. Am 7ten stand das Thermometer auf dem Gefrierpunkt und am 10ten sah man die ersten Eisberge; sie waren oben flach, steil und mit Schnee bedeckt. Man befand sich damals in 62°18′ S. B. 164°13′ O. v. Gr. und traf das Eis also 3 Grade (6 Gr.?) weiter südlich als im vorigen Jahre, wo man ihm bereits zwischen Süd-Georgien und den südlichen Sandwich-Inseln begegnete. Es wäre hieraus wohl der Schlufs zu ziehen, dafs die südliche Hemisphäre in diesem Meridian, d. h. ungefähr im 180. Längengrade, die meiste innere Wärme besitzt und daher der Schiffahrt weniger unzugänglich ist, als an anderen Stellen. Diese Meinung wird durch die Thatsache unterstützt, dafs Ross und Crozin im Jahre 1841 fast von demselben Punkte aus bis jenseits des 78. Breitengrades vordrangen, also 4 Grad weiter südlich als Weddell 1823 in 35° O. v. Gr. gekommen war. Es ist auch zu vermuthen, dafs die von ihnen entdeckten Vulkane einen bedeutenden Einflufs auf die Temperatur der umliegenden Gegenden äufsern, da schon Bellingshausen die zur Traversey-Gruppe gehörige, vulkanische Sawadowskji-Insel von Schnee und Eis entblöfst fand, und dieselbe Erscheinung auf der Bridgmans-Insel bemerkt wird, während alle andern Küsten in derselben Parallele ein Bild des ewigen Winters darstellen. Die Amerikanische Expedition unter dem Capitain Wilkes scheint auch im Meridian der Macquarrie-Insel die höchste Breite erreicht zu haben, ob sich gleich bis jetzt aus den über dieselbe erhaltenen, unvollständigen Angaben kein bestimmtes Resultat hervorheben läfst.

Um 8 Uhr Abends gelangten die beiden Sloops an eine feste, undurchdringliche Eismauer, längs der sie bis am folgenden Morgen in östlicher Richtung segelten. Gegen Mittag kamen sie bei fünf Eisbergen vorbei, die alle von flacher oder horizontaler Gestalt waren und deren einer nicht weniger als 6 Meilen im Umfange hatte. Am 12. December befanden sie sich in 64°54′52″ S. B. und 160°10′12″ O. v. Gr.; eine unabsehbare Eisfläche dehnte sich noch immer nach OSO. aus,

während sie ihre Fahrt zwischen schwimmenden Inseln fortsetzten. Am 13. waren sie von mehr als 100 Eisbergen umgeben und das Treibeis nahm, bei starkem Nordwind und stürmischer Witterung, so überhand, dafs sie genöthigt wurden nach NW. zu steuern. Am 14. erreichten sie das Ende des ungeheuren Eisfeldes, längs dessen nördlichem Rande sie seit fünf Tagen gesegelt waren und dessen Ausdehnung auf nicht weniger als 380 Meilen angegeben wird; nach Süden und Osten zeigte sich jetzt eine offene See.*) Um diese Zeit erhob sich ein heftiger Sturm, der noch am folgenden Tage fortdauerte, und wodurch vorzüglich der Wostok, der sich ohnehin in einem schadhaften Zustande befand, sehr litt. Die Kälte stieg auf 3 Grad, es fiel ein kleiner dichter Schnee, die Segel und das Takelwerk wurden mit 2 Zoll dickem Eise bedeckt und die Dunkelheit war so grofs, dafs man in einem Abstande von 25 Sajen nichts unterscheiden konnte. Bei der Ungleichheit im Gange der beiden Schiffe wurden sie in solchen Stürmen oft getrennt, es glückte ihnen aber immer sich wieder zu vereinigen.

Am 20. zeigten sich von Neuem in der Breite von 63° 20′ einige Eisberge, deren Zahl am folgenden Tage noch mehr zunahm; Albatrosse, Polar- und Sturmvögel waren in Menge zu sehen. Am 22. stellte sich eine neue, aus aufgethürmten Blöcken bestehende Eismauer dem weiteren Vordringen entgegen, und nöthigte unsere Seefahrer an ihr entlang nach Osten zu steuern. Am folgenden Tage kamen sie bei mehreren Eisbergen von abenteuerlichen Formen und am 24. bei einer 10 Meilen langen und eben so breiten Eisinsel vorbei, deren Ränder sich 100 bis 120 Fufs senkrecht erhoben; wenn man also ihre mittlere Höhe zu 110 Fufs annimmt, und voraus-

---

*) Im Februar 1841 segelte Rofs in der Parallele von 78 und 79° S. B. 300 Meilen weit an einer 150 Fufs hohen, senkrechten Eismauer entlang, bis ihn das Treibeis, welches bei einer Kälte von 23 Graden anfing sich dem stehenden Eise anzuschliefsen, zwang, sich durch einen ihm offen gebliebenen Kanal wieder nach Norden zu wenden.

setzt, dafs sieben Theile Eis den achten Theil auf der Oberfläche des Wassers aufrecht halten, so ergiebt es sich, dafs sich dieselbe bis auf eine Tiefe von 770 Fufs unter dem Meeresspiegel ausdehnt. Da nun diese Masse, wenn sie überall von gleichem Umfange ist, eine Quantität Seewasser von nicht weniger als 5,128,937,664,264 Pud ausdrückt, und das geschmolzene Eis eben so viel süsses Wasser liefern würde, so folgt daraus, dafs die Bewohner aller vier Welttheile, wenn man ihre Anzahl auf 845 Millionen schätzt und die Consumtion per Kopf auf einen Eimer täglich berechnet, durch diesen einzigen Eisberg auf 22 Jahre 86 Tage mit frischem Wasser versorgt werden könnten.

Am 25. December wurden in 66° 4′ 40″ S. B. u. 165° 39′ 14″ W. v. Gr. einige Versuche über die Abweichung der Magnetnadel angestellt, wobei man verschiedene Curse steuerte, ohne die Compasse von ihrer Stelle zwischen dem Besanmast und dem Ruder zu bewegen. Sie gaben folgendes Resultat:

		Declination des		
		Russ. Compasses.		Engl. Compasses.
Curs S. 48° 17′ O.	—	19° 13′ O.	—	18° 7′ O.
— S. 86° 30′ W.	—	30° 34′ -	—	32° 54′ - *)

Gegen 8 Uhr Abends durchschnitten der Wostok und Mirny in der Länge von 164° 34′ 14″ W. v. Gr. zum vierten Male den südlichen Polarkreis, trafen aber am folgenden Tage wieder auf eine undurchdringliche Eisfläche, die ihnen den Weg in allen Richtungen, aufser in der nach Norden, versperrte, wohin sie sich, von Eisfeldern und Treibeis umgeben, wenden mufsten. Auf einem der Vorgebirge jener Schneewüste tödtete man einen sogenannten Königs-Penguin von ungewöhnlicher Gröfse; er war 3 Fufs hoch und wog 1 Pud 25 Pfund. Die Penguins sind dreier Arten und werden auf dem Feuerlande, in der Strafse von Magellan, in Süd-Georgien,

*) Im Jahr 1841 beobachtete Ross bei 76° 12′ S. B. 164° O. v. Gr., die Inclination der Magnetnadel 88° 40′, die Declination 109° 24′ O.

auf Kerguelens-Land, der Insel Macquarrie und Neu-Süd-Shetland angetroffen. Die gröfsten zeichnen sich durch scharfe Schnäbel, schwarze Füfse und gelbe Flecken aus, die sich von den Ohren bis zum Halse erstrecken und in die weifse Farbe des Bauches übergehen; der Rücken, Nacken und Oberkopf sind gräulich blau. Die zweite Gattung hat über die Augen gebogene lange gelbe Federn und einen pomeranzenfarbigen, etwas stumpfen Schnabel; der Kopf und der ganze obere Theil des Körpers ist gräulich blau, der untere Theil desselben weifs. Die dritte, kleinste Art wird am häufigsten angetroffen; sie hat einen schwarzen Schnabel, eine schmale schwarze Linie am Halse, am Vordertheil des Körpers und unter den Flügeln weifse, am Oberkörper aber gräulich blaue Federn. Die Penguins suchen gewöhnlich einsame, entlegene Ufer auf, wo sie sich in Schaaren versammeln und ihre Eier legen.

Am 28. und 29. December versetzten die ungeheueren schwimmenden Eismassen die Sloops von Neuem in eine kritische Lage, wozu der dichte Nebel und ungünstige Wind Vieles beitrugen; man kam einer Insel so nahe vorbei, dafs die abgebrochenen Eisstücke aufs Verdeck fielen. Am 30. zeigte sich wieder ein hoher Eisberg, an dem sich die Brandung mit Ungestüm zerschlug, und da unterdessen eine Windstille eingetreten war, so mufste der Wostok von seinen Böten vorüberbugsirt werden, während der Mirny auf der andern Seite vorbeisegelte. Um Mittag befand man sich in 65°20′32″ S. B. und 156° 55′ 21″ W. v. Gr.; um diese Zeit waren nicht weniger als 34 grofse Eisinseln zu sehen, und gegen Osten erstreckten sich unermefsliche Felder von dichten Eisblöcken. Von Mitternacht bis 4 Uhr Morgens kam man bei mehr als 300 Eisbergen vorbei und passirte am 1. Januar 1821 einen durch zwei hohe Inseln gebildeten, 200 Sajen langen Kanál. Am 2. erhob sich ein frischer Westwind, worauf man nach Osten steuerte, um den Curs des Capitain Cook in 134° W. v. Gr. zu durchschneiden und sich dann erst wieder gegen Süden zu wenden.

Am 5. Januar kam man unter anderm vor einem säulenförmigen Eisberge vorbei, dessen Höhe auf 196 Fuſs bestimmt wurde; am folgenden Morgen stieſs der Wostok, während der Feier des Russischen Weihnachtens, mit solcher Gewalt gegen einen unterm Wasser liegenden Eisblock, daſs ein Theil der Kupferbekleidung abgerissen wurde. Glücklicherweise wurde der Stoſs durch den Ankerstock etwas geschwächt, so daſs der Schaden im Ganzen nur unbedeutend war.

Am 7. Abends um 11 Uhr lichtete sich der Nebel und zeigte das in diesen Gegenden seltene Schauspiel eines klaren, sternenhellen Himmels; bald nach Mitternacht aber umwölkte es sich wieder und es fiel Regen und Schnee. Man segelte einige Tage in südöstlicher Richtung, muſste aber am 10. des dichten Eises wegen in 65° 43′ S. B. und 126° 30′ W. v. Gr. wieder umkehren. Am 11. steuerte man bei ONO.-Winde von Neuem nach S. z. O., und passirte von Mittag bis Mitternacht 103 Eisberge, wovon einer mit Geräusch zusammenstürzte; Wallfische und Albatrosse spielten um die Schiffe. Am 12. erreichte man wieder in der Breite von 67° 30′ eine undurchdringliche Barriere von festen Eisblöcken und beschloſs daher sich nach NO. zu wenden; erst am 16. konnte man bei günstigem SW.-Winde unter doppelt gerefften Marssegeln seine Fahrt nach Süd-Osten fortsetzen. Am 19. kam man bei einer 360 Fuſs hohen Eisinsel vorbei und fand am 20. in der Breite von 68° auf einer Strecke von 27½ Meilen eine ganz offene See; gegen Abend machte sich jedoch im Süden ein heller Schein bemerklich, welcher die Nähe der Eisfelder verkündigte. Bald nach Mitternacht zeigte sich auch wirklich eine feste Eismauer, längs der man bis 4 Uhr Morgens segelte und die aus groſsen Blöcken von ungleicher Form und Höhe bestand. Ueber den ganzen südlichen Horizont war ein heller Glanz verbreitet.

Am 22. Januar war man in der Länge von 92° 19′ W. bis zur Breite von 69° 53′ vorgedrungen; da sich die Sloops indessen in einer vom Eise gebildeten Bai befanden, so muſsten sie nach N. z. W. wenden, um nicht von Treibeis einge-

schlossen zu werden. Dieses war der südlichste Punkt, den die Expedition auf ihrer zweimaligen Fahrt erreichte. *)

Um 3 Uhr Nachmittags nahm man von den Schanzen einen kleinen schwarzen Fleck am Horizonte wahr, und als die Sonnenstrahlen aus den Wolken hervortraten, zeigte sich zur allgemeinen Freude ein mit Schnee bedecktes Ufer. Dieses war um so unerwarteter, da man die gewöhnlichen Vorzeichen des Landes: schwimmendes Gras und Penguins, nicht bemerkt hatte. Wahrscheinlich ist im 69. Grade S. B. die Natur so abgestorben, dafs sie nicht im Stande ist Seegras hervorzubringen, welches man in der Nähe Süd-Georgiens und des Sandwich-Landes in solcher Menge antrifft.

Am 23. beschäftigte man sich mit der Aufnahme des neuentdeckten Landes, einer hohen, aus steilen Klippen gebildeten Insel, welche den Namen Peter des Ersten, des Gründers der Russischen Marine, erhielt. Einige schroffe Abhänge ausgenommen, ist sie ganz mit Schnee bedeckt und so von Eismassen umgeben, dafs man sich ihr nur bis auf 14 Meilen nähern konnte. Ihre Höhe beträgt:

nach den Messungen des Hrn.	Sawadowskji	4250 F.
— — —	Lasarew	3961 -
— — —	Simanow	4390 -

Sie ist $9\frac{1}{2}$ Meilen lang, $4\frac{1}{2}$ breit, hält $24\frac{1}{2}$ Meilen im Umfange und liegt in 68°57′ S B. und 90°46′ W. v. Gr. Magnet. Declination 36°6′ O.

In der Voraussetzung, dafs sich noch andere Küsten in der Nachbarschaft dieser Insel befinden mufsten, setzte Bellingshausen seinen Curs in derselben Parallele fort. Das Wetter blieb trübe und stürmisch, man kam bei mehreren Eisbergen vorbei und das Thermometer fiel auf —4°. Am 29. Januar, Morgens um 11 Uhr, sah man ein hohes Cap, dessen gebirgiges Ufer sich nach SW. ausdehnte und von dem man sich um Mittag in einer Entfernung von 40 Meilen befand,

*) Cook kam im Februar 1774 bis 71°10′, Weddell im Jan. 1823 bis 74°15′, und Ross im Februar 1841 bis 78°4′ S. B.

wo das Eis jede Annäherung verhinderte. Mit Ausnahme einiger auf den steilen Felsen liegenden Erdschichten (osypi) war es ganz mit Schnee bedeckt und die plötzliche Veränderung in der Farbe des Meeres giebt dem Capitain Bellingshausen zu der Vermuthung Anlafs, dafs dieses Land von bedeutendem Umfange sein müsse *). Es erhielt den Namen der Küste Alexander des Ersten und liegt in 68°43'20" S. B. und 73°9'36" W. v. Gr.

Am 1. Februar benutzte man den NNW.-Wind, um den Curs nach Neu-Süd-Shetland zu richten, welches der Englische Wallfischfänger Smith im Jahre 1819 entdeckt, aber nicht genau untersucht hatte. Nach den Bestimmungen Bellingshausens besteht es aus folgenden Inseln:

	S. B.		W. v. Gr.
Borodino . . .	62°58'	—	62°49'
Malo-Jaroslawez	62°46'	—	61°39'
Tuyll	62°58'	—	61°55'
Smolensk . . .	62°46'30"	—	60°36'
	62°34'	—	60° 3'
Beresina . . .	62°31'30"	—	59°58'
Polozk	62°24'30"	—	59°46'
Leipzig	62°17'30"	—	59°24'
Waterloo . . .	61°53'20"	—	57°51'
	62° 1'10"	—	57°47'
Helena (Fels) . .	62° 4'50"	—	57°56'

Diese Inseln werden von Englischen und Amerikanischen Wallfisch- und Seehundsjägern stark besucht; sie erstrecken sich in der Richtung von NO. z. O. nach SW. z. W., sind meistens steil, felsig und mit Schnee bedeckt und, wie alle unter dieser Breite liegenden Küsten, im höchsten Grade kahl und unfruchtbar. Nur auf der Insel Waterloo (James Island?) bemerkt man einiges Moos; auf ihr befindet sich auch ein hoher

*) Die Küste Alexander I. gehört wahrscheinlich zu dem 1832 von Biscoe entdeckten Graham's Lande.

Berg in der Form eines Piks, und 15 Meilen von ihrer Ostspitze eine kleine, niedrige, schwarze Insel (Bridgman's Island?)

Am 8. Februar sah man drei kleine, felsige, von Schnee entblöfste Inseln, die den Namen der drei Brüder (Tri Brata) erhielten. Eine vierte, westlich liegende, mit Eis und Schnee bedeckte flache Insel wurde mit dem Namen des Contre-Admirals Rojnow bezeichnet und ihre Lage in 61°26'40' S.B. 55°34' W.v.Gr. bestimmt. Am folgenden Tage entdeckte man eine gröfsere, 61 Meilen im Umkreis haltende Insel, Mordwinow, die aus einem hohen Bergrücken besteht und von einer starken Brandung umgeben ist. Ihr Mittelpunkt liegt in 61°8'10" S.B. und 55°21' W. v. Gr. *) Oestlich davon befindet sich die kleine Michailow's-Insel in 61° 4' 10" Südl. Br. und 54° 45' W. v. Gr.

Fünfzehn Meilen nach OSO. liegt eine mit Schnee und Eis bedeckte, 10 Meilen lange Insel, auf deren westlicher Seite sich ein hoher Berg befindet und die den Namen des Vice-Admirals Schischkow erhielt. Ihre Lage wurde in 61° 13'20" S. B. und 54°24'30" W. v. Gr., ihr Umfang auf 27 Meilen bestimmt.

Von hieraus richtete Bellingshausen seinen Curs nach Norden, da ihm der baufällige Zustand des Wostok nicht gestattete seine Fahrt in hohen südlichen Breiten fortzusetzen. Fast auf derselben Stelle hatte er im December 1819 seine Untersuchungen im Antarktischen Ocean begonnen, die er während zweier Sommer mit so vielem Eifer und Erfolg betrieben hatte und die seinem Vaterlande auf zwanzig Jahre lang den Ruhm verschafften, das südlichste bekannte Land entdeckt zu haben. Das Resultat seiner Beobachtungen über das Südpolarische Eis wollen wir im Auszuge mittheilen.

„Als ich mich am 17. Februar 1820 in der Breite von 68°58' S. befand, liefs ich bei einer Kälte von 4 Graden zwei blecherne Dosen neben einander aufstellen, und die eine mit

---

*) Die Insel Mordwinow ist die Elephant's Island der Engländer.

frischem, die andere mit Salzwasser anfüllen. Am folgenden Morgen waren sie beide zugefroren, das vom Salzwasser gebildete Eis war indessen weit lockerer als das frische und bestand aus feinen, horizontalen Schichten, welche beim Schmelzen süfses Wasser lieferten. Dieser Versuch beweist, dafs Salzwasser eben so gut zufriert wie frisches, wozu es aber eines höheren Grades von Kälte bedarf. So friert z. B. das Schwarze Meer gewöhnlich nur im Chersoner Liman und längs dem Ufer nach Odessa, in einer kurzen Entfernung vom Lande, über, indem sich hier das Seewasser mit den Fluthen des Bug's und des Dnjepr vermischt und daher weniger Salztheile als an andern Stellen enthält. Während meiner siebenjährigen Dienstzeit im Schwarzen Meere wurde es als eine Seltenheit betrachtet, dafs die südliche Bucht des Hafens von Sewastopol, in der sich das meiste frische Wasser vom Ufer sammelt, fest zufror; auch die Meerenge von Kertsch ist zuweilen mit Eis bedeckt, da das Wasser im Meere von Asow, der vielen sich darin ergiefsenden Flüsse und Bäche halber, etwas süsser ist als im Schwarzen Meere. Dieses ist, so lange die Russische Flotte darauf geherrscht, nie übergefroren, weil der dortige kurze Winter dem Seewasser nicht erlaubt, sich so stark abzukühlen um in Eis überzugehen."

„Mitten unter den Eisfeldern des antarktischen Kreises nahmen wir nicht selten eine offene See wahr, die bei einer Kälte von 3 bis 4 Graden dem Zufrieren nahe war. Auf der Oberfläche des Wassers befinden sich dünne Eisschollen, die von dem Winde in Haufen zusammengetrieben werden, bei anhaltendem Froste gröfsere Inseln bilden und sich endlich in eine feste, dichte Masse zusammenfügen. Wir sahen dergleichen Eisfelder in einer Ausdehnung von 300 Meilen von Westen nach Osten, und wenn sie sich, wie zu erwarten ist, eben so weit oder noch weiter von Norden nach Süden erstrecken, so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, dafs der stete Zuwachs an Schnee und Eis sie in der Nähe des Pols in eine stehende, undurchdringliche Mauer verwandelt."

„Da das Eis nicht überall eine gleiche Höhe erreicht, so verliert es an einigen Stellen das Gleichgewicht, zertheilt sich in ungeheuere Blöcke und bildet Eilande oder Berge von ungleicher Form und Gröfse. Bei einigen ist die Oberfläche glatt, mit senkrechten Rändern, andere sind spitzig und unregelmäfsig und haben oft eine frappante Aehnlichkeit mit gothischen Thürmen und Obelisken."

„Diejenigen Eismassen, die sich gegen den Südpol zu in abschüssigen Bergen erheben, halte ich für feste, stehende (materye) Körper, die weder schmelzen noch ihre Lage verändern, indem man, wenn das Thermometer im 68. Breitengrade sogar an Sommertagen unter dem Gefrierpunkte steht, weiter südlich eine wenigstens eben so strenge Temperatur voraussetzen kann *); ich bin daher der Meinung, dafs sich das Eis durch den Pol hinweg in unbeweglichen Flächen ausdehnt und an Sandbänke und Inseln stöfst oder sich in höheren südlichen Breiten an die Küste eines Continents anschliefst, zu dessen äufsersten Punkten die Insel Peter I. und das Land Alexander I. gehören."

Auch auf der Rückreise bemühte man sich umsonst die angeblich von La Roche entdeckte Isle Grande aufzufinden; am 10. März erblickte man den Paõ d'açucar, und lief am folgenden Tage im Hafen von Rio Janeiro ein.

Hier waren unsere Reisenden Zeugen der wichtigen Veränderung in der Regierungsform Brasiliens, die schon am 7. Februar angefangen hatte und worüber vorliegendes Werk mehrere Einzelheiten mittheilt. Am 21. April versammelten sich die Volks-Repräsentanten im Börsensaal, unter einem grofsen Zulaufe von Leuten aus allen Klassen; nach langen, stürmischen Debatten wurde beschlossen, fünf Deputirte zu erwählen und an den König Joaõ VI. nach Saõ Christovaõ mit der Bitte abzuschicken, die Spanische Constitution von 1812 vorläufig anzunehmen, bis man die neue Portugiesische aus Lissabon erhalten würde und beim Volke beliebte Männer

*) Wie wir schon oben bemerkten, fand Ross im Februar 1841 unter dem 78. Gr. S. B. eine Kälte von 23° R.

zu Ministern zu ernennen. Auf den Rath des Kronprinzen Dom Pedro nahm der König das Gesuch gnädig auf und unterzeichnete die ihm vorgelegte Spanische Constitution; als aber die National-Versammlung im Börsensaal anfing sich alle Gewalt zuzueignen und sogar mit dem Plane umging eine Regentschaft von drei Personen einzusetzen, liefs der Kronprinz das Gebäude von den treugebliebenen Truppen umzingeln und die Mitglieder mit Flintenschüssen auseinanderjagen.

Unterdessen entschlofs sich der König, obwohl sehr ungern, nach Portugal zurückzukehren und seinen Sohn als Stellvertreter in Brasilien zurückzulassen. Da ihm sämmtliche fremde Gesandten folgten, so schiffte sich der Russische Minister, Baron Tuyll, auf dem Wostok und der Legations-Secretair Borodowizyn nebst dem Dänischen Geschäftsträger, del Primo dal Borgo, auf dem Mirny nach Lissabon ein.

Während des Aufenthalts in Rio errichtete Hr. Simanow auf der Ratteninsel ein Observatorium, dessen Lage folgendermafsen bestimmt wurde:

Breite:

Nach Bellingshausen	22°54′ 1″ S.
- Simanow	22°54′ 5″ -

Länge:

Durch	Bellingshausen	aus	390	Mondsabständ.	43°13′34″ W.
-	Sawadowskji	-	380	—	43°15′21″ -
-	Lasarew	-	325	—	43° 7′ 7″ -
-	Torson	-	315	—	43°14′13″ -
-	Ljeskow	-	-	—	42°54′38″ -
-	Simanow	-	-	—	43° 8′26″ -
-	Parjadin	-	280	—	43°12′29″ -

Abweichung der Magnetnadel: 4°3′ O.

Am 5. Mai verliefsen die beiden Sloops den Hafen von Rio, durchschnitten am 19. den Aequator, passirten vom 8. bis zum 17. Juni das sogenannte Mar do Sargasso und ankerten am 29. vor der Festung Belem, wo die königliche Escadre noch nicht eingetroffen war. Die Nachricht von der

bevorstehenden Ankunft Joaõ des Sechsten brachte in Lissabon eine starke Aufregung hervor, und die Cortes mufsten zu strengen Maafsregeln schreiten, um den Unruhen vorzubeugen, die bei dieser Gelegenheit ausbrechen konnten. Als am 3. Juli die königl. Escadre bei der Festung Saõ Juliaõ erschien, wurde sie von den Abgeordneten der Cortes empfangen; am folgenden Tage unterschrieb der König gleich nach seiner Landung die ihm vorgelegte Charte und wurde vom Volke mit dem Ausruf: Es leben die Cortes! Es lebe der constitutionelle König! bewillkommnet.

Am 10. Juli verliefsen unsere Reisenden Lissabon, passirten am 24. den Kanal, ankerten am 29. auf der Rhede von Koppenhagen und erreichten endlich am 5. August, nach einer Abwesenheit von 751 Tagen, den Hafen von Kronstadt. Während dieser Zeit hatten sie im Ganzen eine Strecke von 86,475 Werst zurückgelegt und neun und zwanzig Inseln entdeckt, wovon sich zwei in der südlichen kalten Zone, acht in der gemäfsigten und neunzehn in der heifsen Zone befinden.

Was den Reisebericht selbst anbetrifft, so ist er in der schlichten Sprache eines Seemannes abgefafst, ohne auf stylistisches Verdienst Anspruch zu machen. Der Verfasser beschreibt die Gegenstände wie er sie sah, und giebt die Eindrücke, die sie auf ihn hervorbrachten, treu und ungekünstelt wieder. Alles was in sein eigentliches Fach, die Nautik, einschlägt, erzählt er auf das Umständlichste, läfst jedoch, obgleich er keinen Naturkundigen am Bord hatte, die Zoologie und Botanik der von ihm besuchten Länder nicht unberücksichtigt. Man kann überhaupt dieses Werk, neben den Schriften Weddell's und d'Urville's, als das Wichtigste betrachten, welches seit der zweiten Reise Cook's über die antarktischen Länder und Meere erschien, bevor sie Alle durch die noch ausgebreiteteren Forschungen der Capitaine Clark Ross und Crozier verdunkelt wurden.

Ueber die
vermeintlichen Ichniolithen bei Buchtarminskaja.

(Vergl. dieses Archiv 1841. Seite 529.)

Im dritten Hefte des Archivs für wissenschaftliche Kunde von Russland sind nach geraumer Zeit die bekannten Fufsspuren im Granit von Buchtarminskaja am Irtysch wieder zur Sprache gebracht und eine neue Erklärung über die Entstehung derselben versucht worden. Als Spaskji im Jahre 1831*) über diese Fufsspuren berichtete, zeigte der gelehrte Commitat des Berg- und Salinenwesens in St. Petersburg an, er habe eine Untersuchung des Gegenstandes angeordnet und werde das Publikum über deren Erfolg benachrichtigen, wenn dieser nämlich genügend ausfiele. Im Archive wird nun die Bemerkung gemacht, dafs der Commitat jene Mittheilung bereits zehn Jahre schuldig geblieben sey, die Bedingung aber, unter welcher sie geschehen sollte, wird nicht erwähnt **).

---

*) Gornoi Jurnal 1831. No. 4.

**) Es heifst namentlich in dem mehr erwähnten Aufsatze des G. J.: „die Nachforschungen werden bekannt gemacht werden, falls dieselben (Nachforschungen) zu irgend einer Aufklärung über das Buchtarminsker Denkmal dienen können" (jesli onyja isyskania mogut poslujitj k'kakomu-libo pojasneniju Buchtarminskago pamjatnika), und bei der Anführung in dem Archive Bd. I. S. 532 glaubten wir den letzten Theil dieses Satzes durch die Worte: „die Erfolge der Untersuchungen sollen bekannt gemacht werden" — wenigstens seinem Sinne nach hinlänglich wiedergegeben. E.

Diefs veranlafst uns nun zu sagen, was sich schon von selbst verstand, dafs nämlich die Untersuchung durchaus keine hinreichende Aufklärung darüber gegeben, wann und von wem der Meisel geführt wurde, der dem Buchtarminsker Granit jene Spuren eingrub. Nachrichten, die später von Reisenden an Ort und Stelle eingezogen wurden, machen es sehr wahrscheinlich, dafs auch die im Archiv versuchte neue Erklärung nicht die richtige sei, sondern dafs die Fufsspuren von Buchtarminskaja ihre Entstehung der Laune einiger Arbeiter verdanken, die bei dem Bau der benachbarten Citadelle beschäftigt waren (1791).

Der Herausgeber sieht natürlich in vorstehender Mittheilung eine vollständige und dankbarst anzuerkennende Erfüllung desjenigen, was er für die Wissenschaft einigermafsen wünschenswerth hielt; nämlich eine, den Umständen nach gründliche „Befreiung der Geognosie von einer derjenigen Angaben, welche (bis dahin) eben so wenig zu Folgerungen benutzt als verschwiegen werden durften" (dieses Archiv Bd. I. S. 532). Der einzige Zweck unserer früheren Mittheilung über Herrn Spaskjis Aufsatz ist somit ebenfalls erreicht und es bleibt nur noch zu wünschen, dafs man auch in Amerika durch Ertheilung begründeter Nachrichten über die Fufsspuren bei St. Louis, das Beispiel des gelehrten Comité für Berg- und Salinen-Angelegenheiten in Russland befolgen möge.

E.

Zur Geschichte des Adels und des Bauernstandes in Russland.*)

Von

Julius v. Hagemeister.

In keinem Lande Europa's genieſst der Adel so groſse persönliche und dingliche Rechte, wie in Ruſsland; und doch hat er in keinem weniger den Charakter einer Kaste. Er bildet, wie einst in Polen, die Klasse der Freien, und nimmt daher in seinen Schooſs alle diejenigen aus dem Volke auf, welche sich emancipiren können. Während aber in Polen der Adel aus den freigebliebenen Häuptern des Volkes bestand, aus denjenigen, welche allein die Kraft gehabt, dem Sturme der Versklavung im Mittelalter zu widerstehen, so bildete sich in Russland der Adel aus den Dienstmannen, wie groſsentheils im westlichen Europa und in Schweden. Im 17. Jahrhundert neigte er sich dazu, den ausschlieſsenden Charakter des deutschen Adels anzunehmen, aber Peter der Groſse

---

*) Aus Mangel an Material ist es uns unmöglich, diesen interessanten Gegenstand mit der Gründlichkeit zu behandeln, die er gewiſs verdient, und wir behalten uns eine solche Arbeit für eine Zeit vor, in welcher uns mehr Quellen zu Gebote stehen werden.

führte ihn wieder auf sein ursprüngliches Princip zurück, indem er die Aufnahme aller Diener des Staates in den Adel regelte, und den Dienstrang über allen Geburts-Vorzug setzte. In diesem Sinne darf man daher auch nie von einer russischen Aristokratie reden, denn vornehm ist nur der, welcher dem Staate bedeutende Dienste geleistet. Nichts desto weniger kann ein Theil des russischen Adels seinen Ursprung auf eine weit frühere Periode urkundlich zurückführen, als irgend ein europäischer: wir meinen sämmtliche Fürstengeschlechter, die von Rurik, dem Normännischen Eroberer (welcher 862 sich in Rufsland festsetzte) stammen und einst als Souveraine das Land regierten.

Die zweite Klasse bildet derjenige Adel, welcher seinen Ursprung bis vor die Zeit der Rangordnung Peters I. zurückführt. — Geschlechts Register wurden im 14. und 15. Jahrhundert schon eingeführt und mit ihnen zugleich erscheinen auch Familiennamen, doch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts waren sie nur auf wenige der Vornehmsten beschränkt. Von Stammbäumen und Ahnentafeln im deutschen Sinne hat man überhaupt nie in Russland einen Begriff gehabt. Wappen sind erst in neuester Zeit entstanden. Die Namen der Familien sind von Gütern hergenommen oder Patronymika. Die ersteren, wie ganz allgemein in Polen, pflegen die Endsylbe s k i i zu haben. Die von Theilfürsten stammenden Geschlechter heifsen meist so, z. B. Rostowskii, Fürst von Rostow — Odojewskii, Fürst von Odojew. Doch haben zahlreiche Familien, schon in früheren Zeiten, um die einzelnen Linien von einander zu unterscheiden, Beinamen annehmen müssen, die dann bleibende Bezeichnungen wurden. So sind die Familien Dolgorukii (Langhand), Repnin (von Repa, Rübe) u. s. w. entstanden. Weit häufiger sind die Patronymika auf o w, e w, i n und i t s c h endend, z. B. Weniaminow, Sohn Benjamins; Gusew, Sohn des Gänserichs; Mikulin, Sohn Michaels; Gregorowitsch, Sohn Georgs, die allen slavischen Stämmen (mit Ausnahme der Polen) gemeinschaftlich. Doch liefse sich im Allgemeinen feststellen, dafs die Endung i t s c h jetzt mehr den

südlichen und westlichen Slaven (Serben, Dalmatier, Böhmen) eigen ist. Sie wird übrigens dort nicht allein an Personen-Namen, sondern auch an Ortsnamen gehängt, insofern als diese Stammsitze sind, so z. B. ist Lobkowize das Stammgut des Lobko. Aehnliches kommt bei Dorfnamen auch in Russland vor, bei Städtenamen aber dort eben so wenig wie in Böhmen: ein Beweis, dafs die Städte Creationen der Regierung sind, während die Dörfer zum Theil sich selbstständig gebildet, sei es nun, indem sich eine Familie selbst so sehr ausdehnte, dafs sie am Ende ein Dorf bildete, oder indem um den Hof eines Herrn sich Ansiedelungen gruppten.

Eben so häufig als von Taufnamen sind die Familiennamen von besonderen Bezeichnungen des Ahnherrn hergenommen, z. B. Woronzow von Woron, Rabe. Solche Spitznamen, statt der christlichen Kalendernamen, waren um das 15. Jahrhundert in Russland so gebräuchlich, dafs man sie in den Urkunden die Taufnamen oft ersetzen sieht, dagegen sind die Familiennamen, welche von Gewerben entstanden, wie z B. im Deutschen so häufig der Fall, weit seltener.

Ein Pleonasmus, der nur wenigen slavischen Stämmen eigen ist, besteht darin, dafs selbst nach Bildung der Familien-Namen die Patronymika sich noch erhielten, so dafs zwischen den Tauf- und Familien-Namen noch der Name des Vaters gesetzt wird. In Russland benutzte der Adel diese Patronymika, um unterscheidende Merkmale für sich daraus zu machen. Während nämlich ein Mann aus der niederen Klasse sich z. B. Sohn Peters (syn petrow) nannte, sagten die Vornehmern dafür Petrowitsch. Anfangs hatten dieses Recht nur Fürsten, dann aber schon in der nächsten Zeit, der höhere Adel und noch im 17. Jahrhundert wurde es als eine besondere Auszeichnung, Einzelnen verliehen. Jetzt nimmt Jedermann par courtoisie die Endung witsch in Anspruch.

Diese Bezeichnung nach dem Vater ist so alt, wie die Geschichte selbst und mochte in Russland an der gleichen Sitte der Normannen einerseits und der Griechen andererseits Unterstützung finden. Sie enthält eigentlich das reinste aristo-

12*

kratische Element, die Berufung auf die Vorfahren (oder wenigstens den Vater) und es ist daher sehr natürlich, dafs der Name eines berühmten Stammvaters als Erkennungszeichen von seinen sämmtlichen Nachkommen beibehalten ward; daher kommen selbst die von Personen, nicht blofs die von Gütern entnommenen Geschlechtsnamen anfangs nur bei den Vornehmsten vor, und viele Bojaren nannten sich selbst im 15. Jahrhundert noch allein mit dem eignen und des eignen Vaters Taufnamen. Die dritte Klasse des Russischen Adels bildet der seit dem Ukas über den Dienstadel von 1772 dazu gelangte. Die Vierte endlich ist der recipirte ausländische, zu welchem viele polnische, littauische, tatarische, grusische und deutsche Familien gehörten, meist aus denen Ländern stammend, welche der russischen Botmäfsigkeit unterworfen wurden. Zu ihnen könnte man einige der vornehmsten Geschlechter des Landes zählen, wie z. B. die Fürsten Trubezkoi, welche von den Grofsfürsten von Littauen abstammen. Im 9. Jahrhundert, beim Beginn des russischen Staats, waren die Slaven ein friedliebendes, ackerbautreibendes Volk, von ihren Aeltesten regiert, aber schon unfähig, sich gegen äufsere Angriffe zu vertheidigen, daher beriefen sie normännische Häuptlinge zu Fürsten; diese machten sich bald zu Herren des ganzen Landes vom Ladoga-See bis an die Krym.

Nach dem Zeugnifse griechischer gleichzeitiger Schriftsteller besafsen die Slaven damals keinen Adel, was um so auffallender erscheint, da sich die Stammverfassung im Erbrecht bei allen Zweigen dieses Volkes länger erhalten hat, als bei den Germanen (unter denen Tacitus einen Adel anerkannte), da sie noch jetzt bei einigen Südslaven im strengsten Sinne bewahrt wird, da endlich in Polen sowohl als Böhmen die Lechen als mächtige Geschlechter auftreten, aus denen zum Theil der gegliederte Adel später hervorgeht. Aus der Stammverfassung geht aber nothwendig ein Adel hervor, wie man es bei sämmtlichen Nomadenvölkern sehen kann.

Wenn es in Rufsland schwer ist eine Geburts-Verschiedenheit unter den ältesten Bewohnern nachzuweisen, obgleich

es an Andeutungen dazu nicht fehlt, so geschieht es wohl daher, dafs die erobernden Waräger sich über die Slaven erhoben. — Von den Einwohnern Nowgorods herbeigerufen, begnügten sich Ruriks Nachfolger nicht mit der Herrschaft über dessen Gebiet, sondern sie zogen sogleich auf der wohlbekannten Strafse den Dnjepr hinab und eroberten Kiew, von dort ihre Züge weiter richtend. Darum schied sich auch Nowgorod in seinen Freiheiten von allen übrigen Theilen des Reichs.

Jenes hatte sich gleich anfangs Vorrechte ausbedungen, diese waren der Willkür der Sieger anheimgestellt. Rurik, ein nordischer Seekönig, war nach schwedischer Sitte von seinen Dienstmannen (suit) gefolgt; zu ihnen stiefsen bis ins 11. Jahrhundert immer neue Abenteurer, oft von den Grofsfürsten in Menge herbeigerufen. Diese drujina (von d r u g, der Freund, d r u j b a, Freundschaft, dasselbe was die antrustiones der Franken und in demselben Sinne bei Böhmen und Serben vorkommend) *) begleitet den Fürsten überall, bildet seinen Rath, wird ihm durch Anmafsung oft lästig, und verschmilzt endlich, obgleich fremden Ursprungs, wohl schon am Ende des 11. Jahrhunderts mit den Eingebornen. Bis dahin ist aber in Verträgen und Gesetzen die Bevorzugung der Fremden sehr deutlich; die Grofsfürsten selbst nehmen schon im dritten Gliede slavische Namen an. Neben der drujina erscheinen in den Verträgen, welche die drei ersten normännischen Grofsfürsten mit den griechischen Ländern abschlossen, Fürsten die, „unter der Hand des Grofsfürsten" in den verschiedenen Burgen safsen und die einzelnen Bezirke regierten.

---

*) D r u j i n a würde also wohl eher durch B e f r e u n d e t e d e s F ü r s t e n zu erklären sein, als, wie man sonst wohl meinen möchte, durch: ἑταιρια, d. i. eine S c h a a r u n t e r s i c h B e f r e u n d e t e r, oder zu g l e i c h e m Z w e c k e G e w a f f n e t e r. Diesen letzteren Sinn hat man jedoch auch in Russland dem alten Ausdruck gegeben, als man ihn während der Napoleonischen Kriege wiederhervorsuchte um eine erst damals gebildete L a n d w e h r (aus dem Bauernstande) zu bezeichnen. E.

In dem Vertrage Oleg's heifsen sie „Durchlauchte und grofse Fürsten", in dem Igors nur „Fürsten" und in dem Swjätoslaws werden sie unter dem allgemeinen Namen der „Bojaren" begriffen. Diese Herren waren wahrscheinlich Verwandte Ruriks, welche nach schwedischer Sitte gleichen Titel mit ihm führten, denn dort gab es ein ganzes Heer von Konungs- oder Königs-Söhnen. Sie gehen aber endlich, wie in Schweden, in dem Adel auf, und nur die Descendenten Ruriks erhielten sich als abgesondert von der übrigen Bevölkerung dadurch, dafs sie das Reich unter sich theilten.

Als die höchsten Diener des Fürsten erscheinen schon in ältester Zeit die Bojaren (von Boi, Kampf) oder Heerführer, ein Name der anfangs wohl den ersten Kriegshelden des Volks zukam, erst später eine bestimmte Rangstufe bezeichnete, dann allen Leuten edler Abkunft beigelegt ward, und in seiner jetzigen contrahirten Gestalt (Barin) Herr bedeutet. Derselbe Name findet sich in gleichem Sinne noch gegenwärtig in der Wallachei.

Die den Slaven gemeinschaftliche Sitte, in dem eigenen Namen auch an den des Vaters zu erinnern, läfst sich bei der Bildung des neuen Adels aus der drujina nachweisen, und zeigt deutlich das aufkeimende Princip der Erblichkeit.

Otroki, Knaben, Djetskie, Kinder, oder zu Kindern Gehörige; Pásynki, Stiefsöhne, sind die Bezeichnungen unter denen die drujina vorkömmt; und alle diese machten im 13. Jahrhundert dem gemeinschaftlichen Namen Djeti Bojarskie (Bojarenkinder) Platz, weil der gröfste Stolz der jungen Krieger darin bestehen mufste, die höchsten Würden-Träger des Reichs unter ihren Vorfahren zu zählen.

Dieses Gefolge diente dem Fürsten nicht allein im Kriege, sondern bildete die Klasse der Beamten, und als Beamter nahm ein Jeder den Titel an, der seinem besonderen Geschäfte entsprach. Wie in Westeuropa die Ministerialen der Fürsten dem Kriegsadel einen bedeutenden Zuwachs gaben, so konnte es auch nicht fehlen, dafs in Russland, wo durch die Theilung des Landes der Hofhaltungen so viele wurden,

auch die Hofleute sich zu grofser Bedeutung erhoben. Ihr anfänglicher Name gridni, Gesinde (davon gridniza, Gesindestube), verwandelte sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in dworjane, Hofleute (von dwor, Hof) und ist seit Peter I. der allgemeine Name der Edelleute. Bis dahin hatte es nur eine mehr oder weniger beschränkte Klasse derselben bezeichnet.

Es läfst sich leicht einsehen, dafs, so wie in Norwegen, — nachdem Kriegszüge in andere Länder unmöglich wurden — die Seekönige und ihr Gefolge sich zur Ruhe begaben und dann verschwinden mufsten, so auch die russische drujina in ihrer vorigen Gestalt als stets gewaffnetes Gefolge nicht bestehen konnte. Denn woher sollten die Leute und die Contribution genommen werden, die sie zum Dienste lockten? *). Die Kriege, welche Russland im 11. bis 13. Jahrhundert verheerten, waren meist innere, unter den Theilfürsten selbst, oder Kämpfe zur Vertheidigung des Landes gegen fremde Eindringlinge von Osten, und in beiden Fällen konnte der Ertrag nicht bedeutend genug sein, um zahlreiche Schaaren zu erhalten. So beschränkte sich das Gefolge der Fürsten auf die Diener ihres Hofes und die Beamten und Heerführer. Die beiden letzteren bezogen ihren Unterhalt von den Distrikten, welche ihnen zur Verwaltung übergeben worden, und waren aufserdem die Begütertsten des Landes, ohne dafs vor der Zeit der Tataren-Herrschaft sich Spuren einer Güter-Verleihung von Seiten des Fürsten als beneficia finden, wohl aber theilt der Fürst sehr oft seine Schätze mit dem Adel, der ein vollkommen örtlicher, also ansäfsiger, wird. So verschwindet denn, selbst vor dem Einfalle der Tataren, im Anfange des 13. Jahrhunderts, der Stamm dru-

---

*) Es ist als Bestätigung des Obengesagten sehr interessant, dafs sich die Drujina und namentlich die durch syn bojarskji bezeichnete Form derselben am längsten in Sibirien erhalten hat, wohl eben weil es dort noch am längsten Beute und disponibles Land gab. Vergl. Erman's Reise, Thl. 2. S. 23. E.

jina und das Volk wird um so öfter zum Dienste aufgeboten, je nach dem Bedürfnisse in gröfserer oder geringerer Zahl. Vielen liefert der Fürst Waffen und selbst Pferde. — In wie fern schon in früherer Zeit die Verpflichtung zum Dienste mit dem Land-Eigenthume in ein bestimmtes Verhältnifs gesetzt war, wie es später geschah, ist nicht ersichtlich, dafs aber die Reichen mehr dazu angehalten wurden als die Armen, berichten die Chroniken.

Diese allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste reicht hin zu beweisen, dafs der Grund und Boden unter viele kleine Eigenthümer vertheilt war, denn nur auf diesen ruht, nach der Analogie aller übrigen ackerbautreibenden Völker, die Vaterlandsvertheidigung, nur solche sind im Stande sich selbst im Heere zu unterhalten. Dafs es aufser den Grundeigenthümern auch viele Landleute gab, die fremdes Feld bauten, sei es mit eigenem Pfluge oder mit den Werkzeugen und Zugthieren des Herren und dafür $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ des Ertrages, oder bestimmten Lohn erhielten, beweiset nichts gegen die erste Annahme. Auch vermehrte sich die Zahl der gemietheten Arbeiter in dem Verhältnifs, als die kleinen Eigenthümer mehr gedrückt wurden, und ihre Güter an die Reichen veräufserten oder als Kriege die Dörfer herrenlos machten. Vollständig aber verloren die Bauern das Eigenthum am Lande erst im 14. oder vielmehr im 15. Jahrhundert. In einer Urkunde von 1388 wird noch in der Gegend von Moskau *) bäuerlicher Landeigenthümer als einer zahlreichen Klasse erwähnt, und eine eigene Art derselben, die gezählten Leute (Tschislennye ljudi), zum grofsen Theil wohl Colonisten aus vormals tatarischen Gebieten, haben offenbar ums Jahr 1504 noch Grundbesitz und werden noch 1565 erwähnt, obgleich nicht mehr ersichtlich, ob noch als Landeigenthümer. Uebri-

*) Seit dem Einfalle der Tataren besteht Rufsland nur in dem jetzigen Grofs-Russland, dem Centrum des Reichs, das sich um Moskau lagert. Von den entfernteren Theilen kann also in diesem Aufsatze nie die Rede sein.

gens sprechen, zu Ende des 15. Jahrhunderts, die Gesetze von den freien Zinsbauern schon in einer Art, als sei ihr einstiges Eigenthumsrecht am Boden ganz in Vergessenheit gerathen.

Als der Kampf mit den Tataren, die sämmtlich Reiter, die Russen zwang, ihre bisher übliche Kampfweise zu Fufs aufzugeben und vorzugsweise eine Reiterei zu bilden; als die Heere zugleich zahlreich und stets gerüstet sein mufsten gegen einen so furchtbaren Feind, da fühlte man um so mehr das Unzureichende einer Landwehr, als die kleinen Grund-Eigenthümer in jenen traurigen Zeiten so oft durch Krieg und Hungersnoth waren aufser Stand gesetzt worden, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, und besonders die Pferde fehlten. Mittel zur Besoldung eines stehendes Heeres mangelten. Die Fürsten begannen daher auch die, vielleicht geringe Zahl der von freien Eigenthümern bewohnten Dorfschaften ihren Dienern mit der Verpflichtung zu geben, dafs sie mit einer verhältnifsmäfsigen Anzahl von Leuten — einem Reiter von je 100 bis 200 Tschetwort Aussaat (wahrscheinlich in jedem der drei Felder) und bei jedem Aufgebot ausrückten. Dafür mufsten die von der Dienstpflicht ledigen Bauern ihren Vertretern einen Zins entrichten, der schon im 15. Jahrhundert vom Gesetze genau bestimmt ward, indem es heifst, dafs ein Bauerhof auf alt geackertem Lande jährlich dem Herrn an Obrok oder Geldpacht $\frac{1}{4}$ Rubel ($\frac{5}{4}$ Rubel Silber) und in neu beackertem Lande die Hälfte davon zu entrichten habe. 1550 ward auch ausdrücklich hinzugefügt, dafs diejenigen Bauern, welche die gesetzliche Pacht entrichteten — wobei kein Unterschied gemacht war zwischen Dienstgütern und ererbten oder erworbenen Ländereien — dem Herrn keine Frohnen leisten sollten. Insofern als diese durch den Dienst von ihren Besitzungen entfernt gehalten wurden, mag das Gesetz auch wohl zum Theil befolgt worden sein und so den Grund gelegt haben zu dem Pacht- oder Obrok-Verhältnifs der Bauer-Gemeinden zum Grundherrn. Dafs aber in der That der Bauer ganz der Willkür des Herrn Preis gegeben war, dafs

es kaum eine Leistung gab, zu der er nicht angehalten worden wäre, ist erweislich. Es blieb ihm daher nur ein Rettungsmittel, Veränderung seines Wohnortes nach gesetzlicher Aufkündigung.

Bei der grofsen Menge unbebauten Landes und der geringen Bevölkerung entstand aber nun ein beständiges Nomadisiren der Bauern. Die Güter kleiner Herren insbesondre wurden von ihnen verlassen, um unter den Schutz Mächtiger und besonders der Geistlichen und Klöster zu ziehen, wo sie weniger gedrückt waren, da diese letzteren an den Staat nicht steuerten und daher in eigenem Interesse die Bauern weniger drückten, um sie anzulocken. Auch Bojaren mochten manchmal Freibriefe ertheilt werden, ebenso wie ganze Gemeinden solche nachweislich erhielten. Ueberdies wurden Freijahre von Zins und Dienst allen denjenigen zugestanden, welche sich auf wildem Lande niederliefsen. Ein Beweis, wie sehr den Herrschern das Aufblühen ihrer Staaten am Herzen lag.

Dafs unter diesen Umständen der Adel, welcher seine Höfe menschenleer sah, oft an der Erfüllung der Kriegspflichten gehindert wurde, ist natürlich; dafs dieses ihm noch öfter zum Vorwande diente, sich ihnen zu entziehen, ist nicht zu bezweifeln. Aber das Heer litt nicht allein durch die somit entstandene Unordnung, sondern auch durch den Anwachs des Kirchengutes, von dem nur bei grofser Gefahr und allgemeinem Kriege Truppen gestellt wurden. Schon die Theilfürsten verabredeten daher im 14. Jahrhundert oft in ihren Verträgen keinen Bauer anzunehmen, der das Gebiet des andern Theils verlassen, und der Zar Boris Godunow mochte vollkommen gerechtfertigt erscheinen, als er 1592 anordnete, dafs die Bauern an den Grund und Boden, den sie zur Zeit bewohnten, gefesselt bleiben sollten. 1597 ward hinzugefügt, dafs der Herr während fünf Jahren das Reclamations-Recht an entlaufene Bauern habe, doch verlor er nach einem Ukas von 1606 alles Anrecht, sobald er in Zeiten der Noth seinen Leibeigenen nicht den erforderlichen Unterhalt gereicht. Die kleinen Grundbesitzer scheinen aber die neuerworbene Macht

über ihre Bauern so mifsbraucht zu haben, dafs 1601 eine theilweise Erleichterung ihres Zustandes dadurch eintrat, dafs man ihnen erlaubte, von einem kleinen Grundherrn zum andern überzugehen, doch nur einmal jährlich im Herbst, am Georgentage, und zwar nicht mehr als zwei Bauern zur Zeit von jedem Herrn. Dabei ward wiederum bestimmt, was ein Bauerhof dem Herrn an Pacht zu entrichten habe. Diese Summe überstieg um 6 pr. C. die vor 100 Jahren festgesetzte; die endliche glebae adscriptio aller Bauern ward im Ukas von 1610 ausgesprochen; aus demselben Grunde wie in einigen slavischen Ländern Deutschlands und ungefähr um dieselbe Zeit. Die Verwüstungen des Krieges hatten das Land so entvölkert, das Volk so verwildert, dafs nur durch energische Mittel den Aeckern wieder Arme verschafft werden konnten. Ueberdiefs war die Staatsgewalt zu gering, um die Polizei im Lande gehörig auszuüben, und sie mufste daher einer Klasse überlassen werden, deren Interesse Aufrechthaltung der Ordnung war. Die Person des Leibeignen zum unbedingten Eigenthum der Herren zu machen, hat nie in der Absicht der Gesetzgeber gelegen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schergin's mongolische Chrestomathie. *)

Von

W. Schott.

Dieses nützliche Buch publicirte ein Lehrer des göttlichen Wortes und der mongolischen Sprache an der Districtschule zu Nertschinsk in Daurien. Seine durch Umgang mit gelehrten Lama's und anderen Schriftkundigen der Mongolen erworbene Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauch dieser Sprache gab ihm den Muth, eine Auswahl ursprünglich russischer Texte ins Mongolische zu übersetzen, und diese bilden auch wirklich, wenn man zwei kleine Dialoge abrechnet, das ganze Lesebuch, dem noch ein mongolisch-russisches Wortregister folgt.

Die (nur mongolischen) Ueberschriften der Texte sind: 1. Sittenlehren; 2. Betrachtungen beim Anblick der Sonne; 3. Betrachtungen über das Wesen Gottes; 4. moralisches Gespräch zwischen einem Schüler und einem Lehrer; 5. Betrachtungen auf einem hohen Berge; 6. Dergleichen am Rand eines Stromes; 7. Nutzen des Reisens; 8. der Herbst; 9. der Sommermorgen; 10. die Sonne; 11. Sammlung von Fabeln

---

*) *Sobranie nrawoutschenii, molitw, basen, powjestei* etc. (Sammlung von Sittenlehren, Gebeten, Fabeln, Erzählungen etc.). Ins Mongolische übersetzt, mit einem Wortregister zum Frommen der auf der Districtschule von Nertschinsk das Mongolische studierenden Jugend. Kasan, 1841. 327 Seiten. — Der Verfasser nennt sich nur am Schlusse des Vorwortes.

und Erzählungen; 12. Gespräch zwischen zwei Mongolen; 13. Gebete und geistliche Lieder; 14. vollständiger Kanon des heiligen Osterfestes.

Die Chrestomathie des Herren Schergin hat auch für den vorgerückteren Pfleger des Mongolischen ihren Werth, da sie gewisse volksthümliche Wortformen und Redensarten enthält, die uns in den bis jetzt gedruckten Hülfsmitteln zu Erlernung der Sprache nicht begegnen; z. B. manai, meiner; tanai, eurer (für manuchai, tanuchai); tere sük tende, dieser Ort daselbst (d. h. an diesem Orte). Neu war uns die Frage (S. 145): tschinua nochai el-tei bainoo, sind Wolf und Hund friedlich (vertragen sie sich)? — was vermuthlich so viel heifsen soll, als: widerfährt deiner Heerde kein Leid? — ferner der Abschieds Wunsch (S. 146): mör tanai tsaghan boltoghai, dein Pfad sei weifs (glücklich).

Das Wortregister ist nicht ganz vollständig. So z. B. fehlt von den beiden in der Schrift ganz gleichen Wörtern Volk (son oder dson) und Sommer (sun) das Letztere, obgleich es im Lesebuch noch häufiger vorkommt; so vermifst man hier (wie freilich auch in Schmidt's Wörterbuch) eine Erklärung von chan-a, welches dem Zusammenhange nach wo bedeuten muss und sonach dem türkischen kan-da (Locativ von kan) entspricht, das eben so gut kan-a (Dativ von kan) lauten könnte. Ich finde dieses chan-a in folgenden Fragen des oberwähnten Gespräches: chan-a sordji baina ta, wo bist du Schüler (welche Schule besuchst du)? — nituk tanai chan-a, wo ist deine Heimat? Auch erfährt man aus diesem Dialoge, dafs der Gebrauch der zweiten Person Pluralis (denn ta heifst eigentlich ihr) statt des Singulars derselben Person (tschi, du) den Mongolen gar nicht fremd ist.

Anmerkung zu dem Artikel: „Sprachgränze der Slaven." (S. 1 ff.)

In seiner gekrönten Preisschrift: „Verfassung und Rechtszustand der dalmatischen Küstenstädte und Inseln im Mittelalter, aus ihren Municipal-Statuten entwickelt," behauptet Prof. v. Reutz, dafs ein *slawischer Urstamm in Dalmatien* vor allen Einwanderungen und Invasionen gelebt, diesen aber ein anderer Stamm von späterhin einwandernden *ebenfalls slawischen* Eroberern in das Gebirgsland gedrängt habe, wo er unter dem Namen *Slavi, Vlachi,* auch *Morlachi* vorkomme, dafs jedoch gegenwärtig diese beiden Stämme gänzlich amalgamirt und nur durch Venedig's Herrschaft ihrer rein slawischen Nationalität beraubt worden seien. Diese Ansicht stellt der Verfasser jedoch als blofse Vermuthung auf, deren genauere Prüfung und Begründung er einheimischen Sprachforschern überlassen müsse (S. *Dewjatoje prisuždenie utschreždennych P. N. Demidowym nagrad.* St. P. 1840. S. 83 ff.). Man vergleiche dagegen Herren *Kunik's* kritischen Artikel im ersten Bande des diesjährigen *Moskwitjanin* (S. 247 ff.), über den wir nächstens berichten werden.

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
Russland.

Herausgegeben
von
A. Erman.

1842.

Zweites Heft.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Zur Geschichte des Adels und des Bauernstandes in Russland.

Von

Julius v. Hagemeister.

(Fortsetzung.)

Die Bauern führten in Russland nach einander die Namen *smerdy* von smerdet, übelriechen; tschernye liudi (schwarze Leute); tjäglye liudi (frohnende) und Christiany (Christen). Bis zur Herrschaft der Tataren galt nur die erste Bezeichnung, die aber selbst noch im 15. Jahrhundert vorkommt. Sie ist offenbar immer erniedrigend und wird Leuten aus andern Ständen z. B. Stadt-Bewohnern, immer nur als Schimpf beigelegt. Dies kann schon als Beweis dienen, dafs der Stand der Landleute stets wenig geachtet war. Alle Lasten ruhten auf ihnen, wie überall im Mittelalter. Sie standen unmittelbar unter der Gewalt der Fürsten, an die das Vermögen der kinderlos Verstorbenen fiel. Es wurde also bei den Bauern kein Geschlechts-Verband angenommen. Dafs der in allen slavischen Reichen übliche Heimfall an den Fürsten, der in verschiedener Weise in jeglichem ausgeübt ward, in Rufsland sich auf die andern Stände jemals ausgedehnt hätte, ist nicht ersichtlich.

Dafs die Bauern unter den unmittelbaren Schutz des Fürsten gestellt waren, so dafs das älteste Gesetz (1050) ausdrücklich verbietet, ohne des Herrschers Gebot einen Smerd zu mifshandeln, möchte dafür sprechen, dafs sie nur unter

der Gerichtsbarkeit des Fürsten standen, und der Tiwun (Villicus, sehr ähnlich mit Tyenangs, Edelmann, bei den Elb-Slaven, auch Tignar, Hof-Edelmann in Schweden. Siehe Maciejowsky slavische Rechtsgeschichte.) des Edelmanns mochte wohl nur über diejenigen gebieten, welche als Pächter oder Unfreie auf seines Herrn Grund safsen, eben so wie der fürstliche Tiwun die fürstlichen Leute erweislich beaufsichtigte. Auch in späteren Zeiten hat der Adel in Russland nie die Befugnifs erlangt, über seine Bauern Recht zu sprechen, wenn er gleich die Polizei-Gewalt im ausgedehntesten Sinne besafs. Sehr zahlreich waren unstreitig die Unfreien. Ihrer gab es mehrere Klassen. Die Unterste, welche anfangs als Waare galt, bildete die Tscheljäd (eines Ursprungs mit tschelowek, Mensch, und böhmisch hiefs celed anfangs Mann überhaupt), aus Kriegsgefangenen und vielleicht auch aus Verbrechern entstanden. Höher standen die Cholopi, für deren Tödtung eine Bufse festgesetzt war, gleich bedeutend mit den deutschen Liti, also keiner vollkommenen Freiheit geniefsend. Später verschwindet der Name tscheljad, und cholop wird allgemein für alle Klassen der Unfreiheit. Diese konnte entweder eine vollkommene sein durch Geburt, Kauf, Ehelichung einer Unfreien oder durch Verbrechen und Verschuldung entstanden, oder eine durch Vertrag bedingte und auf gewisse Zeit abgeschlossene. Je mächtiger der Adel ward, je mehr er die freien Grundeigenthümer drückte, desto mehr Leute fanden ihren Vortheil, sich zu persönlichen Dienern der grofsen Herren zu machen. Ihr Gesinde schwoll um so mehr, als auch die meisten Handwerker auf dem Lande dazu gehörten. Sei es nun, dafs der Zar Boris Godunow einen bleibenderen Schutz ihnen sichern wollte, als ihnen ihre zeitlichen Kontrakte gewähren konnten, oder dafs er den Adel zu gewinnen wünschte, kurz im Jahre 1497 befahl er, dafs alles Gesinde, welches seit 6 Monaten wenigstens bei einem Herren diente, diesem als Leibeigne zugeschrieben werden sollte.

Es ist eine sehr wichtige Frage, ob das Land in einzelnen Höfen oder Dörfern angebaut war. Können wir aus der Gegenwart Rückschlüsse machen, so müssen wir glauben, daſs die Slaven in Dörfern wohnten. Es ist um so wahrscheinlicher, als diese Sitten allen slavischen Völkern gemein, als eine Gemeindeverfassung mit gegenseitiger Bürgschaft für begangene Verbrechen, ein nahes an einander wohnen voraussetzt — aber urkundlich erweisen läſst es sich nicht. Der Name derewnja, welcher jetzt gewöhnlich Dorf bedeutet, kömmt nicht vor dem 14. Jahrhundert vor, wo es 2—3 Höfe umfaſst, bis dahin geschieht nur Erwähnung der dwory, Höfe und sela, Niederlassungen, jetzt Kirchdorf, das im 14. Jahrhundert schon mehrere derewnja's in sich schlieſst. Alle Leistungen der Bauern wurden vom Hofe bestimmt, waren jedoch verschieden, je nachdem das Land schon früher unter dem Pfluge gewesen war oder neu aufgenommen wurde. Daſs nicht oft bei den vielen neuen Ansiedelungen auch einzelne Höfe gestanden hätten, läſst sich nicht annehmen, wie denn überhaupt, wenn nicht der Anbau des Landes schon von den Bauern als Grundeigenthümern bestimmt worden wäre, sich kaum begreifen läſst, auf welche Weise die nomadisirenden Pächter sich in Dörfern zusammenfanden.

In den frühesten Zeiten wurden Abgaben erhoben vom Rauchfange, vom Hofe oder vom Pfluge und seit dem 14. Jahrhundert nach einem Kataster, dessen Einheit socha (Pflug) hieſs. Dieser erhielt in Nowgorod 3 obschi (obscha huba, Hufe) erforderte eine Arbeitskraft von 3 Pferden oder 4 Fuſs-Arbeitern, und wird an einem Orte 4 Rubeln, d. h. 20 jetzigen Silberrubeln gleich geschätzt. Wenn also, wie oben gesagt, der Pächter ¼ Rubel jährlich für den Hof an Pacht zahlen muſste, so waren es 6 pCt. Ein Hof enthielt 2 — 3 Obschi; 2 sochi bildeten einen plug (Pflug), der wahrscheinlich mit dem mansus slavicus oder polonicus gleich bedeutend, d. h. so viel Acker mit Feldern und Wiesen enthielt, als zu einer Aussaat von 32½ tschetwert in jeglichem Felde nothwendig. Wenigstens besteht noch gegenwärtig unter dem

Namen Haken in Livland ein Landmaafs, das nach genannten Grundsätzen das Doppelte eines mansus polonicus oder ein mansus teutonicus ist, und von dem 12. Arbeiter wöchentlich zur Frohn an den Hof gestellt werden; also 6 vom mansus polonicus oder einer von jeder Hufe. — Alle Zeugnisse stimmen darin überein, dafs die Slaven durch Aelteste regiert wurden (Palacky Geschichte von Böhmen. I. S. 160) und Zeugnifs davon legen auch die russischen Chroniken ab, wo der stareischiny (Aeltesten) im Gegensatz zu den molodschie (jüngern Leuten) beständig gedacht wird, auch kommt oft vor, narotschitie musdü ausgezeichnete Männer, im Gegensatz zu liudi, Leute.

Die ältesten Urkunden sprechen von Friedensbezirken (mir), von Gemeinden mit gegenseitiger Bürgschaft aller für die innerhalb ihres Kreises begangenen Verbrecher, wenn der Thäter nicht ausgemittelt, und von Schöppen-Gerichten, Institutionen, die bei Böhmen und andern Slaven nachgewiesen werden. Soviel auch davon im Laufe der Zeit verloren gegangen, so hat sich der Sinn für Gemeindeverfassung durch die Gesammtbürgschaft für Abgaben noch erhalten. Das Rechtsbuch von 1550 befiehlt auch den Richtern, in Dörfern und Städten, Geschworne als Rathgeber zuzuziehen, und die gegenwärtige Gesetzgebung hat diesen Grundsatz noch zum Theil beibehalten. Der Uebergang von Volksgerichten zu Landesherrlichen mufs sich schon unter den ersten normännischen Fürsten gemacht haben, wie denn überhaupt durch sie das autokratische Princip in Russland früher als in allen andern slavischen Ländern zur Reife gekommen.

Wahrscheinlich wohl nach normännischer Sitte ward das Volk von den ersten Fürsten zur Regelung des Kriegsdienstes eingetheilt in Zehnte, Hunderte und Tausende, Namen, die sich auch noch bis auf den heutigen Tag erhalten, denn in den Dörfern heifsen die Gemeinde-Beamten Zehnt- und Hundert-Männer. Die Tausendmänner kommen bis zur Tatarenzeit als Heerführer der Fürsten vor. In Nowgorod bezeichnete man damit bis zum Untergange dieses Freistaates den

zweiten der hohen Beamten (der erste hiefs Posadnik, Gouverneur, eine Würde, die anfangs in allen Städten mit Burgen bestand, doch als diese den Theilfürsten zu Residenzen dienten, aufhörten und nur in Nowgorod und den Städten seines Gebietes als gewählte, nicht eingesetzte Beamte blieb). Die Hunderte blieben in den Städten und auf dem Lande wohl nur eine administrative Eintheilung, so dafs mehrere Dorfschaften zu einem Hundert gehörten.

Von einer viel unbestimmteren Bedeutung und doch oft mit dem Hundert promiscue gebraucht, ist *stan* (Lagerstätte) aus der Zeit stammend, als die Fürsten von einem Ort zum andern zogen, um Abgaben zu erheben und sich ernähren zu lassen. Nur in dem Gebiete Nowgorods geschieht der Eintheilung in progosti (von gostit, zu Gaste gehen, von den fürstlichen Umzügen stammend und den deutschen Gauen entsprechend) Erwähnung und noch jetzt hat sich unter den Letten in Livland dieses Wort in seinem vorigen Sinne, als pagast, erhalten. Es war offenbar die ausgedehnteste Territorial-Eintheilung. In späterer Zeit findet sich gleichfalls im nowgorodschen Gebiete (das überhaupt am reinsten alle slavischen Institutionen sowohl als neben ihnen die normännischen erhalten hat, nicht allein, weil es bis zum 15. Jahrhundert seine Unabhängigkeit und Gemeindeverfassung bewahrte, sondern weil es nie von den Tataren berührt wurde) eine Eintheilung in guby, wie es scheint, Gerichtssprengel, die man wohl geneigt sein könnte, für gleichbedeutend mit den altslavischen Zupanien (böhmisch Zupa) zu halten, die man überall den deutschen Gauen vergleichen kann. Das altgebräuchliche Wort Wolost heifst wörtlich Gebiet. In Böhmen scheinen die Gauen, Zupa, mit den Burg- oder Stadtbezirken zusammenzufallen, indem die Herrscher in Mitten jedes Gaues eine Burg (hrad, russisch grad) erbauten, und dorthin den Sitz der Verwaltung legten. Das läfst sich in Russland nicht nachweisen, aber wohl ist ersichtlich, dafs die normännischen Eindringlinge eine Menge solcher Burgen erbauten, sie mit gewaltsam aufgehobenen Leuten bevölkerten und der Ver-

waltung ihrer Getreuen (posadnik) anvertrauten. Viele von ihnen wurden dann Hauptsitze der Theilfürstenthümer und es giebt bis jetzt kein anderes Wort für Stadt, als grad, gorod. Das Wort, welches anfangs denjenigen Theil der Stadt bezeichnete, der aufserhalb der Mauern lag, posad, Niederlassung, und das während des Mittelalters die allgemeine Benennung offener Städte war, ist jetzt wieder zu voriger Bedeutung zurückgekehrt. Die kleinsten städtischen Gemeinden oder Flecken, slobody (Freiorte, immunitates) sind nur Dorfschaften, seit dem 12. Jahrhundert entstanden, denen besondere Vorrechte ertheilt wurden. Sie standen nicht unter der Dorf-Obrigkeit, sondern von ihnen aus wurden oft mehrere Dörfer regiert. Das jetzt gebräuchliche Wort für Regierungsbezirk, ujesd (umfahrener Raum) kömmt erst im 14ten Jahrhundert vor.

Von einer Theilnahme Abgeordneter der Landgemeinden an der Regierung giebt es keine Spur, wohl aber finden bis zu den Zeiten der Tataren-Herrschaft, Volksversammlungen, Wetsche (ein Wort, das in gleicher Bedeutung bei fast allen slavischen Völkern gebraucht wird) oft in den Städten statt ihrer Gewalt in Nowgorod und Pskow nicht zu gedenken. Es möchte aber schwer zu entscheiden sein, welches die gesetzliche Gewalt dieser Versammlungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten war, ob ihre Macht eine politische oder mehr richterliche war, und ob sie nicht oft das Ergebnifs augenblicklicher Aufwallung des Volkes. Dafs Nowgorod sich urkundlich besondere Freiheiten, von ältesten Zeiten her, von den Fürsten hat sichern lassen, ist eben so gewifs, als dafs die Städte Kiew, Wladimir solche genossen. Dafs die Hauptstädte eines jeden Theilfürstenthums einige Vorzüge hatten vor den geringeren Orten des Landes (prigorodi, Beistädte) wird berichtet, ja dafs diese sich den Volksschlüssen der ersteren zu unterwerfen gewohnt waren.

Wenn man sich der alten slavischen Sitte erinnert, deren im Liede der Libussa Erwähnung geschieht, die sich auch jetzt bei serbischen Stämmen erhalten, dafs jedes Geschlecht

sich seinen Patriarchen wählt, sei es auch der jüngste, sich ihm unbedingt unterordnet, so lange er nicht Unzufriedenheit erregt, dann aber ihn absetzt: so möchte man geneigt sein, darin das Vorbild der Verfassung der russischen Theilfürstenthümer zu suchen. Offenbar mochten die Unterthanen, selbst bei der gröfsten Ungebundenheit, nie einen Fürsten entbehren. Sie wechselten ihn, sobald er nicht behagte, was in Nowgorod ein zugestandenes Recht war, hielten sich aber genau an die Abkömmlinge Ruriks. Durch die Macht der Gewohnheit und die Umstände war der Fürst genöthigt, nichts ohne den Rath (duma) seiner Umgebung zu unternehmen, und schwere Klage ward über diejenigen geführt, welche sich dem nicht unterwarfen, aber Lob von den Chronicanten den Fürsten ertheilt, die immer im Einverständnifs mit ihren Räthen (Bojaren, drujina) handelten. In wichtigen Angelegenheiten wurden gröfsere Versammlungen berufen, an denen die Einwohner der Hauptstadt Theil nahmen. Versammelten sie sich ohne des Fürsten Ruf, so galt es für Empörung. An ihren Beschlufs war er rechtlich nicht gebunden, wohl aber zwangen dazu die Umstände oft. Nicht selten vereinten sich die Theilfürsten zu gemeinsamen Unternehmungen, nachdem sie zusammengekommen sammt ihren Bojaren. Regelmäfsige Versammlungen fanden gewifs nicht Statt, es sei denn in Nowgorod; bestimmte politische Rechte, wie z. B. Zustimmung bei Abgaben waren eben so wenig dem Volke zu Theil geworden, sondern die Regierung behielt immer einen patriarchalischen Charakter. Eine Gliederung nach Ständen gab es gleichfalls nicht, wohl aber eine grofse Verschiedenheit nach der Lebensart, dem Gewerbe und Vermögen. Die Dienstleute des Fürsten, zugleich wohl die gröfsten Grundbesitzer, aber immer um die Thore geschaart, waren eben so oft die Stütze desselben, als sie ihn im Verein mit den Bewohnern der Hauptstadt umwarfen. Beispiele von einer Trennung der Interessen beider Klassen sind selten. Eben so vertrat die drujina sogar bisweilen die Bauern. Dafs die Stadtbewohner, meist aus zusammengetriebenen Leuten entstanden, sich so-

gleich zu freien Gemeinden gestalteten, während sie in allen andern Ländern Europa's lange in Dienstbarkeit verblieben, kann als Beweis dienen, wie tief der Gemeindesinn damals in den Slaven wurzelte. Im Ansehen standen die vornehmsten Bürger (ognischtschane, Besitzer eines eigenen Heerdes) und sajitye liudi, begüterte Leute, den vornehmsten Dienstleuten kaum nach. Ihnen schlossen sich die Handelstreibenden unter ausländischem Namen, als gosti, Gäste, kupzy, Kaufleute, an.

Welche Verfassung sich in Russland ausgebildet haben würde, wenn nicht die Tataren über dasselbe hergefallen wären, läfst sich natürlich nicht berechnen. Dieses rohe Steppenvolk, welches Russland zwei Jahrhunderte lang mit eiserner Faust beherrschte, führte orientalischen Despotismus ein. Die Fürsten, noch immer aus Ruriks Geschlecht, waren nur ihre Delegirten, von ihnen eingesetzt oder doch bestätigt und hatten dafür die vom Chan übertragene unumschränkte Gewalt. Gegen störrische Bewohner half ein tatarisches Heer. Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts von den Grofsfürsten von Moskau der Grundsatz der Untheilbarkeit der Herrschaften ihres Hauses ausgesprochen wurde, erlangten sie um so gröfsere Macht, als die unselige Zersplitterung noch in andern Fürstenthümern fortdauerte. Zugleich gewannen sie unendlich durch die übernommene Vermittelung, zuerst zwischen andern Fürsten und dem Chan. Sie machten sich nämlich verbindlich, die jährliche Steuer an die Tataren auch für fremde Gebiete zu erlegen, und gewannen dadurch nicht allein Gelegenheit, sich in deren innere Angelegenheiten zu mischen, sondern die Steuer selbst dann noch einzutreiben, als die Zahlungen an die Horde schon selten geschahen.

Somit füllte sich auch die Kasse der Grofsfürsten und sie legten ihren Ueberschufs in Güter-Einkäufen an.

So bildeten sie sich also, mit Hülfe und unter dem Schutze der Tataren, eine Hausmacht, die zugleich jene vernichtete und die Theilfürsten verschlang. Diese wurden theils durch Gewalt ihrer Rechte beraubt, theils verkauften sie die-

selben, und führten dann den Namen okupnye knjäsja (ausgekaufte Fürsten). Einige behielten noch bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Theil der früheren Gewalt des Richtens und Besteuerns.

Wie unumschränkt die Grofsfürsten, wie rechtlos die Unterthanen waren, ergiebt sich am besten aus dem raschen Uebergange der meist souverainen Fürsten zu heimatlosen Dienern, die aufser ihrem Titel kein Vorrecht besafsen und froh waren, im Dienste des Grofsfürsten einen Unterhalt zu finden, ja im 16. Jahrhundert ist es gar nicht selten, Fürsten im Gefolge ihrer mächtig gewordenen Standesgenossen zu finden.

So lange der Grofsfürst nur diejenige Gewalt unter den Fürsten seines Hauses übte, welche dem Aeltesten des Geschlechts zukam, gab es bisweilen eine Berathung unter ihnen, ein Anklang an das Pairs-Wesen; doch diese schwand vor dem Hauche der spätern Allgewalt.

Der Grundsatz der Feudalstaaten, dafs alles Land Eigenthum des Herrschers, hat in Russland nie bestanden, sondern ein jeder Grundherr übte alle Rechte an seinem Gute und dessen Pertinentien. Die Regalien haben sich erst in Folge späterer Gesetzgebung gebildet, nur Jagd- und Fischrecht hatten sich die Fürsten an manchen Orten aus ältester Zeit vorbehalten.

Das ausschliefsende Recht des Adels, Landgüter mit Leibeignen zu besitzen, wie es jetzt besteht, konnte sich natürlich erst von dem Augenblick an ausbilden, als die Bauern für Leibeigne erklärt wurden. Aber auch dann fehlte noch die zweite Bedingung, nämlich die Feststellung des Begriffs vom Adel. — Zur Zeit des Einfalls der Tataren besteht der Adel aus Bojaren, Bojaren-Söhnen und Hofleuten. Die beiden ersteren Klassen finden sich auch in den freien Städten Nowgorod und Pskow: sie waren theils statistische Würden, theils aus dem Gefolge der dortigen Fürsten hervorgegangen.

Auch die Geistlichkeit, welcher im 16. Jahrhundert schon ein Drittheil sämmtlichen Landes gehörte, die von Steuern,

und mit Ausnahme allgemeinen Krieges, vom Dienste befreit war, hatte ihre Bojaren und Bojaren-Söhne. Im Laufe der Tataren-Herrschaft war sie als einzig begünstigter Stand zu so grofsen Reichthümern gelangt.

Mit der wachsenden Zahl der Hofhaltungen der Theilfürsten mehrte sich auch die Menge ihrer Diener und selbst die niedrigste Klasse derselben, Leibeigne, traten nach kaum erlangter Freiheit in die Klasse der zum Staatsdienst erst Berechtigten, dann Verpflichteten. Am Ende des 16. Jahrhunderts findet sich schon ein Beispiel einer förmlichen Erhebung zum Bojaren-Sohn; und Ausländer gelangen oft zu den höchsten Ehren.

Je unumschränkter die Fürsten in ihren Territorien hausten, je mehr das Volk gedrückt war, desto mehr drängten sich die Leute dahin, wo es Beute zu theilen gab. Systematischer geschah dieses, als nach begründeter Alleinherrschaft des Grofsfürsten von Moskau im 15. und 16. Jahrhundert eine Menge von Central Behörden geschaffen wurden, die kundiger Beamten bedurften. Diese waren stets aus den untern Ständen, fanden im Amte Gelegenheit sich zu bereichern und wurden so die Väter bedeutender Geschlechter.

So lange aber dieser Adel nicht zum ausschliefsenden Wehrstande erklärt ward, hatte er weder Consistenz noch Abgeschlossenheit. Wer im Dienste eines Fürsten stand, genoss dadurch gröfsere Macht; aber Niemand war zum Dienste besonders berufen, auch trat ein Jeder in die Dienste desjenigen Theilfürsten, der ihm die meisten Vortheile bot, ohne an den Landesherrn gebunden zu sein, in dessen Gebiet seine Güter liegen mufsten. Im 14. Jahrhundert begannen die Fürsten in Verträgen sich verbindlich zu machen, keine Dienstleute aus fremdem Gebiete aufzunehmen und zeigten somit zuerst, welchen Werth sie auf die Dienste derselben legten. Wer dennoch fortging, büfste sein Vermögen ein. Dienstleute aus fürstlichen Geschlechtern traten sogleich in dieselbe Kathegorie.

War dem Adel auf diese Weise die Möglichkeit genommen, in fremdem Gebiete Dienste zu suchen, so legte sich der Fürst damit zugleich die Verbindlichkeit auf, ihn selbst zu gebrauchen.

Dieses geschah am eignen Hofe, im Militair- und Civil-Dienste, und als Vergütigung ward entweder Geld-Gehalt unmittelbar aus der Staatskasse gegeben, oder sehr viel häufiger ein Theil an den Staats-Einkünften aus irgend einem Orte angewiesen. Damit war gewöhnlich auch die Verwaltunig dieses Orts verbunden (das hiefs k o r m l e n i e, Nahrungsstelle). Der Ueberschufs der Einnahmen, bisweilen nur $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ des Total-Ertrages, ward in die fürstliche Kasse abgeliefert; eine ähnliche Art der Bezahlung an Staatsdiener besteht noch gegenwärtig in Persien und in der Türkei, und war in den ältesten Zeiten besonders unter den Normannen üblich.

Alle Beamte ohne Ausnahme wurden von den Regierten erhalten, oder hatten gewisse Sporteln bei Verrichtung ihrer Obliegenheiten. Es konnten also entweder die Beamten der Regierten wegen eingesetzt werden, und dann war die Einnahme, die ihnen daraus erwuchs, nur eine Accidenz und nicht Sache der blofsen Gunst, oder sie erhielten die Regierung eines Landstrichs um der Einnahme willen, und dann schlofs sich wieder eine Masse von Dienern an sie, um aus den kleinen Administrationen Vortheil zu ziehen. Man findet im 16. Jahrhundert Hunderte von Adelichen im Gefolge eines Magnaten, doch mufste das aufhören, als der Zar Johann der Grausame die Verpflichtung jedes Einzelnen grgen den Staat regelte und keinen Mittelsmann zwischen dem Herrscher und dem Adel duldete.

Wenn auch im 14. Jahrhundert die grofse Masse des Heeres noch aus dem Aufgebot bestand, indem eine gewisse Anzahl Landbewohner zusammentretend einen Krieger stellten (z. B. von 10 Pflügen, Sochi, oder 30 Arbeitern einen Reiter), so mischten sich unter sie schon viele Dienstleute mit ihrem Gefolge, denen von den Herrschern manche verödete Dörfer waren gegeben worden, oder die Ansiedlungen unter dem

Schutze ertheilter Freijahre, begründet hatten, und durch genossene Gunst sich zu gröſseren Dienstleistungen von ihrem Grundbesitze verpflichtet sahen, als die kleinern freien Eigenthümer.

Daſs die Fürsten es vortheilhafter fanden, einen besonderen Wehrstand um sich zu versammeln, als die ungeübten und unwilligen Bauern mit Mühe aufzujagen, ist natürlich; es konnte aber nur ein verhältniſsmäſsig geringer Theil des Adels untergebracht werden, wenn man sich daran hielt, nur die Verwaltungs-Stellen zu vergeben. Daher ward im 15ten Jahrhundert der bisher nur theilweise bestandene Reiterdienst allgemein gemacht und auf dieselbe Weise geregelt wie nach mehr als hundert Jahren in der Türkei bei Organisirung der Spahis. Der gröſste Theil der noch von freien Eigenthümern bewohnten Dörfer, wie auch viele der im Besitz des Fürsten stehenden wurden unter Dienstmannen vertheilt. Sie erhoben von jedem Hofe einen gesetzlich bestimmten Zins und leisteten dafür in eigner Person oder durch ihre Familie und Diener den auf den Bauern ruhenden Kriegsdienst.

Der Name dieser Beneficien war pomestie (Verleihung je nach dem Amte) zum Unterschiede von den ererbten Gütern (otschiny) und den wohlerworbenen (kuply). Auf beiden ruhete jedoch die gleiche Last des Dienstes, in demselben Verhältnisse wie auf den Dienstgütern, weil sie als eine allgemeine angesehen ward, und wer dieser Verpflichtung nicht nachkam, verlor sein Eigenthum.

Die pomestie vererbten auf ihre Kinder, wenn diese dienstfähig, und verblieben ihnen auch in ihrer Minderjährigkeit, wenn sie während derselben den Dienst durch ihre Knechte leisten lieſsen. Im Uebrigen durfte der Beliehene nicht nach Willkür über sie verfügen. War er durch Krankheit oder selbst durch den Civildienst abgehalten, ins Feld zu ziehen, so muſste er einen Knecht statt seiner stellen.

Hieraus ersieht man schon, daſs der Dienst nicht von Allen genau im Verhältniſs des gesetzlichen Quantums Landes, das ihnen zugetheilt war, geleistet wurde, denn sonst

hätten die Civildiener doppelten Dienst geleistet. Nur in aufserordentlichen Fällen konnten sie also auch zum Kriegsdienste angehalten werden. Auch erging nicht immer ein allgemeines Aufgebot, sondern je nach dem Bedürfnifs wurde die Zahl der zu stellenden Mannschaft bestimmt. Die kleineren Dienstmannen vereinigten sich dann unter einander und es stellten Mehrere gemeinschaftlich Einen ins Feld.

Neben den Dienstgütern fuhr die Regierung immer noch fort, ihren Günstlingen Verwaltungsposten als Einnahme-Quellen zu ertheilen, doch wurden diese niemals erblich, und somit fiel dasjenige fort, was die Lehnsleute in West-Europa so mächtig gemacht hatte — die Vereinigung von Amt und Reichthum. Die Vertheilung der Dienstgüter ging so rasch vor sich, dafs es um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon sehr daran fehlte. Daher nahm der Zar Johann der Geistlichkeit alle diejenigen Grundstücke, welche sie von ihm oder seinen Vorgängern erhalten, und gestattete den adelichen Geschlechtern die Güter wieder einzulösen, welche ihre Vorfahren der Geistlichkeit geschenkt. Er verbot ihr sogar neue Erwerbungen zu machen und keine Adelige aus andern Familien, als denen, die schon einmal sich dem Dienste der Geistlichkeit gewidmet, in ihr Gefolge aufzunehmen.

Auf solche Weise sollte das Territorium, auf welchem die Verpflichtung zum Dienste und alle Abgaben ruhten, so viel als möglich vermehrt werden.

Doch wurde schon um diese Zeit die Dienstlast so schwer, dafs man den Adel nur durch die strengsten Strafen zusammenbringen konnte, und der Zar Johann bestimmte daher, als Zusatz, einen Geld-Gehalt für alle Dienende. Er konnte dieses um so mehr, als er 36 Städte mit ihren Bezirken zum Staatsgute gemacht hatte, und wenn auch später ein bedeutender Theil desselben wieder verliehen ward, so kamen unter Peter I. die Kirchengüter dazu und bildeten die auch gegenwärtig so bedeutenden Domainen.

Während die Verpflichtung zum Kriegsdienste gleichmäfsig auf den Landmann vertheilt ward, sahen die Stadt-

bewohner sich meist davon befreit, und ergriffen die Waffen nur zur eignen Vertheidigung. Dafür zahlten sie desto mehr an Geld, das seit Einführung von Söldnern, d. h. schon im 16 Jahrhundert, nothwendig ward.

So wie ein jeder Dienstmann das Recht hatte, zu seinem Unterhalte ein Gut zu verlangen, so adelte der Besitz eines Landgutes und diese Begriffe blieben von nun an unzertrennlich.

Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde den Kaufleuten Strogonow der Besitz ihrer ausgedehnten Güter mit Bauern bestätigt — ein Beweis, dafs bis dahin noch Jedermann Landgüter besitzen konnte — aber sie wurden auch eo ipso adelich und blieben zugleich frei von der Verpflichtung zum Kriegsdienste, weil ihre Güter in Sibirien lagen und man ihnen zur Beförderung ihrer industriellen Unternehmungen besondere Vorrechte ertheilte.

Wie der persönlich Unfreie verlangen kann, von seinem Herren ernährt zu werden und dafür wieder ihm dienen mufs, so wird auch das Verhältnifs zwischen dem Herrscher und seinen Dienstmannen als das einer vollkommenen Hörigkeit angesehen, weil abhängiger, weil inniger, als zwischen dem Fürsten und seinen übrigen Unterthanen.

Daher mufste auch der höchste Ehrentitel, welcher einem Bojaren ertheilt werden konnte, der eines Dieners (sluga) sein. Ihn erhielt Boris Godunow kurz bevor er selbst den Thron bestieg.

Der Dienst des Lehnsadels im Mittelalter beruht auf einem ganz anderen Principe als der Ritterdienst in Russland. Der Ritter war persönlich frei, sein Dienst galt als Zins für das Land, welches er vom Lehnsherrn besafs, und alle weitere Verpflichtung beruhte nur auf freiwilligem Gelöbnifs. Der russische Dienstmann ward persönlich pflichtig geboren. Das Dienstgut sollte ihm nur die Möglichkeit geben, seine Verbindlichkeit zu erfüllen. Die Verhältnisse sind also von einander sehr verschieden. Die Ritterschaft bildete eine grofse Gemeinde, in welcher jedes Glied nur das galt, wozu es sich

selbst machte; ganz unabhängig von den Ehren, die es durch seinen Lehnsherrn erlangte. In Russland gab es nur einen Richter, und alle Ehre ging von ihm aus. Die Gewohnheit, in seiner Corporation die Richter aller Handlungen zu finden, hatte den Begriff persönlicher Ehre im Mittelalter so hoch gespannt, dafs auch nicht der geringste Makel daran haften durfte. Wer die Rechte antastete, welche der Zar einem seiner Diener verliehen hatte, ward aufs Strengste gestraft, aber gestraft ward vorzugsweise die Nichtachtung des zarischen Willens.

Endlich fehlte in Russland ein sehr wichtiges Moment der Bildung, die Einwirkung der Frauen, welche auf orientalische Weise von den Männern geschieden blieben.

Je weniger der Adel reelle Rechte besitzt, desto mehr sucht er Entschädigung in eingebildeten.

Die Familien der englischen Pairie sind neuern Ursprungs, und haben sich um Ahnentafeln nicht viel gekümmert. Die alte französische Aristokratie, welche vor den Königen zitterte, war exclusiver als jede andere, und die russischen Bojaren trieben den Rangstreit so weit, dafs seit Errichtung der Dienstbücher des Adels Niemand in den höheren Bedienungen sich einem Rivalen unterordnen wollte, dessen Vorfahren einen niedern Posten als die Seinigen bekleidet hatten. Dieses Rangrecht, mestnitsches two, war das einzige, nebst den dinglichen Rechten der Geistlichkeit, welches von den Zaren anerkannt wurde und ihnen oft hemmend entgegentrat, obgleich ihnen, als obersten Richtern und Gesetzgebern, immer frei stand, es zu übertreten oder auf einige Zeit für aufgehoben zu erklären — Beides geschah oft. Besonders klagten die Grofsen sehr darüber, dafs der Zar Johann der Grausame viele Leute aus dem Staube zu den höchsten Würden erhoben.

Dieser Fürst, der so furchtbar gegen den Adel seines Landes wüthete, hat insofern ein sehr grofses Verdienst, als er das Reich vor neuer Zersplitterung schützte; denn er fand noch einige halbsouveraine Fürstenthümer vor, und während

seiner langen Minderjährigkeit hatte der an seiner Stelle regierende Adel sich ungeheuer bereichert — aber eine gesetzliche Einschränkung der zarischen Gewalt hat gewifs Niemand für möglich gehalten. Das hat sich im Laufe von 100 Jahren gezeigt, bei Erhebung von fünf verschiedenen Fürsten auf den russischen Thron, denn er ward ihnen ohne alle Bedingung übergeben.

Der Glaube an die Göttlichkeit der Herrscher-Gewalt (der Titel von Gottes Gnaden kömmt zuerst 1433 vor) hatte seit Johann dem grofsen Fürsten (am Ende des 15. Jahrhunderts) so tiefe Wurzel gefafst, dafs niemand wagen konnte, ihn dem Volke zu entreifsen.

Der von seiner Gutsherrschaft gedrückte Bauer, der von der Anmafsung des Beamten gekränkte Städter sahen in ihren Bedrückern nur Stärkere, nicht Hochgeborne, und erkannten auf dieser Erde nur einen Beschützer, den Zaren, an. Nie hätten sie zugegeben, dafs seine Gerechtsame zum Vortheil der Aristokratie geschmälert würden, und daher stand der Herrscher Russlands so fest, dafs selbst die Geistlichkeit nie einen andern Einflufs gewinnen konnte, als welchen ihr der Wille des Zars zu ertheilen für gut fand. Der Adel hat nie eine systematische, corporative Opposition versucht.

Das mestnitschestwo hatte den vornehmen Familien während 200 Jahren ein grofses Uebergewicht in den höheren Bedienungen des Staates gegeben, ohne dafs es gesetzlich irgend Jemand einen Vorzug vor dem andern zugestanden hätte, ohne dafs der höhere Adel von dem Niedern durch anerkannte Rechte wäre geschieden gewesen, ja ohne dafs der Eintritt in den Adel durch den Kanzleidienst in den Behörden oder durch das Söldnerheer besonders erschwert worden wäre.

Der Vorgänger Peter's I. durchbrach daher die eherne Mauer, welche die Aristokratie um den Thron gezogen, indem er die Dienstbücher vernichten liefs. Sein grofser Nachfolger regelte nur den faktischen Zustand, als er im Jahre 1722 feststellte: 1) dafs Jeder, welcher den untersten Officier-Grad in der Armee oder den dem Majorsrang entsprechenden Titel

im Civildienste erlangt haben würde, in Zukunft des Erbadels theilhaftig sein sollte.

2. Dafs aufserdem nur diejenigen in die neuen Adelsbücher einzutragen seien, die ihren Adel auf mehrere Generationen aus den bisherigen Geschlechtsbüchern nachweisen könnten, oder die besondere Adelsbriefe erhalten hätten.

3. Dafs unter dem Adel der verschiedenen Kathegorieen kein anderer Unterschied stattfinden dürfe, als der, welchen persönliche, durch den Staat anerkannte Verdienste begründeten.

Als ausschliefsendes Recht des Adels galt nach dem neuen Gesetze der Besitz von Landgütern mit Leibeignen, und die Befreiung von der Kopfsteuer; dafür waren seine sämmtlichen Glieder zum Staats- und Kriegsdienste verpflichtet und mufsten sich bei den Behörden dazu einschreiben lassen. Ward diese Verpflichtung auch durch Kaiser Peter III. aufgehoben, also der Adel für persönlich frei erklärt, so besteht sie doch noch in der That, indem nur derjenige Adelige die seiner Corporation zustehenden politischen Rechte bei Besetzung verschiedener Provinzial-Aemter ausübt, welcher im Staatsdienste die unterste der 14 Rangstufen erstiegen. Im Uebrigen ist das Gesetz Peters I. noch in voller Kraft. Sein Versuch, alle Familiengüter nur dem Aeltesten zu sichern (Ukas von 1714) mit der Verpflichtung, die übrigen Geschwister zu versorgen, fand so vielen Widerstand in der althergebrachten Sitte gleichmäfsiger Theilung, dafs das Gesetz schon nach 20 Jahren wiederum aufgehoben wurde. Es mufste scheitern, denn es stand im Widerspruche mit dem Princip des Rangadels, wodurch allen Ständen der Eintritt in den Adel erleichtert ward. Es ist sehr merkwürdig, dafs Russland durch Vermittelung der unumschränkten Staatsgewalt wieder zu einem Zustande zurückkehrt, von dem alle Völker Europa's ausgegangen sind, nämlich zu der Vertheilung des Bodens unter kleine freie Eigenthümer, auf denen die Verpflichtung zum Dienste des Staates ruht. So wie sonst bei freier selbstständiger Entwickelung der Gesellschaft sich nur diejenigen als freie Grundbesitzer, Ede-

linge erhielten, die an Kraft ihres Gleichen überragten, so geschieht eine solche Auswahl der tüchtigsten seit Jahrhunderten in Russland durch die Regierung. Wen sie bewährt gefunden, den stattet sie sammt seinem Geschlechte mit allen politischen Rechten aus, die mit dem gegenwärtigen Zustande vereinbar. Der neulich erschienene Ukas über die Regelung der Bauern-Verhältnisse stellt daher ganz consequent als ersten Satz den auf, dafs das Eigenthum an Grund und Boden den adeligen Geschlechtern erhalten werden soll und die Bauern nie mehr als den Nutzniefs erwerben können. Einem jeden von ihnen wird aber durch den Militairdienst ein sehr leichtes Mittel geboten, selbst in den Stand des Grund-Eigenthümers überzugehen.

Liberal ist eine solche Institution gewifs; sie führt zu einem Principe, das sich in der Geschichte aller Völker bewahrheitet hat und daher ehrwürdig ist. Ob sie aber nicht gefährlich für einen Staat, der gewifs noch sehr lange Zeit einer thatkräftigen, unumschränkten Regierung bedarf, ist eine andere Frage.

Nikolai Gretsch's Vorlesungen über die russische Litteratur. *)

Von

W. Schott.

Dritter Artikel.

Herr Gretsch beginnt seine besondere Litteratur-Geschichte mit der lyrischen Poesie und zunächst mit den Volksliedern der Russen. „Die Melodieen unserer Volkslieder" — sagt er — „sind originell und ausdrucksvoll; sie haben Rossini, den gröfsten Componisten unserer Zeit, entzückt; russische Blüthen sind dem Kranze eingeflochten, der seine geniale Stirne ziert — unser Mohn prangt in diesem Kranze unter den üppigen Blumen Italiens." Die Worte dieser Lieder verdienen noch mehr Aufmerksamkeit; denn sie malen das ganze innere und äufsere Leben der alten Russen mit seinen der Menschheit überhaupt eignen Leiden und Freuden und mit dem besonderen Glauben, den besonderen Sitten und Schicksalen des Volkes und Landes. In ihnen spiegelt sich auch das bald heitere und leutselige, bald schwermüthige und tiefsinnige Temperament des russischen Naturmenschen, sein naiver Witz und seine frische Kühnheit. Nach Karamsin's Vermuthung

*) Da in diesem Artikel nur von Litteratur die Rede ist, so haben wir uns erlaubt statt „Sprache", „Litteratur" zu setzen.

wurden die ältesten dieser Lieder in der Zeit der Tatarenherrschaft gedichtet, als die Phantasie der Unterdrückten an Erinnerungen alter Grofsthaten sich aufrichten wollte; die eigentlich historischen Lieder aber fallen ins Zeitalter Iwan Wasiljewitsch des Strengen, der Zare Michail Fedorowitsch und Alexei Michailowitsch, endlich auch Peters des Grofsen. Die auf Gebräuche bezüglichen, die Tanz- und Feier-Lieder reichen in ein höheres Alterthum; sie tragen zum Theil noch Spuren der vorchristlichen Zeit. Die Kampflieder stammen aus der Periode der Raubzüge am Wolga-Strom; sie haben sich unter den heutigen Burlaken erhalten *). Solche Lieder endlich, in denen man keine Erinnerungen an die Vergangenheit, überhaupt nichts Historisches und keine örtlichen Beziehungen findet, in denen nur Freude, Schmerz über Trennung, Einsamkeit, Untreue des Geliebten u. dergl. sich aussprechen, sind Erzeugnisse jeder Periode, aber grofsentheils im Zeitenlaufe verändert und der herrschenden Mundart angenähert worden, wodurch der ursprüngliche naive Typus gelitten hat. Die neueste von Hrn. *Sacharow* besorgte Sammlung dieser Lieder ist nach Hrn. G. die beste der bis dahin erschienenen, obwohl noch lange nicht allen Anforderungen entsprechend.

Die russischen Volkslieder zerfallen in grofsrussische und kleinrussische. Letztere sind noch zärtlicher und sentimentaler als die schwermüthigen Lieder der Grofsrussen und reich an entzückenden Melodieen. Auch die grofsrussischen Lieder unterscheiden sich nach Oertlichkeit und Mundart, wie nach Worten und Gesangsweise. Im nördlichen Russland singt man weit rascher und weniger gedehnt als im mittleren. *Sacharow* liefert Volkslieder aus Moskau, P*s*kow, Tula und Kasan; es ist zu beklagen, dafs er die von Jaro*s*lawl, wo nach Hrn. Gretsch der Focus aller Volkspoesie und Volksmusik sein mufs, nicht berührt hat. Wenn russische Arbeiter von verschiedenem Stamme irgendwo mit einander arbeiten, so ist

*) So nennt man die Arbeiter auf den Barken der Wolga und die herumwandernden Zimmerleute. S. Erman's Reise, Th. I. S. 33 – 34.

es interessant zu beobachten, wie die Lieder jedes Stammes, sein besonderer Districts-Charakter und sein Handwerk zusammenstimmen; die Zimmerleute aus dem Gouvernement Kostroma z. B. sind reinlich, accurat, ehrlich und sanftmüthig; aber ihre Lieder sind schlicht, arm an Worten und Melodieen. Die Ofensetzer von Jaroslawl sind mehr Schönredner und aufgeweckte Köpfe; auch singen sie besser als alle übrigen Leute vom Volke; dafür ist aber ihre Arbeit meist schlecht und übereilt.

Der Versbau der russischen Volkslieder ist von Wostókow sehr gut erklärt worden. Ihre Verse gründen sich nicht auf das Gesetz der Sylben-Betonung; es ist allein der regelmäfsig wiederkehrende rhetorische Tonfall, was sie zu Versen erhebt. Die Verse haben einen oder mehrere Tonfälle dieser Art, denen alle übrigen Sylben unterworfen sind. Aus der Betrachtung dieser prosodischen Perioden oder Tacte ersieht man, dafs in den russischen Liedern die Musik den Worten vorangegangen ist; die Dichter gestalteten ihre Verse nach den Bedürfnissen der Melodie, indem sie sich Abkürzungen, Verlängerungen, auch Wiederholung ganzer Wörter erlaubten *). Reime sind in diesen Liedern nicht gebräuchlich; sie kommen vor, aber nur zufällig, gemeinhin im Anfang der Lieder. Weit häufiger begegnet man der Assonanz, d. h. dem Einklange von Vocalen in Anfangs- oder Schlusswörtern. Die Sprache der Volkslieder ist ein reines und ächtes Russisch, nach den Mundarten der Districte verändert. Je älter diese Lieder sind,

*) Viele Lieder des Russkii Pjésennik, die das Gepräge alter Abfassung tragen, haben jedoch schon ziemlich consequente metrische Zählung und Betonung:

Dén pro | chódit |, nótschka | nastu | pájet |,
Ko mne | molo | dénka | míloi | prisy | lájet | u. s. w.

Besonders liebt man einen daktylischen Schlufs der Verse, wenn das Metrum auch sonst sehr willkürlich ist. So enden in dem Liede:

Ach, ty pole moje, pole tschistoje etc.

die meisten Zeilen auf Daktylen: tschístoje — schirókoje — muráwuschkoi u. s. w.

desto schöner und ausdrucksvoller ist ihre Sprache; aber einen eignen Styl darf man in denselben nicht suchen; die Worte werden nur nach dem Bedürfnifse der Melodie aneinander gereiht. Sie sind reich an treuer Auffassung der Natur, an treffenden Vergleichungen und kühnen poetischen Bildern; viele sprudeln auch über von kernigem Witz und beissender Satire: aber das Schätzbarste an ihnen ist der kräftige tiefe und doch einfache Ausdruck der zartesten Gefühle des menschlichen Herzens.

Viele neuere Dichter haben die alten Lieder mit mehr oder weniger Erfolg nachgeahmt. Als den Glücklichsten dieser Nachbildner nennt man den Baron Delwig; aber Herr Gretsch findet weit gröfseren Geschmack an den Liedern Zygánow's, der vor einigen Jahren in Moskau gestorben ist und dem er das Prädicat eines ächten Nationalsängers giebt.

Die Poesie der heutigen Russen nahm ebenfalls mit lyrischen Gedichten ihren Anfang. Feierliche Oden waren die ersten Schöpfungen der russischen Muse in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Als ersten Nachfolger Lomonosow's in diesem Gebiete nennt man Petrow, der 1799 in Moskau starb — einen gedankenreichen, tief und wahr fühlenden Mann, der aber seine Oden nicht schuf, sondern zusammensetzte und keines genialen Aufschwungs fähig war. Während Petrow noch vergebens sich bemühte, seinen grofsen Vorgänger zu ersetzen, schimmerte aus dem Gewölk im Osten — wie Herr Gretsch sich ausdrückt — einer der leuchtendsten Sterne russischer Poesie hervor: am Tage der Thronbesteigung Katharina's II. stand ein junger 19jähriger Soldat im Winter-Palast Schildwache; dieser war Derjáwin, der Sohn eines unbemittelten, von dem tatarischen Mirsa Bagrim abstammenden Officiers, in dem damals schlechten Gymnasium zu Kasan gebildet. Das äufsere Leben dieses Mannes verging unter mannigfachen Kämpfen, in deren Verlauf er jedoch vom Senats-Executor bis zum Justizminister stieg; nur in den letzten 13 Jahren seines Lebens bekleidete er kein Amt; aber selbst

in Perioden angestrengtester Dienstthätigkeit wufste er kostbare den Musen geweihte Augenblicke zu erübrigen. Derjáwin war seinem innersten Berufe nach ein Dichter und vorzugsweise ein lyrischer: die Sprache selbst, damals noch ohne Regeln und Vorbilder, schmiegte sich seinem Genius. Wo er ruhig spricht, urtheilt oder scherzet, da schmeckt die äufsere Form seiner Gedanken nach dem Zeitalter; sobald ihn aber hohe Begeisterung erfüllt, ist seine Sprache reich, geschmeidig und edel. Im Anfange seiner poetischen Laufbahn nahm Derjáwin Deutsche und Franzosen zu Mustern; er zerstörte aber seine ersten Versuche wieder. Erst allmälig begann er sich selbst zu verstehen und schuf jene unnachahmliche Art von Gedichten, die Einer seiner Kritiker vorzugsweise Derjáwinisch nennt, aber noch immer auf seine Gaben mifstrauisch, liefs er seine Verse unter fremdem Namen drukken und staunte über das Lob, das man dem Unbekannten spendete. Erst im 37. Lebensjahre erhob sich der Dichter auf diejenige Stufe, die ihm mit Recht zukam; am Weihnachtsfeste des Jahres 1780 erwachte in ihm der erste Gedanke zu seiner berühmten Ode an Gott, die sogar in chinesischer Uebersetzung — goldne Schrift auf weifsem Atlas — im Palaste des Bogdo-Chan's hangen soll (?). Seine 1781 gedichtete Ode „an die kirgisische Fürstin Feliza", welche eine Verherrlichung der Thaten und des Zeitalters Katharinens ist, sollte ungedruckt bleiben, kam aber durch die glückliche Indiscretion eines Freundes des Verfassers ans Licht der Welt. Man findet in dieser Ode keine schwerfälligen Hyperbeln und Antithesen, keinen prunkenden Wortschwall; sie ist ein freier Ergufs innigster Gefühle, die tief empfundene Anerkennung der Gröfse und des Ruhmes.

Lomonosow's und Derjáwin's Beispiel erzeugte eine Menge kleiner Nachahmer: Alles wollte Oden singen; Alles zwang sich zu kühnem Fluge, und die meisten sanken bald im Ocean der Vergessenheit unter. Mit dem Anfang unseres Jahrhunderts hörte man von den feierlichen Oden nur noch ersterbende Nachklänge; und die lyrische Poesie kleidete sich ins

Gewand des eigentlichen Liedes, der Elegie u. s. w. Musterdichter in der sogenannten leichten Lyrik sind Th. Glinka, Benediktow, Jasykow, Koslow, Chomjaków, Wjasemskii und besonders Puschkin. Der gröfste Meister der Elegie ist Jukowskii; dieser geniale Dichter begann seine litterarische Laufbahn mit einer Uebersetzung des Dorfkirchhofs von Gray, und zeigte schon damals wie seine Leier gestimmt war. Die Poesie Jukowskii's ist der wahre Ausdruck erhabener Gedanken und edler Gefühle in harmonischen Versen; aus Allem, was er gedichtet, schimmert die Idee einer andern bessern Welt, der unsere Seele in ihren irdischen Fesseln entgegenstrebt. Jukowskii ist auch derjenige russische Dichter, welcher seine Landsleute zuerst mit einigen Meisterwerken der englischen und der deutschen Litteratur in meisterhaften Uebersetzungen bekannt machte. — Ein anderer elegischer Dichter, Bátjuschkow, hat nicht die Tiefe und Innigkeit Jukowskii's, aber auch seine Verse sind voll origineller Schönheiten. In ihnen ist mehr Mannigfaltigkeit, mehr Schilderung der Natur als Darlegung des innern Menschen. Jukowskii erinnert an den in Gefühlen schwärmenden und nebligen germanischen Norden; Batjuschkow versetzt unsere Einbildungskraft mehr in das blühende, mit allen Gaben der Natur ausgeschmückte Italien. Von ihm besitzt man auch vortreffliche Uebersetzungen einiger Epigramme der griechischen Anthologie.

Viele russische Dichter haben zum Ausdruck dessen, was ihr Inneres bewegte, die Form der poetischen Epistel gewählt. Man besitzt sehr schöne Episteln von Dmitriew, Batjuschkow, Puschkin, Jukowskii. Der Letztgenannte hat einigen seiner erhabensten Elegieen diese Form gegeben. Eine geistvolle satirische Epistel: „An meine Dienerschaft", schrieb von-Wisin; ihr Thema sind die verkehrten Vorstellungen vieler Menschen vom Werthe des Lebens, von der Welt und ihren Verpflichtungen. Andere treffliche Satiren verdankt man Milónow und Dmitriew, welcher

Letztere die schlechten Lyriker seines Zeitalters unerbittlich geisselte.

Die besten Epigramme (im heutigen Sinne des Wortes) dichteten Dmitriew, Krylów, Milónow und Fürst Wjäsemskii. Auch besitzt die russische Litteratur eine ganze Kette von Epigrammen in dem Gedichte: „das Narrenhaus" (Sumaschedschii Dom) von Wojeikow, worin der Dichter seine Freunde und Feinde nach Nummern einquartirt und Jeden mit einem Spruche bedenkt. Ein Theil dieser Sprüche ist sehr launig.

Ehe Herr Gretsch zur Beurtheilung der dramatischen Leistungen der Russen schreitet, giebt er eine kurze Geschichte des russischen Theaters. Die ersten Versuche zu scenischen Vorstellungen machte man in den westlichen Provinzen, die einige hundert Jahre unter littauischer und polischer Herrschaft standen. Hier, wie im westlichen Europa, wurden zuerst geistliche Stücke aufgeführt. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts spielten die Studenten der Universität Kiew sogenannte heilige Dramen, die eigentlich nur Gespräche ohne Handlung waren. Man bediente sich dabei der polischen Sprache, und die Stelle der Schaubühne vertrat ein Corridor des Collegiums. Einige geistliche Väter, welche diese Ergötzung zu Nutz und Frommen der Moralität wie der Litteratur verwenden wollten, fingen an, geistliche und moralische Dramen in slawischer Sprache abzufassen. Nicht lange blieben die Vorstellungen im engen Bereiche der Klostermauern: Convictoristen zogen in der Ukraine herum und belustigten das Volk mit ihrem Talente. Nach und nach fand diese halbgeistliche Ergötzlichkeit auch in Moskau Eingang; dort spielten die Studenten an der neuen slawisch-griechisch-lateinischen Akademie Dramen des Mönches Simeon Polozkii, des ersten slawischen Poeten damaliger Zeit. Unter dem Zar Alexei Michailowitsch kamen deutsche Schauspieler nach Moskau, die in Gegenwart des Zar's allerlei Stücke mit Gesang und Tanz aufführten. Das erste nicht-geistliche Stück wurde in den Gemächern der Zarin Sophia Alexjewna, und zwar durch

Hofleute beiderlei Geschlechts gespielt; dieses war Molière's „Arzt wider seinen Willen."

Peter der Grofse fand während seiner Anwesenheit in Frankreich vielen Geschmack an der französischen Bühne und schenkte sogar dem berühmten Schauspieler Baron einen Ehrendegen; aber in Russland konnte er nicht an Stiftung eines Theaters denken, da er hauptsächlich das im Auge hatte, was seinem Volke dringend Noth that. Damals kamen wandernde Schauspielertruppen aus Danzig und Leipzig nach Moskau und gaben ihre Vorstellungen theils in deutscher Sprache, theils in dem wunderlichen russisch-polisch-deutschen Jargon jener Zeit. Die fremden Schauspieler bildeten oder dressirten russische Jünglinge von niederem Stande zu ihrer Kunst heran. In der jungen Residenz Petersburg wurde ein Amphitheater, das früher als Caroussel gedient hatte (es stand auf dem heutigen Platze des grofsen Theaters), zu Aufführungen benutzt; die Acteurs waren Schriftsetzer, Drucker, Buchbinder, Kanzleischreiber u. s. w. Am Vorabend der Aufführung entwarf man die Stücke und das Uebrige improvisirte man während der Vorstellung.

Wirkliche theatralische Vorstellungen am Hofe begannen mit der Thronbesteigung der Kaiserin Anna Iwanowna (1730). Man berief damals eine deutsche, eine französische und eine italienische Truppe; das Theater war im Palaste selbst angelegt und die Plätze wurden nach Rang und Stellung der Zuschauer, übrigens unentgeltlich, vertheilt. Ein russisches Theater entstand in dem Suchoputny Korpus (Collegium des Wegebaues), welches damals die höchste gelehrte Anstalt war; und Sumarokow schrieb in regelmäfsigen Alexandriner-Versen seine den französischen Tragikern nachgemodelten Stücke, deren Lesung das Publicum entzückte. — Als Kaiserin Elisabeth den Thron bestieg, wurde die bis dahin deutsche Conversationssprache bei Hofe mit der französischen vertauscht, und das hatte wegen der damaligen Vorzüge des französischen Theaters einen guten Einflufs. Im Jahre 1750 versuchte man die erste Auffüh-

rung einer Tragödie des Sumarokow im Suchoputny Korpus, und dieses Stück fand solchen Beifall, dafs die Kaiserin es bei Hofe wiederholen liefs. Mit Lohn und Lob überhäuft, schrieb Sumarokow noch andere Tragödien, die seinen Ruhm bei den Zeitgenossen vergröfserten. Auch als die Vorstellungen im Korpus aufhörten und ein Nationaltheater gegründet war, wich der Schutzgeist der dramatischen Poesie noch nicht von seiner ersten Pflegeschule: mehrere dramatische Schriftsteller (Cheraskow, Oserow etc.) gingen aus diesem Collegium hervor und Knjäjnin war Lehrer an demselben gewesen.

Ein anderes ächt-russisches Theater entstand unter der Kaiserin Elisabeth in einer entfernten Provinz, gestiftet von Feodor Wolkow, dem Sohne eines Kaufmanns von Jaroslawl. Der Stifter dieses Theaters und mehrere von seiner Gesellschaft spielten mit so glänzendem Erfolge, dafs die Kaiserin im Jahre 1752 die ganze Truppe nach Petersburg kommen und in Zarskoje Selo eine Tragödie von ihr aufführen liefs, die den vorangegangenen Ruf der Gesellschaft bewahrheitete. Elisabeth behielt die ausgezeichnetsten Mitglieder in St. Petersburg und sorgte für ihre weitere Ausbildung in Sprachen und Wissenschaften. Im Jahre 1756 ward das russische Hoftheater errichtet, dessen Director Sumarokow und dessen erster Schauspieler Wolkow war. Die Kaiserin wohnte fast jeder Vorstellung bei. Man spielte aufser Sumarokow's Tragödien übersetzte Stücke von Corneille, Racine u. s. w.

Mit der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. begann auch für das russische Theater eine neue Aera. Der Director Dmitrewskii, Wolkow's Nachfolger, wurde zu seiner künstlerischen Vervollkommnung von der Kaiserin nach England und Frankreich geschickt, wo er Garrick, Lekain und andere berühmte Schauspieler kennen lernte, die in ihm ein ungemeines Talent schätzten. Die Kaiserin hatte vorzügliche italienische, französische und deutsche Truppen engagirt, und auf ihrem Hoftheater spielten die vornehmsten Edelleute beiderlei Geschlechts, ja sie nahmen sogar an den

Balletten Theil. Nach Dmitrewskii's Rückkehr wurde (1783) das grofse Kamenny-Theater eröffnet, in welchem das ganze Publicum für mäfsigen Eintrittspreis Zutritt erhielt. Das Repertoir bereicherte sich mit den Tragödien und Komödien Knjäjnin's und von-Wisin's, und Katharina selbst schrieb artige Stücke, deren Stoff aus der russischen Geschichte entlehnt war. Die vornehmste Actrice, Trojepolskaja, stellte Dmitrewskii mit den ersten Schauspielerinnen des damaligen pariser Theaters auf gleiche Stufe. Auch das damals sich bildende Theater von Moskau hatte sehr wackere Schauspieler. Als Dmitrewskii 1787 seine Entlassung nahm, gerieth die petersburger Bühne in Verfall, aber sie erhob sich wieder glänzend unter Alexander I., der das grofse Theater erneuerte, ein kleines bauen liefs und eine vortreffliche italienische Operngesellschaft anwarb. Die bedeutendsten russischen Schauspieler waren: Jakowlew, Schuscherin, Karatygina, und die jetzt noch unerreichte Semenowa; in der Oper entzückten Worobjew, Samoilow, die jüngere Semenowa etc. das Publicum. Gegenwärtig besitzt die petersburger Bühne in Karatygin, Brjanskii, Sosnizkii, Künstler, die sich mit den ersten scenischen Talenten Europa's messen können, und auf dem Theater zu Moskau glänzt das originelle Talent des Schauspielers Schtschepkin.

Der Nachfolger Sumarokow's als Tragödiendichter war Knjäjnin. Auch dieser entrichtete dem Jahrhundert seinen Zoll und gab nur Copieen französischer Dramen; aber seine schöne und energische Sprache hob ihn weit über Sumarokow, und die bereits vergessenen Stücke, die er schrieb, würden stellenweise jetzt noch grofse Wirkung haben. Gegen Anfang des 19. Jahrhunderts erschien Oserow *). Seine erste Tragödie, „Jaropolk und Oleg" (1798) fand auf der Bühne keinen Beifall; desto gröfser war die freudige Bewunderung, womit man fünf Jahre später seinen „Oedipus in Athen" be-

*) S. 78 dieses Bandes, wo zuerst von Oserow die Rede ist, steht in der 7. Zeile durch ein Versehen Komödie für Tragödie.

grüfste, obschon dieses Stück im Ganzen nur nachgebildet und arm an Erfindung ist. Das russische Publicum hörte in dieser Tragödie zum ersten Mal Verse, die nicht blofs seinen Sinn für das Schöne nicht beleidigten, sondern alle Leidenschaften und edlere Gefühle, die der Dichter anregen wollte, wirklich in ihm weckten. Die Rolle der edlen Antigone hatte die unvergleichliche *S*emenowa, welche damals zum ersten Male das Geheimniss der ächten Tragödie und zugleich das ihres Talentes erkannte. Oserow's nächste Tragödie „Fingal" ist eine originelle und grofsartige Schöpfung mit sehr einfacher Handlung; ihr Verdienst besteht hauptsächlich darin, dafs sie alle Schönheiten der nordischen (Ossian'schen?) Poesie vereinigt und in reizenden Versen ausdrückt *). Sie bezeugt, dafs Oserow die ganze Einseitigkeit und Dürftigkeit des damaligen Theaters fühlte, aber nicht Kraft genug besafs, alle Bande zu sprengen. Sein „Dmitrii Don*s*koi" war ein Weihgeschenk, das der Dichter auf dem Altare des Vaterlandes brachte, als Russland zum Kampfe mit Napoleon sich rüstete. In dieser Tragödie sind viele erhabene Gedanken und Gesinnungen in schönen kunstvollen Versen dargelegt; aber die Charaktere, der Gang der Begebenheiten und selbst die psychologische Wahrscheinlichkeit lassen manches zu wünschen übrig. Die Heroen des Stückes sind mittelalterliche Ritter, keine national-russische Helden — ein Uebelstand, dessen Ursache wohl darin zu suchen ist, dafs die russische Geschichte vor dem Erscheinen des Karamsin'schen Werkes noch aus lose zusammenhangenden todten Fragmenten bestand und die Vergangenheit der Nation selbst einheimischen Dichtern in falschem Lichte zeigte. Oserow's letzte Schöpfung „Polyxene", erklärt Herr Gretsch für das schwächste seiner Stücke.

*) Wir bedienen uns hier der eigenen Worte des Verfassers, möchten aber, da er das Hauptverdienst des Stückes nicht in den Charakteren sieht, die von ihm gerühmte vollkommene Originalität etwas in Zweifel ziehen.

Nach Oserow kommt eine Periode wenig bedeutender Leistungen im Gebiete der Tragödie. Jukowskii lehrte seine Landsleute in einer vortrefflichen Uebersetzung der Schillerschen „Jungfrau von Orleans" alle Kraft und allen Zauber der romantischen Poesie kennen, er selbst aber schrieb keine Dramen. Einige versuchten sich an Stoffen aus der vaterländischen Geschichte, aber mit geringem Erfolge. Selbst Puschkin litt auf diesem Meere Schiffbruch: sein Boris Godúnow ist wenig mehr als ein dramatischer Entwurf, der trotz einiger schönen Partieen selbst beim Lesen nicht befriedigt. Gegenwärtig besitzt Russland ein vorragendes dramatisches Talent in Kúkolnik, dessen „Tasso" zwar auf der Bühne kein Glück gemacht, aber in Seele und Gedächtniss der wahren Kunstfreunde sich eingeprägt hat. Den gröfsten scenischen Beifall ärndtete diejenige seiner Tragödien, welche den langen Titel führt: „die Hand des Höchsten hat das Vaterland gerettet" (Ruká Wsewyschnago Otétschestwo spasla), ein anziehendes Gemälde der grofsen Begebenheiten zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Das Schauspiel oder von Herrn Gretsch eigentlich sogenannte Drama fand seinen frühesten Pfleger in Iljin, dessen Stücke wegen ihres nationalen Gehaltes grofse Wirkung hervorbrachten. Neben seinen Leistungen verdienen besonders Kúkolnik's „Roxolane" und die originellen, in ihrer Art einzigen Producte von Skóbelew Erwähnung. Gegenwärtig stehen die Schauspiele des eben so vielseitigen als geistreichen Schriftstellers Polewói in besonderer Gunst beim Publicum: sein „Ugolino"; „Tod und Ehre"(Smert i Tschest); „Parascha Sibirjatschka" u. s. w. hauchen der russischen Bühne neues Leben ein.

Die ersten ächten Lustspiele schrieb Denis von-Wisin, ein Mann von ungemeinen Anlagen, scharfem Beobachtungsgeist und grofsem Hang zur Satire, mit dem er jedoch einen redlichen Charakter verband. Sein im Jünglingsalter verfafstes Debüt „der Brigadier" wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Ohne grofses künstlerisches Verdienst zu ha-

ben, ist diese Komödie ein treues Bild der damaligen Sitten und des damaligen Tones der Unterhaltung; auch ist sie reich an wahrhaft komischen Zügen. Sein „Muttersöhnchen" (Nedorosl) erschien zwanzig Jahre später, und ist noch jetzt eine der trefflichsten russischen Komödien, obwohl die Originale desselben schon lange aus der Mode sind. Man macht von-Wisin den Vorwurf, dafs seine komischen Scenen mit ernsthaften gemischt sind, in welchen die handelnden Personen bis zum Ueberdrufse moralisiren; dies war aber nur eine dem Zeitalter gebrachte Huldigung. Nach von-Wisin traten Knjäjnin und Jefimjew mit Komödien auf. In den Stücken des Ersteren ist viel Komisches, viel Kurzweiliges, viel Feines, aber auch manche Unwahrscheinlichkeit und Manches, was der Verfasser den Franzosen zu dreist erborgt hat. Die Komödie des Anderen: „der Verbrecher durch's Spiel oder die vom Bruder verkaufte Schwester" (Prestupnik ot Igry, ili Bratom pródannaja Sestrá) enthält unter vielen Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten Stellen voll Witz und Geist. Im Jahre 1806 schrieb der berühmte Fabeldichter Krylow zwei Lustspiele: den „Mode-Laden" (Modnaja Lawka) und die „Lection für Töchter" (Urók Dotschkam), die wegen ihres Werthes die Zeit überlebten, für welche sie geschrieben waren. Eine Komödie des Grafen Rostoptschin ist reich an originellen Charakteren und nationalem Witze.

In dem zweiten Decennium unseres Jahrhunderts wurde die dramatische Sprache in Versen und Prosa um Vieles edler. Chmelnizkii war hauptsächlich Uebersetzer ausländischer Komödien, allein er übersetzte mit Meisterschaft. In noch neuerer Zeit erschien das Erzeugnifs eines Talentes vom ersten Range: Gore ot Umá (Leiden aus dem Verstande, oder Leiden der Verständigen), dessen Verfasser Gribojédow in der Blüthe seiner Jahre starb. Dieses Werk ist die erste russische Komödie, welche die Schwächen und Mängel der Gesellschaft nicht in hyperbolischer kolossaler Form, sondern in ihren natürlichen Dimensionen darstellt,

jedoch mehr eine Gallerie interessanter und höchst naturgetreuer Bildnisse als ein dramatisches Kunstwerk; denn man vermisst in ihm eine Haupthandlung und eine Verkettung des Ganzen. Nächst diesem Stücke verdient auch der „Revisor" von Gogol grofses Lob, obschon er eigentlich eine Carricatur in Gesprächen ist; die Handlung hat nicht den Reiz der Neuheit und ist aufserdem ohne Wahrscheinlichkeit; man findet in dem ganzen Stücke keine Spur von Tugend oder edler Regung: alle Personen sind Gecken oder Spitzbuben; die Regeln des guten Geschmacks und der Wohlanständigkeit werden öfter verletzt, und die Sprache ist im Allgemeinen uncorrect, ja barbarisch. Dagegen ist über die ganze Komödie so viel Geist, Witz und Laune ausgegossen, und die Charaktere treten so lebendig und scharf gezeichnet hervor, dafs man sie immer mit neuem Genufse sieht und liest, dem Autor zürnend, dafs er nur eine Komödie und auch diese ohne sorgfältige Ausarbeitung geschrieben hat.

Der Verfasser geht nun zur epischen und episch-lyrischen Gattung über. Viele von den normännischen Eroberern nach Russland verpflanzte nordische Saga's haben sich, von den Flecken des Heidenthums gesäubert und mit Stellen aus der Heiligen Schrift geziert, in Chroniken und im Munde des Volkes erhalten. Die vollständigste der Sagen aus jenem Zeitalter ist das „Lied vom Feldzuge des nordischen Theilfürsten Igor Swjatoslawitsch gegen die Polowzer." Die besten Forscher erkennen dieses Gedicht als ein Product des 13. Jahrhunderts und schreiben seine Dunkelheiten dem Umstande zu, dafs man die Copie des alten jetzt verlornen Textes nicht mit gehöriger Sorgfalt gemacht habe. Es ist in südrussischer Sprache abgefafst, wie man sie im 12. Jahrhundert zu Kiew und Tschernigow redete, aber nicht in der Volkssprache, sondern in einer höheren und poetischeren. Der Versbau ist tonisch, wie in den alten Volksliedern (s. oben). Viele russische Dichter und Prosaisten haben die Saga in die heutige Sprache übersetzt und nach ihrer Weise gemodelt. Herr Gretsch theilt die von Karamsin gegebene Inhaltsanzeige

mit, welche sich dem Original am treuesten anschliefst. — Einige andere versificirte Sagen von den Zeiten des Dimitrii Donskii und Joann III. haben keinen besonderen Werth, mag man nun die Form oder den Inhalt derselben ins Auge fassen.

Im vorigen Jahrhundert schrieb Cheraskow ein Epos „Rossiada und Wladimir", welches selbst von ausgezeichneten Zeitgenossen weit über Gebühr gepriesen wurde. Dieses Werk ist ein Denkmal treuen Fleifses und der edelsten Absicht, die vaterländische Litteratur mit einer würdigen Schöpfung zu bereichern; dafs es aber keine Unsterblichkeit erhielt, daran war theils die Richtung des Zeitalters Schuld, theils die einem solchen Unternehmen nicht gewachsene Geisteskraft des Dichters. Bogdanówitsch schrieb gleichzeitig mit Cheraskow ein komisches Gedicht Duschenka, grofsentheils Uebersetzung einer Lafontaine'schen Erzählung, dessen leichte und anmuthige Verse man noch jetzt mit Vergnügen liest.

Endlich kam Alexander Puschkin, der Schöpfer des romantischen Epos in Russland, ein Dichter von reicher und glänzender Phantasie, die sich in den vollendetsten Versbau kleidete. Puschkin schuf nicht im eigentlichen Sinne des Wortes; er copirte mit meisterhaftem Pinsel die Natur in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit. „Ich weifs nicht" sagt Herr Gretsch, „was aus ihm geworden wäre, hätte er nicht von Byron's Vorbild sich fortreifsen lassen; wahrscheinlich würde er noch gröfser und selbständiger geworden sein als er wirklich ist. Jene seltsame Ansicht vom Leben, jene Mischung des Erhabenen mit dem Niedrigen, des Edlen mit dem Nichtswürdigen, der Grofsmuth mit der Frechheit, der Selbstaufopferung mit dem Hange zu wildem Sinnengenufs, jene Erhebung der Kraft des Charakters über den Adel der Seele — Alles macht uns an Puschkin's Schöpfungen irre und läfst uns beklagen, dafs er keinen besseren Führer gehabt. Seine Freunde und Leser huldigten ehrfurchtsvoll dem Talente des Dichters und wagten es nicht, ihm die Wahrheit zu sagen;

seine Feinde reizten und erbitterten ihn, konnten ihn aber nicht eines Besseren belehren."

Die unbedingten Bewunderer Puschkin's stellen sein „Poltawa" über Alles was er sonst geschaffen hat; Herr Gretsch ist sehr verschiedner Meinung: er erklärt dieses Gedicht für dürftig in Erfindung und Ausführung; es verdiene eher „Masepa" als „Poltawa" zu heifsen. Puschkin's Verse sind immer schön: darum liest man auch sein „Poltawa" mit Genufs; allein es enthält nichts von dem, was in seinen übrigen Dichtungen entzückt und bezaubert. „Und können wir wohl" — fährt Herr Gretsch fort — „für einen Helden Interesse nehmen, der ein abscheulicher Verräther, ein Wüstling und Bösewicht war, während zwei wahrhaft grofse Männer, Peter und Karl XII., wie blofse Schatten an uns vorübergehen und selbst als Schatten über alles Andere erhaben sind! Aufserdem sind viele Schilderungen und Vergleichungen in „Poltawa" falsch und unpassend. Man entgegnet mir, dieses Gedicht sei das einzige nationale und historische, das wir von Puschkin besitzen. Bietet aber die russische Geschichte keinen Gegenstand, der würdiger gewesen wäre, seine Phantasie zu entzünden? Fürwahr ein seltsamer Geschmack, wenn man aus der ganzen vaterländischen Geschichte zur Poesie den Verräther Masepa und zur Prosa das Ungeheuer Pugatschew wählt*). Ueberhaupt sind Puschkin's Heroen die verworfensten Menschen — ein sichtbarer Einflufs der Schöpfungen Byron's! Puschkin selbst hätte sie viel edler formen können; ein Zeugnifs dafür geben seine weiblichen Charaktere. Seine Ljudmila, Tscherkeschenka, Maria, Sarema, sogar die Zigeunerin Semfira, sind wahr, treu, lebendig, reizend und bezaubernd!"

„Ruslan und Ljudmila" ist reich an schönen Episoden und Versen, aber eine Nachahmung abendländischer Romantiker und durchaus kein russisches Gedicht. Von seinem

*) Wie der Dichter in seinem Romane Kapitanskaja Dotschka gethan.

„Gefangenen im Kaukasus" (Kawkasskii Pljennik) schreibt Puschkin selber, nachdem er jenes Gebirg besucht hatte: „Ich habe hier (in Transkaukasien) eine sehr schmutzige Abschrift des K. P. vorgefunden und mit vielem Vergnügen durchgelesen. Alles ist darin schwach, unreif, ohne Vollendung, aber Vieles ist wahr empfunden und ausgedrückt." — Die „Fontaine von Bachtschisarai" kann man eine prächtige Decoration nennen; zwischen herrlich gemalten Coulissen wandeln mystische weibliche Wesen; zwei von ihnen lüften ihre Schleier: die Eine sprüht Flammenblitze aus ihrem Auge, ihr Glück und Stolz ist die Bevorzugung des Gebieters, deren Verlust sie blutig rächen kann; die Andere weint in ihrer melancholischen Einsamkeit vor dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau, immer sehnsüchtig eingedenk der Heimat, aus der sie entführt worden. Aber mit einem Male verschwinden Beide, Sarema und Maria, wie vom Blitz getroffen, und über dem Staube Maria's sprudelt ein Thränenquell. Das Ganze ist eine reizende Pantomime in zauberischer Drappirung und — nichts weiter; von den herrlichen Versen entzückt, wartet der Leser auf Dinge, die da kommen sollen und wartet vergebens.

Die bedeutendsten Schöpfungen Puschkin's in dieser wie in andern Dichtungsarten sind Gedichte von kleinerem Umfange. Sein Genius war kein anhaltend loderndes, sanftes und wohlthätiges Feuer auf dem Altar der Muse; die Ergiefsungen desselben glichen den Ausbrüchen eines Vulcans — sie waren eben so momentan und zugleich eben so glühend und mächtig. Zu einem langathmigen Producte reichten ihm die Kräfte nicht aus, und nur wo er in einem Gusse arbeiten konnte, offenbarte er die ganze Kraft und Gröfse, die ganze Geschmeidigkeit seines Geistes.

In den „Zigeunern" entrollt sich uns ein wunderbares Gemälde des poetischen Zustandes jenes seltsamen Volkes, das herumirrt im Reiche der Civilisation wie eine wirkliche Spur fantastischer Traumgesichte — das, von seiner Abkunft nichts mehr wissend, in Andalusien als Gitanos, in Moskau als Zygany tanzet, singt und stiehlt, aber mit Vorliebe in

solchen Gegenden sein Wesen treibt, wo die noch minder befestigte bürgerliche Gesellschaft ihm einen freieren Tummelplatz läfst. Zu diesen Gegenden gehören die Moldau und Wallachei; dort lernte Puschkin die Zigeuner kennen; dort entwarf er jenes lebensvolle bewegliche, dem Original so treue Gemälde. In den „Zigeunern" ist Alles vereinigt, ein lebendiges Bild der Oertlichkeit, eine genaue Darstellung der Gewohnheiten, Meinungen und Sitten des Volkes, scharfgezeichnete originelle Charaktere, eine Handlung von poetischer, vielleicht selbst historischer Wahrheit. Dazu nehme man noch die zauberischen Verse Puschkin's, und man erhält eine der vollendetsten Productionen des Dichters.

Die „Räuber-Brüder" (Bratja Rasboiniki) haben grofses Verdienst. Diese Dichtung ist in allen ihren Zügen, selbst in den feinsten und kaum bemerklichen durch Wahrheit und Originalität ausgezeichnet. In ihr sehen wir jene genialen einzelnen Pinselstriche vermittelst welcher der grofse Künstler schon ein ganzes Gemälde entwirft. Dieses Gemälde ist grausig; man schaudert vor dem Gegenstande zurück und wird von seiner unnachahmlichen künstlerischen Vollendung doch wieder angezogen. „Hundert Mal" — sagt Herr G. — „zürnte ich auf Puschkin, dafs er ein solches Sujet gewählt, und eben so oft mufste ich das Buch wieder vornehmen .... Dürfen wir uns unterfangen, den Dichter ob der Wahl seiner Personen und Situationen anzuklagen? *) Er lebt von einer Begeisterung, die ihm Phantasiegebilde eingiebt, wie sie der Prosaist nie sich träumen läfst!"

„Jewgenii Onjegin" hat bei der Lesewelt grofsen Ruhm eingeärndtet. Auch findet man wirklich in dieser Dichtung Schönheiten vom ersten Range, aber nichts Vollendetes: sie ist in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Eindrücken und ohne einen vorwaltenden Plan niedergeschrieben, eine

---

*) Herr G. scheint hier für seine oben citirte Aeufserung Bufse zu thun; denn was er dieses Mal sagt, läfst sich auch auf die Wahl des Masepa als Helden des Gedichts „Poltawa" anwenden.

Art von malerischem Quodlibet, das ein grofser Künstler in Zeiten der Mufse, der Abspannung oder erfinderischen Muthwillens auf die Leinwand wirft. Der Dichter selbst giebt eine ähnliche Charakteristik von seinem Werke, aber auch hier bleibt er nur hinter sich selbst zurück. Alle Nachahmungen des „Onjegin" sind zusammengenommen nicht eine Strophe ihres Vorbildes werth.

In der Romanze und Ballade hat Jukowskii Musterhaftes geleistet, obwohl er selbst wieder Engländer und Deutsche zu Mustern nahm. Seine „Ljudmila", eine freie und geistreiche Nachbildung der Bürger'schen „Lenore", und noch mehr seine „Swjetlana", die auf vaterländische Meinungen und Sitten basirt ist, erregten allgemeines Entzücken. Minder glückten ihm solche Balladen, deren Stoff er dem heidnischen Alterthum entlehnte, das zu den schwärmenden Gefühlen und dem Nebelgrauen des Nordens nicht gut passen will. In den kleinen romantischen Epopöen Puschkin's findet man zerstreute lyrische Stücke von hoher Vollendung, die mehr den Charakter der Romanze als des Liedes haben. Einige vorzügliche Romanzen dichtete auch Mersljäkow; besonders ist sein „Belisar" sehr populair geworden.

Mit den epischen Sagen, von denen oben die Rede gewesen, sind die Mährchen und die Erzählungen in Versen zunächst verwandt. Es giebt in Russland, wie im Orient, eine Menge Mährchen; allein man hat auf ihre Sammlung und Veröffentlichung durch den Druck wenig Sorgfalt verwendet und sie kommen allmälig in Vergessenheit. Da der Verfasser sich aufser Stande sieht, seinen Lesern etwas Originelles von dieser Art aus dem russischen Alterthume zu bieten, so beschränkt er sich auf die Erwähnung neuer Producte, die in Nachahmung ausländischer Muster entstanden sind. Die besten, man kann sagen, die einzigen Erzählungen in Versen schrieb Dmitriew: sein „Weib nach der Mode", seine „Grillenfängerin" und die „Luftschlösser" sind in Russland unerreicht geblieben. — Ungleich mehr und wahrhaft Originelles haben die Russen in der Fabel geleistet. Suma-

rokow war als Fabulist nur ein ziemlich steifer Uebersetzer des Aesop und Lafontaine. Aecht russische Fabeln schrieb in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein junger Mann von deutscher Abkunft, seines Namens Chemnizer; sie erschienen zuerst 1778, fanden aber bei seinen Lebzeiten keine Anerkennung, da der Verfasser es nicht verstand, sich die Protection eines Großsen zu erwerben; denn diese war in jener Zeit unumgänglich, wenn man etwas werden wollte — im Staate oder in der Litteratur.*) Erst 17 Jahre nach seinem Tode (1801) wurden Chemnizer's Fabeln durch die Bemühungen aufgeklärter Freunde der Litteratur wieder aufgelegt und das Publicum schätzte sie nach Verdienst, obgleich sie damals in Dmitriew's Fabeln gefährliche Mitbewerber hatten. Ein grofser Theil der Fabeln Chemnizer's sind seine eigne Erfindung; sie zeugen von scharfem, mit liebenswürdiger Naivetät gepaartem Beobachtungsgeiste; der Vers Chemnizer's ist leicht und ziemlich fliefsend, obwohl etwas zu einförmig; die Sprache ist correct und doch so volksthümlich, dafs Jeder sie verstehen kann. — Dmitriew's Fabeln sind gröfstentheils übersetzt oder bearbeitet (nach Lafontaine und Florian), aber in dem reinsten und anmuthigsten poetischen Style; daher sie eine Lieblings-Lectüre des Publicums geworden. — Die Fabeln und Erzählungen von Ismaílow haben sich auch bis jetzt noch grofser Popularität zu erfreuen; allein sie enthalten viel Anstöfsiges, Cynisches und Plebejisches, obschon ihr Verfasser ein Mann von musterhaften Sitten war.

Endlich — vor einigen dreifsig Jahren — trat in Russland ein Fabeldichter auf, wie ihn, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs, keine Nation besitzt — dieser Mann war und ist der ehrwürdige Veteran Krylów. Er stand schon in reifem Alter als er die ersten Fabeln schrieb, legte aber seine Ver-

---

*) „Damals" — sagt Herr G. — „gab es keine Vorgesetzten, sondern huldreiche Gönner, keine Subalternen, sondern unterthänigste Knechte. Lomonosow, Petrow, Sumarokow und von-Wisin lebten nicht von ihrem Ruhme, sondern von der Gnade vornehmer Personen."

suche aus Mifstrauen gegen sein eignes Talent dem Dichter Dmitriew zur Beurtheilung vor. Dieser beförderte sie in einem moskauer Journal zum Drucke, und das Publicum zeichnete sie bald unter dem Haufen eben so betitelter Producte aus, welche damals die Zeitschriften überschwemmten. Krylow fafste nun Muth; er liefs andere Fabeln in den Petersburger Zeitschriften drucken, und wurde in Kurzem der Liebling des ganzen Publicums. Seine Fabeln sind von bedeutenden Litteraten ins Französische übersetzt und mit dem russischen Original en face in Paris prächtig gedruckt worden; allein ihre Vorzüge haben in Form und Inhalt einen so völlig nationalen Charakter, dafs keine Uebersetzung sie anders als kümmerlich wiedergeben kann.

Selbständige Romane waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Russland noch gar nicht vorhanden. Karamsin begann mit seinen romantischen Erzählungen eine neue Aera: seine „arme Lisa", „Natalie, des Bojaren Tochter", „die schöne Zarin", „die Insel Bornholm" — bewiesen zuerst, dafs in russischer Prosa ein reiner, edler, und doch ächt nationaler Ausdruck des Gedankens möglich ist. Die späteren Erzählungen Karamsin's haben ungleich weniger Verdienst als seine früheren. Einen selbständigen russischen Roman versuchte Narjeʒny, ein Mann von Geist und Talent; er täuschte sich aber in der Bedeutung des Romans, welcher keine Carricatur, sondern ein Bild des Lebens sein soll. Dazu besafs Narjeʒny keinen geläuterten Geschmack und seine Sprache war gemein und fehlerhaft. — Den ersten russischen Roman, der dieses Namens wahrhaft würdig, schrieb Bulgarin; von seinem „Iwan Wyʒigin" wurden einige tausend Exemplare abgesetzt. — Bald nach Bulgárin betrat Sagoskin denselben Schauplatz mit Ruhm. Sein „Jurii Miloslawskii" verdiente den allgemeinen Beifall, der ihm ward. In demselben ist das Colorit des Anfangs des 17. Jahrhunderts zwar nicht ganz treu bewahrt, und es schimmert öfter Neues aus dem Alten hervor; allein der Roman hat viele originelle und interessante Charaktere, schöne Beschreibungen und ungemeine Natur-

wahrheit in den dramatischen Scenen aufzuweisen. Ein anderer Roman Sagoskin's: „Roslawlew, oder die Russen im Jahre 1812", hatte trotz seiner grofsen Verdienste geringeren Erfolg, da er in einer Periode spielt, deren Eindrücke noch zu frisch waren. Seine schönen Erzählungen „Kusma Roschtschin" u. s. w. befinden sich in der „Biblioteka dljä Tschtenia."

Herr „Lajetschnikow", Verfasser der Romane „der letzte Lehrling", „das Haus von Eis", und „der Basurman", hat mit Recht die Aufmerksamkeit und Hochachtung des russischen Publicums erworben. Die beiden ersten Romane spielen in jener dem Romanisten so günstigen, an Charakteren und Begebenheiten so reichen Periode, als europäische Aufklärung in dem bis dahin halb-asiatischen Russland eingeführt wurde und der Kampf des Alten mit dem Neuen anhob. Nur Schade, dafs der Verfasser mit einigen Personen der vaterländischen Geschichte und Litteratur zu willkürlich verfahren ist und ihr Bild entstellt hat. Auch würden seine Romane noch anziehender sein, wenn Reinheit und Correctheit des Styls dem Interesse des Inhalts besser entsprächen. — Weltmann hat die russische Litteratur mit sehr werthvollen Romanen beschenkt. Sein „Koschtschei Bessmertny" (das unsterbliche Skelet) ist eine Reihe höchst anziehender und origineller Gemälde, die von slawischen Originalen copirt und meisterhaft ausgeführt sind. — Polewoi's Romane und Erzählungen stehen seinen übrigen Leistungen nach. Ein gediegener und scharfsinniger Beurtheiler fremder Producte, ein gewandter und glücklicher dramatischer Schriftsteller, ärndtete er auf dem Felde des Romans nicht gleichen Ruhm. Doch kann man ihm auch in dieser Beziehung wesentliches Verdienst nicht absprechen: in dem „Schwur am Grabe des Herrn" (Kljätwa pri Grobje Gospodnem) sind die altrussischen Zustände wunderbar treu dargestellt. Seine Erzählungen athmen Gefühl und Leidenschaft; aber nichts hat die gehörige Vollendung.

Puschkin gab seine „Erzählungen Bjelkin's" heraus, die fast in jeder Beziehung mittelmäfsig zu nennen waren. Schon behaupteten Kritiker, der grofse Poet werde in diesem Litteratur-Zweige nie etwas Gutes leisten, allein er klärte sie bald über ihren Irrthum auf: seine „Pikowaja Dama" und „Kapitanskaja Dotschka" nehmen in der Reihe russischer Erzählungen die ersten Stellen ein. Besonders reich an eigenthümlichen Schönheiten ist die „Kapitanskaja Dotschka", in welcher Puschkin den Charakter und Ton des 18. Jahrhunderts mit wunderbarer Kunst zu erfassen und wiederzugeben gewufst. — Ein anderer genialer Erzähler, Bestújew, in der Litteratur unter dem Namen Marlinskii bekannt, hat herrliche Erzeugnisse dieser Art hinterlassen: „Amalat-Bek", die „Fregatte Nadejda", die „Streifzüge" (Najésdy) und viele andere seiner Schöpfungen werden ein unparteiisches Publicum noch lange entzücken. *) Man darf diesem Autor nur zu viel Manier, zu viel Gesuchtheit in Ausdrücken, Vergleichungen und Antithesen vorwerfen. Solcher Flitter ist bisweilen sehr unterhaltend und angenehm; aber die beständige Wiederholung beraubt ihn seiner Originalität und Frische.

Sehr viel Unterhaltendes und Genufsreiches haben die kleinrussischen Erzählungen des Herrn Gogol, die unter dem Titel: „Abende in dem Chutor bei Dikanka" erschienen sind. In ihnen sieht man die Schlauheit der Kleinrussen, welche so geschickt hinter der Larve treuherziger Einfalt sich verbirgt; sie malen uns die Sitten, die Gewohnheiten und den Aberglauben des poetischen Kleinrusslands mit hinreifsender Anmuth. In einigen Erzählungen zeichnet der Verfasser ungemein ergötzliche Carricatur-Bilder von den dortigen Landjunkern. — Noch anziehender, wärmer und origineller sind

---

*) S. Hrn. Erman's sehr interessanten Bericht über die Begegnung, die er mit diesem merkwürdigen Manne in Jakutsk gehabt. (Reise. Th. II., S. 269 ff.)

die kleinrussischen Erzählungen des Herrn Kwitka, der sich auf dem Titel Grizka Osnowjanenka nennt.

Pawlow ist ein Erzähler von entschiedenem Talente, dessen neueste Producte aber, nach Hrn. Gretsch's Urtheil, eine Ausartung und Verwilderung des Styles zur Schau tragen. — Unter der grofsen Menge neuer russischer Erzeugnifse dieser Art zeichnet der Verfasser noch folgende aus: die „Abende in Karpowka", von der Gospoja Jukowa, die Erzählungen der lieblichen Dichterin, Gräfin Rastoptschina, und die sehr schöne originelle Erzählung „Nerownja", von unbekanntem Autor, welche ein treues Bild von den mittleren Kreisen der russischen Gesellschaft giebt.

Die letzte Vorlesung des Herrn Gretsch ist der Journal-Litteratur gewidmet, auf die wir vielleicht ein anderes Mal zurückkommen werden. Referent hält es, ehe er von diesen in so mancher Hinsicht lehrreichen Vorlesungen scheidet, für seine Pflicht, hinzuzufügen, dafs der Verfasser jedem Fachwerke der schönen Litteratur in den einleitenden Abschnitten durch genügende Definitionen seine Gränzen anweist und von Anbau und Pflege des betreffenden Gebietes bei allen civilisirten Völkern mit vieler Klarheit und Sachkenntnifs handelt. Das Verdienst seiner Vorlesungen wird durch Mittheilung gut gewählter Bruchstücke oder ganzer Gedichte von kleinerem Umfange und interessanter individueller Züge (letzteres, wo er von den Schriftstellern handelt) sehr erhöht. Wir wollen nicht gerade behaupten, dafs Herr Gretsch bei Nennung und Beurtheilung seiner litterarischen Zeitgenossen überall mit gleicher Unparteilichkeit verfahren sei; dies ist aber auch schwer und fast unmöglich, wo ein schon bis zur Erbitterung gesteigertes litterarisches Schisma sich gebildet hat. Man mufs einen Litterar-Historiker erwarten, der in gewissem Sinne über beiden Parteien steht, obwohl auch diesem, wenn er einst auftreten sollte, die Vorlesungen des Herren Gretsch eine willkommene Vorarbeit sein werden. Mit einzelnen Ansichten des Verfassers in den einleitenden Abschnitten — wie z. B. wenn er den Italienern die wahre

Prosa abspricht, oder wenn er in unseren tragischen Opern den Ruin der Tragödie sieht — kann Referent nicht einverstanden sein; aber eine nähere Erörterung solcher Punkte läge seinem Zwecke zu fern; denn dieser beschränkte sich darauf, eine aus den Vorlesungen des Verfassers gezogene Skizze der russischen schönen Litteratur zu geben.

A. Mordwínow's Skizze des Landes Sajablonje.*)

Von

W. Schott.

Unter Sajablonje (Trans-Jablonien) verstehe ich den südöstlichsten Theil des Gouvernements Irkuzk, oder den Regierungsbezirk Nertschinsk (das nertschinsker Daurien). Wir nennen diese ansehnliche Landstrecke aus ähnlicher Ursache Sajablonje, weshalb man ganz Sibirien Sauralje (Trans-Uralien, Land jenseit des Ural) nennt: die Bergkette

---

*) Nach einem eingesandten Manuscripte des Verfassers, welcher Lehrer an der Kreisschule zu Nertschinsk ist. Diesem Theil von Sibirien hat Karl Ritter in seiner Erdkunde auf den Grund der Beobachtungen und Mittheilungen eines Gmelin, Georgi, Pallas, Messerschmidt, Hess, Sokolew u. A. einen äufserst reichhaltigen, auf dem höheren Standpunkte der Kritik und ächt wissenschaftlicher Methode verfafsten Artikel gewidmet, und Herr Erman giebt in seiner Reise (Bd. II. Seite 185 ff.), wichtige Notizen über den Jáblonnoi-Chrebet und die Mineralien, die er in seinem Schofse birgt. Mit solchen Leistungen verglichen, ist die Arbeit des Herrn Mordwínow selbst von Seiten des Stoffes, den sie bietet, nur sehr dürftig und unbefriedigend; dennoch kann sie, als die selbständige Production eines Bürgers von Sajablonien, zu dem Schatze der Kenntnifs, die man von diesem noch lange nicht ausgeschöpften Lande besitzt, einige Scherflein beisteuern.

Jáblonnoi-Chrebet, welche den Regierungsbezirk Nertschinsk im Nordwesten begränzt, hat zu jener Benennung Anlafs gegeben.

Man würde vergebens einer genauen Zahl zum Ausdruck des Flächenraums dieses Regierungsbezirks nachforschen: undurchdringliche Wälder, hohe Berge, viele ganz wüste Gegenden, und — was die Hauptsache ist — Mangel an Topographen machen jede genauere Vermessung und Nivellirung sehr mühsam. Die ungefähren Abstände einiger äufsersten Punkte von Nertschinsk, oder einige Fahrstrafsen, die von diesem Orte aus nach verschiedenen Gegenden abgehen, können uns als zuverlässigster Mafsstab dienen. Nertschinsk liegt beinahe im Centrum seines Bezirkes, dessen Umgränzung gewissermafsen eine Ellipse bildet, die aber sehr unregelmäfsig ist. Wir machen uns die für unseren Zweck vortheilhafte Lage von Nertschinsk zu Nutze und bringen einige der äufsersten Gränzpunkte durch Linien mit der Stadt in Verbindung. So entstehen Dreiecke, deren Flächenraum leicht zu bestimmen ist, sobald man die gegenseitige Distanz jener Punkte und ihre Entfernung von der Stadt kennt. Der Ursprung des Flusses Nertscha (von welchem Nertschinsk seinen Namen hat) am Jáblonnoi-Chrebet, die kleine Festung Gorbiza am Flufse Schilka, vier Werst von der Gränze des nördlichsten chinesischen Tungusiens, und an der Gränze selbst, beim Zusammenflufse der Schilka mit dem Argun, der Karaul (Wachtposten) Ust-Strjelotschnoi bilden das erste Dreieck: die Grundlinie desselben, vom Ursprunge der Nertscha bis zu dem Wachtposten Ust-Strjelotschnoi kommt 529(?) Werst gleich, und die Länge einer Linie, die man aus der Spitze des Dreiecks bis auf die Mitte (?) seiner Grundlinie, wo das Fort Gorbiza belegen ist, zieht, beträgt 250 Werst; es ergeben sich demnach 66000 Quadrat-Werst als Flächenraum des Dreiecks. Die Wachtposten Ust-Strjelotschnoi und Abagaitu, welcher letztere drei Werst von der Gränze der (chinesischen) Mongolei am Argun liegt, bilden mit Nertschinsk ein zweites Dreieck, als dessen Flächen-

raum wir vermittelst einer aus Nertschinsk bis zum Wachtposten Tschalbutschinsk gezogenen, das Dreieck in zwei Hälften theilenden Linie 73755 Quadrat-Werst erhalten. *) Ein drittes Dreieck entsteht aus Linien, welche Nertschinsk mit Abagaitu und Boltschikansk verbinden. Der letztere Wachtposten (Karaul Boltschikanskii) liegt am Flüfschen Karol, 4½ Werst von der Gränze der Mongolei. Das Areal beträgt 73032 Q. W. Endlich das vierte Dreieck, gröfser und minder regelmäfsig als alle übrigen, entsteht aus Linien, die man von Nertschinsk bis zum letztgenannten Vorposten und auf der andern Seite bis zu den Quellen der Nertscha zieht; dieses hat ein Areal von 700250 Q. W. Addiren wir diese vier Summen, so ergeben sich für den ganzen Bezirk 283037 Q. W. Und diese gewaltige Landstrecke hat eine so üppige Natur, ist so vielgestaltig, so reich an allen Erzeugnissen eines gemäfsigten Klima's! Sajablonien ist, man kann es ohne Uebertreibung sagen, ein goldner Boden, eine der geräumigen Kornkammern Sibiriens. Hier findest du Alles vereinigt, was den Menschen beglückt und unabhängig machen kann; hier bietet sich dem Naturkundigen ein weites Feld für seine Forschungen.

Der Bezirk Nertschinsk hat zwei Haupt-Gebirgszüge: den Jablonnoi und den Chingan, welche im Süden auseinandergehen und im Norden zusammenstofsen. Der Erstere liefert bei dem heutigen gesunkenen Preise der Pelzwaaren für 400000 Rubel Pelze von verschiedenen wilden Thieren; aus dem Anderen bezieht die Regierung mehr als eine Million Rubel-Werth an Gold, Silber und Blei. Um aber einen umfassenderen Begriff von den mineralischen, vegetabilischen und zoologischen Reichthümern des Bezirkes zu geben, will ich die verschiedenen Producte dieser drei Reiche namhaft machen; dies kann jedoch bei weitem nicht mit erschöpfender Vollständigkeit geschehen, indem Vieles, sehr Vieles noch unerforscht ist.

---

*) Der Karaul Tschalbutschinskii liegt 1½ Werst von der Gränze.

Alle Berge von Nertschinsk sind sehr wildreich; man jagt hier: Eichhörnchen (sciurus vulgaris und sciurus volans), alljährlich 300000 bis 400000 Stück; Zobel; Füchse; Bären; Vielfrafse (mustela gulo); Luchse; Wölfe; Steppenfüchse (korsák, canis corsac); Hasen; gestreifte Eichhörner (burundúk, sciurus striatus); wilde Katzen; wilde Schweine; wilde Schafe oder Argali's (aegocerus argali); Bisamthiere (kabargá, moschus moschiferus); Elenthiere (cervus alces); Rehe; Antilopen (sérna, antilope gutturosa); Iltisse; daurische Hasen (jewráschka); Erdhasen (dipus sagitta); mongolische Hasen (tolai); und eine grofse Menge wilder Ziegen, die keinen unbedeutenden Zweig des Unterhalts ausmachen.

Die Promyschlennik's ziehen in kleinen Gesellschaften bis 500 Werst weit von ihren Wohnorten an die Ufer des Witim, ins Gebirge, die Ströme Schilka, Nertscha, Argun entlang und sogar an den Amur, wo sie den October und die Hälfte des Novembers zubringen. Jeder Schütze, der zu einer Gesellschaft gehört, mufs seine Beute zu der Beute seiner Kameraden legen. Die Theilung geht vor sich, wenn die Jagd vorüber ist; dabei macht man aber keinen Unterschied zwischen dem glücklichen Jäger und dem, der kein Glück gehabt, zwischen dem Geschickten und dem Unerfahrenen: Jeder erhält einen gleichen Antheil. In Jahren gewöhnlichen Ertrages des Grauwerks, welches den vornehmsten Theil der Jagdbeute bildet, kommen auf den Mann je 50 Stück und darüber; in minder ergiebigen Jahren je 30 Stück und darunter. Die besten Jäger unter den Einwohnern des Bezirkes Nertschinsk sind die Jasatschny's (Steuerpflichtigen), welche von der Regierung ein besonderes Recht empfangen haben zu jagen, und dafür ihre Abgaben in Pelzwerk erlegen; die Tungusen des Fürsten Timur; die Burjat's (daurischen Mongolen) an der Aga; eine Anzahl längst ansäfsiger Russen (starojíly), und besonders die Orotschon's oder Rennthier-Tungusen, ein nomadisches Volk, das in

dichten Wäldern wohnt und ausschliefslich mit der Jagd sich beschäftigt.

Die Bewohner Sajabloniens fangen und erlegen das Wild auf verschiedene Weise. Jagdflinten (wintowki) sind vorzugsweise im Gebrauch; mit grofsen Fangeisen bemeistert man sich der Wölfe und Bären, die auch vermittelst eines Giftes aus Brechnufs (nux vomica) und Arsenik gefangen werden. Ein viertes Jagdmittel sind sehr tiefe Gruben, mit Reisig überdeckt, in welche die Elenthiere, wilden Ziegen und Rehe stürzen; ein fünftes, Schlingen und Bogen mit Pfeilen, die man für Hasen aufstellt. Endlich das sechste Mittel ist eine Art Falle, welche den Korsak (Steppenfuchs) tödtet. Jäger, die sich der letztgenannten fünf Stratageme bedienen, bleiben öfter den ganzen Winter hindurch in den Wäldern und kehren im Februar oder März nach Hause zurück.

Die metall- und mineralreichen Berge von Nertschinsk liegen längs der Schilka, zwischen Schilka und Onon, längs der Undá und Urulga — kurz, sie bilden beinahe die gröfsere Hälfte des Chingan. Dort findet man prächtigen Bergkrystall — Rauchtopas, bald in grofsen Lasten (drusy) bald in einzelnen Krystallen, von welchen die Adun-Scholanskischen wegen ihrer Härte und ihres Glanzes Aufmerksamkeit verdienen, die Urulga'schen aber wegen ihrer Gröfse (sie wiegen zuweilen bis an 30 Pfund), ihrer Reinheit und eigenthümlichen blassen Feuerfarbe — Aquamarin von vielerlei Farben, vorzugsweise blauer und grüner; Berg-Schörl; Turmalin in besonderen Krystallen und in Granit; vielfarbigen Jaspis; Chalcedonier; Carneol; Onyx; Feld-, Flufs- und Kalk-Spath; thonigen Porphyr; Tremolith; Asbest; Steinmark, Krystall von Gilan, oder doppelten Spath, **** *) mit Abdrücken von Ammoniten und Terebratolithen; Schiefer: rothen Granat; Staurolith; Speckstein; Galmei; Mandelstein; Bergleder (gornaja koja); Dolomit; Bergschiefer-Kreide; Se-

*) Unkenntliches Wort im Manuscripte.

lenit; Graphit; Marienglas; Bergharz; Steinkohlen; englisches Bittersalz; Salpeter; gediegenen Schwefel; Malachit; Amethyst; gediegenen Cinnober; Gold; Bleiglanz; dünn- und dichtblättriges, dünn- und dichtkörniges weifses, rothes und grünes Bleierz; Kies; Antimonium; Wolfram; Braunstein; Zink; Wasserblei; Eisen; Kupferblau und Kupfergrün, bisweilen gediegenes Kupfer; zinnhaltigen Stein und viele andere Mineralien. Alles dieses findet sich in mancherlei Formen und Compositionen.

Das Pflanzenreich ist nicht weniger mannigfaltig als das mineralische, obschon hier weder die prächtigen Gewächse, noch die üppigen Fruchtbäume des Südens gedeihen. Die schöne Flora von Nertschinsk ist ziemlich genau untersucht worden durch Herrn Turtschaninow und den Director des Gouvernements Irkuzk, Staatsrath Schtschukin; aber die Ergebnisse ihrer Forschungen sind noch nicht vollständig bekannt. Darum beschränke ich mich auf Anführung weniger Bäume und Sträucher, die man allerwärts im Bezirke findet. Diese sind: die sibirische Ceder; die Fichte, Tanne, Birke, Erle, Zitterpappel, Weifspappel, Sandweide, Bachweide, Sahlweide, Ulme, Eberäsche; der Schlehenstrauch, wilde sibirische Apfelbaum, wilde Pfirsichbaum, Stachelbeerstrauch, Weifsdorn; Jiljugost (lonicera tatarica); die sibirische Akazie; Solotarnjuka (robinea pygmaea frutescens); der Spierstrauch (spiraea); Himbeerstrauch, schwarze und rothe Johannisbeerstrauch; die rosa baicalensis; das rhododendrum dauricum; der gemeine Wachholder; die juniperus daurica, die daurische schwarze Birne (betula nigra), der Erdbeerstrauch; vaccinium illiginosum; die Preifselbeere, der Mafsholder, Brombeerstrauch, Stein-Brombeerstrauch, die ribes diacantha, die Moosbeere.

Sajablonien hat die grofsen Ströme Nertscha, Ingoda, Schilka, Argun und Onon, welche der Communication zu Wasser sehr günstig sind, und eine Menge kleiner, z. B. Tschita, Gasimur, Unda, Urulga, Gorbiza, Urulengui u. s. w. Diese Flüsse sind sehr fischreich; in ihnen findet man: den

Stör, den acipenser orientalis, den Taimenei (salmo fluviatilis), Schnäpel (salmo lavaretus), Chairus (salmo thymallus), Lenok (salmo lenoc), Barsch, die Quappe, den Karpfen, Tschabak (ciprinus lacustris), Kirsei (ciprinus carasius), die Rothfeder, den Wels, Gründling, Hecht, den kleinen Flufskrebs (astacus fluvialis) u. s. w.

Sajablonien besteht aus drei von einander unabhängigen Revieren, die unter dem Gouvernement, der Behörde des Bergbaues und der Gränzbehörde stehen. Das Erste liegt an den Flüssen Nertscha, Ingoda, Onon, einem Theile der Schilka und vielen kleinen Flüssen. Es zerfällt wieder in drei Gerichtsbarkeiten. Die Seelenzahl betrug (1840) 26198 männlichen und 21592 weiblichen Geschlechts, darunter griechische Christen: 23498 beider Geschlechter; Raskolniken: nur 11 Individuen; römische Katholiken, 169; Lutheraner, 8; Juden, 218; Muhammedaner, 684; Lamaiten, 21420; Schamanischen Glaubens, 1762. Die Hauptstadt ist Nertschinsk am linken Ufer der Nertscha, 7100 Werst von Petersburg und 1049 Werst von Irkutsk. Sie wurde im Jahre 1654 durch den *Sotnik* (Centurio) Petr Beketow gegründet, und zwar an der Einmündung der Nertscha in die Schilka, vier Werst unterhalb ihrer heutigen Lage. Erst im Jahre 1813 verlegte man sie wegen der häufigen Ueberschwemmungen auf das Felsenufer *Sajikow-Jar*; allein die Gründer des neuen Nertschinsk begingen bei ihrer Wahl ein grobes Versehen: die eingerissenen Ufer, die sich wiederholenden Ueberschwemmungen in den unteren Theilen der Stadt und die Unbequemlichkeit der Wasser-Communication beweisen dies zur Genüge. Im Jahre 1840 zählte man 1919 Einwohner männlichen und 1659 weiblichen Geschlechts; die Zahl der Kaufleute und ihrer Kinder erstreckte sich schon allein auf 300 Seelen; es versteht sich aber, dafs die gröfsere Hälfte Kleinhändler mit sehr geringen Capitalien sind. Steinerne Häuser zählt man nur 3, hölzerne 413. Die einzige Kirche ist aus Steinen erbaut. Es giebt hier zwei Lehranstalten: eine geistliche und

eine bürgerliche; in der Letzteren sind die Gegenstände der Unterweisung: russische und allgemeine Geschichte, russische und allgemeine Geographie, Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Religion und die Anfangsgründe der lateinischen, deutschen und mongolischen Sprache.*)

Es giebt in Nertschinsk einige wahrhaft schöne Gebäude, worunter dem Gostinnoi-Dwor (der Kaufhalle) unstreitig die erste Stelle gebührt. Die vornehmsten Strafsen sind eben, gerade, und werden ziemlich gut unterhalten. Die Bewohner erfreuen sich bisweilen der schönen Natur auf einer anmuthigen malerischen Insel in der Nertscha, wo ein artiges Pavillon erbaut ist, oder sie tanzen die französische Quadrille, den Walzer und Masurek. Die höhere Gesellschaft kennt viele Regeln der feineren Etikette; die Damen tragen Kleider mit knappen Aermeln, die Herren aber zugespitzte Stiefeln und Almaviva's (?). Man findet hier gescheidte Politiker und gesunde Beurtheiler der russischen Litteratur, ja selbst anderer europäischer Litteraturen. Die Bibliotheken der bürgerlichen Lehranstalt und einiger Privatleute sind mit den besten russischen Werken aus verschiedenen Wissenschaften versorgt, und die geschätztesten russischen Zeitschriften werden eifrig gelesen.

Nächst Nertschinsk ist der bemerkenswertheste Ort das Städtchen (vielmehr Dörfchen) Doroninck, welches 420 Werst südwestlich am Ufer der Ingoda und auf morastigem Boden liegt. Dahinter thürmen sich ungeheuere Berge, mit ewigen unzugänglichen Wäldern bedeckt. Doroninck zählt nur 70 Häuser und hat eine hölzerne Kirche. Die Einwohner sind nicht sehr bemittelt; sie beschäftigen sich mit Feldbau.

Die russischen Bewohner des Gouvernement-Reviers sind längst angesessene Bauern, die als Rekruten nach Sajablonien geschickt worden, Colonisten, die man wegen Vergehen da-

*) Zu den Lehrern an diesem Institute gehört Herr L. Schergin, von dessen mongolischer Chrestomathie in diesem Bande des Archivs (S. 188) Kunde gegeben worden.

hin transportirt, und eine kleine Zahl freiwilliger Ansiedler. Sie treiben Viehzucht in ziemlicher Ausdehnung; besonders werden viele Schafe gezogen. Die Lämmerpelze (merlúschki) sind eine Hauptquelle des Wohlstandes. Handwerker giebt es fast gar keine; auch sind sie fürs Erste noch nicht dringend nothwendig. Von dem Ackerbau könnte man mehr Gutes sagen, wenn die Zerstörer in geringerer Zahl wären als die Pfleger, wenn Burjat's und Tungusen ihres nomadischen Lebens sich entwöhnen und eine sefshafte Existenz führen wollten. Auch giebt es von Zeit zu Zeit Mifsjahre, die noch angestrengtere Arbeiten zur Pflicht machen, damit das Fehlende ersetzt werde, und der Boden ist überhaupt sehr capriciös.

Das Bergbau-Revier zerfällt in sieben Gerichtsbarkeiten mit 23045 Bauern vom männlichen und 23568 vom weiblichen Geschlechte. Es enthält sechs Hüttenwerke und viele Erzgruben. Die vornehmsten Flüsse des Reviers sind: Schilka, Argun, Gasimur, Borsa, Urow, Unda. Die meisten Bewohner sind längst Angesessene (*s*taro*j*ily), ein arbeitsames und musterhaft sittliches Volk. Aufser den gewöhnlichen Dorfbehörden hat jede Gerichtsbarkeit einen Uprawitel (Intendanten), der gewöhnlich aus den Unter-Schichtmeistern gewählt wird, die unter strenger Aufsicht der obersten Behörde stehen. Man darf sich nicht wundern, dafs der Landmann in diesem Districte, obwohl er mehr fröhnen mufs, als Andere, zu Mittag selten sein schmackhaftes Rindfleisch und vortreffliches Brod entbehrt; fast alle Landleute sind emsige Ackerbauer, und der Boden lohnt ihre Mühe. Auf einer De*s*jatine Ackerland von 3600 Quadrat-*S*a*j*enen, die je nach der Eigenschaft des Erdreichs mit 8 bis 10 Pud besäet wird, ärndtet man regelmäfsig 80 bis 100, in besonders guten Jahren aber 150, zuweilen sogar 200 Pud.

Die Bauern dieses Kreises sind aufser ihren sonstigen Frohn-Arbeiten noch zu folgenden verbunden: sie müssen Kohlen brennen und solche nach den Schmelzwerken schaffen, auch das Erz aus den Gruben in die Hüttenwerke (sawody)

transportiren. In den Ersteren werden Silber und Blei ausgeschmolzen, während Letztere die Erze in Empfang nehmen, sie sortiren, zerstofsen und waschen.

Das vornehmste unter allen Berg- und Hüttenwerken Sajabloniens ist das Nertschinskische (N. Sawod) am Flüfschen Altatscha unter 51° 18′ N. B., 260 Werst von Nertschinsk. Der dazu gehörige Ort, obwohl zweimal so grofs und viel wichtiger als die Hauptstadt, besteht wegen Mangels an Holz in der Nachbarschaft aus kleinen Barracken, verwitterten Häusern von altmodischer Bauart, die in einem holperigen, hügeligen und kothigen Hohlwege zwischen zwei malerischen Bergen zusammengedrängt sind. Mitten durch den Ort strömt die Altatscha. Nur wenige Gebäude haben eine regelmäfsige Structur. Trotz dieses traurigen und elenden Ansehens ist Nertschinskoi Sawod alle Tage voll regen Lebens. Da die höhere Gesellschaft zumeist aus Beamten besteht, die in der Residenz gebildet sind, so darf man wohl erwarten, dafs sie von Seiten ihrer äufsern Liebenswürdigkeit zu den Muster-Gesellschaften Sibiriens gehöre, und so ist es auch wirklich: jeder Bergwerks-Beamte empfängt euch mit sehr feinen Manieren und seine kleinen Töchter stammeln euch ihr „Bon jour, Monsieur!" entgegen. Die Bälle haben hier ein glänzenderes Ansehen; die Musik ist melodischer und harmonischer, ja Einer von den jungen Bewohnern, Herr Strawinskii, hat es auf der Geige zu hoher Virtuosität gebracht. Der wissbegierige Reisende wird in dem Nertschinskoi Sawod Gegenstände finden, die seiner Aufmerksamkeit würdig, namentlich: ein magnetisches Observatorium, beinahe das einzige in Sibirien, ein achteckiges Gebäude, das seiner Bestimmung nicht entspricht, aber sehr schöne Instrumente besitzt und vortrefflich geleitet wird — ein Laboratorium — ein mineralogisches Cabinet, das aber noch nicht einmal von sämmtlichen Mineralien der Gegend Proben aufweist — ein Museum mit einer kleinen Bibliothek, einigen Modellen etc. — endlich das neue Schmelzwerk, drei Werst von dem Sawod,

Wie in Nertschinsk der Gostinnoi Dwor, so ist in dem Nertschinskoi Sawod das Hospital das ansehnlichste aller Gebäude.

Das Gränz-Revier, auch Revier Zuruchaitu genannt, zerfällt in vier sogenannte Distanzia's, die in einer Ausdehnung von 1674 Werst längs der russisch-chinesischen Gränze sich hinziehen. Die vornehmsten Flüsse sind Onon und Argun. Zu jeder Distanzia gehören ein kleines Fort und einige Wachtposten; der Commandant ist ein Sotnik (Centurio) der Kosaken. Die Einwohnerzahl des ganzen Gränz-Districtes beläuft sich auf 6016 männlichen und 5883 weiblichen Geschlechts. Die erste Distanzia enthält das kleine Fort Zuruchaitu, den 1770 gegründeten Hauptort des Districtes mit 287 Bewohnern und 49 Mann Besatzung (30 russischen und 19 tungusischen Kosaken). Dem Tractate gemäfs, welcher 1727 mit den Chinesen abgeschlossen worden, findet in Zuruchaitu alljährlich ein kleiner Jahrmarkt statt, der aber in Vergleichung mit dem zu Kjachta so armselig ist, dafs die auf dem Zollamte des ersteren Ortes von eingetauschten und ausgetauschten Waaren erhobenen Gebühren zu denen in Kjachta wie 1 zu 120000 (!!) sich verhalten. In Zuruchaitu residirt der Pristaw, welcher den ganzen Gränz-District verwaltet.

Die zweite Distanz, Tschindantskaja, enthält auf einer Ausdehnung von 336 Werst acht Wachtposten, von denen fünf in baumlosen Steppen und drei am Flufse Onon liegen. Das kleine Fort Tschindant, der Hauptort dieser Distanzia, zählt 512 Seelen; dort wohnt auch der Chef des tungusischen Regiments, welches zur Unterstützung der russischen Kosaken an der ganzen Gränze vertheilt ist.

Die dritte Distanz, Akschinskaja, enthält 9 Wachtposten auf einer Ausdehnung von 338 Werst. Das kleine Fort Akscha, gegründet im Jahre 1767, ist einer der schönsten und malerischsten Punkte an der Gränze. Der alte Thurm und Festungswall, vom Blute der Russen in ihren

Kämpfen mit den Mongolen geröthet, haben sich noch jetzt erhalten. Das Fort zählt 335 Bewohner.

Endlich die vierte Distanz, Gorbischtschenskaja, der äufserste entfernteste Winkel Sajabloniens, erstreckt sich 467½ Werst in die Länge. Sie begreift vier Wachtposten und einige Raskoloty, Dörfer mit der Bedeutung von Wachtposten. Das im Jahre 1774 gegründete Fort Gorbiza lehnt sich wie ein Adlernest an den Fufs eines mächtigen Höhenzuges, und fast in allen Richtungen fällt das Auge des Wanderers nur auf graue Bergkoppen und Urwälder; der einzige Gegenstand, bei dessen Anblick er freier athmen kann, ist der Flufs Schilka, welcher wild am Fufse der Festung vorbeitost. Gorbiza zählt 680 Einwohner.*)

Die Gränz-Kosaken leben in einem seltenen Wohlstande, dessen vornehmste Quellen die unermefsliche Viehzucht und die reichen Kornärndten sind. Der ärmste Kosak hat nicht weniger als 50 Stück Vieh von verschiedener Art; der wohlhabende besitzt 1000, 2000 und mehr; ja bei mancher Familie findet man 3000 Stück Pferde, 1000 Stück Hornvieh und 2, 3 bis 4000 Hammel. Dies wird Niemanden Wunder nehmen, wenn er erfährt, dafs die Vermehrung des Viehes in diesem Reviere Sajabloniens gar keine Gränzen kennt, dafs ganze Pferdeheerden einige Jahrzehnte in den unabsehbaren blühenden Steppen an den Ufern des Onon und Argun sich fortpflanzen, wo sie Winter und Sommer von dem Futter sich nähren, das zu ihren Füfsen wächst. Endlich sind auch die Jagd, der Fischfang, die grofse Thätigkeit und Rührigkeit der Bewohner ihrem Wohlstande sehr förderlich. Die Gränz-Kosaken sind ein freundlicher, leutseliger und gastfreier Menschenschlag; in ihren geräumigen und wohlgebauten Wohnungen herrscht Ordnung und Reinlichkeit.

Die Localität des Gränzdistrictes wie überhaupt des gan-

---

*) Eine etwas genauere Beschreibung von Gorbiza und dem ganzen Gränz-Districte findet man in dem Artikel „Gorbiza", welcher im ersten Buche der Otetschestw. Sapiski (1841) abgedruckt ist.

zen Landes ist wunderbar mannigfaltig. Wenn man z. B. in der Distanzia Gorbischtschenskaja nicht jene goldenen von reifen Aehren wogenden Fluren sieht, wie sie um die Wachtposten von Akscha und Tschindant uns begegnen, nicht jene zauberischen Wäldchen von Jungholz, welche die Ufer des Onon bekränzen, wenn uns dort kein prächtiger Blumenflor sein Aroma zusendet, wenn wir dort nicht süfsen poetischen Träumen uns hingeben können wie die Borsa oder der Urulengui sie erzeugen — wie majestätisch sind dafür die Berge jenes Gebietes in ihrer wilden Grofsartigkeit, jene Berge, die bald den Fluss überhangen, bald von Abgründen durchbrochen sind, einmal als Gletscher sich zeigen, ein anderes Mal in undurchdringliche Falten (Schlüchte) sich verstecken! Welche patriotischen und zugleich schmerzlichen Gefühle erregt die Schilka, wenn wir uns erinnern, dafs sie der Wasserweg war, den die Eroberer des Amur einschlugen und auf welchem die Beschützer von Albásin zurückkehrten, dafs ihre Wellen von dem Blute dieser Handvoll Tapferer geröthet wurden! Hört ihr nicht hier um euch herum und dort hinter euch das wilde Kampfgeschrei der Mongolen, die nach russischem Blute dürsten? Seht ihr nicht wie im Traume die Bilder vergangener Zustände, deren Spuren zwei Jahrhunderte noch nicht ausgetilgt haben?

Alles was ich bis jetzt über die Einwohner Sajabloniens berichtet habe, betrifft nur die Einwohner russischer Abkunft. Von den Burjät's und den Tungusen, die keinen unbedeutenden Theil der Bevölkerung bilden, ist noch nichts gesagt worden. *) Die Tungusen sind Nachkommen desjenigen Stammes, welcher zu Peter's I. Zeit dem Fürsten Timur (Chan Timur) aus China nach dem russischen Reiche folgte. Wie die Ukáse damaliger Zeit berichten, so war

*) Was der Verfasser von den Burjat's und dem lamaitischen Cultus berichtet, ist Alles nicht mehr neu und verweisen wir deshalb auf die Beobachtungen des Herrn Erman im zweiten Theile seiner Reise.

Chan Timur der vierte Magnat am Hofe des Bogdo-Chan (Kaisers von China) und zugleich sein Anverwandter*). Um die Zeit der Belagerung des Ostrog Komar, bei welcher dieser Fürst eine Abtheilung Truppen commandirte, fand er an der Lebensweise und dem Charakter der sibirischen Russen so grofsen Gefallen, dafs er mit allen ihm untergebenen Mandju's (an der Zahl 500 Mann) zu ihnen überging und aufserdem noch seinen Vetter Saisan Bokoi zu Naun dahin vermochte, dafs er sich Russland unterwarf. Der Kaiser von China schickte eine Gesandtschaft mit freundlichen Worten und Geschenken, um den abtrünnigen Grofsen zurückzulocken; aber Alles war umsonst: Timur liefs sich von der verstellten Huld seines gewesenen Gebieters nicht berücken. Er blieb im russischen Reiche und war damals eine wichtige Acquisition für Daurien; denn die Woiwoden von Nertschinsk hatten in ihm eine verlässige Schutzwehr gegen China. Zwei Thäler bei Nertschinsk sind die Grabstätten einer Menge von dem Chan Timur besiegter Feinde und die Wiese Duwannoi ist der Ort, wo er seine Beute vertheilte. Die Berichte von den Thaten des Chan Timur und seiner Gefährten sind wahrhaft interessant, nur leider unvollständig.

Die Tungusen des Chan Timur haben sich jetzt auf 5387 Seelen männlichen und 5087 weiblichen Geschlechts vermehrt. Sie führen dasselbe nomadische Leben wie die Burjat's. Sie stehen unter einem Tribunale, an welchem der Aelteste von der Familie des Chan Timur präsidirt, und fünf kleinen Polizeiämtern.

Man darf die eben erwähnten Tungusen, deren Väter aus China gekommen, nicht mit den Rennthier-Tungusen verwechseln, welche in den Wäldern der Bezirke Werchneudinsk, Irkutsk, Kirensk und Jakutsk herumziehen: diese sind Aboriginer des Landes und unterscheiden sich in allen Stücken sehr von Jenen.

---

*) Man weifs, dafs die heutige Kaiser-Dynastie in China (seit 1644) tungusischen Stammes ist.

Wir beschliefsen unsere Skizze mit einem Blick auf die Alterthümer des Landes.

420 Werst von Nertschinsk, 80 Werst von dem Fort Akscha und 15 Werst von dem Wachtposten Mangut liegt ein üppiges malerisches Thal, an zwei Seiten von einer langen Bergkette eingeschlossen, deren Gipfel Adlernester krönen. An einem ihrer kahlen und altergrauen Abhänge erblickt der Wanderer eine ungeheuere Aushöhlung — diese ist die Höhle von Mangut (mangutskaja peschtschera). Der Abhang stellt eine glatte senkrechte Mauer von 13 russischen Klaftern (*sajen*) dar; die Aushöhlung ist an der Basis 5 und oben 7 *Sajen* breit. Man kann nur auf einer Leiter oder auf Stufen, die an der rechten Seite in den Felsen gehauen sind, bis zur Höhle gelangen, und hat man mit grofser Vorsicht den Eingang erreicht, so betritt man einen Raum von 12 Schritt in der Länge und 6 Schritt in der Breite. Alles verkündet hier unglaubliche Arbeit und Anstrengung: der unebene Fufsboden, die Mauern, die halbkreisförmige Decke und die lange Höhlung von vorn, etwas einem Kamin oder Behälter für Lebensmittel Aehnliches. Wer dieses Asyl erreicht hatte, der konnte frei und gefahrlos leben. Zwei Einschnitte, die hinter dem Eingang in die Höhle und fast in gleicher Richtung mit demselben gemacht sind, bezeugen, dafs der Werkmeister bei der Wahl des Ortes die Stärke des Steins prüfte — der Stein ist aber ein reiner und starker Granit. Das gröfste Interesse erregt eine Inschrift auf einer der glatten Stellen unterhalb des Eingangs, die in mongolischen, tibetischen und chinesischen Charakteren abgefafst ist; einige dieser mit schwarzer und rother Farbe geschriebenen Charaktere sind noch jetzt deutlich zu sehen; allein entweder ist die Schriftgattung so alt oder die Lama's hier zu Lande sind so schlecht unterrichtet, dafs selbst der mongolische Theil der Inschrift noch ein Räthsel bleibt.

An dem Flüfschen Pisujem, 210 Werst von Nertschinsk, entdeckten Jäger auf einer das Wasser überhangenden steilen Felswand drei mit rother Farbe geschriebene Charaktere.

Die Seiten der beschriebenen Fläche waren mit Zeichnungen von Drachen geziert. Diese Schrift soll sich frisch erhalten haben, da der vorragende Obertheil des Felsens sie vor dem Regen schützt. Viele Augenzeugen sprechen von diesen Charakteren und im Bezirke Werchne-udinsk ist eine ganze Felswand mit solchen noch unentzifferten Inschriften bedeckt.

Sieben Werst von dem Dörfchen Kondui (200 W. von Nertschinsk) dehnt sich eine Steppe aus, die unabsehbar ist, wie ein Meer. Mitten in dieser Steppe erhebt sich ein kreuzförmiger Kurgan (künstlicher Erdwall), den ähnliche Kurgan's umgeben. Diese sind die Ruinen von Kondui, die Ueberreste des Palastes Tschinggis-Chan's, wie die Geschichte sagt. Der grofse mittlere Kurgan ist beinahe 100 Schritte lang, in der Mitte gegen 70 Schritte breit, und mifst 250 Schritt im Umfang. Dafs dieser Erdwall wirklich Trümmer eines Gebäudes und zwar eines alten Gebäudes sei, ergiebt sich aus den viereckigen aufserordentlich starken Backsteinen die man in seinem Innern entdeckt und zum Bau der Dorfkirche verwendet hat. Backsteine bildeten gewifs sein Fundament. Dafs aber dieser Bau ein mongolischer oder wenigstens kein christlicher gewesen und aus der Epoche einer rohen heidnischen Civilisation stammt, beweisen eine Menge im Innern und aufserhalb vorgefundener Abbildungen von Drachen und menschliche Statuen, die von sehr ungeschickter Hand aus Granit geformt sind. An einigen Stellen auf der Oberfläche des Kurgan liegen grofse runde Fliesen aus demselben Granit, an der Aufsenseite mit Arabesken in morgenländischem Geschmacke geziert. Ohne Zweifel dienten sie als Piedestale. Die gröfsere Hälfte der Statuen ist jetzt an den Mauern der erwähnten Kirche von Aufsen angebracht. In verschiedener Richtung und Entfernung von den Ruinen des Hauptgebäudes findet man gegen 15 andere Kurgan's von verschiedenem Umfang, die aber Alle weit kleiner sind. Auch in diesen befinden sich alte Backsteine, und gewifs standen auch da Gebäude. Alle Kurgan's — der grofse und die kleinen

— enthalten viele Bruchstücke irdener Gefäfse, die mit einer verschiedenfarbigen glänzenden und glasartigen Masse überzogen sind. Selten findet man Stücke verarbeiteten Gufseisens, die ebenfalls zerbrochenen Gefäfsen gleichen und einen hellen Klang haben. Weder die Geschichte noch selbst die Ueberlieferung sagt über diese Ruinen etwas Bestimmtes, und wir sehen nicht ein, warum wir ihnen die Ehre absprechen sollten, der Palast des Tschinggis-Chan gewesen zu sein, da man weifs, dafs der furchtbare Weltstürmer in der Gegend des Onon gewohnt und in den Wäldern der benachbarten Berge gern gejagt hat.

Auf dem Wege von der Urulengui-tungusischen Partía nach dem Bergwerke Klitschkinsk (250 W. von der Hauptstadt), jenem unvergleichlichen Wege, der, das Symbol eines glücklichen Daseins, durch ein unendliches Meer von sammtenem Grün, eine Steppe von hundert Werst nach Südwesten sich windet, wo die blauen Zinnen der Berge schimmern und der fröhliche Strom Urulengui noch eben so wie vor vielen Jahrhunderten rauschet — da gewahrst du am Ausgange des Thales Kirkira, das schön ist wie alle Tiefthäler Sajabloniens, eine merkwürdige Ruine. Diese ist ein ziemlich hoher Wall, der einen viereckigen Platz von 160 Schritt in der Länge und Breite einschliefst. An der Westseite stöfst an diesen Wall ein anderer von kleinerem Umfang, dessen Länge und Breite nur 65 Schritt betragen, und der ebenfalls einen viereckigen Platz einschliefst. Dieser Letztere reicht 15 Schritt weit ins Innere des Ersten. Rings um beide Plätze sieht man viele Erhöhungen, die regelmäfsige Figuren darstellen. An verschiedenen Stellen dieser Ruinen befinden sich Backsteine und Dachziegeln, woraus man schliefsen kann, dafs irgend ein altes Gebäude hier gestanden. Geschichte und Ueberlieferung sagen nichts von diesen Trümmern; nur eine Inschrift auf einem sehr grofsen grauen Steine, der senkrecht auf einer von zwei grofsen Erhöhungen in der Mitte des gröfseren Platzes steht, giebt ihnen das Recht auf die grofse Ehre, Tschinggis-Chan's Grabmal zu heifsen. Ich mufs noch

hinzusetzen, dafs die beiden von den Wällen eingeschlossenen Räume eine hügelige Oberfläche haben die ohne Zweifel durch ein zerstörtes Gebäude so geworden ist. Das Denkmal ist einen Klafter hoch und steht fest auf einem runden flachen Piedestal von demselben grauen Steine; es ist mit nichtsbedeutenden Arabesken geziert. Die Inschrift, in mongolischer Sprache, ist in den Stein gehauen. Was mag nun an der Stelle dieser Ruinen gestanden haben — ein Palast, ein Tempel oder Denkmal? höchst wahrscheinlich ist es ein dem furchtbaren Temutschin geweihter Götzentempel gewesen; wenn man aber nicht weifs, wo das ächte Grab des grofsen Eroberers zu suchen ist, warum sollte es nicht an demselben Orte sein?

In eben dem Thale Kirkira, welches ein kleiner gleichnamiger Flufs durchströmt, findet man bis an sieben solcher Städtchen, um mich der einheimischen Benennung zu bedienen, die aber weit kleiner sind und durchaus keine historische Bedeutung haben.

Die sogenannte Säule des Tschinggis erhebt sich 15 Werst von dem Wachtposten Kyrinsk und 5 W. von der Strafse auf einem ebenen Platze, einsam und melancholisch, wie ein Vermächtnifs der Vergangenheit an die Gegenwart. Die Säule ist von Granit, ungefähr ein *Sajen* hoch, 6 Werschok breit und drei oder vier Werschok dick. Auf der einen Seite befindet sich eine mongolische Inschrift; auf der anderen sieht man etwas, das dem Hufe eines Pferdes gleicht. Der Sage zufolge war dies die Säule, an welche Tschinggis sein Ross zu binden pflegte; das Letztere soll aber aus Zorn oder Ungeduld die Spur seines edlen Hufes darin abgedrückt haben!

Diese sind die vornehmsten historischen Denkmäler Sajabloniens, Denkmäler, auf welchen kein Alterthumsforscher Spuren der neuen Generation oder wenigstens der Epoche, als die Russen Daurien entdeckten, finden wird. Zu den Ueberresten des Alterthums kann man auch jenen räthselhaften Erdwall rechnen, welcher jenseits der chinesischen Gränze

anhebt, einen Theil des russischen Gebietes umzieht und wieder in der Mongolei sich verliert, wo er noch ungeheuer weit sich fortsetzen soll. Wie mag dieser Wall ohne Anfang und Ende entstanden sein? durch die Wirkungen unterirdischen Feuers, oder durch Menschen, die ihn die Gränze irgend eines Reiches bilden liefsen?

Der Verfasser sagt noch ein Paar Worte über die sogenannten Tschuden-Denkmäler im Lande jenseit des Jablonnoi Chrebet, von denen er glaubt, man komme der Wahrheit am nächsten, wenn man annähme, dafs diese Monumente die Grabstätten gefallener Krieger von irgend einer mächtigen Nation bezeichnen, und auf den Schlachtfeldern selber errichtet seien, welcher Annahme auch die Oertlichkeit dieser Monumente sehr günstig sei.

Zuletzt handelt Herr Mordwínow von den Mineralquellen Sajabloniens, an denen das Land sehr reich ist. Man zählt schon 21 solcher Quellen, die bekannt und mit Namen belegt sind. Eine genauere geographische Beschreibung derselben findet sich in einem besonderen ihnen gewidmeten Artikel, der im 6. B. des Russkii Wjestnik abgedruckt ist.

Subarew's Reise durch Kachetia, Tuschetia, Pschawia, Chewsuria und das Gebiet Djaro-Bjelokany.

Von

W. Schott.

Obgleich wir im October uns befanden, glühte die transkaukasische Sonne doch wie im Julius; es war Mittag, als ich von Tiflis her in Kachetia, dem Reiche des Weins und der Schönheit, anlangte*). Jenseit Awlobari, der Vorstadt von Tiflis, ist der Weg nach Kachetia links von einem hügeligen Thale und rechts vom linken Ufer des Kur (grusisch Mtkwari) begränzt, an welchem, gleich neben dem Zollhause, das Dorf Mirsa-Abad liegt Zwei Werst von Letzterem, nahe an der Heerstrafse erblickt man die stattlichen Gebäude von Naftlug, oder richtiger Niftylik**), in welchen das Militair-Hospital und die Commission des Commissariats-Depot von Tiflis sich befinden. Die Beamten des Hospitals und die Commissare haben hier Häuser in ziemlich grofser Zahl, so dafs man Naftlug ein wahres Städtchen nennen kann. Das Land zwischen ihm und dem Kur ist mit

---

*) Kachetia besteht aus den beiden Districten Telaw und Signach.

**) Von den benachbarten Naphta-Quellen so benannt.

Wein und Obstgärten besetzt, die grofsentheils den Armeniern von Tiflis angehören.

In dem Thal am Fufse der links von Naftlug sich ausdehnenden Hügel bauen die Bewohner der Vorstädte von Tiflis etwas Weizen und Gerste. Der Anbau könnte viel bedeutender sein, da die Nähe von Quellen und Seen Mittel an Händen giebt, Wasser in Fülle nach den Feldern zu leiten, deren Grund aus vortrefflicher Gartenerde besteht; aber die in Grusien vorherrschende Trägheit hemmt den Fortgang des Unternehmens. Uebrigens treiben die Grusier und Armenier von Kachetien den Ackerbau besonders ungern; sie ziehen ihm die Gärtnerei vor, welche leichter und einträglicher ist. Um künstliche Verbesserung der Felder kümmert man sich jenseits des Kaukasus nicht, das Begiefsen an tiefliegenden Orten ausgenommen; man weifs nichts von Systemen der Agricultur und kennt kein anderes Ackergeräth als Pflug und Hakenpflug (*socha*). Der Pflug ist hier zu Lande fürchterlich schwer und eine grofse Plage für das Vieh; in 24 Stunden kann nur 8 Stunden lang gepflügt werden, obwohl man fünf bis acht Paar Ochsen oder Büffel anspannt. Der grusische Pflug zieht Furchen von mehr als einem Fufs Tiefe und ungefähr zwei Fufs Breite und wirft die Erde nur an einer Seite auf.

An der Hauptstrafse sieht man nur selten Dörfer; diese liegen gröfstentheils seitwärts. Du reisest durch eine Steppe auf welcher in gewissen Abständen Poststationen stehen. So ist es auch auf dem Wege von Naftlug bis zur ersten Station Martkobi.

In dem Dorfe Martkobi, das 308 Häuser zählt, wohnen 2310 Grusier beiderlei Geschlechts. Hier residirt ein Erzbischof, der die zu dem Kloster Rustaw gehörenden Dörfer und Ländereien verwaltet; und in der Nachbarschaft, auf einem ziemlich steilen dicht bewaldeten Berge liegt das alte jetzt halbzerstörte Kloster „Mariä Himmelfahrt". Hier versammelt sich alle Jahr am 15. August eine grofse Volksmenge. Am Vorabend der Feier ziehen viele Grusier, Armenier und

selbst Russen beiderlei Geschlechts mit Fahnen aus Seidenzeug zu Pferde aus Tiflis. Die Procession ist mit Musik und Gesang verbunden. Am Abend lagern sie fünf Werst von dem Dorfe Martkobi an einem Bache und schmausen die ganze Nacht hindurch: der mit kachetischem Weine gefüllte silberne Pokal wandert von Hand zu Hand, begleitet von dem türkischen Ausruf: Allah werdi (A. hat's gegeben) oder jachschi jol (glückliche Reise); man musicirt unaufhörlich unter Freudenschüssen; und die grusischen, armenischen und tatarischen Sänger improvisiren Lieder *). Am nächsten Morgen wird das Lager abgebrochen und die Wallfahrer begeben sich wieder zu Pferde und mit Musik nach dem Kloster. Hier stellt sich dem Auge des Europäers eine Mischung wahrer Frömmigkeit und des seltsamsten Aberglaubens dar, welcher an die heidnischen Zeiten erinnert.

Die Post, oder die Station Martkobi ist einige Werst von dem Dorfe entfernt. Einige Kosaken und Jamschtschik's die gröfstentheils Grusier sind, wohnen in derselben. Man mufs den Stationen jenseit des Kaukasus Gerechtigkeit widerfahren lassen: hier giebt es weder die Grobheiten noch die Plackereien, welche sonst auf Posten so gewöhnlich. — Die gewöhnliche Poststrafse von Tiflis nach Telaw geht durch Signach; der frühere Postenweg über Chaschmi und Gombori ist theils wegen seiner Unbequemlichkeit für Equipagen, theils auch wegen der Ueberfälle räuberischer Lesgier verlassen; demohnerachtet zog ich ihn vor, als den nächsten Weg.

Einige Werst von Martkobi machten wir einen Abstecher nach dem Stabsquartiere des grusischen Grenadier-Regiments und zweier Compagnieen der kaukasischen Artillerie-Brigade, welches auf einem hohen dicht bewaldeten Berge liegt. Die Stabsquartiere der Regimenter sind unstreitig die wohlgebau-

*) Diese wandernden Minstrel's von Grusien führen den arabischen Namen 'Aaschik's, d. h. Verliebte.

testen Orte jenseit des Kaukasus; jedes Gebäude ist reinlich und geräumig, desgleichen jede Strafse, und die Kirche hat einen edlen architektonischen Charakter. Von den zauberischen Umgebungen Muchrawan's (so heifst jener Ort) kann ich keine Beschreibung liefern; dazu bedarf es des Pinsels, nicht der Feder.

Man lobt die Gastfreundschaft der Trans-Kaukasier; wenn dieses Lob begründet ist, so gilt es nicht den Eingebornen, sondern den dortigen Russen, insonderheit dem Militair. Wer z. B. Muchrawan besucht, der kann, wenn er auch keine bekannte Seele hat, in dem ersten besten Hause einsprechen, und gewifs wird der Hauswirth ihm nicht erlauben, ein anderes Asyl zu suchen, vorausgesetzt dafs es ein russischer Officier sei.

Als ich das gastfreie Muchrawan verliefs, war es schon spät am Tage; mit Sonnenuntergang erreichte ich die Ufer des Jori. Dieser Flufs theilt sich hier in acht Arme, die bei hohem Wasserstande sich vereinigen und einen breiten sehr reifsenden Strom bilden. Damals war der Jori klein; ich kam ohne alle Gefahr durch eine Furth ans linke Ufer, wo das Dorf Chaschmi steht. Von hier an beginnt Kachetia. Die Nacht fiel ein; es ward gefährlich die Reise fortzusetzen und so blieb ich in Chaschmi.

Als Privat-Reisender konnte ich hier selbst für Geld kein Logis bekommen, da es ganz an Herbergen fehlte; denn nur die District Chefs und andere obrigkeitliche Personen erfreuen sich in Trans-Kaukasien gastfreier Aufnahme. Ich ging zum Desjatnik (Zehntmann) und ersuchte ihn, mir ein Nachtquartier zu verschaffen, allein er war unerbittlich; ich bot ihm Geld, er schwankte einen Augenblick, allein auch das Geld vermochte nichts über ihn, und plötzlich war er mir im Finstern entschlüpft. Mein grusischer Bediente machte seinem Zorn in Vorwürfen Luft, die er gegen mich richtete: „Ihr seid ein russischer Beamter" — sprach er — „und könnt euch des gewöhnlichen Mittels nicht bedienen, wodurch man

ein Nachtlager erhält? ech scheni tscherschoje!" *) In meiner Noth wendete ich mich an den Jamschtschik, von dem ich erfuhr, dafs zwei Werst von Chaschmi ein Dorf Kara-Bulak (schwarzer Quell) läge, welches Eigenthum des Fürsten *** sei. Als ich den bekannten Namen hörte, freute ich mich ungemein und liefs sogleich dem Schwarzen Quell zufahren, obschon mir dabei einfiel, dafs die Alten auch dem Schwarzen Meere den Namen des ungastlichen (ἄξενος) gegeben hatten.

Der ganze Weg dahin war von Canälen zu Wässerung der Felder durchschnitten und ich schwebte beständig in Gefahr entweder umgeworfen zu werden oder im Kothe stecken zu bleiben. Endlich erreichten wir Kara-Bulak und hielten vor dem fürstlichen Schlofse, das von einer steinernen Vormauer umgeben war. In der oberen Etage des westlichen Thurmes sah man ein Flämmchen, so schwach wie dasjenige, womit die Schlofsthürme in den Romanen der Madame Radcliffe erleuchtet sind.

Batono schinaris? (ist der Herr zu Hause?) rief mein Diener den Grusiern zu die am Eingang standen. Wir vernahmen ein langes Geflüster — schinararis! rief endlich eine grobe Stimme. „Ach, das heifst: nicht zu Hause!" sprach mein Diener im Tone der Verzweiflung und versuchte jetzt die Leute zu bereden, dafs sie uns Obdach geben möchten, indem er meinen Rang und Stand namhaft machte. Win mowida (wer ist gekommen?), tönte es aus dem Schlosse. Der Diener wiederholte meinen Namen und gleich darauf lag ich in den Armen des Wirthes, der mich auf das herzlichste bewillkommnete. Nachdem ich etwas ausgeruht hatte, lud mich der Fürst zu seiner im Thurme wohnenden Gemahlin. Hier belustigten wir uns in Gesellschaft noch einiger grusinischen Damen bis spät in die Nacht mit dem Lottospiel. Am andern Morgen zeigte mir der Wirth seinen grofsen Weingarten und

*) Deine Seuche komme über mich — ein gewöhnliches grusisches Compliment, mit welchem man auch Briefe an Freunde anfängt.

die Kirche, vor deren Eingang mehrere grofse Kruken mit Wein, der am Kirchweihfeste für die Gemeinde bestimmt ist, in die Erde verscharrt sind.

Um 6 Uhr in der Frühe setzte ich zu Pferde meine Reise fort; denn von hier aus ist der Weg für Fuhrwerke zu schlecht. Wir kamen an sehr vielen Weingärten vorüber, wo man eben Herbst machte, und durch eine Kluft, die der Bach Muschwi (d. h. der trübe) durchströmte. Beinahe am Eingang dieser Schlucht sieht man ein halbzerstörtes Kloster, das im Jahre 1603 von dem Fürsten Kachetia's, Alexander, gegründet worden. Die Berge an dem Wege vom Kloster bis Gombori sind mit dichter Waldung bedeckt, die fast jedes Jahr an beiden Seiten der Strafse einige Klafter weit umgehauen wird und im folgenden Jahre noch dichter als vorher wieder dasteht — so mächtig ist das Wachsthum! Die gewöhnlichsten Vegetabilien erreichen hier eine ganz ungemeine Höhe. Im Walde bergen sich oft räuberische Lesgier und man lichtet einen Theil desselben, damit ihr Hinterhalt möglichst fern von der Strafse sei. Aufserdem stehen in jeder Schlucht an drei Stellen Pikets von Eingebornen Kachetia's. In Chaschmi warnte man mich so sehr vor den Gefahren des Wegs, dafs ich an dem ersten Piket ein Convoy zu nehmen beschlofs; wie sehr staunte ich aber, als man mir einen zerlumpten Grusier zu Fufse mitgeben wollte, dessen ganze Bewaffnung aus einer Säbel-Scheide und einer Flinte mit zerbrochenem Schlofse bestand! Es versteht sich, dafs ich für einen solchen Beschützer dankte. Um die Mittagzeit erreichten wir Gombori, ohne einem einzigen Lesgier begegnet zu sein.

Gombori liegt 25 Werst von Muchrawan. Es ist ein kleines Thal, von hohen stark bewaldeten Bergen umgürtet, in welchem einige Häuser — das Stabsquartier zweier Compagnieen Artillerie — sich erheben. Ich verweilte hier einige Tage, deren ich noch jetzt mit Entzücken gedenke. Drei Werst von Gombori liegt der gleichnamige Berg, der 4818 Fufs über das Niveau des Schwarzen Meeres emporsteigt. Von seinem Gipfel überschaut man den ganzen Kreis Telaw.

Der Weg von Gombori bis Telaw führt ebenfalls durch eine Schlucht, die aber weniger eng ist als die von Chaschmi bis Gombori. In den dunkeln Schlüften des Berges Ziwi (des kalten) lauern räuberische Lesgier dem Reisenden auf. Sie hatten wenige Stunden vor meiner Ankunft zwei grusische Hirten getödtet. Die Piketwächter, welche auch hier an einigen Orten stehen, machten sofort der Behörde zu Telaw von dieser That Anzeige, und ich hätte sehr gern gesehen, wie die Gerechtigkeit den Uebelthätern nachsetzte. Gefahr war nicht mehr vorhanden; denn so oft die Lesgier einen solchen Streich verübt haben, ziehen sie mit ihrer Beute wieder ab, und nehmen aus Furcht vor schneller Ahndung des Verbrechens von den nächsten Reisenden keine Notiz mehr. Ich verschnaufte mich daher ganz unbesorgt in einem kleinen Thale an einem sicheren Orte, dessen Wächter ein 70jähriger Greis und zwei kleine Knäblein waren! Ein Paar Stunden darauf erschien die Behörde, escortirt von grusisch-armenischer Cavallerie, im Thale des Berges Ziwi.

15 Werst von Telaw besuchte ich das Kloster „Mariä Geburt", welches auch Schuamta heifst. Es wurde gegründet im Jahre 380 n. Z. (?) durch die Gemahlin eines Fürsten von Kachetien. Kirche und Glockenthurm sind von altgriechischer Bauart; im Innern des Tempels ist alte Malerei mit Vergoldung; der Fufsboden besteht aus blauen glasirten Backsteinen und um das Kloster zieht sich eine steinerne Mauer, 5½ Arschin hoch. Im Tempel ruht die Asche der Stifterin des Klosters. Dieses hat eine reizende Lage in der Mitte eines Bergs*) und ist an drei Seiten von hohen waldreichen Bergen umgeben.

Nach dem Kloster Schuamta besah ich mir ein Andres in derselben Gegend, welches den türkischen Namen Allahwerdi (Gottesgabe) führt, und bei dem gleichnamigen Dorf in der Nähe des Flusses Alasan liegt. Dieses Kloster

---

*) Daher der Name Schuamta (von schua, Mitte, und mta, Berg).

soll 557 von dem persischen Serdâr Chosru gegründet sein, der damals Statthalter von Kachetia war. Das ganze Gebäude ist aus Bruch- und Backsteinen errichtet und mit Hohlziegeln, die Kuppel aber mit dünnen Brettern gedeckt. Am Kirchweihtage (dem 14. September) ist hier ein grofser Zusammenlauf von Menschen, beinahe aus ganz Grusien. Die Tuschetier bringen bei dieser Gelegenheit ihren Schafkäse zu Markte.

Nehmen wir nun eine Weile von Kachetia Abschied und werfen wir einen Blick in die benachbarten, dem friedlichen Wanderer zugänglichen Gebirgsregionen.

Im nordwestlichen Theile des Kreises Telaw, in fast unersteiglichen und den gröfsten Theil des Jahres mit Schnee bedeckten Bergen wohnen die Túschetier, Pschawier und Chewsurier. Diese Stämme huldigen dem Kaiser von Russland und stehen unter zwei Deputirten des Statthalters von Telaw. Tuschinia oder Tuschetia nimmt ein Areal von 120 Quadrat-Werst ein. Es gränzt im Norden mit den Kistiern, im Osten mit den Didoi, im Westen mit den Pschawiern, im Süden mit Kachetia. Es ist ein steiles Gebirgsland, fast ohne Waldung und kühl im Sommer. Der Flufs Alasan, welcher in den Kur sich ergiefst, hat, besonders in der Nähe seiner Mündung, eine ziemliche Tiefe und ist ohne Furten. Seine Ufer bilden Ebenen; das linke ist mit dichtem Wald bedeckt. Tuschetia zerfällt in vier Communen, zusammen mit 47 Dörfern und 4727 einheimischen Bewohnern. Das vornehmste Erwerbsmittel der Tuschetier ist Viehzucht, besonders Schafzucht. Aus der Schafwolle machen sie Filzmäntel und ein grobes Tuch, das sie Schaly nennen, und ihr Käse aus Schafmilch hat im Kaukasus viel Celebrität. Die Tuschetier tauschen den Ueberflufs ihrer Heerden bei den Kachetiern gegen Wein und Getreide ein, bei den Tataren aber gegen Salz, wovon sie jährlich über 2000 Pud gebrauchen.

Der Landbau, womit die Tuschetier erst seit kurzem sich beschäftigen, ist sehr unbedeutend. Die Unterhaltung von Wassermühlen, deren sie 175 besitzen, verschafft ihnen ein

ziemliches Einkommen. Das Land hat eine Menge kleiner Flüfschen, die als Cascaden herabstürzen und so die Anlegung von Mühlen nach kaukasischer Art sehr begünstigen: das fallende Wasser treibt ein horizontales Rad im Kreise herum.

Pschawia ist an allen Seiten von Bergen umgeben. Es gränzt im Norden an Schneegebirg und Chewsurien, von welchem der reifsende weifse Aragwi es scheidet; im Osten an Tuschinia, im Süden und Westen an Kachetia. Das Land hat gegen 270 Werst im Umfang. Es ist äufserst bergig; die Wege führen an steilen Abhängen hin. Das Klima ist rauh. An einigen Orten wächst Kleinholz. Die vornehmsten Flüsse sind: der Jori (weiland Kambisus) und der weifse Aragwi. Die Bevölkerung berechnet man auf 3390 Seelen in 13 Ortschaften. Das vornehmste Gewerbe der Pschawier ist ebenfalls Viehzucht, insonderheit Schafzucht. Das Hornvieh liefert ihnen Butter; das Kleinvieh aber Käse und Wolle. Der Ackerbau ist sehr unbedeutend; auch säet man nur Weizen und Gerste. Aus Weintrauben bereiten die Pschawier Wein zu ihrem eignen Gebrauche. Die Müllerei verschafft ihnen ebenfalls Einkommen; es giebt 87 Mühlen im Lande.

Chewsuria ist eine kleine aber die unzugänglichste Region des Kaukasus. Es wird im Süden von Pschawia begränzt. Waldung giebt es nicht und nur selten findet man kleines Strauchwerk. Die Berge enthalten einen grofsen Reichthum an Bleilagern. Das Klima ist rauh, der Winter lang. Ansehnliche Flüsse sind nicht vorhanden, wohl aber eine Menge kleiner Sturzbäche. Man zählt 32 Dörfer mit 2308 Seelen. Der Ertrag von ihren Heerden ist derselbe, wie in Pschawia und Tuschetia. Die Chewsurier haben etwa 1000 Pferde, 3000 Stück Hornvieh, 700 Maulthiere und 75000 Schafe. Es giebt in ihrem Lande 145 Mühlen, von denen fast jede 2, 3, auch 4 Familien angehört.

Die Tuschetier, Pschawier und Chewsuren bekennen sich äufserlich zur griechisch-christlichen Kirche; sie haben Kirchen und Geistliche; aber aus Unwissenheit mengen sie viele heid-

nische Gebräuche in ihren Gottesdienst. Besondere Devotion beweisen sie dem Lascha Georg, einem Sohne der berühmten grusischen Königin Tamar, welcher zu Ende des 12. Jahrhunderts lebte. Er wohnte lange unter den Pschawiern und war berühmt ob seiner Tapferkeit, mufste aber endlich nach Imeretia fliehen, wo er starb und begraben ward. Das Fest zu Ehren des Lascha Georg findet 12 Wochen nach Ostern statt; eine Menge Menschen, worunter auch Lesgier und Kachetier, pilgern alsdann nach einem Hause, wo Lascha Georg einst gewohnt haben soll und das nur Priester betreten dürfen. Man verbringt hier drei Nächte mit Tänzen und Schmausereien; darauf ziehen alle Pilger nach einem anderen Orte, wo der Sage zufolge die Königin Tamar gewohnt hat und schmausen wiederum zweimal 24 Stunden lang. Aufserdem begehen die drei Stämme eine Feier zu Ehren alter Crucifixe, welche von den Priestern in vier Ortschaften verwahrt werden; der Ort ihrer Aufbewahrung ist aber den Priestern allein bekannt.

Obwohl die Tuschetier, Pschawier und Chewsuren bei der Taufe christliche Namen erhalten, so bedient man sich ihrer im gemeinen Leben doch selten. Viele ihrer Nationalnamen sind von Thieren entlehnt, z. B. Wepchua (Tiger); Kurdtschela (Hase); Gorga (Wolf); Saglia (Hund); Merzchala (Wiesel) u. s. w.

Abergläubisch sind diese Völker im höchsten Grade. Sie glauben an Zauberer, Wahrsager und Gespenster. Wenn sie bei Gelegenheit eines religiösen Festes an heiligen Orten sich versammeln, so bleiben sie reglos und stumm, wie die Quäker, bis urplötzlich Einer von ihnen Begeisterung fühlt und nun bis zur Erschöpfung sich krümmt und windet. Dann fängt er an zu predigen und zu prophezeien bis ein Anderer des Geistes voll wird und an seine Stelle tritt. Ihre grofse Unwissenheit macht ihre Sitten wild und brutal; dabei sind sie aber tapfer, unternehmend und stets bereit, den Fremden, der bei ihnen einkehrt, mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu schützen.

Alle haben ungewöhnliche Körperkraft und Ausdauer bei harten Arbeiten.

Eine schwangere Frau schickt man vor der Entbindung mit einer alten Aufwärterin nach einer zu diesem Zwecke eigens erbauten Hütte, wo sie nach ihrer Entbindung 40 Tage verweilen mufs. In dieser ganzen Zeit gilt sie für unrein und erhält von Niemanden Besuche.

Da die Tuschetier, Pschawier und Chewsuren mit ihren räuberischen Nachbarn, den Lesgiern und Kistiern, in beständigem Kriege leben, so sind sie stets schlagfertig. Sie können über 5000 Streiter aufbringen. Gewöhnlich kämpfen sie zu Fufse; ihr Geschofs trifft gut. In gröfseren Massen schlagen sie sich selten; gemeinhin ziehen kleine Trupps im Gebirge herum, die Feinde ausspürend. Blutrache gilt bei ihnen für die erste Tugend; die Anverwandten eines Erschlagenen lassen das Haar des Kopfes und Bartes wachsen und scheeren sich nicht eher bis sie an dem Mörder oder seinen Verwandten Rache genommen haben. Einem erschlagenen Feinde haut man die rechte Hand ab, läfst sie verdorren und nagelt sie an die Mauer der Hütte. Nach der Zahl solcher abgehauenen Hände ermifst man das kriegerische Verdienst eines Jeden; ein Jüngling, der nicht wenigstens einige Hände von ihm erschlagener Feinde aufweisen kann, findet keine Braut.

Pschawier und Chewsuren bezahlen keine Abgaben an die Regierung; nur die Tuschetier erlegen ihren *sabalacho* (Steuer von der Viehweide), der alle Jahre 1040 Silberrubel beträgt. Ihre Kleidung ist dieselbe wie in Kachetien und fast immer von schwarzer Farbe. Den Winter verbringen sie in Häusern und die Weidezeit unter Zelten aus Filz.

In den Bergen Tuschetiens, Pschawiens und Chewsuriens giebt es viele Ruinen von Kirchen und kleinen Festungen. Bei dem Dorfe Omalo im erstgenannten Gebiete befindet sich ein aus schwarzem Schiefer erbautes Fort, 40 *Sajen* lang, 25 breit und 9 hoch; es soll von der Königin Tamar erbaut sein.

Nach meinem Besuche in Tuschetien, Pschawien und Chewsurien setzte ich wieder über den Alasan und wanderte durch seine blühenden Thäler nach dem Dorfe Wardisubani (d. h. Rosenweg), das bei Telaw selbst liegt. Als ich in Telaw ankam, fand ich dort eine grofse Aufregung der Gemüther; das ganze Collegium erwartete mit Ungeduld den Lohn für seine ritterlichen Thaten am Fufse des Berges Ziwi (s. oben). „Was sagen die Bergbewohner von mir?" frug mich ein kurzer und wohlbeleibter Herr Assessor. „„O!"" versetzte ich, „„der Ruf von Ihrem gesegneten Appetit hallt in ganz Tuschetien wieder. Wenn Sie die Leute dort Ihres Besuches würdigen, so wird man Ihnen ein famöses pediskira zutheilen! *)

Die Stadt Telaw ist im Jahre 1011 durch den kachetischen Fürsten Kwirik erbaut. Nachdem Schâh Abbâs von Persien im Jahre 1620 die Hauptstadt Kachetiens, Gremi, zerstört hatte, wurde Telaw Residenz der kachetischen Königlein, die sich „Könige der Könige" nannten. Die Häuser haben hier ein so erbärmliches Ansehen, dafs man sie kaum für menschliche Wohnungen halten sollte. Kein Stein könnte uns verbürgen, dafs dieser Ort jemals eine königliche Residenz gewesen. Die Lage von Telaw ist reizend; es liegt auf einem hohen Hügel, von welchem man fast den ganzen Kreis überschaut, der gröfstentheils eine vom Alasan bewässerte Ebene bildet. Von Norden rückt das daghestanische Gebirg, welches den gröfsten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, gegen die Gränze vor. In Telaw ist eine Festung, d. h. ein Raum, den eine niedrige steinerne Mauer mit einigen Thürmen umschliefst; innerhalb des Umrings befinden sich eine Kirche, das Kreisgericht, die Schatzkammer und das städtische Gefängnifs. Alle Gebäude sind baufällig, mit Ausnahme des unlängst erbauten Schatzhauses.

---

*) So heifst das Geschenk, welches in früherer Zeit die Hauswirthe den Fürsten oder Beamten aus Dankbarkeit dafür gaben, dafs diese ihr Brod und Salz gekostet hatten.

Telaw hat auch Gärten, die aber ob des Wassermangels ohne Bedeutung sind. Das durch die Stadt strömende Flüfschen füllt sich nur im Frühling und in der Regenzeit mit Wasser; sonst mufs man sich des Quellwassers bedienen. Im Jahre 1831 zählte Telaw 492 Häuser mit 2861 grusischen und armenischen Bewohnern. Ich besuchte das städtische Gefängnifs und fand zu meinem Erstaunen nur einen Eingebornen darin: von 67291 Seelen einer Bevölkerung, die aus ungebildeten zum Theil wilden Stämmen besteht, war nur einer als Verbrecher inhaftirt! Soll man diese merkwürdige Thatsache mit den guten Sitten der Bewohner, mit der Wachsamkeit der gerichtlichen Behörde oder damit motiviren, dafs die Einwohner ihre Vergehungen geschickt bemänteln und im Falle unverhoffter Entdeckung die Schuld auf die Lesgier wälzen?

In den Dörfern des Kreises Telaw zählt man 7456 grusische, armenische und tatarische Häuser und in diesen 53802 Seelen mit Ausnahme der tatarischen Weiber. Die Bevölkerung besteht, wie in Telaw selbst, aus Bauern der Krone, der Kirche und des Adels. Rechnet man hierzu die Einwohner der Stadt Telaw und der Gebiete Tuschetien, Pschawien und Chewsurien, so ergiebt sich eine Gesammtzahl von 67291 Seelen mit Ausnahme des weiblichen Geschlechts bei den Tataren. Den Adel und die Geistlichkeit kann man in runder Zahl auf 1000 Individuen berechnen.

Den vornehmsten Erwerbzweig der Grusier und Armenier bildet hier wie auch in ganz Kachetien der Weinbau. Auch legen sie sich auf Bestellung der Felder, Seidenbau und Bienenzucht; aber die beiden letztgenannten Zweige sind unerheblich und dienen nur zu Befriedigung des häuslichen Bedarfes. Ein adeliger Gutsbesitzer von Telaw, der General Fürst Tschawtschewadse, hat auf seinen Gütern mit gutem Erfolge den Versuch gemacht, Safran zu ziehen. Die Tataren von Telaw treiben ausschliefslich Viehzucht.

An rothem und weifsem Wein gewinnt man im Kreise Telaw alljährlich zwei Millionen Tung*); aus den Trebern der Weintrauben und verschiedener Früchte destillirt man 40000 Tung Branntwein. Der Wein gleicht an Geschmack dem Burgunder. Die vornehmsten Traubensorten sind folgende: 1) mzwane, mit runden durchsichtigen Beeren von dunkelem Purpur; der Kamm ist klein und die Beeren sitzen zerstreut; 2) mzwiwane, mit ovalen gelblich-purpurnen Beeren, die ebenfalls durchscheinend sind und nicht sehr dicht sitzen; 3) rkaziteli: oval, blafsgelblich, durchscheinend; der Kamm mittelmäfsig grofs, die Beeren dicht sitzend; 4) kumsi: etwas längliche Frucht von purpurner Farbe; Kamm und Beeren undicht; 5) zobenuri: rund, gelbgrün, durchscheinend, mit grofsem Kamm und nicht sehr dichten Beeren; 6) ganjuri: rund, purpurn, durchscheinend, mit grofsem Kamme und dicht sitzenden Beeren; 7) obakluri: rund, blafsgrün, undurchsichtig, mit undichten Kämmen und Beeren; 8) mtschknari: von gleichem Ansehen wie die obakluri; 9) nazari: klein, grünlich-braun (selenobury), undurchsichtig, die Kämme und Beeren undicht; 10) saperawi: rund, schwarzblau, mit kleinen, undichten Kämmen und Beeren; 11) jgia: länglich, schwarzblau, grofse Kämme deren Beeren nicht sehr dicht sitzen.

Aus allen den erwähnten Sorten erhält man einen weifsen Saft, die saperawi ausgenommen, deren Saft roth ist; mit den Hülsen dieser Sorte verwandelt man den weifsen Traubensaft in rothen. Der beste Wein wird aus der saperawi gewonnen; die ganjuri giebt einen mittelmäfsigen, die obakluri und mtschknari einen schwachen Wein; die nazari ist zur Weinbereitung ganz untauglich.

Die Bereitung des Weins geschieht in folgender Art. Man wirft alle eingesammelten Trauben, ohne Unterschied der Sorten und Eigenschaften, reife, unreife und verdorbene, in die Kelter und tritt sie mit blofsen Füfsen. Der Saft rinnt

---

*) Ein tung ist $\frac{1}{3}$ eines russischen Eimers (wedro).

durch Oeffnungen am Boden der Keller in irdene Kruken, die in die Erde gegraben und von solcher Gröfse sind, dafs einige bis an 440 Eimer Wein fassen. Man läfst den Wein etwa drei Wochen gähren und in dieser Zeit bleibt an den Kruken eine kleine Oeffnung, welche eine sehr geringe Quantität zur vollständigen Gährung nothwendigen Sauerstoffs einläfst, was der Güte des Weins sehr schädlich ist. Nach der Gährungszeit wird die Kruke mit einer Steinplatte dicht zugedeckt und mit Erde überstreut.

Zum Verkaufe schickt man den Wein hauptsächlich nach Tiflis. Er wird in Burdjuk's transportirt, die aus Fellen von Ochsen oder Büffeln genäht sind, mit dem Haare nach Innen. Diese Schläuche werden mit Naphta eingeschmiert, wodurch der Wein einen Naphta-Geruch und Geschmack erhält, der für Ungewohnte äufserst unangenehm ist. Als Fürst Paskewitsch jenseit des Kaukasus Statthalter war, liefs er Bötticher aus Russland kommen, um die Eingebornen Weinfässer machen zu lehren; aber niemand, aufser dem Fürsten Tschawtschewadse, bediente sich dieser Leute. Für die Grusier ist der Wein nicht Wein, wenn er nicht nach den Schläuchen riecht.

Man darf übrigens den Kachetiern ihre Vorliebe zu Schläuchen nicht unbedingt zum Vorwurf machen. Schon oben ist bemerkt, dafs der Wein in irdenen Kruken, die in die Erde gegraben sind, verwahrt wird. Keller giebt es in Grusien keine; wenn man also den Wein in Fässern verwahrte, würde er bald sauer werden. Auch zum Transporte kann man nicht Fässer statt der Schläuche anwenden; die Landstrafsen und die hochrädrigen Arba's sind dazu schlecht geeignet. Aufserdem müfste man (und das ist die Hauptsache), wenn der Wein in Fässern verführt würde, allen Wein auf einmal verkaufen, der in jedem Fasse enthalten ist; denn wird der Wein theilweise verkauft, so verdirbt er bald, weil das Fafs nicht gefüllt bleibt. Bei Schläuchen hat man so etwas nicht zu befürchten; denn der Schlauch wird nach Mafsgabe der Abnahme des

Weins zugebunden, so dafs niemals eine Leere in demselben entsteht.

Der Weinbau trägt den Bewohnern viel ein. In Telaw und dem Kreise beschäftigen sich 30266 Armenier und Grusier (männliche Individuen) mit demselben. Diese gewinnen alle Jahr zwei Millionen Tung Wein. Taxirt man nun jedes Tung nach dem allermäfsigsten Preise auf 25 Kopeken Silber, so ergiebt sich schon die Möglichkeit einer jährlichen Einnahme von 500000 Silberrubel. Von den 2 Millionen Tung wird aber die Hälfte an die Gutsherrn abgelassen; somit lösen die Einwohner für die andere Hälfte nur 250000 Silberrubel, wovon auf jedes männliche Individuum alle Jahr über 8 Rubel 26 Kopeken Silber kommen.

Wenn das strenge Beobachten der Fasten für sich allein schon Frömmigkeit heifsen kann, so sind die Kachetier sehr fromm. Doch besuchen sie auch gern ihre Kirchen. Da die Gemeindekirchen so enge sind, dafs sie kaum 30 Menschen fassen, so bleiben nur die Weiber während des Gottesdienstes darinnen; die Männer aber legen ihre Mützen vor den Heiligenbildern nieder, zum Zeichen, dafs sie Gott ihr Haupt opfern, gehen dann wieder hinaus und verrichten draufsen ihre Gebete und Ceremonien. Schon oben habe ich den Aberglauben der Kachetier berührt: hier einige Beispiele. Wenn Einer das Glück hat, ein Rennthier oder wildes Schaf zu erlegen, so weiht er allemal die Hörner des Thiers der Kirche, zur Erinnerung an Abraham's Opfer. In Krankheiten bedienen sie sich folgender Mittel: sie nehmen ein Kügelchen Wachs, murmeln einen gewissen Spruch darüber, legen es auf die Augen des Kranken und hängen es darauf an die Mauer der Kirche; auch behängen sie die Kirche mit seidnen, baumwollenen oder wollenen Fäden u. s. w. Die Kachetier sind träge, wie alle Bewohner des Südens, und ihre Reinlichkeit verdient nicht eben grofses Lob; demohnerachtet giebt es keine sehr armen Leute unter ihnen. Die härteren Arbeiten thun gedungene Imeretier. Das gesegnete Klima läfst alle Mittel zur Existenz gedeihen und um Ansammlung von Reich-

thümern ist es den Leuten nicht zu thun. Sanftmuth und Gehorsam sind nicht die letzten Tugenden der Einwohner; aber trotz dieser angebornen Eigenschaften gleicht der Kachetier, wenn er einmal in Harnisch gebracht ist, einem reifsenden Thiere.

Man vertreibt sich hier die Zeit mit Processen, Trinkgelagen, dem Narda (einer Art Trictrac), Schachspiel und Kartenspiel. Gewisse Batono Schwilebi *) von Kachetien sollen sich im Frühling folgende Ergötzlichkeit machen: wenn die Bäume noch nicht mit Blättern bedeckt sind, so bringen sie in der Gartenmauer eine Oeffnung zum Durchkriechen an und verstecken sich mit geladenen Büchsen in der Nähe derselben. Kommt nun ein Stück Hornvieh oder ein Schwein durch die Oeffnung, so erschiefsen sie das Thier und verzehren sein Fleisch en compagnie.

Sieben Werst von Telaw, an der Strafse nach Signach, liegt das Dorf Zinandali, welches dem Fürsten Tschawtschewadse, einem Taufsohn der grofsen Katharina, angehört. Sein Vater war Gesandter des Königs Iraklji (Heraclius) in St. Petersburg und unterschrieb von grusischer Seite den Tractat, in welchem der König von Kartalia und Kachetia die Oberhoheit Russlands anerkannte; von russischer Seite wurde dieser Tractat durch den Fürsten Potemkin unterschrieben. Das Haus des Grundherrn in Zinandali ist in europäischem Styl erbaut — eine in ihrer Art einzige Erscheinung in transkaukasischen Dörfern. Von dem Balkone herab übersieht man fast den ganzen Kreis: gegen Norden, unweit dem Fufse des daghestan'schen Gebirges, zeigt sich das Dorf Kwareli, in welchem ein Bataillon Infanterie liegt, das Kachetien vor den Einfällen der Lesgier schützen soll; gegen N.O. liegt das Gebiet Djaro-Bjelokany, und gegen

*) Das grusische Wort schwilo, Sohn, hat in der Mehrzahl schwilebi. Grusische Familiennamen sind erst in neuerer Zeit durch angehängtes ow russicirt worden: so z. B. lauten die Namen Zizianow, Orbeljanow, Rusijew im Grusischen Zizi-schwili, Orbeliani-schwili, Rusi-schwili.

N.W. das Kloster Allahwerdi (s. oben). Mitten durch eine geräumige Ebene windet sich der Alasan, dessen linkes Ufer bis an den Fufs der Berge mit dichtem Walde bewachsen ist. In Zinandali erzählte man mir ein Ereignifs, das erst unlängst in Kwareli sich zugetragen. Soldaten wurden im Walde von drei Lesgiern überfallen; Einer der Soldaten tödtete einen Lesgier und die Uebrigen retteten sich durch die Flucht. Da kam Aluka, der älteste des lesgischen Dorfes Kaputschi, ein Verwandter des Erschlagenen, nach Kwareli zu dem Chef des damals dort liegenden Bataillons grusischer Grenadiere und verlangte die Auslieferung des Soldaten. Es versteht sich, dafs man seinem Begehr nicht willfahrte. Wer kennt aber nicht die Blutrache, jene barbarische Sitte der Bergbewohner? In dem festen Glauben, dafs die Asche seines Vetters nicht eher zur Ruhe kommen würde bis sie gerächt wäre, bedeutete Aluka dem Chef, er werde sich mit Gewalt des Mörders bemeistern und, wenn es nöthig sein sollte, mit einer gewaffneten Schaar seiner Stammesgenossen Kwareli angreifen und auf die Hauptwache bringen, bis die Behörde sein Schicksal entschieden haben würde.

An einem heifsen Mittag erfrischten sich die Soldaten auf der Hauptwache im Schatten der umherwachsenden Bäume. In dem Wachthause, wo Aluka safs, war ein schlafender Soldat zurückgeblieben. Der Gedanke an Freiheit und Rache, welcher Aluka immer beschäftigte, reizte ihn zu einer schrecklichen That: er nahm einen im Wachthause befindlichen Stein und zerschmetterte den Kopf des Schlafenden; dann eilte er hinaus, warf sich auf die Schildwache (einen Recruten), entriss ihr das Gewehr, versetzte ihr einen starken Kolbenschlag und floh davon. Allein der Triumph des Bösewichts dauerte nur wenige Minuten. Ein Tuschetier, der Aluka als Gegenstand seiner Blutrache erkoren hatte, drang, als er von dessen Verhaftung hörte, vergebens in den Bataillons-Chef, dafs er ihn ausliefern möchte; denn er harrte auf eine günstige Gelegenheit zu Vollstreckung seiner Rache. In dieser Absicht strich er in der ganzen Zeit des Arrestes um die

Hauptwache herum und sobald der Mörder entfloh, streckte ihn der Tuschetier durch einen Flintenschufs nieder. Damit war aber das blutige Drama noch nicht zu Ende. Aluka hatte einen Sohn und einen Neffen; und auf diesen ruhte nun die Pflicht, das vergossene Blut ihres nahen Angehörigen zu rächen. Eines Abends schickte eine Bauernfamilie in Kwareli sich an, ihr Abendbrod einzunehmen. Ein bei ihnen wohnender Imeretier wurde in den Garten geschickt um Früchte zu holen; aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als er, von einem Schufs getroffen, entseelt niedersank. Sogleich ergriffen die Männer der Familie ihre (fast immer geladenen) Büchsen, eilten in den Garten und sahen alsbald zwei Lesgier, welche dem Erschossenen die rechte Hand abschnitten. Ein glücklicher Schuss tödtete den einen Lesgier; der Andere wendete sich zur Flucht. Es entstand Alarm; man holte den Flüchtling bald ein und verwundete ihn so schwer, dafs er kurz darauf ebenfalls starb. Es ergab sich, dafs Einer von Beiden der Sohn des Aluka gewesen war und der Andere sein Neffe. Diese Begebenheit kann von dem Charakter der barbarischen Einwohner Lesgistan's einen Begriff geben.

In Zinandali machte ich mit einer Fürstenfamilie Bekanntschaft, die den Namen Rusi-schwili (d. i. Russen-Sohn) führt. Die Glieder dieser in Telaw sehr zahlreichen Familie halten sich für Nachkommen derjenigen Russen, die mit dem Knjäs Wsewolod Andrejewitsch (welchen die Sage den Gemahl der Fürstin Tamar nennt) nach Grusien gekommen. Diese Fürsten Rusi-Schwili sind die leibhaften unverwerflichen Zeugen der ältesten Bekanntschaft Russlands mit Grusien.

Von Zinandali bis zum Dorfe Mokusani führt die Strafse 15 Werst weit zwischen Gärten, die zu verschiedenen Dörfern gehören. Mit dem ob seines Weines berühmten Dorfe Mokusani beginnt der District Signach. Von hier bis Signach zahlt man Postgeld für 25 Werst, obschon die Entfernung in der That über 40 W. beträgt. Die Strafse ist eben, aber oft von Canälen durchschnitten und wird musterhaft

unpünktlich unterhalten. 5 Werst von Mokusani liegt das Krondorf Welis-Ziche, bemerkenswerth wegen seiner starken Bevölkerung und des Reichthums seiner Bewohner, die gröfstentheils Armenier sind und aus dem Einkauf von Seide in Djaro-Bjelokany und den Besitzungen des Sultan's von Ulusui ihr Gewerbe machen. In Welis-Ziche giebt es zweistöckige steinerne Häuser, deren Architectur übrigens nicht sehr zu loben, und eine ziemliche Anzahl Waarenläden — eine sehr seltene Erscheinung in den transkaukasischen Wohnorten. Auf dem Wege nach Signach mufs man fünf Werst weit längs des steinigen Bettes eines ausgetrockneten Flusses gehen und dann etwa drei Werst weit einen steilen Berg hinansteigen, auf dessen Gipfel die Stadt Signach steht. Sie ist von dem berühmten Könige Iraklji (Heraclius) gegründet, und hier wohnte noch als Prinz lange Zeit sein Sohn und Nachfolger, der letzte grusische Zar Georg. Signach liegt auf dem Gipfel eines hohen von tiefen Hohlwegen durchschnittenen Berges und hat zu einer Vertheidigung, die kurze Zeit währt, eine sehr passende Lage; aber zu beständigem Aufenthalt ist der Ort nicht qualificirt, da er an Wasser Mangel leidet, für Fuhrwerke gar nicht und für Fufsgänger schwer zugänglich ist. Signach hat eine Art Festung, d. h. einen von einer Mauer mit einigen Thürmen umgebenen Platz von $4\frac{1}{2}$ Werst im Umfang, den König Heraclius Signachi nannte, was im Grusischen Sammelort bedeutet. Bei der Kirche erblickt man einen Grabhügel (kurgan), das Grab derjenigen Russen, die zur Zeit der Empörung Kachetiens getödtet worden. Als die Empörung ausbrach, verschanzten sich Jene in der Kirche. Die wüthenden Meuterer drangen vergebens auf Uebergabe. Die Priester der Grusier, welche den thätigsten Antheil an der Empörung nahmen, fafsten den Beschlufs, die Russen durch trügerische List aus ihrem Verstecke zu locken: sie begaben sich in vollem geistlichen Ornate in das Heiligthum und verhiefsen den Belagerten freien Abzug nach Tiflis; diese glaubten ihnen, hatten aber kaum die Kirche verlassen, als man sie sämmtlich niedermetzelte.

Nur Einer entkam und ward von einer Grusierin gerettet, die ihm in einer grofsen Weinkruke ein vorläufiges Asyl anwies. In einem Dorfe Kacheliens hat die Regierung 18 grusische Familien von Abgaben befreit, weil sie in jener schrecklichen Zeit einige Gemeine von dem Dragoner-Regimente von Nijegorod retteten.

*S*ignach kann sich eben so wenig als Telaw der Schönheit seiner Gebäude rühmen. Uebrigens treibt der Ort einen ziemlichen Handel; es giebt Waarenläden zur Genüge; Einer der Bewohner führt einen ausgebreiteten Handel in Seidenwaaren und ist in die erste Gilde der Kaufmannschaft von Moskau eingetragen. Es verdient Bemerkung, dafs die Lebensmittel durch Frauen aus den umliegenden Dörfern nach *S*ignach zum Verkaufe gebracht werden, darunter sogar das gebackene Brod, da die Einwohner, ich weifs nicht, aus welchem Grunde, nicht selber Brod backen und durchaus keine Backhäuser in der Stadt sind. Sonst hat man in Transkaukasien kein Beispiel, dafs Frauen Handel trieben oder nur auf den Märkten der Städte erschienen, wo es ihnen ohne Zweifel schwer wird, vor den neugierigen Blicken der Männer sich zu verhüllen; denn nicht blofs die Tatarinnen, auch die Armenierinnen und Grusierinnen halten es für eine Sünde und Schande, einer fremden Mannsperson ihr Gesicht zu enthüllen. *S*ignach leidet an Wassermangel; man holt das Wasser aus einer Quelle am Rande eines Abhangs, die auf grusisch den Namen Tawgatechili (d. i. zerschlage das Haupt) führt. Die Quelle ist so klein, dafs man sich zur Zeit der grusischen Könige um das Wasser zu Tode schlug; daher ihr Name.

Im Jahre 1832 zählte die Stadt *S*ignach 3000 grusische und armenische Einwohner; der Kreis aber 54050 Seelen tatarischer, grusischer und armenischer Abstammung ohne die tatarischen Weiber. Auch hier hat die Criminal-Justiz wenig Plage; beim Besuch des Stadtgefängnisses fand ich nur zwei Arrestanten von den Eingebornen.

Die Bewohner des Kreises nähren sich von Ackerbau, Weinbau und Viehzucht. Den Ersteren treiben vorzugsweise die Kisichier (Kisichzy), welche die fruchtbarsten Ländereien besitzen. Dieses kleine Völkchen stammt ursprünglich aus Kysikos in Klein-Asien. Der beste Wein wird in den Dörfern Mokusani und Kardanachi gewonnen; die Bereitung desselben ist hier eben so wie in Telaw.

Zwei Werst von Siguach, gegen NO., in einem von Bergen eingeschlossenen Hohlwege liegt die Cathedrale St. Georg, gewöhnlich das Kloster der heiligen Nina und auf grusisch Nino Zminda genannt. Dieses Gebäude ist 338 u. Z. von dem grusischen Zar Mirian gegründet; und die Veranlassung dazu wird von der Sage also erzählt: Die heilige Nina, die Erleuchterin Grusiens, welche dort den Glauben des Erlösers predigte, ging an der Stelle, wo jetzt das Heiligthum steht, zur ewigen Seligkeit hinüber. König Mirian wollte ihre Gebeine in die Stadt Mzcheti (damals Grusiens Hauptstadt) bringen lassen, aber kein Mensch war im Stande, die heiligen Gebeine zu berühren. Darum liefs der König über ihnen im Namen des Grofs-Märtyrers, Sanct Georg, welcher Grusiens Patron ist, eine Kirche bauen, mit einer Capelle zu Ehren der heiligen Nina, in welcher man noch jetzt ihre Reliquien verwahrt. Die Kirche ist oft von Feinden, die in Kachetien einfielen, verheert worden; zuletzt restaurirte sie (1823) der Metropolit Joann, dessen Gebeine ebenfalls in derselben ruhen.

Aus Nino-Zminda brach ich zu Pferde auf, um die in den Bergen des Gebietes Siguach liegenden Dörfer zu besuchen. In vielen derselben wohnen fürstliche Gutsbesitzer. Diese wohnen gröfstentheils in steinernen Thürmen; selten sieht man kleine schlechtgebaute Häuser; das Innere der Wohnungen ist ausnehmend unrein. In einem dieser Quasi-Schlösser weckte mich am frühen Morgen ein Geschrei vor meinen Fenstern. Ich blickte auf die Gasse und sah wie mein vornehmer Wirth einen Bauern weidlich abprügelte, und dabei zu wiederholten Malen: puri da gwino (Brod und Wein) ausrief. Was war die Ursache? dieser Bauer hatte, mit seiner

Armuth sich entschuldigend, die von ihm geforderte Abgabe nicht entrichtet, und dafür ertheilte ihm nun der Fürst höchsteigenhändige Stockprügel. Es ist schwer zu glauben und doch wahr, dafs die grusischen Land-Edelleute (sehr wenige ausgenommen) keine eigene Hauswirthschaft haben und ihre täglichen Lebensmittel bei den Bauern einsammeln. Am häufigsten empfangen sie schon zubereitete Speise von den Bauernfamilien, die ihren Beitrag um die Reihe einliefern müssen.

Am selben Tage kam ich zu der Station Muganlin, die nahe dem Flufse Jori liegt. Nicht weit davon ist das Dorf Dambali belegen, in dessen Umgebungen die Russen (am 7. November 1800) zum ersten Male mit den Lesgiern kämpften und sie aufs Haupt schlugen. Nachdem ich auf dieser Station eine Weile ausgeruht hatte, beschlofs ich, Djaro-Bjelokany zu besuchen. Um Mittag zogen mich drei schlechte Gäule zu den Zarskie Kolodzy (Königs-Brunnen, oder richtiger Königin-Brunnen; denn auf grusisch heifsen sie Dedopanis-Zkari), die in einem kleinen Thale liegen. Hier ist das Stabsquartier des Infanterie-Regiments Paskewitsch, der 21. Artillerie-Brigade und der dritten Compagnie der donischen Kosaken. Hier lagert auch im Sommer das Dragoner-Regiment von Nijnei-Nowgorod. Alle Bewohner gehören zum Militair. Die Häuser der Stabs-Officiere sind von Holz, aber hübsch und reinlich. Die Soldaten wohnen in besonderen Häuschen; doch werden jetzt auch Casernen gebaut.

Man findet hier eine Schule, wo 70 Recruten lesen und schreiben lernen, weitläufige Küchengärten, die das Regiment mit Gemüse versorgen, 600 Bienenkörbe und eine Stuterei von 70 Stück. Unter dem Hornvieh ist besonders eine Art Stiere aus Talyschin merkwürdig, die auf dem Rücken zwischen den Schulterknochen Höcker haben.

Der Ort hat seinen Namen von einem Brunnen, der sich daselbst befindet und bei welchem die Fürsten Grusiens im Sommer das Lager ihrer Truppen schlugen, die zur Abwehr der Einfälle der Lesgier versammelt waren. Alte Ge-

bäude sieht man hier nicht mehr, die Trümmer einer dem Propheten Elias geweihten Kirche ausgenommen, welche oben auf einem Felsen liegen. Am folgenden Tage setzte ich mit Sonnenaufgang meine Reise fort. Von einem ins Thal der Königs-Brunnen vorragenden Hügel kam ich in ein anderes geräumiges Thal, das der Alasan wässert. Vor meinen Blicken dehnten sich die Berge von Dagestan aus, welche den gröfsten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Ich liefs mich auf einer Fähre zum linken Ufer des Alasan übersetzen und trat in einen dichten dunklen Wald aus Platanen, Eschen, wälschen Nufsbäumen u. s. w. Nur hin und wieder standen Weinreben, von denen einige ½ Arschin im Durchmesser hatten. An dem linken Ufer des Alasan beginnt der District Djaro-Bjelokany. Auf dem Wege traf ich häufig Bewohner des Districtes, die Holz zu Erbauung eines neuen Forts fällten. Sie schienen dies sehr gutwillig zu thun, obschon sie wufsten, dafs jenes Fort ihren Uebermuth auf immer zügeln sollte.

Etwa um 5 Uhr Nachmittags erreichte ich die Festung Neu-Sakataly, die im Jahre 1830 bei Sakataly, dem vornehmsten Orte der Republik Djar, gegründet wurde. Sie erhebt sich auf einem kleinen Hügel und hat ungefähr zwei Werst im Umkreise. Die Lage des Forts ist so günstig, dafs es nur von einer starken und wohlgeleiteten Artillerie erobert werden kann; folglich könnte ein asiatisches Heer, selbst ein türkisches, ihm nichts anhaben.

Das Gebiet Djaro-Bjelokany erstreckt sich vom linken Ufer des Alasan bis zum Fufse der daghestanschen Berge. Im Norden gränzt es an die Länder der freien Lesgier; im Osten an die Besitzungen des Sultans von Ulusu; im Süden an Signach und Telaw; im Westen an Telaw. Die ganze Region ist in ihrer gröfsten Ausdehnung von dichter Waldung bedeckt. Bis zum Jahre 1830 bildete Djaro-Bjelokany eine Republik, die sich nach eignen Gesetzen regierte. Als Fürst Zizianow Grusien verwaltete, erkannte der Freistaat schon die Oberhoheit Russlands und verpflichtete

sich zu einer jährlichen Abgabe von 833 Litra's Seide oder 10000 Silberrubel. In späterer Zeit weigerten sich die Bewohner nicht blofs, Tribut zu zahlen, sondern erlaubten sich sogar plündernde Einfälle in Kachetien. Als Feldmarschall Paskewitsch mit Persern und Türken fertig war, eilte er von den Ufern des Euphrat an die des Alasan. Sein blofser Name war genug, um die verwegenen Republicaner zu beschwichtigen. Die angesehensten Bewohner kamen in sein Lager und gelobten treue Unterthanen Russlands zu werden. Der Feldmarschall bewilligte ihnen im Namen des Kaisers Amnestie und zeigte ihnen dabei an, dafs ihr Land von jetzt ab ein unveräufserlicher Besitz Russlands sein werde. In der Folge besetzten russische Truppen die Dörfer der Republik, und es ward eine Verwaltung eingesetzt, zu deren Mitgliedern theils Russen, theils geachtete Eingeborne gehörten. Auch schritt man zum Bau einer Festung.

Das Gebiet Djaro-Bjelokany zerfällt in 7 Aemter, die zusammen 4740 Häuser zählen. Die Lesgier waren Beherrscher des Landes und der Stämme Jengilo und Muganlo. Erstere sind Grusier, die unter König Teimuras in Gefangenschaft der Djaro-Bjelokaner geriethen. Ihren Namen haben sie von dem tatarischen Worte Jengi, das einen Uebersiedler (wörtlich einen Neuen) bedeutet. Die Jengilo reden noch grusisch und beobachten die äufseren Gebräuche der Muselmänner, aber im Geheimen huldigen sie der Lehre des Erlösers. Das weibliche Geschlecht ist dem Christenthum besonders zugethan und oft tragen die Frauen ihre Neugebornen heimlich nach Kachetien um sie taufen zu lassen. Ihre Abgaben bestehen in Getreide; aufserdem zahlen sie bei Verheirathung ihrer Töchter fünf bis sechs holländische Ducaten an die Regierung. — Die Muganlo sind zum Theil gefangene, häufiger entflohene Mongolen (?) aus Grusien; da sie mit ihren Beherrschern gleichen Glauben hatten, so war ihr Loos erträglicher als das der Jengilo. In den erwähnten 7 Aemtern findet man 28 von Lesgiern, 9 von Jengilo's und 14 von Muganlo's bewohnte Dörfer.

Als Djaro-Bjelokany noch ein Freistaat war, hatte jedes Dorf seinen Ketchuda (Kiaja) oder Aeltesten. Ueber die wichtigen Angelegenheiten entschied eine Rathsversammlung, die Djamat hiefs *). In ihr präsidirten die Mulla's und Ketchuda's. Die Sitzungen des Djamat waren oft stürmisch und endeten nicht selten mit Schlägerei und Blutvergiefsen. Ich sah viele Einwohner, die im Gesichte Spuren von Säbelhieben hatten, und erhielt auf meine Frage, wo sie diese Schmarren empfangen, oft sehr kaltblütig die Antwort: „bei Streitigkeiten im Djamat." Die Civilisation dieses Volkes steht auf einer sehr niedrigen Stufe; nur sehr wenige können lesen und schreiben. Die unter ihnen gebräuchliche Sprache ist die tatarische (türkische); doch sprechen sie auch lesgisch. Sie verstehen nur die nothwendigsten Handwerke; ihre Frauen machen Teppiche und grobe seidne Zeuge. Auch giebt es einige Waffenschmiede unter ihnen, die Säbel, Dolche, Flinten und Pistolen anfertigen.

Die vornehmsten Beschäftigungen der Einwohner sind Feld-, Garten- und Seidenbau, zum Theil auch Vieh- und Bienenzucht. An Seide gewinnt man jährlich gegen 3000 Pud, an Reis gegen 20000 Tschetwert.

Nach dem Mittagmahle besuchten wir zu Pferde das Dorf Sakar-tala, auch Sakatala, dessen Häuser im dichten Walde und weit aus einander zerstreut liegen, aber von Stein, zweistöckig und sehr reinlich sind. Die Einwohner kamen aus ihren Wohnungen und begafften uns; die Frauen waren ohne Schleier und so hatten wir Gelegenheit, einige hübsche Lesgierinnen zu sehen. Das Weib trägt in diesem Gebiete einen weifsen Kopfputz, welcher dem Domino unserer Damen auf Maskeraden vollkommen ähnlich ist.

Unsere Führer brachten uns in einen viereckigen Thurm von 7 Etagen, der Djangerkala heifst, und welchen im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein gewisser Emir Ahmed baute, als er gerade einen Ueberfall des grusischen Königs

*) djamat ist das arabische djema'at, Versammlung.

Teimuras erwartete. Hier lud uns der Ketchuda von Sarkatala, Mamad Wani Djangi Ogly, der klügste und schlauste aller Bjelokaner, zum Besuche. In einem grofsen Maulbeer- und Obstgarten, vor dem Eingang seines Hauses, waren Teppiche und bunte Filze von Chorasan ausgebreitet. Der Wirth lud uns ein, Platz zu nehmen und liefs uns alsbald Bosbasch, Kjebab, Plow (Pilau), Käse, Meth u. s. w. vorsetzen *). Wir nahmen à la orientale auf den Teppichen Platz und schickten uns an, aus Höflichkeit eine zweite Mahlzeit zu halten; denn die erste war schon eingenommen. Seine Söhnlein brachten grofse Krüge mit Bos und nöthigten uns, aus silbernen Bechern zu trinken. **) Als wir gespeist hatten, unterhielten uns einige Knaben mit Bogenschiefsen, wobei kleine Steinchen die Stelle der Pfeile vertraten. Sie zielten sehr gut und trafen ihre Nüsse, Birnen und Aepfel ohne je zu fehlen. — Wir kehrten auf einem anderen Wege in die Festung zurück, und betrachteten uns das Grabmal des Omar, Chan's von Awar, der zu Sakatala vor Kummer starb, nachdem die Russen ihm an den Ufern des Jori eine Niederlage beigebracht hatten.

Am folgenden Tage begab ich mich mit einigen Beamten und einer militairischen Escorte (zum Schutze wider räuberische Lesgier) auf den Weg nach Bjelokany. Wir lagerten bei dem Dorfe Kacheti, auf einem kleinen von dichtem Wald umgebenen Flecke. Die Bewohner der benachbarten Orte kamen in gewaffneten Schaaren, um unser Lager zu sehen. Auch fand sich zu irgend einem Geschäfte der Sultan von Ulusui mit seinen Brüdern ein, von denen der jüngste ein wunderschöner 23jähriger Jüngling war.

Die Besitzungen dieses Sultans gränzen an das Gebiet Djar. Man zählt in denselben an 3000 Familien. Der Beherrscher erkennt die russische Oberhoheit an und zahlt eine

*) bosbasch ist eine mit Safran gewürzte Suppe aus Hammelfleisch; kjebab ist Braten.

**) Unter bos versteht man weifsen Rebenwein, der ziemlich süfs und sehr stark ist.

jährliche Abgabe, 336 Litra's *) Seide oder an ihrer Statt 4400 Silberrubel. Der Name des kleinen Staates, genauer Ulu-su (was türkisch, nicht lesgisch, wie der Verfasser sagt, viel Wasser bedeutet) ist zugleich der des vornehmsten Ortes, und wirklich hat das ganze Ländchen einen grofsen Reichthum an Wasser. Einer von den Söhnen des Sultans diente im Carabinier-Regimente von Eriwan und fiel in dem berühmten Sturme der Festung Achalzych.

Am Morgen brachen wir auf und begaben uns nach der Redoute von Bjelokany, die von der Festung Neu-Sakataly 30 Werst abliegt. Sie ward 1830 in einem geräumigen Thale errichtet und ist mit zwei Stücken Geschütz montirt. Die Wohnungen der Soldaten sind Hütten aus Reisig mit Lehm überstrichen.

Im Jahre 1830 erschien ein gewisser Scheich Schaban in Lesgistan und verlangte im Namen des Propheten, dafs alle Rechtgläubigen sich rüsteten und unter seiner Führung die Russen aus Djaro-Bjelokany vertrieben. Es gelang ihm ungefähr 6000 Mann zu sammeln, die er selbst gegen die eben erwähnte Redoute führte. Der Commandant derselben, Major Butschiew, ein Eingeborner des glücklichen Kachetiens, war von dem beabsichtigten Angriff im voraus unterrichtet und rüstete sich die wilden Feinde zu empfangen. An einem herrlichen Morgen zogen die Haufen der Lesgier aus dem Gebirg gegen die Redoute, an deren Mauern die russische Mannschaft in ruhiger Erwartung des Feindes sich postirt hatte. Der Major eröffnete kein Feuer und gestattete den Belagerern bis auf Büchsenschufsweite heranzukommen. Scheich Schaban, der nichts argwöhnte, sagte den Seinigen mit Hochmuth, seine Prophezeiung, dafs die Russen abziehen würden, ohne einen Schufs zu thun, gehe jetzt in Erfüllung; aber mit einem Male donnerte das Feuer aus grofsem und kleinem Geschütze. Die unerwartete Begrüfsung mitten unter täuschenden Hoffnungen machte die Lesgier bestürzt und sie blieben stehen.

---

*) Eine Litra kommt 9 russ. Pfund gleich.

Die Unseren liefsen ihnen keine Zeit zum Besinnen und wiederholten die Salve. Beim dritten Male verloren die Lesgier alle Fassung und legten sich, ohne einen Schufs zu thun, in die Hirse, die vor der Festung gesäet war. Die Russen fuhren fort mit Feuern und nur die Nacht rettete einigen der Angreifer das Leben.

Ich verweilte zwei Tage bei den tapferen Vertheidigern von Bjelokany und trat darauf den Rückweg an. Zwischen Kara-Aghadj, dem Standquartier eines Dragoner-Regiments von Nijegorod und eines donischen Kosaken-Polk's, und den 6 Werst davon entfernten Königlichen Brunnen sieht man auf hohem Felsen die Ruinen des von der Königin Tamar gegründeten Castells Djueti. Die Königin soll im Sommer hier gewohnt und die Lesgier so sehr in Furcht erhalten haben, dafs sie ihr auf ihren Befehl Eis von den Gipfeln der daghestanischen Berge brachten. Die Aussicht von diesem Felsen ist entzückend; ich weidete mich lange an der Feuerspur, die das untergehende Taggestirn nach sich zog, und kehrte erst bei Mondschein nach Tiflis zurück.

28 Werst von der Station Mutschanlin, an der grofsen Poststrafse, beschaute ich mir Marienfeld und Petersdorf, die beiden Colonieen von Würtembergern. Die Eine zählt 35 Häuser und 170 Seelen; die Andere 19 Häuser und 85 Seelen. Die Colonisten beschäftigen sich mit Feldbau, Gartenbau und Viehzucht. Ihre Gärten liegen längs des rechten Ufers des Jori. Der Wein, den sie bereiten, ist sauer und hält mit dem von Kachetien gar keinen Vergleich aus. Die hiesigen Colonisten sind ungleich ärmer als die übrigen Colonieen in Grusien.

Zweiter Jahrgang des Moskwitjanin.

Von

W. Schott.

Der erste Band des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschrift, die Prof. Pogódin zu Moskau herausgiebt, beginnt mit einem Blicke auf die Richtung der heutigen russischen Litteratur (von Schewyrew), oder vielmehr mit der ersten Hälfte dieses Blickes, dessen Gegenstand hier die schwarze (dunkle) Seite ist, während ein zweiter Artikel (erst im dritten Bande abgedruckt) die helle oder erfreuliche Seite behandelt. Die Litteratur einer Nation ist, wie der Verf. richtig bemerkt, der Ausdruck ihres ganzen aus mannigfachen Elementen zusammengesetzten geistigen Lebens. Das alte Russland entwickelte in seinem Dasein drei Haupt-Elemente: ein kirchliches, herrschaftliches und volksthümliches; jedes dieser Elemente erhielt seinen geistigen Ausdruck in einem eignen Litteraturzweige: das kirchliche in geschickten Uebersetzungen der Bibel und griechischer Kirchenväter, in Leben der Heiligen, Homilieen u. s. w. — das herrschaftliche in den Reichs-Chroniken, gröfstentheils von Geistlichen geschrieben, welche die Geschichte aus sittlich religiösem Standpunkte betrachteten, in den Schreiben der Grofsfürsten und Acten des Reiches. Dem volksmäfsigen Elemente endlich entquollen die Volkslieder, Mährchen, Räthsel und Sprüchwörter. Die Kirchen-

Schriftsteller bedienten sich einer dem Volke verständlichen, aber durch gewisse eigenthümliche Formen ausgezeichneten Sprache; das Volk dichtete und erzählte in seinem reinen und lebendigen Dialekte; die herrschaftliche Litteratur versöhnte gewissermafsen die beiden anderen. Aber zur vollkommenen Entwicklung der russischen Litteratur bedurfte es noch zweier Elemente: des gelehrten und des socialen. Diese beiden wurden erst durch Peter den Grofsen vorbereitet und später durch das allseitige Genie Lomonosow's ins Leben gerufen. Im Laufe eines Jahrhunderts, von 1739, als Lomonosow seine erste Ode dichtete, bis 1837, dem Todesjahre Puschkin's, vollendete sich die neue mit seiner socialen Existenz eng verbundene Bildung Russlands. Diese ganze Zeit zerfällt in zwei Abschnitte; der erste zeigt uns, wie die Litteratur auf die Gesellschaft, der Andere, wie diese auf jene zurückwirkt.

Der Verfasser ergiefst sich nun in lange Klagen darüber, dafs die so allgemein verbreitete Leselust in Russland jetzt zu kaufmännischer Speculation von Seiten der Autoren selbst Anlafs gebe, dafs man die Litteratur nicht mehr als Zweck, sondern als blofses Mittel zu Erreichung materieller Zwecke betrachte. Er beschreibt alle Manifestationen dieses Krämergeistes, in selbständigen Arbeiten wie in der Kritik, und scheint aufser wenigen Ueberlebenden, die einer besseren Zeit entstammen, fast Niemanden Gnade finden zu lassen. Sodann wendet er sich zu den Fragen: in welchem Zustande die russische Sprache sich befinde, was ihr gegenwärtig fehle und was sie in ihrer künftigen Entwicklung verspreche.

Alles Gute und Treffliche, dessen die russische Prosa in unserer neuesten Zeit theilhaft geworden, verdankt sie nach Hrn. Sch. dem unsterblichen Karamsin: dieser hat ihr zuerst die ächt nationale Harmonie gegeben und zugleich den klaren, einfachen, naturgemäfsen Periodenbau, wie ihn z. B. das Französische besitzt; er hat auch besonders in der letzten Periode seines litterarischen Wirkens durch sein Beispiel gezeigt, welchen Fond ächt nationaler Bereicherung die heutige

russische Sprache aus den alt-slawischen Denkmälern schöpfen kann. Nur die allgemeinsten Vorzüge der Prosa Karamsin's wurden das Gemeingut seiner Nachfolger, denen die geniale Eigenthümlichkeit des Meisters fremd blieb; so entstand eine gewisse litterarische Einseitigkeit, die über kurz oder lang eine Gegenwirkung hervorrufen mufste. Marlinskii (Bestújew) war der erste, welcher die einfache fliefsende Rede Karamsin's verdrehte, sie kraus und bunt machte, ein Verfahren, das bei der Lesewelt, die an kalter classischer Regelmäfsigkeit ohne das Gepräge geistiger Originalität keinen Geschmack mehr fand, grofsen Beifall erhielt. Das Gezierte und Flitterhafte in Marlinskii's Schreibart steigerte sich noch, als ihn sein Schicksal nach dem Orient führte; aber die Geistesfülle des Mannes machte viele seiner Fehler wieder gut. Desto unglücklicher war sein Nachahmer, der pseudonyme Baron Brambeus, der ohne das überlegene Talent Marlinskii's zu besitzen, den Styl desselben bis zur ärgsten Carricatur verzerrte. Mit der Schreibart des Journals Biblioteka dljä Tschtenia ist Herr Gretsch nicht viel besser zufrieden als Hr. Schewyrew; und doch wirft dieser dem Ersteren vor, dafs sein russischer Styl durch seine frühere Verbindung mit dieser Zeitschrift etwas ausgeartet sei (ohne jedoch Belege dafür beizubringen). Der lyrische Dichter Jukowskii ist Herrn Sch. auch der wahre Schöpfer einer sogenannten poetischen Prosa, die gleichsam Wellen schlägt, wie die tiefen Gefühle, von denen sie beseelt wird. Dagegen hat Puschkin seine prosaische Sprache streng von der Poesie gesondert und jedes Schmuckes beraubt. Nur der feinste Geschmack und die bewundernswürdigste Herrschaft über alle Formen der Sprache konnten ihn dazu fähig machen. Bei ihm ist der Styl Karamsin's bis zur äufsersten Einfalt gesteigert; Puschkin zieht der Geschichte ihren tragischen Kothurn aus und läfst sie als nackte Erzählung auftreten. Er fand hierin wie in Allem einen ausgezeichneten Nachfolger an Lermontow.

Denis Dawydow, dessen Biographie wir im ersten Bande des Archivs mitgetheilt, nennt Herr Sch. einen russischen Horaz Vernet in der militairischen Prosa, dessen Styl alles lebendige Colorit, alle wilde Harmonie der Schlachten annahm. Ein anderer Schriftsteller, der im Andenken des Jahres 1812 gleichsam erzogen worden, ist Th. N. Glinka. Ein glühender Sinn für alles Ruhmwürdige, Schöne und Moralische belebt seinen originellen Styl. — Bulgarin und Senkowskii geben dem Verfasser zu folgenden Bemerkungen Anlafs: „Diese Beiden, die früher in ihrer Muttersprache (dem Polischen) schrieben und jetzt russisch schreiben, widerlegen durch ihr Beispiel die Meinung derer, welche aus dem Einflufse anderer slawischen Sprachen grofsen Gewinn für die russische erwarteten. Beide haben aus dem Polischen durchaus nichts eingeführt, was die Russen sich aneignen könnten. Bei dem Ersteren findet man durchaus keinen Polonismus; er versteht es, wenn er russisch schreibt, seine Abkunft ganz zu verbergen, obwohl dies in gewissem Betrachte seiner Originalität schadet. Bei Senkowskii fehlt es allerdings nicht an Polonismen, allein diese sind Verstöfse gegen das Russische, wie eine unvollkommene Kenntnifs letzterer Sprache sie erzeugt, und keine selbstthätigen Neuerungen, die auf das eifrige Streben, zwei verwandte Dialekte einander eng zu befreunden, sich gründeten."

Nachdem Herr Sch. noch eine Anzahl russischer Prosaisten der neuesten Zeit charakterisirt, berührt er auch den thätigen Antheil des weiblichen Geschlechts an der heutigen russischen Litteratur, welcher seit kurzer Zeit sehr lebhaft geworden. Der Verfasser hofft, dafs dieser Antheil zu immer engerer Verschwisterung der litterarischen Sprache mit der gesellschaftlichen führen und ihr den vollständigen Sieg über die französische verschaffen werde. „Und wem anders als dem Weibe kann dies gelingen? wer anders als sie kann die Umgangssprache beherrschen, unserer Sprache die höchste Zartheit und Anmuth geben und Ausdrücke finden für viele tausend Abschattungen des Gedankens und Gefühls, die dem

Manne unerfaſslich sind? — Besonderen Dank wissen wir denen Schriftstellerinnen, die für die Jugend geschrieben haben. Vor ihnen haben nur Wenige bei uns die Sprache verstanden, die man mit Kindern sprechen soll. Welcher Mann wäre fähig, den weiblichen Reiz des Styles der Gospoja Ischimowa in ihren „Erzählungen aus der russischen Geschichte" nachzuahmen? — Die Gospoja Sontag hat den Styl Karamsin's und Jukowskii's der Fassungskraft kleiner Leser angepaſst und einen classischen Kinderstyl erfunden: wir selbst haben uns davon überzeugt, wie richtig und harmonisch sechsjährige Kinder, die ihre „Biblische Geschichte" gelesen, sich ausdrücken. — Von ächt religiösem Sinne durchglüht ist die Prosa der Gospoja Glinka ..... In ihrem Romane Skopin-Juiskii hat Gospoja Schischkina dem Styl der Volkssprache einen Reiz gegeben, den er bis dahin nicht besessen." .....

Auch die religiöse Litteratur der Russen hat in neuester Zeit, in volksthümlichere Formen sich kleidend, durch den Metropoliten Philaret und seine Nachfolger besonderen Werth erhalten. Eine klare durchscheinende Tiefe und heilige Lieblichkeit offenbaren sich in der Sprache des ehrwürdigen Pater Innocenz und Anderer. Einige weltliche Schriftsteller sind mit groſsem Erfolge für die kirchliche Litteratur thätig; unter ihnen gebührt die vornehmste Stelle Murawjew. — Weniger als alle übrigen ist bis jetzt die Sprache der Wissenschaft ausgebildet; aber auch hier geben die Arbeiten der an den verschiedenen russischen Universitäten zusammenwirkenden Gelehrten den glänzendsten Hoffnungen Raum.

Dem ersten Artikel des Herrn Schewyrew im ersten Bande folgt ein Fragment (der Anfang) eines neuen Romanes des rühmlichst bekannten Sagoskin, den er Miroschew betitelt hat. Der vornehmste Held desselben ist ein junger, früh verwaister, wenig bemittelter, im 7jährigen Kriege sich auszeichnender russischer Edelmann, der, weil er das Unglück gehabt, einen bramarbasirenden Waffenbruder als feige Memme

zu sehen, von diesem angefeindet wird und in Folge dessen nicht avancirt. Kusma Petrowitsch Miroschew nimmt aus Verdrufs über seine unverdiente Zurücksetzung den Abschied, zieht auf sein bescheidnes Gütchen und ..... das Uebrige ein anderes Mal. Die Erzählung hat eine wohlthuende Heiterkeit und Frische; auch scheint sie die russischen Sitten damaliger Zeit treu und lebendig wiederzugeben; daher man wohl nach ihrer Fortsetzung verlangen kann.

Einen wichtigen Abschnitt im Moskwitjanin, wie im Russkii Wjestnik, bilden ungedruckte Urkunden von gröfstentheils kurzem Umfang, unter dem allgemeinen Titel: „Materialien zur russischen Geschichte überhaupt und zur Geschichte der Litteratur insbesondere." Die erste Urkunde des ersten Bandes ist das Horoskop Peters des Grofsen. Unter dem Zar Alexei Michailowitsch lebten in Moskau zwei Geistliche von grofser Weisheit, die auch in der Astrologie wohl bewandert waren. Der Eine hiefs Simeon Polozkii, der Andere Dmitrii Rostowskii. Im Jahre 1671, am Tage der Vermählung des Zars mit der Zarin Natalia Kirilowna, oder vielmehr in der folgenden Nacht erschien in der Nähe des Mars ein sehr heller Stern, den die erwähnten Astrologen für ein gutes Omen erklärten; sie stellten ein Horoskop, und am folgenden Tage meldete Polozkii dem Zar, dafs ihm am 30. Mai 1672 ein Sohn geboren würde, der vergangene Nacht im Leibe seiner Gemahlin empfangen sei, und den er Peter nennen möchte. Er begleitete diese (buchstäblich eingetroffene) Prophezeiung mit der Verkündung einer Menge Grofsthaten, zu deren Ausführung der werdende Sohn erkoren sei. Das Original des mitabgebildeten Horoskopes ist im Besitze eines vornehmen Archäophilen. Der Professor der Astronomie in Moskau, Herr Perewoschtschikow, sollte Erläuterungen dazu liefern, zog es aber vor, in einige historische Details über den Ursprung der Astrologie einzugehen.

Von den übrigen Documenten erwähnen wir nur die folgenden: Gutachten Lomonosow's über die Vermehrung und Erhaltung des russischen Volkes. —

Derjáwin, aus den Memoiren J. J. Dmitriew's. Enthält eine Reihe interessanter Beobachtungen über den berühmten Lyriker, Züge aus seinem Leben und Schilderungen ausgezeichneter Personen, die zu seiner geselligen Umgebung gehörten. In diesem durchaus interessanten Artikel ist unter Anderem bemerkt, dafs D. bei aller Gröfse seines Geistes seine Gedichte mit vieler Mühe gefeilt, fast demüthig guten Rath angehört und sehr gern, jedoch selten mit Glück, einen Vers verändert habe. — Bekanntmachungen des Generals Rastóptschin zu Moskau (im August 1812), von ächt patriarchalischer Schreibart, worin er den Bürgern über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze Kunde giebt und zum Kampfe auf Leben und Tod gegen die Uebelthäter (die Franzosen) ermahnt.

Eine folgende Rubrik unter dem allgemeinen Titel Naúki (Wissenschaften) enthält einen Aufsatz über die älteste, warjägische Periode der russischen Geschichte, von Pogódin. Diesen Aufsatz gedenken wir nächstens in seiner Vollständigkeit mitzutheilen.

Der Abschnitt Kritik (Kritika) enthält eine Reihe von Recensionen, darunter eine sehr gründliche, aber noch nicht vollendete der historischen Actenstücke, welche die archäographische Commission gesammelt und herausgegeben.*) Diese ehrwürdigen, jetzt aus feuchten und staubigen Archiven gleichsam ausgegrabenen Denkmäler altrussischer Zeit haben gleichen Werth für den Staatsmann, den Geschichtschreiber, Juristen und Philologen. — Besondere Auszeichnung verdient Herrn Kunik's Recension des A. v. Reutz'schen Werkes: Verfassung und Rechtszustand der Dalmatischen Küstenstädte und Inseln im Mittelalter, aus ihren Municipal-Statuten entwickelt (Dorpat, 1841)." Der Recensent widerlegt eine Hypothese des Herrn v. Reutz, nach welcher schon die ursprüng-

*) Akty Istoritscheskie, sobrannyje i isdannyje Archeographitscheskoju Kommissieju. St. Petersburg, 1841. Drei starke Bände.

lichen Bewohner Dalmatiens Slawen gewesen wären — eine Frage, die nur in Verbindung mit der allgemeinen altslawischen Geschichte sich beantworten läfst. Die neuesten Forschungen des gelehrten und scharfsinnigen Kopitar lassen keinen Zweifel mehr daran, dafs die Slawen als ursprüngliche Bewohner Ost-Europa's viele Jahrhunderte vor u. Z. nahe dem Baltischen Meere, im heutigen Polen und europäischen Russland, desgleichen an der mittleren Donau wohnten. Auch unterliegt es keinem Zweifel mehr, dafs in einem der letzten Jahrhunderte vor Chr. südliche Slawen über die Karpathen hinaus zu ihren nördlichen Brüdern wanderten: die Sage von dieser Wanderung lebt noch im Gedächtnifs des gemeinen Volkes von Servien und Illyrien und tönt in russischen Volksliedern von den Karpathen bis Nowgorod. Aus glaubwürdigen historischen Zeugnissen ist es eben so klar, dafs viele Slawen in den Donau-Provinzen zurückblieben, wo sie anfangs den Kelten, und nachmals den Römern, Hunnen, Awaren gehorchten; ein Theil derselben wendete sich, was ebenfalls wahrscheinlich, noch weiter südwärts. Vom dritten Jahrhundert u. Z. an ziehen Slawen von der Weichsel über die Oder und bis zur Elbe; im fünften Jahrhundert lassen sich Auswandrer aus Polen in Böhmen, Mähren und einem Theile von Ungarn nieder; auf der andern Seite hat man Zeugnisse, dafs slawische Haufen in den ersten Jahrhunderten u. Z. aus dem nördlichen Russland über den Dnjestr nach Dacien ziehen. Von dort begaben sich Viele bereits am Ende des fünften Jahrhunderts nach Macedonien und Albanien. Mit dieser Abtheilung der nördlichen Slawen vermischte sich in der Folge das türkische Volk der Bulgaren. Ob ein Theil dieser nördlichen Slawen aus Macedonien nach Dalmatien gewandert sei, wie Einige glauben, ist schwer zu entscheiden; glaubwürdig ist nur, dafs von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an einzelne slawische Haufen in Dalmatien erschienen. Die Urbewohner Dalmatiens heifsen bei den alten Autoren Illyrier; aber die slawischen Volks- und Ortsnamen des Landes, welche man bei alten Schriftstellern findet, können für

die slawische Abkunft dieser Urbewohner nichts beweisen, da der gröfste Theil jener Namen in die Zeit der Uebersiedelung slawischer Stämme gegen Ende des fünften Jahrhunderts gehört. Die Namen, welche man vor jener Zeit im alten Illyrien findet, sind sehr gering an Zahl und konnten von denen Slawen herkommen, die vor Alters um die Donau wohnten. Sie beweisen nichts zu Gunsten der slawischen Nationalität der alten Illyrier; denn es lassen sich jedem dieser slawischen Namen wohl zehn andere entgegenstellen, an deren slawischer Etymologie der gründlichste Kenner dieser Sprachenclasse verzweifeln müfste. Der Kern der alten Illyrier war ein thracischer Stamm, welcher den Slawen nicht näher stand als die Germanen oder Griechen. Dafs insonderheit die Bewohner Dalmatiens keine Slawen gewesen, ergiebt sich auch aus ihrer eigenthümlichen Verfassung und Sitte vor und in der Römerzeit.

In dem übrigen mehr gemischten Inhalt dieses Bandes zeichnen wir noch den Versuch eines ungenannten jungen Juristen aus, welcher die Unschuld der Madame Lafarge darzuthun bemüht ist — in jedem Falle ein rühmliches Unternehmen.

Der zweite Band dieses Jahrgangs beginnt mit „Ein Monat in Rom", von ungenanntem Verfasser. Es folgt eine kleinrussische Erzählung, Serdeschnaja Oksana (die unglückliche Oxana) von Osnowjanenko, ohne Zweifel demselben, der eigentlich Kwitka heifst und von welchem schon S. 232 die Rede war. Diese Erzählung würde allein schon zu Widerlegung des Vorurtheils, dafs allen russischen Geistesproducten der ächt nationale Gehalt abgehe, hinreichen. Ihr vornehmster Schauplatz ist ein kleinrussisches Dorf, ihr ganzer Charakter die rührendste Naivetät und unwiderstehlichste Anmuth, von der freilich sehr viel in einer Uebersetzung verloren gehen würde. Nur das allgemein Menschliche der Erzählung ist Gemeingut jeder christlich-europäischen Nation; alles mehr Individuelle hat ein ächt nationales Gepräge, jene Mischung von Melancholie, Leiden-

schaftlichkeit und erfinderischer Schalkhaftigkeit, welche den russischen Naturmenschen auszeichnen. Die „unglückliche Oxana", einzige Tochter einer edlen, patriarchalisch tugendhaften Wittwe, die Freude und der Stolz des ganzen Dorfes, wird von einem Capitain, der eine Zeitlang mit seinen Leuten im Orte verweilt, entführt und verführt. Das Sinken eines unschuldigen Geschöpfes von edelm Gemüthe, dessen Fehler Unerfahrenheit und harmlose Koketterie sind, der schändliche Mifsbrauch seines freudigen liebenden Vertrauens — dieses Thema ist seit Entstehung der romantischen Poesie von grofsen Dichtern fast jeder Nation behandelt worden und hat immer etwas herzzerreifsend Pathetisches, unwiderstehlich Fesselndes: wir erinnern nur an die Geschichte der Dorotea und des Don Fernando, welche Cervantes seinem Don Quijote eingewebt, und an Olivia's Schicksal im Vicar of Wakefield. Osnowjanenko's Oxana ist gewissermafsen eine russische Olivia, eben so edel wie die britische Predigerstochter, nur weniger gebildet; ihr Verführer — ein russischer Junker Thornhill, eben so verschlagen, eben so herz- und gewissenlos wie jener; aber es trifft ihn keine andere Strafe, als dafs er durch heimliche Flucht des unglücklichen Geschöpfes der Satisfaction beraubt wird, sein Opfer noch ferner um sich zu sehen oder noch eine Zeitlang zu geniefsen. Oxana's Ehre wird durch einen wackeren jungen Landmann, ihren früher verschmähten Liebhaber, wieder gerettet.

Unter der Rubrik „Wissenschaften" enthält vorliegender zweiter Band des Moskwitjanin einen gediegenen Artikel, betitelt: „Ein Paar Worte über die heutige russische Sprache" (Poltora *Slow* o nynjeschnem Russkom *Jasykje*), von Luganskii. Die russische Litteratur ist jetzt zu dem Punkte gekommen, wo Alles eifrig nach Volksthümlichkeit strebt. Man kann diesen Begriff in zweifachem Sinne fassen: Volksthümlichkeit des Geistes und der Sprache — Beide sind in der russischen Litteratur noch so gut als gar nicht vorhanden, und man darf sie auch nicht suchen, da das russische Sein bis jetzt eine Mischung des Seins aller gebildeten

europäischen Nationen ist und die Nation, als Ganzes betrachtet, keinen unterscheidenden Charakterzug hat. Es giebt nur eine halb-russische Sprache der höchsten Stände und eine Volkssprache der niedrigsten; die gesuchte Mitte ist noch nicht vorhanden, denn es fehlt ein wahrer Mittelstand, oder er befindet sich erst im Entstehen. Aus den Werken der heutigen Litteratur und in den Salons der Vornehmen läfst sich die Sprache in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, in ihrem wahren Reichthum nicht erlernen; es bleibt daher nur ein Schatz, aber auch ein unerschöpflicher — dieser ist in der lebenden Volkssprache, von den Ukrainern bis zu den längst angesessenen Bart-Russen des östlichsten Sibiriens, in den zum Theil jetzt erst ans Licht tretenden alten Denkmälern und übrigen slawischen Sprachen und Dialekten enthalten. Mehr als eine Hälfte ächt russischer Kernwörter sind in der Schrift- und höheren Umgangssprache vergessen, ausgemerzt oder mit Fremdwörtern vertauscht. Eben so kehren ausländische Wendungen und Ausdrucksweisen immer wieder. Der Verfasser will nicht alle Fremdwörter aus dem Russischen getilgt wissen — der ächt russische Gedanke und Rede-Typus ist ihm wichtiger, nur eifert er gegen die ganz unnöthigen. Man sieht gar nicht selten, dafs ein Schriftsteller irgend ein französisches Wort offenbar gegen seinen Willen gebraucht, weil er das entsprechende russische entweder in der Geschwindigkeit nicht fand, oder gar nicht kannte. „Das Volk" — bemerkt Herr L. — „spricht bei uns keinen verdorbenen und verstümmelten Dialekt, wie in einigen andern Gegenden Europa's; die Sprache unsers Bauern ist rein und gut, und man brauchte in ihr nur die gröbere Aussprache, die härtere Structur der Sätze mit derjenigen zu vertauschen, welche in der gebildeten Gesellschaft herrscht, und welche unserem verfeinerten Sinne für Wohllaut und Harmonie analoger ist. Die Volkssprache entbehrt vieler für uns nothwendigen Wörter, weil viele Begriffe in ihr fehlen; allein wir sollen ja auch nicht unsere gebildete Sprache mit der Volkssprache vertauschen, sondern nur die Letztere nützen, sie ausbeuten

und ihre Schätze im verarbeiteten Zustande der unsrigen einverleiben …."

Der Verfasser zeigt an mehreren selbstgewählten Beispielen und auf recht belehrende Weise, dafs auch feinere Abschattungen der Begriffe in der russischen Volkssprache nicht vergebens gesucht werden und selbst die technische Sprache des Philosophen aus ihr sich bereichern könnte.

Die beiden ersten Bände des diesjährigen Moskwitjanin enthalten auch eine Anzahl lyrischer Gedichte von verschiedenen Verfassern, darunter Jasykow, dessen schöne Lyrik unter südlichem Himmel wieder laut geworden ist, Wjäsemskii, die Gräfin Rastoptschina u. s. w.

Pogódin über den Ursprung des russischen Reichs.*)

Von

W. Schott.

.... Wie alle Wesen dieser Erde, so sind auch die Staaten in ihrem Ursprung unmerkliche Punkte. Lange muſs man durch ein starkes Vergröſserungsglas den gestaltlosen ungleichartigen Haufen von Erde, Menschen und Handlungen betrachten, bis man endlich das punctum saliens in ihm entdeckt. Sobald dieses einmal entdeckt ist, darf man es keine Minute lang aus den Augen verlieren, muſs man mit angestrengter Aufmerksamkeit seiner stillen, langsamen, stufenweisen Vergröſserung, allen Epochen, oder noch besser, allen Momenten seiner Entwicklung nachgehen, bis endlich nach vielen Jahren der Punkt bestimmt wird, Leben und Stätigkeit erhält, sich mit Fleisch überkleidet und zu handeln anfängt.

* * *

Rurik wurde von den Nowgorodern gerufen.

Diese Begebenheit gehört nur der Stadt Nowgorod an, und auch dieser nicht auf lange Zeit. Als Rurik's Nach-

---

*) Aus dessen Untersuchungen über die älteste oder warjägische Periode der russischen Geschichte.

folger die Stadt verliefs, war sie von der Geschichte der Folgezeit gleichsam losgerissen — Alles kam wieder in seinen ursprünglichen Zustand, d. h. die Nowgoroder lebten für sich und zahlten Tribut an die Warjäger jenseit des Meeres, wie sie vorher gethan, und an die abgezogenen Warjäger von Rus, denen es geglückt war, sich in Kiew festzusetzen. Wenn man diese Tributpflichtigkeit ausnimmt, so war Nowgorod noch durch kein Band an Kiew geknüpft, mit dem fortfliefsenden Strom der russischen Geschichte vereinigt; es bildete ein besonderes Ganzes, wie wir deutlich aus dem Umstande ersehen, dafs Swjätoslaw für sich und seine Söhne auf den Besitz der Stadt verzichtete. Wir sehen in Nowgorod nur ein neues bürgerliches d h. normännisches Princip unter Rurik, welches bald dem Einflufse des alten Slawischen wieder erlag.

Eine so ganz vereinzelte Begebenheit kann also auf keine Weise der Anfang des russischen Reiches heifsen, noch weniger als die gleichzeitige Niederlassung des Askold und Dir in Kiew. Es war nur ein Anfang zur Einwohnung der Normannen unter unseren slawischen Stämmen, eine zeitliche militairische Einquartierung in einer Stadt.

Warum aber fängt man mit dieser Begebenheit die russische Geschichte an? Hatte sie nicht wenigstens irgend einen Antheil an der Gründung des Reiches? Steht sie nicht in irgend einem Zusammenhange mit den folgenden Ereignissen?

Das Wesentliche bei dieser Begebenheit ist mit Rücksicht auf den Ursprung des russischen Reiches nicht Nowgorod, sondern die Person Ruriks, als des Stammherren einer Dynastie (obwohl er, wie Romulus, vielleicht keine Ahndung von seiner künftigen Bedeutung hatte), Rurik's, der mit freundlicher Gesinnung zu einem Volke kam, das ihn gutwillig gerufen hatte. Mit Rurik entstand eine Nachfolge in der Herrschaft, obgleich damals noch auf leerem Raume. Darum allein ist die Begebenheit unsterblich in der russischen Geschichte! Ehren wir Nowgorod, die älteste (übrigens vor

ihrer Mutter geborne) Tochter Russlands, um der Berufung eines Fürsten willen, dessen Geschlechte es vorbehalten war, das ausgedehnteste Reich auf Erden zu gründen.

Rurik's unmündiger Sohn Igor mit seinem Kriegsgefolge (drujína) ist das einzige Ergebnifs der Berufung der Normannen nach Nowgorod; die einzige Ingredienz zur Formung eines Staates, der dünne Faden, welcher jene Begebenheit mit allen späteren verknüpft. Alles Uebrige ist spurlos verschwunden. Wäre Igor nicht gewesen, so würde von jener nördlichen nowgorod'schen Episode in der russischen Geschichte vielleicht kaum die Rede sein.

Oleg, der unternehmende Normanne, bekam in Nowgorod Langeweile oder wurde gezwungen, die Stadt zu verlassen; er zog mit dem kleinen Igor in die Welt hinaus. Anfangs mochte er nicht im Ernste daran denken sich in Kiew anzusiedeln; dort hatten schon seit 20 Jahren seine Landsleute Askold und Dir einen sichern wohlbeschützten Aufenthalt. Durfte er voraussetzen, dafs diese Männer, so kriegerisch wie er selbst, sich gutwillig dazu verstehen würden, ihm den reichen Ort abzutreten? Auch mufste er wirklich vor einem zweifelhaften Kampfe Scheu haben; denn vor Kiew angelangt, griff er die Herrscher der Stadt nicht mit offner Gewalt, sondern mit Schlauheit an, und selbst diese konnte mifslingen.

Aber Oleg konnte sich's auch einfallen lassen, bei Kiew vorbei und zum Kriegsdienste nach Griechenland zu ziehen, wo er möglicher Weise mit Igor umgekommen wäre, wie so viele seiner Stammesgenossen — alsdann hätten wir eine andere Geschichte, andere Personen und andere Namen!

Und wie zweifelhaft war das Schicksal des Knaben Igor, auf dessen Haupte gleichwohl das Schicksal unsers ganzen Vaterlandes ruhte? Aufser den Gefahren, die er mit Oleg theilte, drohten ihm noch andere. Oleg konnte Kinder haben, welche ihm die Herrschaft, d. h. den Oberbefehl der Drujina entrissen und dieser Oberbefehl kam möglicher Weise

in die Hände eines Mannes von gröfserer Energie, Tapferkeit und Geschicklichkeit.

Fürwahr, der Keim des russischen Reiches ist noch weniger als ein Keim, ist ein mathematischer Punkt, fast eine blofse Idee gewesen!

Als Oleg die Stadt Nowgorod verlassen hatte, ward er ein irrender Ritter an der Spitze seiner Drujina. In jenem Augenblick war der Same des künftigen Staates gleichsam den Winden Preis gegeben; allein die Vorsehung wies ihm in Kiew einen mütterlichen Schofs an. Wäre die Dynastie Rurik's in Nowgorod zurückgeblieben, so hätte sich Alles nothwendig anders gestaltet. Von Nowgorod aus hätte nicht allein das herrschaftliche, auch das geistliche Band mit dem Westen, dem Latinismus, dem Papste sich befestigen müssen; allein offenbar lag es im Plane der Vorsehung, dafs die griechische Kirche in Ost-Europa eine ähnliche Herrschaft erhielte wie die römische in West-Europa.

Oleg wanderte aus — ein Pünktchen setzte sich in Bewegung; aber das Pünktchen sollte zu einer Linie werden, die dem halben Aequator, dem Drittheil eines Meridianes gleichkommt.

Es glückte Oleg, die Herrschaft über Kiew zu erhalten. Er tödtete die Fürsten der Stadt und die friedlichen Einwohner nahmen ihn ohne Widerstand auf. Er fafste nachmals, so scheint es, den Entschlufs, wenigstens für sich in dieser Stadt zu bleiben, die einen Reichthum von Natur-Erzeugnissen besafs, an einem grofsen Flufse lag — auf dem man so leicht nach dem verführerischen Zargrad (Constantinopel) gelangen konnte — wo seine Landsleute Askold und Dir 20 Jahre lang so behaglich gewohnt hatten. Die Niederlassung Olegs in Kiew war eben so friedlich wie die Rurik's in Nowgorod, und damit war auch die Art ihrer Beziehungen zu den Einwohnern bestimmt.

Als Oleg über Kiew und sein Gebiet herrschte, behielt er unter günstigen Umständen das Recht des Tributes, den Rurik bezogen, und dehnte es weiter aus, indem er andere

Stämme damit belastete, doch war dieser Tribut keine stehende Abgabe und die erste lockerste Art der Unterwürfigkeit.

Kiew mit dem Ausdrucke Oleg's: „diese sei die Mutterstadt von Rus", und der von Zeit zu Zeit erhobene Tribut einiger Stämme bildeten den Keim, die Form des Reichs, das an Ruriks Nachfolger kam.

Der lässige Igor verlor den Tribut, da er ihn nicht mehr eintrieb, und die Stämme fielen von ihm ab. Demohneraehtet blieb er sein Lebelang ungestört in Kiew, und die Gewöhnung, welche man eine zweite Natur nennt, die Gewöhnung der Drujina und der Stadt an den Knjäs (Fürsten) und sein Geschlecht, die Gewöhnung an seſshafte Lebensweise und eine gewisse Ordnung der Dinge schlug Wurzel. Am Ende seines Lebens lieſs Igor sich's einfallen, die benachbarten Drewljaner zu drücken und fiel zum Lohne dafür durch ihre Hand. Neue Gefahr drohte dem werdenden Staate, oder wenigstens dem Geschlechte des Rurik: wenn ein benachbarter Stamm sich empört und den Fürsten tödtet — was darf man da von entfernteren Stämmen erwarten! Was wird aus der Drujina selber werden? Wie leicht kann da irgend ein Wagehals sich auf den Thron schwingen!

Zum Glück war Igors Wittwe, Olga, ein Weib von männlichem Charakter: sie stellte die Ordnung wieder her; sie verwüstete, um Igor's Tod zu rächen, das Land der Drewljaner, und brachte diesen Stamm in gröſsere Abhängigkeit; auch legte sie einigen Stämmen im Norden Tribut auf.

Igor hinterlieſs, wie Rurik, nur einen Sohn, zum Glücke für das junge Rus, welches sich ausdehnen muſste, ehe es sich theilte, zu dessen Entfaltung ein Mittelpunkt erforderlich war und nicht mehrere. Hätten die ersten Knjäse viele Kinder gehabt, so wären diese alsbald mit einander in Streit gerathen; sie hätten die weitere Entwicklung des kleinen Staates gehemmt, ihn geschwächt, statt ihn zu befestigen, und es wäre ihnen nicht gelungen, so viele fremde Länder zu erobern.

Swjätoslaw, ein energischer, tapferer, kriegerischer Fürst, legte neuen Stämmen Tribut auf, den er selbst eintrieb, und beschwichtigte die älteren, welche immer den Versuch machten, abzufallen. Bei dem Allem herrschte er eigentlich nur über Kiew; noch mehr — er betrachtete Kiew selbst als einen einstweiligen Aufenthalt und wollte die Stadt so verlassen wie Oleg einst Nowgorod verlassen hatte. Der kärgliche Tribut an Wild, den er einzog, war ihm wenig werth, wenn er bedachte, welche Schätze ihm aus Griechenland zufliefsen konnten und so beschlofs er, nicht, seine Residenz zu verlegen, sondern ein anderes Quartier zu beziehen, in die ebenfalls von Slawen beherrschte Bulgarei sich überzusiedeln. Sein Same hatte im russischen Boden zwar gekeimt, aber das Würzelchen war noch so schwach, dafs es ohne die geringste Mühe ausgerissen werden konnte. Swjätoslaw zog wirklich ab und der Same des Reichs war ein zweites Mal den Winden Preis gegeben. Vor seinem Aufbruche überliefs er seinem ältesten Sohne Jaropolk die Stadt Kiew und schickte den zweiten Sohn als Fürsten nach Wolynien.

Swjätoslaw theilte seine Herrschaft nicht, wie man bei uns gewöhnlich annimmt; denn Wolynien war noch ein unbebautes Feld, die Heimat der benachbarten und jetzt enger an Kiew geketteten Drewljaner, die man also leichter im Gehorsam halten konnte.

Seinen dritten Sohn Wladímir verlangten die Nowgoroder aus eignem Antriebe und fast gegen den Willen Swjätoslaw's, der zu ihnen sagte: „Wer wird zu euch gehen?"

Es folgt also, dafs Swjätoslaw eigentlich nur Kiew besafs, wo er selber wohnte und sein Vater gewohnt hatte. Hier kann von keiner Theilung die Rede sein; denn man theilt nur ein Ganzes, man theilt seinen Besitz, aber Swjätoslaw herrschte ja nicht über die Drewljaner, die ihm nur Tribut entrichteten. Aus noch stärkerem Grunde kann man

dies von den übrigen fernen Stämmen und ganz besonders von den Nowgorodern sagen.

Swjätoslaw wanderte nach Bulgarien. Seine Söhne konnten ihm eben dahin folgen — etwa nach seinem Tode, auch wohl bei seinen Lebzeiten, um an seinen Unternehmungen Theil zu nehmen, und welchen Reiz hatten für die beutegierigen und ehrgeizigen Normannen Constantinopel und Kleinasien? Dann wären bei den slawischen Stämmen die alten Verhältnisse wieder eingetreten und man hätte neue Umstände, neue Herrscher für die fertigen Elemente der Herrschaft erwarten müssen.

Allein gerade damals hatte Byzanz einen kriegerischen Kaiser; dieser zwang Swjätoslaw, sein liebes Bulgarien wieder zu verlassen. Der normännische Häuptling und seine Begleiter kamen auf dem Rückzuge um's Leben; seine Söhne hätten jetzt nicht mehr nach Bulgarien ziehen können, wäre ihnen gleich die Lust angekommen. Sie blieben und regierten einzeln über Kiew, Wolynien und Nowgorod.

Der Same kehrte wieder zu uns, oder besser gesagt, er befestigte sich, schlug tiefere Wurzeln in unserem Boden. Gefahren gab es nicht mehr so viele, wenigstens daheim.

Bis jetzt hatte nur je ein Knjäs regiert und im Besitze des einen Knjäs war nur eine Stadt gewesen, aus der er nach Gefallen auszog, um von verschiedenen nahen und fernen Stämmen Tribut einzunehmen. Jetzo treten drei Knjäse, drei Brüder, Söhne des Swjätoslaw, auf den Schauplatz.

Theilten die Brüder den Tribut unter sich? Wohl schwerlich! vermuthlich stand es im Anfang Jedem frei, von seiner Seite so weit vorzudringen, als er konnte. Allein sie hatten keine Zeit, den Tribut unter den Stämmen einzutreiben; denn alsbald kamen sie mit einander in Fehde, anfangs Jaropolk mit Oleg, später Wladimir mit Jaropolk, und es entstand die Idee der Alleinherrschaft: Einer wollte besitzen was alle Drei besessen hatten.

Jaropolk bezwang den Oleg, aber Wladimir floh übers Meer, und so herrschte Jaropolk allein in Rus und setzte

Statthalter über Wolynien und Nowgorod. Alle drei Gebiete bildeten jetzt ein Reich und gingen als ein Reich auf Wladimir über.

Wladimir, der fast 100 Jahre nach Rurik lebte (aber die Zeit hat ihre von Begebenheiten und Personen unabhängige Kraft), war sehr reich; denn auf ihn kam die Beute von 100 Jahren, die Beute des Rurik, Oleg, Igor, Swjätoslaw. Er besafs einen kräftigen Charakter und kriegerischen Geist; er tödtete zwei Gewalthaber (den Rogwold von Polozk mit seinen Söhnen und den Jaropolk), vereinigte noch Polozk mit seinen Besitzungen und wurde der erste regierende Fürst im wahren Sinne des Wortes. Wladimir bedurfte keiner fremden Hülfe von Warjägern, er war stark durch eigne Kraft.

Wladimir zog viel weiter als die früheren Kujäse, um Tribut einzusammeln — im Westen bis über die Karpathen und im Osten bis über die Wolga. Mehrere Stämme brachten ihm aus freien Stücken Tribut nach Kiew. Er dachte nicht daran, in ein anderes Land sich überzusiedeln; der normänische Wandersinn kam nach vier im russischen Lande gebornen Generationen von selbst zur Ruhe.

Wladimir hatte 12 Söhne und er vertheilte sie unter die Stämme, indem er zugleich Jedem einen Theil seiner Drujina übergab, die jetzt zahlreicher war als unter seinen Vorgängern und gänzlich von ihm abhing. Statt der 12 bisherigen Stämme, von denen jeder Tribut entrichtete, sehen wir jetzt 12 besondere Herrschaften oder Fürstenthümer (Knjästhümer) unter der Oberherrschaft des Grofsfürsten von Kiew.

Seine Gemahlin Anna, eine Tochter und Schwester byzantinischer Kaiser, mit welcher er sich verheirathend den christlichen Glauben annahm, wirkte noch mehr zur Befestigung des Principes einer beständigen Residenz, einer Bewahrung der Herrschaft und Vererbung derselben (gerade so wie in der Folge eine andere griechische Fürstin, Sophia, in Joann III. die Idee des Zarthums befestigte und einen Palast baute).

Dazu rechne man noch ein langes Leben des Grofsfürsten,

eine 35jährige Regierung und den Einflufs der Geistlichkeit, welche sich's besonders angelegen sein liefs, die Sitten zu mildern und somit eine friedliche sefshafte Lebensweise zu begründen.

So vereinigte sich das politische Element mit dem religiösen und der erste christliche Knjäs war zugleich auch der erste Herrscher, man kann fast sagen Regent, denn wir finden in seiner Zeit Spuren einer positiven schriftlichen Gesetzgebung, wahrscheinlich nach dem Beispiel der Kirche — anfangs natürlich nach normännischen Gewohnheiten für die Drujina und später auch für das Volk unter dem Einflufse griechischen und einheimischen Herkommens.

Jeder Sohn Wladimirs herrschte so in seiner Stadt wie sein Vater in Kiew, dem Mittelpunkt oder der Mutter aller russischen Städte. Da die verschiedenen Knjäse unter den Stämmen wohnten, so konnten sie dieselben leichter in voller Unterwürfigkeit halten als dies vormals einem Fürsten in dem entfernten Kiew möglich gewesen. Alle waren jedoch schwächer als ihr Vater, dem sie einen bestimmten Tribut entrichteten; auch wagte es keiner, sich ihm zu widersetzen, den einzigen Jaroslaw ausgenommen, der entfernter war als Alle und auf fremden Beistand rechnen konnte.

Vater und Söhne mufsten die Städte schon als ihr Eigenthum und sogar als Mittel zur Ernährung und Erhaltung betrachten. Die Idee der Nachfolge entstand, und mit ihr die des Grundeigenthums der Fürsten, welche nach dem Beispiel ihres Vaters auch an der Regierung Theil nahmen. Die künftigen Appanagen wurden nach Stämmen abgemarkt.

Aber alle diese Fürsten lebten nicht lange. Einige starben eines natürlichen Todes; Andere kamen durch besondere Umstände ums Leben. Jaroslaw blieb allein übrig und bemeisterte sich fast aller ihrer Fürstenthümer, die er durch seine Statthalter verwalten liefs. Ihm gehörten: Kiew, Wolynien, Podolien, Gallizien, Littauen, das Ostsee-Gestade, Nowgorod, das Gebiet an der Dwina, das an der Wolga, und die nördliche Region. Die Gränzen seiner Besitzungen

waren: das Baltische Meer, das heutige Preufsen, das Königreich Polen, die Karpathen, die Steppen von Neurussland, die Wolga und was jenseit der Wolga lag.

So bestimmten normännische Abenteuerer innerhalb 200 Jahren die Gränzen eines künftigen Staates. Alle Stämme und Städte waren einem Knjäs (nachmals einem Geschlechte) untergeben; sie waren gleicher Abkunft, hatten dieselbe Sprache, wenn auch in verschiedenen Dialekten, und dieselbe Religion — mit einem Worte, es war in gewissem Sinne schon ein geschlossenes Ganzes vorhanden. Schlözer nennt diese Periode sehr bezeichnend Russia nascens.

Der Astrolog Simeon Polozkii flehte, wie die Sage erzählt, zu Gott, dafs er die Geburtswehen der Zarin Natalia Kirilowna noch verlängern möchte, damit der Neugeborne (Peter der Grofse) eines längeren Lebens theilhaft würde. Vielleicht wird auch der 200jährigen Geburt und Kinderzeit des russischen Reiches und seiner noch längeren Jugend-Periode ein kräftiges Mannesalter und einstiges weises Greisenalter seiner Dauer nach entsprechen.

Von dem russischen Postwesen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Die Einführung von Posten in Russland erfolgte wo nicht früher so doch wenigstens zur Zeit der Mongolen-Herrschaft. Die gegenseitigen Verhältnisse der Knjäse und die aus denselben entsprungene Anstellung von Courieren (gonzy) konnten zu dieser Einrichtung die nächste Veranlassung geben; die Verhältnisse zur Goldnen Horde aber machten sie nothwendig.

Ein allgemeines systematisches Postwesen in Russland begann übrigens erst mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, als schon fast sämmtliche Theilfürstenthümer der östlichen Hälfte im moskowitischen Reiche aufgegangen waren und die Posten überall eine möglichst gleichförmige Einrichtung erhielten.

Joann III. liefs sich die Vermehrung der Poststationen, sein Nachfolger ihre Verbesserung angelegen sein; aber eine regelmäfsigere Einrichtung gab ihnen der Zar Boris Feodorowitsch durch Einführung von Postbüchern, welche den Unordnungen und Mifsbräuchen bei Einnahme des Postgeldes vorbeugen sollten.

In den unruhigen Zeiten Russlands konnte für die Posten wenig geschehen; dagegen bezeugt die Anstellung der Jämskie Stroischtschiki, welche die Wohnorte nach Poststationen

registriren mufsten und der Revisoren aller Postbücher, wie sehr der Zar Michail Feodorowitsch diesem Institut seine Aufmerksamkeit widmete.

Unterdefs mehrte sich nach Mafsgabe der Ausbreitung des Wirkungskreises der Regierung auch die Zahl der Poststationen, daher viele Posady und Wólosti, die bis dahin aus verschiedenen Ursachen von den Postdiensten frei gewesen, diese Dienste gleich den Uebrigen thun mufsten. *)

Man darf annehmen, dafs, ehe die freiwilligen Fuhrleute (jämschtschikí ochótniki) aufkamen, die Bauern jedes Posad und Amtes um die Reihe solche Dienste thun mufsten. Da nun mit der Erfüllung dieser pflichtmäfsigen Arbeiten manche Mifslichkeit verbunden war, so suchten die Einwohner vermuthlich Freiwillige aus ihrer Mitte, die man von dem Erbzins und allen andern Lasten befreite und welche dafür die Verbindlichkeit übernahmen, die kaiserlichen Dienstleute mit Pferden und Wegweisern zu versehen. In der Folge fand die Regierung diese Einrichtung für sich vortheilhaft; sie bestimmte ein besonderes Postgeld (drei Dengi auf 10 Werst) und ernannte eigene Jämschtschik's, die jährliche Hülfsgelder oder Gratificationen erhielten: diese erstreckten sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab auf 20 und mehr Rubel.

Diese Einrichtung veranlafste eine neue Auflage, die Post-Gebühr (jämskie dengi), welche nach vorgängiger Uebereinkunft der Wojewoden mit den Bewohnern der Posady und Bezirke vom Pfluge bezahlt wurde **). Dieses Geld erhob man aus jedem Posad und Bezirke, von den Besitzern der Erbgüter und der Kloster-Ländereien, selbst wenn sie Freibriefe besafsen; aber die Grundbesitzungen des Pa-

*) Posad war im Mittelalter die allgemeine Benennung offener Städte. — Wolost ist jeder kleine Landesbezirk.

**) S' sochí. Unter Pflug ist hier wahrscheinlich die Einheit des Catasters (seit dem 14ten Jahrhundert) zu verstehen. S. Seite 193 dieses Bandes.

triarchen selber, seiner Klöster und Bojaren-Kinder, desgleichen die der Klöster Troizko-Sergei und Kirill nebst den Erbgütern des Metropoliten von Rostow brauchten keine Postgebühr zu entrichten. Eben so waren diejenigen Orte von der Abgabe frei, welche auf eigene Kosten freiwillige Fuhrleute unterhielten und den Courieren des Zar's unentgeltlich Postpferde lieferten. Durch einen Ukas vom 20. September 1623 gestattete der Zar Michail Feodorowitsch den Bewohnern der Posady und den Bauern der Wolosty des Gouvernements Perm, welche die Post nach Sibirien expedirten, alljährlich einen Aeltesten (stárosta) und einen Kirchendiener (djatschók) zur Einsammlung der Postgebühren und zu ihrer Einregistrirung in besondere Bücher zu wählen, mit Umgehung der Dorf-Aeltesten und der Schenkwirthe, woraus man ersieht, dafs an andern Orten die Dorf-Aeltesten und die Schenkwirthe den Subsidien-Geldern der Posten vorstanden.

Die zu den Poststationen gehörigen Chorómy's, Isbá's *), Heuschuppen und Pferdeställe wurden im 16ten und wahrscheinlich auch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts von den Bauern der benachbarten Orte erbaut und im Stande gehalten. Welches in alter Zeit die Einrichtung dieser Chorómy's (bei Herberstein heifsen sie diversoria) gewesen, ersieht man aus einer kaiserlichen Urkunde vom Jahre 1512, worin es heifst: „Man soll errichten neue Chorómy's, zwei Isba's von drei Sajen Raum zwischen den Winkeln, ferner zwei Heuschober im Kellergeschofs, 2½ Sajen Raum zwischen den Winkeln und inmitten der Heuschober einen Pferdestall von vier Sajen."

Auf jeder Poststation befand sich eine bestimmte Zahl freiwilliger Fuhrleute oder Jämschtschik's, zuweilen bis an 70. Jeder Jämschtschik hatte zwei bis drei Pferde, zuweilen noch mehr, daher die Postfahrten ohne alle Verzöge-

---

*) Chorómy ist ein grofses hölzernes Haus; isbá, eine Stube, insonderheit Bauerstube.

rung vor sich gingen und ein Reisender mit ungewöhnlicher Schnelligkeit weiter kam. Herberstein äufsert sein Staunen darüber, dafs sein Diener zur Reise von Nowgorod nach Moskau nur 52 Stunden gebraucht habe.

Herberstein bemerkt ferner, dafs er und sein Begleiter auf jeder Poststation, die an ihrem Wege lag, nur die Pferde gewechselt hätten, ohne Sattel und Zaun wechseln zu müssen (continuo ephippio et freno retentis): hieraus erhellt, dafs man damals für fremde Gesandten auch Reitpferde auf den Posten bereit hielt.

Nach derselben Autorität konnte der Reisende, wenn er durch einen forcirten Ritt sein Pferd ermüdet hatte, im ersten besten Hause ein frisches Pferd bekommen, oder auch dem ersten Reiter, der ihm begegnete, ungestraft das seinige nehmen (sumere impune quidem licet), wofern er nicht ein herrschaftlicher Courier war. Aber so etwas ereignete sich wahrscheinlich selten, eines Theils weil eine hinreichende Zahl von Pferden auf den Stationen vorräthig war, und anderen Theils weil, nach Herbersteins eignen Worten, die Auswahl der Postpferde dem Reisenden freistand.

Auf jeder Station lagen Bücher, in welchen man das für die verabfolgten Pferde und Fuhrwerke bezahlte Geld registrirte. Die Verpflichtung solche Bücher zu führen, ruhte auf dem Schenkwirthe oder Prisjäjnoi (Vereideten), welcher alle schriftlichen Geschäfte im Posthause leitete *). Die Pferde aber und die Fuhrleute hatte der Postmeister unter seiner Direction.

Die vornehmste Postbehörde war der Jämskoi Prikás, von dem man nicht weifs, wann er ins Leben getreten **). Diese Behörde ertheilte die Anweisungen auf Postpferde (Postpässe) und handhabte das Posten-Recht. Zu ihr gehörten: ein Bojarin, ein Dumnoi Dworjanín (rathsfähiger Edelmann) und zwei Djaki (Secretaire).

*) Der Prisjäjnoi ist gewöhnlich ein ausgedienter Unterofficier.

**) Die Rasrjädnyje Knigi gedenken dieser Behörde schon unterm Jahre 1516.

Alle Gränzorte und wichtige Handelsplätze standen durch Poststationen mit Moskau in Verbindung, namentlich: Archangelsk, Smolensk, Nijnii Nowgorod, die Städte des Nordens und der Ukraine, besonders aber Grofs-Nowgorod und Pskow, durch welche die fremden Gesandten oft nach der Residenz reisten. Die Distanzen der verschiedenen Stationen betrugen 30, 40 Werst und darüber.

Die sibirische Post bildete einen besonderen und sehr wichtigen Zweig des Postwesens: sie beförderte alle kaiserlichen Sendungen nach Sibirien, die Kasse und die Getraide-Sendungen.

Im Sommer waren die Post-Verbindungen bisweilen zu Wasser, um den Weg abzukürzen; alsdann bediente man sich der Strugi (einer Art grofser Barken). So förderten die Jurjewtschaner, die Bewohner der Posady und die Bauern der Wolosty an der Wolga alle Boten des Zars im Sommer zu Wasser und im Winter auf Fuhrwerken stromaufwärts bis Jaroslawl, und stromabwärts bis Nijnii Nowgorod.

Die sibirische Post ging vorzugsweise auf trockenem Wege, doch bisweilen auch zu Wasser. Die kaiserlichen Abgesandten, die Wojewoden, Bojaren, Kosaken und alle im Dienste des Zars stehende Leute begaben sich auf trockenem Wege über Wologda, Ustjug, Kai (das Dorf Gainsk), Tscherdyn, Kamskaja Sol (Solikamsk) und darauf über Wercholurje nach Sibirien. Allein diese Strafse war im Sommer äufserst ungemächlich und sogar gefährlich, daher man bisweilen die Wassertour vorzog. In solchem Falle fuhr man von Kai-gorod ab auf dem Flufse Ugolka in die Kama, aus der Kama in die Tschusowaja bis zum Ostrog Utka; von dort über die Neiwa und zu Pferde bis zum Ostrog Newjansk; ferner auf dem Flufse Rescha bis zum neuen Ostrog und in die Tura, aus der Tura in den Tobol u. s. w. Uebrigens schlugen nur Wenige diesen Weg ein.

Um das sibirische Postwesen zu verbessern, stellte die Regierung am Schlufse des 17. Jahrhunderts in der Nähe von Surgut und an andern Orten besoldete Jämschtschik's an, de-

nen es oblag, die im Dienste des Zars stehenden Leute unentgeltlich zu befördern.

Im Jahre 1666 errichtete man zu Moskau eine sogenannte deutsche Post; dieses Institut konnte aber keinen erheblichen Einfluſs auf die einheimischen Posten haben, deren Veränderung gröſstentheils erst erfolgte, nachdem der Jämskii Prikás im Jahre 1723 in eine Post-Canzlei (Jämskaja Kanzeljaria) verwandelt war.

Noch verdient Bemerkung, daſs bis zu den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts mit der Verpflichtung, Fuhrwerke und Pferde zu liefern, auch die Verpflichtung, Nahrungsmittel zu beschaffen oder die reisenden Dienstleute des Zars und fremden Gesandten zu bewirthen, verbunden war.

(Aus dem Jurnal Ministerstwa narodnago proswjeschtschenija.)

Die Mineralquellen des Kreises Nertschinsk in Ost-Sibirien.*)

Ich glaube, dafs die Natur kein anderes Land so freigebig mit Mineralwassern ausgestattet hat, wie den Kreis Nertschinsk, in welchem der Wanderer so ziemlich alle hundert Werst weit eine oder zwei Heilquellen antrifft. Demohnerachtet thut sich wohl nirgends so geringe Beachtung dieser kostbaren Naturgaben kund. Man hört mit einer Art von Bestürzung, dafs diese edelen Wasser gröfstentheils in der unbekannten Oede ihre Kräfte verlieren und selbst die zu localer Berühmtheit gelangten ganz in dem Zustande geblieben sind, wie die Natur sie geschaffen hat.

Zu den erwähnten Wassern gehört der Sauerbrunnen von Sjulsi, dessen allgemein anerkannte grofse Heilkraft mich bewog, ihm auf einer Excursion, die ich 1839 zu demselben machte, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der Quell befindet sich 75 Werst nordwestlich von Nertschinsk am Flufse Nertscha und 15 Werst vom Dorfe *Sjulsi* (Sülsi), das ihm seinen Namen gegeben. Er zeigte sich schon sehr lange, wurde aber erst im Jahre 1836 durch einige Bauern bekannt. Der sonderbare, ihnen fremde Geschmack des Wassers und

*) Von Alex. Mordwinow, dem Verfasser der S. 234 ff. mitgetheilten Skizze des Landes Sajablonje.

vor Allem sein Geruch setzten sie anfänglich in Staunen und machten sie eine Zeitlang über den Werth ihrer Entdeckung zweifelhaft, bis die Erfahrung ihnen einen Begriff von dem Nutzen dieses Wassers in verschiedenen Krankheiten beibrachte.

Die Lage des Quells ist sehr schön: er entspringt in dem herrlichen malerischen Thale Kaltamaikon, das an allen Seiten von hohen, grofsentheils mit dichter Urwaldung bedeckten Bergen umgeben ist. Die einzigen Bewohner dieser Berge sind wilde Thiere und bisweilen giebt das Echo die Schüsse einiger kühnen Jäger zurück. Eine zerrissene holperige Oberfläche des Bodens und grofse Klumpen Eisenstein bezeichnen die Stelle des Wassers.

Der Born von Sjulsi kann das ganze Jahr hindurch gebraucht werden, aber im Frühling und Herbste ist seine Heilkraft am bedeutendsten. Das Wasser schmeckt ziemlich stark und angenehm. Es ist noch nicht chemisch zersetzt; doch kann man vorläufig als seinen vornehmsten Bestandtheil das Eisen nennen; diesem folgt der Quantität nach die Magnesia und dann der Schwefel. Die Wirkung des Bornes auf Krankheiten mufs demnach von gleicher Art sein, wie die anderer Mineralquellen von ähnlicher Natur.

Ehe dieser Quell in gröfseren Ruf kam, wurde er mit Ausnahme der benachbarten Bauern von sehr wenigen Personen besucht, nachmals aber besuchten ihn viele Bewohner von Nertschinsk. Ein Kaufmann der erwähnten Stadt, Herr Epiphanzow, baute an demselben ein kleines Haus zur Aufnahme Kranker, deren sich im vorigen Jahre bis an 200 einfanden. Die meisten Besucher mufsten unter Strohhütten und Zelten wohnen, besonders gesunde Personen, die nur Neugier und Langeweile zu dem Borne hinzogen. Ein günstiges Wetter, die mannigfachen Schönheiten der Landschaft und die einfache ländliche Lebensweise bewogen Viele, darunter auch mich und einige meiner Bekannten, eine Woche lang hier zu verweilen.

Der Weg von Nertschinsk bis zum Dorfe Sjulsi ist ungewöhnlich eben, malerisch, nur hin und wieder von niedrigen Bergen besäet und von sehr schönem Jungholz durchschnitten. Oft kommt man bei zauberischen kleinen Seen vorüber. Vom Dorfe bis zur Quelle aber passirt man eine steinige und holperige, überhaupt schlecht gebaute Strafse. Es wäre zu wünschen, dafs die Ortsbehörde sowohl für die Anlage einer guten Strafse als für Ummauerung und Bedachung des ganzen Raumes, den der Quell einnimmt, Sorge tragen wollte.

Die vielen zusammenwirkenden Ursachen, welche allerwärts eine Verschiedenheit der Wasser erzeugen, namentlich Klima, Erdreich, Berge, Säuren, Gase, Mineralien u. s. w. veranlassen wahrscheinlich auch eine Verschiedenheit der Heilquellen von Nertschinsk; allein den Grad dieser Verschiedenheit kann ich nicht genau angeben; eben so wenig kann ich sagen, ob alle diese Quellen in jeder Jahreszeit einerlei Temperatur und stätige Wirkung haben, ob nicht z. B. einige derselben ihre besondere Temperatur, ihr zeitliches Aufwallen oder eine ähnliche Eigenschaft haben, die von unterirdischen mit dem Orte des Quells in Verbindung stehenden und bisweilen seltsame Phänomene zeigenden Wasserbehältern abhangen mag.

Vitriolhaltige oder sauere und schwefelhaltige warme Quellen zählt man im Kreise Nertschinsk überhaupt gegen zwanzig. Jedermann dürfte wohl wissen, dafs der Hauptbestandtheil der Ersteren Eisen-Vitriol oder Sauerstoffgas, auch bisweilen Kohlensäure in gröfserer oder geringerer Quantität ist, die einen stärkeren oder schwächeren Grad von Säuere und Klebrigkeit (wjäskost) des Geschmackes erzeugen. Als Bestandtheile der Anderen ergeben sich: Kohlensäuere, verkohlter Kalk, schwefelhaltige Soda und Magnesia, nicht selten auch verkohltes Eisen, chlorhaltige Soda und Magnesia und chlorhaltiger Kalk. Ich werde jetzt diese verschiedenen Quellen nach dem Grade ihrer Entfernung von Nertschinsk aufzählen und beschreiben.

I. Vitriolhaltige oder Sauerbrunnen.

1. Borisowotschny istotschnik (Quell von Borisowka). Liegt 20 Werst nördlich von Nertschinsk, bei dem Dorfe Borisowka. Ward im Jahre 1834 entdeckt. Sein Wasser ist sehr trübe, daher man ihn vernachlässigt. Er wird nur von Durchreisenden besucht.

2. Kamenskii istotschnik (Quelle von Kamenka). 35 Werst südwestlich von Nertschinsk und 1½ W. von dem Kirchdorfe Andronikow, in dem schönen Thale Kamenka. Dieser Born, der übrigens keine ungewöhnliche Heilkraft besitzt, ist besonders darum merkwürdig, weil die Landstrecke, auf welcher er entspringt, zu den fruchtbarsten und bevölkertsten im ganzen Kreise Nertschinsk gerechnet wird.*)

*) Man findet auf dieser Landstrecke, die sich längs der Schilka und Urulga 40 Werst ausdehnt, 10 Dörfer, die fast alle eine reizende Lage haben. Ihre Bewohner, ein rühriges und arbeitsames Volk, bauen nicht blofs die Wiesen, sondern die Berge selbst mit Erfolg an. Einige ihrer Dörfer liegen sogar auf Bergen. Wenn du im Sommer durch Urulga (so heifst dieser Landstrich) reisest, so glaubst du dich in den Kaukasus versetzt und die ganze Existenz der Bewohner erinnert dich an die gesegnete Ukraine. Urulga ist dem Bergamte von Nertschinsk, dessen thätige Fürsorge dem Wohlstand der Einwohner grofsen Vorschub thut, untergeordnet. Die Bauern im Gebirge leben sichtlich in gröfserem Wohlstande als die Uebrigen, die meistens ein ärmliches Dasein führen, und daran hat das System der Verwaltung sicherlich grofsen Antheil. Diese Bauern haben aufser der obersten Behörde noch besondere, gewöhnlich aus den Unter-Schichtmeistern gewählte Aufseher, von denen Jeder über die guten Sitten und die Beschäftigungen der Bewohner mehrerer Dörfer streng wachen mufs. Die Bauern anderer Gegenden sind ganz ohne solche Aufsicht und stehen in Ansehung der Landwirthschaft unter der alleinigen Autorität ihrer Dorfältesten. Dazu kommt noch, dafs der Boden selbst dem Wohlstande der Bauern im Gebirge förderlich ist. Denselben Wohlstand bemerkt man in den Dörfern am Urulga'schen Gebirge längs des Flusses Unda, welche in Mifsjahren nicht selten Nertschinsk und den umliegenden Ortschaften mit ihrem Ueberflufse aushelfen. Um den natürlichen Reichthum dieser Gegenden noch zu erhöhen, haben die Berge, welche beide

Die Berge dieser Gegend sind reich an entzückenden Landschaften und unerschöpflich an mineralischen Schätzen. Auch ist im laufenden Jahre (1840) unweit des erwähnten Bornes

---

Landschaften trennen, jetzt auch eine Menge von Edelsteinen in ihrem Schofse gezeigt. Man verdankt diese Entdeckung einem klugen Bauer des Dorfes Kriwonosowa, welcher auf einem nothwendigen Gang ins Gebirge zufällig an einem der Abhänge kleine Krystalle von Aquamarin und Krystalmutter von Topas (tjäjolowjes) vorfand. Als Bewohner einer mineralreichen Gegend begriff der Bauer sofort den Werth seiner Entdeckung und wollte ihre Früchte für's Erste allein geniefsen; aber seine Gefährten kamen hinter das Geheimnifs und die Topas-Grube ward in ganz Urulga bekannt. Auf derselben Linie entdeckte man noch andere Gruben von gleicher Natur, die noch reichere Schätze enthielten. Alle kamen unter die Obhut des Berg-Amtes und werden jetzt ausgeschürft. Die Topase von Urulga haben andere Merkmale als die von Olon-Tschalon, denen sie nur in der Crystallisation gleichen; sie sind beinahe von einer blassen Feuerfarbe und ihre Festigkeit ist weit geringer. Vor nicht langer Zeit hat man in Urulga weifse Topase entdeckt, die aber nicht das Feuer derer von Olon-Tschalon und eine ganz verschiedene Crystallisation haben. Wenn man die acht Seiten (worunter vier grofse und vier kleine) ihres Krystalles prüft, das an den Extremitäten mit einer gleichen Zahl kleiner Flächen (ploschtschadki), die ebenfalls ungleicher Gröfse, facettirt ist, so kann man nicht umhin, daraus zu schliefsen, dafs sie eine besondere Art von Topas sind. Nicht geringeres Interesse gewähren die verschiedenen Zeichnungen auf den kleinen Krystallflächen die wie absichtlich ausgestochene Punkte sich ausnehmen und öfter deutliche Formen von Buchstaben, Baumzweigen u. s. w. haben. In jedem Falle erfordert eine solche Erscheinung die besondere Aufmerksamkeit des gelehrten Mineralogen. Was den Topasen von Urulga ihren vornehmsten Werth giebt, ist die erstaunenswürdige Gröfse und Reinheit derselben. Die Aquamarine von Urulga haben alle erdenkliche Farben: vorzugsweise findet man sie narcissenfarbig, grün und blau. Krystalle von blauer Farbe findet man auch in einer Form, wie sie der von Wassertropfen gehöhlte Zucker oder das von der Sonnenwärme gleichsam zerstochene Eis im Frühling zeigt. Aufser diesen Steinen giebt es hier schwarze Schörle, rosenfarbige Turmaline, rothen Granat, verschiedenfarbigen Flufsspath; schwachen Amethyst, sehr grofsen Rauch-Topas u. s. w.

ein neuer Mineralquell von ganz besonderer Eigenschaft zum Vorschein gekommen. Von diesem kann man bis jetzt nur sagen, dafs sein Wasser grünlich und sehr klebrig (wjäska) ist. Sollte ihm vielleicht zersetztes Kupfer beigemengt sein?

3. Kutomarskii istotschnik (Quelle von Kutomar). 70 Werst südöstlich von Nertschinsk, dem Flüfschen Kutomar parallel, zwischen den Silber-Schmelzhütten Jekaterininsk und Kutomarsk, 4 W. nordwestlich vom Ersteren und 6 W. östlich vom Letzteren. Dieser Born ist schon lange Zeit bekannt und hat vormals in grofsem Rufe gestanden. Für dieBesucher, deren sehr Viele hierher kamen, erbaute man ein Gasthaus und ein Hospital; jetzt aber, und zwar seit beinahe 10 Jahren, ist Alles verlassen und der reizende Ort verödet.

4. Uljatujewskii istotschnik (Quelle von Uljatujew). 120 Werst von Nertschinsk im Westen, in einem waldlosen Thale zwischen kahlen Bergen, die mit Pyramiden aus Steinen gekrönt und wegen eines seltenen Natur-Phänomens merkwürdig sind: der Knall eines Gewehrs, das man auf einem dieser Berge abschiefst, hallt in den übrigen sechs Mal wieder. Die Stärke und Heilkraft des Bornes von Uljatujew haben ihm den ersten Rang unter allen Mineralwassern von Sajablonien verschafft; er steht in grofsem Rufe. Obgleich schon sehr lange entdeckt, wird er erst seit 25 Jahren regelmäfsig besucht.*) Der gewesene Statthalter von Nertschinsk, Herr Bobylew, hat hier ein Haus und einen Wachtposten erbauen lassen. Unter den Bestandtheilen des Wassers ist die Magnesia vorherrschend.

5. Knjäse-Urulginskii istotschnik (Quelle von Knjäse-Urulga). 125 Werst südwestlich von Nertschinsk und 5 Werst von dem Kirchdorfe Urulga, der Residenz des Fürsten Kantimur, Häuptlings der Tungusen**). Dieser

*) Wir bemerken hier ein für allemal, dafs der Aufsatz des Hrn. Mordwinow im Jahre 1840 geschrieben ist.

**) S. Skizze des Landes Sajablonje (S. 246 - 247 dieses Bandes).

Born wurde 1828 entdeckt; er entspringt in einem Thale zwischen waldlosen Bergen und verändert jeden Sommer seinen Ort, daher noch nichts zu seiner Verbesserung gethan ist. Die Eigenschaften dieses Bornes sind wenig bekannt.

6. und 7. Uldurginskije istotschniki (Quellen von Uldurga). Diese beiden Borne liegen 160 Werst südwestlich von Nertschinsk, dem Flufse Ingoda parallel. Sie entspringen in waldreichem Gebirge, in einem gegenseitigen Abstande von 7 Werst und in gleicher Entfernung vom Dorfe Urulga. Entdeckt wurden sie 1820. Die Quellen von Uldurga haben eine locale Berühmtheit, vorzüglich bei den Burjats, die ihnen, wie überhaupt allen Heilquellen, eine Art von religiösem Cultus beweisen: kein Burjat geht an einem solchen Borne vorüber, ohne ihm eine Opfergabe zu weihen, die entweder aus hineingeworfenen Kupfermünzen oder aus Stückchen anderer Stoffe besteht, welche er an das Strauchwerk am Rande des Wassers hängt. Nach ihrem Erdreiche zu schliefsen, mögen diese beiden Quellen vor Allem eisenhaltig sein; übrigens sind sie noch nicht untersucht und kein Gebäude für Besucher ist bei ihnen errichtet.

8. Darasunskii istotschnik (Quelle von Darasun). Liegt 232 Werst südlich von Nertschinsk und 2 Werst vom Dorfe Darasun, das vormals reich und bevölkert war, jetzt aber verarmt und schwach bevölkert ist. Dieser Born ist schon längst entdeckt und gehört zu den besten Mineralbrunnen des Kreises Nertschinsk; auch steht er in grofsem Rufe. Dennoch hat die Zahl seiner Besucher gegen sonst sich sehr vermindert. Die zauberische Lage des Bornes und die unendlich wechselnde Landschaft in seinen Umgebungen — wie viele Liebhaber ländlicher Aussichten würden sie in einem cultivirteren Lande anziehen! Wie grofsartig strebt über dem Quelle selbst jener altergraue Granitfelsen empor, mit buntem Moofse überkleidet — wie lieblich winden sich die frischen duftenden Rosensträuche an seinem Fufse, und in welcher bunten Mannigfaltigkeit prangen ringsumher die wunderbaren Jungholz-Wäldchen! Vor 25 Jahren liefs der

damalige Gouverneur von Irkutsk an dem Borne ein Badelocal und ein anständiges Haus für Besucher errichten. Jetzt ist Alles verwahrlost und wird bald zerstört sein.

9. Ulan-Bulak*). Befindet sich 250 Werst südwestlich von Nertschinsk und 15 Werst von der Duma der Aginsker Steppe, dem Laufe des Flusses Aga parallel, in einem gleichnamigen unebenen, morastigen und im Sommer von keinem Menschen besuchten Thale**). Im Winter lagern hier viele Burjat's, die auch das Wasser mit Nutzen gebrauchen. Der Quell ist im Ganzen wenig bekannt.

10. Tschitinskii istotschnik (Quelle von Tschitinsk). 257 Werst westlich von Nertschinsk und 12 Werst von dem Ostrog Tschitinsk, zwischen Bergen. Dieser Born ist wegen der Schwäche seines Wassers nicht in Ruf gekommen und wird nur en passant besucht.

11. Ilinskii istotschnik (Quelle von Ila). 263 W. südlich von Nertschinsk, unweit des Dorfes Ila, dem Laufe des Onon parallel, in einem waldlosen, aber wiesenreichen Thale, wurde 1838 entdeckt. Ueber die Eigenschaften dieses Quells kann man nichts Zuverläfsiges berichten.

12. Arschan***). 340 W. im Süden von Nertschinsk, und 20 W. von der Gränzfestung Akscha, in einem schönen und von malerischen Bergen gegürteten Thale. Ist seit 15 Jahren entdeckt. Die Kosaken an der Gränze, seine einzigen Besucher, haben das fruchtbare Thal sehr gut angebaut.

13. Duminskii istotschnik. 360 W. im Süden von Nertschinsk und 5 Werst von der Festung Akscha, dem Onon parallel. Obschon dieser Born seit alter Zeit bekannt ist, steht er doch nicht in grofsem Rufe. Das herrliche Thal, in

*) Der Verf. übersetzt diesen mongolischen Namen mit gelber Quell. Im Wörterbuche ist röthlich als die Bedeutung von ulan (ulaghan) angegeben; gelb heifst schira.

**) Duma's heifsen die Gerichtshöfe in Sibirien.

***) Arschan oder arschian (auch raschian) sind Verderbungen des Sanskrit-Wortes rasâjana, welches heiliges Wasser bedeutet.

welchem er fliefst, erstreckt sich zwei Werst in die Länge und mündet am Onon, ist aber viel höher gelegen als seine Ufer. Das ganze Thal ist angebaut und besäet; seine hohe Lage schützt es vollkommen vor jeder verderblichen Ueberschwemmung des Flusses und das umgebende Gebirg vor heftigen Winden, die dem reifen und hochstehenden Getraide so grofsen Schaden zufügen. Keine Scholle dieses gesegneten Thales hat jemals die Erwartungen des Säemanns betrogen; es lohnet alle Mühe mit Wucher; daher fromme Dankbarkeit in einem kleinen Gehölz unweit des Bornes ein Bethaus errichtet hat. Kein Fahrzeug führt hierher und überhaupt keine Art von Weg, wenn man einen engen Pfad ausnehmen will, den die Bauern über Berggipfel und durch sehr dicke Wälder bis ins Thal gezogen haben. Als ich diesen Pfad zurücklegte, mufste ich über die Kaltblütigkeit, Geduld und Ausdauer unserer Bauern staunen: bald kletterten wir auf unsern Pferden mit der Besorgnifs, das Gleichgewicht zu verlieren, eine steife Bergkoppe aus glattem Gesteine hinan, bald liefsen wir uns mit noch gröfserer Gefahr an Stellen hinab, wo das geringste Uebergewicht oder abspringende Steine unter den Füfsen der Pferde uns Todesangst machten. Die herrliche Aussicht von den Gipfeln belohnte uns dann wieder für alles Ungemach der Reise. Gegen Norden erheben sich Berge wie ungeheure Riesen, um dich vor den kalten Windstürmen zu beschützen, die hinter ihnen sich austoben. Dein Blick verweilt unwillkürlich auf den grauen in Nebel gehüllten Häuptern dieser Kolosse und wendet sich, überwältigt von ihrer hehren Majestät, nach Westen auf die krystallene Oberfläche des Flusses Onon, welcher hier in vielen Armen rauschend durch Wiesengrund sich schlängelt und kleine blühende üppige Eilande bildet, bis er endlich in unabsehbarer Ferne wieder verschwindet. Dann trägst du dein erfreutes Auge nach dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, das bald hügelig und mit krausem Buschwerk drapirt ist, bald eine von Blumen emaillirte Wiese bildet, so bunt wie der Ballputz einer Modedame und so frisch wie der Morgenthau. Im Süden erblickst du

eine Steppe und wiederum Berge, von finsterem und dräuendem Gewölk umlagert, in welchem der Urwald, der sie wie mit einem schwarzen Grabtuche bedeckt, den Blicken sich entzieht. Im Osten erhebt sich die mächtige Festung Akscha. Eine hölzerne mit einem Erdwall, dem Ueberrest alter Befestigungen umgebene Kirche steht auf einem kleinen grünen Platz inmitten der Gebäude.

Nie werde ich diesen reizenden Ort und seine herrlichen Umgebungen vergessen, wo Alles so lebendig, so höchst eigenthümlich ist, Alles eine so erquickliche Freude athmet, das Herz rührt und die Blicke bezaubert. Ich trage diese unvergeſslichen Eindrücke wie ein liebliches Traumgesicht in meiner Erinnerung und sie gewähren mir Trost und Erleichterung in Augenblicken des Seelenschmerzes.

14. Ureiskii istotschnik (Q. von Urea). 410 W. südlich von Nertschinsk und 70 W. von der Festung Akscha, am Flüſschen Urea, am linken Ufer des Onon, überall von Wald umgeben. Gehört zu den besten Mineralquellen des Kreises Nertschinsk. Sein Wasser hat eine solche Gewalt, daſs es im Winter die wohlverstopfte Kruke aus Birkenrinde zersprengt. Der Born hat locale Berühmtheit, ist aber noch nicht untersucht.

15. Mangutskii (der Q. von Mangut). 420 W. südlich von Nertschinsk, 80 W. von der Festung Akscha und 12 W. von dem Wachtposten Mangut, am rechten Ufer des gleichnamigen Flüſschens, dem Onon parallel. Das Thal dieses Quells endet an einer Seite in Bergen und an der andern in einem Walde. Dieser Quell gehört ebenfalls zu den berühmteren, ist aber noch merkwürdiger darum, weil 5 W. von ihm entfernt eine künstliche Höhle sich befindet, die jeden Menschen von Bildung interessiren muſs.*) Diese Höhle ist sehr sauber

*) Eine Beschreibung dieser Höhle befindet sich zwar schon in dem oben mitgetheilten Artikel: „Skizze des Landes Sajablonje"; da aber der Verfasser in gegenwärtigem Artikel etwas deutlicher sich ausdrückt, so halten wir es nicht für überflüſsig, auch die zweite Beschreibung

und künstlich, 3 Klafter hoch über der Erde in einen steilen Felsen gehauen. Ihr Inneres stellt ein kleines viereckiges Gemach dar, das in der Länge und Breite zwei Klafter mifst. An der einen Wand befindet sich, ein halbes Arschin über dem Boden, eine aus demselben Felsen gehauene Erhöhung (ein Vorsprung) und in den beiden andern Wänden sind Vertiefungen angebracht, die vermuthlich als Behälter von Lebensmitteln dienten. Der Zugang zu diesem Denkmale aus alter Zeit ist nur auf Stufen möglich, die an der rechten Seite in den Felsen gehauen sind. Zwei oder drei Einschnitte (vielmehr Einhiebe) hinter dem Eingang (der Oeffnung) und in gleicher Richtung laufend, zeigen an, dafs der Werkmeister die Stärke des Steines prüfte. Aber das Werthvollste in der Höhle sind die Hieroglyphen in ihren Mauern, von denen man einige noch jetzt deutlich unterscheiden kann. *)

16. Byrzinskii (Q. von Byrza). 480 W. im Süden von Nertschinsk und 140 W. von der Festung Akscha, dem Laufe des Onon parallel, in einem Thale zwischen waldlosen Bergen. Er ist seit 20 Jahren entdeckt und hat örtliche Berühmtheit erlangt; auch wird er stark besucht, aber gröfstentheils von Burjat's und Tungusen.

II. Schwefelsaure oder heifse Quellen.

17. Bylyrinskii perwy (der erste Bylyrische). Liegt 600 W. südlich von Nertschinsk und 200 W. von der Festung Akscha, beinahe an der chinesischen Gränze. Die Oertlichkeit stellt den wahren sibirischen Typus dar: sie ist wild und unfreundlich. Hohe Berge zeigen sich hier in ihrer furchtbaren Majestät und ein mächtiger bis an den Born vorragender Wald dehnt sich wie eine schwarze Wetterwolke unabsehbar aus, ein Asyl für jede Art wilder Thiere, die Si-

---

mitzutheilen, um so mehr, da sie in Einzelnheiten von der obigen abweicht.

*) Nach der ersten Beschreibung befände sich die Inschrift auf einer der Steinflächen unterhalb der Oeffnung oder des Eingangs (na odnoi is ploskostei k'nisu ot otwerstia).

birien hervorbringt. Man erzählt viele Anekdoten von Bären, die den Bewohnern dieses Ortes, einem Invaliden und seiner Frau Besuche abstatten. Die gröfsere Hälfte des Weges an den Born macht man zu Pferde. In der Nähe des Quells liegen gar keine Wohnungen und die Speisevorräthe mufs man aus einer Entfernung von vielen Werst kommen lassen.*) Trotz dieser Unbequemlichkeit und der Beschwerden des Weges bis zum Quelle kommen immer sehr viele Besucher, insonderheit Burjats, deren alljährlich im Durchschnitt wohl 1000 sich einfinden. Herr Rasgildjejew, Commandant der Festung Akscha, hat hier vor 17 Jahren ein Haus für Kranke bauen lassen, das aber so verwahrlost wird, dafs es jetzt schon einzustürzen droht. Die bylyrische Schwefelquelle ist die beste im ganzen Kreise und steht in grofsem Rufe.

18. Bylyrinskii wtoroi (der zweite Bylyrische). 50 W. von dem Posten Kyryn, am Wege zum vorhin erwähnten Borne. Dieser Born quillt aus dem Flüfschen Bylyra, und kann nur im Winter gebraucht werden, wenn das Flufswasser die Wiese überfluthet und ganz und gar festfriert. Der Werth dieses Bornes ist von Allen anerkannt, besonders von seinen vornehmsten Besuchern, den Burjat's.

19. Gasimurskoje tjeploje osero (der warme See von Gasimur). Liegt 200 W. östlich von Nertschinsk, bei einer Silber-Schmelzhütte am Ufer des Flüfschens Gasimur. Er hat sich in felsigem Boden gebildet, und besteht aus zwei Bassins von 40 bis 50 Sajenen im Umfang, die einem vulcanischen Krater gleichen. Beide sind von unergründlicher Tiefe. Sie frieren im Winter niemals zu, daher beständig Dampfwolken über ihnen hangen. Es ist fast unbegreiflich, dafs die Behörde des Bergbaues, zu deren Gerichtsbarkeit dieser See gehört, ihm ganz und gar keine Aufmerksamkeit zuwendet.

---

*) Namentlich von den Wachtposten Kyrin, Mangut und Ulchun. Der erste liegt 55, der zweite 88, der dritte 80 W. entfernt. Nomadisirende Burjats sind die nächsten Nachbarn des Bornes.

Doch es ist Zeit, die Aufzählung der Heilquellen von Nertschinsk zu beendigen. Ich habe nur diejenigen aufgeführt, die in den Gränzen des erwähnten Kreises sich finden; wie viele mögen aber noch von den Ufern des Baikal bis zum Amur zerstreut liegen, ohne Jemanden bekannt zu sein! Wie viele andere Merkwürdigkeiten, die noch unbeachtet bleiben, mag diese Landstrecke in ihrem Schofse bergen!

(Russkii Wjestnik.)

Der Russkji Wjestnik.

1841. Sechstes Heft. Reise nach Kachetien, Tuschetien u. s. w., von Subarew. Ist mitgetheilt im zweiten Bande des Archivs, Seite 253 ff. — Nachrichten über den Fürsten Potemkin (Zweiter Artikel). — Die drei Opern, von Kúkolnik. Eine sehr anmuthige Erzählung, die man als eine Apotheose der berühmten Pasta betrachten kann, deren unvergleichliche Leistungen in den Opern Norma, Semiramis und Anna Boleyn vortrefflich analysirt werden. Diese geistvolle Charakteristik ist einem jungen Manne in den Mund gelegt, der grofsen Beruf zur Bühne in sich zu fühlen geglaubt und durch seine Bekanntschaft mit dem Spiele der italienischen Künstlerin zu dem Ergebnisse kommt, dafs blofse Kunstregeln, wie emsig man sie auch studieren möge, keine Ahndung von dem schaffenden Kunst-Genius geben können. — Das Kleid von Gaze (Gasowoje Platje), eine Scene aus dem häuslichen Leben, von ungenanntem Verfasser. — Die Mineralquellen des Kreises Nertschinsk, von Alexander Mordwinow. Ist mitgetheilt im zweiten Bande des Archivs, Seite 310 ff. — Aus dem vaterländischen Alterthum, von der Gospoja Awdjejewa. Enthält allerlei Notizen über russische Volks-Sitten. — Diplom der fürstlichen Würde, welches Peter der Grofse 1707 dem Fürsten A. D. Menschikow ertheilte.

Pater Hyacinth's Recension von Chândemir's Geschichte der Mongolen, nach der russischen Uebersetzung des persischen Originals, welche Herr Grigorjew 1834 besorgte, ist der einzige kritische Artikel dieses Heftes.

Unter den Miscellen erwähnen wir: Alte russische Gerichtsacten. — Rede des hochwürdigsten Theophan Prokopowitsch, gesprochen bei der Vermählung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp mit der Zarin Anna Petrowna, Tochter Peters des Grofsen, am 21sten Mai 1725.

Siebentes Heft. Antwort an N. Gretsch, auf seinen ins erste Heft des R. W. eingerückten Artikel, von S. Glinka. Enthält vervollständigende Bemerkungen über den Charakter und die Schicksale des R. W., als er von dem Verfasser gestiftet und redigirt wurde. — Drei geistliche Reden des Archimandriten Nikodemus zu Irkutsk, im Jahre 1839 gehalten. — Tagebuch über die Begebenheiten zur Zeit der Expedition des Fürsten Jurji Wolodimirowitsch Dolgorukji nach Montenegro. Dieses bisher noch ungedruckte, in den Händen eines geschätzten Liebhabers alles Vaterländischen befindliche Tagebuch enthält eine eben so umständliche als lebhafte und anziehende Erzählung jener interessanten Periode des ersten Türkenkrieges unter Kaiserin Katharina II. — Auszüge aus einer Erzählung von der grofsen Schlacht bei Borodino (26. August 1812). Der Verfasser, Herr Polewoi, sagt in einer Anmerkung: „Die Schlacht bei Borodino gemeinfafslich darzustellen, fern von aller Schönrednerei und von den technischen Ausdrücken der Kriegs-Erzählung, dies war die Absicht, in der ich ein kleines Buch schrieb, aus welchem ich hier Fragmente dem Urtheil meiner Landsleute vorlege." — Buddhistische Mythologie, aus dem Mongolischen übersetzt von Pater Hyacinth. Der Inhalt dieses gehaltreichen Artikels, der übrigens besser Kosmologie als Mythologie betitelt würde, befindet sich in den Tempeln der Lama's auf zwei Tafeln und bildet den

eigentlichen Volksunterricht der Lamaiten. — Nachrichten über Russland von einem Engländer, der 9 Jahre lang (1613) als Kaufmann und Resident seiner Regierung in Moskau verweilte.

Miscellen. Testament des Ober-Admirals und Ritters, Grafen Apraksin (1728). Graf Fedor Matwjejewitsch Apraksin wurde 1661 geboren und weihte sein ganzes Leben dem Zar und dem Vaterlande. Er war ein Bruder der Gattin des Zar Joann, Martha Matwjejewna. — Ein Brief J. J. Rousseau's an den Fürsten Bjeloselskji (1775), in russischer Uebersetzung. — Zwei Kaufbriefe aus den Jahren 1662 und 1666.

Achtes Heft. Chronologische Geschichte Grusiens, von ungenanntem (grusischem) Verfasser, der seine Arbeit 1803 anfing und 1818 beendete. Sie reicht in diesem Hefte bis 1286 u. Z. Eine Fortsetzung ist versprochen. — Nachrichten über den Fürsten Potemkin, dritter und letzter Artikel. — Statistische Uebersicht des Gouvernements Perm im Jahre 1832. Von dem Collegien-Assessor Nikolskji.

Kritik. Russische Uebersetzung von Tegnér's Frithiof-Saga, durch J. Grot, beurtheilt von Kúkolnik.

Allerlei. Katharina II. in der Heimat meiner Väter, von S. Glinka. — Schreiben über den Gottesdienst der Lamaiten, abgefafst im Jahre 1829 von dem Ober-Lama Bandida Chamba, und aus dem Mongolischen übersetzt. — Verbesserte historische Irrthümer u. s. w.

Neuntes Heft. Das Kirchdorf Ismailowo bei Moskau, von Snegirew. Dieses Dorf ist aufser seiner geschichtlichen Bedeutung, aufser den Denkmälern der Baukunst des 17ten Jahrhunderts, die sich in ihm erhalten haben, auch darum merkwürdig, weil die russischen Zare, von Michail Feodorowitsch bis Feodor Alexejewitsch, wie schlichte Gutsbesitzer in demselben mit Landwirthschaft sich beschäftigt haben. — Denkwürdigkeiten aus einer

Reise, die der hochwürdigste Platon, Metropolit von Moskau und Kaluga (im J. 1792) nach Jaroslawl, Kostroma und Wladimir unternommen. Hauptsächlich Beschreibung von Klöstern und Kirchen. — Das Gute, so vom Worte Du, und das Unheil, so von Geld und Aufträgen kommt, einige Lebenserfahrungen des Herrn S. Glinka. — Russisches Leben und Treiben, von der Gospoja Awdjejewa. Enthält Sprüchwörter und ziemlich bunt durch einander geworfene Notizen über den Aberglauben des russischen Volkes. — Nachrichten eines Franzosen des 17ten Jahrhunderts über Russland, welche 1699 unter dem Titel: Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie, im Haag gedruckt erschienen. — Statistische Uebersicht der Djungarei, in ihrem heutigen Zustande. Aus einer umfassenden Statistik dieses Landes, welche die chinesische Regierung 1821 herausgegeben, unter dem Titel: Sindsjann-dji-ljao (Sin-kiang-tschi-liao), d. h. Beschreibung der neuen Gränzlinie. Die Nachrichten über Urumzi, Barkul und Chur-chara-usu sind, wie der Uebersetzer (Pater Hyacinth) bemerkt, im Originale schon unvollständig. — Materialien zur Geschichte der geheimen Wissenschaften (Astrologie und Alchymie) in Russland. Eine Anweisung zur Bereitung des lapis philosophorum und der Universal-Medicin, aus dem Jahre 1626.

Mannigfaltiges. Historische Actenstücke. — Statistische und financielle Nachrichten über das alte Russland u. s. w.

Zehntes Heft. Eroberung Asow's im Jahr 1696, eine Episode aus der Geschichte Peters des Grofsen, von Polewoi. — Zustand der Künste in Russland zu Ende des 17ten Jahrhunderts, von Snegirew. — Fragmente aus einer Reise durch Sibirien, von Pater Hyacinth. Dieser Artikel hat seinem wesentlichen Inhalte nach schon vor einigen Jahren in einer russischen

Zeitschrift gedruckt gestanden; jetzt erscheint er mit neuen Notizen vermehrt.

Zu den Miscellen dieses Heftes gehören: Briefe des Grafen Rumjänzow-Sadunaiskji, seine eigene Haus- und Landwirthschaft betreffend, aus den Jahren 1771 und 1772. — Statistische Bemerkungen über den Bezirk *Sudja* des Gouvernements Kursk, aus dem Jahre 1830. U. s. w.

Zustand der Künste in Russland zu Ende des 17. Jahrhunderts. *)

Die Wiedergeburt Moskau's nach der littauisch-polischen Verheerung konnte nur mit Hülfe der Baukunst realisirt werden. Obschon die Russen ihre hölzernen Häuser mit den pageräumigen Hausfluren und Kellergeschossen steinernen Palästen vorzogen, so bauten sie doch der Dauerhaftigkeit, Sieherheit und des schönen Aussehens wegen Häuser aus Backsteinen mit Gewölben auf ihren Höfen. Als der erschöpfte Schatz wieder sich füllte und durch friedliche Verträge mit Polen und Sehweden die Gefahr von der Hauptstadt entfernt war, da schritt man zu Errichtung von Denkmälern der kirchlichen und bürgerlichen Architectur. In Ermanglung einheimischer Baukünstler wurden auswärtige berufen. Unter Zar Alexei Michailowitsch war es der Deutsche Wilhelm Scharf, welcher in Gemeinschaft mit dem Dänen

---

*) Diesen interessanten Artikel des Herrn Snegirew hat der Uebersetzer theils wegen vieler localen Details, die für uns wenig oder keinen Werth haben, theils auch — und hier muſs er ein leider! hinzusetzen — wegen manches in Wörterbüchern vergebens gesuchten technischen Ausdruckes nicht vollständig wiedergegeben. Die etwanige Mangelhaftigkeit der Uebersetzung anderer technischer Ausdrücke möge ihm, als einem Laien im Gebiete der Künste, von kunstverständigen Lesern nicht zu streng angerechnet werden. Sch.

Peter Marselis in Moskau Häuser und in Archangelsk und am Ufer der Dwina Festungen baute. Wie in den beiden vergangenen Jahrhunderten italienische Baumeister im moskowitischen Reiche ihren vaterländischen Baustyl einführten, so die deutschen und schwedischen im 17. Jahrhundert den gothisch-mauritanischen oder deutschen Styl, der jedoch in Moskau einige Modification erlitt.

Der vornehmste Gegenstand der Baukunst und anderer Künste waren die Kirchen. Der Geist des Glaubens, welcher den veränderlichen Gemeingeist überlebt, kann allein solchen Denkmälern zur Grundlage dienen, die, ihre Epoche beleuchtend, das religiöse Leben des Volkes ausdrücken. Bei der Erbauung von Tempeln sind nicht blofs die Impulse bemerkenswerth, sondern das Material selbst und der Styl, durch welche der Gegenstand erklärt oder das Zeitalter bestimmt wird. Im 17. Jahrhundert verwendete man wohlausgebrannte, feste und schwere Backsteine häufiger als Bruchsteine zum Bauen. In dem byzantinisch-russischen Kirchenstyl wurde die ursprüngliche Symbolik zwar beibehalten; allein es zeigte sich mehr Geschmack und Verfeinerung in den äufseren Zierrathen.

Damals kamen die pfeilförmigen (*strjeltschaty*), kessel- und korbförmigen Gewölbe in Gebrauch. Den Obertheil derselben schlofs man mit halbkreisförmigen Belvedere's (teremy) von drei Stock, die gewöhnlich eine, bisweilen fünf Kuppeln tragen. Nach Tatischtschew waren alle Kirchen Moskau's im Alterthum mit einer Kuppel versehen; allein der Patriarch Nikon liefs jede Kirche mit fünf Kuppeln überbauen, von denen die mittlere Jesum Christum, die an den vier Seiten aber die vier Evangelisten vorstellen sollten. Dafs die mittlere Kuppel eigentlich Symbol des Patriarchen von Moskau, und die vier andern Symbole der Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gewesen seien, ist eine falsche Ansicht; denn schon lange vor Nikon und nach ihm gab es in Kiew, Nowgorod, Pskow, Tschernigow und Moskau Kirchen mit fünf Kuppeln, nur hat ihre Zahl in

der Periode der Patriarchen in Moskau zugenommen. Obertheile und Dächer der Kirchen waren mit schuppenförmigen Schindeln, mit Ziegeln, weifsem Eisen und vergoldetem Kupfer gedeckt. Die vergoldeten Dächer erwarben Moskau den Beinamen der goldköpfigen Stadt (slatoglawa). „Es ist nicht in Worte zu fassen" — so schreibt Adolph Lisek im Jahre 1676 — „welches prächtige Gemälde sich darstellt, wenn man diese schimmernden zum Himmel hinansteigenden Kuppeln sieht!" Die drei Eingänge der Kirche (häufiger noch der westliche allein) waren mit einer Art Vorhallen versehen, die nach der kirchlichen Rangordnung ihre besondere Bestimmung hatten. Am westlichen Theile baute man auch Trapesa's (Vorkirchen). An der nördlichen Mauer der Trapesa's befand sich eine Thür für feierliche Umzüge (Processionen). In jenem Zeitalter baute man auch zweistöckige Kirchen; das obere Stockwerk hiefs das kühle und sommerliche, das untere aber das warme und winterliche. Der innere Raum des Tempels erhielt durch die langen, engen, mehr als mannshoch über dem Boden angebrachten, mit Scheiben von Frauenglas in eisernen Einfassungen versehenen Fenstern weniger Beleuchtung als durch Kerzen und Lampen. Das dämmernde Licht gab dem Heiligthum etwas Geheimnifsvolles und flöfste Jedem eine Andacht ein, die durch nichts zerstreut werden konnte. An den Fenstern waren zum Schutze gegen Kirchenraub und Feuersbrünste eiserne Stangengitter angebracht. In den zu Anfang des 17. Jahrhunderts gebauten Kirchen sieht man schon keine Chöre mehr, wie sie in den Tempeln des 14. und 15. Jahrhunderts sich finden. Die Ikonostase*) derselben schmückte man mit kunstvollem und sinnigem Schnitzwerke im Geschmack des heutigen Rokoko, bisweilen auch mit gegossenen zinnernen und kupfernen, in buntfarbiges Frauenglas eingelegten Zierrathen. Hin und

---

*) Ikonostas heifst die mit Heiligenbildern geschmückte Scheidewand zwischen dem Allerheiligsten und dem übrigen Raume der Kirche.

wieder bestanden die Ikonostase aus bemalten hölzernen Tafeln, welche ein Deisus und die Feiertage vorstellten *) Auf den drei inneren Mauern und den Gewölben des Tempels waren die personificirten Gleichnisse Christi, die sieben ökumenischen Concilien, oder Thaten der Heiligen in Fresco-Malerei dargestellt; diese Gemälde ersetzten demjenigen, der nicht lesen konnte, die Schrift und dienten dem des Lesens kundigen als belehrende Erinnerung. Bei Erbauung der Altäre hielt man sich nach wie vor an die dreifache Abtheilung derselben in halbkreisförmigen Vorsprüngen gegen Osten. An dem Haupt-Altare, den eine kleine Vormauer aus Stein von dem Mittelraum des Tempels absonderte, wurden Capellen erbaut, die wegen ihrer Kleinheit den Namen Kirchlein (zerkwizy) erhielten.

Die hölzernen und steinernen Glockenthürme wurden gewöhnlich an der Westseite der Kirchen angebracht, sehr selten an ihrer Ostseite. Im 17. Jahrhundert baute man sie getrennt vom Tempel, an seinem westlichen Portale, mit einem Obertheil, das einer Zarenkrone glich und mit vielen Schall-Löchern. Solche Thürme haben sich aus den Zeiten der Zare Michail, Alexji, Feodor und der dreigetheilten Herrschaft erhalten, welche so vielen Denkmälern der kirchlichen und bürgerlichen Baukunst in Moskau ihre Entstehung gab.

Nach Moskau's Zerstörung eröffnete sich (zu Anfang des 17. Jahrhunderts) ein weiter Schauplatz der Wirksamkeit für die kirchliche Baukunst, da so viele Kirchen verbrannt, niedergerissen und beschädigt waren. Die Fürsorge des Zar's wendete sich der Erneuerung und dem Wiederaufbau der Tempel des Herrn zu, welche den Bevölkerungen als Mittelpunkte dienten. Wie früher, so wurden auch damals in diesen heiligen Denkmälern die wichtigsten Ereignisse verewigt oder man gab durch Errichtung derselben dem Höchsten für die Gewährung einer Bitte seine Dankbarkeit zu erkennen. So

*) Deisus ist ein Gemälde, das Christum zwischen der heiligen Jungfrau und Johannes dem Täufer darstellt.

baute Fürst Dmitrji Pojarskji zum Andenken an die zweimalige Vertreibung der Polen und Littauer aus Moskau in dem Stadttheile Kitaigorod die Kirche der kasanischen Mutter Gottes. Die Kirche des Propheten Elisa gründete der Zar zum Andenken an die Rückkehr seines Vaters, des Metropoliten Philaret (am 14. Januar 1619) aus Polen nach Moskau; sogar das alte Schlofs des Hauses Románow in Warwarka wurde in ein Kloster (das Snamenskji Monastyr) verwandelt. Der Zar Alexji Michailowitsch verherrlichte seine Thronbesteigung (am 29. September 1645) durch Erbauung der Kirche des heiligen Chariton (anfangs Kirche der Mutter Gottes von Wladimir) in der Sloboda Ogorodna, und sein Ehebündnifs mit Maria Iljinitschna Miloslawska, durch Gründung des Tempels des heiligen Peter Werig in Pokrowka. Krieg und Frieden, Eroberungen und Vereinigung neuer Städte und Gebiete mit dem Reiche, Geburten und Vermählungen von Personen des kaiserlichen Hauses, Ueberführung heiliger Bilder und Reliquien in die Residenz — dienten als fromme Impulse zur Erbauung von Kirchen. Wie viele Tempel jenes Zeitalters aber auch vernichtet und im neuen Style umgebaut wurden, so haben sich doch bis auf unsere Zeit noch einige erhalten, welche den Stempel der damals herrschenden byzantinisch-russischen und der neuen Architectur tragen, die wegen ihrer Originalität und ihres Ueberflufses an Zierrathen merkwürdig. Solche Kirchen sind z. B. im Stadttheil Kitaigorod, die der grusischen Mutter Gottes, in Bjelogorod die des heiligen Nikolai auf der Säule etc. Von Kirchen im neuern Styl nennen wir nur: die Nikolai-Kirche des Grofsen Kreuzes, die Cathedrale im Bogojawlenskischen Kloster; den prächtigen Tempel Uspenie na Pokrowkje zu Bjelogorod, welcher in der Feuersbrunst von 1812 verschont blieb u. s. w., vieler Klostergebäude zu geschweigen.

Während die bürgerliche Baukunst unter der Leitung ausländischer Architekten und Steinhauer in steinernen Gebäuden einige Fortschritte zeigte, blieb die volksthümliche

Baukunst bei hölzernen stehen. Die Russen hatten sehr geschickte Zimmerleute und bauten ihre hölzernen Häuser so zierlich, dafs sie an Schönheit und Vollendung mit steinernen wetteifern konnten. Kuppel-Dächer mit vier, sechs oder acht Winkeln hiefsen in der damaligen Baukunst zarische, vermuthlich, weil man bei Erbauung kaiserlicher Paläste von ihnen Gebrauch machte. Die Einrichtung der hölzernen Häuser blieb so, wie sie früher gewesen: die *Swjetliza* war von der warmen Isbà durch einen Flur getrennt. In den hölzernen wie in den steinernen Häusern brachte man von Innen Scheidewände an. Fast in sämmtlichen Häusern der Stadt Moskau waren, wie der Archidiaconus Pawel (welcher 1655 in Moskau gewesen) bemerkt, die Mauern und die Mauer-Ecken durch grofse eiserne Klammern von Innen und von Aufsen verbunden. Thüren und Fenstern machte man sehr künstlich aus glänzendem Eisen. Die Treppen wurden gewöhnlich in einem runden Thurme angebracht und durch vier Pfeiler mit vier Gewölben unterstützt. Die Paläste in Moskau waren gröfstentheils aus Backsteinen und Bruchsteinen, und von neuer Bauart, welche die Moskowiter von den Deutschen erlernten. Die innern und äufsern Mauern bedeckte man mit vielen Oelfarben in bunter Mischung, so dafs es den Anschein hatte, als beständen sie aus farbigem Marmor oder musivischer Arbeit. Die Backsteine waren sehr schön und glatt. Oefen baute man aus Thon oder Fayence mit kleinen Säulen etc.

Bei seiner Thronbesteigung richtete der Zar Michail Feodorowitsch besondere Aufmerksamkeit auf die Befestigungen der Stadt. Die Mauern, die Thürme und Thore mufsten ausgebessert oder neu aufgebaut werden. Die Stadtmauern wurden im Jahre 1686 vollendet. Der im Jahre 1643 angefangene Bau der steinernen Brücke über die Moskwa gerieth mit dem Tode des Erbauers in Stocken; darauf ward er unter Mitwirkung des Knjäs W. W. Golizyn fortgesetzt und im Jahre 1692 durch einen Mönch vollendet.

In den Jahren 1635 und 1636 erbaute man im Kreml neue steinerne Choromy über der Masterskaja Palata, und im letzteren Jahre für die beiden Zarewitsche Iwan und Alexji Michailowitsch ein hohes Belvedere (terem), das mit vergoldetem Kupfer gedeckt wurde. Es erhebt sich über dem sogenannten Teremnoi Dworez, welcher die Masterskaja Palata gewesen sein mufs . . . . .

Nach dem Brande von Kitaigorod (1626) befahlen Zar Michail und sein Vater, der Patriarch Philaret, dem Knjäs Grigorji Wolkonskji und dem Diacon Wolkow, im Gostinnoi Dwor Budenreihen (rjädy) von verschiedener Bestimmung zu erbauen. Im Jahre 1641 ward der alte Gostinnoi Dwor, wie seine Inschrift schon verkündete, vollendet. Im Jahre 1677 erbaute man in Kitaigorod an der Stelle des alten einen neuen. Kitaigorod, das Centrum des Handels und der Reichthümer von Moskau, hatte vier Reihen von Buden oder Gewölben, die uns noch jetzt an Russlands alte Beziehungen zum Osten, Westen und Süden erinnern, aus welchen Himmelsgegenden viele Kostbarkeiten, Seidenstoffe, Weine, Krystall und Porcellan nach Moskau wanderten . . . . .

In enger Verbindung mit der Architectur standen die Bildermalerei und die Wandmalerei. Erstere (ikonopisanie) unterschied sich von der eigentlichen Malerei (jiwopis, obschon die Bildermaler sich auch Zoographen und Isographen nannten); denn ihre Sujets waren alle aus der heiligen Geschichte entlehnt und in Form und Styl den alten byzantinischen Mustern nachgebildet. Die Maler theilten sich je nach der Beschäftigung, die sie bei einem und demselben Bilde hatten, in Zeichner oder Contouristen (snamenschtschiki), Gesicht- oder Personen-Maler (lizewschtschiki), und Gewandmaler. Diejenigen, welche die Grundfarbe und das Gold auftrugen, hiefsen lewkaschtschiki und slatopiszy; die terschtschiki rieben Farben an.

Gute Malerfarben kaufte man gröfstentheils in Astrachan, wie aus den Acten des Hof-Archives sich ergiebt, namentlich:

venezianischen Lack, Bleigelb, Cinnober, Bergblau, Grünspan-Krystall, deutsches Bleiweifs. Als in den Jahren 1642 und 1643 die Wand- und Bilder-Malerei in dem Uspenskji Sobor erneuert wurde, bediente man sich des deutschen Ockers, Purpurs und Scharlachs, des Mennigs und Ockers aus Griechenland, und des Bleiweifses von Kascha. Aufser dem Malen auf feuchte Stuccatur (al fresco) malte man auch auf trockne (al secco) mit Oel- oder Leimfarben.

Anleitung zur Bildermalerei gaben Originale und Musterbücher oder Malerschulen, in welchen die Figuren, ihre Gewänder, Stellungen und Attribute aller heiligen Personen und selbst die Wahl und Vertheilung der Farben vorgeschrieben waren. Wie die Maler selbst, so unterschieden sich auch ihre Musterbücher, nach dem Orte, wo sie Anwendung fanden, in Kiew'sche, Nowgorod'sche, Ustjug'sche, Moskauische und jedes dieser Bücher hatte seine örtlichen Zusätze und Veränderungen, die in künstlerischer und historischer Hinsicht merkwürdig waren. Im Jahre 1667 wurde ausgemacht, dafs man in dem Deisus, statt des Herrn Zebaoth, die Kreuzigung Christi darstellen sollte. Seit dem Patriarchen Nikon wurden die Symbole zweier Evangelisten verändert: St. Johannes erhielt statt des Löwen den Adler und St. Marcus den Löwen. Die Ausarbeitung der Theile beschäftigte den Maler nicht weniger als die des Ganzen: in den Gesichtern der sogenante Anblick (blik); in den Haaren, die ins Blonde oder Graue spielenden Tinten u. s. w. Um die Hälfte des 17. Jahrhunderts kam die satinka auf, welche unserem Helldunkel entspricht. Die Gesichter wurden mehrentheils gerade, d. h. ohne Profil gemalt; in der Gruppirung verabsäumte man die Perspective und zwar in solchem Grade, dafs entfernte Gegenstände vergröfsert und nahe Gegenstände verkleinert erschienen. Die Zeichnung war grob und ohne Regelmäfsigkeit, aber fest und energisch; das Colorit ohne Frische, ohne Relief und düster, aber scharf und den erhabensten Gegenständen angemessen. Der Geist waltete in diesen Gemälden vor; Wahrheit und Tradition hatten einen höheren

Werth als künstlerische Vollendung, daher die Gesichter mit ihrem geistigen Ausdruck nicht immer sinnliche Schönheit vereinigten. Bei allen ihren künstlerischen Mängeln erwecken diese Gemälde eine Ahnung des Göttlichen.

Im 17. Jahrhundert bildeten sich die Maler der Zare und der Patriarchen zu einer Art von Maler-Akademie, aus welcher bedeutende Meister in kühner Handhabung des Pinsels, sorgfältiger Ausarbeitung der Theile und Bewahrung des Charakters der Personen hervorgingen. Obschon sie zum Theil an ältere Muster sich hielten, so verstanden sie es doch, den Gemälden mehr Leben und Ausdruck zu geben; und einzelne von ihnen sind der ächten Kunst nicht fremd gewesen.

Damals berief man zur Vervollkommnung der vaterländischen Malerei folgende Meister aus fremden Ländern: aus Athen: den Griechen Apostol Jurjew; aus Armenien: Bogdan Saltanow; aus Oesterreich: Daniel Wuchter und Johann Deters; aus Schweden: den Maler Derson, und aus Polen den Stanislaw Dopuzkji. Die Zarin Sophia hatte einen Meister der Perspective, Peter Digles.

Die Bildermaler standen unter einer eigenen Behörde und waren in drei Classen getheilt: eine grofse, mittlere und kleine. Einige von ihnen erhielten Besoldung, Andere Gratificationen. Erstere empfingen ihren ganzen Unterhalt aus der Staatskasse; Letztere wurden, je nach ihrem Verdienste, mit tuchenen, damastenen und atlassenen Kaftan's, mit Zobelmützen, Stiefeln von Safian, Grundstücken in der Stadt, oder baarem Gelde beschenkt. Im Jahre 1669 ertheilte Zar Alexji den Malern von Moskau einen Gnadenbrief, worin er die „sorgsamen und ehrbaren Maler von heiligen Bildern, als wahre Kirchendiener und Arbeiter am Kirchenschmucke," über alle andern Künstler stellte.

Die Meister hatten einen eben solchen Vorrang vor den übrigen Bildermalern, wie die mit Gratificationen bedachten Maler vor den Besoldeten und die Maler der Stadt Moskau vor denen anderer Städte. Unter 90 russischen Künstlern des 17. Jahrhunderts (die der Verfasser mit Namen aufzählt)

befanden sich drei Bildermaler mit Gratification, deren Namen und Vaterland auf den Capponiani'schen Gemälden sich finden: diese Maler heifsen Andrei Iljin (1668), Sergjei Wasiljew (1667) und Nikita Iwanow Piktorow (1689); ihre Unterschriften beweisen, dafs jene im Vatican aufbewahrte Gemälde im 17. Jahrhundert zu Moskau angefertigt worden.*) Die Maler der Zare bildeten Kameradschaften unter sich und malten auf Allerhöchsten Befehl Bilder und Fresco's auf die Mauern der Kirchen. Die Patriarchen hatten ihre eignen Hausmaler.

. . . . . . Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erdreisteten sich einige Maler von Moskau, in Nachahmung des abendländischen Kunststyls die alten, strengen und durch ihr Alter geheiligten Formen des griechischen Styls zu verletzen, und versuchten es, neue Formen einzuführen, die der griechischen Kirche fremd waren. Der Archidiaconus Paul sagt in dieser Beziehung: „Zu Moskau machten sich viele Maler daran, die Heiligenbilder nach Art der Franken und der Polen zu malen. Die Vornehmen kauften diese Bilder. Als der Patriarch Nikon ein Jahr vor dem Ausbruche der Pest solches erfuhr, liefs er sie (die Bilder) wegnehmen und verordnete, dafs Jeden, der hinführo ähnliche malen würde, die strengste Kirchen-Strafe treffen solle. Dergleichen Bilder wurden auf Befehl des Zars Alexji Michailowitsch in die Erde verscharrt und die im Geiste der neuen Schule Malenden von den Patriarchen Nikon und Makarji in den Bann gethan."

Unerachtet des Verbotes liefsen der Bojarin Matwjejew und der Knjäs Golizyn ihre Haus-Capellen durch italienische und deutsche Meister im neuen Style ausmalen. Adolf Lisek sah in Matwjejew's Gemächern Heiligenbilder im deutschen Style.

Als die heilige Malerei unmerklich der weltlichen sich

---

*) Der Vatican besitzt aufserdem ein Gemälde, die Versammlung der Heiligen darstellend; dieses ist im J. 1628 von Malern aus Moskau angefertigt worden.

näherte, da wurzelte unter dem Volke der sogenannte Malerstyl von Susdal, welcher durch Unregelmäfsigkeit und Schwäche der Zeichnung, durch zu grofse Eckigkeit und Kürze der Figuren und durch bunte Farbengebung sich charakterisirt.

Unter den Malern der Zare befanden sich auch Maler nach dem Leben (*jiwopiszy*), die hauptsächlich bei Ausmalung der Paläste des Zars geschäftig waren. So schmückten im Jahre 1662 dreifsig Maler geistlicher und weltlicher Gegenstände den Palast Naberejnaja. Wahrscheinlich verbreiteten diese Maler in Gemeinschaft mit ihren ausländischen Collegen damals auch die Portrait-Malerei, welche, in Nachahmung der abendländischen Sitte, nicht nur Paläste und Zellen der Klöster, sondern die Kirchen selbst mit Bildnissen von Zaren und Bischöfen schmückte. Reitenfels sagt, es sei „im moskowitischen Reiche zum Zeichen besonderer Gnade mehreren Grofsen erlaubt gewesen, in ihren Häusern Bildnisse des Zar's zu haben." Die Bildnisse, welche theils al fresco auf Mauern, theils mit Oelfarben auf Leinwand gemalt waren, hiefsen parsuny und persony (Personen). In der Perepisnaja Kniga der Orujainaja Palata (des Zeughauses) vom Jahre 1686 sind verzeichnet: Ein Bildnifs des Zar's Michail Feodorowitsch, 1 Arschin 10 Werschok lang und 1 Arschin $1\frac{1}{2}$ Werschok breit — item: ein Bildniss des Zars Alexji Michailowitsch, auf Leinwand gemalt, 3 Arschin 2 Werschok lang und 2 Arschin 1 Werschok breit — item: ein Bildnifs desselben Zars nach seinem Ableben auf Leinwand und in schwarzen Rahmen, 2 Arschin lang, 1 Arschin 11 Werschok breit — item: ein Bildnifs des Metropoliten von Kiew, Peter Mogila, 3 Arschin lang, 1 Werschok breit." In Klöstern sind noch einige merkwürdige alte Bildnisse von Zaren und Bischöfen aufbewahrt.

Im 16. und 17. Jahrhundert verwendete man vielen Fleifs auf Verzierung der Handschriften mit Miniatur-Bildern, von denen viele durch Regelmäfsigkeit der Zeichnung, Schönheit der Ausführung, Zartheit und Glanz der Farbengebung sich

auszeichnen. Das Schreiben und Ausschmücken geistlicher Bücher galt, wie das Sticken der Leichentücher und Sargdecken, für ein gottgefälliges Werk, das man in Folge von Gelübden that. Die Zarin Tatjana Michailowna war eine gefeierte Miniatur-Malerin.

In die Fufstapfen der Malerei trat das Gravieren in Holz und Kupfer, welches mit der Buchdruckerei in Verbindung stand. Zu Gegenständen der Gravierkunst wählte man anfänglich Begebenheiten aus der heiligen, dann aus der weltlichen Geschichte, Parabeln, Legenden und Volkssagen. Die geistlichen Bücher wurden mit Kupferstichen geschmückt, die man in der Folge auch besonders abdruckte. Nach dem Muster der Bibeln für Arme (Bibles des pauvres), die im westlichen Europa herauskamen, stellte der Graveur Martyn Nechoroschewskji zu Moskau (1645) ein Büchlein in Sedez mit gestochenen Bildchen und Versen ans Licht; im Jahre 1697 gravirte Wasilji Koren „Abbildungen zum ersten Buche Mose;" in den Jahren 1656 — 1660 schnitt der Mönch Prokopji eine „ausgelegte Apokalypse" in Holz und druckte sie. Das Buch ist in Quartformat. Die „Geschichte des verlornen Sohnes" kam 1685 zu Moskau in Holzschnitten heraus. Um dieselbe Zeit schied sich von der Gravierkunst ein besonderer Zweig, welcher der russischen Nationalität eingeimpft wurde, die Holzschneidekunst in Relief, auf Tafeln, den sogenannten Lubotschnyje Kartiny (anmuthigen Bildern), welche eine volksthümliche Bilder-Gallerie darstellen, daher auf ihnen die bildliche Darstellung mit der Chronik und Sage vereinigt ist. Mit den Abdrücken solcher Tafeln schmückte man nach dem Zeugnifse des Patriarchen Joakim die Stuben, Kammern und Hausflure, wo bis dahin nur heilige Bilder gestanden oder gehangen. Da aber die Gravierkunst, als aus dem Westen kommend, neue Ansichten erzeugte, die mit der orthodoxen Lehre nicht ganz stimmten, so verbot derselbe Patriarch in einem Rundschreiben vom Jahre 1674 den Druck und Verkauf heiliger Bilder, welche deutsche Gesichter und ausländische Gewänder hätten, auf papiernen Blättern; denn

— sagte er — „die Ketzer verehren heilige Bilder nicht und drucken sie liederlich, den wahren Christen zum Hohne. Die heiligen Bilder werden nachlässig in die Holzplatten eingeschnitten, und wegen der papiernen Blätter achtet man die heilige Bildermalerei gering. Nun aber ist die Verehrung der Bilder seit alter Zeit bei uns gepredigt und verordnet, und es ist nur erlaubt, sie auf Tafeln, aber nicht auf Blättern darzustellen."

Während in Kiew und Nowgorod seit alter Zeit musivische Arbeiten existirten, welche den St. Sophien-Dom und das goldbedachte St. Michail-Kloster schmückten, waren die Dome von Rostow und Susdal mit schönen bunten Marmorplatten gepflastert. In Moskau blieb die Mosaik fast unbekannt: es giebt dort keine andern Denkmäler dieser Kunst, als einen eingelegten Fufsboden (lithostroton) aus agathähnlichen Jaspis-Arten von grofser Mannigfaltigkeit der Farbenvertheilung. Diesen Fufsboden soll der Patriarch Philaret aus dem Dome zu Rostow nach dem Dome der Verkündigung Mariä zu Moskau transportirt haben, wo er sich jetzt befindet. Zum Ersatze für die musivischen Arbeiten gebrauchten die Moskauer im 17. Jahrhundert Fayence (zenina), die weder in Nowgorod, noch in Pskow zu finden ist, aber zu den vornehmsten architektonischen Zierrathen im mauritanischen Style gehört. Aus solcher Fayence bestanden auch die in Relief gearbeiteten vollständigen Heiligenbilder, die man noch jetzt an den Hälsen der Kuppeln und an den Mauern einiger Kirchen in Moskau sieht.

Wegen des Mangels an Metallen richteten die Zare Michail und Alexji besondere Aufmerksamkeit auf den vaterländischen Bergbau. In den Urkunden aus der Zeit ihrer Herrschaft werden Erzkundige, Goldkundige und Bergleute erwähnt, die man aus fremden Ländern berief. In den Jahren 1618—1622 wurden der Engländer John Water und im Jahr 1626 die Deutschen Fritsch und Herold nach Perm geschickt, um Erze aufzusuchen. Im Jahre 1634, als man bereits in Moskau und seinen Umgebungen einige Fabriken errichtet

und Mühlen und Glashütten erbaut hatte, wurden in Sibirien Kupfergruben entdeckt, zu deren Ausbeutung der Zar Metallurgen aus Sachsen verschrieb. Solche Entdeckungen verschafften Material zum Gufse von Glocken und Kanonen, zum Prägen von Münzen und zu andern Relief-Arbeiten.

Die Giefser von Gewerbe waren damals schon häufiger Russen als Ausländer. Jene ungeheueren Glocken, welche so viele Fremde in Staunen gesetzt, wurden unter den Zaren Michail und Alexji gegossen: der Reut im Jahre 1622 durch Andrei Tschochow, und die Zaren-Glocke im Jahre 1654. Die Erstere wiegt ungefähr 2000, die Letztere an 7000 Pud *); diese ward später umgegossen und in der Kirche Christi Geburt im Kreml an zwei steinernen Säulen aufgehängt. Derselbe Andrei Tschochow gofs im Jahre 1617 die wegen ihrer Gröfse und Schönheit berühmte Kanone Zar Achilles, deren Gewicht 220 Pud beträgt. Unter dem Zare Alexji Michailowitsch (im Jahre 1670) gofs Martjan Osipow ein Einhorn von 779 Pud; andere Kanonen von kleinerem Kaliber wurden von anderen Meistern gefertigt.

Im 17. Jahrhundert verbreitete sich der Gebrauch von Uhren jeder Sorte. Unter der Direction der Masterskaja Palata und des Posolskji Prikas standen viele ausländische und einheimische Uhrmacher; in dem Nikolai-Kirchspiel aber befand sich ein Uhrenhof (tschasowoi dwor). Eine Stadtuhr, die nach dem jährlichen Laufe der Sonne eingerichtet war, verfertigte im Jahre 1626 ein Engländer für den Thurm Spaskaja Baschnja. Diese Uhr sah zu Moskau im Jahre 1661 der Gesandte des römischen Kaisers Leopold I., Baron Maierberg, welcher versichert, dafs es aufser ihr an einer andern Seite des Kreml noch eine gegeben, die einen starken Schlag gehabt. Der Uhrmacher Andrei Danilow verfertigte im Jahre 1687 eine neue Uhr für den Thurm Troizkaja Baschnja, dessen alte Uhr in das Kloster Danilow kam. Für den Zar Alexji Michailowitsch machte Lew

*) Ein Pud ist 40 Pfund.

Nikitin eine kupferne und vergoldete Tisch-Uhr mit Zierrathen in Form von Pflanzen und mit einem kupfernen (die Stunden schlagenden?) Männlein daran. Die Schatzkammer der Patriarchen bewahrt noch jetzt eine Ketten-Uhr (Taschen-Uhr) des Patriarchen Philaret, auf welcher das Siegel desselben und das Monogramm Tsch. P. Ph. (d. h. tschasy patriarcha Ph., Uhr des P. Ph.) nebst einem einköpfigen Adler dargestellt ist. Adolf Lisek beschreibt im Jahre 1676 verschiedene Uhren, die er im Hause des Bojaren Matwjejew gesehen: eine derselben zeigte die Stunden des astronomischen Tages, vom Mittag anfangend, wie es in Deutschland Sitte ist; auf der andern waren die Stunden, nach italienischer und böhmischer Zählung, von Sonnenuntergang ab gerechnet; eine dritte wies die Zeit von Sonnenaufgang ab, nach babylonischer Zählung u. s. w.

Schon oben bemerkten wir, dafs die Holzschneidekunst seit alter Zeit bei den Russen beliebt und stark von ihnen geübt war. Diese Kunst pflegten Mönche und weltliche Leute. Als Material dazu diente das Holz der Linde, Cypresse, Buche und des Ahorns; auch bediente man sich der Knochen. Von den Fortschritten im Holzschneiden geben die prächtigen Thore der Paläste, die Ikonostase (s. oben) der Kirchen, der Kreuze und Heiligen-Bilder, in welche viele Figuren geschnitzt sind, und endlich die Verzierungen an den häuslichen Geräthschaften schöne Zeugnisse. Unter den verschiedenen Werkmeistern an der Orujeina Palata befanden sich Holzschneider, Drechsler, Tischler und Steinhauer.

Die Bildhauerei verbreitete sich, trotz aller Verbote, von Westen her im moskowitischen Reiche. In den Kirchen und Bethäusern standen gehauene und geschnitzte Darstellungen der Kreuzigung Christi, seiner Gefangennehmung, des heiligen Nikolaos, des heiligen Grofs-Martyrers Georg u. s. w. Nach Pjasezkji befand sich im Jahre 1611 zu Moskau unter den Kostbarkeiten des Zars eine aus gediegenem Golde gehauene Statue Christi in Lebensgröfse, die 350 Pfund wog; die Polen und Littauer sollen diesen kostbaren Schatz in Stücke zer-

schlagen und unter sich vertheilt haben. Aus Mangel an Geld liefs der Zar Wasilji Schuiskji die aus Gold gegossenen 12 Apostel einschmelzen. Mit gemeiselten Blumen, Pflanzen, Thieren, Vögeln und russischen Wappen wurden die Gebäude jener Zeit ausgeschmückt; dergleichen Arbeiten sieht man noch jetzt auf den Brustwehren und über den Fenstern der Belvedere's der Zare und der Granowitaja Palata im Kreml. An Hoffesten der Zare schmückte man die Tische, aufser den goldnen und silbernen Gefäfsen, mit Figuren aus Zucker. So kamen bei Gelegenheit der Geburt Peters des Grofsen das moskowitische Wappen, der Kreml mit Reitern und Fufsgängern etc., Alles aus Zucker gearbeitet, auf die Tische.

Kunstreiche Relief-Arbeiten dienten besonders zum Schmuck heiliger Bilder und kirchlicher oder kaiserlicher Geräthschaften. An den Höfen des Patriarchen und des Zars, in dem sogenannten goldenen und dem silbernen Palaste befanden sich Gold- und Silberschmiede. — Die gegossene Relief-Arbeit, welche unter dem Namen der massiven bekannt ist, wurde der plattirten und gedruckten oder emaillirten entgegengesetzt. Die silbernen und goldenen Einfassungen, Kränze u. s. w. an den Heiligenbildern, wie auch die Kreuze, Skladni *) u. s. w. verkündeten den erfinderischen Sinn der Meister, welche das Email auf ihnen anbrachten. Nach dem Zeugnifse des Olearius arbeiteten Meister aus Nürnberg für den Zar Michail Feodorowitsch einen sehr kostbaren Thron, auf welchen man 800 Pfund Silber und 1100 Ducaten verwendete. Der Bojar Morosow schenkte im Jahre 1660 dem Uspenskji Sobor einen prachtvollen Kronleuchter mit 6 Absätzen oder Stockwerken, an welchem 113 Pud reines Silber waren. Zur Vergoldung desselben verwendete er 2000 Ducaten und eben so viel betrug der Lohn des ausländischen Meisters für seine Arbeit. Die Schüsseln, Pocale, Vasen u. s. w. in der Orujeina Palata, welche bei den Festmahlen der Zare Michail, Alexji und Feodor eine so herrliche Zierde waren,

*) Skladni sind mehrere Täfelchen mit Heiligenbildern, die man zusammenlegen kann.

sind mit sehr schönen Zeichnungen von getriebener Arbeit im Geschmack des Cellini versehen.

Auch die Kunst, vertiefte oder erhabene Arbeit in Edelsteine zu schneiden (intaglio und cammeo), fand zu Moskau einen Schauplatz für ihre Wirksamkeit. Russische und ausländische Meister schnitten Wappen und Figuren in edle Steine, die an Ringe oder Siegel der Zare und Magnaten, oder an Heiligenbilder, Kirchengeräth, Mitra's und priesterliche Kleidung kamen. Mit solchen Gemmen und Kameen ist das kostbare Evangelium der Zarin Natalia Kirilowna im Uspenskji Sobor besetzt. Das in blauen Edelstein herrlich eingeschnittene Wappensiegel des Zars Feodor Alexjejewitsch schmückt den goldenen Stern über der Hostienschüssel im Kloster Tschudow.

Das Münzwesen verdient deshalb Erwähnung, weil unter dem Zar Michail Feodorowitsch der Versuch gemacht wurde, Goldmünzen (tscherwonzy) zu schlagen, unter seinem Sohne Alexji aber die ersten Silber-Rubel, silbernen Poltinnik's und halben Poltinnik's oder Tschetwertak's geprägt wurden. *)

So wurden die Künste im moskowitischen Reiche allmählig eingeführt und vervollkommnet — so verbreiteten sich ihre Denkmäler, besonders in der Hauptstadt, unter dem Schutze der Zare und Patriarchen. Moskau war der Mittelpunkt der damaligen russischen Bildung. Den Zwecken und Bedingungen des äufseren Lebens untergeordnet, konnte die Kunst noch nicht freie Offenbarung eines innern Bedürfnisses werden; aber mehrere ihrer Schöpfungen zeugten von dem erfinderischen Geiste und der seltenen Emsigkeit vaterländischer Meister, die nicht blofs fremde Kunstwerke sich anzueignen verstanden, sondern wirklich erfanden und schufen, so dafs sie die Bewunderung der Ausländer selbst verdienten.

---

*) Poltinnik heifst ein halbes und tschetwertak ein Viertels-Rubel-Stück.

Tagebuch über die Expedition des Fürsten J. W. Dolgorukji nach Montenegro. *)

Von

W. Schott.

Am 30. Juli (1779) Abends kamen wir bei günstigem Winde an der Stadt und dem Hafen Budwa vorüber. Wir setzten in grofser Nähe der Küste unsern Lauf fort und zögerten ab-

*) Dieses bis jetzt ungedruckte Tagebuch, das wir mit wenig Auslassungen mittheilen, ist nicht blofs von historischem Interesse; es liefert auch ein lebendiges Gemälde von dem Zustande der Montenegriner, der seit jener Zeit im wesentlichen sich gleich geblieben ist. Kaiserin Katharina II. übergab dem Fürsten Dolgorukji, als er nach Montenegro abging, ein Schreiben an alle, unter türkischer Herrschaft stehende christliche Völker, sie zur Empörung gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit mahnend. Der nächste Zweck dieser Sendung war aber, die (mit den Russen stammes- und glaubensverwandten, auch zu jeder Zeit Russland sehr ergebenen, den Türken oft furchtbaren und nie gänzlich von ihnen unterjochten) Tschernogorzen (Montenegriner) zu einer feindlichen Diversion gegen Albanien und Bosnien zu bewegen, und einen Abenteuerer zu entlarven, der, unter dem Namen Stepan der Kleine (S. Maly) bekannt, für den russischen Kaiser Peter III. sich ausgab und vier Jahre lang des unbedingtesten Gehorsams der unwissenden und leichtgläubigen Montenegriner sich erfreute. Ein reichhaltiger Artikel über das Land, das Volk und seine Geschichte findet sich in der British and Foreign Review vom Jahre 1840;

sichtlich, um den venezianischen Ort Paschtrowitschi, wo unsere Landung stattfinden sollte, später zu erreichen. Bei nächtlicher Weile wurde die ganze Mannschaft aus dem großsen Schiffe in das Trabakul umgeschifft und Capitain Plamenez in einer kleinen Schaluppe ans Ufer geschickt. Dieser hatte die Ordre, in Montenegro unsere Ankunft zu melden und von dort Mannschaft und Pferde an die türkische Küste zwischen Paschtrowitschi und Spitsch zu holen, damit das Trabakul ausgeladen würde. Wir andern liefsen uns, nachdem eine halbe Stunde vergangen war, in der Felucke nieder und steuerten bei vollkommener Windstille in der sehr hellen Nacht längs der Küste hin. Drei Stunden dauerte diese Fahrt, bis wir endlich am Ufer von Paschtrowitschi anlegten, und zwar bei den Magazinen, die vom Orte selbst entfernt sind.

Eine halbe Stunde lang mufsten wir auf Führer warten; dann ging es um Mitternacht einen sehr schmalen und steinigen Weg hinan auf sehr hohe und fast unzugängliche Berge. Jeder von uns war in vollständiger Montur mit wohlgefüllten Taschen. Die Beschwerlichkeit dieses Marsches geht über alle Beschreibung: felsige und sehr steile Berge; ein so enger Weg, dafs der Einzelne kaum sich hindurchzwängen konnte; an den Seiten gröfstentheils Dornenbüsche. Wegen der Schärfe und Glattheit der Steine fielen wir jede Minute, und alle Mal mit dringender Gefahr die Beine zu brechen oder selbst des

---

derselbe ist deutsch mitgetheilt im Magazin für die Litteratur des Auslandes (1840, No. 142 — 144). — Fürst Dolgorukji begab sich mit den ihn begleitenden Stabsofficieren über Pisa und Venedig nach dem Hafen Sinigaglia, woselbst er am Abend des 24. Julius ein mit den nothwendigen Vorräthen befrachtetes Trabakul bestieg, das ihn am 25. nach Ancona brachte. Hier ging man an Bord eines bereits erwarteten griechischen Schiffes und fuhr, begleitet von dem Trabakul, zur dalmatischen Küste hinüber. Am 28. versorgte sich die Expedition im Hafen der Stadt Lesina mit frischem Wasser und anderem Proviant; am 29. nahm sie im Hafen der Insel Solcira Fische und Brennholz ein, und am 30. ging es längs der Küste des kleinen Freistaats Ragusa bis zum Golfe von Cattaro.

Todes zu sein. Das allgemeine Unheil wurde dadurch noch vermehrt, dafs der Mond, welcher auf dem ruhigen Meere geleuchtet hatte, in diesen gefahrvollen Bergen uns sein Licht entzog. Die aufserordentliche innere und äufsere Hitze, der Durst und die gezwungene Bewegung raubten uns an vielen Stellen fast alle Lebenskraft, und obwohl zwei Quellen herrlichen Wassers, die am Wege sprudelten, die ermüdeten und fast athemlosen Leute wieder erfrischten, so waren sie doch vor dem letzten Aufsteige des Berges ganz gelähmt und ihrer Sinne beraubt. Sie streckten sich mehr todt als lebendig über die Felsen hin. Das mühselige Steigen hatte sechs Stunden gedauert.

Am 31. Julius in der Frühe sammelten wir was uns an Lebenskraft geblieben war, erstiegen den Gipfel und begegneten bald einem Bewohner von Spitsch, der Michalko hiefs, mit einem Esel und einigen Montenegrinern. Seine Durchlaucht bestieg den Esel und setzte auf ihm die Reise fort; wir Uebrigen krochen zu Fufse weiter; doch bekamen wir im Verlaufe unseres Marsches noch einige Esel zum Reiten. Das erste montenegrinische Dorf, welches wir nach zwei Stunden erreichten, war Gluchido; hier rastete man bis 6 Uhr Morgens. Unterdess waren Leute mit Maulthieren an die Küste geschickt worden, um das Trabakul auszuladen und den Inhalt an Pulver und Blei nach Gluchido zu transportiren. Die regellose Lebensweise und der von keiner Behörde gezügelte Eigenwille der Montenegriner waren Schuld daran, dafs die Ausladung und der Transport sehr langsam vor sich gingen, obwohl Graf Woinowitsch alles Mögliche zu ihrer Beschleunigung that.

Um 6 Uhr Nachmittag begaben sich Seine Durchlaucht mit den Uebrigen auf Eseln weiter ins Gebiet von Montenegro und verfolgten den engen und beschwerlichen Weg bis zum Kloster Burtschele, woselbst sie um 1 Uhr nach Mitternacht anlangten.

Am 1. August kamen von Seiten des Patriarchen Wasilji der Archimandrit Awwakum, und von Seiten des Me-

tropoliten Sawwa der Mönch Feodosji, um Seine Durchlaucht zu begrüfsen. Unterdefs traf man Anstalten zum Transporte des Pulvers, des Bleis und der Equipage von Gluchido nach Burtschele, und es ergingen schriftliche Aufforderungen an alle Tschernogorzen, am 6. August in Zetina sich einzufinden. Am Abend desselben Tages brachten die Tschernogorzen vier Köpfe erschlagener Türken, die in einer kleinen Felucke am Ufer von Spitsch gelandet, darauf ins Gebirge gegangen und die Ausladung der Kriegs-Munition belauscht hatten.

Am 2. August, Morgens um 10 Uhr, kam Stepan Maly (Stephan der Kleine) zu Pferde und von mehreren Tschernogorzen escortirt, nach Burtschele. Er hatte neun Monate lang in der Zelle eines Abtes sich versteckt gehalten, und als er bei Seiner Durchlaucht vorgelassen wurde, gaben ihn seine Reden und sein ganzes Benehmen als einen Menschen zu erkennen, der unter der Larve eines schlechten Schauspielers ein windiger oder ganz hirnverrückter Landstreicher ist. Stepan Maly hat einen mittleren Wuchs, ein weifses und glattes Gesicht, hellfarbiges lockiges Haar, das nach hinten gekämmt ist und ohne Band herabhangt; er zählt erst 35 Jahre und trägt ein langes Gewand von weifsem Seidentafft, nach griechischer Sitte. Auf dem Haupte trägt er ein Käppchen aus rothem Tuche, das er vor Niemanden abzieht, und über der Brust, von der linken Schulter an, eine dünne vergoldete Kette, an welche in der Gegend unter dem rechten Arm ein Heiligenbild in gesticktem Futteral und von der Gröfse eines Rubels befestigt ist. In den Händen hält er den gewöhnlichen türkischen Hammerstock. Seine Stimme ist fein, der eines Weibes ähnlich; er spricht rasch und seine Aussprache ist fast ganz die der Bosniaken. — Um 11 Uhr erschien auch der Patriarch Wasilji, ein Funfziger von mittlerem Wuchse, gelbem Angesicht und schwächlicher Gesundheit: die Ruhe und Mäfsigung in seinen Reden geben ihn als einen schlichten Mönch zu erkennen. Nachdem er etwa anderthalb Stunden bei S. Durchlaucht verweilt, begab er sich nach einem in

geringer Entfernung von Burtschele liegenden Kloster; aber Stepan Maly blieb noch bis 5 Uhr Nachmittag und führte in dieser Zeit lauter dunkle und gehaltlose Reden, die aber den Bewohnern von Montenegro als Orakelsprüche erscheinen. Der Fürst ging mit den übrigen Officieren zu Fufse zum Patriarchen und hatte mit ihm eine Unterredung unter vier Augen; Stepan Maly blieb in einem andern Gemache, auf einem Bette sitzend, auf welchem ein blanker Säbel lag. Gewöhnlich rauchte er Tabak und trank mit Wasser gemischten Branntwein; dieser Genufs ist ihm so zur Natur geworden, dafs er ohne denselben gar nicht leben könnte.

Am 3. August kam Stepan Maly wieder zu Seiner Durchlaucht und gab sich eine Miene ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit. Da gleichzeitig die Kunde von einem Einfalle der Türken anlangte, so schickte der Fürst den Grafen Woinowitsch mit einem kleinen Corps Tschernogorzen zum Schutze der griechisch-christlichen Bevölkerung jenes Dorfes, die sich aus Ergebenheit an Russland mit den Tschernogorzen verbündet hatte. Unterdefs sprach S. Durchlaucht mit dem Patriarchen von den umliegenden christlichen Völkern und von der Lage der türkischen Städte und Festungen; der Fürst rieth ihm, an alle Bosniaken und Albaneser zu schreiben und als ihr geistlicher Oberhirt sie zu ermahnen, dafs sie die Waffen ergriffen gegen den gemeinsamen Feind. Dies geschah auch von Seiten des Patriarchen; der Fürst aber liefs in seinem Namen Manifeste an alle Wojewoden griechischer und römischer Confession ergehen, forderte sie zu einem Bündnifse auf und drückte den Wunsch aus, dafs er sie in Zetina sprechen wolle.

Am 4. August kam die Nachricht aus Spitsch, dafs die Türken, angeführt von dem Befehlshaber von Antiwari und verbündet mit den Dulcignoten und Spitschioten von römischem Glauben, durch die Tschernogorzen und griechischen Spitschioten in die Flucht geschlagen seien. Als Ursache ihres feindlichen Ueberfalls nannte man die innere Zwietracht der Spitschioten. Ein gewisser Michalko hatte das Haus eines

Bewohners, der ihm verdächtig erschienen, geplündert und verbrannt; aus Empörung über diese That riefen die Bewohner von der anderen Partei die Türken zu Hülfe und verbrannten das Haus des Michalko; da nun die beiden feindlichen Parteien im Dorfe Spitsch zusammenstiefsen, so wurden von beiden Seiten Häuser geplündert und eingeäschert, bis das ganze Dorf zerstört war. Nach der Flucht des Feindes kam es zu keinem weiteren Blutvergiefsen. Um den Feind zu beobachten, wurden Pikets abgeschickt und diese brachten Kunde, dafs man von türkischer Seite keine neue Unternehmung bemerke. Um 4 Uhr Nachmittags ging der Fürst mit den übrigen Officieren und von 20 Mann escortirt aus Burtschele nach Zetina ab. Der Weg führte über Berge und an so gefährlichen Abgründen hin, dafs man öfter mit äufserster Lebensgefahr von einem Steine auf den andern trat. Im Verlaufe dieses Marsches erhielt man ein Schreiben von dem Patriarchen, worin er anzeigte, dafs Stepan Maly einige Dörfer durchziehe und eine Empörung anzettle. Sofort befahlen Seine Durchlaucht dem Statthalter, ihn festnehmen und nach dem Kloster von Zetina bringen zu lassen. Die Reise dauerte übrigens bis Mitternacht.

Am 5. August traf der Fürst im Kloster von Zetina, das ein sehr enger und unbequemer Aufenthalt und aufserdem von dem Orte dieses Namens entfernt ist, die geeigneten Mafsregeln, um des folgenden Tages das an alle christliche Völker geschickte kaiserliche Schreiben veröffentlichen zu können. Unterdefs kamen der Patriarch und mehrere Aelteste der benachbarten Ortschaften und Bezirke von Montenegro nach dem Kloster. Dem Herkommen des Landes gemäfs hat der Statthalter (gubernator) die höchste und zugleich erbliche Würde; allein sie bedeutet nichts, da bei dem regellosen Eigenwillen des Volkes weder Gewalt noch Ansehen mit derselben verbunden ist. Der jetzige Statthalter, ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren, scheint beschränkten Geistes zu sein, und ist eben so ungebildet wie die übrigen Montenegriner.

Am 6ten, dem Tage der Verklärung Christi, wurde ein heiliges Hochamt gehalten, nach dessen Beendigung das Volk auf dem ausgedehnten Felde bei Zetina, wo die Volksversammlung stattfinden sollte, sich zu sammeln begann. Die Publication des Schreibens mufste ein Paar Stunden verschoben werden, da ob der Entfernung des Ortes noch Wenige sich eingefunden hatten. Unterdefs schickte der Patriarch Seiner Durchlaucht ein eigenhändiges Schreiben an das Volk von Montenegro, in welchem er ihnen ihre blinde Anhänglichkeit an Stepan Maly vorwarf, sie versichernd, dafs besagter Stepan nicht derjenige sei, wofür er sich ausgebe, sondern ein Betrüger, ein Lügner und unbekannter Abenteurer; daher die Tschernogorzen von ihm sich abwenden und ihre Versündigung durch innige Ergebenheit an den kaiserlich-russischen Hof, der ihnen seine Gnade und seinen Schutz so offenbar angedeihen liefse, wieder gut machen möchten. Auf den Befehl des Fürsten verlas der Mönch Feodosji dieses Schreiben des Patriarchen; darauf baten der Statthalter und die übrigen Vorgesetzten den Fürsten um eine schriftliche, von ihm selber unterzeichnete und mit seinem Siegel versehene Erklärung über Stepan Maly, die sie auch erhielten und welche dahin lautete, dafs der besagte Mensch nicht blofs nicht derjenige sei, für den er sich ausgebe, sondern auch keineswegs von dem russischen Hofe abgesandt oder in russischen Diensten stehend, vielmehr ein in Russland völlig unbekannter Betrüger, Schelm und Vagabunde sei. Diese Declaration wurde dem Volke gleichfalls vorgelesen und es schien sich dabei zu beruhigen. Darauf gab Seine Durchlaucht ein Gastmahl, zu welchem der Patriarch und einige Aelteste von Montenegro geladen waren; unter das Volk aber wurden einige Fäfschen Wein vertheilt. Bald nach dem Mahle begab sich Seine Durchl. aus dem Kloster zum Volke, das einen grofsen Kreis bildete: in der Mitte des Kreises war ein Pult errichtet, auf welchem ein Crucifix stand und ein Evangelium lag. Der Zug bewegte sich in folgender Ordnung: voran schritt ein Serdar mit entblöfstem Säbel; ihm folgten zwanzig

bewaffnete Tschernogorzen, je zwei in einer Reihe; dann kam Seine Durchlaucht; ihr zur Linken schritt der Patriarch, zur Rechten aber Capitain Milowskji mit dem kaiserlichen Schreiben. Hinter diesen folgten die russischen Stabs-Officiere und dann die Geistlichkeit, zuletzt die Bedienungsleute des Fürsten. Zwanzig nach Landesbrauch gerüstete Tschernogorzen schlossen den Zug. Als der Fürst mitten im Kreise stand, liefs er zuvor das in seinem Namen abgefafste Manifest vorlesen, welches in illyrischer Sprache die Ursachen seiner Ankunft in Montenegro, das gnädige Wohlwollen I. M. der Kaiserin gegen die Nation, und was von den Montenegrinern verlangt werde, unter vorgängiger Zusicherung des Allerhöchsten Schutzes, ausdrückte. Darauf las Capitain Milowskji das kaiserliche Schreiben, dessen Inhalt er in illyrischer Sprache dolmetschte, und fragte das Volk schliefslich: ob es für solche Gnadenbezeugungen des russischen Hofes von seiner Seite Treue und Ergebenheit geloben und durch einen Eidschwur bekräftigen wolle?

Als das Volk seine Bereitwilligkeit dazu mit lauter Stimme zu erkennen gegeben, las ein Priester in seinem Ornate die Eidesformel. Das Volk wiederholte seine Worte, und am Ende küfsten Alle das Kreuz und das Evangelium, welche Ceremonie bis an den späten Abend fortdauerte.

Nachdem der Fürst ins Kloster zurückgekehrt war, begann das Volk ein Schiefsen aus Flinten und Pistolen, das beinahe die ganze Nacht hindurch anhielt. Das öffentlich vorgelesene Schreiben wurde in die Klosterkirche gebracht und dort für künftige Generationen aufbewahrt. Seine Durchlaucht belobte unterdessen die Treue und Ergebenheit des Volkes, liefs 500 Zechinen unter dasselbe vertheilen und schickte Alle bis zur nächsten Einberufung nach ihren Dörfern zurück. Es waren überhaupt gegen 2000 Menschen versammelt gewesen.

Wegen der bedeutenden Entfernung einiger Bezirke blieben viele der angekommenen Tschernogorzen die Nacht über innerhalb der Klostermauern von Zetina, und begaben sich

erst mit Anbruch des nächsten Tages auf den Heimweg. Am 7ten, Morgens 5 Uhr, als noch Jedermann schlief und Alles still und ruhig schien, da weckte plötzlich ein unverhofftes Abfeuern vieler Flinten und Pistolen vor den Fenstern alle Schlafenden. Man erkundigte sich nach der Ursache des Spectakels und erhielt die eilfertige Antwort, dafs Stepan Maly zu Pferde und mit entblöfstem Säbel auf dem Felde von Zetina erschienen sei, die heimkehrenden Tschernogorzen aufgehalten habe und geradesweges gegen das Kloster anrücke. Man weckte Seine Durchl. und unterrichtete Sie von dem Vorfall. Unterdefs fuhren die Tschernogorzen mit Schiefsen fort und eilten, ihres gestrigen Schwurs vergessend, von allen Seiten dem Empörer zu, welcher, von diesem wetterwendischen Volke umringt, seinen Weg nach der Pforte des Klosters fortsetzte, in einiger Entfernung von derselben Halt machte und ein Paar Stunden lang dem Volke seine gewohnten Mährchen vortrug. Der Fürst liefs den Befehlshaber und einige der Aeltesten kommen, und befahl, dem Volke zu bedeuten, dafs Jeder nach Hause gehen solle, den Stepan Maly aber sofort ins Kloster abzuführen. Dieser Befehl wurde mehrmals wiederholt; da man aber mit Vollziehung desselben zögerte, so befahl der Fürst ferner, den Stepan Maly in Gewahrsam zu bringen, und, falls er sich widersetzte, ihn als einen Aufrührer zu tödten. Diese peremtorische Ordre erschreckte das Volk, und als Stepan Maly sah, dafs man ihn im Stiche liefs, ritt er dem Kloster zu. Man führte ihn gleich zu dem Fürsten, der ihn vor dem ganzen Volkshaufen scharf ausfragte, wer und von wannen er sei, ihm zuletzt seinen Säbel abzunehmen und ihn ins Gefängnifs zu bringen befahl. Dieser Vorgang brachte eine merkwürdige Veränderung hervor: die planlose Unbeständigkeit des Volkes verwandelte sich in rasende Wuth und alle schrieen einmüthig: „Aufhängen! Aufhängen!" Der stündlich wachsende Lärm nöthigte Seine Durchlaucht, aus dem Zimmer zu treten und hinunter zu gehen, damit Ihre Anwesenheit den Aufruhr beschwichtigte; allein es erfolgte das Gegentheil: der Haufe schrie wie un-

sinnig, Stepan müsse aufgeknüpft oder in Stücke zerhauen werden, was auch erfolgt sein würde, hätte nicht Seine Durchlaucht das Leben des Arrestanten durch freundliches Zureden beschirmt. Anfangs wollte der Haufe dem Fürsten gar kein Gehör geben und Jeder schrie, er nähme die Verantwortung dieses Mordes auf seine Seele und auf die Seelen seiner Kinder. Es kostete fast unglaubliche Mühe, die Rasenden zu beruhigen; doch wirkten die energischen Vorstellungen des Grafen Woinowitsch endlich so viel, dafs man das Leben des Stepan Maly Seiner Durchlaucht schenkte und mit ewiger Kerkerstrafe des Betrügers sich befriedigte. So endete ganz ohne traurige Folgen die Rolle eines in ganz Europa berüchtigten Glücksritters, der im Gefängnifse zuerst von sich bekannte, er sei ein Dalmatier, seines Namens Raitschewitsch, und dieses Geständnifs später dahin berichtigte, dafs er ein in Bosnien gebürtiger türkischer Unterthan sei, schon in früher Jugend seine Heimat verlassen, in vielen Ländern sich herumgetrieben und endlich in Montenegro sich niedergelassen habe.

Am 8. lief die Kunde ein, dafs die Türken bei Antiwari und an den Gränzen von Seta einen kleinen militairischen Cordon gezogen hätten: daher liefs Seine Hoheit in allen Bezirken von Montenegro die erforderliche Anzahl Pulver und Blei vertheilen, an den Orten wo es nöthig war, Wachtposten aufstellen und eine zureichende Quantität Pulver und Blei nach Zetina schaffen.

Am 9. wurden in alle Nahia's der Tschernogorzen schriftliche Befehle versandt, in welchen S. Durchlaucht der ganzen Nation Eintracht und gegen die Alten Gehorsam empfahl, auch verordnete, dafs im Fall einer feindlichen Invasion die einander begränzenden Bezirke einander Beistand leisten sollten.

Am 11. ertheilte S. Durchlaucht dem venezianischen Capitain, Grafen Pietro Beladino, den Auftrag, freiwillige Soldaten zu werben. Am selben Tage erhielt S. Durchlaucht von dem Wojewoden von Berdjan, Ilji Drekalowitsch, ein Ant-

wortschreiben, worin der Wojewode anzeigt, dafs alle Wege und Pässe von den Türken besetzt seien, er also in Montenegro nicht einrücken könne und darum fernerweitige Verhaltungsbefehle erwarte.

Am 12. kam ein Schreiben des Wojewoden und der Häuptlinge der Nahia Nikschiza, in welchem sie ihren Wunsch ausdrückten, das Joch der Ungläubigen abzuschütteln, und um desfallsige Mafsregeln von Seiten S. Durchlaucht einkamen. Der Fürst antwortete auf beide Schreiben und empfahl den Absendern ruhig und schlagfertig an ihren Posten zu bleiben, im Falle eines feindlichen Angriffs aber einander Beistand zu leisten. Uebrigens verhiefs der Fürst, ihnen seiner Zeit Befehle zu ferneren Unternehmungen zu schicken.

Am 13. erschienen sieben Tschernogorzen aus dem Bezirke Katuna, die S. Durchlaucht vermöge Ihrer Menschenliebe und Freigebigkeit aus schwerer Knechtschaft losgekauft hatte, im Kloster von Zetina, um ihrem Erretter zu danken. Die erwähnten Leute waren im vorjährigen Türkenkrieg nach der Stadt Podgoriza abgegangen, um friedliche Unterhandlungen mit den Türken anzuknüpfen; aber der Feind legte ihnen Fesseln an, machte eine Invasion in Montenegro und verlangte nach Ablauf eines Jahres zur Auslösung der Gefangenen eine gleiche Zahl Jungfrauen. Sechs Mädchen waren schon aufgefunden und in Ermangelung eines siebenten baten die Montenegriner den Fürsten um Lösegeld für ihren siebenten Landsmann; aber S. Durchlaucht fühlten so grofses Mitleid, dafs sie alle sieben Gefangenen um 350 Zechinen loskaufte.

Am 14. erschienen vier Ausreifser von der Garnison zu Cattaro im Kloster Zetina und nahmen Kriegsdienste. Am Abend desselben Tages frug der Fürst bei dem Patriarchen an, ob er nicht am nächsten Tage, zur Feier der Himmelfahrt Maria's, ein Hochamt abhalten wolle; und als der Patriarch dazu sich bereitwillig zeigte, da eröffneten die Mönche des Klosters Zetina Seiner Hoheit mit unverschämter Dreistigkeit, dafs sie dem Patriarchen die Abhaltung des Hochamtes nicht gestatten könnten, da sie ihn nicht als rechtmäfsig, sondern

als einen excommunicirten Erzpriester anerkennen müfsten. Um weiteren Folgen vorzubeugen, entsagte der Patriarch seinem Dienste, und der Fürst verschob die Erforschung der Ursache dieser Zwietracht unter den Geistlichen auf eine andere Zeit.

15. August. Aufser dem Patriarchen befinden sich in Montenegro noch zwei Erzpriester, der Metropolit *S*awwa Petrowitsch und sein leiblicher Vetter, der Bischof Ar*s*enji Plamenez, beide zur Eparchie gehörig. Diese Herren waren, Krankheit vorschützend, noch nicht vor dem Fürsten erschienen. Da S. Durchlaucht den Hass und die Feindseligkeit des Metropoliten *S*awwa gegen den Patriarchen kannte und zwischen den Kirchenhirten gern Frieden stiften wollte, schickte Hochselbige einen Ihrer Officiere an den Metropoliten und liefs ihm die schädlichen Wirkungen, die eine Zwietracht der geistlichen Oberhäupter auf das Volk haben könne, zu Gemüthe führen. Der Officier kam wieder und berichtete, er habe bei dem abgelebten, in montenegrinischen Sitten ergrauten Manne einen unversöhnlichen Hass und bösen Willen gegen den Patriarchen gefunden; der Metropolit wolle diese feindselige Gesinnung mit ins Grab nehmen, doch habe er sich mit einem fürchterlichen Eide von dem an die Mönche gerichteten Verbote, den Patriarchen zum Kirchendienste zuzulassen, losgesagt, und hinzugesetzt, er werde den guten Rath zur Versöhnung, den ihm Seine Durchlaucht gegeben, sicherlich ins Werk setzen; aber dies Alles sei nur äufserer Schein, Heuchelei und Verstellung. Uebrigens ist die Geistlichkeit von Montenegro in so tiefe Unwissenheit versunken, dafs sie von dem Pfade des ächten Christenthums sehr weit abirrt; zum Beweise dient der Begriff, den die hiesigen Mönche von dem Tage der Auferstehung haben, der bei ihnen schlechthin die Woche (nedjelja) heifst. Viele Pfarrkirchen sind im Namen der heiligen Woche erbaut und ihr geweiht; in Gebeten ruft man die heilige Woche um Hülfe an, auch schwört man bei ihrem Namen, also sagend: „So wahr mir die heilige Woche helfe!" Dieser Schwur gilt bei ihnen für

kräftiger als jeder andere. Die Woche (Nedjelja) selbst malen sie als ein junges Weib in fürstlichem Gewande, mit einer Krone auf dem Haupte und einem Martyrer-Kreuz in den Händen. Ueber dem Haupte steht die Inschrift: Heilige Woche (Swjätaja Nedjelja). Ein Bild von dieser Art findet man sogar in dem Cathedral-Kloster.

Der Metropolit Sawwa ist ein siebzigjähriger Greis und bekleidet schon seit 45 Jahren die oberpriesterliche Würde. Das Gerücht beschreibt ihn als zweizüngig, arglistig, verstellt, unbeständig und vor Allem sehr geldgierig. Um Geld zu erlangen, soll ihm das Blut des Volkes nicht zu kostbar sein. Für sehr wenig Geld absolvirt er Viele, und geben ihm seine Anverwandten eine gröfsere Summe, so ist es ihnen noch erlaubt, an dem Freigesprochenen Rache zu nehmen. Für wenige Zechinen scheidet er einen Mann von seiner Frau und verheirathet ihn mit einer Anderen: seinen Verwandten aber kostet eine Scheidung gar nichts. Drei Neffen des Metropoliten haben ihre ersten Frauen verstofsen und Alle drei mit Anderen sich verheirathet. Diese und ähnliche Beispiele machen Ehescheidungen in Montenegro beinahe zur Gewohnheit, so dafs die heutigen Bewohner aus einem solchen Schritte sich gar kein Gewissen machen .....

Am 19. schickten türkische Unterthanen, die Bewohner des Dorfes Saotschan vier Boten an S. Durchlaucht, mit der Bitte, ihre ganze Gemeinde in russischen Schutz zu nehmen. Der Fürst verhiefs den Bittstellern Schutz und Hülfe und befahl, dafs man sie schwören lassen und ihnen zum Schutze wider eine feindliche Invasion eine erforderliche Anzahl Patronen ablassen solle. Das Dorf Saotschan hat eine feste Lage zwischen hohen und schroffen Bergen, so dafs die Einwohner, obwohl man ihrer nur gegen 200 zählt, einen feindlichen Angriff für sich allein abwehren können; aufserdem macht es die kurze Entfernung des Ortes von Montenegro den Einwohnern möglich, bald Hülfe zu erhalten. Desselben Tages desertirten zwei Mann von der Garnison von Cattaro, kamen nach dem Kloster Zetina und nahmen Kriegsdienste.

Am 21. Morgens kam der Metropolit *S*awwa aus seinem Klosterhofe Stanewitschi und hielt, nach oberpriesterlicher Sitte, seinen feierlichen Einzug in das Kloster Zetina. Von den übrigen Mönchen mit Räucherung und Gesang empfangen, ging er zuvor in die Kirche, dann in das Gemach S. Durchlaucht. Zuerst recitirte er eine unzusammenhangende Litanei für das Wohl des kaiserlich-russischen Hauses und für die Synode; dann wurde er eingeladen, niederzusitzen; er führte eben so lange als leere und nichtssagende Reden und begrüfste sich dann mit dem Patriarchen, mit dem er sich auch aussöhnte. Diese Versöhnung war gewifs nicht aufrichtig; denn der Metropolit hat den Patriarchen im Verdacht, dafs er sich die ihm allein zukommende Autorität über das Volk anmafsen wolle und nährt deshalb einen Hass gegen ihn, der erst mit seinem Leben enden wird.

Am 23. berichtete Graf Woinowitsch, der nach der Küste von Spitsch geschickt war, um sich nach Schiffen zu erkundigen, dafs man auf dem Meere zwei Schiffe bemerke, aber wegen ihrer grofsen Entfernung von der Küste die Flagge nicht zu erkennen und nicht zu ermitteln im Stande sei, welcher Nation sie angehörten. Seiner eignen Vermuthung zufolge seien es zwei Tartan's mit Dulcignoten, die an der Küste hin und her führen, in der Absicht, kein russisches Fahrzeug, wofern es eine Befrachtung für Montenegro enthielte, landen zu lassen.

Am 24. erschienen türkische Unterthanen, Bewohner des Bezirkes Piper und der Nahia Letan, vor Seiner Durchlaucht und erklärten im Namen aller Uebrigen ihren Wunsch, die Waffen wider die Türken zu ergreifen. In Erwägung, dafs diese Leute den Städten Podgoriza und Pum*j*e sehr nahe wohnen, befahl ihnen S. Hoheit, fürs Erste ruhig und stets gerüstet zu bleiben, empfahl ihnen auch, den herkömmlichen Tribut nach wie vor zu entrichten, damit es den Türken nicht beikäme, in ihre Wohnsitze Einfälle zu thun; sollten die Türken gleichwohl sie angreifen, so möchten sie ihnen gewaffneten Widerstand leisten und sofort in Montenegro davon

Anzeige machen, damit er ihnen eine Abtheilung Tschernogorzen zu Hülfe schicken könne. An demselben Tage kamen zwei von dem Capitain-Grafen Beladino in die Herzegowina geschickte Leute nach Zetina zurück und berichteten Seiner Durchlaucht, dafs die Bewohner der Stadt Trebina und anderer umliegenden Bezirke alle einmüthig bereit seien, gegen den Feind sich zu waffnen. Auch brachten sie ein Schreiben von den dortigen Häuptlingen, das ihre Ergebenheit an Russland und ihre Bereitwilligkeit, die Befehle des Fürsten zu empfangen, ausdrückte.

Am 25. lief ein Schreiben des Capitain Beladino ein, mit Klagen darüber, dafs die Tschernogorzen unseren in Herzegowina wohnenden Glaubensgenossen Vieh und andere bewegliche Habe geraubt hätten. In Folge dessen erliefs Seine Durchlaucht einen schriftlichen Befehl, alles geraubte Gut den Eigenthümern zurückzustellen. Der hülflose Zustand, in welchen die den Montenegrinern benachbarten Christen, d. h. die Bosnier, Albanier und Herzegowiner gekommen sind, verdient das gröfste Mitleid; da nämlich die Montenegriner fast ohne Ausnahme keine Handarbeiten und Gewerbe verstehen, so nähren sie sich von Raub und Plünderung, ohne im Glauben, in der Bekanntschaft oder Menschlichkeit einen Unterschied zu machen. Sie ziehen in kleinen Haufen von 10 oder 20 Mann auf ein Paar Tage oder Monate in die erwähnten türkischen Besitzungen; und da sie überall mit der Oertlichkeit vertraut sind, verstecken sie sich bei Tage in Bergen und Wäldern und stehlen und rauben zur Nachtzeit, was ihnen in den Wurf kommt, ohne irgend eines Menschen zu schonen. Sie rechnen diese Leute alle für Türken und gröfstentheils sind es unglückliche Christen, die von ihnen leiden müssen. Solchergestalt kehren sie mit der von unschuldigem Blut befleckten Beute wieder heim, und diese Barbarei nennen sie einen beständigen Krieg mit den Türken; in der That aber bekommen sie die Türken nur in Montenegro selber zu schauen und alsdann ist feige Verrätherei etwas so Gewöhnliches, dafs man ihre Vortheile, die sie über den Feind er-

langen, fast nur den Felsen von Montenegro und den schwierigen Pässen zuschreiben kann. Bei dem Allem zahlen die Tschernogorzen zum gröfseren Theile, als türkische Unterthanen, ihren Tribut in Geld und stellen den Türken Geiseln, die sie für 50 Zechinen auf den Kopf wieder einlösen können. Der vorjährige Kampf der Montenegriner mit den Türken erfüllte ganz Europa mit dem unwahrscheinlichen Gerüchte, dafs die türkische Armee sich auf 250000 Mann belaufen habe; dafs die tapferen Montenegriner, obgleich ihre ganze Streitmacht nur 6000 Mann betrage, die Türken in zwei Schlachten geschlagen, ihr ganzes Lager genommen, sie aus ihren Gränzen vertrieben hätten, dafs endlich die Türken mit einem Verluste von 40000 Mann sich gezwungen gesehen hätten, um den Frieden zu bitten. Bei dem Allem haben die Sieger keine Beute aus jenem Kampfe aufzuweisen und überhaupt ist keine Spur davon zurückgeblieben, wenn man ihre eignen niedergebrannten Wohnorte ausnehmen will. Dazu mufsten die Montenegriner den Türken aus ihren fünf Nahia's oder Bezirken je 15 Mann Geiseln liefern, von denen Einige durch Bestechung ihrer Wächter wieder entkamen. Sieben Mann wurden durch die Liberalität des Fürsten losgekauft und man sagt, dafs noch über 20 Tschernogorzen in Sklavenfesseln liegen.

Den 26. Da S. Durchlaucht den Grafen Alexjei Grigorjewitsch Orlow gern von Allem unterrichten wollte, was in Montenegro vorfiel, so hielt es Hochselbige für räthlich, einem zuverlässigen venezianischen Unterthan an der Bocca di Cattaro dieses Geschäft zu übertragen; und als ein solcher gefunden war, schickte ihm der Fürst durch den Capitain Plamenez sein Schreiben sammt einem Tagebuche das vom 21. Julius an geführt war. Alles wurde nach Venedig adressirt an den Marchese Maruzzi. Unter gleichem Datum schickte Seine Durchlaucht ein Antwortschreiben an die Knjäse und Häuptlinge von Herzegowina, dess Inhalts, dafs Jeder von ihnen die rechtgläubige Nation zur Eintracht ermahnen und

den Plan, die Waffen zu ergreifen, jetzt noch geheim halten solle.

Den 27. Die Bewohner der Stadt Trebina schickten unter heutigem Datum drei Mann nach Zetina, um zu erfahren, ob an dem Gerüchte von der Ankunft eines russischen Feldherrn etwas Wahres sei. Diese Leute wurden von S. Durchlaucht sehr freundlich empfangen und mit der Versicherung, dafs der russische Hof allen ihm ergebenen Glaubensgenossen seinen Schutz verhiefse, wieder entlassen.

Am 28. erschienen wiederum vier Ausreifser im Kloster. Die Zahl dieser Leute beläuft sich nun schon auf vierzig, aber Alle sind ohne Montur, ohne Gewehre und Fufsbekleidung, und dazu so klein und schwächlich, dafs sie höchstens in italienischen Garnisonen zum Kriegsdienste taugen.

Am 30. kamen einige Knjäse und Häuptlinge aus den Nahia's Katuna und Rjetschan, die ein Neffe des Metropoliten in einem eigenhändigen Schreiben berufen hatte, nach Zetina, um S. D. eine allgemeine Bittschrift von unbekanntem Verfasser zu überreichen. Gleich bei der Ankunft des Fürsten in Montenegro bemerkte man unter den Einwohnern schon so arge Unordnungen, dafs ohne die Beendigung derselben keine Hoffnung zum Anfang irgend eines Unternehmens blieb, viel weniger zum glücklichen Erfolge. Freche Verwegenheit, Ungehorsam, zügelloser Eigenwille, Raub, Todtschlag, geheimes Einverständnifs mit dem Feinde, Verrath, Betrug, Ungerechtigkeit und rohe Gewalt haben fast über alle Bewohner eine so blinde Herrschaft erlangt, dafs man diese Verbrechen wie alte Gebräuche ehrt. Es ist schon so weit gekommen, dafs Einer dem Andern seine Töchter raubt und sie den Türken verkauft, ohne für solche Barbarei bestraft zu werden. Zu diesem so unchristlichen Gebrauche kommt noch die Vielweiberei und der unerlaubte Umgang mit einem Kebsweibe neben der rechtmäfsigen Frau. Seine Hoheit gab diesen beklagenswerthen Zustand der Fahrläfsigkeit der Geistlichen Schuld und hielt es daher für nothwendig, zur Verbesserung einer so thierischen Lebensweise Mafsregeln zu

treffen. In dieser Absicht liefs der Fürst schriftliche Ermahnungen zur Eintracht, Liebe, Freundschaft und zum Gehorsam in alle Bezirke versenden; diese Schreiben enthielten zugleich die Aufforderung alles geraubte Gut den Eigenthümern zurückzustellen und über alle Unbilden künftighin durch unbestechliche Vorgesetzte richten zu lassen. Da aber diese nützlichen Einrichtungen gegen die Sitten und den ungezügelten Eigenwillen der Tschernogorzen, noch mehr aber gegen die Habsucht ihrer Vorgesetzten verstofsen mufsten, so wählten die Nahia's Katun und Rjetschan auf Anstiften eines Neffen des Metropoliten aus jedem Dorfe zwei Vorgesetzte und schickten sie nach Zetina. Diese Herren Deputirten sammelten sich von 11 Uhr Vormittags an vor der Pforte des Klosters; ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde und es entstanden Debatten, in welchen derjenige, der am lautesten schreien konnte, für den Klügsten von Allen galt. Als schon mehr denn hundert Mann beisammen waren, entfernten sie sich von der Pforte, bildeten auf dem Felde einen Kreis und lärmten und debattirten noch ein Paar Stunden lang; dann wählten sie ohne alle Noth einen der Neffen des Metropoliten zum Serdar, stellten ihn in die Mitte des Kreises und umgingen ihn als Zeichen der Bestätigung. Endlich am späten Abend kamen sie ins Kloster und ersuchten S. Durchlaucht um Zutritt. Dreifsig der vornehmsten Mitglieder traten ins Gemach und legten dem Fürsten folgende Bitten vor: 1) dafs er den Tschernogorzen ihre kostbare Freiheit lassen möchte, deren sie seit dem Untergang des serbischen Reiches sich erfreuten. 2) Dafs er sie zu keiner Arbeit zwingen möchte, wäre sie auch eine herrschaftliche. 3) Dafs alle Besitzungen des Klosters Zetina dem Kloster verbleiben möchten. 4) Dafs er keine Soldaten bei ihnen einquartieren möchte. 5) Dafs er keinen Tschernogorzen seiner Waffen berauben und ihm keine andere Strafe als das Hängen zuerkennen möchte. 6) Dafs er solche Tschernogorzen, die nach einem andern Orte versetzt würden, ihrer Freiheiten, die sie jetzt genössen, nicht entziehen möchte. 7) Dafs er in den verschiedenen Bezirken

kein Gericht halten liefse, sondern einige gewählte Mitglieder zum Rathe und zur Verwaltung in Zetina behalten möchte. — Alle diese eiteln Forderungen wurden ganz und gar nicht beachtet; denn das an alle christliche Völker der Türkei gerichtete kaiserliche Schreiben verlangt ja nichts Anderes von ihnen als Ergreifung der Waffen gegen die Türken, zu ihrer eigenen Befreiung mit Hülfe Russlands. Seine Durchlaucht gab den Deputirten ob ihrer leeren Vorstellungen einen Verweis und befahl ihnen, am andern Tage wieder heim zu kehren. — Fast alle Tschernogorzen bitten inständig darum, dafs man jeden Uebelthäter am Leben strafe; weil aber gegenseitiger Mord im eignen Lande und Plünderung in den Wohnsitzen benachbarter Christen bei ihnen feste Wurzel geschlagen haben, so ist es dem Tschernogorzen sehr nothwendig, Waffen zu führen; nimmt man ihm diese, so beraubt man ihn seines Unterhalts und zugleich der Ehre, seinen Bruder tödten zu können. Eine gesetzliche Todesstrafe kann diese kostbare Freiheit nicht verkürzen; denn sonst würden von den 6000 Tschernogorzen, die es überhaupt giebt, nur sehr Wenige übrig bleiben.

Am 31. Als die obgedachten Deputirten mit Unmuth sahen, dafs ihre Vorstellungen kein Gehör fanden, verweilten sie an der Pforte des Klosters, riefen den Befehlshaber (gubernator), dessen Titel in Montenegro so viel als nichts bedeutet und schickten ihn zu S. Durchlaucht mit dem andern Gesuche, dafs der Patriarch, zur Beruhigung des Metropoliten Sawwa, aus dem Kloster Zetina entfernt würde. Aber auch diese von Bosheit eingegebene Forderung fand nicht Statt, und endlich zerstreuten sie sich nach ihren Wohnorten.

Am 1. September. Nach Beilegung der innern Streitigkeiten unter den Bewohnern von Spitsch war es den Tschernogorzen streng verboten worden, die Partei ihrer dortigen Glaubensgenossen zu ergreifen und neue Gewaltthätigkeiten zu begehen. Demohnerachtet fuhren sie mit ihren Plünderungen fort, und diefs gab Veranlassung zu mörderischen

Kämpfen auf beiden Seiten, wie zu Beschwerden, bei deren Untersuchung es sich auswies, dafs die Anverwandten des nämlichen Michalko, welcher erster Urheber des innern Kampfes in Spitsch gewesen, im Vereine mit den Tschernogorzen plünderten. Demzufolge befahl S. Durchlaucht, dafs man den Michalko für immer in Zetina festhielte und verbot allen seinen Verwandten, das Dorf Spitsch zu betreten.

Am 3. September kamen Briefe aus Ancona von Draschkowitsch und aus Venedig von dem Marchese Maruzzi, mit einliegender gedruckter Anzeige der von den russischen Truppen bei Chocin und Bender über die Türken erfochtenen Siege. Diese Nachrichten wurden von S. D. dem Patriarchen und dem Metropoliten mitgetheilt.

Am 6. liefs S. D. durch den Wojewoden von Berdjan, Ilji Drekalowitsch, an Jona Marko, den Wojewoden der Phanty und Miridaty ein Schreiben bestellen, welches die Aufforderung zum Kampfe gegen die Türken enthielt. Die erwähnten zwei Völker wohnen in der Nachbarschaft der Stadt Skutari in Albanien; ihre Zahl erstreckt sich auf 12000 Seelen. Sie stehen unter der unumschränkten Herrschaft des erwähnten Jona Marko und fast Alle sind seit alter Zeit dem römisch-katholischen Glauben zugethan; sie sprechen die albanesische Sprache, welche von der serbischen gänzlich verschieden ist und stammen von den heldenmüthigen Albaniern des Alterthums, ihrer Voraltern noch würdig an Tapferkeit. Auf Begehr irgend eines Pascha's führen sie Parteigänger-Kriege gegen einen anderen. — Am selben Tage wurde eine Kirchenfeier zum Danke für den Sieg des russischen Heeres über die Türken abgehalten; diese Feier leitete der Metropolit unter dem Beistande zweier Priester und eines Diacons, aber ganz ohne den Anstand und den Pomp, welche der oberpriesterlichen Würde zukommen, ohne Mitra, Ordensmantel und Hirtenstab, in seiner gewöhnlichen Kleidung und Calotte. Sein ganzer Schmuck bestand in einem doppelt gelegten Omophor, das ihm über den Schultern hing.

Am 9. setzte der Serdar der Nahia Sarjeza Seine Durchlaucht von einem Duell in Kenntnifs, welches die Bewohner der Nahia's Katuna und Sarjeza auf den folgenden Tag verabredet hatten und ersuchte den Fürsten, dieses Duell zu verbieten wegen der schlimmen Folgen, die es haben könne und welche in Montenegro gewöhnlich mit grofsem Blutvergiefsen verbunden sind. Um solche Gefahr abzuwenden, schickte S. Durchlaucht am selben Tage schriftliche Befehle nach beiden Nahia's, des Inhalts, dafs Keiner bei Lebensstrafe sich erdreiste, an den zum Duell ausersehenen Ort zu gehen. Diese Befehle kamen zur rechten Zeit an, und man versprach, ihnen Gehorsam zu leisten. Die Veranlassung zu solchen Kämpfen ist gewöhnlich zügelloser Uebermuth; denn von Ehrenkränkungen und überhaupt von Ehre wissen die Tschernogorzen nichts; keiner nimmt es übel, wenn man ihn einen Dieb, einen Räuber und schlechten Menschen schilt; denn Raub, Mord und andere Verbrechen sind ihnen so natürlich, dafs man beinahe keinen davon ausschliefsen kann. Eine Partei, die einen Kampf auf Säbel mit einer andern wünscht, schickt ihrem Gegner gewöhnlich so viele Aepfel als sie Streiter verlangt, und dies ist die Herausforderung. Wenn aber die Parteien in verschiedenen Dörfern oder Nahia's wohnen, so bestimmt man einen Kampfplatz an den Gränzmarken ihrer Districte. Den Kämpfern beider Theile folgen die Bevölkerungen ganzer Dörfer als Zuschauer. Sehen sie, dafs die Gegenpartei siegt, so werfen sie sich als Secundanten ihrer eigenen Partei auf, d. h. sie schiefsen mit Flinten auf die Sieger, und dies veranlafst ein Gemetzel zwischen beiden Parteien, so dafs wohl dreifsig und mehr erschlagene Secundanten den Wahlplatz decken. Damit hat es aber noch nicht sein Bewenden; denn jede Partei merkt sich genau die Zahl ihrer Gefallenen und bestrebt sich eine doppelte Zahl der Feinde zu tödten. Jeden einzelnen Mord vergilt man gewöhnlich mit einem Doppelmorde, und der Rächer hat um so gröfsere Ehre, je mehr Opfer ihm gefallen sind. Solche Blutfehden dauern oft Jahre lang.

Am 10. Es schien als hätten in Folge der schriftlichen Verbote Seiner Durchlaucht beide feindliche Parteien ihren Vorsatz, sich zu schlagen, wieder aufgegeben. Da aber die Verwegenheit und der Eigensinn dieses Volkes keine Art von Gehorsam kennen, wie nützlich er ihnen selber auch sein möge, so versammelten sich die wuthentbrannten Kämpfer, begleitet von vielen Secundanten beider Parteien, vor den Thoren des Klosters Zelina, obgleich dieser Ort gar nicht zum Kampfe ausersehen war. Der Major Rosenberg stürzte sich zur rechten Zeit mitten unter sie, riss dem Rädelsführer seinen Pallasch aus den Händen, ergriff mehrere der ärgsten Lärmschlager und kam so dem Ausbruch des Kampfes zuvor. Die Urheber wurden ins Kloster geführt und in Gewahrsam gehalten. Die Frechheit, womit die Tschernogorzen bei dieser Gelegenheit einem ausdrücklichen Verbote zuwidergehandelt hatten, nöthigte den Fürsten, ein Gericht anzuordnen, damit die Bestrafung so frecher Uebertreter in Zukunft als Exempel diene. Aus den Vorstehern beider Nahia's wurden fünf Mann gewählt; drei russische Officiere erhielten das Amt von Deputirten und Präsident wurde der Metropolit *S*awwa, in dessen Zimmer auch die Sitzung stattfand.

Am 11. wurden sieben Individuen in Arrest gelegt. Die Untersuchung ergab, dafs ein einziges Mutterschaf, welches ein Bewohner der Nahia Sarjeza einem Katuner gestohlen, das grofse Duell veranlafst hatte. Der Besitzer des Schafes wollte den Dieb auf gerichtlichem Wege zwingen, ihm sein Eigenthum zurückzugeben; allein dieser hatte es schon einem Anderen verkauft und Letzterer wollte kein Geld annehmen. Da der Bestohlene das Seinige nicht wiedererhielt, nahm er dem Diebe zwei Schafe und forderte ihn vor Gericht; dieser kam nicht, ein Paar Tage darauf lockte er aber mit seinen drei Brüdern einige Verwandte des Bestohlenen in das Gebiet von Sarjeza, wo er sie, von seinen Brüdern unterstützt, durchprügelte und ihnen ihre Waffen entriss. Da nun Waffenraub in Montenegro für eine unerträgliche Beschimpfung gilt, so dafs ganze Dörfer und selbst ganze Bezirke an

der Rache Theil nehmen, so gab dieser Umstand Veranlassung zum Kampfe. Als nun die Untersuchung beendigt war und eine Strafe nach Mafsgabe des Verbrechens in Erwägung gezogen ward, konnten die Mitglieder der Sitzung, weil sie einsahen, dafs eine solche Verhandlung ihnen keine Art von Gewinn brächte (ohne welchen die Vorgesetzten der Tschernogorzen nie Recht zu sprechen gewohnt sind), über den zu fällenden Spruch nicht einig werden. Mit dieser Uneinigkeit endete die Sitzung und mit der nächtlichen Flucht des Richters von Sarjeza der ganze Criminal-Process.

Am 12. Wukotitsch, Serdar der Nahia Katuna — ein in ganz Montenegro bekannter Räuber und Wüstling, der, obgleich schon verheirathet, auch seine Schwiegertochter nach dem Tode seines Sohnes als Weib zu sich nahm — usurpirte das Recht, den Aeltern mit Gewalt ihre Töchter zu nehmen und sie an Türken für ihre Harems zu verkaufen. Er hatte schon vier Beispiele dieser Unmenschlichkeit gegeben. Derselbe Mensch erschien heute vor S. Durchlaucht mit der Meldung, dafs er den ihm ertheilten Auftrag ausgerichtet habe und dafs jedem beeinträchtigten Bittsteller sein Eigenthum ohne allen Verlust zurückgestellt sei.

Am 14. wollte ein junger Tschernogorze von 18 Jahren, Einer von denen, die in der Klosterkirche als Küster dienen, in die Küche gehen, wo gewöhnlich für S. Durchlaucht Speise bereitet wird. Da die Schildwacht am Thore ihn nicht einliefs, versuchte er mit Gewalt einzudringen; der Soldat schlug ihn mit einem Prügel zurück; der Tschernogorze aber stiefs ihm sein Messer in den Leib. Die Schnelligkeit, womit der Soldat im selben Augenblick sich zusammenkrümmte, rettete sein Leben, indem das Messer nicht tief eindrang. Obwohl diese Unverschämtheit strenge Strafe verdiente, so blieb sie doch in Folge einer geistlichen Untersuchung, die der Metropolit Sawwa anstellte, ganz ungestraft.

Am 18. wurde ein Ausreifser aus Cattaro ins Gefängnifs gebracht, weil er gewisse verdächtige Arzneipulver bei sich führte, die er einem Anderen anbot. Die an den Küsten der

Bocca di Cattaro sich ausdehnenden venezianischen Besitzungen sind seit alter Zeit von einem slawischen Volke bewohnt, das sich theils zur griechischen, theils zur römischen Kirche bekennt. Die Verschiedenheit der Sitten, der gegenseitige abergläubische Hafs und die tyrannische Regierung erzeugen häufige Mifshelligkeit zwischen Beherrschern und Beherrschten. Die Letzteren empören sich von Zeit zu Zeit, und die Ersteren rächen sich dafür mit Feuer und Schwert, indem sie ganze Dörfer zerstören. Anfangs schmeicheln sie dem Volke mit dem Schwure allgemeiner Verzeihung; dann nehmen sie ihm seine Waffen ab, hängen und köpfen Viele und schicken die Anderen auf die Galeeren. Um künftigen Empörungen zuvorzukommen, nehmen sie auch Geiseln von ihnen. Sie verheifsen ihnen oft Wiedererstattung des Geraubten und Ersatz für das Zerstörte; da aber solche Verheifsungen immer eitel sind, so fürchten die Beherrscher ihre ob des Eidbruchs erbitterten Unterthanen, unterhalten mit ihnen keine Art von Verkehr und verriegeln ihre Städte und Festungen vor ihnen. Bei einem solchen ordnungslosen Zustand der Dinge in allen venezianischen Besitzungen ist die grofse Nähe der türkischen Länder den Beherrschern so furchtbar, dafs sie den Türken gern Alles zu Gefallen thun, obwohl es zu ihrem eignen grofsen Schaden ist. Die im vorigen Jahre zerstörten Dörfer Pobor, Brantschi und Maina beweisen dies genugsam. Die Ankunft eines russischen Feldherrn in Montenegro vermehrte noch die innere Unruhe und Bangigkeit der Regenten von Cattaro; und obschon das auf Veranlassung der Mordbrennereien in Spitsch allgemein verbreitete Manifest Seiner Durchl. und Ihre sehr freundlichen Schreiben an den Statthalter von Cattaro, wie auch an den Bischof von Antiwari hinreichend waren, sie von der Unsträflichkeit dessen, was der Fürst unternahm, zu überzeugen, folglich von venezianischer Seite wenigstens eine höfliche Antwort verdienten: so wartete man doch noch vergebens auf eine solche; dagegen erhielt man öfter mündliche und schriftliche Warnungen, mit den in Cattaro angekauften Lebensmitteln äufserst vorsichtig zu sein,

weil die Regierung den geheimen Plan habe, S. Durchlaucht und die übrigen russischen Officiere durch Gift aus der Welt zu schaffen. Solche Gerüchte blieben anfänglich ganz unbeachtet, um so mehr, da nicht die geringste Veranlassung zu Verdrufs oder Argwohn gegeben war, also schon der Gedanke sündhaft schien, dafs man eines so abscheulichen und selbst unter Barbaren verabscheuten Mittels sich bedienen würde, um einen so gottlosen Anschlag auf das schuldlose Leben vieler Menschen ins Werk zu setzen; weshalb denn nicht aus Vorsicht, sondern lediglich um des Anstandes willen und darum, dafs Niemand unnöthiger Weise in die Küche ginge, eine aus Deserteuren gebildete Wache vor derselben aufgestellt wurde. Nun aber knüpfte der obenerwähnte, vor einigen Tagen in Zetina erschienene italiänische Deserteur mit dem Bedienten eines der russischen Officiere, welcher Bediente selbst ein Italiäner war, enge Freundschaft. Der stündliche Umgang dieser neuen Freunde gab dem Soldaten Gelegenheit, in dem Bedienten eine Abneigung gegen seinen Herrn zu bemerken, und er rieth ihm, für die von demselben erlittenen Unbilden dergestalt Rache zu nehmen, dafs er ihm ein Pülverchen, welches er (der Soldat) bei sich führte, in Speise und Trank mischte. Der Bediente wurde von diesem gottlosen Rath empört, um so mehr, da sämmtliche Officiere mit S. Durchlaucht an derselben Tafel speisen; doch nahm er den Schein an, als gedächte er ihn zu befolgen und der Soldat gab ihm nun mit dem Pülverchen ein Papier, das nachmals auch vorgezeigt wurde. Als man den Soldaten arretirte, warf er noch mehrere solcher Pulver aus seinen Taschen und zerstreute sie auf dem Boden, damit seine satanische Absicht weniger offenkundig würde.

Am 20. lud der Gubernator von Montenegro, welcher in dem Dorfe Negosch, vier Stunden von dem Kloster Zetina wohnt, Seine Durchlaucht ein, ihn am selben Tage mit Ihrem Besuche zu beehren, da er seine Hochzeit feiern wolle, zu welcher auch der Metropolit *S*awwa geladen war. Unerachtet des sehr beschwerlichen Weges, den selbst ein Fufsgänger

nur mit grofser Noth zurücklegen kann, machte sich der Fürst um 8 Uhr Morgens, von drei Officieren und einigen Führern begleitet, dahin auf. Der Bräutigam selber kam dem Fürsten auf der Hälfte des Weges entgegen und geleitete ihn bis Negosch, wo sie um die Mittagszeit anlangten. Nach einiger Zeit wurde aus einem andern Dorfe die Braut abgeholt, deren Schleier beständig das Gesicht verhüllte. Man führte sie in die Kirche, wo ein ungeschickter Pope vermöge seiner Unwissenheit die Trauungsformel nur mit Mühe ablesen konnte, und, die Sitte des Landes mehr als den Kirchen-Ritus beobachtend, den Bräutigam mit der Braut verband, ohne ihr Gesicht zu enthüllen, welches der künftige Gemahl selber noch nicht gesehen hatte. Nach Beendigung der Feierlichkeit begaben sich die Neuvermählten, von Verwandten und Gästen begleitet, in das Haus des Bräutigams, wo sie nach montenegrinischer Sitte zusammenspeisten; darauf spielte man lange auf einem nationalen Instrumente, das der russischen Bauern-Geige ähnlich ist und nur eine dicke, aus Pferdehaaren gedrehte Saite hat. Zu dieser Musik wurden alte kriegerische Lieder in klagenden Weisen gesungen, während die Männer ein Wetthüpfen im Kreise herum aufführten. Die Gesellschaft war so fröhlich, dafs der Metropolit selber, ungeachtet seiner 70 Jahre und der Schwäche seiner Beine, die Feier mit seinem thätigen Antheil ehrte und eben so wacker hüpfte wie die Uebrigen; denn so etwas gilt hier keinesweges für unpriesterlich. Die Musik, das Singen und Poculiren dauerten die ganze Nacht hindurch, und das junge Weib übernachtete in einer besonderen Stube zwischen zwei Verwandten, ohne einmal ihren Mann zu sehen. So treibt man es ein Paar Nächte hinter einander, bis die Verwandten wieder abziehen und die Neuvermählte im Hause ihres Mannes lassen. Die Tschernogorzen haben viele Gebräuche von den Türken angenommen; dahin gehört denn auch, dafs ein Tschernogorze, wenn er heirathen will, nicht selbst für sich freien darf, sondern dieses Recht nahen Anverwandten überlassen mufs. Er sieht seine Braut nicht eher von Angesicht zu Angesicht, bis

er mit ihr getraut ist und alle zur Hochzeit gehörige Ceremonien ihre Endschaft erreicht haben.

Am 23. Bei der hier zu Lande festgewurzelten Verrätherei und geheimen Correspondenz mit den Türken konnte die Ergebenheit der Bewohner von Saotschan, als welche dem russischen Hofe Treue geschworen und seines Schutzes versichert waren, nicht verschwiegen bleiben. Der Pascha von Skutari, dem Alles zu Ohren kam, sammelte eine Anzahl Türken und war schon bereit, über die Saotschaner herzufallen; da aber S. Durchlaucht ihnen die erforderliche Quantität Pulver und Blei zuschickte, auch für einen Nothfall schnellen Succurs bereit hielt: so setzte der Pascha sein Vorhaben nicht ins Werk.

Am 24. Der Aufenthalt des Fürsten unter den ihm glaubensverwandten und ergebenen Tschernogorzen ist mit keiner geringen Gefahr seines eignen Lebens verknüpft. Täglich laufen aus verschiedenen Gegenden Nachrichten ein, dafs Einige Gift bereiten, Andere durch Bestechung und Schmeichelei dahin streben, uns den Feinden zu überliefern und das Pulver zu verbrennen — lauter Dinge, zu welchen der ungezügelte Eigenwille, die Unbeständigkeit und aufserordentliche Habgier der Bewohner sehr leicht die Hände bieten. Aus seinem Vaterlande und vom serbischen Throne vertrieben, hatte der Patriarch Wasilji in Montenegro einen Zufluchtsort zu finden gehofft; da aber die Türken, in der Hoffnung, seinen Kopf zu bekommen, einige Beutel Geldes den Montenegrinern verhiefsen, so wurde ihre Habsucht mächtig angeregt. Vier und zwanzig Eingeborne kamen bei nächtlicher Weile zu dem Patriarchen und zeigten ihm an, dafs sie ihn den Türken ausliefern wollten. Der Patriarch zweifelte nicht daran, dafs so unmenschliche Verräther ihr Vorhaben ausführen würden: anfangs richtete er geistliche Ermahnungen an sie; dann drohte er ihnen mit dem Anathem — Alles vergebens. Jetzt nahm der unglückliche Oberpriester ein Crucifix, fiel vor seinen geistlichen Kindern auf die Knie und beschwor sie unter bitteren Thränen, seines elenden Lebens zu schonen. Als auch

dies ihre rohen Gemüther nicht erweichen konnte, gab ihnen der Patriarch all sein Geld, 54 Zechinen, und nur so gelang es ihm, für diese Nacht sein Leben zu fristen. Des anderen Tages floh er an die Küste, in das Dorf Maina, und versteckte sich dort einige Tage im Hause einer Wittwe, der es nur durch falsche Eidschwüre gelang, ihn den Nachstellungen anderer Verfolger zu entziehen. Dieses und viele ähnliche Beispiele aus dem vergangenen Jahre gaben Seiner Durchlaucht sehr begründete Veranlassung zum Argwohn und bewogen Hochselbige, die nöthigen Vorsichtsmafsregeln zu ergreifen. Demzufolge wurden einige Pud Pulver, die unter dem von S. Durchlaucht bewohnten Gemache im Kloster verwahrt gewesen, nach einem entlegenen leeren Gebäude transportirt und acht Mann zuverläfsige *S*lawonzen (illyrische *S*lawen) als Wächter dahin beordert. An dem oben bemerkten Tage, um die Mitternachtsstunde, bemerkte die Schildwache einen Mann, der auf den Ort zuschritt, wo das Pulver verwahrt wurde, und rief ihn an. Der Unbekannte gab zur Antwort, er sei ein Tschernogorze und gehe nach Zetina, wo er zu Hause sei. Als nun die Schildwache verlangte, dafs er herbeikäme und trotz mehrfacher Wiederholung des Zurufes keine fernere Antwort erhielt, drohte sie, auf ihn Feuer zu geben. Der Unbekannte floh, die Schildwache feuerte zwei Mal, allein er verschwand hinter Felsen.

Am 29. Da die Erfolge der Hohen Pforte nicht so glücklich sind, wie sie am Anfang des Krieges sich geschmeichelt, so machen alle benachbarten Türken noch in diesem Augenblick keine Anstalten zu einem Einfalle in Montenegro. Die geringe Zahl ihrer Streiter in Albanien und Herzegowina scheint ihnen zu einer solchen Unternehmung nicht hinreichend und die Bosniaken sind sehr mifsvergnügt, weil man Streiter gegen die russische Armee aus Bosnien verlangt. Unter solchen Umständen liefs Seine Durchlaucht sich's beständig angelegen sein, die nahen und entfernten christlichen Unterthanen zu Ergreifung der Waffen zu ermahnen; und obwohl sie Alle ihre Bereitwilligkeit offenbarten, so hielt doch

die barbarische Grausamkeit, womit die Türken bei dem geringsten Argwohn gegen sie verfuhren, die Unglücklichen von jeder Unternehmung zurück. Sie können sich nicht entschliefsen, ihre Wohnorte zu verlassen und das Leben ihrer Frauen und Kinder zu opfern, um so mehr, da sie in Montenegro noch nicht so viele Streitkräfte sehen, als zu ihrem Schutze hinreichend wären. Dagegen setzen die Montenegriner, trotz aller Verbote S. Durchlaucht, alle Tage in den Wohnorten benachbarter Christen ihre Plünderungen fort, also dafs sie von diesen Unglücklichen in gleichem Grade gefürchtet werden wie die Türken. Die Bewohner der Nahia Sarjezka machten einen räuberischen Einfall in die Herzegowina und führten bei der Stadt Nikschitscha wohl 800 Schafe weg. Als sie nun mit dieser Beute durch die Nahia Pleschiweza heimkehrten, hielten deren Bewohner einen Theil der Beute zurück, um dieses Vieh den armen Besitzern wiederzugeben, mit denen sie in gutem nachbarlichen Vernehmen standen; diese Handlung hätte aber zu Mord und Blutvergiefsen geführt, wären nicht scharfe Vermahnungen von Seiten Sr. Durchlaucht eingegangen.

Am 30. Die fast täglichen Desertionen venezianischer Soldaten mehrten die Zahl der Ausreifser in Montenegro dergestalt, dafs ihrer schon neunzig waren. Da diese Leute aber weder Gewehre noch Montur und Fufsbekleidung hatten, und überhaupt so wenig zum Kriege taugten, dafs man keine tüchtige Leistung von ihnen erwarten konnte, auch ihre Einquartirung bei den Tschernogorzen den Letzteren zu Beschwerden Veranlassung gab, so waren sie mehr lästig als irgend wie nützlich. Dies bestimmte S. Durchlaucht, sie nach Cattaro zurückzusenden und so der dortigen Behörde Ihre redliche Gesinnung gegen Venedig zu zeigen. Bei der Rücksendung wurde den Soldaten durchaus keine Gewalt angethan, und der Fürst verlangte für sie nur die Zusicherung, dafs man ihnen um ihrer Desertion willen keine Strafe auferlegte, wofern sie gutwillig zu ihrer Fahne zurückkehrten. Acht und zwanzig Mann fafsten diesen Entschlufs und brachen,

von einigen Tschernogorzen begleitet, nach Cattaro auf. Den wegen seines Vergiftungs-Attentates bis dahin im Arreste befindlichen Soldaten liefs S. Durchlaucht aus Grofsmuth mit den übrigen heimkehrenden Ausreifsern ziehen, dabei sich befriedigend, dafs sein gottloses Project in der Geburt erstickt war.

1. October. . . . . . Keine Ermahnungen und Warnungen vermochten es, die Tschernogorzen von der unsinnigen Meinung abzubringen, die sie von Stepan Maly sich gebildet hatten. Man verbreitete das abgeschmackte Gerücht, S. Durchlaucht habe mit diesem Menschen beständig geheime Zusammenkünfte und thue nichts ohne seinen Rath. Die täglich wiederkehrenden Räubereien und Plünderungen und die geheime Kunde, welche von Allem, was in Montenegro vorging, zu den Türken gelangte, versprachen nur böse und unselige Folgen, zu deren Abwendung wenig oder nichts geschehen konnte. Alle Bemühungen des Fürsten, dem unbändigen Hange dieses Volkes zum Rauben und Zerstören entgegenzuarbeiten, blieben erfolglos. Sein leutseliges Benehmen gegen die Tschernogorzen wurde mit Betrug und Schelmerei belohnt, und seine Liberalität, womit er die Geiseln loskaufte, enthüllte nur ihren Undank und zeigte, wie weit die unersättliche Habsucht dieses Volkes sich erstreckt. Der Metropolit *Sawwa*, welcher mit all seiner gleifsnerischen Unterwürfigkeit nur ein besoldeter Spion der Venezianer war, konnte seine seelenverderblichen Plane, die auf eine Empörung der unbeständigen Montenegriner abzweckten, am Ende nicht mehr geheim halten. Als der Serdar von Montenegro und mit ihm ein Knjäs des Dorfes Dipilo in Zetina erschienen, um sich wegen Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, die sie in Saotschan verübt, zu verantworten, rief der Metropolit diese beiden Häuptlinge, von denen Einer (der Serdar) sein leiblicher Neffe, Moisei Plamenez, war, zu sich und sagte ihnen unter anderen Abgeschmacktheiten, die russischen Herren seien gekommen, um den Krieg mit der Türkei nach Montenegro zu versetzen, oder, mit anderen Worten, um die Montenegriner und sich

selber zu Grunde zu richten. Diese Aeufserung bestimmte die Montenegriner zu dem Entschlufse, Alles, was in ihren Bergen nicht geboren war, den Türken auszuliefern. Grofsen Argwohn mufste es schon erregen, dafs die Einwohner der Nahia Katuna, die nur von Diebstahl, Raub und Plünderung leben, kein Pulver und Blei von uns annehmen wollten (unter dem Vorwande, sie hätten an Pulver keinen Mangel) und dabei erklärten, es fehle ihnen eine Veranlassung gegen die Türken zu kämpfen, da Letztere es nicht böse mit ihnen meinten. Aber die Frechheit, womit dieselben Katuner einen Angriff auf das Kloster Zetina beabsichtigten, um ihre wegen des Duelles (siehe oben) arretirten Kameraden gewaltsam zu befreien, beweiset klar, wessen man von solchem Raubgesindel sich versehen kann. Etwa dreifsig Mann sammelten sich am Vormittag und lagerten sich am Eingang des Klosters, jeder mit einer geladenen Flinte. Anfänglich plauderten sie leise mit einander, den günstigen Zeitpunkt erlauernd; dann sprangen sie plötzlich auf, spannten den Hahn ihrer Gewehre, schütteten Pulver auf die Pfanne und waren bereit, ins Kloster einzudringen, als plötzlich Graf Woinowitsch sie bemerkte, sich ihnen entgegenwarf und durch seine dreisten Vorhaltungen dem Gesindel allen Muth benahm. Sie zogen wieder ab und zerstreuten sich. Indem der Fürst diese und ähnliche Schritte der Montenegriner mit dem Zustand der Dinge zusammenhielt, bemühte er sich, alle erdenkliche Mittel zur Abwendung trauriger Folgen anzuwenden; doch wollte er die stündlich wachsenden Unruhen fürs Erste mit Geduld ertragen. Türkische Bestechungen reizten die Habsucht des Volkes und konnten den unmenschlichen Montenegriner leicht dazu bewegen, dafs er unsern Pulver-Vorrath verbrannte und die russischen Officiere den Feinden auslieferte. Eben so hatten sie mit dem Patriarchen (s. oben) und mit Stepan Maly verfahren wollen, als dieser noch im gröfsten Ansehen bei ihnen stand. Zwanzig von den Türken verhiefsene Beutel machten ihr Gewissen in solchem Grade wankend, dafs sie den Stepan Maly aus dem Kloster Lowte,

wo er gewöhnlich sich aufhielt, bei einbrechender Nacht unter trügerischen Vorspiegelungen ins Feld lockten und sich im Kreise um ihn her lagerten. Am nächsten Morgen in der Frühe sollte er den Türken ausgeliefert werden. Weder seine damalige Autorität, noch seine Versprechungen schützten Stepan; er mufste sich dem Willen seiner getreuen Unterthanen fügen. Da er in ihren Händen war, so hätten sie ihm den Kopf abschlagen können; und nur der Gedanke, dafs ein blofser abgehauener Kopf den Türken zweifelhaft erscheinen könnte, hielt sie davon zurück. Auf dem Felde bei Lowte überliefsen sich aber die Hüter Stepans einem so tüchtigen Schlafe, dafs Stepan ihnen entfloh und bei dem Abte eines Klosters Schutz suchte. Hier steckte er neun Monate lang bis zur Ankunft des Fürsten in Montenegro. Die fortgesetzten geheimen Mittheilungen an Türken und Venezianer stellten die verrätherischen Absichten der Montenegriner von Stunde zu Stunde heller ins Licht, und man durfte den Letzteren eben so wenig trauen, als den Türken selber. Augenscheinliche Gefahr drohten uns auch die häufigen Sendungen von venezianischer Seite nach Skutari und Antiwari, die Ankunft von Türken in Castelnovo, und das Versprechen, welches die Venezianer den Türken gaben, sie mit hinreichender Munition zu einem Ueberfall in Montenegro zu versorgen.

Diese dringenden Gefahren zwangen den Fürsten, das letzte Mittel zur Vermeidung einer schimpflichen und mit Lebensgefahr verbundenen Gefangenschaft zu versuchen; und obwohl dies um so weniger ausführbar schien, als die Zahl der Leute sich auf 50 Mann belief, so fafste der Fürst dennoch den festen Vorsatz, mit seinem ganzen Gefolge Montenegro zu verlassen und nach Italien hinüberzuschiffen, trotz der venezianischen Galeeren und dulcignotischen Tartans, die an den Küsten des Golfes von Cattaro beständig hin und her kreuzten. In dieser Absicht wollte S. Durchlaucht bei einem der Bewohner von Pastrowiza durch eine fremde Person ein Trabakul ankaufen lassen. Graf Woinowitsch erhielt Ordre, sich in Matrosenkleidung und von einem Slawonzen begleitet

nach Castelnovo in sein Haus zu begeben, wo er, da es ihm unter seinen Landsleuten nicht an Bekanntschaft fehlte, ohne Schwierigkeit einen zuverläfsigen Mann finden konnte, der in seinem Namen ein Trabakul kaufte.

Am 2. kehrte der mit den Deserteuren nach Cattaro geschickte Marko von Pastrowiza wieder zurück und berichtete, die Ausreifser seien mit dem Versprechen der Amnestie von dem Provveditore aufgenommen worden, der sich S. Durchlaucht für dieses Zeichen wohlwollender Aufmerksamkeit sehr verpflichtet bekannte. Bei dieser Gelegenheit erklärte der besagte Provveditore in einem Schreiben an Seine Hoheit, dafs die Umstände es leider nicht gestattet hätten, die von S. Durchlaucht nach Italien geschickten Officiere über Cattaro reisen zu lassen.

Am 5. brachte Graf Woinowitsch, von Castelnovo zurückkehrend, die Kunde, dafs er dort einen Capitain gefunden habe, auf dessen Treue man sich beim Ankaufe eines Trabakul, wie in allem Uebrigen, verlassen könne, und dafs diese ganze wichtige Commission durch ihn (den Grafen) so bestellt sei, wie S. Durchlaucht befohlen.

Am 6. berichtete Wukotitsch, der Serdar der Nahia Katuna, S. Durchlaucht, dafs in seinem Districte ein Diebstahl einen Mord veranlafst habe. Es hatte nämlich Einer dem Anderen sein Schaf gestohlen und der Herr des Schafes den Dieb, sobald er ihn erkannte, auf dem Wege durch einen Flintenschufs getödtet. In Folge dieser Anzeige sollte der Mörder unverzüglich vor Gericht gestellt werden; allein er war nicht zu finden; denn die Mörder fliehen gewöhnlich zu den Türken und nehmen bei ihnen die muhammedanische Religion an, ihre Kinder und Verwandten als Opfer der Blutrache zurücklassend; diese müssen dann mit zwei Köpfen oder neunzig Zechinen an Gelde zahlen, welches in Montenegro der gesetzmäfsige Blutpreis ist; nur erlegt man diesen Preis sehr selten, da es fast immer zu gegenseitiger Rache und zu Blutvergiefsen kommt.

Am 7. Da S. Durchlaucht den Plan hatte, aus Montenegro wieder abzureisen, mufste Hochselbige den Ort ihres Aufenthalts nothgedrungen mit einem andern vertauschen. S. Durchlaucht nahm die starken herbstlichen Regengüsse, den tiefen Schnee und die heftige Kälte im Winter (der aufserdem, ob der hohen Lage des Ortes, in Zetina weit früher als anderwärts anfängt) zum Vorwande dieser Veränderung Ihres Aufenthalts und eröffnete dem Metropoliten *S*awwa Ihre Absicht, in das zur Nahia Tschernizka gehörende Kloster Burtschele umzuziehen. Allein der Metropolit schlug dem Fürsten ein anderes Kloster, Stanewitschi unweit Budwa, als Winteraufenthalt vor, und da dieser Ort auch S. Durchlaucht den Vorzug zu verdienen schien, so geruhte Dieselbe, seinem Rathe zu folgen.*)

Am 8. Die Fortbringung des im Gefängnifse von Zetina steckenden Stepan Maly machte einige Noth, da man ihn auf dem ganzen Wege vor den Augen des Volkes verbergen mufste, welches durch den Anblick dieses Abenteurers leicht zu einer Empörung gereizt werden konnte. Um eine solche abzuwenden, befahl der Fürst um Mitternacht, als schon Jedermann schlief, Pferde in Bereitschaft zu halten, die Wachen abzulösen und den Stepan mit einigen *S*lawonzen (illyrischen *S*lawen) aus dem Kloster nach Stanewitschi zu führen. Dies Alles geschah so ruhig und heimlich, dafs kein Tschernogorze etwas davon bemerkte.

Am 9. um 11 Uhr Vormittags verliefs der Fürst mit seinen Stabs- und Ober-Officieren das Kloster Zetina, geleitet von Illyriern und venezianischen Soldaten, zusammen etwa 50 Mann. Es folgten der Patriarch und der Metropolit *S*awwa mit einigen Mönchen und ihren Leuten. Ein sehr heifser Tag vermehrte die Mühseligkeit des Marsches, der bis 2 Uhr Nachmittags dauerte. Nur der Unter-Officier Akinschin und ein

---

*) *S*awwa schlug Stanewitschi deshalb vor, weil es näher bei Cattaro liegt, er also von dort aus seine geheime Kundschaft den Venezianern bequemer konnte zufliefsen lassen.

Paar Soldaten blieben nach dem Aufbruche S. Durchlaucht in Zelina zurück, um den Pulvervorrath aus dem entfernt liegenden Gebäude ins Kloster zu transportiren, und sowohl diese Leute als eine an den Eingang des Gemaches, in welchem Stepan Maly gesessen, postirte Schildwache bestärkten die Tschernogorzen in dem Glauben, dafs der Arrestant einstweilen noch hier sei. Der Woiwode von Zelina, welcher uns immer von seiner besonderen Treue und Ergebenheit zu überzeugen bemüht gewesen, kam mit einem kleinen Gefolge nach dem Kloster und verlangte, Stepan zu sprechen. Der Unter-Officier verweigerte ihm sein Gesuch; dies erbitterte den Woiwoden so sehr, dafs er mit Hülfe seiner Kameraden gewaltsam eingedrungen sein würde, hätte man nicht unterdefs die Thüre des allbereits leeren Gemaches geöffnet, um das Pulver hineinzubringen. Als der Woiwode den Stepan Maly nicht im Gemache fand, schrie er wie unsinnig, jetzt sei es aus mit den Montenegrinern, und flehte dann ganz erbärmlich, dafs man ihm doch sagen möchte, wo Stepan zu finden sei.

Am 13. lief die mit Ungeduld erwartete Nachricht ein, dafs der Capitain, welcher im Auftrage des Grafen Woinowitsch ein Trabakul gekauft hatte, in der folgenden Nacht, an einem verabredeten Orte bei der Stadt Budwa mit jenem Fahrzeuge die Passagiere erwarte. Diese Kunde wurde sehr geheim gehalten und durchaus keine Vorbereitung zur Abreise getroffen, damit das in starker Anzahl müfsig herumschlendernde Volk keinen Argwohn schöpfte. In Erwägung des unversöhnlichen Grolles, den der alte Bösewicht Sawwa gegen den Patriarchen nährte und überzeugt, dafs dieser unglückliche Geistliche, wenn er in Montenegro bliebe, über kurz oder lang das Opfer der Nachstellungen seines Feindes werden würde, lud der Fürst ihn ein, dieses Land in seiner Gesellschaft zu verlassen: ein Vorschlag, den der Patriarch sehr dankbar annahm. Um 5 Uhr Nachmittags wurde gemeldet, ein Haufe von ungefähr 200 Tschernogorzen werde nächsten Tages nach Stanewitschi kommen, um den Fürsten

zu ersuchen, dafs er den Ort seines Aufenthalts verändere und ihn eventualiter zur Rückkehr nach Zetina zu zwingen. Da aber die Zeit der Erfüllung unseres Vorhabens sehr nahe lag, so würdigte man diese Nachricht kaum einiger Aufmerksamkeit. — Vor der Abreise des Fürsten mufste auch das Schicksal des Stepan Maly entschieden werden, von welchem dieses tollsinnige Volk immer noch die ausschweifendsten Vorstellungen hat. Viele behaupten sogar, er besitze die Gabe, Wunder zu thun. Nachdem der Fürst während seines ganzen Aufenthalts in Montenegro auf die Besserung der entarteten Bewohner alle Sorgfalt verwendet und alle Mittel der Güte, Freigebigkeit und Geduld erschöpft hatte, konnte er nur noch Verrath und Undank erwarten. Darum wollte er an diesen glaubens- und gesetzlosen Menschen durchaus keine fernere Reform versuchen und erachtete es für gut, den Stepan auf freien Fufs zu setzen, damit das charakterlose Volk seinen windigen Chef wieder erhielte. Der Fürst liefs den Arrestanten zu sich kommen, hielt ihm die Vermessenheit aller seiner Handlungen vor, und bedeutete ihm, dafs er gesetzlich den Tod verdient habe, jedoch begnadigt sei; ja, dafs es ihm (dem Fürsten) zur besonderen Genugthuung gereiche, sein Leben beschützt zu haben, als er schon fast ein Opfer des wüthenden Volkes gewesen; jetzt schenke er ihm wieder die Freiheit, auf seine künftige Treue und Ergebenheit rechnend. Stepan Maly bekannte in Allem seine Schuld, gestand auch ein, dafs er den Tod verdient habe und dankte dem Fürsten für die ihm bewiesene Gnade. Auch schwur er hoch und theuer, dafs er mit Freuden sein Leben aufopfern würde, wo er nur irgend eine Gelegenheit finden könnte.

Um 7 Uhr liefs Seine Durchlaucht einen der dortigen Mönche, der als Wegweiser zur Meeresküste dienen sollte, zu sich rufen und eröffnete ihm Ihr Vorhaben abzureisen und dem Stepan Maly die Herrschaft über Montenegro zu lassen. Aufserdem wurde dem Mönche eingeschärft, dafs er von dem Vorhaben Seiner Durchlaucht nichts ausplaudere.

Um 8½ Uhr befahl S. Durchlaucht den Stabs- und Ober-Officieren, sich reisefertig zu machen, ob des langen und sehr beschwerlichen Marsches aber nur die nothwendigsten Sachen mitzunehmen, damit ihre Last das rasche Fortkommen nicht behindere. Unterdeſs wurde die Abendmahlzeit zubereitet, die nur eine halbe Stunde dauerte, und nach Beendigung derselben beeilte sich Jeder einige Hemden und andere nothwendige Dinge einzupacken; obgleich aber Alles mit äusserster Vorsicht geschah, so hatte doch der Metropolit durch seine Spione schon Kunde davon erhalten und wartete an der Thür seines Gemaches, ohne Licht und ohne mit Jemanden ein Wort zu sprechen. Um 10 Uhr rüstete man sich zum Aufbruch aus dem Kloster, das Jeder einzeln verlassen muſste. Alle Wachen wurden abgelöst und in allen Gemächern und Durchgängen die Lichter ausgelöscht, damit man die Fortgehenden weniger bemerke. Der obgedachte Mönch befand sich ebenfalls unten, Stepan Maly aber, den er mit sich nehmen sollte, ward von zwei Officieren hinausgeführt und an die Pforte des Klosters gestellt. In geringer Entfernung befand sich der Ort, wo Alle eintreffen und einander erwarten sollten. Alles dies wurde, obgleich es in gröſster Stille vor sich ging, von einer kleinen Zahl dort sich umtreibender Tschernogorzen bemerkt, die aber ruhige Zuschauer blieben. Die Lage des Klosters Stanewitschi ist so hoch, daſs man über 200 *Sajen* und zwar an schroffen Abhängen hinuntersteigen muſste. Die Nacht war sehr finster und ein Weg gar nicht vorhanden. Ein dichter Nebel bedeckte die Höhen, so daſs wir die Steine zu unseren Füſsen nicht sahen, und der Regen machte den Marsch noch viel beschwerlicher: tiefe Felsenspalten drohten uns oft den Tod, und Dornenbüsche, an denen Jeder im Finstern sich festhielt, zerrissen den auf scharfe Steine Fallenden die Hände. Obgleich alle von diesem heillosen Niedersteigen gar bald aufs Aeuſserste erschöpft waren, so gaben ihnen Angst und Verzweiflung doch neue Kräfte, um noch in der Nacht bis ans Ufer zu kommen. Der Patriarch hätte auf diesem Marter-Wege bei seiner schwäch-

lichen Gesundheit beinahe das Leben eingebüfst. Fünf Stunden lang ging es beständig über Felsen, bis wir endlich, der Stimme des Stepan Maly, der als Wegweiser diente und besser als die Uebrigen den Weg kannte, folgend, auf dem Felde von Greblja anlangten. Dieses Feld war äufserst morastig; wir mufsten auch zweimal einen Flufs durchwaten; dann setzten wir noch drei Stunden lang auf engen und beschwerlichen Pfaden unsern Marsch fort, bis wir nach vollen acht Stunden durch die göttliche Huld unser Ziel erreichten.

Am 14ten, um 6 Uhr Morgens, begab sich S. Durchlaucht mit einigen Officieren in einem kleinen Kahne nach dem Trabakul, welches nur wenig entfernt im Golfe ankerte. In einem andern Kahne wurden die Uebrigen, welche mitreisen sollten, dahin transportirt. Graf Woinowitsch verhiefs den Tschernogorzen eine baldige Rückkehr nach Montenegro, und erklärte Stepan Maly für ihren Chef, was ihnen auch ganz wohl gefiel. Der Letztere nahm eine gebietende Miene an und kehrte mit dem Volke in die Berge zurück. Die Ueberschiffung nach dem Trabakul ging so rasch von Statten, dafs innerhalb einer Viertelstunde schon Alles an Ort und Stelle war.

Die Beschwerden und Drangsale, mit denen wir auf unserm Marsche zu ringen hatten, überstiegen in der That jede Beschreibung und noch weit mehr alle Glaubwürdigkeit. Genug, dafs die Officiere, ihr Gepäck zurücklassend und von Finsternifs, Angst und Verzweiflung über die Berge und das glatte Gestein getrieben, in tiefe Spalten und Abgründe fielen und mit äufserster Besorgnifs um ihr Leben von ihren eben so hart geplagten Kameraden wiederherausgezogen werden mufsten. Da solche Unfälle öfter wiederkehrten, verloren die beklagenswerthen Leute alle Kraft und Besinnung. Als sie endlich auf dem Trabakul anlangten, fielen sie halbtodt nieder, jedoch Gott dafür dankend, dafs jener unerträgliche Marsch ihrem Aufenthalt in Montenegro ein Ende gemacht und sie aus den Händen unmenschlicher Räuber erlöst hatte. Das kleine und, mit der Anzahl der Leute verglichen, sehr

enge Trabakul, welches obendrein ohne Vertheidigungs-Mittel und fast ohne Segel und Taue war, erschien uns wie ein Linienschiff. Ein niedriger und etwas ins Meer vorragender Berg verdeckte die Aussicht auf die Stadt Budwa und machte eben darum die Ueberfahrt von der Küste gefahrlos. Auch der dicke Nebel und düstere Morgen waren uns günstig gewesen. Als Jedermann im Trabakul sich befand, lichteten wir in gröſster Eile den Anker und segelten bei mäſsigem Winde an den Ufern entlang und über den Golf von Cattaro, ohne den ganzen Tag nur ein einziges Fahrzeug zu sehen . . . .

(Russkji Wjestnik.)

Neuere Untersuchungen des südlich vom Altai gelegenen Landes.

1. Herrn Karelins Reisen zur Erforschung des sogenannten kleinen Altai und der Sajanischen Gebirge.

Nachdem der Hofrath Karelin eine wissenschaftlich-commercielle Expedition zu den Südost-Ufern des Kaspischen Meeres geleitet und namentlich für die Botanik sehr erspriefslich gemacht hatte, wünschte die Kaiserl. naturforschende Gesellschaft in Moskau denselben auf ihre Kosten und während zwei Jahren mit einer Reise durch den sogenannten Kleinen Altai, die Sajanischen Gebirge und die südlich angränzenden Steppen zu beauftragen. Auf Verwendung bei Sr. Erl. dem Finanzminister Grafen von Cancrin, als Hrn. Karelins dermaligem Chef, wurde ihm der zu diesem Vorhaben nöthige Urlaub und die Beibehaltung seines Gehalts bewilligt. Herr Karelin verliefs darauf Moskau im Herbst 1839, Orenburg jedoch erst am 15. März 1840 *), wonach dann, dem früheren Abkommen zufolge, sein Vertrag mit der naturforschenden Gesellschaft als bis zum 15. März 1842 gültig zu betrachten war. Beim Herannahen dieses letzteren Zeitpunktes erschien jedoch Hrn. Karelin die Fortdauer seines

*) Nach neuem Styl wie alle folgenden Daten.

Aufenthalts in jenen Gegenden während eines dritten Jahres sehr wünschenswerth, um, wie er sich ausdrückte, die Reichthümer der jenseits des oberen Irtysch und östlich davon längs der Chinesischen Gränze gelegenen Distrikte noch fernerhin zu erforschen. Die Moskauer Gesellschaft theilte zwar diesen Wunsch, erklärte sich aber aufser Stande ihm zu genügen, worauf dann dem Reisenden von Seiten des Kaiserlichen Finanz-Ministeriums die während eines dritten Jahres nöthigen Geldmittel aus dem Staatsschatze angewiesen und zugleich die Erlaubnifs ertheilt wurde, seine ferneren Untersuchungen durchaus nach eigenem Ermessen einzurichten. — Während der zwei ersten Jahre hatte er nach den uns zugekommenen Nachrichten seine naturhistorischen Wanderungen in dem Distrikte zwischen etwa 77° und 83° Ost von Paris, von 50° bis zu 46° Breite ausgedehnt.

Herr Karelin ging zuerst (1840) von Orenburg ostwärts längs der bekannten Kirgisischen Linie über Troizk und Swerinogolowsk nach Omsk an den Irtysch. Von dort aber längs dieses Flusses nach Semipalatinsk und dann an sein linkes Ufer und weiter südwärts in die östlichen Kirgisischen Districte. Schon am 15. Mai 1840 datirte er einen Brief nach Moskau aus dem Distrikte Ajagur. — Eine erste Sendung von naturhistorischen Gegenständen, die noch aus dem nördlich vom Irtysch gelegenen Landstriche herstammte, bestand aus Pflanzen, Insekten, Vögeln und einigen Säugethieren. Mehreres davon war ganz neu, aber auch alles Uebrige sehr willkommen, weil es Herrn Karelins Vorgänger, Pallas, Gebler, Ledebour oder Bunge, entweder beschrieben aber nicht mitgebracht, oder auch nur, ohne genügende Beschreibung, blos erwähnt hatten. Jenseits des Irtysch fand der Reisende den Reichthum der Flora sogleich ungemein vermehrt und nach dem erwähnten Briefe aus Ajagur hatte er schon im Mai auch von den dortigen Pflanzen eine jede in vielen Exemplaren eingelegt.

Nach der Rückkehr von dieser Excursion gegen Süden, sandte Herr Karelin an die naturforschende Gesellschaft folgende kurze Nachrichten, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte dafs sein vollständiges Tagebuch erst bei seiner Anwesenheit in Moskau von ihm selbst herausgegeben werden sollte.

Semipalatinsk 1840 Juli 6.

„Ich bin noch immer in Semipalatinsk mit der Anordnung meiner Sammlungen und namentlich mit der Besorgung der Pflanzen beschäftigt, obgleich ich schon am 24. Juni vom Tarbagatai hierher kam. Sie erhalten mit der diesmaligen Post nur Häute von Vierfüfsern, Vogelbälge und Insekten: das Ganze wird dagegen kaum in 12 Kisten Platz haben."

„Unter der gegenwärtigen Sendung werden sie die Häute von Männchen und Weibchen des Moschusthieres (Moschus moschiferus) so wie die Bälge des Phasianus torquatus, und der zwei neuen Species Tetrao paradoxa und (eines) Sirraptes bemerken, — so wie auch eine dritte neue Species, die ich zu Ehren von Herrn Fischer von Waldheim (Präsidenten der Moskauer naturforschenden Gesellschaft) Sirraptes Fischeri genannt habe. Auch Corvus dahuricus und einige andere halte ich für bemerkenswerth. Es sind im Ganzen 72 Bälge (die Nummern 39 bis 111). Eine Haut von Aegoceros Ibex bleibt ihrer Gröfse wegen bis zur nächsten Sendung. Von Insekten folgen hierbei 177 Species (unter Nr. 192 bis 368) und zwar 2029 zu ihnen gehörige Individuen. Von Pflanzen haben wir bis jetzt, theils schon früher theils noch während des Einpackens bei Semipalatinsk, mehr als 400 Species in etwa 15000 Exemplaren zusammengebracht. Ich hatte das Glück aufser einigen neuen Gattungen auch sehr seltene Species zu finden, so z. B. Astragalus Sieversianus, der in seiner Gattung für einen wahren Riesen gelten mufs, auch wird sich im Allgemeinen ein beträchtlich wichtiges Supplement zur Altai'schen Flora ergeben! — Die Schlangen welche ich gesammelt habe sind sämmtlich giftig. Sie werden ebenso wie 7 bis 8 Species von

Eidechsen, und die Fische, Spinnen, Skorpione, Taranteln etc. erst mit einer besonders geeigneten Gelegenheit nach Moskau gelangen können. Von Mineralien habe ich wenige aber sehr merkwürdige erhalten, auch besitze ich von einigen seltenen Pflanzen hinreichende Mengen von Samen."

„Die Gebirgskette Tarbagatai erstreckt sich 200 Werst weit von W. nach O. Sie tritt bei der Stadt Tschugutschak in das Chinesische Gebiet, wird dann bald niedriger und verliert sich am linken Ufer des Schwarzen oder Oberen Irtysch*) Sie erhebt sich zu 7560 Fufs (wahrscheinlich Englische. E) über dem Meere und ist bei dem Orte Tschegapak-Assu 18 Werst breit. In der ersten Woche des Juni waren die Gipfel und zum Theil auch die Abhänge des Tarbagatai noch mit Schnee bedeckt und während die Lufttemperatur am Fufse der Berge um 2 Uhr Nachmittags + 21° R. betrug, war sie auf dem Gipfel (auf welchem?) zu derselben Stunde + 8°, und sank Nachts auf + 3°. Trotzdem sahen wir rings um uns mit Blüthen bedeckte Flächen von den herrlichsten und mannigfachsten Farben. — Man hat den Tarbagatai als eine südlichste und letzte Verzweigung des Altai zu betrachten. Der Süd-Abhang desselben (des Tarbagatai) ist aufserordentlich steil. Von allen Seiten entströmen ihm Flüfse und Bäche, die mit betäubendem Geräusche in die Ebene fallen. Der Nord-Abhang ist ungleich flacher. Seine Wasser ergiefsen sich in den Nor-Saisan, während die der Südseite**) in den Balchasch und in die zwei Alakul-Seen fallen. Der Südabhang wird im Sommer von Kirgisen bevölkert, welche dort mit ihren Heerden Schutz gegen die Hitze suchen. Vortreffliche Mafsregeln der Regierung erhalten dort Ruhe und Ordnung: die

---

*) Hiernach liegt der Kamm des Tarbagatai bei etwa 46° Br. zwischen den Meridianen 80°,7 und 82°,5 O. v. Paris. E.

**) Im Bulletin de la Soc. des Natural. etc. 1840. IV. pag. 497 ist diese Angabe umgekehrt. Offenbar durch einen Schreibfehler oder eine Nachlässigkeit des Uebersetzers.

Kirgisen sind freundlich und zuvorkommend gegen die Reisenden und Karavanen gehen ohne jede Gefahr nach Chiwa, Kaschgar, Kokan und Taschkent.

Ich werde in diesen Tagen nach den Nor-Saisan abgehen, nach meiner Rückkehr von dort aber nicht wieder so viel Zeit wie jetzt auf Anordnung, Verpackung und Absendung der gesammelten Gegenstände verwenden, denn ich könnte dadurch leicht die wenigen schönen Sommertage verlieren, die mir noch zu einer Besteigung des Altai übrig bleiben.

Buchtarma, 1840. August 22.

Auf der Reise von dem Gränz-Fort Ust-Kamenogorsk nach dem von Buchtarma haben wir den Serginer Schneeberg (Serginskji Bjelok) bestiegen. Es ist dieser ein 70 Werst nördlich von dem Vorposten Pheklistow gelegener sehr hoher Berg. In Buchtarma bereiteten wir uns auf eine Besteigung der sogenannten Narym'schen Kette, d. i. einer längs der Chinesischen Gränze ziehenden Verzweigung des Altai, deren Gipfel mit Schnee bedeckt sind. Am 10ten August setzten wir über den Narym, betraten Chinesisches Gebiet *) und fingen sogleich an zu steigen. Sieben Werst weit blieben wir zwischen steilen Felswänden und Abhängen, in Waldung, die aus Elsen und Zirbeln (P. Cembra) besteht. Am Abend rasteten wir am Ende dieser Waldung und hatten nun noch etwa eine Werst bis zum Gipfel zurückzulegen. In unserm Nachtlager an dem Ufer des Terekt den wir schon zwanzig Mal überschritten hatten, war es empfindlich kalt. Der Rasen und die Bäume überzogen sich mit Reif und das Wasser gefror in unsren Geschirren. Etwa eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang nahm plötzlich der weifse Schleier der den Boden und die Bäume bedeckte, eine herrliche Smaragd-

*) Nach den Russischen Karten liegt die Mündung dieses kleinen Gränzflusses unter 49°,2 Br., 82°,1 O. v. Paris, und er erreicht diesen Punkt nach einem Laufe von 75 Werst, von O. gegen W. E.

grüne Färbung an — auch war er wie mit glänzenden Perlen übersäet und alle uns umgebenden Gegenstände spielten in den schönsten Farben des Regenbogens*). Auf dem Djaidak oder dem höchsten Gipfel dieses Gebirgszuges angelangt, sahen wir den Nor-Saisan in seiner ganzen Ausdehnung und aufserdem viele noch bei weitem entferntere Punkte. Es wurden dort mancherlei wichtige Dinge gesammelt und daher an diesem Tage kaum fünf Werst zurückgelegt. Auf den höchsten Punkten fanden wir mehrere Species von Gentiana, aber sehr wenig andere Pflanzen, dagegen aber an den Abhängen und den günstig gelegenen Ufern der Bäche eine überaus reiche Flora. Die Nacht war noch kälter als die vorige, so dafs wir in unsern leichten Sommerkleidern beträchtlich litten. Die Erde bereifte so stark dafs kein Gras zu sehen blieb. — Am dritten Tage gingen wir längs der Bergkette weiter. Um 1 Uhr Nachmittags häuften sich Wolken und es fiel ein dichter Schnee, der aber schon um 3 Uhr, als es sich wieder aufhellte, vollständig geschmolzen wurde. Wir sahen einige Volk von den hiesigen Auerhähnen (Tetrao paradoxa) und auf den Felsen das Sibirische Wiesel (Mustela Sibirica) und den Alpenhasen. Auf den Abhängen und in den schattigsten Felsenschluchten zeigten sich hin und wieder Hirsche und von den hiesigen Steinböcken und Rehen (Cervus Elaphus, Aegoceros Ibex, Cervus pygargus). Wir rasteten nach einem Wege von etwa 30 Werst, auf dem Süd-Abhange der Narym'schen Kette, nicht weit von dem ansehnlichen Flusse Kurtschum, welcher sich 43 Werst

---

*) Der erste und deutlichere Theil dieser Beschreibung, nämlich der auf die smaragdgrüne Farbe des Schnees bezügliche, meint wohl offenbar dieselbe Erscheinung welche ich auf dem Obdorischen Gebirge während der Abenddämmerung (die damals in den ersten Nachmittagstunden stattfand) gesehen habe. Vergl. Ermans Reise, Histor. Ber. Bd. I. S. 705; auch ist im vorigen Jahre eine dahingehörige Beobachtung von den Herren Martins und Bravais auf dem Gipfel des Faulhorn gemacht worden, welche der Letztere eben jetzt einer nochmaligen Untersuchung an derselben Stelle unterwirft. E.

vom Nor-Saisan in den Irtysch ergiefst. Die Flora zeigte sich unerwarteter Weise an dieser Seite kaum verschieden von der am Nord-Abhange, doch waren die Pflanzen hier bei weitem gröfser und üppiger. — Am vierten Tage gingen wir über die Kurtschum *) Sie ist sehr reifsend, zwischen 15 und 50 Sajen breit und hat nur wenige Fuhrten. Ihr Wasser stürzt mit aufserordentlichem Geräusche über die Felsen und in den Waldungen an ihren Ufern leben Vierfüfser aller Art; vorzüglich Bären, Vielfrafse, Luchse, wilde Katzen, Marder, Zobel, schwarze und gestreifte Eichhörner (die schwarzen wohl nur im Sommer von dieser Farbe. E.) und Ottern. Man findet dort auch Biber, aber selten, während der Kaldjir sehr reich daran ist.

Dieser Bach entspringt aus dem See Mar-ka **) und ergiefst sich in den Oberen oder Schwarzen Irtysch. Ich wollte anfangs auch dorthin gehen, als ich aber hörte dafs der Ambani oder Gouverneur von Gobdin an dem See Mar-ka drei Soldaten-Pikets aufgestellt hatte, um Kirgisen und aufrührerische Mongolen zu beobachten, so fürchtete ich durch Ausführung meines Planes Verdacht zu erregen. Ich gab ihn auf und zwar um so mehr als ich gerade nur fünf Kosaken bei mir hatte. — Wir begegneten Räubern von dem Stamme Sar Djumuru, entgingen ihnen aber glücklich, weil

---

*) Die Russen, welche ihren Flüssen eben so wie im Deutschen bald männliches bald weibliches Geschlecht beilegen, haben sich hier für das letztere entschieden, obgleich andre mit einem geschärften *m* endende Namen männlich zu sein pflegen. — Auf Posnjakows Karte von Sibirien liegt die Mündung der Kurtschum gegen 80 Werst vom Nor-Saisan und 48 Werst südlich von der des Narym. Der Abstand dieses letzteren vom Saisan scheint also bisher etwas zu grofs angenommen. E.

**) Vielleicht ist dieser identisch mit einem Gebirgs-See Marikul den Posnjakows Karte nahe an die Quellen der Kurtschum (23 Meilen östlich von deren Mündung) versetzt, und aus welchem sich ein Flufs Kaba südwärts zum Oberen Irtysch ziehen soll. Die Mündung dieser Kaba liegt nur 9 Meilen oberhalb des Saisan. E.

wir gut bewaffnet waren und uns vorsichtig benahmen. Im Allgemeinen sind die Europäer in diesen Gegenden gefürchtet. — Der See Mar-ka ist 30 Werst lang und 15 Werst breit. In der Kurtschum findet man Salmo talmen (eine Forellen-Art) S. corregonoïdes und Thymallus.

An dem zulezt genannten Tage kehrten wir auf demselben Wege zurück und nächtigten 15 Werst von der Kurtschum zwischen Felsen. Wir verfolgten daselbst einen Zobel, der sich aber in einen hohlen Baum verkroch und uns dann endlich dadurch betrog dafs er den Stamm durchnagte und entfloh. Eine Dohlen-Art (der Corvus grion vel gracilis) ist hier sehr häufig, aber sehr schwer zu schiefsen. — Die Nacht über litten wir wieder von der Kälte, auch erhob sich am folgenden Tage ein schneidender Wind und etwas Schnee. Nach der Rückkehr auf den Berg Djaïdak schickte ich einen Jäger in die Felsschluchten und erhielt durch ihn drei Nufshäher (Corvus Caryocatactes). In der nächsten Nacht wurden wir durch einen Bären erschreckt, der sich im (?) Zelte zeigte, aber sogleich wieder verschwand. Wir waren nur fünf Werst von der Spitze des Berges, empfanden aber nun keine Kälte mehr. Am sechsten Tage kehrten wir nach dem Fort Narym zurück.

Vor der eben erwähnten Reise hatte ich mich von meinem Begleiter, dem Studenten Kirilow, getrennt und denselben nach dem Nor-Saisan und dem Schwarzen Irtysch geschickt. Ich fand ihn nach zweiwöchentlicher Trennung in Buchtarma, wohin er 82 auf meinem Wege nicht vorgekommenen Pflanzen-Arten (Species) gebracht hatte. Wir haben jetzt in Allem etwa 200 Genera, unter denen es sowohl ganz neue als auch bisher noch nicht (genug) bekannte giebt.

Da ich erfahren hatte dafs man nun bald die grofse Jagd in den Altaischen Hochgebirge beginnen würde, schickte ich den Ausstopfer Herrn Maslenikow in die entfernteren Gebirge des Bijs'ker Distriktes, so wie nach dem Dorfe Uimon

und zu den Quellen der Ischa um daselbst Säugethiere und Vögel aufzukaufen und zu praepariren.

Ich selbst werde heute nach Ust-Kamenogorsk abgehen, von dort den Kreuz-Berg bei dem Bergwerke Ridder besteigen und mich dann zu S. E. dem General-Gouverneur von West-Sibirien begeben, um bei ihm mancherlei Maſsregeln wegen meiner ferneren Excursionen zu beantragen.

Ust-Kamenogorsk, 1840. Septbr. 3.

Von Buchtarma habe ich meine Reise zu Wasser fortgesetzt. Ich fuhr den Irtysch abwärts, welcher bei Ust-Kamenogorsk die Kolbiner Berge durchschneidet. Er ist dort von Felsen eingeengt und strömt so auſserordentlich schnell, daſs wir ohne alles Rudern 128 Werst in einigen (!?) Stunden zurücklegten.*) Wir legten mehrmals an, um Pflanzen oder Steine zu sammeln — auch liefen wir unglücklicherweise, durch eine Nachlässigkeit des Steuernden, auf einen dicht unter dem Wasser liegenden Felsen am Ende einer Insel Durch den heftigen Stoſs fielen mehrere Kisten über Bord und zwei davon waren zugleich mit meinem Mantelsack ohne Rettung verloren. Wir hatten jetzt in Allem 27 Ballen Pflanzen, drei Kisten präparirter Thierhäute, zwei Kasten mit Insekten-Schachteln und zwei andere mit Mineralien mit uns. Ich würde daher auf den Gebirgswegen, die zum Theil äuſserst beschwerlich sind, mindestens 10 Pferde gebraucht haben. Mein Verlust beschränkt sich auf eine Kiste mit meistens gemeinen Pflanzen, einige Schachteln mit Insekten und verschiedene Bücher und Instrumente, unter diesen ein Barometer und alle meine Thermometer. Mein anderes Baro-

*) Diese Geschwindigkeit würde respektive 58, 39 oder 29 Pariser Fuſs in der Secunde betragen, je nachdem unter einige die Zahl 2, 3 oder 4 zu verstehen wäre. Selbst die kleinste dieser Geschwindigkeiten (29 Par. Fuſs in der Secunde) überträfe aber die gröſste, welche jetzt die besten Dampfboote auf dem Meere erreichen (22 P. Fuſs in der Secunde) fast um ein Drittheil! Hoffentlich wird Herr Karelin seine Angabe späterhin noch ergänzen.

meter hatte ich schon auf den Narymschen Bergen zerbrochen. Ich entbehre indefs dadurch nicht viel, denn der Herbst naht schon heran, auch habe ich der Petersburger Akademie geschrieben mir zum Winter ein sehr gutes Thermo-Barometer zu schicken. — Aufser den genannten Sachen habe ich von noch zu verpackenden naturhistorischen Gegenständen wohl noch für 12 Kisten mit mir; namentlich Pflanzen welche zusammen mit den bereits abgesandten wohl mehr als 1000 Species ausmachen dürften. Unter anderen sind 25 Allium-Arten und 16 bis 17 Gentianae.

Von Ust-Kamenogorsk aus habe ich mit Herrn Kirilow die Umgegend untersucht, auch waren wir auf dem Ridder-Bergwerke, 85 Werst nördlich von hier. Wir bestiegen nahe bei demselben den berühmten Iwanowskji-Bjelok der unter dem Namen des Kreuz-Berges bekannter und von Ledebour in seiner Altaischen Flora so oft erwähnt worden ist. Unser Besuch am 10. September geschah aber etwas zu spät: wir fanden nur noch sehr wenige und schon abgeblühte Pflanzen so wie Doronicum altaicum, Saussurea foliosa, Dryas octopetala u. a. In den Wäldern war Aconitum villosum, Erigeron ciliatum u. a. — Für das Kabinet der Gesellschaft (der Naturforschenden in Moskau) habe ich eine Stufen-Sammlung von der Ridder- und Kriukow-Grube mit Angabe des Silber-, Blei- und Kupfer-Gehaltes der einzelnen Erze gekauft und eine ähnliche von der Syrjanow-Grube werde ich noch anschaffen."

Aufser diesen Briefen an die Moskauer naturforschende Gesellschaft haben wir von Herrn Karelin noch einige uns handschriftlich mitgetheilte Nachrichten an seine Freunde in Petersburg im April 1841 und an den Finanz-Minister Grafen von Cancrin im November 1841 erhalten, von denen das Wesentlichere hier folgt.

Der Reisende hatte an der Kirgisischen Linie wahr-

scheinlich zu Ust-Kamenogorsk überwintert und war von dort aus im Frühjahr südwärts nach den in der Ueberschrift seines Briefes genannten Steppendistrikt gegangen.

Aeufserer Karkaralinsker Kirgisen-Distrikt. 1841. April. 26.

„Fast unvermuthet bin ich zwischen diese Berge*) gerathen, welche noch jetzt, eben so wohl wie die ungeheuren Steppen, mit Schnee bedeckt sind. Der Wunsch, die berühmten Aschirit- oder Dioptas-Gruben und auch die vielen Kupfer- und Blei-Anbrüche der Kirgisensteppe zu sehen, hat mich hierher geführt. Gewöhnlich verschwindet hier der Schnee schon gegen Ende März**), in diesem Jahre dürfte er aber wohl von jetzt ab noch eine Woche (also bis zu Mai 3.) bleiben. — Diese Karkaralen sind ein wahrer Tartarus! Es giebt nichts zu essen, denn das Pud Mehl kostet hier 7 Rubel — wo ist dergleichen erhört! ***) — Ich ertrüge indefs Alles dies in Geduld unter Besichtigung der wichtigen Erzlager der Umgegend, thäte es mir nicht leid, die ersten Frühlingstage anders als in der blüthenreichen Semirjetschinsker Gegend

*) Die Schürfe am Karkaraly, welche die Namen Michail, Netschajanost (d. i. die Ueberraschung) Marja, Wolkonskji und Elisabeth führen, liegen nach Russischen Karten 50 bis 60 Meilen WSW. von Semipalatinsk zwischen etwa 48°,8 und 49°,5 Breite, bei 72° bis 73° Ost von Paris. Ueber die Ausdehnung und Beschaffenheit dieses Gebirges habe ich die Berichte früherer Reisenden (besonders der nach Taschkent gehenden) zusammengestellt in Ermans Reise, Abth. I. Bd. 1. S. 492 u. f. E.

**) Wie schon gesagt sind diese und alle übrigen Zeitangaben in neuen Styl umgesetzt. E.

***) Für den Saum-Transport über das Aldanische Gebirge von Jakuzk nach Ochozk, bezahlte die Regierung am letzteren Orte (im Jahre 1829) 14 Rubel vom Pud — wonach denn das Mehl in den dortigen Kornmagazinen noch mehr als doppelt so theuer zu stehen kam als am Karkaraly. In Irkuzk und Jakuzk kostet aber freilich das Pud von dem für die kaiserlichen Magazine eingeführten Mehl nur respektive 0,55 und 1,25 Rubel. Vergl. Ermans Reise Abtheilung I. Theil 2. Seite 85. E.

(vergl. den folgenden Brief) zu verleben. — Zu bedauern ist ferner daſs alle hiesigen Schätze, in den Händen in denen sie sich jetzt befinden, noch so gut als verloren sind. — Es giebt hier wenig oder richtiger gar kein Holz, dagegen aber eine weit verbreitete Steinkohlenformation, welche bei zweckmäſsiger Ausbeutung vom gröſsten Nutzen sein würde. Jetzt wird sie aber nur mit Tagebauen kaum bis zu 21 Engl. Fuſs Tiefe angegriffen und kann daher nichts anderes als schlechtes Brennmaterial liefern. Fünfmal hundert tausend Pud der reichsten Blei- und Kupfer-Erze sind bis jetzt schon gefördert, aber ohne weiteren Erfolg. — Könnten doch die Verwaltungsbeamten der Altaischen Gruben sich dereinst dieser Angelegenheit annehmen."

Im Spätherbst desselben Jahres, 1841, gab Herr Karelin folgende fernere Nachrichten von seinen Unternehmungen:

An S. Erl. den Hrn. Finanz-Minister Grafen von Cancrin. 1841. November. 30.

„Im April (dieses Jahres) besuchte ich die Distrikte Bajasch Aul und Karkaraly, welche Steinkohlenformation und sodann kupfer- und silber-haltige Bleierze besitzen. Leider sind diese Schätze bis jetzt wegen Holzmangel ein todtes Kapital. — Der hiesige Kohlenreichthum ist über einen groſsen Raum verbreitet. Herrn Popow's *) Bemühungen beschränken sich auf Schürfe von 18 bis 22 Fuſs Tiefe und haben daher auch keine genügenden Resultate gegeben. — Im Distrikte Karkaraly war ich in den ansehnlichen Aschirit- oder Dioptas-Gruben. Dieses Mineral liegt auf sechs Gängen im Kalk oder Mergel von Kalkspath begleitet, an der Gränze der

*) Eines Privatunternehmers der schon vor einigen Jahren durch den, jetzt in Sibirien ansäſsigen Preuſsischen Botaniker Herrn Lessing Proben der dortigen Kohlen und Erze nach Berlin gesandt und Sächsische oder Thüringer Bergleute aufgefordert hat auf seine Kosten nach Tomsk zu reisen und sich dort bei den von ihm anzulegenden Kirgisischen Gruben und Hütten contractmäſsig zu betheiligen. E.

Steinkohlenformation (gegen welche andre? E.) Es kommt dort auch Tripel vor, der aber bis jetzt ganz unbenutzt geblieben ist. Von dem Dioptase habe ich mehr als 200 Stufen für die Moskauer Gesellschaft angeschafft. — Im Altai ging ich von den Ajagulsker Districte südwärts zu dem Balchasch-See und dem Gebirge Alatau in den sogenannten Semirjetschinskji Krai (d. h. den Bezirk der Sieben Flüsse; Djide-Su). Zwischen den Tarbagatai und Alatau-Gebirgen liegt eine, der Nördlich-Turkmenischen äufserst ähnliche, Steppe. Auch sind die Floren beider Gegenden auffallend übereinstimmend. Die Sjungorische Vegetation hat jedoch einen für sie auszeichnenden Bestandtheil an Rosa berberifolia, während die krautartige Kaper (Capparis herbacea) im nördlichen Turkmenien äufserst häufig ist. Der Alatau liegt 200 Werst südlich vom Tarbagatai. Er streicht, eben wie der zuletzt genannte, von West nach Ost, erstreckt sich nur mit niedrigen Bergen nach China, besitzt aber dort durch die gleichfalls niedrige Berggegend Barly-Tochta eine Verbindung mit dem Tarbagatai. — Dieser leztere gehört ohne Zweifel zu dem Altaischen Systeme, denn bei gleicher (geognostischer) Beschaffenheit hängt er auch durch die Bergrücken Mangrak, Saratau und Narym mit der eigentlichen Altai-Kette zusammen.

Der Alatau besteht aus sehr hohen, mit ewigem Schnee und mit Glätschern bedeckten Bergen. Aus seinen Eismassen strömen in Kaskaden unzählige Bäche und diese bilden die sieben Flüsse denen die Umgegend ihren Namen verdankt. Früher fielen diese Flüsse in den ungeheuren Balchasch-See. Jetzt sind aber die Mündungen von mehreren derselben versandet, so dafs jene Flüsse selbst sich nun theils über sumpfige Schilffelder ausbreiten, theils durch Seitenarme mit andern vereinigen. Ich habe eine ausführliche Karte dieser Gegend angefertigt, welche ich bei meiner Rückkehr E. E. zu überreichen die Ehre haben werde.— Der Alatau besitzt mehr als 10000 Fufs Höhe über dem Meere. Die Vegetations-Gränze liegt an ihm bei 8100 Engl. Fufs (7600 Par. F.) und

man findet in dieser Höhe nur noch Oxygraphis glacialis und eine neue Form von Rhodiola. Er besteht aus Gipfeln die sich als steile Pyramiden mitten aus der Ebene erheben und welche von der Spitze an abwärts auf mehr als 2000 Fufs mit Schnee bedeckt sind. Von den Punkten an denen das Gestein zu Tage liegt, zeigen die höchsten: Glimmerschiefer. Stellenweise geht dieser über in Thonschiefer. — Sonst enthält aber der Alatau sehr vorzugsweise verschiedene (?!) Arten von Porphyren. Alle Schichten *) ruhen auf altem (?) Granit. Von auffallenden Zertrümmerungen der Gesteine ist nichts zu bemerken und daher auch wohl wenig Hoffnung auf Goldseifen. Der Erzgehalt des Alatau zeigt sich aber sehr deutlich. Silber- (haltige?) Schiefer (serebristy slanez) und Wismuth-ocher liegen an einigen Stellen zu Tage: namentlich an dem Flüfschen Kurgaschi-Sai zwischen den Quellen der Flüsse Koksu und Karatal. In den Flufsbetten findet man wenig Quarz, aber viele kuglige Stücke von Achat- und Karneol so wie auch Flufsspath-Gerölle. Die Kirgisen versichern dafs an den Quellen des Karatal viel Silber und aufserdem Körner eines weifsen Metalles vorkommen welche weder sie selbst noch auch die Chinesen zu schmelzen im Stande seien. — Der Balchasch-See liegt von dem Alatau um 200 bis 250 Werst westlich und es ergiefsen sich direct in den ersteren die Flüsse Lepsa, Karatal und Il. In dem bergigen Theile dieser Gegend wächst die hochstämmige Sibirische Tanne (Picea obovata), die Steppen-Districte sind ohne Baumwuchs, aber zum Ackerbau geeignet, und in den Niederungen gedeiht, auf dürrem Sande, der durch seine seltsamen Eigenschaften so bekannte Saksaul (Anabasis Ammadendron).

---

*) Herr Karelin, wohl offenbar für geognostische Beobachtungen nicht in demselben Mafse vorbereitet als für botanische und zoologische, gebraucht hier das Wort tolschtschi welches vermuthlich Schichten bedeuten soll obgleich diese von Russischen Geologen nicht so, sondern plasti oder sloi genannt werden.

Der Balchasch ist etwas salzig, hat aber vortreffliche Fische. Der ganze Stamm der Djalangatsch nährt sich ausschliefslich von dem Fange derselben an der Mündung des grofsen Flusses I-li. Zwei Arten von diesen Fischen waren den Ichthyologen noch nicht bekannt, nämlich die hier sogenannte Marinka, deren Roogen giftig ist, und eine eigne Barsch-Art (Perca). Ich hatte weder Zeit noch Gelegenheii um die Erzeugnisse des ungeheuren Balchasch-See (er hat 400 Werst Länge) auch nur einigermafsen genügend zu untersuchen. Seine Ufer sind meistens eben und mit einem Saume von Schilf umgeben in welchem die wahren oder Königs-Tiger hausen und die unzähligen Heerden wilder Schweine von denen sie sich reichlich nähren. Von den Vögeln dieser Schilfbüsche ist der Halsband-Phasan (Phasianus torquatus) bemerkenswerth, so wie unter den Steppenvögeln die Berber-Trappe (Otis Barbara) und auf den Hochgebirgen der Bart-Adler (Gypaëtos barbatus). — Ich habe für das Kabinet der Moskauer naturforschenden Gesellschaft eine Sammlung von 1300 Stück Vierfüfsern und Vögeln und von 1600 Pflanzenarten zusammengebracht, unter denen mehr als 200 den Botanikern völlig neu sind.

Diese an mannigfaltigen Naturprodukten so reiche Gegend jenseit des Irtysch (Sa-irtyschskji krai) ist, wie Eurer Erlaucht bekannt, von Kirgisen bevölkert, welche verschiedene Kalmyken-Stämme mongolischer Abkunft von dort verdrängt haben. Nicht weit vom linken Ufer des Flusses I-li ist ein anderer Gebirgsrücken Alatau, welcher der Kungei-Alatau genannt wird und zwischen diesem und dem dritten oder Tekei-Alatau*), dem höchsten von allen, lebt der Stamm der wilden Felsen- oder, wie man sie auch nennt, der schwarzen Kirgisen (dikokamennie ili tschernie Kirgiszy), welche nominell der Kokaner Regierung unterworfen sind. Ich werde später die Ehre haben,

*) Vielleicht auch Teksu-Alatan — denn in der uns vorliegenden Handschrift ist dieser Name undeutlich. E.

E. Erlaucht weit umständlicher und vollständiger über den gegenwärtigen Züstand der Trans-Irtyscher Gegenden zu berichten . . . .

In Tschugutschak zeigt sich die chinesische Regierung immer aufmerksamer gegen die Russen; so sagte der dortige Ambani oder Gouverneur noch in diesem Sommer einem asiatisch gekleideten Commis des Semipalatinsker Kaufmanns Kusnezow: „da du ein Russe bist solltest du „dich nicht verstellen; ziehe getrost deine eignen „Kleider an, es wird dich niemand beleidigen"....

Schliefslich ist es wohl erwähnungswerth dafs die Chinesen 120 Werst östlich von Tschugutschak in der kleinen Bergkette Altun-Emel reiche Goldsände ausbeuten*). Ich habe die Ehre hierbei mehrere Proben des dort gewonnenen Goldes ergebenst zu überreichen. Die Chinesen verkaufen es nicht in dieser Gestalt, sondern legiren es zuvor mit mehr als 16 Procent Kupfer und schmelzen es dann zu Kugeln von verschiedener Gröfse.

---

*) 46° Breite 82°,5 Ost von Paris. — Man sieht also, wenn man hiermit die in diesem Archive Band I. Seite 791 enthaltene Notiz verbindet, dafs (in der zwischen den Meridianen 82° und 92° Ost von Paris enthaltenen Längenzone) das Waschgold von 46° bis zu 61° Br. vorkömmt.

Wir behalten uns vor auf die reichen Pflanzenverzeichnisse zurückzukommen welche wohl als Hauptresultat von Herrn Karelin's Reisen, sowohl der früheren in Turkmenien als auch der eben genannten, zu betrachten, und in dem Bullet. de la Soc. Imp. des Natural. de Moscou bereits publicirt sind. — Sie werden zu kostbaren Documenten für die Pflanzengeographie, wenn man sie mit den, eben daselbst erschienenen, Katalogen derjenigen Herbarien vergleicht welche Hr. Turtschaninow, in den Jahren von 1829 bis 1840, theils in Daurien und in den östlichsten Distrikten des nordasiatischen Festlandes zwischen Irkuzk und Ochozk, theils auch auf Kamtschatka gesammelt hat.

II. Die Insel Aral-Tjube im See Alakul und die Gebirgszüge Tarbagatai und Alatau.

(Nach einem Russischen Briefe von Herrn Schrenk an den Chef des Stabes der Bergwerks-Ingenieure. *)

Während der zweimaligen Reise welche ich, auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers mit Aufträgen für den Petersburger Botanischen Garten, durch die östlichen Theile der Kirgisen-Steppe ausführte, erhielt ich auch über die geognostische Beschaffenheit jener Gegenden einige Aufschlüfse. Im lezten Sommer untersuchte ich unter andern die kleine Insel Aral-Tjube in dem See Alakul. Diese hat bekanntlich die Aufmerksamkeit der Geologen beträchtlich in Anspruch genommen, seitdem sie Herr v. Humboldt, auf Grund von Mittheilungen asiatischer Kaufleute zu Semipalatinsk, für einen erloschenen Vulkan erklärte. Ich habe schon in dem Berichte über meine Reise im Jahre 1840 dem Herrn Director des Kaiserl. Botanischen Gartens einige Gründe zum Zweifel an jenen asiatischen Nachrichten mitgetheilt. Jetzt habe ich mich aber auch durch den Augenschein von dem Ungrunde derselben überzeugt und ich übersende hierbei Ew. Exc. für die Sammlung des Bergwerk-Corps einige Handstücke von den Gebirgsarten

---

*) Gorny Jurnal na Janwar 1842 goda, str. 156.

Die Mitte des Alakul liegt (nach Posnjakows mehr erwähnter Karte des asiatischen Russlands, Generalnaja Karta Asjatskoi Rossiji i. pr.) unter 45° Br. 80° Ost v. Paris noch auf Russischen Gebiet, etwa 17 D. Meilen SSW. von dem Chinesischen Gränzorte Tschugutschak und 33 D. Meilen NNW. von Kuldja. Ein weit gröfserer See Alatkugul beginnt nur etwa 4 Meilen westlich vom Alatkul und soll auch in mehrfacher Wasserverbindung mit ihm stehen. Auf den russischen Karten sind diese Verbindungen als schmale Kanäle angegeben, nicht aber, wie auf der von Grimm in Berlin herausgegebenen, als ein breiter Arm des einen Sees; auch ist auf dieser Berliner Karte (wir wissen nicht aus welchem Grunde) der westlichere von beiden Seen oder der Alatkugul weit kleiner als der östliche oder Alakul gezeichnet. E.

aus denen Aral-Tjube besteht und welche die herrschend gewordene Ansicht von der aecht vulkanischen Beschaffenheit dieses Theiles von Mittel-Asien genugsam widerlegen werden. Es sind Hornsteinporphyr, Hornstein oder Hornfels, und ferner ein kiesliger und ein (anderer?) sehr weicher Thonschiefer. Die beiliegende zweite Suite dieser Gebirgsproben ersuche ich Ew. Exc. an Herrn v. Humboldt zu übersenden. — Die geognostische Untersuchung des Gebirgsrückens Tarbagatai und der schneeführenden Kette des Alatau ist gewiss von beträchtlichem Interesse, indem diese Berge den erzreichen Altai fast berühren und trotz dem noch fast gänzlich unbekannt geblieben waren. Ich habe Mehreres dahin gehörige in meinem bereits erwähnten Reiseberichte (an den Director des Kaiserl. Botanischen Gartens) mitgetheilt, welcher binnen Kurzem gedruckt werden wird. Was aber den Erzreichthum jener Gegend betrifft, so habe ich mich keiner erheblichen Entdeckungen zu rühmen. Die Aehnlichkeit ihres geognostischen Charakters mit dem der Altaischen Berge läfst zwar erwarten, dafs auch in ihnen, und namentlich in dem Tarbagatai, Silbererze vorkommen. Grofsen Reichthum derselben hat man aber kaum vorauszusetzen, denn es fehlt dort gänzlich an Resten jenes alten Fremdlings- oder Tschuden-Bergbaues, welcher im Altai fast ohne Ausnahme zur Entdeckung unsrer reichsten Gruben geführt hat. Unter den Gebirgsproben, die ich vom Tarbagatai und vom Alatau gebracht habe, finden sich zwar Eisenerze, aber keine silberhaltigen; übrigens würde am Tarbagatai der vollständige Mangel sowohl an Waldung und Steinkohlen (?) als auch an Wasserverbindung mit dem holzreichen Altai jeden Hüttenbetrieb verhindern. Im Alatau giebt es zwar Holz aber doch nur weniges und dabei noch geringere Aussichten auf Silber. — Was Seifenwerke anbelangt, so haben zweijährige Bemühungen der uns begleitenden Goldsucher (in den Jahren 1840 und 1841) am nördlichen Fufse des Tarbagatai keine Spur des gewünschten Metalles nachgewiesen und dennoch findet sich Gold um die Betten aller Flüsse, welche die Thonschie-

Verbesserungen zum zweiten Bande (1842).

Seite 132 Zeile 18 v. o. anstatt: am 3. lies: um 3 Uhr.
— 132 — 19 v. o. — Pickershill, lies: Pickersgill.
— 137 — 13 v. u. — Sloops Simanow und Demidow, lies: Herren Simanow und Demidow.
— 163 — 14 v. o. — Crozin, lies: Crozier.
— 192 — 4 v. u. — 1497, lies: 1597.
— 194 — 11 v. o. — musdii, lies: muji.
— 195 — 13 v. o. — progosti, lies: pogosti.
— 224 Anmerkung. Nicht die Kapitanskaja Dotschka ist das Buch worin Pugatschew die Hauptrolle spielt, sondern die „Geschichte der Empörung des Pugatschew.“
— 236 Zeile 12 v. o. anstatt: 700250, lies: 70250.
— 239 — 14 v. u. — Jiljugost, lies: Jimolost; auch dürfte dem tatarica des Russischen Verfassers noch ein Fragezeichen hinzuzufügen sein.
— 239 — 13 v. u. — robinea, lies: robinia.
— 239 — 8 v. u. — illiginosum, lies: uliginosum.
— 270 — 18 v. u. — ist zwischen: angreifen, und: und, folgender Satz einzuschalten: Der Chef liefs ihn in Folge dieser Drohung verhaften.
— 290 — 18 v. u. Der anonyme Verfasser des angedeuteten Artikels ist nicht Jurist, sondern belletristischer Schriftsteller.

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
Russland.

Herausgegeben

von

A. Erman.

1842.

Drittes Heft.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

E. Eichwald's Schilderung des Kaspischen Meeres und des Kaukasus.

Als Einleitung zur Fauna Caspio-Caucasia desselben Verfassers. *)

Schon bei den Alten war der Kaukasus berühmt. An seinem äufsersten Ende liefsen sie Prometheus gefesselt und erst nach tausend Jahren durch Hercules befreit werden. Dann erstreckte sich wieder bis in die Nähe desselben jener berühmte Zug welchen Jason in der Begleitung der Dioskuren ausführte. Sie kamen bis zum Phasis **), wo sich in einem Haine des

*) Fauna Caspio-Caucasia nonnullis observationibus novis illustravit Eduardus Eichwald, Phil. Med. & Chir. Dr., a status consiliis, eques, etc. etc. — Cum tabulis lithographicis XL. — Petropoli litteris Typograph. Diarii Gall. Polit. Petropolit. 1841. 4°. pag. 233. Dieses Werk enthält besonders für die Familien der Amphibien und Fische, ferner für die der Crustata, der Araehnoidea, Testacea, Annulata und Phytozoa einen solchen Reichthum von Beobaehtungen und von darauf gegründeten Speciesbestimmungen, dafs dem Zoologen der Besitz desselben durch einen summarischen Auszug keinesweges ersetzt werden würde. — Herrn Eichwalds allgemeinere Mittheilungen über das Physische und die Ethnographie jener Gegend und über die Abhängigkeit der Fauna von diesen Umständen dürften dagegen auch für andere als zoologische Leser von Interesse sein. Sie schliefsen sich an das was wir von Höhenverhältnissen an der Nordseite des Kaukasus bekannt gemacht haben in diesem Archive Band I. S. 764 u. f.

**) Dem jetzigen Rion der bei 42° Br. u. 39°,5 O. v. Paris ins Schwarze Meer mündet. E.

alten Kolchis jener Tempel des Phryxus befand, den die Sage vom goldnen Vliefse erwähnt. Ebenso ausgebreitet war auch schon damals der Ruf des Kaspischen Meeres, denn bei der Expedition des Cn. Pompejus hatte man in Erfahrung gebracht *) dafs Indische Waaren aus Baktrien nach den Oxus, von dort aber zum Kyrus **) und durch den Phasis (Rion) in den Pontus gelangt seien.

So waren die östlichsten Gegenden von Asien mit den vorzüglichsten Staaten des alten Europas durch die Bande des Handels verknüpft. Man kam namentlich in sieben Tagen aus Indien zu dem Baktrischen Flusse Ikarus der sich in den Oxus ergofs (d. i. dem heutigen Amudarja, dessen Mündung ins Kaspische Meer vollständig versandet ist). Auf diesem gingen sie ins Kaspische Meer und sodann den Kur von der Mündung aufwärts, bis zu einem Punkte von welchem man den Phasis oder Rion in fünf Tagereisen zu Lande und darauf endlich den Pontus wiederum durch Flufsschiffahrt erreichte.

Nach dieser Zeit, und selbst abgesehen von den neuesten Begebenheiten, ist der Kaukasus durch die Mithridatischen Kriege genugsam bekannt — immer aber waren es die Rauheit der Gegend und die Mannigfaltigkeit der anwohnenden Völkerstämme die vor Allem erwähnungswerth schienen.

Das Kaspische Meer hat dagegen, nachdem es auf Alexanders des Grofsen und auf Cyrus Zügen erreicht und von Seleucus Nikator umschifft worden, bis auf unsere Tage kaum noch einige Fahrzeuge getragen — und während mehrerer Jahrhunderte war der Handel mit Indien spurlos erloschen.

Das Kaukasische Gebirge beginnt am Ufer des Kaspischen Meeres mit einem ziemlich hohen Kalkberge Bäschbarmak ***)

*) C. Plinii Secundi hist. nat. Lib. VI. Cap. XVII.

**) Dem jetzigen Kur der sich bei 39°,7 Br. 47° O. v. Paris ins Kaspische Meer ergiefst.

***) D. i. die fünf Finger. (?)

mit dem, noch weiter ostwärts, die zwei vom Meere bedeckten Klippen zusammenhangen welche die Russen die zwei Brüder nennen. Gegen Süden erstrecken sich von diesem Berge einige Verzweigungen auf der Gränze des Schamachischen und des Kubaner Distriktes. In den östlichsten Theilen desselben gehören zum Kaukasus die weit höheren Gipfel Schahdagh, Tusandagh und Babadagh, von denen derselbe nordwestwärts, mit mannigfachen Biegungen aber ohne Unterbrechung, bis zur Pontischen Küste fortsetzt. Dort scheint ihm das Meer wie hemmend entgegengetreten, damit er nicht noch andre Länder unterdrückte. Er dreht und wendet sich höchst wunderbarer Weise wie zwischen mannigfachen Hindernissen und in verschiedenen Richtungen; vorzüglich nach Norden und Süden sendet er unzählige Zweige und bildet hohe Gipfel. Unter diesen erhebt sich der trachytische Elbrus (wahrscheinlich der Strobylus der Alten) bis zu 15400 *) Par. Fufs, während der Kasbek (der ehemalige Corax) der ebenfalls aus Trachyt besteht, nur eine weit geringere Höhe besitzt*). Die Heerstrafse steigt in der Nähe desselben auf dem sogenannten Kreuzberge nur bis zu 7425 Par. F.

Der Nordabhang desselben ist reich an dort entspringenden Flüssen, er geht aber allmälig über in eine fast verlassene sehr sandige und nur spärlich bewässerte Ebene. Sie ist ganz ohne Hügel und der Manytsch, welcher sie einst durchströmte, hat jetzt nur stehendes Wasser.

Die Südseite des Kaukasus ist von bewaldeten Thälern gefurcht und von ihr aus erstrecken sich zahllose Gebirgszweige bis zum Kur-Flufse der zwischen Kalkfelsen fliefst. Diese Seitenketten sind um so höher je näher sie dem Schwar-

---

*) Vergl. dieses Archiv, Band I. S. 765, wo diese beiden Angaben, in Folge genauer Messungen, widerlegt sind, indem der freilich etwas niedrigere Kasbek dennoch eine Höhe von 15512 Par. Fufs, des Elborus Westkuppe aber von 17352 Par. F. besitzt. Die Höhe des gleichfalls trachytischen Ararat giebt Herr Eichwald zu 16200 Par. Fufs an. E.

zen Meere und den vom Taurus nach Norden auslaufenden rauheren Gebirgszügen treten. Die Wasser gehen von dort nach den verschiedensten Richtungen, doch geschieht der bedeutendste Abflufs durch den Kur, der an den Bergen entspringt welche im Alterthume theils Heniochii montes, theils, nach C. Plinius Secundus, Coraxici genannt wurden. Man hat sie aber eher als einen Zweig des Taurus zu betrachten, dem gegen Süden der Araxes und seine Zuflüsse mit stärkstem Gefälle entströmen.

Der Kur wendet sich darauf zuerst nach Norden und dann nach Osten. Er wächst bedeutend indem er viele Flüsse und endlich auch den Araxes aufnimmt, ehe er das Kaspische Meer erreicht. Diese Zuflüsse sind vorzüglich beträchtlich nahe an dem Ursprunge des Kur, denn dort entspringen unzählige Giefsbäche an den felsigen Nord-Ende des Taurus und Süd-Ende des Kaukasus. In Kartalinien (einem Theile der alten Iberia) nimmt er in sein linkes Ufer, nahe bei der Stadt Gori, den Ljachvi und bei Mtzchet, der ehemaligen Hauptstadt von Iberia, den Aragvi auf, den die alten Griechen Aragos nannten. Ferner treten in sein rechtes Ufer schon jenseits Tiflis die Flüsse Algete und Ksia, der auch Chram heifst und der zuvor den Tebed und viele andere Bäche aufgenommen hat, so wie auch der Akstafa und mehrere ihm ähnliche (?) — Von der linken Seite nimmt der Kur noch den reifsenden Alasan (Alazonius der Alten) auf, der zuvor innerhalb des fruchtbarsten Gebirgsstriches von Kachetien durch eine grofse Menge von Zuflüssen vermehrt wird, namentlich aber durch den Jora, einen ansehnlichen Flufs der in sein rechtes Ufer mündet. Dieser letztere bildet auf eine weite Strecke die Gränze zwischen den hochgelegenen Weideplätzen Upadar und Karajoe, welche im Frühjahre von den Gebirgsnomaden besucht werden. Trotz dieses Zuwachses an Wasser wird die Strömung des Kur immer geringer und in dem ebnen Theile Albaniens, der bei den Alten Kambysene hiefs, kann man kaum noch unterscheiden nach welcher Seite sie stattfindet. — Nach seinem Eintritte in die

niedrige Ebene Schamacha sind es dann, aufser einer grofsen Menge von Gebirgsbächen aus der Koraxischen Kette, dem Goktschai, Gardemani, Tura u. a. welche im Frühjahre Seen bilden, der Araxes und ihm gegenüber der Aksu welche seine Wassermasse vermehren, bis dafs er endlich nach Süden gewendet unter vielen Krümmungen die Kisilagatscher Bucht des Kaspischen Meeres erreicht.

Im Alterthume machte der Kur die Gränze zwischen Armenia welche dem Könige Tiridates gehörte von der einen, und Iberia und Albania von der andern Seite. Jetzt liegt gerade an seinem Ursprunge die Gränze der Asiatischen Türkei und er hat sowohl dort als auch weiter abwärts in Kartalinien und Kachetien die Nachkommen der alten Iberer, die jetzt sogenannten Georgier, zu Anwohnern — fernerhin aber von der einen Seite die Türkischen Stämme in den Provinzen Elisabethopol und Karabacha und in der Moganischen und Salianischen Steppe — von der anderen hingegen die der Provinzen von Scheki und Schamach deren Sitten den Persischen ähnlich, jedoch, wie es scheint in Folge rauheren Klimas, weniger verfeinert sind als diese.

Die türkisch-tatarischen Bewohner der alten Albania sind eifrige Hirten und führen daher ein Wanderleben, ohne von ihren persischen Nachbarn weder den Bau von Städten noch einmal die Anlage fester Wohnplätze nachzuahmen. Sie sind aber von milden Sitten und nicht kriegerisch oder zu Revolutionen geneigt. Dieses gilt namentlich von den Bewohnern der Schamacher Districte welche ihre A-ul oder Nomaden-Lager unablässig verlegen und nur etwa durch ihre Nachbarn aus den Gebirgen in ihrer gewöhnlichen Mufse gestört werden.

Diese äussersten Theile von Albanien haben den fruchtbarsten Boden und erhalten von vegetabilischen Erzeugnissen selbst die der mildesten Klimate in fortwährendem Grünen und doch wird nicht die mindeste Cultur darauf verwendet. Schon Strabo *) sagt: nach der Versicherung derer welche dort

*) Strabo Geogr. Lib. XI. Cap. IV. §. 3.

Krieg geführt haben giebt es daselbst ein Kyklopisches Leben, denn die Aecker an der Mündung des Kyros sollen aus einmaliger Saat bis zu dreimal Aerndten bringen und zwar das erstemal eine funfzigfache — dennoch aber niemals durch Bestellung erneuert, sondern nur mit einem hölzernen Pfluge anstatt eines eisernen gefurcht werden. Noch heute finden wir in denselben Gegenden dieselbe Fruchtbarkeit — aber noch trägere Bewohner als damals. — Schon Strabo erklärte mit Recht jene vortrefflichen Eigenschaften der Gegend durch den Reichthum an Flufswasser, welcher dort sogar gröfser als in Aegypten und Babylonien sei. Die immer grünenden Gräser (sagt derselbe Schriftsteller) geben vortreffliche Weiden — auch ist das Wetter temperirter (nämlich als in Aegypten und Babylonien). Die Weinpflanzungen werden niemals umgegraben und die Stöcke nur nach je fünf Jahren beschnitten. Auch sind bei ihnen die Hausthiere sowohl als die freilebenden äufserst fruchtbar.

Die alten Albanier gebrauchten Wurfspiefse und Pfeile, und, eben so wie die Iberer, Panzer, Schilde und Helme aus Thierfellen. Jetzt sind ihre Waffen den Persischen gleich, sie selbst aber, unter Russischer Herrschaft, friedliebend geworden. Zu Strabo's Zeiten verehrten sie die Sonne, Jupiter und den Mond, den letzten besonders eifrig. — Sie bekennen sich jetzt als Muhamedaner, zum Monotheismus. So wie aber gleichzeitig mit Claudius Ptolomeus in dem Salianischen Districte die Sabäischen Altäre von Feueranbetern errichtet waren, so giebt es auch noch heute auf der Halbinsel Abscheron in der Provinz von Baku einen Indischen Stamm, der, wie die Vestalinnen, eine aus der Erde strömende Wasserstoff-Flamme gleich einem Heiligthume bewahrt. Es ist um dieselbe ein Tempel gebaut den die Inder Ateschgah nennen und welcher von dieser Flamme äufserst hell beleuchtet wird. — Alle Ebnen welche an die Westseite des Kaspischen Meeres gränzen, haben jetzt türkisch-tatarische Bewohner, zu denen auch die Kumykken in der Nähe von Kisljar gehören. — Die an Albanien angränzenden bewaldeten Berge

sind dagegen alle von einem kriegerischen Lesghier-Stamme bevölkert. Offenbar liegt dies an der Rauhigkeit jener Gegend welche keinen Ackerbau zuläfst. Zu diesem freien, wilden und grausamen Stamme gehören vorzüglich die Awaren, Kasikumyken, Akuschen, Karaikatachen, Tabassaranen, Anden, Koisubulinen, die Anwohner des Samurastromes u. v. a. *). Auch hat man zu demselben die alten Diduri zu rechnen welche die höchsten Rücken des Kaukasus bewohnten und den Didoizi der jetzigen Russen entsprechen, so wie auch die Kabutschen, die Anzugen und vorzüglich die Bellokaner welche so arge Räuber sind dafs sie in den waldigen Thälern sogar die russischen Lager plündern und nicht selten mit gefangenen Soldaten abziehen. Eben dadurch wurden früher so viele russische Soldaten zu hohen Preisen in der Türkei zu Anapa verkauft. — Diese räuberischen Stämme haben aber gegen Iberien zu, äufserst sanftmüthige und dennoch ebenfalls bergbewohnende Nachbarn. Es sind die Iberisch sprechenden Chewsuren, Pschawen und Tuschen welche alle, den Russen unterworfen und treu — nur den Sommer über auf den Bergen wohnen, zum Winter aber, wo dort viel Schnee fällt, mit ihrem Vieh in die weite und fruchtbare Ebene am Ufer des Alazon auswandern. Auch gehen einige von ihnen noch weiter, bis auf 300 Werst von ihren Sommersitzen im Gebirge, in die Steppen von Karaga und Upadar zwischen der Jora und dem Alazon.

Ganz Kachetien geniefst übrigens ein äufserst angenehmes und höchst fruchtbares Klima, namentlich das Thal von Gambora, wo beständig milde Winde herrschen, während die Niederungen zwischen dem Alazon und der Jora (dem Kambyses der Alten) im Sommer durch grofse Trockenheit höchst verderblich auf ihre Bewohner wirken. Diese ziehen dann eben deshalb in die Berge.

---

*) Es sind ihrer in allem 35 und ihre Vertheilung ersieht man aus der Karte zu Eichwald's Alte Geographie des Kaukasus. Berlin. 1837.

Der Arag-Fluſs welcher auf der Gränze der Chewsuren aus dem Kaukasus tritt, scheidet auch ferner die Iberischen Stämme von den Bewohnern Kachetiens. Jene ersteren suchen ihren Lebensunterhalt auf sehr verschiedene stets aber gesetzmäſsige Weise, theils durch Ackerbau oder indem sie bei den Russen Kriegsdienste nehmen und sich dann stets durch ihre Tapferkeit auszeichnen — theils auch nach Art der Armenier durch Handels-Reisen, indem sie sowohl Erzeugnisse ihres eigenen Landes ausführen als auch andere aus den entferntesten Theilen von Russland und sogar aus Deutschland nach dem Kaukasus bringen. — Die gerichtlichen und administrativen Angelegenheiten dieser Distrikte werden von den reichsten und vornehmsten Mitgliedern derselben sehr wohl geleitet. — Man gebraucht dort als Zugvieh sowohl vor dem Pfluge als vor den Fuhrwerken nur Büffel. So war es schon zu Plinius Zeiten — während die (nächstgelegenen) Perser, ebenfalls wie jetzt, alle ihre Waaren auf Kameelen ausführten.

Gegen Westen folgen nun zuerst die Berggegenden von Kartalinien und Imeretien und sodann die bewaldeten Einöden der alten Kolchis oder des heutigen Mingrelien. Diese sind ringsum theils von anmuthigen Bergen theils von weit ausgedehnten Waldungen umgeben, überall fruchtbar, zum Theil wegen Mangels an Schatten berühmt und von Imeretien nur durch Gebirgspässe zugänglich welche schon Strabo als sehr beschwerlich erwähnt. Die Kolchische Küste selbst ist eine ebne, sandige nur hier und da bewaldete Einöde die aber von vielen Flüssen durchschnitten wird. Der bedeutendste ist der Rion, der Phasis der Alten, das äuſserste Ziel ihrer Schifffahrt. Im Alterthume betrachtete man übrigens den jetzt sogenannten Kwirila welcher den Tscherimel aufnimmt als oberen Lauf des Phasis — während das Wasser das im Kaukasus bei Oni entspringt, und welches heute für den Ursprung des Rion gilt, damals Glaukus genannt wurde. Der Hippos der alten Griechen heiſst jetzt Tschenischtschele. — Durch diese und viele andere Flüsse, namentlich durch

nahe am Meere entspringende*), wird Kolchis so feucht und sumpfig dafs mehrere Theile desselben äufserst ungesund sind und einer grofsen Sterblichkeit ausgesetzt.

Ich kann daher nicht mit Strabo übereinstimmen der ganz Kolchis für gut erklärt, obgleich dieses Beiwort seinen Erzeugnissen allerdings gebührt, vielleicht mit einziger Ausnahme des Honig, der dort von dem Blüthensafte der Rhododendren einige Bitterkeit annimmt. — Schon im Alterthume führte man aus Kolchis bis in weite Fernen: Flachs, Hanf, Wachs und Pech. Von Schiffbauholz gab es wie auch noch jetzt grofsen Ueberfluss an Buchsbaum und Eichen, nächstdem aber Ahorn, Wallnuss, Esche u. v. a. Jetzt ruht indessen aller Handel wegen der ungeheuren Trägheit der dortigen Einwohner — ja es ist keine Spur mehr von dem alten Dioskuria, jenem merkwürdigen Marktplatze den Castor und Pollux gründeten als sie mit Jason den Pontus erreichten, und der später so blühend wurde dafs ihn zu Strabos Zeiten von 70 bis zu 300 Stämme besuchten, deren jeder, aus Mangel an früherem Verkehr, seine eigne Sprache hatte.

Der Boden ist übrigens in Kolchis überall fruchtbar wo man ihn der Sonne aussetzt, auch galten im Alterthume diejenigen welche ihn bebauten für sehr tugendhaft und man schrieb ihnen im Vergleich mit Andern ein längeres und glücklicheres Leben zu. — Vieles von dem alten Glanze dieser Gegend ist aber verschwunden und jetzt würde man in ihr umsonst nach dem goldenen Vliefse suchen. — Die neue Strafse welche die Russische Regierung durch die schroffen Gebirge von Iberien und Imeretien bis zum Schwarzen Meere geführt hat, dürfte vielleicht den Kolchischen Handel wieder beleben, denn es landen schon jetzt an dem Ausgangspunkte derselben Kauffahrteischiffe aus Frankreich und Italien und sogar aus Deutschland. — Gegen Norden zu wird Kolchis

*) Ob diefs Herrn Eichwalds Meinung ist indem er sagt: permultis amnibus, praecipue submarinis, ist nicht wohl zu entscheiden. Anm. d. Uebers.

allmählig immer bergiger und rauher: zuerst kömmt der Letschgumer Distrikt um die Quelle des Hippus und dann die Bergsteppen der Suanen die auf dem Kaukasus liegen und meist sehr traurig aussehen. Die Alten behaupteten jedoch dafs gerade in diesem Gold gewaschen wurde, wobei man durchlöcherte Gefäfse und Thierfelle zur Seigerung gebrauchte. Die Sage vom goldnen Vliefs soll auf diese Weise entstanden sein — da es aber weder mir noch andren gelungen ist jetzt dergleichen Goldsand in Kolchis zu bemerken, so dürfte wohl das Ganze auf einer Verwechselung mit Schwefelkies beruhen*).

Die Suanen sind theils frei, theils (in der Nähe des Kaukasus) einem Füsten Dadian unterworfen. Auch gehören zu ihnen die Stämme der Ziochen und Tatarchanen welche die Gipfel des Kaukasus (!) bewohnen. Weiterhin steigt das Land gegen Westen merklich und gegen Norden langsamer und endet an den Coraxischen Bergen welche parallel mit der Küste von grofser Ausdehnung sind. Dieser ganze Landstrich, der fast überall unzugänglich und daher auch unabhängig geblieben ist, gehört dem wilden Stamme der Abasi. Sie haben neuerlich während eines Bürgerkrieges, auf Veranlassung der Türken, ihre Herrscherfamilie vertrieben und leben nun ein jeder als sein eigener Herr blofs vom Raube. Sie unterscheiden sich in mehrere Geschlechter unter denen die Bsybs, die vorzugsweise sogenannten Abchas, sowie die Zebeldin, Abjuas und Samursakan, welche alle ungeheuer zahlreiche Heerden besitzen.

Von russischen Städten sind dort am bemerkenswerthesten Suchumkale und Sudjukkale mit guten Häfen — sodann auch, an der äufsersten Gränze, Anapa mit einer Festung und einem gleichfalls brauchbaren Hafen. Dort war bis vor wenigen Jahren der Hauptsammelplatz der türkischen Sklavenkäufer, weshalb auch die Besitznahme dieses Ortes durch die

*) Dieser hätte aber doch sicher kein griechisches Heer zu einem beschwerlichen Eroberungszuge veranlafst. Anm. d. Uebers.

Russen dem Menschenhandel zwischen den Abasen und dem Abasechischen Stamme der Kabardinen ein Ende gemacht hat.

Die bisher geschilderten Distrikte vom Phasis bis zum Kur geniefsen, wie alle transkaukasischen, eines sehr milden Klimas und sie sind von den Bestandtheilen der alten Asiatischen Sarmatia gegen Norden und Westen durch den Kaukasus, gegen Osten und Süden aber durch die Coraxischen Berge getrennt. — Die östlichsten Theile dieses Landes welche sich, von vielen Bergrücken und Thälern gefurcht, bis ans Kaspische Meer erstrecken, waren in früheren Zeiten sehr wenig bekannt, ja bis zu diesem Augenblicke noch gilt dasselbe von der bergigen Lesghischen Küste, über welche wir nur einige spärliche Nachrichten durch die Führer der Russischen Regimenter gegen den berüchtigten Aufrührer Chasi Mulla erhalten haben. — Eben deshalb ist man auch noch gänzlich im Dunkel über die Quellen des aufserordentlich mächtigen Flusses Samura welcher, aus dem Kaukasus kommend, sich nahe bei den Albanischen oder Kaspischen Pforten ins Kaspische Meer ergiefst. Es ist diefs der Albanus der Alten und es scheint als verdanke er die starke Strömung die er in der Nähe seiner Mündung besitzt dem Umstande dafs er sich lange in beträchtlicher Höhe (in einem Längenthale des Kaukasus? E.) erhält und dann erst, gegen das Ende, in die Ebne dringt — während der Kur, bei gleich langem Laufe, einen weit gröfseren Theil desselben in der Niederung zurücklegt und daher weit allmäliger an Schnelligkeit verliert. — An der Samura wohnen von dem Lesghischen Stamme vorzüglich die Geschlechter: Achtin, Rutul, Dokuspar und Altipar, in mehreren Ortschaften welche jetzt zum erstenmal von russischen Truppen erreicht wurden. — So ist auch der Distrikt der Kasikumyken, die noch ihren eignen Herrscher haben, wegen seiner Lage in den höchsten und wildesten Theilen des Kaukasus, noch ganz unzugänglich. Nordwärts von demselben erstreckt sich ein Gebirgszug der fast mit der Kaspischen Küste parallel ist, und gegen Osten viele Seitenzweige

hat. Zwischen diesen letzteren liegen bewaldete Thäler und die Quellen einer grofsen Menge von Flüssen. Westlich von diesem Bergzuge gelangt man in die grofsen und sehr rauhen Besitzungen der Awaren und der ihnen benachbarten Lesghier welche der reifsende Koisu, der Kassius der Alten, mit dreien Armen bewässert. In diesem Distrikte liegen nahe am Koisu auf hohen Bergen die Ortschaften Tschirkei und Himri von denen die letztere durch Chasi Mullas Niederlage und Tod so berühmt wurde. — Der Koisu trennt die an seinem einen Ufer gelegene Provinz von Tarkhu, welche ehemals Semendar hiefs, von den Ländereien die früher den Kumykken gehörten und sich bis zum Sundja-Flufse erstrekken. An diese gränzen die Akuschinen auf welche sodann sechs Kreise der Kubetschen in der gebirgigen Umgegend der Burg von Derbend, und endlich die Tabassaranen folgen. — Der übrige Raum zwischen dem (oberen) Laufe des Koisu (der am Fufse des beschneiten Kasbek entspringt) und zwischen dem Flulse Aksai wird von dem wilden und grausamen Tschetschenzen bewohnt. Im Besitze der abgelegensten Zufluchtsörter in dem Hochgebirge ist dieser Stamm mehr als alle andren zu gewaffneten Aufständen geneigt — so wie auch zu räuberischen Ueberfällen auf der Heerstrafse welche über den Kaukasus nach Tiflis führt. Die Reisenden dürfen diese Strafse, eben wegen der Tschetchenzen, so wie auch wegen der Tscherkessen, nicht anders als gut bewaffnet und sogar nicht ohne Kanonen benutzen. Uebrigens fechten diese Räuber immer zu Pferde und haben daher nur kleine Geschütze. Sie theilen sich in die eigentlichen Tschetschenzer, die Itschkirinzer d. h. Bergbewohner, die Schubuter am Flufse Argun, die Inguschen und Karabulaken am Sundja und die Galgaizen in der Nähe desselben. Sie haben nicht selten in den Russischen Festungen an den Gränzen ihres Landes die ganze Besatzung bei einem nächtlichen Ueberfalle niedergemacht, und dergleichen Vorfälle können nur durch die gröfste Wachsamkeit der Commandirenden verhütet werden. Haben doch ehemals andre Lesghische Stämme

die heimlichen Ausfälle, aus ähnlichen Schlupfwinkeln in den Hochgebirgen durch die waldigen Thalschluchten Kachetiens, sogar bis nach Tiflis ausgedehnt und, in dieser Hauptstadt des Reiches, die königliche Burg so überraschend angegriffen und geplündert, dafs sie stets mit vieler Beute beladen ganz ungestört in ihre Heimath zurückkehrten. — Damals war vorzüglich der Awaren-Chan Omar wegen dergleichen Raubzügen berühmt — und als dieser von den Russen besiegt und getödtet war, blieb Iberien lange ohne Angriffe. Erst in neuester Zeit hatte der tapfere Chasi Mulla wieder alle Lesghier zum Kriege entflammt und es gelang ihm mehrere Jahre hindurch fast die ganze Kaspische Küste, von Kisljar über die Festungen von Tarkhu und Derbend bis zum Kubaner Distrikt, in beständigem Schrecken zu erhalten. — Er stand bei allen Lesghischen Stämmen fast in göttlichem Ansehn, und sogar als die steinerne Burg die er sich auf einer isolirten Bergspitze erbaut hatte, endlich von den Russen genommen und er selbst getödtet worden war, zogen sich manche seiner Anhänger in noch entlegenere Schlupfwinkel zurück — während die übrigen sich ihren tapfern Besiegern unterwarfen. Der Awaren-Chan der ehedem sehr mächtig gewesen und auch damals noch das Reich Kunzeg besafs, beschwor nun ebenfalls ein Bündnifs mit den Russen. Seine Besitzungen sind aber bald darauf bedeutend geschmälert worden. — Jene Awaren nennen sich selbst Taulinzen und heifsen bei den übrigen Bergbewohnern Chindolal.

Der Sundja erhält nur von seiner rechten Seite eine grofse Anzahl bedeutender Zuflüsse, unter andern den prachtvollen Argun der an der russischen Festung Grosnaja (d. i. die Schreckliche) vorbeiströmt und sich in den Terek ergiefst. Dieser reifsende Strom entspringt auf dem Hauptkamme des Kaukasus am Kasbek, kommt sodann durch die Kaukasischen Pforten (?) (claustra caucasia) zu den Ruinen der Bergfestung Dariel, berührt das Land des friedfertigen Stammes der Inguschuren, trennt die kleine Kabarda von der Grofsen und tritt endlich in die Ebne wo er noch

unterhalb der Festung Jekaterinodar die Malka aufnimmt. Alle edleren Stämme der Kabarder bewohnen die Niederungen an der Malka — und nur der Tschegische und die Baikarischen Stämme die Berggegenden in der Nähe des Elborus. Sie gränzen gegen Osten an die Tschetschenzer, gegen Süden an die Oseten, die Suaneten und Abadsen zwischen welchen der Elborus liegt, und gegen Norden und Westen an den Malka-Flufs. Weiter gegen Westen folgen sodann die von den Russen sogenannten Tscherkessen die sich selbst Adighi nennen. Sie sind bekanntlich die kriegerischsten von allen Kaukasiern, von ungeschwächter Freiheitsliebe und unerhörter Grausamkeit. Sie sind fortwährend bemüht Gefangene zu machen welche theils im Lande selbst als Sklaven behalten, theils sehr theuer verkauft werden. So ist denn auch jeder ihrer Knaben ein geübter Bogenschütze, so wie ein trefflicher Reiter und Jäger, nach Art der alten Sarmaten. Für die Männer ist es aber das liebste und ehrenvollste Geschäft auf Feinde zu schiefsen und eine Schmach sie zu verfehlen. Sie sind übrigens von aufserordentlicher Schönheit und auch gröfser als alle übrigen kaukasischen Stämme. Ihre Sitten sind einfach und den nomadischen ähnlich. Sie theilen sich in funfzehn Geschlechter welche fast unabhängig von einander unter besonderen Oberen stehen. Dahin gehören zuerst die Küsten-Tscherkessen, die Schegaken in der Nähe der Festung Anapa, und ihre Nachbarn die Natuchaitzen — dann kommen die Schapsugen, Ubiken, die *S*ascha, Ardona und in den Gebirgen die Albed*j*eken nnd Jegerukawer welche an die Abadsen gränzen. In der Ebne, von den Schapsugen längs des Flusses Urup bis zum Kuban, wohnen endlich noch sieben Geschlechter: die Kamischier, Hatiken, Tschertschenegen, Temirgen, Ademen, Mokoschen und Beslem.

Südlich von dem Kabardischen Volke wohnt noch ein andres kräftiges und freiheitsliebendes: die O*s*eten, deren 27 Stämme: Dugor, Wallad*j*ir, Tagaur, D*j*erach, Tur*s*o, Nara, Dsramaga u. a., die Umgebungen des Kasbek inne haben.

Mehrere derselben, an dem Uruch und Aradon, zweien Zuflüssen des Terek, sind gänzlich unabhängig und von wilden Sitten. Andere, die jenseits der Quellen des Terek und des Ljachwa bei der Tschinwaler Festung, in Höhlen wohnen welche sie sich in den Kalkfelsen ausarbeiten, haben sich den Russen unterworfen und benehmen sich friedfertig. Sie wissen so wenig von Mafs und Gewicht dafs sie beständig beim Einkauf ihrer häuslichen Bedürfnifse von den listigen Armeniern übervortheilt werden. Auch zeigen sie sich eben so nachlässig bei allen ihren ökonomischen oder kriegerischen Unternehmungen. — Ihnen gegenüber wohnen die Karatschai von dem Nordabhange des Elborus bis zu den Quellen der reifsenden Flüsse Kuban und Malka, in unzugänglichen, waldigen Thälern. Man hat sie erst in der letzten Zeit unterworfen und sie stehen nach ihrem Aeussern und ihrer Bewaffnung den Kabardern am nächsten, sind jedoch weit räuberischer als diese, so wie es schon ihr Aufenthalt in rauhen Gegenden mit sich bringt, in denen sie nur Au-len*) aber keine feste Wohnplätze haben. Sie zählen 11 Geschlechter, unter andern die Budorchoi, Boschoch, Biberduchad, Baschlibajew, die Schegraizen u. a. — Bis zu ihrer neulichen Unterwerfung waren sie beständig gerüstet gerade, wie die Abasen, und verbündeten sich mit diesen und mit den Kabardern zu Einfällen in das russische Gebiet.

Die Stämme welche die Russen unter dem gemeinsamen Namen der Transkubaner bezeichnen, sind theils Tscherkessen die an den bewaldeten Zuflüssen in das linke Ufer des Kuban (des alten Hypanis) leben — theils, auf derselben Seite dieses Flusses in der Ebne, die Naurusen und die Mansuren von tatarischer Abkunft.

Nördlich vom Kuban, so wie auch nördlich vom Terek bis an die Kuma und noch über dieselbe hinaus, findet man eine Steppe deren ebene und hügeliche Theile alle aus Sand bestehen. Auf dieser nomadisiren Nogaische Tataren, indem

*) d. h. temporäre Zelt-Dörfer.

sie, wie es der Zustand der Weideplätze verlangt, ihre sämmtliche Habe auf Wagen mit sich führen. Sicher hat man sie eben deshalb im Alterthume Essedonen (von Esseda, ein Wagen) nicht aber Issedonen genannt. Sie gehörten zu dem vielfach verzweigten Volke der Sauromaten welches damals alle diese nordkaukasischen Steppen bevölkerte.

Es giebt dort nur wenige Städte. Die berühmtesten sind Stawropol und Georgiewsk, d. i. Georgstadt, die auch schon von den Alten urbs Georgia genannt wurde — ehemals kam dazu noch das jetzt gänzlich zertrümmerte Madjar welches man vielleicht mit Recht für den Stammsitz der west-europäischen Madjaren hält.

Diese Steppen bilden gegen Norden das Ende der Kaukasischen Provinzen. Sie waren zu Strabos Zeiten von den Siraken, den heutigen Sirjanen und von den Aorben oder den zum Finnischen Stamme gehörigen Ersen der Jetzzeit, bewohnt, welche, gleich den Essedonen, auf Wagen nomadisirten. — Diese beiden Stämme trieben damals einen bedeutenden Handel mit Indischen und Babylonischen Waaren, die sie von den Medern und Armeniern erhielten und auf Kameelen weiter beförderten. Durch diesen Handel hatten sie sich unter anderem Reichthume auch vielerlei Goldschmuck erworben. Jetzt ist aber diese Gegend nur sehr spärlich bevölkert obgleich noch immer durch gut lohnende Aecker und üppige Weiden folgender alten Beschreibung entsprechend:

Diem noctemque totum ex ordine mensem
Pascitur itque pecus longa in deserta, sine ullis
Hospitiis; tantum campi jacet. Omnia secum
Armentarius agit, tectumque laremque
Armaque amyclaeumque canem cressamque pharetram.

Nach dieser allgemeinen Schilderung des Kaukasus und seiner Bewohner, welche die Alten nach dem Vorgange des C. Plinius Secundus, unter einer Menge von zum Theil nicht mehr zu deutenden Namen aufzuzählen pflegten — wenden wir uns zu einer ähnlichen Betrachtung des Kaspischen Meeres und seiner nächsten Umgebungen. Es ist dieses unter

allen bekannten Binnen-Seen bei weitem der gröfste; dabei von allen Seiten den Stürmen ausgesetzt und fast ohne Ankerplätze und Häfen, mit Ausnahme einiger wenigen an der östlichen und des Bakuer an seiner westlichen Küste. Durch diese Umstände ist das Kaspische Meer zur Schifffahrt nur wenig geeignet. Es soll ehemals trinkbares Wasser enthalten haben, wie Alexander der Grofse berichtete *) und auch noch viel später M. Varro nach Cn. Pompejus welcher daselbst den Krieg gegen Mithridates geführt hatte.**) Man glaubte dafs das Salz in demselben durch die Menge des zuströmenden Flufswassers unfühlbar wurde. Jetzt weifs man dafs im Gegentheil das Kaspische Meer einen fast eben so bitteren Salzgeschmack wie das Todte Meer besitzt, und es scheint sogar dafs eben deshalb die beiden genannten Wasserbecken ungewöhnlich wenig Thiere beherbergen und im Kaspischen nicht einmal Algen und Seegräser (Fuci) vorkommen, aufser den von mir am Balchaner Meerbusen und in der Nähe von Derbend gefundenen Fucis: Chondria obtusa, Agardh, Polysiphonia fruticulosa, Grew, so wie auch Ulva intestinalis L. die fast überall im Kaspischen Meere vorkömmt.***)

Die nördlichen und östlichen Küsten desselben sind durchaus sandig und dadurch den Wohnplätzen der Kirgisen, der Turkomanen und der Chiwaer ähnlich †) Die Westküste ist bergig, culturfähig und angebaut, in Folge des Einmündens vieler Flüsse, dergleichen an der Ostseite gänzlich fehlen. Noch fruchtbarer und bewohnter ist aber die südliche Küste

*) Etwa 325 Jahre v. Chr.

**) Um d. J. 80 v. Chr.

***) Ich hatte von diesen Fucis schon früher mehreren Algologen mitgetheilt, erst neuerlich aber die obigen Bestimmungen von Herrn Martens in Stuttgart erhalten. Dieselben Species kommen auch im Adriatischen Meere vor: nirgends aber in süfsem Wasser.
Anm. des Verf.

†) Welche doch aber auch gebirgige und felsige Distrikte enthalten.
E.

an welcher sich Persische Niederlassungen, eines milden Klimas so wie eines waldreichen und gut bewässerten Bodens erfreuen.

An der Ostküste wohnten ehemals die Massageten die so berühmt wurden durch ihre Tapferkeit in den Kriegen gegen Cyrus und durch die Schlacht am Oxus die sie ihm unter ihrer Königin Tomyris lieferten. Sie kannten keine andere Gottheit als die Sonne der sie Pferde opferten. — Sie bedienten sich eherner Panzer und hatten vielen goldenen Zierrath an ihrem Reitzeug.

Unter den vielen Flüssen von verschiedener Gröfse die sich ins Kaspische Meer ergiefsen, war die Rha d. i. die heutige Wolga, von jeher wegen ihrer wunderbaren Wassermenge berühmt. Nach langem Laufe von dem Waldai im fernsten Westen von Russland fällt sie endlich mehrfach getheilt *) in das nördliche Ende des Meeres. Nahe dabei ergiefst sich auch der Rhymnus oder Ural der an den Rhiphäischen Bergen der Alten entspringt, so wie die Emba, an der ehemals die wegen ihrer Tugend berühmten Galaktophagen d. h. Verwandte der jetzigen Kalmyken, zusammen mit dem Finnischen Stamme der Aorsi lebten.

Weiter gegen Westen ergiefsen sich die Kuma welche bei Plinius Udon genannt wird, und dann, zwischen ihr und der Wolga, der Manytsch der aber jetzt stagnirt. Aufserdem der Terek den die Alten Alonta nannten, der Koisu oder Cassius mit seiner doppelten Mündung; dann jenseits der Veste Derbend der reifsende Albanus, der jetzt Samura heifst und der langsam fliefsende Pirsagat der von dem letztern durch den Kaukasus getrennt ist; — so wie endlich nahe an der

---

*) Strabo hielt diese Wolga-Arme für einen Busen des Nordmeers, offenbar getäuscht durch die ungeheuren Ueberschwemmungen welche dort im Frühjahr (richtiger um Juni 15. E.) durch die Flufswasser entstehen. Anm. d. Verf.

Vergl. über die Schwellen der Wolga an deren Mündung, in diesem Archive, Bd. I. S. 113. E.

Südküste, der Kur und der Araxes durch viele und weit ausgedehnte Mündungen.

In die Ostküste münden nur weit kleinere Flüsse, unter andern die von Cn. Pompejus Amardus und Maxara genannten, welche vielleicht den heutigen Rudassar und Ascher Etrek entsprechen.

Das Kaspische Meer hat viele Inseln von denen einige, ganz unbenutzt, den Mündungen der Wolga und des Terek gegenüberliegen, während andre in dem Skytischen oder Mangischlaker Meerbusen von den Russen und Turkomanen wegen des Robbenfanges besucht werden. Die berühmtesten liegen aber in dem Balchaner Meerbusen und vor demselben; so die Tschelekjaner, welche wahrscheinlich der von Plinius Tazata genannten entspricht. Es entspringen auf ihr eine seltene Menge von Naphtaquellen. Noch andre liegen in dem Meerbusen von Astrabad oder zeigen sich nur als Klippen wie die bei Kisilagatsch gelegenen. Sie bestehen alle aus Kalk, sind aber durch vulkanische Kräfte gehoben worden und nun den Schiffern sehr gefährlich. — Die meisten dieser Inseln sind von beträchtlicher Gröſse, alle aber durchaus ohne menschliche Bewohner.

Auch die Küsten sind von der verschiedensten Beschaffenheit. An die bewaldete Persische gränzt die südwestliche, zu welcher die durch ihre Dürre berühmte Moganische Steppe gehört. Es soll dort in früheren Zeiten so viele Schlangen gegeben haben, daſs man nur im Winter reisen konnte und daſs Cn. Pompejus nur durch diesen Umstand verhindert wurde das Kaspische Meer zu erreichen. Jetzt sind aber die Schlangen in jener Gegend weder auſserordentlich zahlreich noch auch den Reisenden irgend gefährlich.

Die südöstliche Küste wurde von den Alten zu Hyrkanien gerechnet und war von jeher als fruchtbar und ergiebig bekannt. Man erhielt eine Metretes Wein von jedem Stocke

und 60 Medimnen Früchte von jedem Feigenbaum*), aus den Getraidekörnern die zufällig von den Aehren fielen, entstanden neue Halme, auf den Bäumen hatte man Bienenstöcke und es flofs Honig von den Blättern: eine Angabe die man vielleicht auf die Alhagis Camelorum und auf den Manna den man auf ihr sammelte zu beziehen hat. Aufserdem war diese Gegend bewaldet, wie schon Aristobulus berichtet, und sowohl damals als noch jetzt vorzüglich reich an Eichen (unsrer Quercus castaneaefolia) während Picea, Abies und Pinus fehlen. — Die Perser benutzen übrigens dieses fruchtbare Land nur äufserst wenig und eben deshalb ist ihnen auch das Meer vollkommen nutzlos. Nur hin und wieder werden auf kleinen Fahrzeugen welche die Perser Sandalen nennen, einige persische Waaren an der Nordküste nach Astrachan und russische von dorther zurückgeführt, und in Folge dieses Handels kommen denn auch einige russische Kauffahrteischiffe nach Hyrkanien.

Am unergiebigsten ist die ganze Ostküste und nächstdem die gleichfalls trockne und sandige nördliche. Es giebt dort weder Wälder noch einzelne Bäume, auch keine Wiesen oder Sumpfgegenden, und nur wenige begraste Flächen. Dieser Landstrich gehört jetzt theils den Kalmyken theils den Uralischen Kosaken, welche dort die gröfseren Fischarten fangen und viele Schwäne (olores) erlegen; namentlich an dem Meerbusen Karasu wo sie von denselben eine ungeheure Menge Federn (pennas) sammeln und je nach der Länge ihrer Fahnen zu verschiedenen, zum Theil äufserst hohen Preisen verkaufen.**) Man jagt dort die Schwäne zur Mauser-Zeit, weil

*) Jedes dieser Maafse war aber in den verschiedenen Provinzen von Griechenland verschieden und ist daher eine uns unbekannte Gröfse.
Der Uebers.

**) In der Fauna selbst (pag. 43) wird von Schwänen nur gesagt: dafs Cygnus gibbus, Mey. (Anas cygnus L.) von Süden her an das Westufer des Kaspischen Meeres ziehe, während von Gänsen und Enten an allen Küsten und gröfseren Flufsmündungen grofse Schwärme vorkommen.
E.

sie dann nicht fliegen und mit Händen gegriffen werden können.

Die Nordwestküste ist von ganz anderer Beschaffenheit. Es gehört zu ihr ein Theil des alten Albanien oder heutigen Daghestan, welcher äufserst felsig und reich an Flüssen ist. Zwischen Bergen über denen die Pässe kaum für einen Wagen breit genug sind, liegen dort anmuthige und äufserst fruchtbare Ebnen von denen wir schon früher die mannigfaltige Bevölkerung und den Reichthum an grofsartigen Flüssen erwähnt haben. Gerade diese schönen Küsten gehören aber den wildesten unter allen Anwohnern des Kaspischen Meeres, während doch im Alterthume vielmehr die östliche Skytische Seite desselben den berüchtigten Menschenfressern (*Ανϑρωποφαγοις*) zugefallen war. Plinius sagt davon (a. a. O. lib. VI. cap. 17): „Dort sind weite Einöden und eine Menge wilder Thiere welche an eben so wilde Menschen gränzen — dann folgen wieder Skythen und wieder Wüsten mit Thieren, bis zu dem Gebirge an der Küste desjenigen Meeres welches sie Tabis nennen." — Es ist aber dieses Gebirge wohl sicher die jetzt sogenannte Ustjurter hohe Ebne, denn an diese gränzt gegen Osten der Aralsee welchen Plinius wohl mit seinem Tabis gemeint hat. Strabo erwähnt diesen etwas bestimmter an zweien Stellen *), indem er ihn einmal „das andere, nördlich gelegene" und dann „das östlich gelegene Meer nennt; offenbar in Folge der jedesmaligen Verbindung, in der es erwähnt wird. So namentlich in der zweiten dieser Stellen, wo von den Skythen gesagt wird dafs sie, von dem Kaspischen Meere an, noch weiter nach links hin bis zu jenem östlich gelegenen und bis Indien hin wohnen. — Sodann hat auch Herodot den Aral-See ausdrücklich erwähnt, indem er von den vielen Mündungen des Araxes (des Strabo'schen Oxus) handelt. **)

---

*) Lib. XI. cap. 8. §. 6 und lib. XI. cap. 2. §. 2.

**) Sollte wohl Herod. Lib. I. cap. 202 gemeint sein, wo allerdings von den Mündungen des Araxes die Rede ist? — Eine Andeutung des

Diese Ostküste hat übrigens an den gröfseren Meerbusen einen ganz anderen Charakter, indem dort steile und hohe Felsen an die Stelle der sandigen oder schilfigen Niederungen treten. An den Meerbusen von Balchan und Kaidak halten sich auch eine Unzahl von Schwänen, Pelikanen und Flamingos *) und Heerden von Robben kommen dort auf den Strand.

Betrachten wir nun die thierischen Bewohner der Gegenden deren Gesammtcharakter und Volksstämme so eben geschildert wurden, so fällt zuerst auf, dafs das Kaspische Meer an Fischen, an Schaalthieren und andern Würmern ungewöhnlich arm ist; und zwar ist nicht blofs die Zahl der Arten sehr klein, sondern auch die der Individuen. Es ist als ob dieses Meer sich überlebt habe: denn an seiner vorweltlichen Fauna, welche uns in den Tertiaer Schichten der umgebenden Berge aufbehalten ist, bemerken wir durchaus nicht eine gleiche Armuth an Species. Die weiten Niederungen und die Vorberge in der Nähe des Kaspischen Meeres, so wie auch die Sümpfe und Röhrichte am Terek, am Kur, an der Wolga und am Rhymnus, beherbergen dagegen schon eine bedeutendere Menge von Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Insekten, so wie auch in den Flüssen selbst, viele aus dem Meere aufsteigende Fische — und alle diese Bestandtheile der Fauna findet man immer zahlreicher, je weiter man in die gras- und wald-reichen Gegenden vordringt. Dagegen nimmt gegen den Kamm des Kaukasus die Zahl der Thiere wiederum ab, bis dafs man nur noch einige Vögel und Insekten findet welche gröfsere Räume schnell zu durchmessen vermögen. — Die Sandwüsten an der östlichsten, südlichen und westlichen Küste des Kaspischen

---

Aralsees kann ich aber an dieser Stelle nicht finden; es wird vielmehr in derselben das Kaspische von der einen Seite, den schon damals für zusammenhängend erkannten Atlantischen, Mittelländischen und Schwarzen Meeren von der andern, entgegengesetzt.

Anm. d. Uebers.

*) Phoenicopterus ruber. L. Fehlt in Pallas Fauna Ross. — wird aber auch von Herrn Eichwald nicht näher abgehandelt. Vergl. Fauna Casp. Cauc. pag. 42. E.

Meeres besitzen, bei gänzlichem Mangel an Quell- und Flufswasser und bei spärlichstem Graswuchs, nur einzelne Gattungen von Nagern, so wie eine beträchtliche Zahl von Eidechsen, Schlangen und ähnlichen Thieren. - So hat die Ostküste ihre eigenthümlichen Eidechsen-Arten welche durch einen geschwollenen Unterleib und einen dicken Kopf vor andern ausgezeichnet, sehr schnell und weit zu laufen im Stande sind. Dahin gehören die Phrynocephali, Trapeli, Megalochili u. a. so wie auch die Trigonocephali, eine der Naja nahe stehende äufserst giftige Gattung, und die ausländischen Psammosauri.

Heftige Winde bedecken dort alles mit fest geschlagenem Sande. Sie verwehen ihn weit und bilden daraus stellenweise gröfsere Hügel die sich mit einigen Gräsern überziehen. Auf solchen Hügeln sieht man, an der östlichen Küste, die schnellfüfsigen Antilopen und verschiedene Trappenarten ziehen.

Trotz des dürren und heifsen Klimas erhalten sich doch in jenen östlichen Sandgegenden einige Quellen während des Frühjahrs und Sommers, aber im Winter macht der Frost sie gänzlich versiegen und dann retten sich alle Wasservögel nur durch die Nähe des Meeres. Man sieht daher im Winter den ganzen Strand von ihnen bedeckt: so am Meerbusen Karasu der von dem Ustjurt begränzt wird, und südlich von ihm in dem Balchaner, wo unzählbare Heere von Schwänen, Pelikanen, Flamingos und andere Wasservögel, der Sandgegend ein ganz fremdartiges, und von dem der Westküste durchaus verschiedenes Ansehen ertheilen. Erst mit dem Anbruch des Frühjahrs kommen auch zu dieser, von Süden und Osten her, an jedem Tage neue Schwärme von Zugvögeln.

Auf den Inseln des Kaspischen Meeres hat die Thierwelt einen andren Charakter. So war die heilige Insel (swjatoi ostrow) und mehrere andere schon im Sommer als wir auf ihnen landeten, von unzähligen Tauchern (Larus canus, L. glaucus u. a.) Seeschwalben (Sterna hirundo und St.. Caspia) und Seeraben (Halieus cormoranus und

H. pygmaeus) bevölkert. Sie legen dort ihre Eier auf den dürren Sandboden, welcher davon wie gänzlich bedeckt schien. Das Ufer der Inseln wurde gleichzeitig von grofsen Robbenheerden bewacht und unzugänglich gemacht.

Die Küste von Masandera oder die Hyrkanische unterscheidet sich von allen übrigen durch ihre dichten Waldungen, so wie auch durch seichte Röhrichte und Sumpfstrecken, in denen wilde Schweine stets rudelweise beisammen leben, ebenso wie in den umgebenden Sandgegenden Stachelschweine und in den Waldungen, neben anderen Raubthieren, auch Tiger die sich durch ihre wilde Entschlossenheit und ihre Schnelligkeit auszeichnen. Schon Virgil erwähnt diese indem er sagt:

— — duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, hyrcanaeque admorunt ubera Tigres.

Näher an dem Ost-Ende des Kaukasus, in den Talyscher, Kubaner und Derbender Bezirken werden auch die Küsten selbst, immer bergiger, stark bewaldet, von Schluchten gefurcht und von vielen Flüssen und Giefsbächen bewässert. In diesen grasreichen Gegenden nimmt die Zahl der Wirbelthiere, so wie auch vorzüglich die der Insekten ungemein zu — und unter den letzteren findet man ganz neue und, wie es scheint, nur dort vorkommende Formen.

Aufser dem Terek und dem Rhymnus sind vorzüglich die Wolga und der Kur zum Fange gröfserer Fische geeignet. Es werden davon an jedem Tage viele Tausende gefangen, während sie gewaltsam stromaufwärts streben.

Die Gegenden am Fufse des Kaukasus unterscheiden sich sehr auffallend von den Abhängen und dem Kamme dieses Gebirges, indem jene und diese im Verlaufe der Jahreszeiten ganz andere Wechsel ihrer Fauna und Flora erfahren. Zu Anfang des Frühjahrs findet man am Fufse der Berge in der Nähe von Derbend so wie auch zu beiden Seiten von dort, längs der ganzen Westküste, an den Vorbergen des Kaukasus (den Hippischen der Alten) zur rechten des Sundja, am Terek, an der Malka, an der Kuna nnd am linken Ufer des Kuban

— eine Menge kleiner Bäche die vom Schneeschmelzen herrühren, und in Folge davon viele Insekten, Amphibien und Vögel die sich an den sonnigeren Stellen dieser Gegenden vortrefflich nähren.

Bald darauf verdorrt aber die Vegetation, durch die anhaltende Hitze, und die meisten Thiere wandern dann auch schaarenweise aus der nun pflanzenlosen Gegend in andere ihnen günstigere.

An den Nordabhängen des Kaukasus ist dagegen der Sommer bei weitem kürzer und da die Vögel und die meisten Insekten gerade nur während desselben dort leben, so sind diese Gegenden den gröfsten Theil des Jahres, sehr arm an Thieren. — Die höchsten Gipfel und Kämme des Gebirges, auf denen ewiger Schnee und beständig ein sehr strenges Winterwetter herrschen, ernähren nur wenige Pflanzen so wie auch einige den kalten Gegenden eigenthümliche Thiere. Diese verlassen meist den Fufs des Gebirges sobald dort die warme Jahreszeit beginnt, um dann zuerst höher hinauf an die Abhänge zu ziehen (später aber auf die Berggipfel?). — Auf diesen Abhängen bleiben einige Nager-Arten das ganze Jahr hindurch, indem sie die kalte Zeit verschlafen. Namentlich verkriechen sich auch die gröfseren Mäuse-Arten den Winter über, nachdem sie einen guten Vorrath in ihren Bauen gesammelt haben. Die Abhänge und der Fufs der Hippischen Berge sind auch reich an Auerochsen. Diese, durch ihre Mähne so merkwürdige, Art des Rindviehs wird dort von den Kabardischen und Abchasischen Häuptlingen fleifsig gejagt. —

Im Allgemeinen kommen auf beiden Abhängen des Kaukasus selbst, einerlei Thiergattungen vor, doch giebt es hiervon auch einige Ausnahmen und dieses Gebirge macht aufserdem die wahre Gränze zwischen der, respektive nördlich und südlich von ihm beginnenden, Europäischen und Asiatischen Fauna aus. So sind die Thiere der alten Kolchis, die von Iberien und Albanien, so wie aus den Steppen am Kur von den diesseits des Kaukasus lebenden gänzlich verschieden.

In jenen Gegenden findet man Hyänen, Schakale, Antilopen u. a. Vierfüſser, sodann viele Vögel, die Testudo ibera, Euprepis princeps, Stellio caucasius, Gymnodactylus caspius, Trigonophis iberus und andere ausländische Schlangen, der Fische zu geschweigen welche nur allein im Kur vorkommen, so wie mehrerer Krebsarten und Insekten. So leben dort Cancer iberus, Solpuga aranoides u. a. Dagegen sind Capra caucasia, Antilope rupicapra, Felis catus-ferus, auf dem Kamm uud an beiden Abhängen des Gebirges gleich häufig. — Durch die (schon einmal erwähnte) dürre Sommerzeit sind in den subkaukasischen Ebnen schon im Juli alle Pflanzen verwelkt und man findet dann ringsum verödetes Land. Eben solche Hitze währt dann im August und fast den ganzen September und macht alle thierischen Organismen erschlaffen: ja sogar die menschlichen Bewohner entfliehen dann auf die Berge.

Verläſst man aber jenes Quergebirge welches, zwischen dem Phasis und Kur, den Kaukasus mit dem Taurus verbindet, so findet man in den Thälern von Imeretien und ringsum in den ungeheuren Waldungen überall feuchten Boden; denn alle Dämpfe, die sich vom Schwarzen Meere erheben, werden dort durch den üppigen Baumwuchs angezogen und in Nebel verwandelt. So entstehen dann Sümpfe welche nur gewissen Thieren, und namentlich denjenigen Vögeln welche feuchte Waldgegenden lieben, einen unbegränzten Aufenthalt darbieten.

Zu der an Kolchis gränzenden Pontischen Küste und den ihr zunächst gelegenen Bezirken kommen von Süden her ungeheure Schwärme von Zugvögeln. Sie pflegen aber nicht zu eigenthümlichen Arten zu gehören, sondern auch im südlichen Deutschland, in Italien und Frankreich, so wie auch diesseits des Kaukasus auf den Niederungen zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere zu leben. Diejenigen welche sich, wie die Schwimmvögel und die Stelzfüſser, vor dem Winter auf weite Reisen begeben, kommen in groſser Zahl an das Kaspische Meer, namentlich an die West- und Nord-

Küste, von wo sie dann zuerst die gröfseren Flüsse hinauf ziehen oder sich um die ausgezeichnetern Seen versammeln und dann weiter landeinwärts ziehen. So sind denn die Vögel diesseits und jenseits des Kaukasus (in der Nähe desselben) mit nur wenigen Ausnahmen Zugvögel, von diesen besuchen auch grofse Schwärme die schlechteren Inseln des Kaspischen Meeres auf denen sie legen und brüten um dann mit ihren Jungen nach Süden zu ziehen.

Zu den Seen an welchem diese Vögel vorkommen, gehört auch der hochgelegene und von hohen Bergen eingeschlossene Goktschai, der an der Persischen Gränze, nördlich von weit ausgedehnten Sandsteppen liegt. Man trifft dort schon eine ganz Persische Fauna, auch ist unter mächtigster Sonnenwirkung der mit Natron- und anderen Salzen geschwängerte Thon- und Sandboden jener Gegend sehr trocken und hat auch nur wenigen Stellen kleine Laachen.

Man hat endlich die spärliche Fauna des Kaspischen Meeres selbst, die nur sehr wenige Schaalthiere und von Fischen nur diejenigen enthält welche auch in den daselbst mündenden gröfseren Flüssen vorkommen, gar wohl von der des Pontus zu unterscheiden.

Diese ist reich an wahren Seethieren sowohl, als auch an Zugfischen welche in die gröfseren Flüsse des Pontus aufsteigen. Dafs indessen in antediluvianischen Epochen auch im Kaspischen Meere eine weit gröfsere Menge von Seethieren vorkamen, ersieht man aus den Versteinerungen der nächstgelegenen tertiären Gebirgsschichten. Es sind darunter von Schaalthieren die Gattungen: Venus, Cardium, Donax, Mactra Crassatella, Spirorbis, Buccinum, Rissoa u. a. — auch mögen damals mehr Fische im Kaspischen Meere gelebt haben, obgleich ihre leichter zerstörbaren Ueberreste sich nicht in dem Kalke erhalten konnten. Man mufs zugeben dafs die Abnahme der Wassermenge im Kaspischen Meer vermöge der daraus hervorgehenden Steigerung seines relativen Salzgehaltes, viele Thiere getödtet haben könne, so wie auch dafs so-

gar noch zu unser Zeit einige seiner Schaalthiere und Fischarten ausgestorben sind.

Es ist ferner zu beachten dafs das Schwarze Meer, durch seine beständige Verbindung mit dem Mittelländischen, einen bedeutenden Zuwachs zu seiner Fauna erhalten hat, namentlich Gattungen welche ihm ursprünglich fremd waren. Dahin gehören die Wasser-Säugethiere, wie Delphinus Delphis und phocaena, viele mittelländische Fische aus den Gattungen: Blennius, Trachinus, Callionymus, Pleuronectes, Scomber, Trigla, Sciaena, Scorpaena, Mullus, Mugil, Cottus, Laber, Sparus, Belona, Engraulis, Enchelyops, Trygon, Raja, Squalus und viele andre. Dazu kommen noch mancherlei kleinere phosphoroszirende Medusen und Nereiden, so wie unzählige Schaalthier-Arten aus den Gattungen: Ostrea, Donax, Solen, Teredo, Venus, Mactra, Pecten, Tellina, Lucina, Chiton, Patella, Calyptraea, Balanus, Trochus, Turbo, Nassa, Buccinum, Conus, Mitra, Columbdella, Littorina, Rissoa, Phasianella, Cerithium und andere, welche im Schwarzen Meere gewöhnlich, im Kaspischen nicht vorkommen. — Trotz dieser auffallenden Armuth der Kaspischen Fauna, vermöge deren die Küstenstriche von Derbend, Tukkaragi, Balchan und viele andere fast ganz ohne Thiere und weit weniger bewohnt als manche Gebirgs-Seen erscheinen, wollen wir doch keinen Zweifel gegen den ehemaligen Zusammenhang des genannten Meeres durch das Asowsche mit dem Schwarzen erheben.*) Ein solcher wird vielmehr bewiesen durch das Ansehn des Manytschthales welches sich hier und da zu gröfseren Seen erweitert. — Aber selbst in jener bei weitem vorgeschichtlichen Epoche könnte schon der Pontus, der dem Mittelländischen Meere so nahe liegt, eine wesentlich andere Fauna besessen haben als das weit entferntere Kaspische Becken. Dieses ist um so wahrscheinlicher als noch jetzt das Schwarze Meer selbst, an seiner Ostküste andere

*) Vergl. die folgende Seite. E.

Thiere beherbergt als an der westlicheren und bei der Meerenge von Konstantinopel. In diese dringen die Bewohner des Mittelländischen Meeres am leichtesten ein und es trägt sogar die Schiffahrt merklich dazu bei. So ist der Bohrwurm, Teredo navalis, erst in neuester Zeit nach Nikolajew gebracht worden, zum gröfsten Nachtheil für die dortigen Werfte.

In einer anderen Abtheilung seines in Rede stehenden Werkes (Fauna Caspio Caucasia etc. — De Piscibus pag. 129 — 138) beschäftigt sich Herr Eichwald noch ganz besonders mit der berühmten Frage über einen ehemaligen Zusammenhang des Kaspischen Meeres mit dem Schwarzen. Folgende Aussprüche des Verfassers scheinen für seine endliche Ansicht am bezeichnendsten.

Der Wasserspiegel des Kaspischen Meeres habe schon bei der Entstehung desselben, tiefer gelegen als der des Ocean. *)

Von den, in historischen Zeiten vorgekommenen, Niveau-Veränderungen des Kaspischen Meeres seien die beträchtlicheren wohl nur periodisch gewesen. Sie wären dadurch entstanden dafs die Compensation zwischen dem Niederschlage nnd der Verdampfung, welche in dem Flufsgebiete dieses Meeres gewöhnlich stattfindet, dennoch oft, eine Reihe von Jahren hindurch, auf die eine oder die entgegengesetzte Weise unterbrochen wird, d. h. durch mehrjähriges Uebergewicht des Niederschlages oder der Verdampfung. **)

---

*) A. a. O. Seite 130, wo es heifst: montes testantur . . . hunc abyssum . . . mox lacum effecisse, qui sub ipsa sua origine profundiorem quam illa aperti maris ostendisse videtur superficiem. Namentlich sei dieses wahrscheinlich weil das Becken des Kaspischen Meeres durch eine vulkanische Einstürzung entstanden sei, und weil viele auf diese Weise gebildete Vertiefungen sich nicht bis zum Niveau des Ocean mit Wasser gefüllt haben.

**) Man vergl. über die hiermit vollständig übereinstimmenden Resultate von Herrn E. Lenz, dieses Archiv Bd. I. S. 676. Anm.

Der etwanige Zusammenhang beider genannten Meere habe in keiner Zeit stattgefunden aus der wir schriftliche Ueberlieferungen besitzen.

Die von Pallas und mehreren seiner Nachfolger benutzten zoologischen und palaeographischen Beweise für einen vorhistorischen Zusammenhang des Kaspischen Meeres mit dem Schwarzen, seien nicht entscheidend; ja viele dergleichen Umstände sprächen eher gegen jeden Zusammenhang. So seien alle jetzt lebenden Kaspischen Seefische, von denen des Schwarzen Meeres verschieden — und, wenn beide Meere jemals ein einziges ausgemacht hätten, weshalb fände man denn niemals versteinerte Pontische Fische in den Tertiär-Schichten am Kaspischen Meere? *) — In die Kuma und den Manytsch (an deren Ufern Pallas die Beweise des früheren Zusammenhanges, in dort liegenden Seemuschel-Bänken zu finden glaubte) können Kaspische Seemuscheln auf dieselbe Weise aufgestiegen sein, wie sie es in der Wolga gethan haben. Herr Eichwald fand nämlich bis 80 Werst oberhalb Astrachan Schaalen von dergleichen Seemuscheln an den Wolga-Ufern.

Der nicht zu leugnende Untergang vieler Thierarten, welche früher im Kaspischen Meere gelebt haben, sei durch eine allmählige Zunahme seines Salzgehaltes zu erklären. **)

Dieser Salzgehalt sei jetzt in der That beträchtlich. Eine Analyse von Herrn Göbel ***) scheine zwar diesem entgegen, indem sie in dem Kaspischen Wasser nur etwa 0,16 von dem

---

*) A. a. O. Seite 134. In einer oben mitgetheilten Stelle desselben Werkes (dieses Heft S. 432) schien aber doch Herr Eichwald selbst diesen Einwurf zu widerlegen.

**) Wodurch aber Herr Eichwald diese (Zunahme) erklärt, ist mir nicht ganz klar. Oben S. 431 a. E. schien es zwar als glaube er an eine beträchtliche Abnahme der Wassermenge — mit einer solchen sind aber die eben genannten Ansichten, dafs das Kaspische Meer von je her tiefer gestanden habe als der Ocean, und dafs dessen wesentlichere Niveauveränderungen nur periodisch gewesen seien nicht zu vereinen.

***) Reise in die Steppen des südlichen Russlands. Dorpat. 1838. Bd. II. pag. 104.

Salzgehalte des Schwarzen Meeres und 0,20 von dem des Oceans nachweise. Herr Göbel habe aber das von ihm untersuchte Wasser nahe an der Nordküste geschöpft wo viele Flüsse münden. Von der, in allen Meeren bestätigten, Thatsache, dafs fast reines Flufswasser bis auf beträchtliche Entfernung von den Mündungen auf dem Meerwasser schwimmt *), führt Hr. Eichwald aus dem Kaspischen selbst, ein Beispiel an (a. a. O. Seite 138 init.) E.

Die obige Erwähnung der Naphtaquellen und der Ausbrüche von (Kohlen) Wasserstoff an der Westküste des Kaspischen Meeres (Seite 410) veranlafst an die vortrefflichen Untersuchungen dieser Phaenomene durch Herrn E. Lenz in seinem: Rapport sur un voyage à Bacau. Mém. de l'Acad. Imp de St. Petersburg, 1831, zu erinnern. E.

---

*) Nicht aber, wie der Verfasser annimmt, das umgebende Meerwasser wirklich diluirt.

Historiae Ruthenicae Scriptores saeculi XVI. Collegit et ad veterum editionum fidem edidit Adalbertus de Starczewski. Volumen I. Berlin und Petersburg. 1842. 4°.

Es gereicht — wie der Herausgeber in seiner Vorrede sagt — den russischen Historikern zum gröfsten Ruhme dafs sie alle nur irgend vorhandene Denkmäler der vaterländischen Geschichte erforschen, das Zerstreute sammeln, das Verborgene ans Licht ziehen und das Alte erneuern. Damit aber die Kenntnifs der vaterländischen Geschichte ganz vollständig werde, müssen auch Ausländer, die über russische Zustände geschrieben, angehört und zu Rathe gezogen werden; denn jedes Volk übersieht an sich selber manches, was ein Fremder auf den ersten Blick bemerkt, und die Vorliebe für das Eigne macht uns nicht immer zu billigen Richtern. Dazu kommt noch, dafs es sich von einem Zeitalter handelt, wo Russland in der allgemeinen geistigen Entwicklung hinter den meisten Völkern noch weit zurückstand.

Unter den ausländischen Schriftstellern die im 16. Jahrhundert über das russische Land und Volk schrieben, ist der bedeutendste und zuverlässigste Siegmund von Herberstein, welcher als Gesandter der deutschen Kaiser Maximilian und Ferdinand nach Russland geschickt wurde, mehrere Jahre dort verweilte und, nach eigener Versicherung, der Sprache sehr mächtig war. *) Dieser Mann bewährt sich in

*) Es mufs uns daher Wunder nehmen, wenn es in seinen Commentarien (S. 60 der vorliegenden Ausgabe) von den Tataren heifst:

jeder Materie, die er bespricht, als ein sehr scharfsinniger und zugleich sehr wahrheitsliebender Beobachter. Seine Rerum Moscovitarum Commentarii erschienen zuerst 1549 in Wien. Sie finden sich auch in Wechel's Rerum Moscovitarum auctores (Frankfurt a. M. 1600. fol.). In vorliegender Sammlung nehmen sie, wie billig, die erste Stelle ein (100 Seiten).

Ihnen folgt: Pauli Jovii Novocomensis de legatione Basilii magni principis Moscoviae ad Clementem VII liber (13 Seiten). Der Verfasser dieses Büchleins ist blofser Ohrenzeuge; denn er selbst gesteht, dafs er nur zu Papier gebracht, was er durch Demetrius, den russischen Gesandten bei Papst Clemens VII., in fast täglichen Unterhaltungen erfahren habe. Das Büchlein erschien als Zugabe in der zweiten, 1556 zu Basel besorgten Auflage des Herberstein'schen Werkes, desgleichen in der dritten Baseler Ausgabe (1571), und in der oben erwähnten Wechel'schen Sammlung. — Das dritte Document ist: Joannis Fabri Moscovitarum religio (zuerst Tübingen 1525, und nachmals der Wechel'schen Sammlung einverleibt). Joh. Faber, ein zu seiner Zeit berühmter Theologe, theilt hier die Resultate der Erkundigungen mit, die er bei einer russischen Gesandtschaft an Karl V. (1524) auf ihrer Heimkehr durch Deutschland über Sitten und Religion der Moskowiter einzog (13 Seiten). — Das vierte Document: Claudii Guisani XII. quaestiones et Graecorum ad eas responsiones (9 Seiten) und das fünfte: Levenclavius de Moscovitarum bellis adversus finitimos gestis (17 Seiten) erschienen als Zugaben zu der baseler Ausgabe des Herberstein'schen Werkes. Ersteres enthält Fragen des

„Stellarum, inprimis vero poli arctici, quem ipsi sua lingua Selesnikol, h. e. ferreum clavum, vocant, aspectu cursum suum dirigere solent." Das als tatarisch citirte Wort ist doch augenscheinlich das russische jeljesny kol! — Bei den Mongolen heifst der Nordpolarstern altan gatasun, goldner Pflock.

Sch.

Cardinals Guisanus an die in Venedig wohnenden Griechen über verschiedene Punkte ihrer Glaubenslehre, nebst den Antworten der Gefragten, Alles durch Levenclavius, den Verfasser des anderen Werkchens, ins Lateinische übersetzt. — Das sechste: Anglorum navigatio ad Moscovitas (13 Seiten) wurde in der Wechel'schen Sammlung zum ersten Male edirt. — Das siebente: Omnium regionum Moscoviae monarchiae subjectarum morum et religionis descriptio et gesta tyranni Joannis Basilidis (48 S.) hat einen gewissen Alexander Guagninus aus Verona zum Verfasser, der als Infanterie-Officier in der Festung Witepsk stand und Vieles als Augenzeuge beschreibt. Dieses Büchlein wurde im Jahre 1581 zu Speier gedruckt. — Die drei letzten Documente sind: Matthiae a Michovia de Moscovia tractatus (6 S.) aus dem Corpus historiae Polonicae herausgegeben im Jahre 1588. — Tilemanni Breidenbachii Belli Livonici quod magnus Moscoviae dux contra Livones gessit, nova et memorabilis historia (25 S.), zuerst gedruckt 1564, und auch in die Wechel'sche Sammlung aufgenommen — endlich: Jacobi Ulfeldii legatio Moscovitica sive hodoeporicon Ruthenicum (29 S.), zuerst ans Licht gestellt im J. 1627.

Alle diese Editionen hat Herr Starczewski, zumal auf den Bibliotheken von Prag, Wien, Frankfurt am Main und Rom, genau verglichen. Abweichende Lesearten der verschiedenen Texte erwähnt er nicht. Der Druck ist sauber und schön, jedoch hin und wieder von Setzfehlern entstellt, z. B. S. 5 (b. Z. 2) inebriaxit statt inebriavit; S. 6 (b. Z. 5) inbuit statt inquit; ebend. (Z. 23) cumque st. eumque (überhaupt sehr häufig c statt e); S. 9 (a. Z. 12) exorte sunt st. exortae; S. 10 (a. Z. 8) rex statt rem; S. 13 (b. Z. 14 v. u.) commoverit st. commoveri; S. 14 (b. Z. 15) steht das sinnlose seri in einer Verbindung, wo man ein Wort wie erwähnen, aussagen, erwartet. U. s. w.

Sch.

Lermontow's Gedichte. *)

Unter diesem Titel erschien im Jahre 1840 ein Theil der Lieder, Elegieen u. s. w. des in der Blüthe seines Lebens hinweggerafften Dichters, aus dessen hinterlassenen Papieren die Zeitschrift Moskwitjanin und die Vaterländischen Denkwürdigkeiten seitdem noch Manches, zum Theil aber nur fragmentarisch, mitgetheilt haben. In dem dritten Bande des Jahrgangs 1842 der erstgenannten Zeitschrift, und zwar in dem Artikel: „Helle Seite der russischen Litteratur" urtheilt Herr Schewyrew also über den Hingeschiedenen: „Das Schicksal dieses Dichters war dem unseres Puschkin in vieler Hinsicht wunderbar analog. Er schien gleichsam erkoren, in der ersten Zeit seiner Entwicklung der treueste und lebhafteste Abglanz unseres grofsen Genius zu sein. Er ist ein Trabant der hell aufleuchtete, als sein Planet unterging, dieselbe Bahn wandelte und in demselben Abgrunde erlosch wie jener, ehe er sich noch zu einem selbständigen Weltkörper geformt hatte. Keiner von der ganzen neueren Generation war dazu berufen dafs er die Kunst Puschkins so innig erfafste und sich aneignete. Diese Nacheiferung sei aber durchaus kein Vorwurf für das originelle Talent Lermontow's, der kein besseres Vorbild wählen konnte, und dem auch nicht Zeit gelassen war, in dem ganzen Glanze seiner Selbständigkeit sich zu offenbaren."

*) Stichotworenia M. Lermontowa. Ein Bändchen in Sedez. 168 Seiten.

29 *

Dieses Urtheil eines der gediegensten Kritiker des heutigen Russlands ist wohl zunächst auf Lermontow's Erzählungen in Prosa zu beziehen, da Herr Schewyrew am angeführten Orte hauptsächlich mit den Meistern des prosaischen Styls zu thun hat. Von den Beurtheilungen dessen was er in gebundener Rede geleistet, ist uns nur eine im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung enthaltene zu Gesicht gekommen, deren Verfasser auf eine uns unbekannte Recension der Lermontow'schen Gedichte von demselben Herrn Schewyrew sich bezieht. „Wenn man" sagt das Journal der Volksaufklärung — „den Tönen Lermontows aufmerksam lauscht, so hört man abwechselnd die Leier des Jukowskji, Puschkin, Danilow, Benediktow. Zuweilen schimmern Eigenthümlichkeiten Baratynskji's und Denis Dawydow's hindurch: dann bemerkt man wieder die Manier ausländischer Dichter, und aus allen diesen lateralen Einflüssen ist es schwer, dasjenige herauszufinden, was Lermontow eigentlich angehört, wo er sich selber giebt. Wir lesen seine Gedichte wie Erinnerungen an die Poesie der letzten zwanzig Jahre" . . . . Die besondere Persönlichkeit des Dichters — meint der Rec. — gebe sich weniger in der Form des Ausdrucks einiger Gedichte, als in der Form der Gedanken und in den Gefühlen zu erkennen. Zu den besten Gedichten in dieser Art rechnet er z. B. die Gaben des Terek; die drei Palmen; des Kosaken Wiegenlied. Dasjenige gröfsere Gedicht, worin Lermontow die ganze Originalität seines Dichtergeistes offenbart, ist aber nach beider Recensenten Urtheil das Lied (oder die Sage) von dem Zar Iwan Wasiljewitsch, dem jungen Opritschnik (Trabanten) und dem kühnen Kaufmann Kalaschnikow, eine meisterhafte Nachbildung des epischen Styles derjenigen russischen Volkssagen die unter dem Namen ihres Sammlers Danilow bekannt sind. „Man kann nicht genug darüber staunen, wie vortrefflich der Dichter es verstanden hat, alle auszeichnenden Eigenschaften des Russkji Pjesennik (Russischen Liederbuches) sich anzueignen. Nur in sehr wenigen

Versen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang einer Schöpfung erhalten kann, so ist es gewifslich hier der Fall; denn ein der Zeit nach uns weit entrücktes russisches Gedicht nachahmen, ist eine weit schwerere Aufgabe als einen poetischen Zeitgenossen nachahmen, dessen Gedanken in unserem geistigen Sein sich bewegen. Dazu hat der Inhalt des Gemäldes historische Bedeutung und der Charakter des Opritschnik wie der des Kaufmanns ist rein volksthümlich." *)

Unsere bis jetzt noch sehr geringe Belesenheit in der russischen schönen Litteratur gestattet uns nicht, zwischen Lermontow und einem halben Dutzend anderer Poeten seiner Nation Parallelen zu ziehen. Von unserem Standpunkte aber erkennen wir in wenigen Dichtern eine solche Glut und tiefe Innigkeit der Empfindung, in Wenigen einen gröfseren und vielgestaltigeren Reichthum der Phantasie und eine üppigere Farbenpracht, die durch den Wohllaut der schönsten Verse noch mehr Zauber erhält.

Wenn aber Lermontow eine seltene Begabung mit Recht zugestanden werden darf, so ist es auch nicht minder wahr, dafs Keiner eine stärkere Tendenz hat, sich vorzeitig in seinem Dichterschmerze zu verzehren und seinen liebsten Phantasie-Gebilden, schon indem er sie formt, ihr Grab zu wühlen. Ein Dichter darf in gewissem Betrachte mit der Welt zerfallen sein, nur nicht mit seiner Muse; das Heiligthum der Poesie mufs seiner wunden Seele immer wieder Trost geben, ihr Ersatz schaffen für alles was die Welt ihr nicht bieten kann. Wehe ihm, wenn er mit Lermontow in der Elegie Ne wjer sebje ausruft: „Traue dir selbst nicht, jugendlicher Träumer; scheue die poetische Begeisterung wie eine Seuche! Sie ist ein arger Wahnsinn deiner kranken Seele oder eine Erbitterung des eingefangenen Gedankens. Suche nicht vergebens ein himmlisches Zeichen darin u. s. w. In dieselbe Elegie hat sich sogar ein Ekel er-

---

*) Worte Schewyrew's im J. d. V. citirt.

weckendes Bild eingeschlichen: Zeige nicht der einfältigen Menge mit Stolz den Eiter deiner Seelenwunden!"

Solch eine Verzweiflung an der Poesie mitten im Schaffen, solch ein trauriges über sich selbst Stehen des Dichters mufs auf die Länge jeden saftigen Keim in ihm ersticken oder verdorren lassen, ihn endlich dem Selbstmord in die Arme werfen. Es ist der Schmerzschrei des Ueberrestes ächter Poesie in einer immer prosaischer werdenden Zeit, welcher auch in Lermontow sich vernehmen läfst, ein allzufrühes Reifwerden der peinlichsten Reflexion im jugendlichen Feuer. Die Welt nimmt ohne Begeisterung, ja mit kalter Verachtung oder höhnendem Spotte auf, was von glühender Begeisterung erzeugt worden: so kehrt nun der Dichter das in ihm erweckte Rachegefühl leicht gegen seine eigenen Schöpfungen die doch sein objectivirtes Selbst sind. Ein in bittere Satire umgesetztes Seitenstück zu jener absolut melancholischen Elegie und anderen von analogem Charakter ist der Dialog zwischen Journalist, Leser und Schriftsteller (S. 93).

Alle Gedichte Lermontows haben eine ernste Färbung; die meisten umzieht ein mehr oder weniger deutlicher Trauerflor. Es ist aber zum Glücke nicht obige schreckbare Melancholie allein, was sein Gemüth bewegt, sondern auch die wohlthuendere Schwermuth über Täuschungen anderer Art und harte Lebensschicksale die uns zum Theil noch räthselhaft sind. Daher hat auch der Dichter in seiner meisterhaften Uebersetzung einiger kleineren Gedichte von Byron und Goethe eben solche ausgewählt, die gleichsam für ihn geschaffen schienen, in denen sein eignes Inneres ihm entgegentritt. Auch in vielen selbständigen Gedichten Lermontow's glauben wir einen Anflug der Manier des gewaltigsten britischen Dichters der neueren Zeit zu bemerken. Das gröfsere epische Gedicht Mzyri erinnert seiner Form nach an den „Gefangenen auf Chillon", und selbst eine geistige Verwandtschaft beider Dichtungen ist vorhanden. In dem Meisterwerke Byrons sehen wir frische Jugendkraft im schauerlichsten

Kerker langsam hinsterben; in Mzyri wird ein grusischer Knabe schon als zartes Kind von der heimatlichen Erde fortgeschleppt und hinter dumpfigen Klostermauern durch russische Mönche erzogen. Unwiderstehliche Sehnsucht nach einem frischeren thatkräftigen Dasein auf den Fluren der Heimat treibt den werdenden Jüngling hinaus in Gottes freie Natur; aber die süfse kaum gekostete Freiheit bringt ihm auch den Tod. Wie eine zerknickte Blume ins Kloster zurückgebracht, erzählt Mzyri die Erlebnisse seines kurzen abenteuerlichen Ausflugs und scheidet bald von der Erde. Auf der einen Seite das verzehrende Sehnen eines feurigen romantischen Jünglings — auf der andern die mönchische Abgestumpftheit gegen Welt und Leben bei seinem Erzieher, der Mitleid gegen ihn fühlt, ohne ihn je zu verstehen.

Mit Lermontow's vorherrschender Schwermuth ist auch der rein subjective Charakter seiner meisten Gedichte gegeben — sie sind poetisch verklärte Bilder eines kurzen an äufseren und inneren Kämpfen reichen Lebens. Einige, wie der Gefangene (Usnik), der Nachbar (*Sosjed*), scheinen im Gefängnifse; Andere, wie z. B. das reizende Lied, die Wolken (Tutschi), in der Verbannung gedichtet. Eine rührende Elegie weiht er dem Andenken eines Freundes der mit ihm exilirt gewesen und im Kaukasus sein frühes Grab fand; in einer andern rettet sich der Dichter aus den rauschenden Festen einer gemüthlosen grofsen Welt in das Reich seiner ersten glücklichen Jugendträume: „die heiligen Klänge hingeschwundener Jahre" (Goethens verklungene Freuden) werden in ihm wieder lebendig und er schwelgt eine Zeitlang in der süfsen Erinnerung. Das Gebet (Molitwa), worin der Dichter ein ihm theures Kind dem Schutze der heiligen Jungfrau empfiehlt, ist von rührendster Zärtlichkeit für den uns unbekannten Gegenstand eingeflöfst; ebenso das Gedicht: Einem Kinde (Rebenku). Wahrhaft wohlthuend ist ein Lied ohne Ueberschrift, welches die Wirkung der sich verjüngenden Natur, und ein anderes, welches die Wirkung eines frommen Gebetes auf sein Herz ausdrückt.

Aber auch wo die Persönlichkeit Lermontow's mehr oder gänzlich in den Hintergrund tritt, leistet er Ausgezeichnetes. Solche Schöpfungen sind aufser Mzyri: die herrliche Ballade Rusalka und das Nachtstück: die Gaben des Terek (Dary Tereka). Auf den Wellen des vom Monde bestrahlten brausenden Stromes sich wiegend, schildert eine Rusalka singend ihre Behausung auf dem Grunde wo die goldenen Fische im Flimmerlicht schäkern, wo sie einen schönen Jüngling, der den Wellen zur Beute ward, geborgen hat: sie spielt gern mit seinen seidenen Locken; sie herzt und küfst ihn oft; aber seltsam! er bleibt stumm und kalt gegen ihre Liebkosungen; er schläft und athmet doch nicht im Schlafe — sie kennt den Tod nicht! — Der Terek ist dargestellt wie er, ermüdet von seinem Laufe durch felsige Schluchten, beim Kaspischen Meere angekommen, den greisen Meergott um Aufnahme seiner Gewässer anfleht: er bietet ihm zuerst die Trümmer einer zerstörten Stadt, dann einen im Kampf erschlagenen edeln kabardischen Krieger, zuletzt das kostbarste, das seine Wellen in ihrem Schofse tragen, die Leiche einer gemordeten jungen Kosakin als Geschenk an; und nun erst erwacht der Alte aus seinem lethargischen Schlummer — sein dunkelblaues Auge schwimmt in wilder Lust und er öffnet den Wellen des Terek freudig seine Arme. — Die Uebersetzung von Zedlitzens Romanze: das Geisterschiff, wird man im Russischen beinahe lieber als im Deutschen Originale lesen.

Einen ganz anderen Charakter als die übrigen hat das gleichfalls erzählende Gedicht Borodino, worin ein alter Krieger seinem jungen Neffen eine lebendige Schilderung jener für Russland so denkwürdigen Schlacht giebt. In diesem Gedichte waltet naive Erhabenheit; es ist im ächten biedersten Kriegertone und kaum übertrefflich.

Wir lassen nun eine Bearbeitung des Liedes vom Zar Iwan etc. folgen, das reimlos und in dem eigenthümlichen unserer Sprache nicht sehr analogen, auch manche Variation gestattenden Metrum der epischen Volkssagen der Russen

abgefafst ist *). Vielleicht wird dieser Versuch, dessen Unvollkommenheit wir wohl fühlen, wenigstens einen entfernten Begriff von dem Originale geben, das, wie alle dichterischen Erzeugnisse, die entweder tief aus dem Volksleben oder, wie hier der Fall, aus tief erfafstem Volksleben hervorgegangen, für den Nachbildner seine grofsen Schwierigkeiten hat.

Lied von dem Zare Iwan Wasiljewitsch, dem jungen Opritschnik und dem verwegenen Kaufherrn Kalaschnikow.

Heil Dir, grofser Zar, Iwan Wasiljewitsch!
Von dir haben wir gedichtet ein Lied,
Von deinem geliebten Opritschnik,
Und vom kühnen Kaufherrn, dem Kalaschnikow.
Wir haben's gedichtet nach der alten Weis,
Haben's gesungen zu der Gusli Spiel,
Und erzählet und vorgetragen.
Das rechtgläubige Volk hat sich drüber gefreut
Und der Bojar Matwei Romodanowskji

---

*) Einen Begriff davon mag das folgende Schema der ersten Strophe geben:

— — — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — — ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ — — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
— — ⏑ ⏑ — | — ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ | — ⏑ — ⏑ ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ — | — — — — ⏑
⏑ — — ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑

Uns die Schale gereicht mit schäumendem Meth;
Seine Bojarin aber mit dem Antlitz so weifs
Hat gereicht uns auf silberner Schüssel
Ein Handtuch, neu und mit Seide gestickt.
Drei Tage, drei Nächte sie bewirtheten uns,
Und Alle hörten zu, hörten sich nimmer satt.

I.

Die schöne Sonne leuchtet am Himmel nicht,
Kein blaues Wölkchen ihres Scheins sich freut;
An seiner Tafel sitzet im goldnen Rund,
Sitzt der strenge Zar Iwan Wasiljewitsch.
Hinter ihm stehen die Stolniki,
Gegenüber ihm alle Bojaren und Knjäse,
Rechts und links von ihm alle Opritschniki.
Und es tafelt der Zar zu Gottes Ehre,
Zu seiner Befriedigung und Fröhlichkeit.
Jetzt befiehlt der Zar lächelnden Angesichts
Von dem lieblichen Wein von jenseit des Meers
Einzuschenken in seinen goldnen Kelch,
Ihn zu credenzen den Opritschniki:
Und Alle tranken und priesen laut den Zar.
Einer von ihnen nur — von den Opritschniki,
Ein verwegener Jüngling, ein Brausekopf,
Netzte den Schnurrbart nicht an dem goldnen Kelch;
Auf die breite Brust senkt er das trutz'ge Haupt,
An dem Boden haftet sein düstrer Blick —
In seinem Busen war ein Gedanke schwer.
Da verzog der Zar seine finstern Brau'n,
Blickte mit Flammenaugen den Jüngling an,
Wie ein Habicht aus seiner Wolkenhöh'
Auf die blaugefiederte Taube blickt;
Und es sprach der Zar in strengem Herrscherton
(Dafs der Jüngling gleich wieder sein Haupt erhob):
„Ei mein treuer Knecht, Kiribjejewitsch,
Hast du Sträfliches in dir ausgeheckt?
Bist du neidisch auf deines Herren Ruhm?
Oder ist dir dein Ehrendienst zur Last?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich,

Dafs sie hellern Pfad wandeln am Firmament;
Welcher aber scheu sich in die Wolke birgt,
Der stürzt häuptlings gleich auf die Erd herab.
Auch nicht ziemt es dir, Kiribjejewitsch,
Dich zu betrüben ob deines Herren Lust."
Kiribjejewitsch neigt bis zum Gürtel sich,
Und entgegnet so dem gestrengen Zar:
„Unser Herr du, Iwan Wasiljewitsch!
Zürne nicht auf mich, den unwürd'gen Knecht:
Wein kann nimmer löschen des Herzens Glut,
Kann nicht scheuchen finstre Gedanken fort!
Habe ich dich gekränkt — dein ist die Herrschermacht!
Lafs mein Haupt abschlagen zur Strafe mir;
Ach, es lastet auf meiner Schulter schwer,
Senkt von selber sich zu dem feuchten Grund!"
„„Doch was gränst du dich, rüstiger junger Mann?
Ist dein Kaftan von Goldstoff wohl abgenutzt?
Deine Zobel-Schapka zerknittert wohl?
Ist dein Säbel schartig, dein Streitrofs lahm?
Oder hat im Faustkampf dich hingestreckt
An dem Moskwa-Flufse ein Bürgersohn?""
Kiribjejewitsch schüttelt sein Lockenhaupt:
„Nicht geboren ward solch eine Zauberhand
Im Bojaren-Geschlecht, oder im Bürgerstamm.
Froh und muthig trabet mein Steppenrofs;
Wie Krystall so flimmert mein scharfes Schwert,
Und zum Feiertag' — Dank meines Herrschers Gnad' —
Kann ich schmücken mich ganz wie ein Anderer.
Als ich jüngst auf meinem wilden Rofs
Froh mich tummle jenseit der Moskowa,
Um die Hüften tragend den seidnen Gurt,
Und die Schapka von Sammt, verbrämet mit Zobelfell,
Auf die Seite knickend aus Uebermuth:
Seh' ich vor einem Haus artige Mägdlein steh'n:
Die erlustigen sich, schauen und flüstern viel;
Eine nur, die schaut nicht und freut sich nicht,
Hüllt ihr Antlitz keusch in das seidne Tuch —
In der heiligen Rus, unserem Mutterland,
Findet Keiner mir solch eine Schönheit aus:

Wie des jungen Schwans ist ihr sanfter Gang;
Wie des Täubchens ist ihr süſser Blick;
Ihre Stimme — Nachtigallenton;
Und es glühen ihre Rosenwangen
Wie an Gottes Himmel das Morgenroth;
Auf den Nacken fällt ihrer Locken Gold,
Und umwallt, sie küssend, die weiſse Brust.
Aus dem Bürgerstand ist die Herrliche,
Und ihr Name Aljona Dmitrewna.
Kaum erblick ich sie, bin ich auſser mir;
Schlaff herunter sinkt mein starker Arm;
Meiner Augen Licht wird Finsterniſs.
Schwer bekümmert mich's, o rechtgläub'ger Zar,
Daſs ein irdisch Wesen mir die Kraft geraubt.
Jetzt verleidet mir aller seidne Schmuck,
Alles Gut und Geld — laſs mich ziehn, o Zar,
Daſs ich, ein Kosak, schweif' in Wüstenei'n;
Dort durchbohret wohl meine heiſse Brust
Eines Tatar's Speer, und es theilen sich
Die Ungläubigen in mein gutes Roſs,
Meine Waffen, meinen Tscherkessen-Sattel:
Mein verweintes Aug' hackt die Weihe aus;
Mein verwaist Gebein spült der Regen ab;
Meine Asch' entführet der Wirbelsturm!"
Da sprach lächelnd Iwan Wasiljewitsch:
„Nun, mein treuer Knecht, will von deiner Noth,
Deinem Seelenleid dich erlösen gern.
Sieh, da hast du meinen Ring von Edelstein,
Und ein Halsband aus Perlen dazu.
Wähle nur immer dir eine Werberin
Und schicke die kostbaren Geschenke
Deiner lieben Aljona Dmitrewna.
Ist sie dir geneigt — fei're Hochzeit dann;
Weist sie dich zurück — nun, so tröste dich."

Heil dir, groſser Zar Iwan Wasiljewitsch!
Ach, es täuschte dich dein arglistger Knecht,
Hat die reine Wahrheit dir nicht gesagt,
Nicht gemeldet, daſs die Geliebteste

Schon getrauet ist in dem Gotteshaus,
Angetraut einem Jüngling vom Kaufmannsstand,
Nach der Christenheit alt ehrwürd'gem Brauch.

* * *

Lafst uns, Bursche, singen — lafst die Gusli klingen!
Bursche, leert die Becher — seid mir wackre Zecher!
Dem würdigen Bojaren macht Freude,
Und seiner Bojarin mit dem weifsen Antlitz.

II.

Hinter'm Ladentisch sitzt der junge Kaufherr,
Der stattliche Jüngling Stepan Paramonowitsch,
Mit dem Zunamen Kalaschnikow.
Seine Seidenwaar' leget er zur Schau,
Mit schmeichelnder Rede will er Kunden locken;
Gold und Silbergeld überzählt er oft —
Doch kein grofser Gewinn ist ihm beschieden heut:
Mancher reiche Herr geht bei ihm vorüber,
Schielet kaum einmal nach dem Laden hin.

In der heiligen Kirch' läutet man Vesper schon,
Hinter dem Kreml glüht nebliges Abendroth,
Schwarze Wolken ziehen am Himmel auf,
Leer und öde wird der Gostinnoi Dwor.
Da verschliefst Stepan Paramonowitsch
Seines Ladens Thüre von Eichenholz;
Einen grimmen Wächter mit scharfem Zahn
Bindet er an eiserner Kette fest.
Und er schlendert heim, über den Moskwa-Flufs,
Voll Gedanken an seine junge Frau.

Und er tritt jetzt in sein geräumig Haus,
Und es wundert sich Paramonowitsch:
Nicht entgegen kommt ihm sein liebes Weib;
Nicht gedeckt ist der Esstisch von Eichenholz;
Vor des Heiligen Bild flimmert die Kerze trüb',
Und er ruft die alte Wirthschafterin:

„Wo verlor sich hin, wo versteckte sich
In so später Stund' Aljona Dmitrewna?
Und wo sind die Kindlein, die theueren?
Haben sie beim Spiel sich verlaufen - wie?
Oder schon so früh sich zu Bett gelegt?"

„„Du mein werther Herr Paramonowitsch!
Habe dir zu verkünden gar Seltsames:
Nach der Vesper ging Aljona Dmitrewna;
Doch der Pope kam schon vorüber längst
Mit seiner jungen Frau, sitzt beim Abendbrod —
Und zur Stunde ist unsre Gebieterin
Aus dem Gotteshaus noch nicht heimgekehrt.
Deine Kindlein aber, die theueren,
Liegen nicht zu Bett, gingen nicht zum Spiel —
Weinen bitterlich, geben sich nicht zur Ruh'.""

Da versinket in tiefe Schwermuth ganz
Der junge Kaufherr Kalaschnikow;
Er geht ans Fenster, blickt auf die Straſs' hinaus —
Auf der Straſse ruhet schon finstre Nacht;
In dichten Flocken wirbelt der Schnee herab
Und verschüttet menschlicher Schritte Spur.
Horch, jetzt knarret des Hauses Thür —
Im Vorsaal schallen eilige Tritte;
Stepan wendet sich, schaut — o du Himmelsmacht!
Vor ihm stehet bebend sein junges Weib;
Todtenbleich ist die Wange, das wüste Haar
Fällt mit Schnee bedeckt auf die Brust herab:
Düster ist ihr Blick, beinah seelenlos,
Und die Lippe stammelt Unverständliches.

„Wohin, ach wohin hast du dich verirrt,
Weib, daſs deine Locken so verworren sind;
Daſs dein ganzes Kleid dir zerrissen ist?
Gingst du etwa gar, dir zum Zeitvertreib,
Zum Gelage der Bojarensöhne?
Dafür, Weib, wardst du mir nicht angetraut
Vor der Heiligen Bildern, mit goldnem Reif —

Ha, ich sperre dich auf Zeitlebens ein
Wo du Gottes Licht nie zu schauen kriegst,
Meinen guten Ruf nicht verderben kannst!"

Als dies Wort vernahm Aljona Dmitrewna,
Da erzittert' sie, wie des Herbstes Laub,
Weinte heiſse Thränen und stürzte sich
Zu den Füſsen ihres Gemahles hin.

„Du mein Herrscher, meines Lebens Stern,
Gieb den Tod mir, oder hör' mich an!
Deine Worte sind ein scharfes Schwert,
Sie zerreiſsen meine kranke Brust!
Nicht fürcht' ich schmählichen Tod,
Nicht fürcht' ich der Leute Zungen,
Deine Ungnade nur fürchte ich.

Auf dem Heimwege von der Vesper
Ging ich allein durch die öden Gassen —
Plötzlich rauscht es hinter mir im Schnee:
Ich seh' mich um — ein Mann kommt in voller Hast —
Meine Füſse wanken unter mir,
In die seidne Fatka hüll' ich mein Gesicht.
Und er faſst mich kräftig bei der Hand,
Und er sagt mir hastig im Flüsterton:
Was erschrickst du, Schönste der Schönen?
Bin kein Dieb, kein Mörder in Waldes Dickicht —
Bin des Zares Dienstmann, des strengen Zars,
Zubenamt Kiribjejewitsch,
Aus dem edeln Geschlechte der Maljutin." —
Da entsetzt' ich mich mehr noch als vorher,
Und ein Schwindel faſste mein armes Haupt.
Jetzo drückt er mich wüthend an sein Herz,
Sprach: „O sage mir, wessen du bedarfst,
Meine Theuere, mein edles Weib!
Willst du Gold von mir oder Edelstein?
Willst du Perlen, bunten Seidenstoff?
Wie eine Zarin will ich dich schmücken,
Alle Weiber sollen dir neidisch sein —

Lafs mich nur nicht sterben den Sündertod:
Küsse mich, umarme mich,
Wär's auch einmal nur und zum Lebewohl!"
Und er schmeichelte mir, und er küfste mich;
Auf den Wangen brennen mir noch jetzt
Seine Küsse wie lebend'ges Feuer —
Und durch's Pförtchen schaute die Nachbarin,
Zeigte höhnend mit dem Finger auf uns.

Als von seinem Arm ich mich losgemacht,
Stürzt ich voller Hast unserm Hause zu,
Und es blieben — ach! — in des Räubers Hand
Mein herrliches Halstuch, dein liebes Geschenk,
Und mein bucharischer Schleier.
Ach, er hat beschimpft, hat geschändet mich —
Mich, die Redliche, keiner Schuld bewufst! —
Und was sagen jetzt die bösen Nachbarinnen?
Und wem kann ich je wieder ins Auge schaun?

O, so gieb mich nicht, dein getreues Weib,
Bösen Lästerern zur Verhöhnung Preis!
Auf wen kann ich hoffen, aufser Dir?
Bei wem soll ich jemals um Hülfe flehn?
Bin ja eine Waise auf Gottes Welt:
Meinen Vater deckt schon die feuchte Erd',
Ihm zur Seite ruht meine Mutter —
Und mein ältrer Bruder, wie du selber weifst,
Ist verschwunden spurlos im fremden Land;
Und mein jüngerer ist ein kleiner Knab',
Ein kleiner Knab', noch unvernünftig."

Da schickt Stepan Paramonowitsch
Nach seinen zwei jüngeren Brüdern;
Und sie kamen beid' und verneigten sich,
Sprachen also zu ihm:
„Du verkünd' uns, älterer Bruder,
Was dir begegnet, was vorgefallen,
Dafs du uns rufen liessest in finstrer Nacht,
In der finsteren und kalten Nacht?"

„„Ich verkünd' euch, geliebte Brüder,
Dafs ein herbes Leid mir zugestofsen;
Denn geschändet hat unsern geehrten Stamm
Der schlechte Opritschnik des Zars, Kiribjejewitsch.
Eine solche Schmach duldet die Seele nicht,
Nicht ertragen kann sie ein junges Herz.
Morgen, bei dem Faustkampf am Moskwa-Fluss,
Werd' ich vor den Opritschnik treten,
Auf den Tod ihn bekämpfen, bis zum letzten Hauch.
Fall' ich — so wahret ihr mein heiliges Recht.
Verzaget nicht, geliebte Brüder!
Ihr seid jünger, frischer an Kraft als ich,
Weniger Sünden lasten auf eurem Haupt,
So wird auch Gott sich eurer erbarmen!""

Und zur Antwort sagten die Brüder ihm:
„Wo der Wind hinwehet im Himmelsraum,
Dahin drängen die Wetterwolken sich.
Rufet seine Kinder der blaue Aar
Nach der blut'gen Ebene des Mords,
Zu dem Leichen-Festmahl, so fliegen gleich
Die jungen Aare eilend zu ihm herbei.
Du, ält'rer Bruder, ein zweiter Vater uns,
Nach deiner Einsicht, deinem Wissen handle,
Keinen Verrath begehen wir an dir."

* * *

Lafst uns, Bursche, singen — lafst die Gusli klingen!
Bursche, leert die Becher — seid mir wackre Zecher!
Dem würd'gen Bojaren macht Freude,
Und der Bojarin mit dem weifsen Antlitz.

III.

Ueber Moskwa der grofsen, der goldhauptigen,
Ueber der weifsen Mauern des hehren Kreml,
Hinter blauem Gebirg, hinter dem fernen Wald
Steigt die rosige Morgenröth' empor,
Weit verscheuchend der grauen Wolken Schaar:
Kämmt ihr goldnes Gelock, wäscht sich im reinen Schnee:

Wie ein Mägdlein das in den Spiegel blickt
Sieht sie lächelnd ins klare Himmelsblau.
Warum, Morgenroth, bist du schon aufgewacht?
Zu welcher Freude hast du dich aufgemacht?

Und es sammeln sich die verwegnen Kämpfer
Zu dem Faustkampfe am Moskwaflufs;
Und der Zar erscheint mit der Drujina,
Mit den Bojaren, den Opritschniki,
Läfst ausspannen eine silberne Kette,
An den Ringen gelöthet mit reinem Gold.
Man umzieht einen Platz von fünf und zwanzig Sajen;
Auf Geheifs des Zares Iwan Wasiljewitsch
Ruft ein Herold jetzo mit lauter Stimm:
„Wohlan, ihr wackeren jungen Bursche,
Macht dem Zar 'ne Freud', unserm Väterchen!
Tretet ein hier in den weiten Raum;
Wer den Feind erschlägt, den belohnt der Zar;
Dem Erschlagnen aber verzeihet Gott!"

Und es tritt hervor Kiribjejewitsch,
Neigt vor dem Zare bis zum Gürtel sich,
Wirft den Sammetpelz von der Schulter ab.
In die Seite stemmend die rechte Faust,
Setzt er mit der Linken die Schapka gerad',
Und erwartet einen Gegner.
Dreimal tönet des Herolds lauter Ruf,
Doch kein Streiter rühret sich im Kreis:
Alle stehn und stofsen einander an.

Jetzo schreitet im Raume der junge Held
Auf und nieder, höhnend die feige Schaar:
„Wie seid ihr doch still, wie besinnt ihr euch!
Sei's zum Feiertag — rief er — komm Einer nur!
Ich entlafs' ihn lebend, mit Reu' und Schmerz;
Wollen nur kämpfen unserem Zar zur Lust!"

Da mit einem Mal theilet sich der Hauf,
Und heraus tritt Stepan Paramonowitsch,

Der junge Kaufherr, der verwegne Kämpfer,
Mit dem Zunamen Kalaschnikow.
Er verneigt sich zuerst vor dem strengen Zar,
Dann vor dem weifsen Kreml und den heiligen Kirchen,
Und zuletzt vor dem ganzen Volke.
Seine Falkenaugen sprühen Feuer,
Blicken unverwandt nach dem Opritschnik hin.
Und er stellt sich ihm gegenüber auf,
Zieht die Handschuh an, reckt den mächt'gen Arm,
Streichet glatt seinen krausen Bart.

Und es sprach zu ihm Kiribjejewitsch:
„Sage mir zuvor, wackrer junger Mann,
Wes Geschlechtes du, welches Stammes bist,
Welchen Namen man dir beigelegt;
Dafs ich wisse, ob es auch Ruhm mir bringt,
Wenn ich dir feiern lasse dein Todtenamt."

Drauf antwortet ihm Paramonowitsch:
„Wohl, man nennt mich Stepan Kalaschnikow:
Der mich zeugete, war ein Ehrenmann,
Und gelebt hab' ich nach des Herrn Gesetz,
Nicht beschimpfend je eines Andern Weib,
Nie auf Raub ausgehend in finstrer Nacht,
Nie versteckend mich vor dem Himmelslicht.
Ja, gesprochen hast du ein wahres Wort:
Einem von uns singt man das Todtenamt,
Und nicht später als morgen zur Mittagzeit.
Nicht zum Scherze, nicht zu der Leute Lust
Steh' ich jetzt vor dir, du Barbaren-Sohn —
Nein, zum fürchterlichen, zum letzten Kampf!"

Als Kiribjejewitsch diese Red' vernahm,
Ward sein Antlitz bleich, wie des Herbstes Schnee;
Es verdunkelt sich seiner Augen Glanz;
Durch den starken Arm rann ihm Fieberfrost,
Auf der offnen Lippe starb ihm hin das Wort.
Beide treten schweigend auseinander,
Und der Heldenkampf beginnt.

Weit ausholend thut Kiribjejewitsch
Den ersten Schlag gegen Kalaschnikow,
Und er trifft ihn mitten auf die Brust —
Es erzittert die Brust des Jünglings,
Und es wanket Stepan Kalaschnikow.
Auf seiner breiten Brust hing ein ehernes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew,
Und es bog sich, drang ihm in das Fleisch,
Wie der Abendthau tröpfelt sein warmes Blut.
In seinem Herzen sprach Paramonowitsch:
„Wem es zugesagt, dem erfüllet sich's —
Wahren will ich mein Recht bis zum letzten Hauch!"

Er ermannt sich, sammelt die ganze Kraft,
Und versetzt seinem Feinde den Gegenschlag
Auf die linke Schläfe aus aller Macht.

Und der junge Opritschnik stöhnte dumpf,
Taumelte, stürzt' entseelt auf den kalten Schnee,
Wie die Tanne stürzt, die im Haideland
An der Wurzel durchgehauen ward. —
Solches schauend, wird Iwan Wasiljewitsch
Zornentbrannt, er stampfet den Boden sehr,
Und verzieht die dunkeln Brauen:
Läfst ergreifen den jungen Kaufherrn
Und ihn führen vor sein Angesicht.

Und es herrscht ihn an der rechtgläub'ge Zar:
„Sag' in Wahrheit mir, aufs Gewissen mir,
Ob mit Vorbedacht, oder willenlos
Du erschlagen hast meinen treuen Knecht,
Meinen besten Kämpfer, Kiribjejewitsch?"

„„Nun, so sag' ich dir, o rechtgläub'ger Zar,
Dafs mit Vorbedacht ich den Tod ihm gab;
Doch wofür, warum — das nicht sag' ich dir,
Das bekenne ich Gott dem Herrn allein!
Lafs mich richten, lafs mein schuldig Haupt
Auf den Henkersblock legen, strenger Zar:
Nur entzieh' nicht meinen Kindlein,

Nur entzieh' nicht meiner jungen Wittwe
Und meinen Brüdern deine Barmherzigkeit!""
„Das ist brav von dir, Kindlein, Kaufmannssohn,
Kühner Kämpfer, daſs du mir Kunde gabst
Wie des Gewissens Stimme dich sagen hieſs.
Dein junges Weib und deine verwaisten Kinder
Will ich begnad'gen aus meinem eignen Schatze;
Deinen Brüdern gestatt' ich von heute an
Im ganzen groſsen und weiten Russenreich
Handel zu treiben ohne Zoll, ohne Steuer.
Du selber aber, mein Kindlein,
Steige hoch auf das Blutgerüst
Und lege auf den Block dein trutz'ges Haupt.
Das Blutbeil lass' ich wetzen blank;
Der Henker soll seinen Schmuck anziehn;
Die groſse Glocke laſs ich dir läuten,
Daſs sie kündige dieser ganzen Stadt
Wie auch du nicht baar meiner Gnade bist."

Auf dem weiten Platz sammelt sich das Volk,
Dumpf und klagend tönt die groſse Glocke,
Allen bringt sie Trauerkunde zu.
Auf der hohen Stätte der Hinrichtung,
Im rothen Hemde mit schimmernder Verbrämung,
Mit seinem groſsen, scharfgewetzten Beil,
Die Hände reibend, schreitet froh auf und ab,
Des kühnen Kämpfers harrend, der Henkersmann.
Der kühne Kämpfer aber, der junge Kaufherr
Sagt seinen Brüdern das letzte Lebewohl:
„Ihr, meine Brüder, Freunde vom selben Blut,
Küssen wir uns, umarmen wir uns
Zur letzten Trennung —
Grüſset von mir Aljona Dmitrewna,
Saget ihr, daſs sie weniger sich härme —
Meinen Kindlein saget nichts von mir —
Grüſset mein väterliches Haus;
Grüſset alle meine Gefährten,
Und ihr selber betet an heiliger Stätt'
Für meine Seele, eines Sünders Seele!"

Und sie gaben Stepan Kalaschnikow
Einen harten Tod, einen schmählichen;
Und sein blutend Haupt fiel auf dem Henkersblock.
Sie begruben ihn jenseit der Moskowa,
Auf dem freien Feld, wo drei Wege ziehn:
Der nach Tula, nach Rjäsan, nach Wladimir.
Aus feuchter Erde häuften sie einen Wall,
Pflanzten ein Kreuz aus Ahorn darauf;
Und es spielen, es brausen die Winde
Ueber seinem Grabe, dem namenlosen.
Viel wackre Leute gehen da vorüber:
Vorüber geht der Greis und bekreuzet sich,
Vorüber der Jüngling und versinkt in Sinnen,
Vorüber die Jungfrau und betrübet sich,
Vorüber der Gusli-Spieler und singt ein Liedlein.

* * *

Wohlan, ihr frischen Bursche,
Ihr jungen Gusli-Spieler,
Ihr Stimmen, so melodisch!
Schön habt ihr's begonnen — so endet auch schön:
Gebet Jedem sein Recht und seine Ehre.
Dem huldvollen Bojaren sei Preis,
Und der lieblichen Bojarin,
Und dem ganzen christlichen Volke!

Sch.

Wenjaminow über die Aleutischen Inseln und deren Bewohner. *)

Von Herrn F. Lowe.

Die ersten Nachrichten über die Russischen Niederlassungen an der Nordwest-Küste von Amerika wurden dem Europäischen Publikum durch den berühmten Historiographen Müller und den Englischen Reisenden und Geschichtsforscher Coxe mitgetheilt. Durch Cook's dritte Entdeckungsreise erhielt man ziemlich umständliche Berichte über Unalaschka und die ganze Strecke von Nutka-Sund bis zur Halbinsel Aljaksa; Schelechow lieferte eine detaillirte Beschreibung der Insel Kodjak oder Küchtak **), und Sarytschew, Sauer, Lisjanskji, Langsdorf, Kotzebue, Lasarew und Lütke trugen durch die in ihren Reisewerken enthaltenen Bemerkungen zur Vervollständigung unserer Kenntnifs jener abge-

*) Sapiski ob ostrowach Unalaschkinskago otdjela, d. i. Notizen über die Inseln des Unalaschkaischen Bezirks, von J. Wenjaminow. St. Petersburg. 1840. 3 Bde. 364, 409 u. 154 Seiten. — Wir werden in diesen wie in mehreren ähnlichen Fällen die Ansichten des Russischen Verfassers darlegen, ohne uns dadurch für überall einverstanden mit denselben zu erklären und unter Vorbehalt späterer Nachträge oder Erörterungen. E.

**) So wie auch sehr lebendige und auf Anschauung gegründete Schilderungen anderer Inseln der Aleutischen sowohl als der Kurilischen Kette. E.

legenen Gegenden bei. Ihr meistens kurzer Aufenthalt, ihre anderweitigen Beschäftigungen und ihre fast gänzliche Unbekanntschaft mit der Sprache der dortigen Aboriginer verhinderten sie indessen genügende Erkundigungen über den Charakter, die nationalen und religiösen Gebräuche und andere Eigenthümlichkeiten derselben einzuziehen; um so mehr mufs uns daher ein Werk wie das des Paters Wenjaminow willkommen seyn, der während eines zehnjährigen Aufenthalts im Unalaschkaer Bezirk sich auf engste mit seinen Pfarrkindern befreundete, deren Liebe und Zutrauen er in hohem Grade erwarb, und deren Sprache und Sitten er zum Gegenstande seiner eifrigsten Studien machte. Das Resultat dieser Beschäftigungen ist auf Kosten der Russisch-Amerikanischen Compagnie in St. Petersburg erschienen, und umfafst, aufser dem geographisch-ethnographischen Theile, auch botanische, geologische und meteorologische Beobachtungen und Tabellen die sich an die früheren Arbeiten der Herren Postels, Mertens, Kastalskji und Chamisso, so wie an die topographischen Aufnahmen der Capitaine Lütke und Woronkowskji anschliefsen. Aus diesem jetzt vor uns liegenden Werke lassen wir einen möglichst kurzgefafsten Auszug folgen.

Die Russischen Besitzungen im nordwestlichen Amerika erstrecken sich von der Beringsstrafse bis zum Meridian des St. Elias-Berges, und werden von mehreren, der Abstammung und Sprache nach verschiedenen, Völkerschaften bewohnt. Der von der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegebene Almanach (Akademitscheskji mjesjazoslow na 1834 god) bestimmt ihre Zahl auf 400000; dieses ist jedoch eine offenbare Uebertreibung. Genaue Angaben lassen sich freilich nicht darüber mittheilen, da viele jener Stämme sogar dem Namen nach unbekannt sind; zu den bekannteren aber gehören folgende:

1) Die Koloschen, welche zum Theil die Inseln, zum Theil das feste Land an den öst-

lichsten Gränzen der Russischen Besitzungen bewohnen, ungefähr . . . . 5000 Seelen *)

2) Die Mjednowzen oder Atnachter am Kupfer (Mjednoi-) Flufs . . . . 300 —

3) Die Ugalenzen in der Nähe des St. Elias-Berges, höchstens . . . . 150 —

4) Die Tschugatschen an der Bai gleiches Namens (Prince William's Sound) . . . 471 —

5) Die Kenajer an der Cooks-Einfahrt (Kenaiskji saliw) . . . . 1628 —

6) Die Bewohner der Südküste Aljaksa's . 1600 —

7) Die Aglegmjuten auf der Nordseite von Aljaksa . . . . 402 —

8) Die Einwohner von Kodjak, auch Konjagen genannt . . . . 1508 —

9) Die Aleuten oder Unalaschker auf den Fuchs-Inseln (Lisje ostrowa) und zum Theil auf Aljaksa . . . . 1497 —

10) Die Atchiner Aleuten auf den Andrejanowschen Inseln . . . . 750 —

11) Die Kuskokwimzen an dem in das Behrings-Meer fallenden Flufse Kuskokwim . . 7000 —

20306 Seelen.

Aufserdem befinden sich in den Colonien nach den neusten Registern 706 Russen und 1295 Creolen **); wenn man daher die Zahl der Koltschanen, Kwikpakzen, Kiatenzen, Malegmjuten und anderen unabhängigen Stämme zu 17 — 18000 anschlägt, so wird die ganze Bevölkerung des

*) Die Zahl der Koloschen beträgt im Ganzen 20000 Seelen, wovon sich jedoch der gröfste Theil jenseits der Russischen Gränzen aufhält.

**) Unter diesem Namen werden nicht, wie im Spanischen Süd-Amerika und in Westindien, dort geborne Individuen von rein-Europäischen Geblüthe, sondern die von Russen mit Amerikanerinnen erzeugten Kinder (eigentlich Mestizen) verstanden.

Russischen Amerika's sich höchstens auf 40000 Köpfe belaufen.

Das von ihnen bewohnte Gebiet wird in fünf Hauptbezirke: Sitcha, Kodjak, Atcha, Unalaschka und Sjewerny (den nördlichen) eingetheilt, welche unter der Verwaltung eines von der Compagnie, aus den Kaiserlichen Marine-Officieren, erwählten Chefs (Natschalnik) stehen. Die Memoiren des Herrn Wenjaminow beziehen sich hauptsächlich auf den Unalaschkaer Bezirk. Dieser umfafst alle Inseln und den Theil des Continents, welche sich von 53° bis 56° nördl. Br. und von 188° bis 200° O. v. P. erstrecken, so wie die zwischen 56°40′ u. 57°15′ N. Br. liegenden Pribylow's Inseln. Das ganze Land wird von einer Reihe steiler, schneebedeckter Berge durchzogen, unter welchen sich neun erloschene Vulkane befinden, aber nur auf Unimak, einer mehr als alle übrigen von unterirdischem Feuer durchwühlten Insel, pflegt noch der 8683 E. Fufs hohe Schischalden *) von Zeit zu Zeit Flammen auszuspeien.

Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen dafs die Aleutische Inselkette ursprünglich mit dem festen Lande Kamtschatka's und Amerika's ein Ganzes ausmachte, welches durch eine grofsartige Natur-Umwälzung in mehrere Stücke zersplittert wurde (?). Die Spuren eines vulkanischen Ausbruchs sind auf jedem Schritte zu bemerken, überall trifft man Lava, Rufs und schwarzgebrannte Steinblöcke an, und auch unter den Einwohnern hat sich die Sage von einer grofsen Erderschütterung erhalten, wo, wie sie erzählen, die Berge mit einander kämpften und der Makuschin (auf Unalaschka) Sieger blieb. Erdbeben fallen noch immer im Durchschnitt jährlich dreimal vor; am 8. Mai 1796 erschien, von mehrtägigem unterirdischem Donner begleitet, eine neue Insel, welche den Namen Joan Bogoslow erhielt und bis zum Jahre 1823

*) An einer andern Stelle wird die Höhe dieses Berges nach Lütke auf 8953 Fufs angegeben.

beständig an Höhe und Umfang zunahm. Besonders ist Unimak der Schauplatz vulkanischer Phänomene gewesen. Um das Jahr 1795 stürzte der Gipfel des Bergrückens der die Südwest-Küste dieser Insel bildete, mit furchtbarem Krachen ein, wobei er eine so grofse Menge Asche auswarf dafs in den umliegenden Dörfern Aljaksa's und Unga's am hellen Tage eine vollständige Finsternifs eintrat, während das ewige Eis in Wasserbächen den Abhang hinunterflofs. Am 10. März 1825 erfolgte ein ähnlicher Ausbruch im nordöstlichen Theile von Unimak; der Berg spie an fünf Stellen Feuer aus, und schwarze Asche bedeckte die Westspitze von Aljaksa mehrere Zoll hoch. Der Tag wurde in Nacht verwandelt und der geschmolzene Schnee ergofs sich in 5 bis 10 Werst breiten Strömen in das Meer, welches bis zum tiefen Herbste die hieraus entstandene trübe Farbe beibehielt. Zwei andere auf den Inseln Umnak und Junaska befindliche Piks (*s*opki) warfen in den Jahren 1817 und 1825 Rauch und Steine aus. Am 2. April 1826 wurden die Pribylow's-Inseln von einem starken Erdbeben heimgesucht; im Ganzen aber scheinen diese Ereignisse seltener und ihre Wirkungen nach und nach schwächer zu werden.

Der Aleutische Archipel wurde theilweise im Jahre 1741 von Bering entdeckt, aber erst nach 1759 von Glotow, Drujinin, *S*olowjew und anderen Promyschlenniks näher erforscht. Er besteht aus mehr als 60 Inseln, wovon Unimak, Unalaschka und Umnak die gröfsten sind, die übrigen sind meistens klein und bilden vier Gruppen, welche den Namen Tschetyrech*s*opotschnye (die 4-Kuppen-Inseln) Krenizyn, Sannach und Schumagin führen. Die Inseln St. Paul und St. Georg gehören nicht zu dieser Kette, und wurden erst im Jahre 1786 von dem Steuermann Pribylow entdeckt, nach dem sie gewöhnlich genannt werden.

Die Insel Umnak ist 120 Werst lang und 30 breit, und wird von einem Bergrücken in zwei Hälften getheilt. Als die Russen 1759 zuerst hier landeten, fanden sie gegen zwanzig Dörfer, von welchen einige stark bevölkert waren, jetzt

bestehen deren nur noch zwei: Retscheschnoje und Tulikskoje, und die ganze Einwohnerzahl beläuft sich auf nicht mehr als 109 Personen. Unter diesen beschäftigen sich Einige damit, auf den benachbarten Inseln Daunen einzusammeln, die Uebrigen ernähren sich durch den Fischfang.

Unalaschka ist dem Umfange nach die zweite Insel des Archipels; sie hat 150 Werst in der Länge und ihre gröfste Breite beträgt 50 Werst. An ihrer nordwestlichen Spitze erhebt sich der Pik Makuschin, dessen Höhe der Capitain Lütke auf 5475 E. Fufs berechnet, und aus dem ein immerwährender Rauch aufsteigt. Man weifs sich nicht zu erinnern dafs er je Flammen ausgeworfen habe, doch giebt er zuweilen ein dumpfes, donnerähnliches Getöse von sich, das bis auf die nahe Insel Amachnak gehört wird. Auch hier trafen die Russen bei ihrer Ankunft eine starke Bevölkerung an, welche in 24 Dörfern vertheilt war. Hiervon blieben im Jahre 1805 noch funfzehn mit 800 Einwohnern übrig, und jetzt ist die Zahl der ersteren auf zehn, die der letzteren auf 470 herabgesunken. In dem Hauptorte Gawanskoje selenie (bei den Eingebornen Illjuljuk) befindet sich das Comtoir der Amerikanischen Compagnie, dem die Verwaltung des ganzen Bezirks übertragen ist; ferner eine Schule, ein Hospital und ein Waisenhaus, so wie auch seit 1825 eine Kirche. Die hiesigen Einwohner haben fast Alle Gärten, wo sie Rüben und Kartoffeln bauen; einige von ihnen halten auch Schweine, Hühner und Enten. Aufser den hier einheimischen Füchsen, deren jährlich gegen 500 Stück gefangen werden, sieht man jetzt viele Ratten und Mäuse; erstere zeigten sich zuerst im Jahre 1828 mit dem Schiffe Finnland, und haben sich seitdem auf eine aufserordentliche Weise vermehrt. Sie drangen sogar bis zum Dorfe Makuschin, welches 50 Werst von der Haupt-Niederlassung entfernt liegt und durch eine Kette hoher Berge von ihr getrennt wird. Bei dieser Insel ging im Jahr 1778 der berühmte Cook auf seiner dritten und letzten Entdeckungsreise in der Bucht Samganuda vor Anker,

welche zum Andenken an diesen Umstand noch immer Anglijskji saliw (Englische Bucht) heifst.

Unimak ist die gröfste Insel der ganzen Gruppe, ihre Länge beträgt 140 bis 170, ihre Breite 40 bis 60 Werst. Sie war ehemals verhältnifsmäfsig stark bevölkert, aber jetzt ist ihre Einwohnerzahl auf 71 Köpfe zusammengeschmolzen, die in der äufsersten Armuth leben, und von den zwölf Dörfern existirt nur noch ein einziges. Hier befindet sich der Vulkan Schischaldin, der seit undenklichen Zeiten Feuer und Rauch ausstöfst. Im November und December 1830 bedeckte er sich, unter starkem Donner, mit einem dichten Nebel; als sich dieser aufklärte, hatte sich die Gestalt des Berges ganz verändert; an seiner Nordseite waren drei Spalten oder Ritzen entstanden, welche glühendem Eisen ähnlich sahen, und sich erst im folgenden Frühjahr wieder schlossen(!?). Aufserdem ist noch der Pik Pogromskji zu bemerken, dessen Höhe von Kotzebue auf 5525 Fufs angegeben wird, und der einen ausgebrannten Krater besitzt.

Die Tschetyrech sopotschnye ostrowa (Inseln der 4 Bergkuppen), die eigentlich aus fünf Eilanden bestehen, und die Sannach oder Aljaksinsche Gruppe sind jetzt unbewohnt; die Bevölkerung der Krenizyn's Inseln beläuft sich auf nicht mehr als 261 Seelen, und von der Schumagin's Gruppe hat nur Unga 116 Einwohner. Wichtiger sind, des dort mit grofsem Gewinn betriebenen Seebärenfangs wegen, die Pribylows-Inseln. In den ersten dreifsig Jahren seit ihrer Entdeckung, von 1787 bis 1817, wurden aufser Steinfüchsen (peszy) und Seeottern (morskie bobry) über $2\frac{1}{2}$ Millionen Seebärenfelle (kotowye schkury) ausgeführt; in den 21 Jahren von 1817 bis 1838 erhielt man deren 578924 Stück welche zu dem Durchschnittspreise von 30 Rubeln gerechnet, einen Gesammtwerth von 17 Millionen Rubel darstellen. Als sich die Russen zuerst hier ansiedelten, war eine Bucht an der Westseite der St. Pauls Insel ganz mit Seeottern bedeckt; diese klugen Geschöpfe entfernten sich jedoch bald von der ihnen so verderblich gewordenen Küste, und nur die

Seebären fahren noch immer fort sie zu besuchen, der schonungslosen Verwüstung ungeachtet, die man seit 50 Jahren unter ihnen angerichtet hat. Es wurden anfangs so viele getödtet dafs im Jahr 1803 gegen 800000 Häute in den Magazinen aufgehäuft waren, und da man für eine solche Anzahl keinen Absatz hatte, so mufste der gröfste Theil verbrannt werden. Endlich setzte der aus Krusenstern's Reise bekannte ehemalige Gesandte in Japan, Hr. Rjasanow, der 1806 als Bevollmächtiger der St. Petersburger Compagnie die Amerikanischen Niederlassungen bereiste, dem unsinnigen gegen diese nützlichen Thiere befolgten Ausrottungs-System ein Ziel. Dennoch nimmt ihre Zahl von Jahr zu Jahr ab, und man hat daher den Seebärenfang jetzt gröfstentheils einstellen müssen, um ihnen Zeit zu geben sich wieder zu vermehren.

Von der Halbinsel Aljaksa (Aljaska) gehört nur die westliche Hälfte zum Unalaschkaischen Bezirke. Ihr nördliches Ufer ist niedrig und von Sandbänken umgeben, das südliche und westliche aber, gleich den benachbarten Inseln, hoch und felsig. Auch hier befindet sich ein ausgebrannter Vulkan, Pawlowskaja Sopka, dessen Gipfel im Jahr 1786 bei Gelegenheit eines heftigen Erdbebens einstürzte, worauf sich am südlichen Rande ein neuer Schlund bildete, aus welchem noch immer Rauch aufsteigt. Wie es scheint war Aljaska niemals sehr bevölkert, heutzutage leben hier in drei Dörfern 206 Einwohner, welche sich mit der Fuchs- und Bärenjagd beschäftigen. Sie zeichnen sich durch die Geschicklichkeit aus womit sie allerlei Geräth aus Knochen verfertigen, und verstehen auch die Kunst aus Seelöwen-, Seehunds- und Rennthier-Häuten Schuhleder zuzubereiten.

Die Unterjochung der Aleuten durch die Russischen Promyschlenniks *) fällt in die Jahre 1760 — 1790. Schon vorher hatten langjährige innerliche Kriege gewüthet wodurch die Volksmenge sich um mehr als die Hälfte vermindert ha-

*) Ueber die Bedeutung des Russischen Wortes Promyschlennik siehe Erman's Reise um die Erde. Bd. I. S. 467.

ben soll, und welche bis zum Erscheinen der fremden Eroberer dauerten. Bei ihrer ersten Ankunft hatten sich die Russen der gastfreundlichsten Aufnahme zu erfreuen, aber bald entspannen sich Streitigkeiten, und in einem Winter wurde die Mannschaft dreier Fahrzeuge von den Eingebornen umgebracht. Dieses gab zu blutiger Vergeltung Anlafs; die Russen landeten von Neuem und verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert. Besonders erwarben sich Glotow und Solowjew durch ihre Gräuelthaten eine traurige Berühmtheit in den Annalen dieses unglücklichen Volkes. Ersterer verheerte die ganze Südküste der Insel Umnak, und rottete die Bewohner der Vier-Kuppen-Inseln und Sanalga's fast gänzlich aus, und Letzterer sprengte beim Angriff eines befestigten Lagerplatzes auf Unalaschka gegen 200 Aleuten in die Luft. Solowjew allein soll nach den Berichten Dawydow's 3000, und nach Sarytschew gar 5000 Menschen ums Leben gebracht haben, welche Angabe unser Verfasser noch für sehr mäfsig hält! Diesen Schreckensscenen wurde erst im Jahre 1790 durch die Ankunft der Billingsschen Expedition ein Ende gemacht, aber obschon das Blutvergiefsen jetzt aufhörte, waren doch die Aleuten Beschwerden anderer Art ausgesetzt, wodurch ihre Zahl immer mehr zusammenschmolz. So wurden achtzig Familien auf einmal nach den Pribylow's-Inseln verpflanzt, von welchen kaum die Hälfte zurückkehrte, und als der Gouverneur Baranow die Niederlassung auf Sitcha gründete, wurden 100 Baidarenführer mit ihren Familien nach der neuen Colonie geschickt, wovon gleichfalls kaum der dritte Theil das Vaterland wiedersah. Hierzu müssen noch die epidemischen Krankheiten und die öfteren zur See stattfindenden Unglücksfälle gerechnet werden, um die aufserordentliche Abnahme in der Bevölkerung dieses Archipels zu erklären.

Was die Abstammung der Aleuten betrifft, die Herr Wenjiaminow für die ersten Bewohner der nach ihnen genannten Inselkette hält, so deuten ihre eigenen Traditionen, in Uebereinstimmung mit dem Zeugnifs ihrer Gesichtsbildung und ihres Nationalcharakters, auf eine vor nicht sehr langer

Zeit stattgefundene Einwanderung aus dem östlichen Asien. Sie erzählen nämlich dafs sie von Westen her aus einem grofsen Lande (Aljachechak oder Tanam-anguná) gekommen seyen, von wo aus sie sich allmälig über Unimak und Unalaschka bis nach Aljaksa ausgebreitet hätten. In ihrem Aeussern haben sie eine auffallende Aehnlichkeit mit den Jakuten: dieselben starken Backenknochen, enggeschlitzten Augen, krummen Beine und schwarzen, groben Haare, weshalb sie auch Blumenbach zu der Mongolischen Race zählt. Chamisso, Forster und andere Gelehrte erkennen sie dagegen als Mitglieder der Grönländischen oder Eskimo-Familie an, der sie auch in ihrer Lebensweise und in der Bildung ihrer Sprache, obwohl nicht in der Sprache selbst, gleichen*).

Die fast hundertjährige Berührung mit den Russen hat auf die körperliche Bildung des jetzigen Aleutischen Geschlechts einen bedeutenden Einflufs gehabt, der sich in der Physiognomie und dem Charakter vieler Individuen äufsert, welche ihrer Abkunft nach für reine Aleuten gelten. Diejenigen welche von der fremdartigen Einwirkung frei geblieben, können im Allgemeinen folgendermafsen geschildert werden. Sie sind von mittlerer Gröfse, d. i. 65 bis 72 Englische Zoll hoch **), scheinen aber viel kleiner zu sein, weil ihnen das beständige Sitzen in den Baidaren und auf ebener Erde die Beine und Schenkel gekrümmt und zusammengebogen hat, wodurch sie ein zwerghaftes, ungeschicktes Ansehen erhalten, welches durch ihren schwankenden, stolpernden Gang noch vermehrt wird. Von Gestalt sind sie hager und gedrungen, mit schwarzem, rauhem, aber nicht grobem Haare, das bei den Creolen leicht ins Dunkelbraune übergeht; Bart und Schnurrbart fehlen gänzlich, oder zeigen sich nur in späteren Jahren. Der Schädel ist ziemlich grofs, an den Seiten rund und an der

*) Nach Morton (in seinen „Crania Americana." Philadelphia, 1839) sind die Eskimos und andere polarische Völkerschaften Mischlings-Stämme, die von ihm mit dem Namen der Mongol-Amerikaner bezeichnet werden.

**) Der Verf. sagt: 5 bis 9 Werschok, d. i. 8,75 bis 15,75 Engl. Zoll — und subintelligirt wohl über 2 Arschin oder 56 E. Z. E.

Scheitel erhaben oder eckig; die Stirne weicht meistens nach hinten zurück, und scheint im Verhältnifs zu dem Gesichte etwas schmal, obgleich sie fast eben so breit ist wie bei den Russischen Promyschleniks. Die Augen sind klein und eng, aber scharf und durchdringend, die Nase nicht sehr flach, der Mund grofs, und die Zähne, wie bei allen Ichthyophagen, ovalförmig. Diese Beschreibung ist jedoch nur auf das männliche Geschlecht anwendbar, bei den Frauen sind der Mund kleiner, die Augen und die Nase regelmäfsiger, und die Augenbraunen schwärzer und dichter, aufserdem sind sie von kleinerem Wuchs und hellerer Farbe.

Die Aleuten sind von kräftiger Leibesbeschaffenheit, welche sie in den Stand setzt Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art zu ertragen. Sie fahren auf ihren Baidaren vierzehn bis zwanzig Stunden lang ohne auszuruhen, und legen nicht selten in einem Tage mit einer Last von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pud gegen funfzig Werste zurück. Sie haben ein aufserordentlich scharfes Gesicht, welches dem Umstande zugeschrieben wird dafs sie kein Salz zu ihren Speisen gebrauchen(!!), ihr Gehör ist weniger gut, obgleich sie die Musik und den Gesang lieben, und die Geige und Balalaika spielen lernen. In ihren Bewegungen sind sie äufserst unbeholfen, schwerfällig und langsam; wenn sie aber die Noth zu gröfserer Thätigkeit zwingt, so zeigen sie oft eine Flinkheit und Anstelligkeit, die gegen ihr gewöhnliches Benehmen sehr absticht. Sie besitzen ein vorzügliches Nachahmungstalent, so dafs sie den Russen fast alle Handwerke abgelernt haben, weshalb sich jetzt unter ihnen vortreffliche Tischler, Zimmerleute, Böttcher, Schlosser, Schmiede und Schuhmacher befinden. Ebenso giebt es unter ihnen viele erfahrene Seeleute; ein geborner Aleute, Namens Ustjugow, hat die beste Karte des Nuschegak-Flusses angefertigt, die bisher existirt. Sie sind leidenschaftliche Schachspieler, besonders auf den Pribylow's-Inseln, wo fast Jedermann mit diesem Spiele vertraut ist. Im Zeichnen und in der Malerei sind ihre Fähigkeiten noch nicht auf die Probe gestellt worden; da aber eine lebhafte Einbildungskraft, ein

treues Gedächtnifs und ein sicheres Augenmafs zu ihren charakteristischen Zügen gehören, so dürften sie zu diesen Künsten viele Anlage haben. *) Zum Lesen und Schreiben zeigen die Aleuten grofse Lust; sie schicken ihre Kinder gern in die Unalaschkaer Schule, und scheinen auch abstracte Gegenstände, als die Anfangsgründe der Mathematik, die Dogmen der christlichen Religion u. s. w. begreifen zu können, doch ist ihr Verstand noch zu wenig ausgebildet und ihre Civilisation noch zu neu und zu unvollkommen, um nach dem Mafsstabe cultivirterer Völker beurtheilt zu werden, wie sehr sie auch die benachbarten Stämme — die Californischen Indianer zum Beispiel — an Geisteskräften übertreffen mögen.

Der Nationalcharakter der Aleuten bietet die eigenthümliche Erscheinung dar, dafs sie sich Alle nicht nur in der Grundlage sondern auch in den Nebenzügen desselben so vollständig gleichen, als ob sie in eine und dieselbe Form gegossen wären. Dieses ist zwar zum Theil ihrer geringen Zahl und mangelhaften Bildung zuzuschreiben, welche ihnen nicht gestattet eine auffallende Verschiedenartigkeit der Geistes-Anlagen zu entwickeln, wenn man aber bedenkt, dafs sie, obgleich weniger als 1500 Köpfe stark, auf einer Strecke von mehr als 1500 Werst zerstreut sind, so ist diese Einförmigkeit in ihrem Charakter gewifs merkwürdig. Der Hauptzug darin ist eine unüberwindliche Geduld, welche fast in Stumpfheit ausartet. Keine Strapazen vermögen es die Standhaftigkeit des Aleuten zu erschüttern; er verrichtet die schwersten ihm auferlegten Arbeiten zwar langsam aber mit rastlosem Eifer, und wird auch dann nicht murren, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk durchnäfst und hungrig unter freiem Himmel übernachten mufs. Von seiner frühesten Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, ist ihm der Stoicismus zur andren Natur geworden;

---

*) Zum Beweise führt Hr. Wenjaminow an, dafs der Creole W. Krjukow ohne irgend eine Anleitung, treffend ähnliche Portraits mit Wasserfarben gemalt habe. Viel erwähnenswerther sind aber die Aleutischen Abbildungen von Wallfischen, Physeteren und Delphinen, nach denen Chamisso neun Species bestimmt hat. E.

er wächst in einer kalten Jurte, halb nackend und mit leerem Magen, auf, und wird gegen den Hunger so abgehärtet dafs er nöthigenfalls drei bis vier Tage zubringt, ohne Speise zu sich zu nehmen. Die heftigsten Schmerzen zwingen ihm kein Klaggeschrei, keinen Seufzer ab. Es geschieht nicht selten dafs ein oder mehrere Aleuten auf der Jagd unversehens in eine Fuchsfalle gerathen; wenn ihnen ein solches Unglück zustöfst, so lassen sie sich mit der gröfsten Kaltblütigkeit die eisernen Zacken aus dem Fufse herausschneiden, oder wenn keiner von ihren Gefährten bei der Hand ist, so nehmen sie auch selbst diese Operation vor.

Freude und Kummer erträgt der Aleute äufserlich mit gleicher Gelassenheit, so tief er sie auch in seinem Innern empfinden mag. Ein feierlicher Ernst liegt auf seinem unbelebten Antlitz; er lächelt selten und lacht nie aus vollem Halse. Weinen und Schluchzen sind eben so wie laute Ausbrüche des Entzückens selbst bei Weibern und Kindern unerhört. Die Habsucht und der Neid haben wenig Spielraum, und der Reichthum wird nur in dem Falle geachtet, wenn er durch Arbeitsamkeit, Gewandheit und Geschicklichkeit auf der Jagd erworben wird. Diebstähle finden nur ausnahmsweise zu Zeiten der dringendsten Noth statt, wo sie sich meistens auf Lebensmittel beschränken, und man hält es daher für überflüfsig die Jurten mit Schlössern und Riegeln zu versehen.

Der Kälte seines Charakters ungeachtet, liebt der Aleute seine Kinder mit inniger Zärtlichkeit. Er liebkost sie zwar nie, aber die besten Kleider und die leckersten Bissen werden für sie aufbewahrt, und wenn es an Lebensmitteln fehlt, so darben oft die Eltern, um ihre Kinder sättigen zu können. Vor Einführung des Christenthums war es Sitte, sich beim Verlust eines Sohnes oder Neffen das Leben zu nehmen, und wenn er von einem Feinde getödtet wurde, hielt man die Blutrache für unerläfslich. Die Kinder erweisen dagegen ihren Eltern die gröfste Achtung und Anhänglichkeit, und bemühen sich stets, ihnen ein bequemes, sorgenfreies Alter zu

verschaffen. Man kann es als einen Beweis dieser gegenseiseitigen Liebe betrachten, dafs Familienväter, die am meisten von ihnen begünstigte Gattin Mütter (anang), und die Frauen ihren Mann Vater oder Sohn nennen; das erstgeborne Kind aber führt je nach dem Geschlechte den Namen Vater oder Mutter.

Die Aleuten sind schüchtern und furchtsam; sie werden leicht in Schrecken gesetzt, und in ihren früheren Kriegen suchten sie stets eher durch List als durch Gewalt zu siegen. Das Meer scheint ihr eigentliches Element zu sein; hier zeigen sie eine seltene Kühnheit und Geschicklichkeit, und sind auch als gewandte Wallfisch- und Robben-Fänger berühmt. In ihren Kämpfen mit wilden Thieren bewährt sich ihre Kaltblütigkeit auf eine glänzende Weise; sie gehen blofs mit einer Flinte oder einem Bogen bewaffnet auf die Bärenjagd, und wenn sie einen Fehlschufs thun, so verlassen sie sich auf ihre Behendigkeit um der Wuth des ergrimmten Thieres zu entgehen. So ergriff ein Jäger bei einer solchen Gelegenheit den Unhold bei den Ohren und sprang ihm auf den Rücken, worauf er sein Messer zog und ihm eine tödtliche Wunde beibrachte. „Man kann hiernach behaupten", schreibt der Verfasser, „dafs die Aleuten weder stürmische Wogen noch reifsende Thiere scheuen, sie fürchten (und mit Recht) nur den Menschen."

Die Schweigsamkeit ist den Aleuten in hohem Grade eigen. Wenn sie keine besondere Veranlassung zum Reden haben, so sitzen sie mitunter Tagelang beisammen, ohne ein einziges Wort auszusprechen, und nur an langen Winterabenden vertreiben sie sich die Zeit mit dem Erzählen ihrer eigenen und dem Anhören russischer Märchen. Bei einer solchen Wortkargheit sind Streitigkeiten unter ihnen selten; mit den Russen lassen sie sich überhaupt nie in einen Zwist ein, wenn sie auch noch so sehr Recht haben, sondern erwiedern ihrem Gegner nur: „Du weifst es besser; Du bist ein Rnsse." Ihres natürlichen Eigensinns ungeachtet leisten sie daher den Befehlen ihrer Vorgesetzten unbedingten Ge-

horsam, und wenn ihre Einwendungen unbeachtet bleiben, unterwerfen sie sich schweigend der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Dieses hat man z. B. in den Jahren 1815 und 1828 gesehen, wo zwei Baidaren mit Mann und Maus untergingen, deren Russische Führer (Baidarschtschiki) den Warnungen der Eingebornen zum Trotze darauf bestanden hatten, sich bei stürmischer Witterung auf den Robbenfang zu begeben.

Die frühere Rachsucht der Aleuten ist seit ihrer Bekehrung zum Christenthum verschwunden, aber die Sorglosigkeit und die Trägheit sind bei ihnen zu Hause. Jeden Winter stellt sich auf Unalaschka eine Hungersnoth ein, weil die Einwohner mit dem während des Sommers eingesammelten Vorrathe so verschwenderisch umgehen dafs er in einigen Monaten erschöpft wird. Das dolce far niente ist ihnen der höchste Genufs; was man ihnen aufträgt, erfüllen sie zwar ohne Murren, um ihren eigenen Unterhalt sind sie jedoch so unbekümmert dafs sie in den meisten Fällen nur dann auf den Fischfang ausgehen wenn der letzte Bissen verzehrt ist. Aller Kehricht wird neben den Eingang zur Hütte hingeworfen; die Speisen werden auf eine äufserst unreinliche Art zubereitet, und das dabei gebrauchte Geschirr wird fast niemals gewaschen. Die Kinder laufen schmutzig, abgerissen und mit struppigen Haaren umher, und die Mütter bieten einen eben so widrigen Anblick dar. Hierin dient ihnen jedoch ihre Armuth einigermafsen zur Entschuldigung. Wer nur eine einzige Parka (s. unten) besitzt, welche er zugleich als Bettdecke gebrauchen mufs, ist nicht im Stande sie immer reinlich zu erhalten, und wer von Kindheit an gewohnt ist von verfaulten Wallfischfleisch und gesäuerten Fischköpfen zu leben, wird zuletzt gegen das Gefühl des Ekels abgestumpft.

Der Tabak ist den Aleuten unentbehrlich, und am Branntwein finden sie gleichfalls im Allgemeinen vielen Geschmack; aber auch in der Trunkenheit verläugnet sich der friedfertige Charakter nicht, der sie bei jeder Gelegenheit auszeichnet. Während des ganzen zehnjährigen Aufenthalts des Paters Wenjaminow auf Unalaschka fielen weder Mordthaten noch

selbst bedeutende Schlägereien unter den Eingebornen vor; überhaupt weifs man sich seit Menschengedenken nur eines Todtschlags und eines Mordversuchs zu erinnern. Schimpfwörter, an denen die russische Sprache so reich ist, fehlen der Aleutischen fast gänzlich, sogar die Kinder begnügen sich bei ihren Streitigkeiten damit, einander die Untugenden und Gebrechen ihrer Eltern vorzuwerfen — wie z. B.: „Deine Mutter kann nicht nähen, — und Deine ist lahm; Dein Vater ist ungeschickt, — und Deiner einäugig," u. s. w. Es war von Alters her Sitte dafs bei einer Hungersnoth die gemachte Beute unter sämmtliche Einwohner der Dorfschaft vertheilt wurde, wenn es auch nur Einem gelungen war, einige Fische zu fangen. Eben so heilig wurde die Gastfreiheit geachtet; der Fremde wurde mit dem Besten traktirt was man ihm nur vorzusetzen vermochte, und nach der Erzählung früherer Reisenden hatte er auch das Recht an dem Ehebette seines Wirths theilzunehmen. *) Ueberhaupt herrschte vor Einführung des Christenthums eine zügellose Wollust, die nur durch die nächste Blutsverwandtschaft begränzt wurde. Die Reichen hatten mehrere Frauen und Beischläferinnen, die sie oft unter verschiedenen Vorwänden wechselten, und die gewöhnlich zu den etwa vorfallenden Zwistigkeiten Veranlassung gaben. Durch die Ankunft der Russen wurde dieses Uebel noch vermehrt und zugleich die Lustseuche eingeführt, welche von 1825 bis 1827 starke Verheerungen anrichtete; erst seit Kurzem ist hierin eine Verbesserung eingetreten, die Vielweiberei ist abgeschafft und die unehelichen Geburten haben bedeutend abgenommen. Auch die Syphilis ist zum Glück beinahe verschwunden.

„Man kann nicht umhin" — schreibt der Verfasser — „einigen Zügen des Aleutischen Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie lieb zu gewinnen; von der andern Seite ist es jedoch zu bedauern dafs der Umgang mit den

---

*) Aehnliches findet noch heute bei den Tschuktschen und Korjaken statt. Ermans Reise u. s. w. Abth. I. Bd. 2. S. 423.

Russen dazu beigetragen hat, ihre einfachen Tugenden zu verwischen und die weniger lobenswerthen Eigenschaften mehr hervorzuheben. Die Bereitwilligkeit sich gegenseitig beizustehen und die ehemalige Zufriedenheit mit ihrem Loose nehmen allmälig ab; die Habsucht hat sich in ihre Herzen eingeschlichen und dem Gefühl des ihnen zugefügten Unrechts beigesellt; aufserdem hat sich ihre natürliche, unbestimmte Trägheit in bestimmten, reinen Müfsiggang verwandelt, und mit der Nachläfsigkeit, dem Betruge und der Hinterlist verbunden. Doch ist diese Ausartung ihres ursprünglichen Charakters bis jetzt erst in dem Hauptorte zu bemerken, wo sie vorzüglich unter den Creolen und Halbcreolen stattfindet und sich nur auf solche Aleuten erstreckt, die mit den Russen in näherer Verbindung stehen."

Die nationalen Gebräuche der Aleuten sind in neuerer Zeit durch den Einflufs der fremden Eroberer zum Theil modificirt worden, so dafs es schwer fällt eine genaue Darstellung derselben zu entwerfen. Sobald sich eine Frau schwanger fühlte, mufste sie ihre Mutter oder eine andere erfahrne Verwandte davon in Kenntnifs setzen; diese gab ihr dann die nöthige Unterweisung und versah bei der Entbindung die Stelle einer Hebamme. Wöchnerinnen hielt man während vierzig Tage für unrein, und eine schwere Niederkunft wurde als der Beweis einer begangenen Untreue angesehen; war das hierauf zur Welt gekommene Kind unglücklicherweise dem Vater nicht ähnlich, so gab dies fast immer zu häuslichem Zwiste, und häufig zu Ehescheidungen oder zur unmenschlichen Bestrafung der vermeinten Ehebrecherin Anlafs. Nach Ablauf der vierzigtägigen Periode erhielt das Kind von seinem Grofsvater väterlicher oder mütterlicher Seite den Namen, der sich meistens auf irgend eine Heldenthat seiner Vorfahren bezog, wie z. B. Algakh kajulínakh, er besiegte das reifsende Thier, oder Alitchukh kajulinakh, er besiegte das Heer, u. s. w. Aufserdem waren noch manche Spitznamen gebräuchlich, die sich neben den Russischen

Tauf- und Familiennamen bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Mit der Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts war der Oheim von mütterlicher Seite beauftragt, wenn es indessen keinen solchen gab, so übernahm der Vater selbst dieses Amt. Die Knaben wurden im Lenken der Baidaren, in der Jagd und in der Kriegskunst geübt; den Mädchen lehrte man nähen, Körbe flechten, die Fische reinigen und die Speisen zubereiten. Zu den schwereren Hausarbeiten wurden sie nicht angehalten, da man diese den Kalgen oder Sklaven überliefs. Heirathen durften nicht ohne Erlaubnifs der Verwandten, vorzüglich der Eltern und Oheime, geschlossen werden; auch wurden sie nicht eher gestattet bis dem Jüngling der Bart gewachsen war und das Mädchen sich zur vollkommenen Wirthschafterin ausgebildet hatte. Junge Leute wurden öfters ohne ihr Wissen mit einander verlobt; in einem solchen Falle wagte der Bräutigam nicht sich zu widersetzen, den Wünschen der Braut wurde aber gewöhnlich nachgegeben und ihr erlaubt eine andere Wahl zu treffen, wobei man ihr nur einprägte, sich und ihre Familie nicht durch die Verbindung mit einem schlechten Aleuten herabzuwürdigen. Während eines oder zweier Jahre mufste der Bräutigam zum Besten der Eltern seiner Geliebten auf die Jagd gehen, oder er konnte sich durch Geschenke von dieser Verpflichtung loskaufen und dann die Braut sogleich heimführen, welches, mit Ausnahme eines Schmauses, ohne alle Feierlichkeiten geschah. Leibliche Geschwister durften nicht heirathen, man suchte aber gern eine Braut aus demselben Geschlechte, vorzugsweise die Tochter des Oheims, aus; doch wurden auch eheliche Bündnisse mit andern Dörfern geschlossen um durch die Blutsverwandtschaft etwaigen Feindseligkeiten vorzubeugen. Die Vielweiberei war nicht verboten, da aber die Frauen nur um einen hohen Preis zu erwerben waren, so hatten die meisten Aleuten nur eine oder zwei, und äufserst wenige mehr als sechs Frauen. Hierzu kamen noch die Beischläferinnen, die aus den Kalgen oder Gefangenen erwählt wurden, und deren Kinder die Freiheit

erhielten. Seltsamerweise herrschte daneben auch die Polyandrie; aufser dem Hauptmanne hatte die Frau noch das Recht einen andern zu nehmen, der den Titel des Gehülfen oder Theilnehmers (Russisch: polowinschtschik) führte. Dieser genofs aller ehelichen Rechte und war verpflichtet seinen Theil zum Unterhalt des Hausstandes beizutragen; im Falle einer Trennung blieben die Kinder bei der Mutter, oder wurden dem Oheim übergeben. Die Frauen, die in einer solchen Doppelehe lebten, wurden keineswegs als ausschweifend betrachtet, sondern vielmehr ihres Fleifses wegen geschätzt, da sie für zwei Männer zu sorgen hatten, deren Kleider sie anfertigen und deren Baidaren sie ausbessern mufsten.

Die Verstorbenen wurden bei den Aleuten vierzig Tage lang betrauert. *) Funfzehn Tage nach dem Tode eines Familiengliedes wurde der Körper einbalsamirt und ihm seine besten Kleider angezogen, worauf man ihn in einen mit Häuten überzogenen Rahmen legte und noch funfzehn Tage im Hause behielt. Am sechzehnten wurde er nach dem Begräbnifsplatze hinausgetragen und in dem Grabmale beigesetzt, welches bei den Reichen und Vornehmen aus einem grofsen viereckigen Kasten bestand, der oben mit Brettern zugedeckt und mit bunten Farben bemalt war, und uljakig hiefs. Die Aermeren wurden, so wie die Kalgen, in Höhlen begraben. Neben der Leiche wurden verschiedene Gegenstände, als Waffen, Jagdgeräthe u. s. w. niedergelegt, und Sorge getragen ihr eine schwebende Stellung zu verleihen damit sie die Erde nicht berühren möchte. Aufser der allgemeinen Trauer sämmtlicher Angehörigen war die der Wittwe noch mit besonderen Ceremonien verbunden. Man hielt sie während der Trauerzeit für unrein, und sperrte sie entweder in einen eigenen Schoppen oder in einem mit Matten verhängten Winkel der Jurte ein, aus dem sie sich bis zur Beendigung

*) Sowohl bei den Aleuten als bei den Koloschen spielen die Zahlen vier und zwanzig eine bedeutende Rolle. Wie es scheint, wird ihnen eine gewisse mysteriöse Heiligkeit zugeschrieben.

der Leichenfeierlichkeiten nicht entfernen durfte und wo man ihr alle Speisen zerbröckelt reichte, damit sie nichts mit der bloſsen Hand berührte. Auch die Männer unterwarfen sich nach dem Tode ihrer Frauen einer ähnlichen Quarantaine. Auf dem Grabe eines Vornehmen wurden nicht selten einige seiner Kalgen geopfert; doch war ein so unmenschlicher Gebrauch nicht allgemein, und man hatte auch Beispiele daſs diese Unglücklichen durch den letzten Willen ihrer Herren die Freiheit erhielten und mit allem Nöthigen versehen in ihre Heimath entlassen wurden.

Die Lustbarkeiten der Aleuten bestanden zum Theil aus Gesängen und Tänzen, zum Theil aus dramatischen Vorstellungen, welche meistens historische Begebenheiten, als Schlachten, Friedensschlüsse u. dergl. versinnlichten, und nur bei auſserordentlichen Gelegenheiten stattfanden. An diesen Schauspielen nahm das ganze Volk ein besonderes Interesse, und jede Dorfschaft suchte es der anderen darin vorzuthun, obgleich bei einer solchen Feierlichkeit die dazu eingeladenen Gäste so viele Lebensmittel verbrauchten, daſs nicht selten nachher eine förmliche Hungersnoth entstand. Zu den Hauptpersonen gehörten zwei ungeheure ausgestopfte Puppen von abschreckender Gestalt; die übrigen Schauspieler waren mit Masken versehen und durch ein Gitterwerk von den Zuschauern getrennt, in deren Mitte die Fremden den Ehrenplatz einnahmen. Die Vorstellung dauerte gewöhnlich mehrere Tage und schloſs mit einem groſsen Schmause, nach welchem die Wirthe von ihren Gästen beschenkt wurden und sie mit vieler Feierlichkeit nach ihren Baidaren zurückgeleiteten.

Des friedfertigen Charakters ungeachtet, durch den sich die heutigen Aleuten auszeichnen, waren sie ehemals in fast unaufhörlichen Kriegen mit ihren Nachbarn, namentlich mit den Aglegmjuten und den Einwohnern von Kodjak, verwickelt, wobei es auch nicht an innerlichen Zwisten fehlte, welche durch die für unerläſslich gehaltene Blutrache verewigt wurden. Die Feindseligkeiten wurden sowohl zu Lande als zur See geführt, und man suchte den Gegner am liebsten des

Nachts zu überfallen, wo man ihn unvorbereitet zu treffen hoffte. Wenn der Angriff gelang, so wurden die bejahrten Männer und Frauen ohne Schonung niedergemetzelt und die jüngeren als Sklaven fortgeschleppt; hatte man dagegen einige Scharmützel ohne entscheidenden Erfolg geliefert, so wurden Unterhandlungen eingeleitet und die beiderseiligen Anführer schlossen einen sogenannten ewigen Frieden (angadutik tchidik illjalilik). Ihre Waffen bestanden aus Pfeilen und Wurfspiefsen, die sie theils aus Knochen, theils aus hartem Holze verfertigten, und mit einer steinernen Spitze versahen, welche zuweilen mit Gift getränkt wurde. Die Messer waren gleichfalls aus Stein gearbeitet, etwa 10½ Zoll lang, und entweder zwei- oder auch nur ein-schneidig. Zu ihrer Vertheidigung bedienten sie sich eines Panzers, der aus dicht zusammengeflochtenen Stöckchen gebildet war und den ganzen Rumpf bedeckte; in der linken Hand trugen sie einen Schild, mittelst dessen sie den Kopf gegen die feindlichen Pfeile schützten, und der nur aus zwei übereinander liegenden Brettern bestand.

Die bei den Koloschen und andern Völkern herrschende Sitte, das Gesicht mit bunten Farben zu bemalen, war den Aleuten unbekannt, welche sich dagegen Verzierungen andrer Art bedienten. Die Unterlippe, der Nasenknorpel und die Ohren wurden durchbohrt und mit Knochen und Ringen von Bergkrystall geschmückt; die Frauen trugen am Halse, sowie an den Händen und Füfsen, Schnüre von farbigen Steinen, vorzüglich von Bernstein, und pflegten sich auch den Körper mit allerlei Figuren zu tättowiren. Hieran waren besonders die Töchter reicher, vornehmer Familien zu erkennen, indem sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren mittelst verschiedener Zeichen und Linien darzustellen suchten, welche die Zahl der getödteten Feinde oder erlegten Raubthiere sinnbildlich andeuteten.

Die Religion der Aleuten war ein Zweig des über das ganze nördliche Asien verbreiteten Schamanismus. Sie erkannten einen Hauptgott oder Schöpfer (Agugukh) an, welchem

sie jedoch keine Verehrung zollten, da er, wie sie glaubten, sich mit den Angelegenheiten unserer Erde nicht befafste und den guten und bösen Geistern (Kugakh und Aglikajach) diese Sorge überliefs. Man betete auch die Elemente und die Gestirne an; unter diesen genossen die Sonne und der Mond der höchsten Achtung. Wer die Sonne lästerte, wurde durch ihre Strahlen mit Blindheit geschlagen, der Mond tödtete seine Widersacher mit Steinen die er nach ihnen warf, und wer von den Sternen übel zu sprechen wagte, der wurde genöthigt sie zu zählen, worüber er in Wahnsinn verfallen mufste. Aufser unserer Erde giebt es noch zwei Welten: die höhere (akadan kjuudakh) in welcher ein ewiger Tag herrscht, und die Unterwelt (sitchugikh kjuudakh), in der, wie in der vorigen, viele Menschen wohnen, ob sterblich oder unsterblich war nicht bekannt.

Die Aleuten hatten weder Tempel noch Götzenbilder, wohl aber geheiligte Oerter, die sie andaganach nannten, und die sich bei jedem Dorfe auf irgend einem Hügel oder Felsen (kekur) befanden. Den Frauen und Jünglingen war es verboten sich diesen Stellen zu nähern, und wenn jemand das Gesetz zu übertreten wagte, so war seine Strafe unvermeidlich: er starb plötzlich oder fiel in eine schwere Krankheit, zum wenigsten verlor er den Verstand. Die Männer und Greise besuchten dagegen zu gewissen Zeiten die heiligen Oerter, und brachten mit geheimnifsvollen Ceremonieen ihre Opfer dar, welche meistens aus Thierhäuten und Federn von Wasserraben und Käuzen bestanden. Die Schamanen waren hier, wie überall, die Vermittler zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt zwischen Menschen und Geistern, doch genossen sie beim Volke einer nur geringen Auszeichnung, und nahmen weder an den Hochzeits- noch an den Leichen-Feierlichkeiten unmittelbaren Antheil. Sie waren selten wohlhabend und starben oft in Noth und Armuth. Ihren eigenen Aussagen zufolge hatten sie viel von den Nachstellungen des bösen Geistes zu leiden, der sie so lange plagte und neckte bis sie sich durch einen furchtbaren Eid seinem Dienste weihten.

Konnten sie diese Qualen nicht länger ertragen und suchten sie bei andern Mächten Schutz, so brachte sie der Dämon ohne Gnade um.

Die Aleuten hatten eine Ahnung von der Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Leben, wie aus dem Umstande hervorgeht dafs beim Tode eines Vornehmen seine Kalgen auf seinem Grabe geschlachtet wurden, um ihm auch in der andern Welt zu dienen; aber bestimmte Begriffe waren über diesen Gegenstand nicht vorhanden. Sie glaubten dafs die Seelen oder Schatten der Verstorbenen unsichtbar unter ihren Kindern wandelten, sie auf ihren Fahrten zu Lande und zur See begleiteten und im Stande wären ihnen Gutes oder Uebles zuzufügen, weshalb sie ihren Beistand vorzüglich in solchen Kriegen anzurufen pflegten, die zur Rächung eines ihrem Geschlechte erwiesenen Schimpfes unternommen wurden. Der Gebrauch der Talismane und Beschwörungen war allgemein. Wer einen aus Sehnen oder Gras geflochtenen und in mystische Knoten geschürzten Gürtel trug, hielt sich für sicher überall den Sieg über seine Feinde zu erringen und unbeschädigt aus der Schlacht hervorzugehen. Nur wenige Familien hatten das Glück einen solchen Zaubergürtel zu besitzen; noch seltener aber war ein anderer Talisman, der unter dem Namen tschimkich bekannte Stein, der nur zuweilen von der See ans Ufer gespült wird. Man legte ihm die Eigenschaft bei, alle Thiere an sich zu locken; der Jäger, der ihn besafs, hatte nicht nöthig auf Beute auszugehen, sondern das kostbarste Wild lieferte sich ihm von selbst in die Hände. Um Wallfische zu fangen, schmierte man die Pfeilspitzen mit menschliehem Fett ein, welchem eine gewisse zauberische Wirkung zugeschrieben wurde. Mitunter ersetzte man dieses durch einige Stücke Menschenfleisch, die man von einer Leiche abschnitt, oder durch giftige Kräuter und Pflanzen und andere Gegenstände, die alle ihre geheimen Kräfte hatten. Sobald der Jäger einen auf diese Weise zubereiteten Pfeil nach dem Wallfische geworfen und ihn damit getroffen hatte, entfernte er sich ruhig vom Ufer und schlofs sich in

einer einsamen Hütte ein, wo er Niemanden zu sich liefs und dreimal vier und zwanzig Stunden ohne Speise und Trank zubrachte. Von Zeit zu Zeit ahmte er das Stöhnen des verwundeten Wallfisches nach, dessen Tod er dadurch herbeizuführen glaubte, und kehrte am vierten Tage nach der Stelle zurück wo er ihn geschossen hatte. War der Wallfisch schon todt, so wurde er aufgeschnitten und die beschädigten Theile weggeworfen; wo nicht, so begab sich der Aleute wieder nach seiner Hütte um die Beschwörung von Neuem anzufangen. Beim Seeotterfang verfuhr man auf eine andere Weise; da man die Thiere, ihrer Klugheit wegen, für verwandelte Menschen hielt, so bemühte man sich die Baidaren, Kleidungsstücke und Pfeile aufs Beste auszuputzen, in der Hoffnung sie dadurch eher anzulocken. Während des Gebrauchs eines Talismans oder einer Beschwörungsformel war jede Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlechte streng verpönt; dem Uebertreter dieses Gebots stand eine schreckliche Strafe und ein grausamer Tod bevor. Auf der Jagd verliefs ihn das Glück, und die Seeottern schwammen um seine Baidare umher, ohne dafs es ihm gelang sie zu treffen. Eben so erging es demjenigen, dessen Gattin in seiner Abwesenheit die eheliche Treue brach, oder dessen Schwester vor ihrer Verheirathung die Keuschheit verletzte.

Ueber den Ursprung des Menschengeschlechts waren die Aleutischen Theologen nicht einig. Nach einer Ueberlieferung war die Erde anfangs unbewohnt, und es fielen zu gleicher Zeit zwei Wesen vom Himmel, deren Körper mit langem Haare bedeckt waren. Diese erzeugten das erste Menschenpaar (ingatschagich), dessen Nachkommen sich nach Osten, Westen und Norden verbreiteten; den Süden hielt man für unbewohnt. Die ersten Menschen waren stark und kräftig, und erreichten ein hohes Alter, ihr Geburtsland war mit einem warmen Klima gesegnet, der Winter war dort unbekannt und es wehten beständig gelinde, heilsame Lüfte. Man lebte ruhig und zufrieden, ohne den Neid, den Hafs und den Mangel zu kennen. Aber die vermehrte Bevölkerung gab

nach und nach zu Zwistigkeiten und Kriegen Anlafs; von den Stärkeren unterdrückt, mufsten sich die Schwächeren immer weiter von ihrer Heimat entfernen und neue Wohnplätze aufsuchen, woher die verschiedenen Menschenracen entstanden sind.

Einer andern Sage zufolge lebte, ehe noch Unalaschka und das übrige Amerika bewohnt waren, auf der Insel Junaska ein Mann, dessen Namen und Ursprung nicht genannt werden. Nachdem er viele Jahre in der Einsamkeit verbracht, begann er sich nach Seinesgleichen umzusehen, und fand auf Umnak ein Weib, mit dem er zuerst den Hund und dann ein Menschenpaar erzeugte, dessen Nachkommen sich in verschiedenen Richtungen zerstreuten. Von ihnen stammen, aufser den Aleuten, auch die Tschugatschen, Kenager, Aglegmjuten und Koloschen, nicht aber die Konjagen oder Einwohner von Kodjak, ab.

Die Veränderung, die seit mehr als einem halben Jahrhundert unter den Aleuten vorgegangen ist, hat sich auch auf ihre Religion erstreckt. Sie haben dem Schamanismus mit seinen abergläubigen Gebräuchen und Allem was daran erinnert, entsagt, und das Griechisch-Katholische Glaubensbekenntnifs angenommen. Der erste Russische Missionair war der Hieromonach Makarji, der im Jahr 1795 von Kodjak nach Unalaschka gesandt wurde und sämmtliche Inseln dieser Gruppe bereiste um die Einwohner zum Christenthume zu bekehren. Wie unser Verfasser berichtet, liefsen sich die Aleuten gerne taufen und wurden ohne gewaltsame Maafsregeln, durch die blofse Macht der Ueberredung und des Beispiels zur Annahme der neuen Lehre bewogen. Heutzutage zeichnen sie sich durch Frömmigkeit und religiösen Eifer vor allen ihren Stammgenossen aus; so wenig sie auch von der russischen Liturgie verstehen, benutzen sie doch jede Gelegenheit, dem Gottesdienste beizuwohnen, und da sie von Alters her gewohnt sind zwei bis drei Tage lang nichts zu sich zu nehmen, so wird ihnen die Beobachtung der Kirchenfasten um so leichter. Im Jahr 1831 wurde auf Kosten der Russisch-Amerikanischen

Compagnie der Catechismus in Aleutischer Sprache gedruckt, und man hat seitdem auch einen Theil der heiligen Schrift übersetzt, welche eifrige Leser findet. Ueberhaupt existiren in den Besitzungen der Compagnie vier Kirchen in Neu-Archangel, Kodjak, Unalaschka und auf der kleinen Insel Atcha *).

Die Aleuten theilten sich ehemals in verschiedene Stände oder Kasten ein. Die erste bestand aus den Tojonen oder Häuptlingen, deren Kindern und Neffen, so wie aus denjenigen die sich im Kriege und auf der Jagd am meisten ausgezeichnet hatten; die zweite aus den gemeinen Leuten und freigelassenen Sklaven; die dritte aus den Kalgen oder Kriegsgefangenen und deren Nachkommen, welche den Vornehmen eigenthümlich zugehörten. Die Gewalt des Herrn über seine Sklaven war unbeschränkt; er konnte sie vertauschen, verkaufen, verschenken, nach Willkür bestrafen und sogar tödten. Ihr Preis blieb sich immer ziemlich gleich; für ein steinernes Messer, ein Paar Krystallringe (*sukli*) oder eine Parka von Seeotterfell erhielt man einen Kalgen, für eine Baidare oder eine Parka von Vogelhäuten einen Mann und eine Frau. Die Regierungsform war ganz patriarchalisch; jede Dorfschaft wurde von ihrem Tojon verwaltet, und machte, so zu sagen, eine einzige Familie aus, indem ihre Bewohner alle unter sich verwandt waren. Mehrere Dörfer bildeten einen kleinen Staat unter der Oberherrschaft des ältesten Tojon's oder eines andern, seiner Tapferkeit und Klugheit wegen zu diesem Amt erwählten, Häuptlings. Alle Verbrechen wurden von einem aus den bejahrtesten und vornehmsten Mitgliedern der Gemeinde zusammengesetzten Tribunale gerichtet, in welchem der Tojon den Vorsitz führte. Mörder, Verläumder, Ueberläufer wurden mit dem Tode bestraft; geringere Vergehen zogen nur einen Verweis nach sich. Den Kalgen wurden nach Umständen die Ohren, Lippen und Waden (!) abgeschnitten, oder sie wurden mit Keulen zu Tode geschlagen.

---

*) Einem unlängst erlassenen Kaiserlichen Ukas zufolge soll auch eine Protestantische Kirche in Neu-Archangel errichtet werden.

Seitdem die Russen sich dieser Inseln bemächtigt haben, ist die Klasse der Sklaven verschwunden, und die Tojone haben viel von ihrem ehemaligen Ansehen verloren. Jeder Eingeborne männlichen Geschlechts ist von seinem 15ten bis zum 50sten Jahr zum Dienste der Amerikanischen Compagnie verpflichtet, wofür er einen bestimmten Lohn erhält; auch mufs er alle auf der Jagd gemachte Beute gegen einen von der Regierung festgestellten Preis abliefern Diese Taxe wird von Zeit zu Zeit verändert; so ist der Preis eines rothen Fuchses seit 1821 von 70 Kop. auf 2 Rubel gestiegen. Der jährliche Sold beträgt von 100 bis 200 Rubel; aufserordentliche Arbeiten werden mit 50 Kop. per Tag bezahlt. Die reichsten Aleuten befinden sich auf den Pribylow's-Inseln; es giebt dort Individuen, die ein Vermögen von 1000 Rub. erworben haben. Thee, Branntwein, Tabak, europäische Kleidungsstücke werden am meisten von ihnen geschätzt, ihre ehemaligen Kostbarkeiten, als Krystallringe, Talismane u. s. w. haben allen Werth für sie verloren.

Die Hauptkleidung der Aleuten besteht aus der Parka, einem langen Hemde mit stehendem Kragen und engen Aermeln, welches bis unter die Kniee reicht. Die besten Parken werden aus dem Balge des Seepapageis (toporok und ipatka) und der Taucher (ara) verfertigt; in Ermangelung derselben nimmt man Seehundsfelle. In einer guten Parka eingehüllt, fürchtet der Aleute weder Sturm noch Frost; sie dient ihm nicht nur zum Kleide, sondern auch zum Bett, und nach der Versicherung des Pater Wenjaminow ist sie als Schutzmittel gegen die Kälte den Pelzröcken und Tuchmänteln bei weitem vorzuziehen. Ein zweites unentbehrliches Kleidungsstück ist die Kamlejka. Diese sieht gleichfalls einem langen Hemde ähnlich, ist aber statt des Kragens oben mit einem Sacke versehen, welcher über den Kopf gezogen und mit Schnüren um das Gesicht befestigt wird. Die Kamlejken werden aus den Eingeweiden der Seelöwen, Bären, Wallfische und Wallrosse verfertigt und gewöhnlich auf Seereisen oder bei nasser Witterung getragen. Zu den Frauenkleidern

wurden ehemals Otter- und Seebärenfelle gebraucht; seitdem sich aber diese Thiere fast gänzlich von der Küste entfernt haben, werden sie entweder durch Vogelhäute oder durch Zwillich und andere Zeuge ersetzt. Hemden, die ehemals unbekannt waren, sind jetzt allgemein, die reicheren Aleuten tragen auch Westen, Halstücher und weite Schifferhosen, und ihre Frauen schmücken sich an Feiertagen mit russischen Kleidern und Shawls worin sie sich jedoch, bei ihrem linkischen Anstand und gebeugten Gang, lächerlich genug ausnehmen.

Die unermüdliche Geduld der Aleuten ist an allen Produkten ihres Kunstfleifses wahrzunehmen, ihre Nationaltracht, ihre Jagd-Instrumente und Baidaren — Alles ist in seiner Art auf die möglichste Stufe der Vollkommenheit gebracht, obgleich sie mit höchst mangelhaften Werkzeugen arbeiten müssen. Sie wenden Monate daran, mit einem einfachen Messer aus den Knochen verschiedener Thiere einen Korb zu verfertigen, den sie nachher um eine Rolle Tabak verkaufen, und gegen ein Tuch oder ein Hemde geben sie oft die Arbeit eines halben Jahres hin. Doch ist zu bemerken dafs ihre National-Industrie immer mehr in den Hintergrund zurücktritt, seitdem sie angefangen haben sich mit europäischen Handwerken zu beschäftigen. Eben so ist ihre ehemalige Arzneikunde gröfstentheils in Vergessenheit gerathen. Aufser der Kenntnifs gewisser Kräuter bestand diese hauptsächlich in der Geduld und in einer strengen Diät. In gefährlichen Krankheiten durfte der Patient in vier und zwanzig Stunden nicht mehr als zwei Löffel Wasser geniefsen, und bei frischen Wunden wurde eine zwei- bis viertägige Hungerkur verordnet. Schwindsüchtigen liefs man mit steinernen Lanzetten zur Ader; eine solche Operation erforderte indessen einen sehr erfahrnen Arzt, da sie nicht nur an Händen und Füfsen, sondern auch an allen übrigen Theilen des Körpers vorgenommen wurde.

Die Aleutische Sprache weicht von allen Mundarten der benachbarten Völker ab, obgleich sie in ihrem grammatikalischen Baue sich dem Amerikanischen Sprachsystem anschliefst.

Sie hat funfzehn Buchstaben; a, g, d, i, k, kh, (aus ch, k und ch zusammengesetzt), l, m, n, ng, s, t, u, ch und tsch. Ihre Aussprache ist zwar für den Europäer schwer, aber doch leichter wie bei den übrigen Amerikanischen Dialekten. Mit Ausnahme des Artikels besitzt sie alle Redetheile, und nur das Bindewort und das Empfindungswort sind keiner Beugung unterworfen. Sie hat nur ein Geschlecht, aber drei Zahlen: den Singular, den Dual und den Plural, und die drei Hauptfälle: Nominativ, Genitiv und Dativ, können vermittelst der zueignenden Fürwörter so vielfältig modificirt werden, daſs ein Hauptwort 32 verschiedene Endungen erhält. Die Adjectiva haben drei Vergleichungsstufen: den Positiv, den Comparativ und den Superlativ. Die Zahlen erstrecken sich bis auf 10000 und können sogar eine Million ausdrücken. Die Zeitwörter haben Numeros, Personen, Arten, Zeiten, Formen, Stufen und Conjugationen, und werden sowohl durch den Zusatz als durch die Einschiebung mehrerer Sylben verändert. So kann ein Verbum activum über 400 Endungen besitzen. In der Wortfügung ist die Eigenheit zu bemerken daſs in längeren Perioden das Zeitwort immer am Schluſse des Satzes zu stehen kommt; doch fängt man jetzt an die russische Construction nachzuahmen, so wie sich auch allmälig viele Russische Wörter in die Sprache einschleichen. Mundarten giebt es drei: die ersten beiden werden auf Unalaschka, die dritte auf Atcha gesprochen.

Die Aleuten besitzen einen groſsen Reichthum an Sagen und Ueberlieferungen, die in historische, mythologische und satyrische eingetheilt werden können. Unter andern erzählen sie von einer allgemeinen Ueberschwemmung, womit ihre Voreltern zur Bestrafung ihrer Gottlosigkeit heimgesucht wurden, und behaupten beim Aufgraben der Erde riesenhafte Skelette der Ante-Diluvier gefunden zu haben. Eine zweite Sage giebt folgenden Bericht über den Kampf der feuerspeienden Berge (s. oben): „Einst lieſsen sich die auf Unalaschka und Umnak befindlichen Berge in einen Streit um den Vorrang ein, und begannen einen furchtbaren Kampf, worin sie

statt der Pfeile einander mit Steinen und Flammen überschütteten. Die kleineren Vulkane konnten sich gegen die gröfseren nicht halten; im Gefühl ihrer Ohnmacht zersprangen sie und verlöschten auf ewig. Endlich blieben nur zwei Piks übrig: der Makuschin (Ajakh) auf Unalaschka und der Retscheschnoi (Ismakh) auf Umnak. Sobald sie ihre sämmtlichen Nebenbuhler besiegt hatten, entspann sich zwischen ihnen ein Zweikampf, der für Alles was sie umgab die verderblichsten Folgen hatte. Feuer, Steine, Asche wurden von ihnen in solcher Menge ausgeworfen dafs jedes lebende Wesen vertilgt und die Luft erstickend wurde. Der Retscheschnoi unterlag, und da er seinen Untergang vor Augen sah, sammelte er den Rest seiner Kräfte, schwoll auf, zerplatzte und erlosch. Nachdem der Makuschin auf diese Weise den Sieg errungen hatte und keinen Gegner mehr in seiner Nähe erblickte, schlummerte er ein und giebt nur von Zeit zu Zeit etwas Rauch von sich."

Der Verfasser beschliefst seine Schilderung der Aleuten mit einer vergleichenden Uebersicht ihres ehemaligen und ihres heutigen Zustandes, oder, wie er sich ausdrückt: „ihrer jetzigen Aufklärung." Des Verlustes ihrer Unabhängigkeit und des Verfalls ihrer eigenthümlichen Sitten ungeachtet, glaubt er dafs im Ganzen die Veränderung zu ihren Gunsten ausgefallen sey. Ihre unmenschlichen Kriege sind beendigt, ihre blutigen Sklavenopfer abgeschafft, und die Wunden, die sie im vorigen Jahrhundert durch die grausame Behandlung der Russischen Promyschlenniks erlitten, scheinen nach und nach zu verharrschen. Ihre Volkszahl, die im Jahre 1822 bis auf 1474 Seelen herabgesunken war *), hatte sich 1834 um einige 20 Köpfe vermehrt, und die Geburten nahmen in langsamer Progression zu. „Wenn man," — fügt der Verfasser

*) Im Jahre 1750 betrug die Bevölkerung der Aleutischen Inseln nach Sarytschew 8000 Seelen, nach unserm Verfasser 12 — 15000, nach den Berichten der Eingebornen selbst gegen 25000. Im Jahre 1806 waren noch 1942 übrig; der Rest war von dem Schwerte, den Pocken und der Lustseuche hingerafft worden.

hinzu — „den Aleuten eine Verbesserung ihres Zustandes wünschen mufs, so besteht sie darin dafs ihr moralischer Charakter unverändert bleiben und der christliche Geist immer tiefere Wurzel in ihre Herzen fassen möge. In materieller Hinsicht aber wäre es nöthig, sie durch Anpflanzung von Wäldern *) in den Stand zu setzen, ihre Thatigkeit dem Ackerbau und der Viehzucht zuzuwenden um auch einen höheren Grad äufseren Wohlstandes zu erreichen."

Der dritte Band des Wenjaminowschen Werkes enthält: 1) Notizen über die Bewohner der Insel Atcha, die gleichfalls Aleutischen Stammes sind, und von ihren oben beschriebenen Landsleuten nur in einzelnen Zügen abweichen. 2) Nachrichten über die unabhängigen Koloschen oder Koljuschen. Dieses etwa 20000 Köpfe starke Volk nimmt die ganze Nord-West-Küste Amerikas, von 45° bis zu 60° Breite oder vom Columbia-Flusse bis zum Elias-Berge, ein, in welchem Raume die unter dem Namen der Archipel des Prinzen von Wales und Georgs III. bekannten Inselgruppen eingeschlossen sind. Die Koloschen haben mit den Aleuten und den übrigen Bewohnern des russischen Amerika's durchaus keine Aehnlichkeit; ihre grofsen, schwarzen Augen, ihr regelmäfsiges Gesicht **), ihr edler Anstand und ihre vorgeworfene Brust beweisen dafs sie nicht, wie jene, mongolischen Ursprungs sind, sondern zu einer eigenen Race gehören, die mit dem Namen der Amerikanischen bezeichnet wird. Die Etymologie des Wortes Ko̊loscha ist unbekannt ***); sich selbst nennen sie Tlinkit, d. i. Menschen, mit dem Zusatz: antukuan, überall wohnende (Russisch: powsemjestnye), und theilen sich in zwei Stämme, den des Raben oder El's, und den des Wolfs, oder Kanuk's, die wieder in mehrere Geschlechter

*) Merkwürdiger Weise sind die Aleutischen Inseln mit Ausnahme einiger zwerghaften Sandweiden und Erlen, ganz von Bäumen entblöfst. Einige Naturforscher schreiben diesen Umstand den heftigen Winden zu, die zu allen Jahreszeiten herrschen.

**) Im Original: neskulowatoje, ohne starke Backenknochen.

***) Es kommt sicher von kolitj, durchbohren, wegen der Einschnitte in ihren Unterlippen. E.

zerfallen. El ist der Prometheus dieses Volks, er wurde von einer Jungfrau zur Welt gebracht, existirte aber schon vor seiner Geburt und wird für unsterblich gehalten. Er bemächtigte sich durch List der Sonne und des Mondes, und stellte sie am Firmamente auf, um die Erde zu erleuchten, deren Bewohner bisher im Dunkeln getappt hatten. Eben so holte er das Feuer aus einer einsamen Insel in der Mitte des Weltmeers, und frisches Wasser, welches sich in einem Brunnen in der Nähe des Caps Ommanei befand. Nachdem er alles zum Besten der Menschen Nöthige vollbracht hatte, entfernte er sich nach seiner Behausung im Osten, wo er nicht nur den Sterblichen, sondern sogar den Geistern unzugänglich bleibt. Kanuk ist ein geheimnifsvolles Wesen, ohne Anfang und Ende, und noch mächtiger als El, obgleich man von ihm viel weniger zu erzählen weifs als von diesem.

Die Schamanen oder Zauberer erfreuen sich bei den Koloschen einer viel höheren Achtung, wie ehemals unter den Aleuten. So haben sie ihren Landsleuten den Genufs des Wallfischfleisches verboten, welches von allen benachbarten Völkern als der gröfste Leckerbissen betrachtet wird, und es kann für einen starken Beweis ihres Einflusses gelten dafs man dieses Tabu streng beobachtet. Die Schamanenwürde ist erblich, und geht mit allem dazu gehörigen Apparate, den Masken, Trommeln, Riemen u. s. w. von dem Vater auf den Sohn über. — Die religiösen Feierlichkeiten finden gewöhnlich in den Wintermonaten, um die Zeit des ersten Mondviertels und des Vollmondes, statt, und fangen mit Sonnen-Untergang an. Männer und Weiber versammeln sich in einer eigens dazu bestimmten Barabora, in deren Mitte ein grofses Feuer angezündet wird, und stimmen ihre Lieder an wobei einer von den Sängern zugleich die Trommel schlägt. Der Schamane tritt in seiner Amtskleidung auf, läuft um das Feuer herum, verdreht die Augen und krümmt sich wie ein Besessener nach dem Takte des Gesanges und der Trommel. Nachdem er eine Weile in Zuckungen gelegen, kömmt er zu sich und spricht einige Worte, die man für die unmittelbare Ein-

gebung seiner Jeke oder Geister hält *). Die Ceremonie schliefst mit einem Schmause, bei welchem zuerst der Tabak und dann die Lebensmittel gereicht werden.

Auch bei den Koloschen findet man eine Sage von einer allgemeinen Sündfluth, aus welcher sich nur wenige Menschen auf einem grofsen Schiffe retteten. Der Donner wird, wie sie glauben, durch den Flügelschlag eines mächtigen Vogels verursacht, und Erdbeben sind die Folgen der Zweikämpfe Els mit einer Riesin, die unter der Erde wohnt und diese vermittelst einer ungeheuren Säule aufrecht hält. Sonne und Mond sind Bruder und Schwester; eine Mondfinsternifs gilt als Zeichen dafs dieser Planet Mangel leidet, weshalb die reichen Koloschen ihre Habseligkeit alsdann auf die Strafse hinaustragen und sie nicht eher zurücknehmen bis die Finsternifs vorüber ist. Totalfinsternisse erklärt man dadurch dafs der Mond sich verirrt habe, und stimmt in diesem Falle eigene Lieder an, um ihn auf die rechte Bahn zurückzuweisen; übrigens wird ein solches Ereignifs als der Vorläufer grofser Unglücksfälle betrachtet. Bären werden für verwandelte Menschen gehalten, und man hütet sich sehr, Uebles von ihnen zu reden oder ihrer zu spotten, um nicht ihre Rachsucht anzuregen. Ein Mädchen, welches den Bären lästerte, wurde von ihm nach seiner Höhle entführt, wo er sich ihr in menschlicher Gestalt zeigte und sie nöthigte seine Gattin zu werden. Wenn daher heutzutage die Frauen im Walde auf die Spur eines Bären stofsen, so bestreben sie sich ihn durch Bitten und Lobreden zu beschwichtigen, damit er sie nicht fortschleppen möge. Wenn die Männer einen Bären tödten, so ziehen sie ihm erst die Haut herunter und nehmen ihm dann den Kopf ab, welcher mit Federn geschmückt und an das Feuer gelegt wird, worauf sie gewisse Lieder singen um künftig auf der Jagd einen gleichen Erfolg zu haben **).

---

*) S. die Beschreibung der Ostjakischen Schamanen. Ermans Reise Bd. I. S. 672.

**) Auch bei den russischen Promyschlenniks in Sibirien herrscht der Aberglaube dafs, wenn man einen erlegten Bären verhöhnt, dieser

Die Polygamie ist unter den Koloschen erlaubt, und die Zahl der Weiber, bei den Reicheren, keiner Beschränkung unterworfen. Der Verfasser erwähnt eines Häuptlings, welcher vierzig Frauen hatte; doch geniefst die älteste einiger Vorrechte. Ehebündnisse dürfen nie unter Mitgliedern desselben Stammes und noch weniger unter Verwandten geschlossen werden, sondern der Kolosche des Raben-Geschlechtes heirathet eine Koloschin vom Wolfs-Geschlechte und umgekehrt. Wie bei den Aleuten giebt es auch hier Nebenmänner (s. oben); ein solcher mufs indessen entweder der Bruder oder ein naher Anverwandter des rechtmäfsigen Gatten sein. Ehescheidungen gehören zu den Seltenheiten, wenn sich Mann und Frau durch gegenseitige Uebereinkunft trennen, so behält jene die Mitgift; verstöfst er sie aber, so mufs er ihr die Aussteuer zurückgeben, während sein Schwiegervater die ihm bei der Hochzeit gemachten Geschenke behält. Wird die Frau von ihrem Manne auf einer Untreue ertappt, so hat er das Recht sie fortzujagen; in diesem Falle wird die Mitgift als sein Eigenthum betrachtet, und auch seine Geschenke müssen ihm wieder erstattet werden. Die Kinder bleiben immer bei der Mutter.

Vor Ankunft der Russen war unter den Koloschen die Sitte eingeführt, sich zum Beweise ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit in feierlicher Versammlung geifseln zu lassen. Dieses fand gewöhnlich im Winter bei starkem Froste statt, und obgleich die Streiche so heftig waren dafs dem Gezüchtigten der Körper anschwoll, durfte er auch nicht eine Miene

---

wieder aufleben und sich an den Spöttern rächen werde. Ehe sie ihm die Haut abziehen, unterlassen sie daher nie ihm die Tatzen abzuhauen und die Augen auszustechen, damit er im Fall einer Unvorsichtigkeit von ihrer Seite weder laufen noch sehen möge. Ueber die Verehrung der Bären bei den Ostjaken, s. Ermans Reise um die Erde, I. Bd. S. 670. Bei den Mandanen, Pahnis und andern Nordamerikanischen Völkerschaften hüllen sich die Arzneimänner oder Zauberer in die Haut eines Bären ein, dessen Bewegungen und Gang sie in ihren magischen Ceremonien nachzuahmen suchen.

verziehen, wenn er sich nicht den Ruf eines Feiglings erwerben wollte. Wer diese Marter mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrug, wurde mit dem Namen eines Helden belohnt *).

Wenn ein Häuptling oder reicher Kolosche stirbt, so wird die Leiche in Gegenwart der Verwandten und Freunde des Verstorbenen mit grofser Feierlichkeit verbrannt. Dieses geschieht jedoch nicht durch die Verwandten selbst, sondern durch eingeladene Fremde eines andern Stammes. Dann folgt eine viertägige Trauer; die Verwandten scheeren oder versengen sich das Haar, reiben sich das Gesicht mit Rufs ein und nehmen in der Mitte der Barabora Platz, wo sie ein Trauerlied zu Ehren des Versorbenen beginnen, an welchem ihre Gäste theilnehmen. Unterdessen werden einige Kalgen erschlagen, um ihren Herrn in jener Welt zu bedienen. Nach Beendigung der Trauer waschen sich die Leidtragenden das Gesicht und bemalen es mit bunten Farben; hierauf beschenken sie ihre Gäste, und ein Abschiedsschmaus macht, wie immer, der Feierlichkeit ein Ende.

Die Koloschen übertreffen an geistigen Fähigkeiten alle benachbarten Völker, und zeichnen sich besonders durch Thätigkeit, Klugheit und einen eigenthümlichen Handelssinn aus. Während der sorglose Aleute fast jeden Winter Hunger leidet, weil er es versäumt hat die nöthigen Lebensmittel einzusammeln, ist der Kolosche stets mit einem hinlänglichen Vorrath versehen, den er mit Sparsamkeit und Ueberlegung benutzt. Während den Aleuten die Habsucht unbekannt ist, bestreben sich die Koloschen auf alle mögliche Art Reichthümer zu erwerben. Im Feilschen und Handeln sind sie unvergleichlich und verkaufen ihre Waaren nie ohne dafs sie aufser dem be-

---

*) Aehnliche zuweilen höchst qualvolle Prüfungen waren von jeher und sind noch heutzutage bei allen indianischen Volksstämmen Nord-Amerika's gebräuchlich. Sie werden als unerläfsliche Bedingung angesehen um in den Kriegerstand aufgenommen zu werden. Ebenso werden die Knaben bei feierlichen Gelegenheiten bis aufs Blut gepeitscht, um sie von Kindheit an gegen den Schmerz abzuhärten.

dungenen Preise noch eine Zugabe fordern. Ihre Böte, die aus einem einzigen Baumstamme gearbeitet sind, ihre kupfernen Lanzen und Dolche, und ihre Mäntel oder Decken aus gesponnenem Ziegenhaar beweisen dafs sie in den meisten Handarbeiten einen nicht unbedeutenden Grad der Kunstfertigkeit erreicht haben. Jede Naturerscheinung wissen sie durch ihre Sagen und Legenden zu erklären, und obgleich diese eben nicht vielen Geist offenbaren, so zeigen sie doch wenigstens dafs ihre Urheber zu denken (!!) verstehen und dafs somit die Möglichkeit für sie vorhanden ist, sich auf eine höhere Stufe der Bildung emporzuschwingen.

Die Koloschen reden eine Stamm-Sprache, die von der Aleutischen gänzlich verschieden ist. Ueberhaupt ist die Vielfältigkeit der auf der Nordwest-Küste von Amerika gesprochenen Dialekte bemerkenswerth, fast auf jedem Schritte trifft man Völkerschaften an, die sich ihrer eigenthümlichen Sprache oder Mundart bedienen. In den russischen Colonien allein, die sich 400 Meilen weit längs der Küste ausdehnen, zählt man sechs Hauptsprachen: die Unalaschkaische, Kodjakische, Kenajische, Jakutatische, Sitchinische und Kaiganische, wovon sich jede in mehrere Zweige trennt. Eine solche Verschiedenartigkeit ist um so mehr zu bewundern, als die meisten dieser Völkerschaften der Zahl nach so unbedeutend sind dafs sie alle zusammen kaum den Namen einer Nation verdienen. Der Unalaschkaische Stamm besteht z. B. nur aus 2200 Seelen, welche zwei Dialekte sprechen, und der Jakutatische gar nur aus 300 die sich gleichfalls in zwei Mundarten spalten. Ihrer Bildung nach zerfallen indessen sämmtliche Sprachen in zwei Hauptgattungen: die Unalaschkaer und die des Koloschen-Stammes. Zu ersterer gehören die Aleutische und Kodjakische, zu letzterer alle übrigen Sprachen.

Diese beiden Gattungen unterscheiden sich hauptsächlich durch folgende Eigenschaften. Erstens existiren in den Sprachen des ersten Stammes drei Zahlen: die einfache, doppelte und mehrfache; in der letzten nur zwei, der Singular und Plural. Zweitens theilen sich die Biegefälle der ersteren

in unbestimmte und zueignende ein; wodurch über 50 Endungen der Hauptwörter entstehen: die letzteren haben dagegen nur 3 Casus. Drittens verändern sich die Verba bei jenen gewöhnlich am Ende, bei diesem in der Mitte oder am Anfang des Wortes. Viertens haben die Adverbia in den Sprachen der ersten Gattung einen Numerus, welches bei der zweiten nicht stattfindet. Uebrigens haben alle Amerikanischen Mundarten das gemein, dafs es bei ihnen nur ein Geschlecht giebt.

Die von Hrn. Wenjaminow seinem Werke beigelegten Sprachproben sind für die vergleichende Sprachkunde nicht ohne Wichtigkeit. Sie bestehen aus Aleutischen Liedern und Sagen und den Formen der Koloschenischen Declinationen und Conjugationen, nebst einer Auswahl kurzer Sprüche in dieser Mundart. Sie dürften bei näherer Untersuchung manches Licht über die Structur der Amerikanischen und Mongol-Amerikanischen Sprachen verbreiten, deren Ursprung und innere Verbindung zu den oft beregten aber noch unentschiedenen Fragen gehören.

Die spärlichen Notizen über die geologischen Verhältnisse der Aleutischen Inseln, die in Wenjaminow's Beschreibung vorkommen, werden bei den Ergänzungen zu diesem Aufsatze benutzt werden. E.

Turgeniew: historica Russiae monimenta, ex antiquis exterarum gentium archivis et bibliothecis deprompta. Tom. I. Petropoli, Pratz, 1841. 4°. S. 399.

Von Herrn Dr. Köhne.

Herr Staatsrath von Turgeniew hat sich eine lange Reihe von Jahren eifrigst damit beschäftigt, aus den Archiven von Rom, Turin, Paris, London, Kopenhagen, Stockholm, Berlin u. s. w., alle auf Russland bezüglichen Nachrichten zu sammeln und theilt uns im ersten Bande seiner „monimenta" vorzüglich die Russland betreffenden Schriften mit, welche im Vatikan aufbewahrt werden, zum Theil nach den Handschriften des berühmten Abts Albertrandi, welcher auf Befehl des Königs Stanislaus August von Polen die vatikanische Bibliothek excerpirte. Der Inhalt dieses Bandes, dessen Herausgabe die Kaiserliche archäographische Commission in St. Petersburg besorgte, ist besonders reich und interessent, nicht allein für die Geschichte des eigentlichen Russlands, sondern besonders auch für die Provinzen Polen und Lievland. Es ist nicht möglich in diesen Blättern alle wichtigen Documente des belobten Werkes besonders hervorzuheben, wir beschränken uns nur darauf einige, welche uns von vorzüglicher Wichtigkeit scheinen, anzugeben.

Die meisten Schriften dieses Bandes stammen aus dem 13ten, so wie aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts;

letztere beziehen sich fast allein auf die Geschichte Iwans Wasiljewitsch, namentlicn auf seine Verhältnisse zu den Polen; die älteren Urkunden dienen fast allein zur Aufklärung der Geschichte Lievlands. — Das älteste Document ist von 1075: ein Brief des berühmten Pabstes Gregors VII. an den russischen König Demetrius und seine Gemahlin, worin er dem König, auf dessen Verlangen, sein Reich als ein Geschank des heiligen Petrus übergiebt u. s. w. Darauf folgen, wie erwähnt, fast nur auf Lievland bezügliche Urkunden, als deren wichtigste wir folgende bezeichnen:

XVIII. Brief des Pabstes Honorius III. von 1226, an die Bürger von Riga, worin er ihnen das Gothländische Recht, welches dieselben vom Bischof und dem Orden erhalten hatten, bestätigt, mit genauer Angabe dessen, was unter „Gothländischem Rechte" verstanden wurde.

XLVII. Brief des Pabstes Gregors IX. von 1237 an den Bischof von Modena, mit dem Auftrage, die von den Rittern besetzte Stadt Rewal dem Könige von Daenemark zu übergeben.

LI. Circularschreiben des Bischofs von Modena von 1238 über die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen.

LVIII. Schreiben des Pabstes Innocenz IV. von 1244, an den Meister und die Brüder des deutschen Ordens worin er diesen zwei Theile von Curland, die er zu Preufsen rechnet, schenkt.

LIX. Schreiben desselben Pabstes von 1245 an die Weihbischöfe des Erzbischofs von Preufsen u. s. w., worin er letzterem die Bischöfe von Lievland und Estland unterordnet.

LXXX. Brief desselben Pabstes von 1251 über die Festsetzung der Rechte der Geistlichkeit in Lievland und Kurland.

CXV. Bestätigungsbrief des Pabstes Clemens VI. von 1348 an den deutschen Orden über die Erwerbung Esthlands welches der König von Dänemark dem Orden käuflich überlassen hatte.

Von den späteren, auf Lievlands Geschichte bezüglichen Documenten sind noch folgende besonders hervorzuheben:

CXLII. Bestätigungs-Urkunde der Rechte und Freiheiten der Lievländer von Seiten König Sigismund August's von Polen, aus dem Jahre 1561.

CXLIII. Vertrag zwischen demselben und dem Meister in Lievland, namentlich wegen der Säcularisirung des Ordens u. s. w.; von demselben Jahre.

CCLV. Kleiner Aufsatz über Lievland, in italienischer Sprache, von einem Begleiter des Cardinals Possevin, welcher in den Jahren 1583 und 1584 Lievland durchreiste. Das angefügte Verzeichnifs der Bischöfe und Erzbischöfe von Riga enthält meist gänzlich entstellte Namen.

Die älteren, das eigentliche Rufsland betreffenden Documente beweisen, wieviel den Päbsten daran lag, mit den russischen Fürsten in Freundschaft zu leben und in diesen ihre Anhänger zu erblicken. Dafür zeugen namentlich die Nummern LXII u. LXIII, Briefe des Pabstes Innocenz IV. vom J. 1246, an den russischen König, worin er letzteren in seinen und des heiligen Peter Schutz nimmt und ihm zwei Mönche sendet; ferner:

XCV. Schreiben des Pabstes Alexander IV. an den russischen König Daniel, worin er ihm Vorwürfe macht, den römisch-katholischen Glauben verlassen zu haben und ihn ermahnt zu demselben zurückzukehren (v. J. 1257).

CII. Pabst Johann XXII. schreibt dem Orden, er möge aufhören den russischen König zu befeinden, weil dieser gesonnen sei, den katholischen Glauben anzunehmen (vom Jahre 1324). Noch interessanter aber ist das Schreiben:

CIII, worin derselbe Pabst seinen Gesandten das Dogma auseinandersetzt, nach welchem er den russischen König unterrichtet wissen will. — Auch über den Bekehrungsversuch Leo X. mit Grofsfürst Wasilji findet sich in dieser Sammlung die interessante Urkunde No. CXXIV, vom J. 1519.

Besonders reich sind aber die Beiträge zur Geschichte Iwans Wasiljewitsch; sie nehmen mehr als die Hälfte

des ganzen Bandes ein. Den Anfang macht ein Bericht über die Sendung des Johann Schlitten (No. CXXX) vom J. 1550. Der Grofsfürst schickte denselben zur Werbung von Gelehrten und Künstlern nach Deutschland. Schlitten erhielt, nachdem er diesen Auftrag ausgeführt hatte, für sich und seine Gefährten vom Kaiser selbst einen Geleitsbrief, wurde aber zu Lübek, von wo er sich nach Lievland einschiffen wollte, unter nichtigem Vorwande zwei Jahre lang gefangen gehalten, endlich jedoch mit Gottes Hülfe auf wunderbare Weise (die aber nicht weiter angegeben ist) befreit. Damals lernte er den Joh. Stemberg kennen, welchen er als Kanzler in den Dienst Iwans nahm. Stemberg ging nach Rom, um mit dem Pabste Julius III. wegen der Annahme des Königstitels und der katholischen Confession von Seiten des Grofsfürsten zu unterhandeln. Doch zerschlugen sich die Hoffnungen des Pabstes auf eine Vereinigung der Römischen mit der Griechischen Kirche, vorzüglich wohl durch die feindseligen Gesinnungen des deutschen und polnischen Königs welche dem mächtigen Grofsfürsten diesen Titel nicht zugestehen wollten (No. CXXXI bis CXXXIV). Dennoch gaben die Nachfolger Julius III., namentlich Pius IV., den Plan ihres Vorgängers nicht auf, wie zwei Briefe des letztgenannten Pabstes aus dem Jahre 1561 bezeugen, worin letzterer den Grofsfürsten auffordert, Gesandte zum Tridentinischen Concil zu senden und ihm den Titel: König von Moskau giebt (CXL, CXLI auch CCXIII etc.)

Interessant ist das Document CLXXII, aus welchem wir erkennen, wie wenig es nach dem Tode Sigismund Augusts dem Grofsfürsten daran gelegen war, König von Polen zu werden. Er erklärt, wenn die Wahl auf ihn fiele, würde er sie nicht verschmähen, aber er würde den Polnischen Titel seinem bisherigen nachstellen. Wenn sie seinen Sohn lieber wollten, so hätte er nichts dagegen, aber eine Aussteuer würde er ihm nicht geben, weil derselbe kein Mädchen sei. Er habe genug Herrschaft und Reichthum u. s. w.

Unter den folgenden Documenten erwähnen wir nur noch

einen sehr interessanten langen Brief Stephans von Polen an den Grofsfürsten, worin letzterer vom Könige mit Schmähungen überhäuft und aufgefordert wird, seine Sache mit ihm persönlich zu Rofs mit den Waffen in der Hand auszumachen (CCXXV).

Aufser den Urkunden sind auch noch einige in diesem Werke mitgetheilte Denkschriften zu erwähnen, welche die Geschichte und sittlichen Zustände der Russen behandeln und von dem Gnesen'schen Erzbischof Joh. Lasco, so wie von den Venetianern Foscarini und Tiepolo und dem Kaiserlichen Gesandten am Grofsfürstlichen Hofe, Joh. Pernstein (CXXIII, CXXXV, CXXXVI und CLXXIX) herrühren.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um auf den reichen Inhalt dieses für die Geschichte Russlands und Polens höchst wichtigen Werkes aufmerksam zu machen. — Auch der zweite Band wird, wie wir vernommen haben, zu manchen noch nicht völlig klaren Punkten der russischen Geschichte erläuternde Beiträge geben. Möge das Erscheinen desselben nicht lange ausbleiben!

Ueber die Goldwäschen in Sibirien.*)

(Aus dem Kaiserl. Russ. Finanzministerium, s. d. Petersburg 1842 Dec. 30 n. st. eingesandt.)

Entdeckung der Goldwäschen in Sibirien.

Als im Ural die Goldseifen sich in einem fortschreitenden Wachsthume befanden, und in die entferntesten Gegenden nach Norden drangen, war das Vorhandensein von Goldsand in Sibirien **) noch völlig zweifelhaft. So glaubte wenigstens die Direction der Kolywan'schen Bergwerke, die, als Autorität für Berglustige, allerdings bedeutend war. Indessen in der Folge fanden sich zwei unternehmende Männer, die Kaufleute Feodot (Theodot) Popow und Jakim (Joachim) Rjasanow, welche alle ihre Mühe darauf verwendeten, die Ausästungen des

*) Nachstehende, aus officiellen Quellen geschöpfte Nachricht über die Goldwäschereien im eigentlichen Sibirien, dürften in allgemeiner Hinsicht dem Publikum willkommen sein; wenn auch in wissenschaftlichem Betracht, wegen Mangel an Nachrichten, gar Vieles zu wünschen bleibt. Es ist daher zu bemerken dafs durch wissenschaftliche Reisen die unermefslichen Weiten jenes Landes nach und nach genauer untersucht und beschrieben werden sollen, wozu durch Herrn von Tschichatschew neuerdings wieder ein bedeutender Schritt geschehen ist. Aber die Aufgabe ist unermefslich!

Diese und alle folgenden Bemerkungen zum vorliegenden Aufsatze befinden sich in dem eingesandten Mannscriqte welches überall wörtlich abgedruckt worden ist. E.

**) Unter Sibirien ist das Land jenseits des Urals zu verstehen, mit Ausschliefsung derjenigen Theile der Gouvernements von Orenburg und Perm, die im Osten des Gebirgzugs liegen.

Urals in Sibirien (im Tobolskischen Gouvernement) zu untersuchen, doch ohne Erfolg. Weiterhin übertrug Popow seine Untersuchungen ins Tomskische Gouvernement und entdeckte zwar im Jahr 1829 Anzeichen von Gold am Flufs Birikulka, doch da die Ausbeute sich auf einige Pfund Gold beschränkte, das aufserdem ungewöhnlich silberhaltig war, so bestärkte dies die früheren Zweifel an der Wahrscheinlichkeit, in Sibirien reichhaltige Goldseifen aufzufinden.

Im Jahr 1830 wurden die, dem kaiserlichen Kabinet als Privateigenthum gehörigen Kolywanschen Bergwerke (jetzt Altaischen), der Einheit der Verwaltung wegen, dem Finanz-Ministerium übertragen. Als Ober-Chef und Civilgouverneur von Tomsk wurde der Berg-Ingenieur Generalmajor Kowalewskji *) und als unmittelbarer Bergbefehlshaber der Oberst Beger ernannt, welchen unter andern vorgeschrieben wurde, alle Sorgfalt auf die Aufsuchung von Goldgruslagern zu wenden und dazu erfahrene Bergbeamte vom Ural zu nehmen. Gegen Ende von 1830 kamen die Bergwerke unter die neue Verwaltung und noch in demselben Jahre wurde im Kolywanschen Bergbezirk das erste bedeutend reiche Lager erschürft und Jegoriewsk (Georgenwerk) benannt.

Diese schnelle Entdeckung und die dadurch veränderten Ideen über das Dasein von Waschgold waren das Signal den Unternehmungsgeist der Goldwäscher zu wecken, welche nun mit voller Hoffnung an das Werk gingen. Da sie kein Recht hatten, in den Gegenden zu schürfen, welche zum Kolywan'schen Bergbezirk gehören, so wendeten sie sich Anfangs zu dem benachbarten Bergzug zwischen den Flüssen Tom und Jenisei, wo auch die ersten Entdeckungen durch Popow gemacht wurden. Im Jahre 1831 nämlich wurden von ihm in jenem Bergzug im Gebiet des Flusses Kji verschiedene Sandlagen, meist mittelmässigen Gehalts entdeckt; im folgenden 1832sten Jahre aber wurde von Rjasanow der reiche Fundort Woskresensk am Flufs Kondustujul aufge-

*) Der Verfasser des gröfsten Theils dieser Nachrichten.

funden. Hier concentrirten sich einige Zeitlang die Bemühungen der Unternehmer. Doch im Jahre 1836 verlegten sie ihre Nachforschungen weiter nach Osten in die Sajanischen Bergzüge gegen die Gränzen des jeniseischen und irkuzkischen Gouvernements. Hier in ganz wilden und ganglosen Oertlichkeiten wurde eine ganze Reihenfolge reicher Lager am Flufs Birjusa entdeckt. Doch die Thätigkeit der Goldlustigen, deren Zahl sich beständig vermehrte, beschränkte sich nicht lange auf das goldreiche System der Birjusa. Im Jahre 1839 drang Jakym Rjasanow und nach ihm andere Goldsucher, nach Norden an die tunguskischen Flüsse, und in den Jahren 1840 und 1841 wurde zwischen der srednaja (mittlern) und podkamenaja (steinigten) Tunguska eine grofse Zahl von reichen und sehr nachhaltigen Goldgruslagern entdeckt, welche einen so mächtigen Vorrathsschatz an Gold enthalten, dafs sie alle bisher in dieser Art bekannten Entdeckungen übertreffen. Die letzten Nachforschungen der Goldsucher erstrecken sich von diesen Orten weiter nach Norden und Osten und werden wahrscheinlich die Bergzüge in die Quere durchschneiden, welche sich zwischen dem Jenisei und der Lena erstrecken.

Gebirgsgegenden wo sich vorzugsweise die Lager von Goldgrus befinden.

Bekanntlich dehnen sich über die südlichen Weiten von Sibirien fast ununterbrochene Bergzüge, die ihren Anfang in Central-Asien nehmen. Diese Bergrücken sind von Westen an nach Osten unter den Benennungen der Altaischen, Sajanischen, Daurischen (oder Aepfelgebirge) u. s. w. bekannt. Bis jetzt sind in diesen Gebirgen selbst, etwa mit geringer Ausnahme im Nertschinskischen Bergbezirk, keine bedeutende Goldlagen entdeckt worden. So viel ist gewifs, dafs da wo im Hochgebirge Nachforschungen geschehen sind, z. B. im Kolywan'schen Bergbezirk, wo der Reichthum an Silber- und Kupfer-Erzen sich so sehr hervorhebt, wenn auch Anzeichen

von Waschgeld vorgekommen, sie doch nur schwach und unbauwürdig, das Gold aber sehr silberhaltig gewesen ist.

Alle bedeutende Lagerstätten des Waschgoldes, welche bis jetzt in Sibirien entdeckt worden, befinden sich dagegen in den Vorgebirgen welche sich von obgedachtem südlichen Rücken gegen Norden und theilweise mit Ausästungen nach Westen, mehr aber nach Osten ziehen. Diese Ausästungen führen mancherlei Namen, bald nach Volksstämmen, die um solche nomadisiren, bald nach Flüssen, die aus ihnen hervorbrechen u. s w. *) Am faſslichsten läſst sich ihre Lage nach den Fluſsbassins bestimmen, welche solche durchschneiden und von einander trennen. So läuft ein Gebirgszug von Westen an vom Altai in den Kolywan'schen Bergbezirk und zieht sich zwischen Obi und Tom hin; ein anderer, auch vom Altai ausgehend, hat seine Hauptrichtung zwischen dem Tom und Jenisei; ein dritter endlich kommt aus dem Sajanschen Gebirge und findet sich zerworfen zwischen den Bassins des Jenisei und der Lena. Man kann demnach in Sibirien bis jetzt drei Goldgebiete annehmen: das Obi-Tomskische, das Tom-Jeniseische und Jenisei-Lena'sche.

Die goldhaltenden Straten sind zwischen den Bergen dieser Gebiete zerstreut und finden sich fast immer in ihren Quer- und Längenthälern und andern Vertiefungen, am meisten an den Ufern und im Boden der aus den Bergen hervorgehenden Flüſschen und in Sümpfen. Auf den Höhen der Berge selbst haben sich noch keine Goldsande gefunden und wenn man dieselben an den Hängen angetroffen, so war es immer näher zum Fuſs derselben, auch machen Fälle der Art nur eine seltene und der Wichtigkeit nach unbedeutende Ausnahme.

Die Goldsände finden sich gewöhnlich entweder unmit-

---

*) Es ist bei dieser Gelegenheit zu bemerken daſs die sibirischen Ortsnamen von Bergen und Flüssen groſsentheils der Sprache früherer Bewohner dieser Gegenden angehören, viele wohl den meist ausgestorbenen Urstämmen, andre den Mongolen, Tungusen u. s. w.

telbar auf dem festen Felsenstock aufgelagert, oder sind von ihm durch andere angeschwemmte Schichten getrennt. Die Lager selbst bestehen aus losem Gerölle oder zähem Thon, zeigen mehr oder minder Regelmäfsigkeit, sind mehr oder minder mächtig, enthalten in ihrer Masse viel oder wenig Gold, sind leichter oder schwerer zu verwaschen, mehr oder minder von tauben Anschwemmungen überdeckt, nach welchen Verhältnissen der Werth eines Lagers in oekonomischem Betracht sich feststellt. — Aufser Sand und Thon enthalten die Lager in ihrem mechanischen Gemenge Geschiebe oder Bergtrümmer, meist von der Natur der Felsmassen der umliegenden Gebirge. Dieser Umstand, die Lagerverhältnisse des Goldsandes und das Aussehen des in ihm befindlichen Goldes, lassen keinen Zweifel übrig dafs ihr Ursprung nicht entfernt zu suchen ist und dafs sie nicht von Weitem her angeschwemmt worden. *)

Vorzüglichste Goldsandlager in Sibirien nach den Bergzügen.

1. Die Gebirge zwischen dem Obi und Tom bilden einen kleinen schmalen und nicht hohen Rücken, dessen südlicher Theil sich blofs näher zum Altai bedeutend erhöht. — Er besteht hauptsächlich aus Massen von Thon-, Kalk- und Chlorit-Schiefer, welche mit Kalk ohne Versteinerungen wechseln. — Im südlichen Theil herrschen Sienit, euritischer und keratitischer Porphyr und Diorit vor. Gegen Osten folgt eine Formation von rothem und Kohlen-Sandstein die sich besonders vom Tom verbreitet.

Die bedeutendsten Fundorte in diesem Gebirgslande sind folgende: Die Wäschen von Jegoriewsk in der Nähe des Flusses Berda im nördlichen Theile des Gebirges am Ost-

*) Man hat bekanntlich verschiedene Meinungen über den Ursprung der Goldsande, und es dürfte wohl noch nicht an der Zeit sein darüber abzuschliefsen, besonders da die Gebirge selbst noch so gut wie gar nicht untersucht sind.

Abhange desselben. Sie sind als die erste nachhaltige Entdeckung in Sibirien bekannt, enthalten in 100 Pud Sand gegen $1\frac{1}{2}$ Solotnik Gold und geben jährlich gegen 5 Pud.

Die Goldseifen von Ursk am Flusse Ura welcher in den Inja fliefst, nicht in grofser Entfernung von vorigem und noch näher von den salairskischen Silbergruben. Er enthält in 100 Pud weniger als 1 Solotnik *). — Bemerkenswerth ist dafs das Sandlager auf Kalkstein aufliegt, dessen nicht grofse Aushöhlungen zuweilen mit goldhaltigem Thon ausgefüllt sind. — In der Gegend dieser Wäsche finden sich noch verschiedene andere, aber wenig bedeutende.

Die Wäsche von Petropawlowsk an der Quelle dieses Namens, welche zum System der Mrasa gehört, welche in den Tom fällt. — Sie befindet sich an der südlichen Ausendung des Gebirgszuges und ist die reichste von allen auf Rechnung der Krone bearbeiteten Seifen, indem sie in 100 Pud Sand 2 — $2\frac{1}{2}$ Solotnik enthält.

Nicht in grofser Entfernung von dieser Wäsche befinden sich mehrere, unter der Benennung Steischkowskie, Nagrenskie u. s. w. mit einem Gehalt von 1 — $2\frac{1}{2}$ Solotnik in 100 Puden. Alle liegen an Quellen und Flüfschen, welche dem Mraskischen System angehören und sind jetzt die Hauptorte, wo das Gold für die Kolywan'schen Werke gewonnen wird.

Die Goldwäschen des Kolywan'schen Bergbezirkes geben jährlich gegen 30 bis 35 Pud Gold, aufser dem welches aus dem Silber dieser Werke ausgeschieden wird und ungefähr eben so viel beträgt, so dafs das Ganze des jährlich ausgebeuteten Goldes sich auf 60—70 Pud beläuft.

Anmerkung. Im Nertschinskischen Bergbezirk, in welchen sich Zweige des Daur'schen oder Aepfelgebirges erstrecken, ist in

*) Hier ist zu bemerken, dafs im Lauf der Zeit die Verwaschung dahin gediehen ist, dafs noch Sande von $\frac{1}{2}$ Solotnik und sogar weniger, nicht ohne Vortheil zu verwascben sind, wo nicht ungünstige Umstände — Entfernung, Theuerung der Arbeiter und Lebensmittel und der Zufuhren — hindern.

der letzten Zeit ein bedeutendes Lager von Goldgrus am Flusse Kara, welcher in die Schilka fällt, in dem Unterbezirk des Schilkischen Bergwerkes, mit einem Gehalte von $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Solotnik in 100 Pud Sand, entdeckt worden — im Jahre 1842 hat dieser Anbruch gegen 8 Pud Gold geliefert. *)

2. Der Tom-Jeniseische Bergzug, welcher zwischen Tom und Jenisei verworfen sich im Tomskischen und Jeniseischen Gouvernement befindet, ist an verschiedenen Oertlichkeiten unter verschiedenen Benennungen kekannt, als: Alatau, Bjelogorie (Weifsgebirge), Tiskilow u. s. w. Er besteht aus einigen abgetheilten Zweigen, die mehr oder minder zusammenhängen und viele sehr hohe, meist beschneite Kuppen enthalten. Die Centralgebirge dieses Zuges bestehen hauptsächlich aus Thon- und Glimmer-Schiefer, von Granit-Sienit durchbrochen, welcher die höchsten Punkte des Gebirges bildet. In den Seitenausläufen herrschen Diorite, Euphotide, zum Theil Serpentine, Talk-, Chlorit-, Kiesel- und Thon-Schiefer mit untergeordneten Schichten von Kalksteinlagen; stellenweise zeigt sich und herrscht Granit, welcher sogar die Sohle der Goldsandlagen bildet. Quarz findet sich in allen Formationen in Adern oder dünnen Zwischenschichten.

Obwohl die Fundorte des Goldes fast über den ganzen Umfang dieses Berglandes verbreitet sind, so finden sich doch ihre bedeutendsten Folgereihen im nördlichen Theil, d. h. im Tomskischen Kreise, in den Systemen der Flüsse Kji, Kojuch, Taidon, im südlichen Theile aber in den Systemen des Amyle und des schwarzen Jus im Minusinskischen Kreise des Jeniseischen Gouvernements. Im Kjischen System sind die bedeutendsten Fundorte: die Seifen von Woskresensk, welche der Compagnie der Kaufleute Rjasanow und Baladin gehören am Flufs Kondustujul in der Bergörtlichkeit zwischen

*) Diese Anmerkung ist hier deshalb eingeschaltet, weil die Nertschinskischen Bergwerke, der Ort wohin schwere Verbrecher ad metalla condemnirt werden, auch unter der Verwaltung des Finanz-Ministeriums stehen.

dem Kundat und Kji. Dieses Goldlager ist wegen seines Reichthums bekannt, welcher in den ersten Jahren der Entdeckung 1832 und 1833 über 5 Solotnik in 100 Pud Sand betrug, auch bemerkenswerth wegen seiner Lager-Verhältnisse, da es von großen Anschwemmungen von 13 bis 23 Arschinen mächtig bedeckt ist, während die goldhaltigen Straten sich 2 bis 12 Arschin mächtig zeigen, weshalb es auch nicht durch Tagearbeit, sondern unterirdisch mit Schachten und Orten ausgebeutet wird. Das Gold dieser Seife wird in bedeutend groben Körnern und gediegenen Stücken ausgebracht. Die Woskresenskische Seife ist überhaupt eine der bedeutendsten in Sibirien. — Seit ihrer Entdeckung hat sie gegen 330 Pud (an Werth über 4200000 Rthlr.) Gold geliefert und davon im Jahr 1842 gegen 40 Pud. In der letzten Zeit hat sich indessen ihr Gehalt bis gegen $2\frac{1}{2}$ Solotnik vermindert.

Die Goldwäsche von Petro-Pawlowsk gehört der Compagnie der Herren Popow und Astaschew und liegt an demselben Fluſse oder Bache Kondustujul, höher als die von Woskresensk. Obwohl jenes Lager eigentlich mit dem letztern ein und dasselbe ausmacht, so ist es doch an Goldgehalt viel ärmer und überstieg nicht 2 Solotnik in 100 Puden Sand und in der letzten Zeit ist es noch ärmer geworden. Seit dem Anfang der Bearbeitung bis zum Jahre 1842 sind hier gegen 52 Pud Gold, im Jahre 1842 aber nur $2\frac{1}{2}$ Pfund gewonnen worden. In diesem Lager wurde eine Stufe an Gewicht zon $24\frac{1}{2}$ Pfund gefunden, welche ein Quarzgeschiebe darstellt das ganz mit Gold durchwachsen ist. *)

*) Diese Stufe befindet sich im Museum des Berg-Instituts wo alle nur einigermaſsen merkwürdige gediegene Goldstufen aufbehalten werden, besonders auch der kürzlich aufgefundene ungeheure Klumpen von 2 Pud und sehr nahe 8 Pfund (88 Pfund) ohne den geringsten Einschluss irgend einer Bergart. Da sich im Laufe der Zeit die Sammlung dieser Stufen zu vielen Puden angehäuft hatte, so wurde eine Auswahl getroffen und nur die gröſsten und von den kleinen und kleinsten, nur die durch ihre Krystallisation bemerkenswerthen aufbehalten. Demohnerachtet hat dieser wohl einzige Schatz in seiner Art noch einen sehr hohen Werth.

Die Iliginskische Wäsche, dem Herrn Popow zugehörig, an einem kleinen Bache, der in den mittleren Kelbez fliefst. Das Lager enthält gegen 2 Solotnik in 100 Puden.

Die Goldwäsche von Alexandrowsk, dem Kaufmann Andreas Popow gehörig, an einem Quell, der in den Tsusjul fliefst, in 100 Puden über 2 Solotnik enthaltend.

Die von Birikulsk, den Popows angehörig, am Birikul, welcher in den Kji fliefst, enthalten in 100 Puden Sand gegen 85 Theile (96 machen bekanntlich ein Solotnik). Dieser Fundort ist deshalb bemerkenswerth, dafs er die erste Entdeckung eines Privatmannes in Sibirien ist.

Im System der Kotschucha.

Die Seifen von Schaltyr-Kotschuchowsk und von Tschirkowsk ebenfalls den Popows zugehörig, bei den Anfängen des Baches Schaltyr-Kotschucha, im Gehalt in 100 Puden gegen 1 Solotnik.

Die von Bobrowsk an der Feodotowka, welche in den Kojuch fliefst, auch den Popows gehörig, mit dem Gehalt von weniger als 1 Solotnik in 100 Puden.

Im System des Taidons.

Die von Rojestwensk am Bache dieses Namens, welcher in den Taidon fällt, mit dem Gehalt von 1½ Solotnik in 100 Puden Zeug, auch den Popows gehörig und fast ganz abgearbeitet; bemerkenswerth deshalb dafs das Sandlager aus zerkleintem Granit besteht und auf dem festen Granit aufliegt.

Die von Burlawsk am Flufse dieses Namens, der in den Taidon fällt, in der Nähe des vorhergehenden, enthält in 100 Puden gegen 1 Solotnik und gehört gleichfalls den Popows.

Im System des *Jus*.

Das Lager von Dmitrewsk, dem Kaufmann Kusin gehörig, am Isynsul, welcher in den schwarzen *Jus* fällt; an Gehalt in 100 Puden gegen 1 Solotnik.

Im System des Amyl.

Das von Kosmodemiansk der Compagnie der Beamten Tschoglokow und Kawanka gehörig, an einem Bach, welcher in den Amyl fällt, der sich vermittelst der Tuba mit dem Jenisei vereinigt, enthält in 100 Puden gegen $1\frac{1}{4}$ Solotnik.

Das von Sergiewsky, der Compagnie des Kaufmanns Krylow, am Fluſs Schibischan, welcher in den Amyl fällt, mit dem Gehalte in 100 Pud bis zu 1 Solotnik.

Das von Michailowsk und Juriewsk, der Compagnie der Kaufmannsfrau Charitonow gehörig, das erste an einem Quell, der in den Fluſs Seiba flieſst, das letzte am Kundusun welcher sich in den Amyl ergieſst, die Lager enthalten in 100 Puden von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Solotnik Gold.

Alle im Tomskischen und Jeniseischen Gouvernement belegenen, von Privaten bearbeiteten Goldgrusschichten lieferten im Jahre 1842 gegen 107 Pud Gold.

3. Von der westlichen Ausendung des Altai erstrecken sich über die südliche Gränze Sibiriens in die Kirgisische Steppe nicht hohe Berge, welche gleichsam abgerissene Berg-Inseln vorstellen. Sie nehmen den nördlichen Theil der Steppe zwischen der sibirischen Gränze und einer Linie ein, welche über die Berge Akym-Bett, Jaman-Tau und den sogenannten grünen Bühl (selöny Ugor) geht. Hier herrschen Formationen von Granitgneus, von Glimmerschiefer und Thonschiefer, welcher letzte, wie es scheint, mehr wie andere metallreich ist. Die Nachforschungen nach Waschgold fingen hier im Jahre 1836 an, und, obwohl solche jährlich fortgesetzt worden, so sind doch die Erfolge nicht bedeutend und die aufgefundenen Lagen so arm, daſs sie kaum die Bearbeitung lohnen. Die besten sind folgende:

Die Wäsche von Troizk, der Compagnie des Kaufmanns Sobnin gehörig, im Kokbektinskischen Bezirk, mit einem Gehalt von etwa 52 Theilen eines Solotniks in 100 Puden.

Die von Iwanowsk, der Popows, im Kokbektinskischen Bezirk, in 100 Puden etwa 50 Theile enthaltend.

Die von Petrowsk, der Compagnie der Kaufleute Bolschakow und Synkow im Koktschetajewskischen *) Bezirk mit 52 Theilen Gold in 100 Puden Sand.

Die von Wosnjesensk, derselben Compagnie, mit einem Gehalt von 40 Theilen in 100 Puden Sand.

Alle Kirgisischen Wäschen gaben im Jahre 1842 nur gegen 8 Pud Gold.

Hierbei mufs aber bemerkt werden, dafs, obwohl die Kirgisisischen Anwäschen an Goldreichthum nicht viel bedeuten, sie doch in anderer Hinsicht sehr wichtig sind. Es arbeiten auf ihnen nämlich fast allein Kirgisen nach freiwilligem Uebereinkommen mit den Unternehmern und, indem sie sich so an fortlaufende Arbeit gewöhnen, gehen sie auch nach und nach aus dem nomadischen Leben in ein sesshaftes über, ein wichtiger Schritt zu ihrer Civilisation.

4. Aus dem Sajanischen Gebirge, wie schon oben bemerkt, erstrecken sich nach Sibirien viele Ausästungen nach Norden mit Abweichungen zum Ost, welche, indem sie sich in viele Zweige vertheilen, sich in den ungeheuren Weiten zwischen den beiden grofsen Bassins der Wasser des Jenisei und der Lena verbreiten. Das jeniseisch-lenasche Bergland bildet bald fortlaufende Bergketten, bald isolirte Bergknoten. Nach Süden sind diese Berge besonders hoch, felswändig und ungangbar; weiter nach Norden verflächen sie sich allmälig. Mehrere dieser Bergzüge wurden vor dem Anfang des Suchens nach Gold blofs von Pelzjägern der tungusischen Völkerschaften besucht und sind deshalb bis jetzt nur an solchen Orten etwas mehr bekannt, wohin das, alle Schwierigkeiten

*) Es ist hier zu bemerken, dafs ein Theil der Kirgisischen Steppe jenseits der sibirischen Linie unter eine militairisch-polizeiliche Aufsicht mit Zuziehung der Sultane und Aeltesten der Kirgisischen Nation gestellt und in Bezirke getheilt worden. Da indessen die Kirgisen als Grundeigenthümer des Landes angesehen werden, so geschieht das Aufsuchen und Verwaschen des Goldsandes nur nach contractmäfsigem Uebereinkommen mit den Landeseigenthümern. Doch bezieht die Krone einen Zehnten.

beseitigende Goldgewerbe gedrungen ist. Und blos vor solchen Gegenden kann einige Nachricht gegeben werden.

Die erste Entdeckung von Goldsand wurde in diesem weiten Bergstrich an der südlichen Ausendung am Flufs Birjusa gemacht, welcher in Vereinigung mit der Uda den Flufs Taseew bildet, welcher von linker Seite in die Angara fällt. Das Gebirge ist hier hesonders wild, felswändig und hoch; wenige Hörner sind mit ewigem Schnee bedeckt. Ihre Masse ist sehr einförmig zusammengesetzt; fast überall herrscht Thonschiefer, welcher in Glimmerschiefer, selten in Talkschiefer übergeht. Sie enthält aufserdem eine Menge untergeordneter Schichten von Kalkstein, welcher so zu sagen die Hauptmasse durchdringt. Aufserdem bilden Diorit und Quarze häufige Adern; die Gegenwart des erstern (Diorit) ist ein Anzeichen des Vorhandenseins von Gold. Diese verschiedenen Bergarten bilden auch die Sohle der Goldlager, welche sich nicht selten in unordentlichem und schiefem der vertikalen Lage annährendem Zustand befinden.

Die merkwürdigsten Fundorte des Birjusa'schen Systems sind:

Die Wäsche Weliko-Nikolajewsk am Flufs Chorma welcher die oberen Anfänge der Birjusa bildet, der Gesellschaft des Kaufmanns Tolgatschew und des Beamten Astaschew gehörig, anfänglich mit einem Gehalt von mehr als 5 Solotnik, jetzt aber im Durchschnitt von 3 Solotnik in 100 Puden. Im Jahre 1842 war die Ausbeute dieser Seife gegen 66 Pud Gold.

Die Seife Weliko-Nikolsk an selbigem Flufs Chorma, der Gesellschaft der Kaufleute Rjasanow und Balandin gehörig. Sie enthält im Durchschnitt gegen 6 Solotnik in 100 Puden und lieferte im Jahre 1842 gegen 26 Pud Gold.

Diese beiden Seifen machen den Haupt-Reichthum des Systems der Birjusa aus.

Die Seife von Birjusinsk am linken Ufer der Birjusa unterhalb der Mündung der Chorma und die von Pokrowsk am rechten Ufer dieses Flusses, der ersten gegenüber, ge-

hören der Compagnie Rjasanow und Balandin und enthalten in 100 Puden Sand gegen 2½ Solotnik.

Die Seife Preobrajensk, am linken Ufer der Birjusa, weiter unten als obige, gehört dem Beamten Golubkow und enthält in 100 Puden gegen 4 Solotnik.

Die Seife von Sergiejewsk, dem Kaufmann Rjasanow und Comp. gehörig, und die Seife Troizkoi des Kaufmanns Tolgatschow u. Comp. am Flufs Kalischindoga mit einem Gehalt von 2½ Solotnik in 100 Puden Sand.

Ueberhaupt wurden im System der Birjusa im Jahr 1842 gegen 115 Pud Gold gewonnen.*)

Aus der Birjusinskischen Gegend rückten die Unternehmer von Goldwäschen mit ihren Nachforschungen weiter nach NW. jenseits der obern Tunguska, weshalb die Anbrüche dieser Gegend, zwischen der obern und der steinigten Tunguska, überhaupt die transtunguskischen Wäschen genannt werden. Die Gebirge sind hier nicht so wild und unzugänglich als an der Birjusa und die Natur ist überhaupt weniger unfreundlich. Die Bergarten dieser Gegend, so viel sich nach ihrem Bekanntwerden erst seit Kurzem schliefsen läfst, scheinen sehr verschieden. Die herrschende Formation bildet, wie es scheint, der Thon- und Talkschiefer mit untergeordneten Schichten von dolomitischem Kalkstein; auch kommen Diorite und Keratit-Porphyre vor; der Quarz ist noch mehr verbreitet als an der Birjusa. An den Ufern des Jenisei begegnet man Formationen von Steinkohlen-Sandstein und rothem Sandstein.

Die ersten Entdeckungen im transtunguskischen Revier wurden in den Bergzügen gemacht, welche die Wasserscheide der Flüsse machen, die von der einen Seite in die obere Tunguska, von der andern in den Jenisei fliefsen. Hier wurden sehr bald ganze Reihenfolgen der reichsten Goldsand-

---

*) Man sieht um wie viel reicher die Goldsände in dem Systeme zwischen Jenisei und Lena sind. Zugleich werden aber die wahrscheinlich tungusischen Benennungen der Flüsse immer schwerer.

lager entdeckt. Unterdessen strebten die Goldwäscher noch weiter nach Norden und in der Richtung von NNW. in den Gebirgen, von der einen Seite die Wasser in den Pitt abfliefsen, welcher in den Jenisei fällt, und von der andern in die steinigte Tunguska fallen, wurden, wo nicht reichere, doch keineswegs ärmere Goldsandlager gefunden. Ueberhaupt machen die transtunguskischen Wäschen jetzt die wichtigsten und reichsten Goldquellen, welche von Privaten bearbeitet werden, in Sibirien aus.

In Betracht ihrer grofsen Anzahl werden sie in verschiedene Systeme getheilt, von denen an Reichthum die wichtigsten sind: die des Flusses Uderei, der Muroschna, des Pitt der steinigten Tunguska.

Im System des Uderei sind die bedeutendsten Goldausbeuten an folgenden Orten:

Die Seife Spask am grofsen Peskin, welcher ;in den Uderei fällt, enthält durchschnittlich eines ganzen Jahres gegen 9 Solotnik in 100 Puden. Im Jahre 1842 sind hier gegen 99 Pud Gold gewaschen worden. Diese höchst wichtige Wäsche gehört einer einzigen Person, dem Kaufmann Mjasnikow, und obwohl es noch reichere Lager giebt, so ist doch das ebengenannte hinsichts der Menge von Gold und der leichten Bearbeitung, das vorzüglichste von allen in Sibirien und der Besitzer, früher ein Mann von mittlerm Vermögen, gehört nun zu den reichsten Leuten in Russland.

Das Lager Jenokentiewsk, an demselben Flufs Peskin, höher wie das ebengenannte, gehört dem Kaufmann Nikolaus Mjasnikow (ein anderer dieses Namens), enthält in 100 Puden gegen 5 Solotnik Gold, dessen im Jahr 1842 mehr als 28 Pud ausgebracht worden.

Die Wäsche von Blagodatsk, dem Beamten Bunakow und Comp. *) gehörig, an den Anfängen des Flüsschens der

---

*) Unter Beamten sind solche Personen zu verstehen, die ihre Entlassung genommen haben, oder wenigstens aufserhalb Sibiriens angestellt sind, denn von denen in Sibirien dienenden darf Niemand an den Goldwäschen Theil nehmen.

kleine Schaorgan, enthält in 100 Puden Sand gegen 4 Solotnik Gold und wurde dessen im Jahre 1842 gegen 10 Pud gewonnen.

Im System der Murojna.

Das Lager Krestowosdwijensk (Kreuzerhöhung) der Kaufleute Schtschegolew und Kusnezow, an einer unbenannten Quelle, welche in die Anfänge der grofsen Murojna fliefst, enthält in 100 Puden 8 Solotnik Gold, dessen im Jahr 1842 gegen 42 Pud errungen wonden.

Das Lager Kasansk des Beamten Astaschew an demselben Flufs unterhalb des obigen, enthält in 100 Puden 2 Solotnik Gold. Die Ausbeute betrug im Jahre 1842 2½ Pud.

Die Wäsche Prokopiewsk; des Beamten Barafkow an demselben Flufs, enthält in 100 Puden 6 Solotnik Gold, dessen im Jahr 1842 4 Pud aufgebracht worden.

Im System des Pit.

Das Lager Konstantinowsk des Kaufmanns Solow und Comp. am Fluss Oktolyk, welcher in den Wangasch fällt, der durch die Tschirimba sich mit dem Pit *) vereinigt, das Lager enthält in 100 Puden gegen 7½ Solotnik und lieferte im Jahr 1842 gegen 14½ Pud Gold.

Das Lager Olynsk des Beamten Malewinskji, an drei Oberanfängen des Oktolyk, enthält in 100 Puden mehr als 10 Solotnik in durchschnittlicher Arbeit, ist also das reichste, welches bis jetzt entdeckt worden. Aus diesem so bemerkenswerthen Lager sind im Jahre 1842 34½ Pud Gold erwaschen worden.

Die Wäsche Platonowsk des Beamten Golubkow und Kaufmanns Kusnezow am Flüfschen Oktolyk, höher als das vorhergehende, enthält in 100 Puden gegen 9 Solotnik und gab 1842 16 Pud Gold. **)

*) Die Flufsnamen erscheinen in dieser Gegend weniger schwer und mehr sonor.

**) Die Quantitäten des ausgebrachten Goldes hängen natürlich nicht blofs vom Reichthum der Sände ab, sondern das aufgewendete

Im System der steinigten Tunguska.

Das Lager Swjatoduchowsk, dem Kaufmann Solowiew gehörig, am Bach Schewachglikon, welcher in das Flüfschen Kalami fällt, an Gehalt in 100 Puden 3 bis 4 Solotnik Gold, dessen im Jahr 1842 über 6 Pud beschaft wurden.

Das Lager Marjinsk des Beamten Konowalow, am demselbigen Bach, welches in 100 Puden über 6 Solotnik enthält und im Jahr 1842 über 4 Pud gebracht hat.

Die Wäsche Alexandro-Emilianowsk der Kaufleute Krasylnikow und Babkow am Flüfschen Kalami, enthält in 100 Puden über 4 Solotnik Gold, dessen 1842 6 Pud ausgewaschen worden.

Die Wäsche Nikolajewsk *) des Beamten Golubkow und Comp. an demselben Flüfschen Kalami, an Gehalt in 100 Puden gegen 8 Solotnik, die Ausbeute war 1842 gegen 21 Pud.

Im Ganzen sind im Jahr 1842 in den transtunguskischen Wäschen gegen 364 Pud Gold gewaschen worden.

Alles in Allem wurden im Jahre 1842 in Sibirien in runden Zahlen folgende Quantitäten Gold beschaft:

Aus Sandlagern	632 Pud.
Aus dem Kolywan'schen Silber	30 -
Zusammen	662 Pud.
Und mit Hinzurechnung des Uralschen Goldes von Krons und Privatwäschen	310 -
Zusammen	972 Pud

Kapital, die Zahl der Arbeiter, die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Arbeit, der Ueberflufs an Wasser und andere Umstände in jenen meist unbewohnten Gegenden, besonders auch der Preis der Lebensmittel und die Schwierigkeiten ihrer Zufuhr machen hier bedeutende Unterschiede.

*) Die Benennungen der Wäschen kommen entweder von den Namen der Besitzer, oder von den Heiligen des Tages, wo die Sande entdeckt worden, oder sind örtlich.

Anmerkung. Die Summe von 1842 kann sich übrigens noch um etwas verändern, da sie aus Nachrichten gezogen ist, die vor Ende des Jahres eingegangen sind.

Interessant sind die geringen Anfänge und das reifsende Wachsen dieses Goldgewerbes. Es wurden nämlich gewonnen:

1830	—	5	Pud	32	Pfund	$59\frac{1}{2}$	Solotnik.
1831	—	10	—	18	—	$35\frac{1}{8}$	—
1832	—	21	—	34	—	$68\frac{3}{4}$	—
1833	—	36	—	32	—	$53\frac{3}{4}$	—
1834	—	65	—	18	—	$90\frac{3}{4}$	—
1835	—	93	—	12	—	$46\frac{1}{4}$	—
1836	—	105	—	9	—	41	—
1837	—	132	—	39	—	$5\frac{1}{4}$	—
1838	—	193	—	6	—	$47\frac{1}{8}$	—
1839	—	183	—	8	—	$16\frac{1}{8}$	—
1840	—	255	—	27	—	$26\frac{3}{8}$	—
1841	—	358	—	33	—	$14\frac{3}{4}$	—
1842	—	631	—	5	—	$21\frac{1}{4}$	—
		2093	—	38	—	48	—

Das Jahr 1839 war ein Mifsjahr.

Nach dem Verhältnifse dieser Tabelle dürfte für das Jahr 1843 noch ein sehr bedeutender Zuwachs zu erwarten sein, wenn es nicht an Arbeitern fehlt.

Administrative und ökonomische Verhältnisse der Goldwäschen.

Zu der obigen bergmännischen Skizze dürfte es nun nöthig sein, etwas über die administrativen und ökonomischen Verhältnisse des Goldgewerbes zu sagen, das meist in so entfernten Wüsten betrieben wird.

Bekanntlich gehört in Sibirien alles Land, mit sehr wenigen Ausnahmen, der Krone und ist von freien Bauern bewohnt. Die nach Sibirien verschickten Verbrecher kommen, wie schon gesagt, in die Nertschinskischen Bergwerke, aber der bei weitem gröfsere Theil wird dahin blos zur Colonisation verschickt. Diese Leute werden meist in die Dörfer ver-

theilt, wo sie als Knechte bei den Bauern leben und sich allmälig zum Theil seſshaft machen. Sie stehen zwar unter besonderer Aufsicht, bewegen sich aber sonst ziemlich frei. Ueber ein solches Colonisationssystem kann man sich nicht tadelnd aussprechen, da in den andern Ländern die Folgen des Gefängniſssystemes so schwer gefühlt werden.

Die Goldsucher erhalten Lizenzen vom Finanz-Ministerium, worauf sie ausziehen, Goldsand zu suchen. Es sind viele solcher Lizenzen verabfolgt worden, aber auch manche suchen vergebens und verlieren ihre Kosten.

Sobald Jemand ein Goldlager gefunden hat, setzt er Pfähle zur Bezeichnung des Ortes, zeigt dies der nächsten Unterbehörde an und bittet die Oberbehörde um Zumessung eines Antheils. Diese Antheile können eine gewisse Gröſse nicht überschreiten. Eine Person kann nicht zwei Antheile neben einander erhalten und es besteht über diesen Gegenstand eine detaillirte Gesetzgebung in allen Theilen.

Die Krone bezog sonst einen Zehnten von 15 pCt. des Brutto-Ertrages, der jetzt auf 20 und in einigen Fällen auf 24 pCt. erhöht ist; auſserdem werden 4 Rubel für jedes Pfund Gold für Polizei-Unkosten bezahlt.

Nach der Abarbeitung fällt das Land der Krone wieder anheim und wenn an Wiesen und Feldern Schaden geschieht, ist solcher den Bauern zu vergüten, die den Nieſsbrauch des Landes haben.

Zur Anweisung der Antheile und zur Aufsicht, daſs das Gold richtig in die Schnurbücher eingetragen wird, sind distanzweise besondere Berg-Revisoren mit Gehülfen bestellt.

Alles Gold wird vorerst an die Altaische Bergregierung eingeliefert, hier vorläufig probirt und dann in den St. Petersburgischen Münzhof unter Aufsicht von Bergbeamten transportirt. Hier geschieht die Contraprobe und es wird dem Eigenthümer, nach Abzug des Zehnten und der Münzkosten, das ihm zukommende in halben Imperialen ausgezahlt. Zum

Theil können sie eine Quote des Betrags von der Altaischen Bergregierung beziehen.

Das Waschen geschieht auf verschiedenen Arten von Herden und vermittelst verrchiedener Maschinen, die zum Theil in Sibirien neu erfunden worden und durch Wasser-, Pferde- oder Menschenkraft betrieben werden. Neuerdings hat man Dampfmaschinen bestellt. Eine Hauptarbeit ist das Herbeiführen des Sandes in so ungeheuren Mengen, dafs, wenn man zum Beispiel den guten Gehalt in 100 Puden Sand zu 1 Solotnik aunimmt, zu einem Pfund Gold 9600 Pud Sand und zu einem Pud 384000 Pud anzuführen sind. Wassermangel hindert oft das Waschen. Es wird am Ural auch im Winter in geheizten Waschhäusern, in Sibirien aber in der Hauptsache nur im Sommer gewaschen.

Die eigentlichen Arbeiter bei den Goldwäschen in Sibirien bestehen fast ausschliefslich aus den obgenannten Deportirten. Ihrer waren blos in Ost-Sibirien im Jahre 1842 11000 Mann bei den Goldarbeiten. Diese Leute werden unter Aufsicht der Bauerbehörden (gewählte Häupter und Aeltesten) nach freier Uebereinkunft, unter Vorausgabe eines Handgeldes, gemiethet, gehen in Gesellschaften, unter Aufsicht eines gewählten Aeltesten, zu den Wäschen ab und kehren auf diese Weise zurück. An Ort und Stelle erhalten sie Arbeitsbogen zu schliefslicher Abrechnung und das erarbeitete Geld geht unter Aufsicht des Aeltesten zurück.

Die Bezahlung ist bedeutend und diese Leute werden vom Besitzer der Wäsche reichlich gespeist. Er liefert ihnen auch andere Bedürfnisse, einige, zur Arbeit nöthige, unentgeltlich, andere nach einer obrigkeitlichen Taxe.

Man klagt, dafs wegen der bedeutenden Fleischconsumtion auf den Wäschen das Schlachtvieh sehr von weitem mufs angetrieben werden.

Bemerkenswerth ist, dafs den Arbeitern an Freitagen erlaubt wird, auf eigene Rechnung zu arbeiten, wobei sie das Gold zu einem mäfsigen Preis an den Besitzer überliefern. Der Zweck dieser Einrichtung ist der, das nicht zu vermei-

dende Stehlen kleiner Goldkörner zu gute zu machen, indem diese mit dem wirklich erwaschenen Golde abgegeben werden, also der Besitzer davon Vortheil hat. Die Entwendung von Gold, besonders am Ural, ist übrigens ein Uebel, gegen das zwar Mafsregeln getroffen worden, das aber nicht ganz auszurotten ist. Besonders vertreiben die Bucharen das Gold.

Um so bedeutende Massen von Arbeitern der Art in Ordnung zu halten, sind die nöthigen Mafsregeln verordnet. Die Aeltesten, mit Zuziehung einiger der Angesenhensten, haben in gewissen Fällen ein polizeiliches Strafrecht. Die Zufuhr von hitzigen Getränken und deren Verkauf auf gewisse Distanzen ist ganz verpönt. Zur Erhaltung der Ordnung und Verhinderung des Weglaufens sind Kosaken-Commandos aufgestellt; eigene Assessoren der Landpolizei befinden sich distanzweise bei den Wäschen, und Stabsofficiere der Gensdarmerie führen eine Oberaufsicht. Bei diesen Mafsregeln hat die Sache einen ganz guten Gang.

Die Aufsicht bei den Wäschen in ökonomischer Hinsicht führen zuweilen die Besitzer selbst, meist aber sind es Bevollmächtigte aus den Städtebewohnern; zur Beihülfe dienen Bürger, es treffen sich auch zuweilen ausgediente Soldaten.

Es ist begreiflich dafs das Goldgewerbe, aufser der Bereicherung Einzelner, für viele Gegenden Sibiriens auch für das Allgemeine von Werth ist, indem es die Preise der Dinge erhöht und Gelegenheit zu Arbeit giebt in einem Lande, das durch Entfernung und Mangel an Ausmündungen so benachtheiligt ist.

Man kann wohl fragen, wohin die ungeheuren Quantitäten Gold kommen, die nun in einem Lauf von etwa zwanzig Jahren in Uralien und Sibirien gewonnen worden, da noch jährlich durch die Handelsbilanz grofse Massen von edlen Metallen aus Europa einkommen, schon lange kein ausländischer Krieg gewesen und auch in Russland das Gold nicht übermäfsig häufig vorkömmt?

Es geht allerdings ein Theil von Gold und Silber durch den Handel nach Mittel-Asien und Persien, aber doch nicht aufserordentlich viel. Die Sache läfst sich daher nur durch die ungeheure Ausdehnung des Reichs und dadurch erklären, dafs Sibirien erst seit wenigen Jahren viel Gold liefert.

Ueber das Verhältnifs des vorstehenden Aufsatzes zu dem nächstfolgenden bemerke ich dafs dieser letztere das Goldvorkommen nur von dem geognostischen Standpunkte betrachtet und dafs er beim Empfang des Manuscriptes zu jenem schon zur Hälfte gedruckt war.

Ueber die geognostischen Verhältnisse von Nord-Asien in Beziehung auf das Gold-Vorkommen in diesem Erdtheile.

Mit einer geognostischen Karte.

Von A. Erman.

Die beiliegende geognostische Karte giebt eine Uebersicht von dem was mir seit einer Reihe von Jahren über ausgedehntere Gebirgsformationen in Nord-Asien, theils durch Russische Beschreibungen theils aus eigener Anschauung, bekannt geworden ist. Die Unvollständigkeit dieser Skizze hätte noch lange von deren Bekanntmachung abgehalten, eine besondere Aufforderung dazu lag aber eben jetzt in den Nachrichten über das Goldvorkommen in diesem Theile der Erde. — Zuerst und vor Allem weil man diese merkwürdige Erscheinung niemals getrennt von den sie begleitenden geognostischen Verhältnissen erwähnen oder wohl gar beurtheilen sollte. Sodann aber hat eben die Anlage von Goldwäschen im östlichen Sibirien mehrere bisher kaum geahndete Gebirgssysteme nachgewiesen, deren allgemeinere Struktur-Verhältnisse kennen gelehrt und dadurch zu dem geognostischen Bilde eines grofsen Erdstriches einige neue und sehr erwähnungswerthe Grundzüge geliefert; auch ist endlich, durch dieselben bergmännischen Erfolge, die Existenz einiger andren

Gebirge äufserst wahrscheinlich geworden und zu deren Untersuchung eine dringende Aufforderung gegeben.

Zur Veranschaulichung dieser Thatsachen bedurfte es einer Karte welche, so wie die hier vorliegende, einen gleichzeitigen Ueberblick aller orographischen Verhältnisse Nord-Asiens gewährte, obgleich mehrere derselben schon so genau untersucht sind, dafs sie eine Darstellung in weit gröfserem Maafsstabe wünschen lassen. Dieses gilt namentlich von einigen Distrikten des Ural, der nördlich vom Altai gelegenen Gebirge, der Nertschinsker und Baikalischen Gegend, so wie von gewissen Theilen des Lenathales, der Umgegend von Ochozk und von Kamtschatka, über welche wir uns Detailkarten mitzutheilen vorbehalten. Für jetzt folgen hier allgemeinere Bemerkungen über die nordasiatischen Goldwäschen, die in ihrer Nähe gemachten geognostischen Beobachtungen und die Schlüsse zu denen sie berechtigen, sodann aber die Wahrnehmungen auf denen die übrigen Theile meiner Karte begründet sind. Ich werde zu diesen, alle bekannt gewordenen Höhenbestimmungen für einzelne Punkte in Nord-Asien, sowie die anderweitigen Andeutungen über das Relief dieses Erdtheiles hinzufügen. Auf der Karte selbst sind die Lage und die Richtung einiger bisher wenig beachteten Gebirgszüge durch die Namen derselben angedeutet, wobei unter Schneegebirge oder Schneeberge stets solche verstanden sind deren Kamm oder Gipfel bis über die Schneegränze hinaufreichen. Die schon längst bekannten Systeme wie der Ural, der Altai, die Gebirge auf Kamtschatka sind dagegen ohne Bezeichnung geblieben, so wie auch einige andere, welche, trotz ihrer bedeutenden Höhen und merkwürdigen Beschaffenheit, erst vor Kurzem entdeckt wurden, über deren Namen die russischen Beschreiber aber noch allzu uneinig scheinen.

Die ursprünglichen Anwohner des Ural haben schon im frühesten Alterthume von dem dort vorkommenden Gold gewufst und es gefördert. Die griechischen Erzählungen von den Arimaspen scheinen mir zu beweisen, dafs dieses schon

um 550 vor Chr. der Fall war *), und noch im 10ten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, als zum erstenmale Slaven von Grofs-Nowgorod in jene Gegend vordrangen, erzählten ihnen die Samojeden von dortigen Niederlassungen fremder Bergleute, welche wohl ebenfalls Gold gesucht haben dürften **). Eben dafür spricht dafs in sehr alten Gräbern (Tschudskija mogily) bei Kyschtimsk am Ostabhange des Ural, goldne Zierrathen gelegen haben, die genau eben so mit Silber legirt waren wie das Waschgold welches man erst jetzt wieder an demselben Orte in grofser Menge entdeckt hat. Auch war das Gold welches von den Ostjaken am Obi an geheiligten Plätzen als Opfer niedergelegt und später von den russischen Einwanderern so begierig gesucht wurde, jedenfalls nord-asiatischen Ursprungs. Es mag aber zum Theil aus den östlicheren und südlicheren Gegenden Sibiriens dahin gelangt sein, denn dafs Handels-Verbindungen zwischen diesen und zwischen den nördlichen Ostjaken vor der Eroberung durch die Russen sehr lebhaft waren, beweisen unzweifelhafte Aussagen von Marco Polo und die durch Herberstein aufbewahrte Erzählung eines russischen Reisenden aus dem 16ten Jahrhundert ***). Es ist dagegen schwer zu entscheiden ob die seltsamen Angaben desselben Schriftstellers über die Slataja Baba d. i. das goldene Weib, welches man in den hohen Norden von Sibirien versetzte und sogar auf den damaligen Landkarten verzeichnete, auf einen dort noch bis 1600 fortdauernden Goldbergbau zu deuten sei, oder nur auf eines jener Ostjakischen Heiligenbilder, denen man süd-sibirische Metalle zum Opfer brachte.

Die russische Regierung in Moskau scheint um 1574 das Goldvorkommen am Ural zwar noch für wahrscheinlich gehalten zu haben, jedoch ohne es auf irgend eine erwähnungs-

---

*) Vergl. Erman's Reise Abth. I. Bd. 1. S. 710.

**) A. a. O. und Nestorowa ljetopis; isdanie Timkowskago pag. 145.

***) A. a. O. Seite 296. u. Ramusio delle navigazioni e viaggi. Vol. II. S. 3.

werthe Weise zu benutzen Zar Iwan Wasílewitsch ertheilte nämlich damals der Familie Stroganow, die von Tataren der goldnen Orde abstammte und sich unter Russischer Botmäfsigkeit noch vor Jermaks Eroberungszuge am West-Abhange des Ural, in dem Tschusowaja-Thale, niedergelassen hatte, die Erlaubnifs zum Bergbau, unter ausdrücklichem Vorbehalte des dort zu findenden Goldes.

Mit nachweisbarem Erfolge besteht somit auch der russische Goldbergbau in Asien erst seit etwas weniger als einem Jahrhundert. Im Jahre 1745 wurden nämlich bei Besowsk, 15 Werst NNO. von Jekatarinburg, die berühmten goldführenden Quarzgänge im sogenannten Beresit und im Talkschiefer entdeckt, und schon 1748 Bergleute von Klausthal am Harze zu vollkommenerer Ausbeutung derselben ebendahin berufen. Der Ertrag dieser Beresower Gänge wuchs nur sehr wenig durch Auffindung einiger ihnen völlig ähnlichen und meist auch nahe bei ihnen gelegenen. Namentlich gab es Gruben auf dergleichen Goldgängen bei Uktusk und Schilowa nur 5 bis 10 Werst von Jekatarinburg, ferner bei dem Newjansker Berg- und Hüttenwerke und zu beiden Seiten des oberen Tschusowaja-Thales im Jekatarinburger Districte. Sie sind jetzt sämmtlich aufgegeben. Noch eine dergleichen lag endlich, viel weiter von Beresowsk entfernt, im Slatouster Distrikt, nahe bei Mjask (55°,0 Br. 57°,7 O. v. P.) an der jetzigen Perwopawlowsker Goldwäsche. Auch der dortige goldführende Gang soll aber, wegen geringen Ertrages, um 1808 verlassen und darauf so spurlos vergessen worden sein, dafs seine Wiederauffindung im Jahre 1835 eine Zeitlang für eine neue Entdeckung galt. — Alle Gänge am Ural haben nun in den 60 Jahren von 1754 bis einschliefslich 1813, während welcher sich der russische Goldbergbau auf dieselben beschränkte, 499,6 Pud, und demnach jährlich im Durchschnitt sehr nahe an $8\frac{1}{3}$ Pud Gold geliefert und genau so viel betrug auch der mittlere Ertrag der Beresower Gänge in den 15 Jahren von 1814 bis 1828, indem die dortige jährliche Ausbeute im Anfange dieser

Periode wieder etwas gewachsen hernach aber merklich gesunken ist. Die seit 1814 eingetretene allmälige Vermehrung dieser Ausbeute, bis zu der jetzt stattfindenden neun und siebzigfachen d. h. bis zu den 658,7 Pud Gold welche der russische Bergbau im Jahre 1841 *) gebracht hat, ist demnach einzig und allein der Auffindung sogenannten Wasch-Goldes in Seifen oder Goldschutt-Lagern verschiedener Gegenden von Nord-Asien zuzuschreiben.

Bekanntlich sind diese: Anhäufungen von bald gröberen bald feineren, mehr oder weniger abgerundeten, oft auch noch völlig eckigen Bruchstücken verschiedener Gesteine, welche zwischen sich lose Stücke gediegenen Goldes von verschiedenster Gröfse und Form enthalten. Am Ural wurden russische Bergleute schon um 1774 auf die Existenz solcher goldhaltigen Trümmerlager aufmerksam, und zwar namentlich bei Anlegung eines Wasserstollens in der Nähe der Pyschminsko-Kljutschewsker Grube (10 Werst von Jekatarinburg an der nördlichen Strafse) so wie auch noch mehremals während der nächsten 40 Jahre in derselben Gegend. **) Dennoch erfolgte die wirkliche Benutzung derselben erst zwischen 1814 und 1818 wo man Goldseifen bei Beresowsk selbst, bei Mjask (das Knjase-Alexandrower Lager, 1817) und bei Pyschminsk 6 Werst ONO. von Beresowsk, bemerkte. Erst von dieser Zeit an sind dann längst der genannten Gebirgskette, etwa zwischen 51°,5 und 63°,5 Breite bei 55° bis 59° O. v. Paris, fast alljährlich mehr dergleichen Schuttlager nachgewiesen und es ist an ihnen eine von 52°,2 bis 61°,3 Breite reichende Kette von Goldwäschen angelegt worden, theils für die Regierung, zu gröfserem Theile aber für 18 bis 20 Privat-Unternehmer.

Nachdem dann noch seit 1824 in vielen Uralischen Trümmerlagern eine bisher nirgends erhörte Menge von Pla-

---

*) 1842 war die Goldausbeute sogar nahe das 117fache jener ursprünglichen; vergl. oben S. 516.

**) v. Helmersen in Bulletin scient. de l'Acad. des sciences de St. Pétersb. Tom. VI. pag. 218.

tin — es werden davon jetzt vier bis fünf mal so viel gewonnen als in allen übrigen Platin führenden Ländern zusammen genommen und namentlich als in Brasilien, Columbien und Hayti — theils zusammen mit Gold, theils ohne solches, und in zweien oder dreien auch Diamanten aufgefunden waren, begann die russische Gold-Ausbeute noch einmal, von einer ganz anderen und ohne Zweifel der unerwartetsten Seite her, sich gewaltig zu steigern. Ich meine durch die Goldwäschen im östlichen Sibirien, von denen die erste um 1828 angelegt wurde und für deren Verbreitung man schon jetzt keine engeren Gränzen angeben kann als die Meridiane von 80° und 135° O. v. Paris und die Parallelkreise von 46° und 62° nördl. Breite.

Die folgende Tafel, welche auf officiellen Berichten in den einzelnen Jahrgängen des Bergwerks-Journals (Gorny-Jurnal) beruht, zeigt die Resultate dieser allmäligen Ausbreitung der Waschwerke, zuerst längs des Ural und dann über diejenigen Theile von Sibirien die wir weiter unten einzeln betrachten wollen. Die gewonnenen Mengen von bergfeinem gediegenen Gold und Platin sind in Puden und deren Decimaltheilen angegeben. — Es ist aber nach den endlichen Definitionen des Preufsischen Pfundes und des Russischen Pudes: 1 Pud = 35,023 Preufsischen Pfunden.*) — Ein Pud Waschgold würde demnach in Friedrichsd'or zum Werthe von etwa 15330 Preufs. Thalern, und die von 1814 bis einschliefslich 1841 in Russland gewonnene Goldmenge zu etwa 109341000 Preufs. Thalern auszuprägen sein.

*) Travaux de la commission pour fixer les mesures et les poids de l'empire de Russie etc. St. Pétersburg. 1842. 3 Vol. 4to.

Es ist in Russland gewonnen worden an:

Jahr.	gediegenem Golde				Platin	
	am Ural für		in Sibirien für		am Ural für	
	d. Krone.	Privaten.	d. Krone.	Privaten.	d. Krone.	Privaten.
	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.
1814	16,087	—	—	—	—	—
1815	14,227	—	—	—	—	—
1816	15,797	—	—	—	—	—
1817	18,177	—	—	—	—	—
1818	16,662	—	—	—	—	—
1819	13,049	0,179	—	—	—	—
1820	18,394	1,225	—	—	—	—
1821	20,462	7,363	—	—	—	—
1822	25,054	28,749	—	—	—	—
1823	36,718	69,252	—	—	—	—
1824	54,384	152,396	—	—	1,983	0,039
1825	65,875	171,690	—	—	6,290	5,323
1826	71,410	161,576	—	—	2,848	10,669
1827	89,739	192,263	—	—	2,182	23,588
1828	87,685	203,405	—	0,724	3,643	90,187
1829	100,248	187,526	—	1,270	1,794	77,373
1830	147,793	204,442	0,625	4,560	4,416	100,634
1831	156,754	200,616	5,075	5,384	3,985	110,604
1832	164,310	200,189	5,996	15,938	0,309	106,231
1833	142,183	199,312	6,032	30,723	0,184	119,197
1834	138,320	171,373	11,909	52,328	0,031	103,571
1835	132,215	160,502	20,905	72,595	0,173	115,401
1836	129,434	164,226	20,621	83,834	0,435	117,616
1837	131,004	178,586	26,054	95,155	0,410	118,307
1838	132,143	167,824	(25)	(171) *)	0,645	121,079
1839	140,050	175,814	23,741	158,018	0,152	91,597
1840	134,120	169,358	22,835	215,903	0,137	93,526
1841	134,834	168,828	37,004	318,011	0,365	105,182

*) Die zwei eingeklammerten Zahlen sind nur interpolirt. Ich habe für dieselben noch keine andren Angaben gefunden als die Schätzung im Annuaire du journal des mines de Russie, année 1839, pag. 428: „il a été extrait (par le lavage dans la Sibérie orientale en 1838) pour les particuliers et pour la couronne environ 196 pouds d'or."

Dafs, wie schon gesagt, nur die seit 1824 bearbeiteten Schutt-Lager die Goldgewinnung in Russland so aufserordentlich gesteigert haben, sieht man noch etwas entschiedener wenn man von den angegebenen Zahlen die, jetzt mit inbegriffenen, Goldmengen abzieht welche von den Beresower Gängen entnommen wurden. Für die Jahre von 1814 bis 1831 sind diese in dem Bergwerks-Journale verzeichnet, und es folgt dafs an gediegenem Golde gewonnen wurde:

in den Jahren.	von Gängen im Jekatrinburger District. *)	aus Schuttlagern		
		am Ural.	in Ost-Sibirien.	in Russland überhaupt.
	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.
1814	16,01	0,08	—	0,08
1815	13,39	0,83	—	0,83
1816	9,90	5,90	—	5,90
1817	12,06	6,12	—	6,12
1818	10,63	6,03	—	6,03
1819	8,96	4,28	—	4,28
1820	10,61	9,02	—	9,02
1821	10,79	17,04	—	17,04
1822	11,60	42,20	—	42,20
1823	4,76	101,23	—	101,23
1824	5,27	201,51	—	201,51
1825	4,98	232,58	—	232,58
1826	4,04	228,96	—	228,96
1827	4,52	277,48	—	277,48
1828	4,40	286,69	0,72	287,41
1829	4,98	282,79	1,27	284,06
1830	(6)	(346,23)	5,19	(351,42)
1831	6,80	350,57	10,46	361,03

*) Der oben erwähnte Gang im Mjasker Bezirk war in diesen Jahren schon längst verlassen.

Der Beresower Bergbau, dem seit 1823 offenbar ein bedeutender Theil der früher darauf verwandten Kräfte entzogen ist, hat sich in den letzten 11 Jahren seit 1831 gewiſs nicht wieder gehoben. Wenn man daher die gesammte jährliche Ausbeute am Ural auch für diese Jahre um 5 Pud vermindert so sind die hiernächst angegebenen Reste ganz sicher nur eine Minimumgränze für die Goldmengen

In den Jahren	aus Schuttlagern,		
	am Ural.	in Ost-Sibirien.	in Russland überhaupt.
	Pud.	Pud.	Pud.
1832	359	21,93	381
1833	336	36,75	373
1834	305	64,23	369
1835	297	93,50	390
1836	290	104,46	394
1837	305	121,21	426
1838	295	196	491
1839	311	181,76	493
1840	298	248,74	547
1841	299	355,02	654

Vorkommen des Goldschuttes am Ural.

Vor jeder Frage nach der Entstehung dieser merkwür-Metall-Lager hat man wohl ihre geographische Vertheilung zu beachten.

Von den Uralischen Goldwäschen welche Privatleuten gehören, sind, in den russischen Ertrags-Verzeichnissen, die Namen einzeln aufgeführt und ich habe dadurch für funfzehn derselben die Lage vollständig, für die vier übrigen aber in-

nerhalb 1° bis 2° ermittelt. Die der Regierung gehörigen Schuttlager werden dagegen bei der Bekanntmachung ihres Ertrages nur gruppenweise zusammengefafst, und zwar je nach den vier Bergwerkes-Districten in denen sie liegen. Für die Jahre von 1830 bis 1833, in denen die Gold-Ausbeute am Ural ihr Maximum erreichte und für das Jahr 1838, in welchem dieselbe ihrem noch jetzt bestehendem Werthe nahe war, ergeben sich hiernach folgende Uebersichten. Ich habe für die Privatwäschen, deren Lage genau bekannt ist, auch den Abstand von dem Hauptkamme oder der Wasserscheide des Gebirges in geographischen Meilen hinzugefügt.

Namen und Lage der Goldlager.	Breite.	Länge O. v. P.	Ertrag in den Jahren 1830	1831	1832	1833	1838	Abstand von der Wasserscheide.
			Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Meilen.
Wsewoloder Privatw. .	61°,3	57°,5 — 58°	3,96	10,88	10,69	6,90	6,63	
I. Zusammen nördl. von	60°	—	3,96	10,88	10,69	6,90	6,63	
Goroblagodater Kaiserl. W.	59°,0-57°,5	—	4,95	10,13	10,15	3,51	12,31	
N. Tagilsker Privatw. .	57°,9	57°,6	37,21	33,28	34,76	38,03	20,46	3 Ost.
Bisersker Privatw. . .	58°,6	56°,8	0,44	3,70	2,46	2,43	6,34	1,8 West.
Newjansker Privatw. . .	57°,5	57°,8	17,49	21,04	26,30	32,85	18,20	2,5 Ost.
II. Zusammen von . .	59°,0-57°,5	—	60,09	68,15	73,67	76,82	57,31	
Jekatrinburger Kaiserl. W.	57°,5-56°,0	—	30,42	35,48	37,26	29,97	24,11	
Werch-Isetsker Privatw.	56°,9	58°,2	54,89	61,13	60,98	61,76	53,90	1,6 Ost.
Sysertsker Privatw. . .	56°,6	58°,4	12,21	12,57	10,82	7,05	18,08	2,8 Ost.
Schaitansker Privatw. .	56°,9	57°,6	5,58	6,33	7,74	6,38	4,75	1,6 West.
Bilimbajewsker Privatw.	57°,0	57°,5	4,46	4,56	3,51	3,88	4,82	1,5 West.
Rewdinsker Privatw. . .	56°,8	57°,8	0,96	0,43	0,13	0,23	0,75	2,3 West.
Majors Privatw.	56°,8	58°,3	2,41	0,28	—	1,10	0,28	3,7 Ost.
Ufaleisker Privatw. . .	56°,1	58°,1	6,04	5,06	3,73	4,53	0,33	1,9 West.
III. Zusammen von . .	57°,5-56°,0	—	116,97	125,84	123,67	114,90	107,03	

Namen und Lage der Goldlager.	Breite.	Länge O. v. P.	Ertrag in den Jahren 1830	1831	1832	1833	1838	Abstand von der Wasserscheide.
			Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Meilen.
Slatouster Kaiserl. W. .	56°,0-54°,5	—	59,69	61,90	60,93	52,02	53,46	—
Kaslinsker Privatw. . .	55°,9	58°,6	54,19	39,99	37,53	33,98	11,55	2,5 Ost.
Kyschtimsker Privatw. .	55°,8	58°,4						2,0 Ost.
IV. Zusammen von . .	56°,0-54°,5	—	113,88	101,89	98,46	86,00	65,01	
Troizker Privatw. . .	54°,1	59°,1	—	—	—	—	3,62	12 Ost.
Werchuralische Privatw.	—	—	—	—	—	—	18,14	West.
V. Zusammen von . .	54°,5-53°,0	—	—	—	—	—	21,76	
Preobrajensker Privatw.	52°,1	55°,1	—	—	0,08	0,12	—	9 West. *)
VI. Zusammen südl. von	53°	—	—	—	0,08	0,12	—	

*) Vom Irendik oder der dortigen westl. Abzweigung des Hauptkammes.

Man kann wohl annehmen dafs die gröfste jährliche Ausbeute die man in einer jeder der eben genannten Zonen erhalten hat, dem wirklichen Goldgehalte derselben nahe proportional ist, denn da, während der letzten 10 bis 12 Jahre, mit nur einer Ausnahme in jeder derselben ein continuirliches Sinken des Ertrages stattfand, so werden wohl kaum in einer von ihnen beträchtliche Goldlager ganz unbeachtet geblieben sein. Es folgt demnach dafs längs des Ural auf der ganzen Strecke von 61°,3 bis 52°,1 Breite, das meiste Gold zwischen den Parallelkreisen von 57°,5 und 56°,0 vorkömmt. — Nächstdem und nahe eben so viel zwischen 56°,0 und 54°,5 und dagegen merklich weniger in den nördlich an die erstere und südlich an die letztere angränzenden Zonen. — Ein zweites Maximum der Goldverbreitung am Ural, welches weit nördlich vom 60sten Breitengrade läge, darf indessen bis jetzt noch nicht als widerlegt, sondern nur etwa als nicht sehr wahrscheinlich betrachtet werden.

Was die Lage der Goldwäschen gegen die Wasserscheide des Gebirges betrifft, so sind zwar unter den vorstehenden, an Privaten gehörenden, auf der West-Seite eben so viele als auf der östlichen; die auf der Ost Seite gelegenen sind jedoch durchschnittlich bedeutend reicher. Es zeigt sich ferner dafs, von eben diesen Privatwäschen die östlichen meistens zwischen 0,5 und 4 Meilen von der Wasserscheide abstehen. Die reichsten scheinen innerhalb Abständen von 0,5 und 3 Meilen ganz gleichgültig vertheilt, indem diese nach dem Maximum ihres jährlichen Ertrages auf einander folgen:

die Werch-Isetsker	bei	1,6	Meilen	Abstand.
— N. Tagilsker	—	3	—	—
— Kyschtimsker u. Kaslinsker	—	2,0	—	—
	—	2,5	—	—

An der West-Seite des Gebirges scheinen die Abstände der Goldwäschen zwischen ganz ähnlichen Gränzen zu variiren.

Um aber diese für die Theorie des Goldvorkommens höchst wichtigen Umstände noch näher zu untersuchen, habe ich in dem folgenden Ortsverzeichnifse auch diejenigen, grossentheils der Krone gehörigen, Seifenwerke mit aufgenommen von denen mir nur die geographische Lage, nicht aber der Ertrag in den einzelnen Jahren bekannt geworden ist. Die meisten der hier anzuführenden Namen beziehen sich jedoch nicht auf ein einzelnes, sondern auf die Mitte mehrerer einander benachbarter Schuttlager oder Goldwäschen und man würde daher auch durch Aufzählung der einzelnen ein noch weit zahlreicheres Verzeichnifs erhalten.

Positionen von Goldschutt-Bezirken am Ural.

	Breite.	Länge O. v. P.	Abstand von der Wasserscheide.
			Meilen.
Am Njäus . . .	63°,4	57°,9	6 Ost.
Wsewoloder . . .	61°,3	57°,5	5 Ost.
Am Tschurol . .	60°,9	56°,2	5 West.
Woskresensker . .	60°,3	57°,4	6 Ost.
Idem	60°,2	57°,6	6 -
Iljinsker	60°,1	58°,0	9,5 -
Bei Petropawlosk .	60°,0	58°,0	9,5 -
Magdalinsker . .	59°,75	58°,1	9,5 -
An der Kamenka . .	59°,7	58°,0	9 -
An der Polutowka .	59°,7	57°,8	7,5 -
Latinsker	59°,4	57°,9	7 -
An der Trawjanka	59°,4	57°,7	5 -
An der Bannaja .	59°,1	57°,2	1,9 -
Am Is	58°,8	57°,4 - 57°,6	5,0 -
Glubokji-rossyp . .	58°,75	57°,9	7 -
Wtoryginsker . .	58°,7	57°,9	7 -
Michailower . . .	58°,7	57°,5	5,0 -
Bisersker	58°,6	56°,8	1,8 West.

	Breite.	Länge O. v. P.	Abstand von der Wasserscheide.
			Meilen.
An der Kalugina (zur Salda)	58°,6	58°,1	9,0 Ost.
An der Salda . .	58°,3	57°,7	5 -
Nij. Saldinsk . .	58°,1	58°,4	10 -
Nij. Tagilsk . . .	57°,9	57°,6	3 -
Tscherno-istotschinsker	57°,7	57°,5	0,8 -
Idem.	57°,6	57°,3	0,0 -
Newjansker . . .	57°,5	57°,8	2,5 -
Rejewsker . . .	57°,4	59°,0	11 -
Werchne-Tagilsker.	57°,4	57°,5	0,1 -
Am Rewd	57°,3	59°,0	10,3 -
Pyschminsker . .	57°,0	58°,6	5 -
Bilimbajewsker . .	57°,0	57°,5	1,5 West.
Beresower . . .	56°,9	58°,5	4 Ost.
Werch-Jsetsker . .	56°,9	58°,2	1,6 -
Schaitansker . . .	56°,9	57°,6	1,6 West.
Bielojarsker . . .	56°,8	59°,0	10,7 Ost.
Am Istok	56°,8	58°,5	3,7 -
Rewdinsker . . .	56°,8	57°,8	2,3 West.
Majors	56°,8	58°,3	3,7 Ost.
Gornoschitsker . .	56°,7	58°,1	0,1 West.
Schabrowsker . .	56°,6	58°,3	1,9 Ost.
Sysertsker. . . .	56°,5	58°,5	2,9 -
Polewsker. . . .	56°,6—56°,4	57°,9—58°,0	1,5 West.
Ufaleisker	56°,1	58°,1	1,9 -
Kaslinsker	55°,9	58°,6	2,5 Ost.
Kyschtimsker . .	55°,8	58°,4	2,0 -
Knjase-Alexandrower	55°,1	57°,6	1,9 -
An der Portnjajenka	55°,0	57°,7	2,4 -
Am Taschkutargan	54°,9	57°,6	1,9 -
Knjase-Konstantinower	54°,7	57°,4	2,5 -

Herr Karpinskji hat, ohne dergleichen bestimmtere Angaben über die Lage der Waschwerke beizubringen, die Ansicht ausgesprochen dafs der Goldschutt am Ural sehr vorzugsweise auf dreien mit der Axe des Gebirges parallelen Streifen vertheilt sei.*) Für die nördlichsten Distrikte von 63° bis 57°,5 Breite sind die vorstehenden Zahlen dieser Annahme allerdings sehr günstig. Die Mitte des am weitesten östlich gelegenen dieser Streifen (I.) würde dort um etwa 9,3 Meilen, die des nächsten (II.) nahe um 6,3 Meilen von der Wasserscheide abstehen, während der dritte und viel breitere (III) alle um weniger als 3 Meilen entfernte Lager in sich begriffe. — In dem Jekatrinburger Distrikt (von 57°,5 bis 56 Breite) zeigt aber schon das vorstehende, bei weitem noch nicht vollständige, Verzeichnifs manche Ausnahme von einer solchen Regel. Man würde zwar die östlichsten der dortigen Lager allerdings zu dem Streifen I rechnen können, und dann auch dort, zunächst westlich von demselben, eine auffallende Lücke in der Goldverbreitung finden. Dagegen scheint aber zwischen den um 5 Meilen östlich und den an der Westseite des Gebirges vorkommenden Lagern des Jekatrinburger Distriktes kaum eine Trennung, sondern vielmehr ein nahe continuirlicher Uebergang, statt zu finden. Die äufserst reichen Lager des südlichen oder Slatouster Distriktes liegen so ausschliefslich innerhalb nur 3 Meilen von der Wasserscheide, dafs man sie sämmtlich zu den mit III bezeichneten Streifen rechnen kann. **) Nicht übersehen werden darf aber dafs dort von den beiden anderen Streifen bis jetzt keine Spuren gefunden worden sind und dafs diese daher, wenn überhaupt vorhanden, dort weit ärmer

*) In seiner grofsen Abhandlung über Goldschuttlager im Gorny Jurnal 1840. Heft 1 bis 9.

**) Nicht aber, wie Herr Karpinskji (offenbar nach fehlerhaften Karten) sagt, zu dem mittleren (II), zu dem er doch selbst die um 5 bis 7,5 Meilen östlich von der Wasserscheide gelegenen Wäschen des Kuschwaer (Goroblagodater) und Bogoslowsker Distriktes rechnet.

sein müssen als in dem mittleren und den nördlichen Uralischen Distrikten. — Erst ganz im Süden des Gebirges scheinen die Troizker Wäschen wieder eben so weit östlich von dem Hauptkamme wie mehrere der Bogoslowsker zu liegen.

Schuttlager oder grobgeschichtete Anhäufungen von Felstrümmern in Letten oder Sand, mit denen sie aber nirgends fest zusammenhangen, findet man im Ural auf allen von Berg-Abhängen umgebenen Ebnen. Sie bilden oft die äufserste Oberfläche oder sind doch nur von Torf oder Dammerde bedeckt; so namentlich auf den breiteren und wagerechten Ebnen auf denen die Flüsse entspringen. In Thälern mit schmaleren und vom Gebirge abwärts geneigten Sohlen findet man dagegen diese Trümmerlager oft mit, deutlich von ihnen abgegränzten, Schichten von Sand oder anderem feinen Detritus bedeckt, welche offenbar durch Verwitterung und Anspülung unter den jetzigen atmosphärischen und geologischen Verhältnissen entstanden sind. — Eben jene Schutt- oder groben Trümmer-Lager sind es nun welche sich stellenweise, und namentlich innerhalb der erwähnten, mit dem Gebirgskamme parallelen, Streifen, aber keineswegs immer an jetzigen Flüssen, durch Goldgehalt auszeichnen. An solchen metallhaltigen Stellen sind die Positionsverhältnisse dieser Lager gerade eben so wie an allen übrigen. Der einzige Unterschied ist eben dafs dann in ihnen, lose zwischen den andern Felsstücken und Fossilien, bald Gold-Körner und Schüppchen von äufserster Feinheit eingestreut liegen, bald nierförmige Stücke dieses Metalles von denen viele bis zu 24 Pfunden, ein in diesem Jahre gefundenes aber unerhörter Weise sogar 87,96 Russische oder 77,02 Preufsische Pfunde gewogen haben. *)

Gewöhnlich ist eine solche goldhaltige Stelle des Schut-

---

*) Das Volumen dieses letzteren Stückes war also gleich dem einer Kugel von 6,02 Pariser Zollen im Durchmesser (das spec. Gew. zu 19,3 gegen Wasser bei + 15° R. angenommen.

tes oder das was man vorzugsweise eine Seife (Russisch: Solotonosny rossyp d. i. ein goldhaltiges Schuttlager) nennt, von geringer Ausdehnung; selten über 2000 F. lang und 70 F. breit, bisweilen aber auch nur 70 F. lang und 14 Fufs breit. Man findet aber gewöhnlich mehrere von ihnen gruppenweise beisammen. Hierauf begründet sich die bei den Uralischen Bergwerksbehörden übliche Eintheilung aller Goldlager, in eine weit geringere Anzahl von sogenannten Suiten. Solche Suite beschränkt sich nicht selten auf eine der von Kuppen umgebenen Ebnen am Abhange oder auf dem Kamme des Gebirges, auf welcher dann die goldreichsten Stellen des Schuttes durch vollkommen taube von einander getrennt, diese gehaltlosen Räume innerhalb der Suite aber doch weit kleiner sind als diejenigen welche die ganze Ebne von dem nächst gelegenen Waschbezirke trennen. In andern Fällen liegen sogar alle Goldlager einer Suite nur an der einen Wand eines Thales und, wo diese flach geneigt ist, auch hoch an ihr hinauf, während in der andern Hälfte des Thales nur tauber Schutt vorkömmt.

Bei den ersten Nachrichten von der seltsamen Häufigkeit und von der weiten Verbreitung des goldführenden Schuttes am Ural, hielten sich viele Geognosten zur Erklärung dieses Phaenomenes wieder einmal an der Voraussetzung einer gewaltsamen und sehr allgemeinen Fluth. Eine solche sollte, aus der Gegend in der sie begann und welche zugleich die gemeinsame Geburtsstätte alles jetzt am Ural gefundenen Goldes gewesen wäre, unzählige kleine und sehr viele grofse Körner dieses Metalles weggerissen und sie längs der ganzen Gebirgskette, bis auf nicht näher anzugebende Entfernungen von derselben, in allen Niederungen abgesetzt haben. — Eine noch weit kühnere Anwendung machte man aber von dieser Hypothese, als der Goldschutt im östlichen Sibirien entdeckt wurde; zwischen den oben erwähnten Gränzen (80° bis 135° O. v. Paris, bei 46° bis 62° Breite), in Landschaften welche die geographischen Lehrbücher für völlig ebne Niederungen erklärt hatten. — Es sollte nun wieder eine grofse Fluth,

diesesmal aber von dem *S*ajanischen Gebirge oder von noch weiter südlich, aus dem völlig unbekannten „Chinesischen Hochlande", sowohl alle Mammute und andren vorweltlichen Pachydernen als auch alle Goldkörner entführt, uud die einen bis ans Eismeer — die andren nur bis zu geringeren Breiten ausgestreut haben.

Was zunächst den Ural betrifft, so sind schon die wenigen vorstehenden Resultate über die Vertheilung des dortigen Goldschuttes mit solcher Annahme durchaus unverträglich. Wie sollte, beim Absatz aus einem sich so weit verbreitenden Gewässer, so vieler Goldschutt (und zwar keineswegs blos der gröbere) gerade auf den Kamm des Gebirges gerathen sein? Weshalb wären ferner jene zwei mit der Wasserscheide parallelen Streifen ungleich reichlicher bedacht worden als die dazwischen liegenden Räume? und wodurch endlich gar, innerhalb dieser Streifen, nicht blofs einige Schluchten weit reichlicher als die ihnen nächsten, sondern auch, in manchen nach Osten streichenden Thälern, nur die südliche, in andern nur die nördliche Hälfte?

Diese und andere Schwierigkeiten verschwinden dagegen wenn man den mehr ins Einzelne gehenden Beobachtungen an Ort und Stelle den ihnen gebührenden Werth einräumt. Man überzeugt sich dann dafs es die Sachen weit suchen heifse, wenn man die Geburtsorte des Uralischen Schuttgoldes anders als ganz dicht bei seinen Fundorten suche. Die Gesteinstrümmer zwischen denen dasselbe liegt, stammen nicht blos sämmtlich vom Ural, sondern auch immer von Felsen die noch jetzt ganz in der Nähe anstehen, ja viele Trümmerlager und gerade mehrere der reichsten gehen so allmälig in den festen Felsboden auf welchem sie ruhen, über, dafs man nicht umhin kann sie für ein in situ zerklüftetes Stück desselben zu halten. Auch sind die meisten Fossilien welche das Gold in den Schuttlagern begleiten, in den nächstgelegenen Felsen noch jetzt unversehrt enthalten. Man hat demnach anzunehmen dafs wenn auch jene Trümmer, nach ihrer Trennung von den Felsen zu denen sie ur-

sprünglich gehörten, eine Fortbewegung erlitten haben, diese doch niemals bedeutend und daher auch von unwesentlichem Einflusse auf die jetzt stattfindende Vertheilung des Goldes gewesen ist. Es ist vielmehr diese jetzige Vertheilung sehr nahe dieselben wie die der ursprünglichen Lagerstätten. Eben deshalb hat sich auch die mineralogische Beschaffenheit des Schuttes während er zertrümmert und zusammengehäuft wurde, nur wenig geändert, und Beobachtungen bei den Goldwäschen sind am besten im Stande über das geologische Ereignifs aufzuklären welches dem sie umgebenden Gebirge seinen seltsamen Metallreichthum verlieh. — Zu entscheiden ist namentlich: durch den Besitz von welchen Formationen die einst goldführenden Gebirgs-Systeme (d. h. die mit Goldschutt bedeckten und umgebenen) sich vor den übrigen auszeichnen? und sodann: weshalb das noch jetzt in solchen Gebirgen anstehende Gold weit geringfügiger scheint als das lose zwischen Felstrümmern liegende, da doch von den meisten übrigen Bestandtheilen des Schuttes die noch anstehenden Massen ungleich gröfser sind als die zertrümmerten?

Die vorgenannten Ansichten über die Enstehung des Schutt-Goldes hat man als Sätze zu betrachten deren Beweise in den jetzt mitzutheilenden Lokal-Beobachtungen liegen. Durch eben diese Beobachtungen und namentlich durch die Erfahrungen am Ural wird aber, wie mir scheint, auch die zuletzt erwähnte Frage ihrer Lösung bereits sehr nahe gebracht. Es wird nämlich höchst wahrscheinlich, dafs die reicheren Lagerstätten des Goldes nur deswegen so vorzugsweise vor allen übrigen Theilen des Gebirges zertrümmert worden sind, weil sie sämmtlich der ursprünglichen Erdoberfläche äufserst nahe waren.

Mit nicht geringerer Evidenz ergeben sich aber endlich auch die unterscheidenden Charaktere für die Gebirge mit Goldschutt, wenn man die Beobachtungen am Ural sowohl mit denen an andern nordasiatischen Goldwäschen gemachten, als auch mit den Erfahrungen über das Goldvorkommen in einem grofsen Theile von Amerika in merkwürdigster Uebereinstim-

mung findet. Ein *Vorherrschen von Talksilicaten* erscheint dann in letzter Instanz *das chemische* und ein *Reichthum an Grünsteinen* oder mit ihnen verwandten *Augit-Gesteinen das geognostische Kennzeichen derselben auszumachen.* Mehrere andre Eigenthümlichkeiten solcher Gebirge, die aus den folgenden Beschreibungen hervorgehen, sind dagegen eher unter *den integrirenden Theilen des Goldvorkommens* als unter den *selbständigen Begleitungserscheinungen für dasselbe* aufzuzählen.

Ich werde die Beschreibung der einzelnen Vorkommen des Uralischen Schuttgoldes mit dem Jekatrinburger Distrikte (56° bis 57°,5 Breite) anfangen, und von diesem zuerst zu den nördlicheren und dann zu den südlicheren Distrikten übergehen.

Die geognostischen Karten des *Jekatrinburger* Distriktes welche in dem Russischen Bergwerksjurnale erschienen sind *) unterscheiden von dem Hangenden gegen das Liegende, d. h. etwa von WSW. gegen ONO., drei Gruppen von Gebirgsbildungen. Die *dioritische* oder richtiger *dioritisch-augitische* welche, in der Südhälfte und in der Mitte des Distriktes, gegen Osten bis nahe an das linke Ufer der *Tschusowaja* reicht, dagegen aber, unter demselben Meridian weiter nordwärts, durch Transitionsschichten ersetzt ist; die der *metamorphischen* oder *krystallinischen Schiefer* die, den Kamm und die Ostseite des Gebirges einnehmend, gegen 10 bis 12 Meilen breit ist, und die *Grauwacke* welche sich ostwärts bis völlig in die Ebne hineinzieht. — Geht man aber mehr ins Einzelne, so finden sich die westlichste und die östlichste dieser Abtheilungen des Gebirges einander sehr ähnlich. In beiden sind versteinerungsführende Transitionsschichten von *Porphyren* aus *Feldspath-* und *Talkfossilien* (d. i. von Dioriten und Augitpor-

*) Von *Tschaikowskji* in *Gorny-Jurnal* 1830 No. 6, 1833, No. 4 und 7 von einem Ungenannten ibid. 1832 No. 3 und von *Tomson* ibid. 1835 No. 8.

phyren) vielfach durchsetzt und steil aufgerichtet. Die genannte Unterscheidung rechtfertigt sich nur dadurch dafs am Westabhange jene porphyrischen Massengebirge ausgedehnter und die Transitionsschichten mehr verdrängt sind als in der östlichsten Abtheilung. In jeder dieser beiden Abtheilungen werden übrigens gegen deren innere, d. h. der Mitte des Gebirges zugekehrte, Gränze, die Diorite und die ihnen verwandten Bildungen häufiger, und, übereinstimmend hiermit, findet man denn auch eben diese Gesteine mitten zwischen den krystallinischen oder Urgebirgsschiefern. Talk- und Chlorit-Schiefer sind unter diesen bei weitem vorherrschend. Sie enthalten (wie es scheint als wesentliche Gemengtheile) Krystalle von Magnetkies und Bitterspath, zugleich mit noch kleineren von Eisenglanz — und aufserdem sehr häufig Turmalin und Anatas. Durch Thonschiefer sind diese vorherrschenden Gebirgsarten oft und auf bedeutende Strecken ersetzt — so wie auch, wiewohl seltener, durch Glimmerschiefer. Ihre Schichten streichen NNW-lich und ihr Ausgehendes bildet, im Jekatrinburger Ural, überall und selbst auf dem Wassertheiler nur einförmige Ebnen. Die schrofferen Kuppen und Bergzüge dieses Distriktes, welche sich meist nur 200 und kaum irgendwo mehr als 500 Par. Fufs über dem dortigen Flufsniveau erheben, gehören Massengebirgsarten an, und zwar entweder einem der vier oder fünf mit dem Schiefer gleichmäfsig streichenden Streifen von Granit, deren Breite und gegenseitige Lage zuerst von Herrn Tschaikowskji ermittelt wurden, oder den sporadisch zwischen ihnen auftretenden Hornblend- (und Augit-) gesteinen. Diese letzteren sind hier (in der mittleren Abtheilung des Gebirges) von ausgedehnten Serpentinbildungen begleitet, über deren Verhältnifs zu den umgebenden Gesteinen verschiedene Ansichten herrschen. Hr. Tschaikowskji will an der Patruschicha und an der Schilowa, 7 Werst und 15 Werst SW. von Jekatrinburg, deutliche Uebergänge des Serpentins in den Grünstein beobachtet haben *). Man würde daher die Ser-

*) Gorny Jurn. 1833. No. 4. pag. 6.

pentine in dem Jekatrinburger Distrikt wie in anderen Gegenden des Ural, nur für einen Theil der Grünsteinformation, und mit dieser für eine dem schiefrigen Hauptgebirge fremde Eindrängung halten, wenn sie nicht an andern Stellen wieder den Schiefern regelmäfsig eingelagert und daher ihnen blos untergeordnet erschienen.

Das Beresower (anstehende) Gold kömmt nun zwischen dem dritten und vierten jener grofsen Granitzüge, auf einem Raume von 8 Werst in der Richtung des Hauptstreichens und und von 7 Werst in der darauf senkrechten vor. Seine Mitte liegt bei 56°,93 Br. 58°,45 O. v. P. Er ist in NO. von Serpentin und in NW. von Diorit begränzt und enthält Thon-, Chlorit- und Talk-Schiefer als Hauptgesteine. In diesen setzen zunächst viele Gänge eines eigenthümlich weifsen und immer nur lockeren Granites mit nördlichem Streichen, auf — also schräg sowohl gegen die Schichten des Hauptgesteins als auch gegen die grofsen Granitmassen. Sie sind weit schmaler als diese (nur 18 bis 20 Lachter mächtig) und daher auf den Karten nicht anzugeben. Das zersetzte Ansehen ihrer Bestandtheile, vermöge dessen sie oft auf weite Strecken nur aus Kaolin bestehen, das körnig-conglomerirte Gefüge ihres Feldspathes in den festeren Stücken, so wie die weifse Farbe des ganzen Gesteines hat die Uralischen Bergleute veranlafst, ihnen einen eigenen Namen (Beresit-gänge) beizulegen. Da aber dennoch die mineralogische Beschaffenheit dieses Beresites mit der des ganz nahe gelegenen grobkörnigen Granites in dem dritten Hauptzuge genugsam übereinstimmt, so hält ihn Herr Rose *) für blofse Ausläufer dieses letzteren. — Obgleich nun aller Beresower Goldbergbau theils innerhalb der Beresitgänge theils ganz nahe an denselben betrieben wird, so sind sie doch an und für sich durchaus nicht goldhaltig, sondern sowohl sie selbst als auch das talkige Nebengestein werden es nur da wo sie von einem andern Systeme von ganz selbständigen (später entstandenen) und östlich strei-

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 178.

chenden Gängen oder richtiger Gangschnüren, die nur selten einige Mächtigkeit erreichen, durchschnitten sind. Die Hauptmasse dieser schmalen Gänge ist derber Quarz, doch kennt man auch Stellen wo dieser gänzlich fehlt und durch Eisenkies oder einen aus demselben entstandenen Eisenocher (Eisenoxydhydrat) ersetzt ist. Sie enthalten, aufser dem Golde, noch Turmalin *) (ebenso wie der Granit der grofsen Züge), Talk, Pyrophyllit, Bitterspath (der auch im Talkschiefer und im Serpentin des Beresower Districtes sehr allgemein ist **), Nadelerz, Fahlerz, Kupferkies und Blei theils geschwefelt theils mit Schwefelsäure, mit Chromsäure, mit Phosphorsäure, mit Kohlensäure oder mit Vanadinsäure verbunden, — sodann aber Eisenkieswürfel, unverändert oder in Brauneisenstein verwandelt. Das Gold selbst ist in beträchtlicher Menge in diesen Eisenwürfeln enthalten, aufserdem aber auch unmittelbar eingewachsen im Quarz, weit seltener krystallinisch als in Blättern oder unvollkommen nierförmigen Körnern. Sehr bemerkenswerth ist, wie Herr Rose durch das bekannte Kriterium der gegenseitigen Einschliefsung der Krystalle ausgemacht hat, dafs sowohl der Eisenkies als auch das Gold in diesen Gängen früher erhärtet sind als der Quarz. Es können demnach höchstens der Quarz und jene metallischen Fossilien durch einerlei geologisches Ereignifs zu Tage gekommen sein, keinenfalls aber das Gold durch ein späteres wie etwa eine nachträgliche Sublimatiou auf schon früher mit Quarz injizirten Klüften.

Aus den Beresower Gängen, in der jetzt erreichten Tiefe die doch nirgends 100 E. Fufs überschreitet, wird das Gold seiner Feinheit wegen nur durch Pochung der geförderten Erze und Quarzstücke gewonnen. — Ihr äufserstes Ausgehende war aber bei weitem reicher. Bei der Auf-

---

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 189.

**) Tschaikowskji Gorny-Jurn. 1833. No. 4. pag. 18 giebt davon viele einzelne Beispiele, ebenso wie von der allgemeinen Verbreitung des Magnetkieses in dem Talkschiefer.

nahme der dortigen Gruben fand man nämlich unmittelbar unter der Dammerde viele Goldkörner nesterweis beisammen, und so grofs dafs man sie nur mit der Hand aus dem umgebenden Eisenocher oder aus Quarzklüften auszulesen hatte. Aehnliches scheint auch von der Lage des Rothbleierz in diesen Gängen (dem chromsauren Blei) gegolten zu haben, welches ehedem von hieraus pudweise verschickt und in Moskau als gemeinere Anstrichsfarbe gebraucht wurde. *)

Nicht minder wichtig für jede Theorie dieser Erscheinungen ist endlich, dafs mehrere Bestandtheile der Beresower Quarzgänge, namentlich aber der Eisenkies und das in ihm enthaltene Gold, sich auch aufserhalb derselben in den Nebengesteinen finden. Dieses ist im Beresite der Fall, in noch höherem Mafse aber wo jene Gänge den Talkschiefer durchsetzen. Auf solchen Strecken erscheiut dann oft auch der Quarz selbst wie durch das schiefrige Nebengestein zersplittert, oder — um nur Thatsächliches zu sagen — die Talkschiefer sind, zur Seite der eigentlichen Gänge, mit vielen feinen und sich auskeilenden Quarzschnüren durchsetzt, und von diesen findet ein allmäliger Uebergang statt in die Quarzkörner welche demselben Gesteine meilenweit durch das ganze Grubenrevier als ein wesentlicher Bestandtheil verbleiben.

Von den goldführenden Gängen die man sonst noch in dem Jekatrinburger Distrikt benutzt, jetzt aber verlassen hat, liegen die Uktusker und Schilower, gerade wie die von Beresow, zwischen dem dritten und vierten der grofsen Granitzüge. Es wird versichert dafs auch sie in dem sogenannten Beresite aufgesetzt und hauptsächlich aus Quarz bestanden haben.

Die Tschusowsker Gänge **) bei den Dörfern Makarowa und Kurganowa an der Tschusowaja (56°,7 und 56°,6 Breite bei 58°,0 und 58°,1 O. v. Paris) liegen nahe an dem

---

*) Gorny-Jurn. 1839. No. 5.

**) Ebend. 1835. No. 8. S. 190.

Westrande des ersten oder westlichsten Granitzuges und durchsetzen theils Beresit (über dessen Verhalten zu jenem Granitzuge auch dort noch nicht entschieden ist) theils Thon- und Talk-Schiefer. Das Streichen des reichsten dieser Gänge (am linken Ufer der Tschusowaja, den die Krylatower Grube bis zu 7 *Sajen* Tiefe abgebaut hat) ist NW., also mit dem Hauptstreichen nahe übereinstimmend und dadurch verschieden von den Beresower Quarzgängen. Auch in den Newjansker Goldgruben (bei 57°,5 Breite 57°,8 O. v. Paris), welche erst 1826 verlassen wurden, baute man auf Quarzgängen die, im Beresite aufsetzend, sich nur durch ihr nordöstliches Streichen von den Beresowern unterschieden haben, so wie auch durch ein häufigeres Vorkommen von Blättern gediegenen Goldes die unmittelbar mit dem Gangquarz verwachsen waren. Unter den Talkgesteinen der Newjansker Gegend sind Serpentine sehr vorherrschend und zwischen diesen Magneteisen das wie ein mächtiger Gang bis weit in die nördlicheren Uralischen Distrikte fortsetzt.

Es ist sodann endlich noch die sogenannte Totschilnaja gora (d. i. wörtlich: der Schleifsteinberg) bei 57°,5 Br. 58°,8 O. v. Paris, wenn auch, so viel man weifs, nicht goldhaltig, doch offenbar den Beresower Gängen sehr analog gebildet. Er scheint nahe an dem Ostrande des vierten Granitzuges zu liegen und zwar etwas nördlich von Mursinsk, wo sich von eben diesem Zuge grofse Massen von Glimmer mit Topasen und Aquamarinen gangartig in die Talkschiefer erstrecken.

Die Totschilnaja-Gora besteht wieder aus einem dem Beresite sehr ähnlichen Gesteine, welches (in mächtigen Stöcken) im Bitterspathhaltigen Talkschiefer liegt und von östlich streichenden Quarzgängen durchschnitten ist. Sowohl in diesem Quarze und auf Klüften des angränzenden Beresites als auch in einem östlich streichenden Thongange finden sich nun Krystalle von Rothbleierz mit Hexaedern von zersetztem Eisenkiese eben so verbunden wie zu Beresow.

Ueber das relative Alter der hier erwähnten Formationen

des Jekatrinburger Distriktes und somit auch über das Alter ihrer goldführenden Gänge und des Goldes im Nebengestein, haben bereits die verschiedensten Ansichten geherrscht. Einige und unter diesen Herr Schtschurowskji in seiner Beschreibung des Ural*), glauben nachweisen zu können dafs die metamorphischen Schiefer (also der Talk- und Chloritschiefer) in fünf getrennten Perioden durchsetzt worden seien und zwar

1) von dem Granite der Hauptzüge;
2) von den Hornblend- und Augit-Gesteinen zu denen sie den Serpentin mit hinzuziehen;
3) von dem Beresite;
4) von den goldführenden Gängen, und
5) endlich von den grofsen Magnetmassen (des Newjansker, des Kuschwaer und vieler andern Uralischen Bezirke).

Herr Tchaikowskji, der im Jekatrinburger Distrikte bei weitem mehr einzelne Thatsachen beobachtet hat als seine Vorgänger, verzweifelt dagegen viel bescheidener an der Auffindung irgend eines Altersunterschiedes für die dortigen krystallinischen Gesteine. Sie seien insgesammt eine granito-sienitische Formation von der man nur sagen könne dafs ihre Textur zwischen den, freilich etwas weiten, Gränzen der schiefrigen und rein krystallinischen, ihre mineralogische Beschaffenheit aber von Augitporphyren und Grünsteinen einerseits bis zu ächtem Granite variire. Ja selbst die goldführenden Quarzschnüre im Beresite dürfe man eben so wenig für eine selbständige Bildung ansprechen, wie ganz ähnliche gangförmige Ausscheidungen, theils von Quarz theils von Feldspath, die mitten in dem unzertheilten Granite der sogenannten Hauptzüge vorkommen oder wie die lokalen Entwicklungen zu Pegmatit, die man an dem Granite des vierten

*) Uralskji Chrebet w' phisiko-geographitscheskom i. pr. otnoscheniach. (Das Uralgebirge in physisch-geographischer u. a. Beziehungen). Moskwa. 1841. 8vo. pag. 54 seq.

dieser Züge so häufig bemerkt und mit denen zugleich sich dann in dessen Hauptmasse plötzlich ein Reichthum von Turmalinen, Topasen und Beryllen einfinde. — Derselben Meinung über die Beresower Gänge war übrigens auch Engelhardt, der erste gründliche Beschreiber des Goldvorkommens am Ural *). Er wollte sie nicht für spätere Eindrängungen halten. Der Granit, der Beresit und die Talkschiefer schienen ihm von gleichzeitiger Entstehung. Aus dem ersteren habe der Quarz sich ausgeschieden wo sich ihm Grünsteine näherten, und eben vermöge ihrer Gleichzeitigkeit seien auch die drei genannten Gesteine auf so gleiche Weise mit goldführenden Eisenwürfeln (anamorphischen Kiesen) durchsetzt.

Es giebt indessen noch eine wichtige Thatsache, von welcher jede vermittelnde Entscheidung zwischen diesen extremen Ansichten über die Goldgänge auszugehen hat. Ein Granit, der bald dem der Hauptzüge bald dem Beresite näher steht, durchsetzt, an vielen Punkten des Jekatrinburger Distriktes, den Serpentin und ist also jünger als dieser. Einen dieser Punkte bei Kalinowsk, um 10 Werst NO. von Jekatrinburg, hat Herr Rose untersucht **), ohne doch an den Gränzen des Ganges und des Hauptgesteines irgend eine Veränderung ihrer sonstigen Beschaffenheit zu bemerken. Wollte man daher mit den meisten Beobachtern (oben S. 543) den Serpentin für eine mit den Dioriten gleichzeitige Bildung halten, so wären auch diese letzteren älter als der Granit, und, a potiori, älter als das auf Gängen vorkommende Gold des Jekatrinburger Distriktes. — Herrn Rose's Erfahrungen am Ural scheinen ihn jedoch kaum jener Ansicht über das Alter des Serpentin oder deren Folgerungen über die übrigen Jekatrinburger Gesteine geneigt zu machen. Nach ihm dürften vielmehr die Schiefer und der Serpentin für gleichzeitig gelten, indem er über die nächsten Umgebungen von Jeka-

*) Die Lagerstätte des Goldes und Platins im Ural-Gebirge von M. v. Engelhardt. Riga 1828. 8vo.

**) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 235.

trinburg aussagt *): „Chloritschiefer und Thonschiefer bilden die schiefrigen Gebirgsarten. — Von massigen Gebirgsarten finden sich Serpentin, der hier in einer merkwürdig gleichmäfsigen Lagerung mit dem Chloritschiefer vorkömmt und Granit welcher den Serpentin gangartig zu durchsetzen scheint. Aufser diesen Gebirgsarten finden sich nun noch andere, die sowohl in Rücksicht der Struktur als auch der Lagerung zwischen Chloritschiefer, Thonschiefer, Serpentin und Augitporphyr in der Mitte stehen und an verschiedenen Stellen bald mehr mit der einen bald mehr mit der andern übereinkommen."

Auf diesem so schwer zu enträthselnden Gewirre von schiefrigen und krystallinischen Bildungen findet man nun den Goldschutt unter andern unter folgenden Verhältnissen.

Das Nikolajewsker Schuttlager bei 56°,5 Breite 58°,5 O. v. P., etwa 0,7 Meilen östlich von der Wasserscheide bildet auf einem wasserlosen, ebnen oder doch nicht merklich thalförmigen Boden einen nach W 30° N. gerichteten Streifen. Das unterliegende Gestein, ein grauer sehr steil fallender Thonschiefer, hat genau dasselbe Streichen. Der goldhaltige Sand ist von gelbem Ansehen und enthält viele grofse Quarzblöcke und Bruchstücke von Thon- und Talkschiefer. — Magneteisen, Eisenglanz, Brauneisenwürfel und Granaten liegen lose zwischen ihnen, so wie Rutilkrystalle, die aufserdem auch in den Quarzblöcken eingewachsen vorkommen. **)

Das *Jelesjansker* Seifenwerk ***) (56°,6 Br 57°,9 O. v. P.) liegt etwa 2 Meilen West von der Wasserscheide, in dem Thale der *Jelesjanka*, einem von dem Berge Asow kommenden Zuflufs zur linken oder westlichen Seite der Tschusowaja. Das unterliegende Gestein streicht nach N 20° O., queer gegen die Längenaxe des Schuttlagers, und ist stellenweise bald Diorit aus Hornblende und Albit, bald Chlorit-

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 177.

**) Ebend. S. 255.

***) Ebend. S. 258.

schiefer mit Hexaedern von Eisenkies, die goldhaltig sein sollen. Der Schutt besteht dagegen gröfstentheils aus einem Augitporphyr dessen Anstehen an der oberen Jelesjanka auch anderweitig bekannt ist; aufserdem aus Talkschiefer und Serpentin. Quarz ist darin sehr selten. Das Gold ist meist fein doch auch bis zu 3 Pfund schweren Stücken vorgekommen.

Die Gornoschitsker Wäschen *) (etwa 56°,7 Br. bei 58°,1 O. v. P.) liegen am rechten Ufer der Tschusowaja sehr nahe an der Wasserscheide, an der Westseite des ersten Granitzuges, auf einem flachen und nach beiden Seiten schwach abhängenden Terrain. Der angränzende Granit ist feinkörnig mit gelblich-weifsem Feldspath, wenigem Quarze und verschiedenfarbigem Glimmer. Das Hauptgestein auf der Ebne selbst ist Talkschiefer, der vielen Quarz und demnächst excentrisch-stralige Drusen und einzelne Krystalle von schwarzem Schörl, Hornblende, Rutil, so wie auch sehr viele Krystalle von Magneteisen und Brauneisenwürfel enthält. Chloritschiefer und Serpentin erscheinen auch dort bald als untergeordnete, bald sogar als vorherrschende Abänderungen des Talkschiefers (der Serpentin am Nord-Ende dieser Ebne) und enthalten demgemäfs dieselben Fossilien wie diese: den Quarz nicht ausgenommen. Im Chloritschiefer soll dort aufserdem auch Demantspath vorkommen. Trotz dieser Aehnlichkeit in der Zusammensetzung ragt aber der Serpentin oft kuppenförmig über die umgebenden Schiefer hervor. — Das schiefrige Hauptgestein ist nun von schmalen, nördlich streichenden, Granitgängen durchsetzt, in denen Feldspath vorherrscht. Ihr Glimmer wechselt mit grünlichen Chloritschuppen, und Brauneisenwürfel geben ihnen ein porphyrartiges Ansehn. Dergleichen Beresit oder Protogingänge sind namentlich in dem goldreichen Bezirke unter dem Schutte äufserst häufig. An der Oberfläche liegen aufserdem noch ungeheure Quarzblöcke, die einen, seiner Breite nach, bis zur Tschusowaja reichenden und mit deren Thale etwa parallelen

*) Rudakow in Gorny Jurn. 1835. No. 11.

Streifen bilden sollen. *) — Der eigentliche Schutt besteht aber aus groben Trümmern von Talk- oder Chlorit-Schiefer und Serpentin, aus Geroellen und Krystallfragmenten von Quarz, aus Magneteisen, das von kleinen Körnern bis zu gröfseren Geschieben wechselt, und zwischen diesen gröberen Trümmern liegen Granaten, Rutil, Strahlstein und schwarzer Schörl, zugleich mit dem Golde und, je nach der Beschaffenheit des unterliegenden Felsbodens, bald von Letten aus verwittertem Feldspath, bald von fett anzufühlendem Chloritlehm umgeben. — Eine feinere Anschwemmungsschicht bedeckt dieses Trümmerlager an einzelnen Stellen. Diese ist aber immer so arm an Gold, dafs man nur annehmen kann, sie sei von dem gröberen Schutte später abgespült worden, nicht aber mit ihm gleichzeitig entstanden. Es bleibt sonach kein Zweifel dafs die Gornoschitsker Seifen an ihrem Fundorte selbst durch Zertrümmerung des ehemaligen Ausgehenden entstanden sind und dafs das Gold, welches sie enthalten, theils aus Brauneisenwürfeln herstamme, die in den Schiefern und in dem Protogin noch jetzt so ungemein häufig sind, theils aus Quarzgängen in denselben Gesteinen. Bis jetzt hat man freilich in der Nähe der Wäschen nur dünne Schweife solcher Gänge anstehend gefunden, aber sicher gehörten einst zu deren goldreicherem Ausgehenden die Bruchstücke des schon erwähnten Quarzes (er ist nur halbdurchsichtig und von vielen Spalten durchsetzt), welche in dem dortigen Schutte an manchen Stellen über alle andern Trümmer überwiegen. Die gröfseren Goldstücke (sogenannte *Samorodki* der russischen, *pepiti* der spanischen Bergleute) haben in den Gornoschitsker Wäschen nur bis zu $3\frac{1}{6}$ Russ. Pfunden gewogen. — Sehr unerwartet war dagegen unter den dortigen Umgebungen ein 1,5 Pfund schweres Stück gediegenen Kupfers, welches vor Kurzem mit ausgewaschen wurde. **)

---

*) Rudakow in Gorny Jurn. 1835. No. 11.

**) Karpinskji über die Goldschutt-Lager in Gorny-Jurnal. 1840. Heft 1 bis 9.

Analoger und daher um so wichtiger wird dieses Vorkommen dadurch, dafs man im Serpentine des Jekatrinburger Distriktes, nicht auf Gängen, sondern auf Klüften im derben Gesteine bisweilen Blättchen gediegenen Kupfers bemerkt hat wie dies namentlich auch Herr Rose erwähnt. *)

Der Goldschutt längs des Baches Istok liegt bei etwa 56°,8 Breite, 58°,5 O. v. Paris. Der Istok entspringt zwischen Jekatrinburg und Beresow und fliefst gegen SSO in das linke Ufer des Iset. An der genannten Stelle, wo er die Tobolsker Strafse durchschneidet, sah Engelhardt **), die goldführende Schicht unmittelbar unter dem Torf. Es lagen namentlich Bruchstücke von Talkschiefer und von Serpentin mit einigem Quarze, theils ganz frei beisammen theils mit anhängendem eisenschüssigen Letten. Das letztere Vorkommen findet sich nur weiter aufwärts an dem Bache, also näher an den Beresower Gängen und mithin auch wohl an dem Geburtsorte des Goldes. Der Schutt ruht theils auf Talk-Schiefer theils auf Granit.

Unter ganz ähnlichen Verhältnissen d. h. ganz nahe oder sogar noch auf den Beresower Gängen liegen ferner die von Herrn Rose beschriebenen Wäschen von Nagornoi, Perwopawlowsk und Marjinsk ***). — Die ersteren an der Beresowka nur 1 Werst Nord von Beresow arbeiten auf eine 1 bis 3½ Fufs mächtige Schicht bauwürdigen Schuttes, die 2 Fufs hoch mit taubem Sande bedeckt ist. Unter den groben Trümmern ist der quarzige Talk-Schiefer von Beresow vorherrschend, sie ruhen aber auf verwittertem Thon-Schiefer. In den mächtigeren Anschwemmungen über dem Schutt ist ein Mammutzahn vorgekommen. — Bei Perwopawlowsk, nicht ganz ¼ Meile NW. von Beresowsk, liegen 9 bis 18 Zoll sehr reichen Schuttes unter 7 bis 14 Zoll armen. Der erstere enthält in vielem Letten Stücke von Talkschiefer, der dem der Beresower Gruben durchaus ähn-

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 289.

**) Die Lagerstätte des Goldes u. s. w. Riga 1828. S. 14.

***) G. Rose. Reise nach dem Ural u. s. w. Bd. I. S. 227 u. f.

lich ist, so wie auch fast alle andern Gesteine und Fossilien des dortigen Ganggebirges. Aufser diesen nur noch äufserst kleine Zirkonkrystalle, die bis jetzt in dem Anstehenden der nächsten Umgebung noch nicht bekannt sind. Die Längenerstreckung des Lagers, welches auf ganz ebnem Boden ruht, ist gegen Osten, mithin stark abweichend von dem Streichen des Beresites und nur übereinstimmend mit dem der goldführenden Quarzgänge in demselben.

Der Perwopawlowsker Wäsche ist die in derselben Richtung von Beresow gelegene Klenowsker sehr ähnlich, in deren, unmittelbar unter dem Torfe gelegenen, Schutte auch die kleinen Zirkonkrystalle nicht fehlen.

Bei Marjinsk, 4½ Werst Nord von Beresowsk, am linken Ufer der Pyschma, sind dagegen die längeren Seiten einer Goldseife parallel mit den Beresitgängen. Von der fünf Fufs mächtigen Trümmerschicht ist nur das untere Viertel bauwürdig. Es enthält dieses von gröfseren Stücken nur Euphotid, welcher dann auch unter dem Lager anzustehen scheint.

Nach Hrn. Karpinskji's Untersuchungen im Jahre 1839*) ist ferner das ganze Thal der Pyschma, 18 Werst weit von dem Dorfe Pyschminsk bis zu dem Hüttenwerke gleiches Namens (56°,9 Br. bei 58°,3 bis 58°,6 O. v. Paris) mit einer so gut als continuirlichen Schicht Goldschutt erfüllt. Die Pyschma fliefst zwischen den genannten Punkten auf einer schwach geneigten höchst sumpfigen Ebne von 1050 bis 1400 Engl. Fufs Breite, und unter diesen liegen nun zuerst bis auf etwa 14 Fufs Tiefe taube Schichten und zwar namentlich auf etwa 2 Fufs Torf, dann gegen 5 Fufs mächtiger bläulicher Thon, und endlich eine 7 Fufs dicke Schicht feinen Flufssandes. — Erst unter diesem folgen die goldführenden Trümmer, unter denen Thonschiefer, Serpentin und Quarz bei weitem vorzuherrschen schienen. Sie ruhen meistens auf an-

---

*) In der mehr erwähnten Abhandlung über Gold-Seifen. G. J. 1840. Nr. 5. S. 238.

stehendem Thonschiefer, zwischen dem man den Serpentin nur stellenweise eingedrängt und dann über ihm hervorragend fand. Zur Erklärung dieses Vorkommens führt Herr Karpinskji an, dafs an der Pyschma, bei dem Hüttenwerke dieses Namens, die Fortsetzung der goldführenden Beresower Gänge wirklich im Serpentine liege.

Etwas weiter, aber doch nur bir auf 1,5 Meilen von Beresowsk, liegt der Goldschutt von Kalinowsk, etwa 57°,05 Breite bei 58°,55 O. v. Paris. Er ist von 5 bis 11 Fufs mächtig und ruht auf dem oben, Seite 549, erwähnten Serpentine der von Granitgängen durchsetzt ist. Die gröfseren Trümmer sind Serpentin, Quarz und Talk-Schiefer, sodann finden sich in grofser Menge das fast an allen Waschstellen vorkommende Brauneisenerz und, als eine im Jekatrinburger Distrikt nicht so häufig als in den nördlichern erwähnte Erscheinung, Zinnober in rundlichen Körnern. *)

Ganz an der Nordgränze des Jekatrinburger Distriktes liegen endlich noch die Newjansker Goldwäschen bei 57°,45 Breite 57°,85 O. v. Paris. Der Schutt ruht dort auf demselben mit Amiantgängen durchsetzten Serpentine, an dem ich zufällig so ausgezeichnete magnetische Eigenschaften bemerkt habe **), obgleich er durchaus kein sichtbar eingesprengtes Magneteisen enthält. Unter den gröberen Trümmern dieser Seife sind aber Chloritschiefer, Quarz und ein dem Beresower ganz ähnlicher Talk-Schiefer vorherrschend, so wie auch nach Herrn Rose Augitporphyr ***), der zwischen Jekatrinburg und Newjansk in bedeutenden Massen ansteht. Von den beigemengten Fossilien ist unter andern die Häufigkeit der Zirkone

---

*) Herr Karpinskji erwähnt doch, in der mehrgenannten Abhandlung, des Zinnobers als eines bei vielen Jekatrinburger und Slatouster Wäschen bemerkten Begleiters des Goldes, wenn auch nicht in so mächtigen Stücken wie im Bogoslowsker Distrikte.

**) Ermans Reise u. s. w. Abth. I. Bd. I. S. 316 und Abth. II. Physik. Beob. Bd. 2. S. VIII u. 117.

***) Rose. Reise u. s. w. Th. I. S. 226.

auffallend. Die oben, Seite 547, erwähnten goldführenden Gänge bei Newjansk liegen gegen 2 Werst östlich von diesem Schuttlager, aufser welchem übrigens seit den letzten Jahr (namentlich seit 1838) in der Nähe von Newjansk noch viele andere ausgebeutet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fortsetzung dieses Aufsatzes und die dazu gehörige Karte sind zum nächsten Hefte zurückgelegt worden, um anstatt ihrer den folgenden Reisebericht, den wir s. d. 1842 December 22. n. st. aus Petersburg erhalten haben, sogleich mittheilen zu können.

Vorläufiger Bericht des Hrn. P. v. Tschichatschew über seine Reise im östlichen Altai. *)

In dieser Zeitschrift (dieser Band Seite 402 u. f.) ist schon der wissenschaftlichen Reise nach dem östlichen Altai Erwähnung geschehen, mit der, in Folge einer von Sr. Erlaucht dem Hrn. Grafen Kankrin an Se. K. Majestät gemachten Vorstellung Herr Peter von Tschichatschew beauftragt worden ist. Diese auf Allerhöchsten Befehl unternommene und so eben beendete Reise hatte zum besonderen Zweck, sowohl die Erforschung der noch von Niemanden besuchten Quellen der Flüsse Tschuja, Tschulyschman und Abakan, als überhaupt eine allgemeine Untersuchung jener, nicht blos in naturhistorischer, sondern auch in topographischer Hinsicht als terra incognita auftretenden Gegenden.

Da Herr von Tschichatchew beabsichtigt in einem ausführlichen Werke die Ergebnisse seiner Entdeckungsreise der gelehrten Welt vorzulegen und auch zugleich mit der Genehmigung des Ministeriums die topographischen Arbeiten zu veröffentlichen, so begnügen wir uns, einige diese Reise betreffenden Notizen hier vorläufig mitzutheilen.

---

*) Diese von dem Reisenden selbst geschriebenen Notizen verdanken wir der geneigten Mittheilung Sr. Erlaucht des Herrn Grafen von Kankrin. E.

Nachdem Herr v. Tschichatschew in Barnaul etwa einen Monat verweilt hatte, benutzte er den erst kaum anbrechenden Frühling um sogleich seine Reise tiefer in das Gebirgsland fortzusetzen. Er verfolgte den Flufs Katunga*) von der Stadt Bjisk aus bis zur Einmündung des grofsen Ulegomen's und setzte an diesen Ort nicht ohne Gefahr über den reifsenden Bergstrom. Der Schnee lag noch zu tief auf den Sarsailischen und Aigulakischen Gebirgen, um diesen Weg zur Tschuja einschlagen zu können; unser Reisende sah sich also genöthigt die Katunga bis zur Einmündung der Tschuja zu verfolgen und nur erst dann das Gebiet der letzteren zu betreten. Aufser der Abkürzung des Weges den man durch den Uebergang der Gebirge von Sarsal und Aigulak gewinnt, vermeidet man gern den von Herrn v. Tschichatschew gewählten Weg noch aus einem andern Grunde. Oberhalb der Mündung der Tschuja in die Katunga treten die Gebirge zuweilen so schroff an den Ufern der ersten hervor, dafs man alsdann einen kaum nur ein paar Zoll breiten Steg(!) über die nakten senkrecht den schäumenden Strom überhängenden Klippen einschlagen mufs; diese gefährlichen Oerter werden mit dem Namen „die Tschuja-Bom" bezeichnet; es sind derer etwa acht, und man hat alle mögliche Ursache sich glücklich zu schätzen, wenn man sie einmal hinter sich hat.

Herr von Tschichatschew erreichte am 17. Mai die Jurten der Saisane: Mongol und Schürmeck. Die beweglichen Wohnungen dieser beiden Häupter der Doppelzinspflichtigen bilden den vorgerücktesten Punkt aller europäischen Wanderungen in dem Tschuja-Thal, weiter die Tschuja hinauf ist Dr. Bunge im Jahre 1826 nicht vorgedrungen oder wenigstens hat er nichts veröffentlicht das ein weiteres Vordringen annehmen liefse. Die Flora des ganzen Tschuja-Plateau lag noch im Winterschlaf und schien auch noch geraume Zeit darin verbleiben zu müssen.

Schon nach einem Tagesritte von den Jurten der beiden

*) Zuerst wohl den Ob bis Bjisk und dann wie oben gesagt. E.

Fürsten nimmt die Breite des Flusses bedeutend ab, so dafs man schon innerhalb von zwei Tagemärschen das hohe, mit schneebedeckten baumlosen Bergen umringte Plateau erreicht, dessen morastiger Boden die Quellen der Tschuja enthält. Diese bestehen nämlich aus einer Menge kleiner Bäche die durch mehrere zusammenstofsende Wasseradern zu Strömen heranwachsen, sich endlich vereinigen und den Flufs bilden. Die bedeutendsten dieser Ströme sind: der Murgusun, der Boromurgusun und der Justid; an diesem letzten befindet sich der beträchtlichste Chinesische Gränzposten dieser Gegend. Der chinesische Officier machte anfangs Einwendungen gegen die topographischen Aufnahmen des russischen Naturforschers, bei welcher Gelegenheit er zuweilen den chinesischen Boden betreten mufste, allein durch gute Worte und freundliches Benehmen wurden nicht blos alle Schwierigkeiten beseitigt, sondern der chinesische Beamte bewies sich auch sehr dienstfertig und wirkte fördernd auf die nöthigen mechanischen Vorrichtungen. Von der östlichen Quelle der Tschuja, d. h. dem Boromurgusun, und der westlichsten des Tschulyschman, d. h. des Bagayrsch, sind in gerader Linie nur etwa 15 Werst und doch brachte der russische Naturforscher zwei Tage damit zu diese unbedeutende Strecke zurückzulegen; er war nämlich oft in Gefahr mit dem Pferde auf den grundlosen Morästen zu versinken. Eine von hohen kahlen Bergen starrende, kalte Einöde bildet fast ausschliefslich das ganze Plateau, dem die Tschuja und der Tschulyschman entquellen. Den Hauptquell dieses letzten bildet der See Djustu-kol. Südwestlich und südlich von demselben sieht man zwei mit ewigem Schnee bedeckte Bergketten sich auf dem chinesischen Boden erheben, sie laufen von SW. nach NO., wenden sich dann nach Nord und streichen unter dem Namen der Tendischely-Gebirge an dem See Djustu-kol vorüber. Diese Gebirgskette bildet eigentlich das sogenannte Sajanische Gebirge*), welches unter diesem letzten Namen in dem Lande

*) Als Sajanische Gebirge bezeichnet man aber auch, nach dem im

selbst gar nicht bekannt ist. Von dem See aus nach N. und NO. sehend, bemerkt man ziemlich deutlich die Richtung der Tendischely-Kette insofern dieselbe den russischen Boden durchschneidet und man kann sich alsdann des Gedankens nicht erwähren, dafs die hohe Gebirgskette am östlichen Ufer des Altin-kol (Telezkische See) nichts anders als eine Fortsetzung dieses Bergrückens ist. Von seiner Quelle an suchte Hr. v. Tschichatschew den Tschulyschman so lange zu verfolgen bis die das Bette dieses wilden Stroms einengenden Gebirge ihm endlich ein weiteres Vordringen in dieser Richtung vollkommen unmöglich machten, und ihn nöthigten auf ein paar Tage die unmittelbaren Ufer desselben zu verlassen. Er wandte sich demzufolge dem Baschkaus zu, verfolgte denselben bis zur Einmündung des grofsen Ulachan, überstieg alsdann abermals die Bergkette die die beiden Flüsse (Tschuja und Tschulyschman) scheidet und erreichte wieder den Tschulyschman. Er setzte seine Wanderung auf dem linken Ufer dieses Flusses fort und überfuhr denselben etwas unterhalb der Einmündung der Tschultscha. Dieser reissende Strom stürzt sich schäumend in den Tschulyschman nur etwa zwanzig Werst oberhalb der Einmündung dieses letzten in den Altin-Kol. Die Gebirgsart, die in dem ganzen Thale des Tschulyschman hauptsächlich aus Thonschiefer besteht, mit untergeordnetem Granit, Sienit und Porphyr (meistens Feldsteinporphyr) bietet an mehreren Orten bedeutende Massen von Brauneisenstein dar. Aufserdem ist der Thonschiefer sehr reich an Eisenglanz, der bald den Glimer zu ersetzen scheint *), bald neben ihm in dünnen Blättchen auftritt; ganz vorzüglich charakteristisch für den Thonschiefer erscheint aber der Eisenglanz in dem Thale des Baschkaus,

---

Jeniseisker und Irkuzker Gouvernement herrschenden Sprachgebrauche, erst die, östlich von den Tschuja-Quellen, vom Jenisei-Gebiete bis zu den Quellen des Kitoi und Irkut gelegnen. E.

*) Demnach schiene der dortige Thonschiefer Glimmer als wesentlichen Gemengtheil zu führen. E.

an dem Kokorgo-See und in dem chinesischen Gebiete an den Ufern des Atasch, des Kemtschik u. s. w. Das Mineral tritt in allen diesen Gegenden auf, nicht blos als eingesprengt in der Gebirgsart, oder in dünnen glimmerartigen Täfelchen spaltbar, sondern in derben Massen, die wenn man den Strich nicht berücksichtigt, dem Bleiglanz aufs täuschendste ähnlich sind; ganze Felsen glänzen zuweilen in den Sonnenstrahlen auf eine höchst merkwürdige Art.

Mehrere Punkte sowohl am Baschkaus als am Tschulyschman bieten die grofsartigsten Naturscenen dar; Herr von Tschichatschew, der während seiner zehnjährigen ausgebreiteten Reisen durch ganz Europa und einen grofsen Theil von Asien und Afrika, oft das Bedürfnifs gefühlt hatte, das Bild mancher prachtvollen Gegend durch die Kunst wiederzugeben, hatte diesesmal einen Landschaftsmaler mit sich genommen und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, seinem Werke auch zugleich eine Reihe von Altaischen Gebirgsansichten und Landschaften hinzuzufügen welche sowohl durch die Neuheit des Gegenstands als durch das Pittoreske desselben nicht ganz ohne Interesse sein werden.

Die Ueberfahrt über den Tschulyschman, die, wie gesagt, etwa 30 Werst oberhalb seiner Einmündung in den Altin-Kol stattfand, ist zwar nicht so beschwerlich wie die der Katunga, allein auch hier ist der Strom noch sehr reissend; man hatte grofse Mühe die durch das öftere Uebersetzen der Ströme eingeschüchterten Pferde abermals in das ihnen verhafst gewordene Element zu treiben, während die Reisenden sich einem kleinen, aus einem ausgehölten Baumstamme bestehenden Kahne anvertrauen mufsten *), und auf diese Weise sich bis zum rechten Ufer hinüberarbeiteten.

---

*) Es ist wohl eines der im östlichen Sibirien und auf Kamtschatka überall üblichen Batti gemeinten, in denen man weite Reisen auf den Flüssen und sogar bis in die Buchten des grofsen Oceans macht. E.

Den wenigen und höchst unzusammenhängenden Nachrichten zufolge, die man über diese Gegenden zu sammeln vermochte, sollte der kürzeste Weg zu den Quellen des Abakans längs der Tschultscha liegen, was sich auch wirklich bestätigte; denn nach einem sehr beschwerlichen, obwohl nicht anhaltenden Hinaufklimmen stiefs man NO. von dem Tschultscha-See auf einen andern viel kleinern See, aus dessen östlichem Ende ein unbedentender Strom, den man den „grofsen Abakan nennt, hervortritt. Dieser See liegt etwa 40 Werst NO. vom See der Tschultscha; hohe schneebedeckte Berge, die mit dem Namen „Abakanin bachi tau" (Berge des Abakans-Hauptes) bezeichnet werden, bilden um denselben einen Halbkreis; trotz dem dafs um Mittag bei hellem Himmel das Thermometer (Réaumur) an der Sonne 32°,2 zeigte, und dafs man sich im Monat Juli befand, war noch der gröfste Theil des Sees mit Eis bedeckt, die entblöfsten Stellen durchschwärmte eine Menge von kohlschwarzen, mit einem starken Buckel am Schnabel versehenen, sehr grofsen Enten, die sowohl durch ihre Farbe als durch ihre Bildung einen grellen Kontrast mit der schönen und nicht minder grofsen gelben Anas rutila bilden, und wohl leicht, wo nicht zu einer neuen unbekannten Species, doch wenigstens zu einer neuen Abart gehören könnten. Aufser dem grofsen Abakan wird der eigentliche Flufs Abakan noch durch einen andern Strom gebildet, dem „kleinen Abakan" welcher von dem grofsen wohl nicht mehr als vier bis fünf Werst entfernt sein mag, allein durch hohe schneebedeckte Berge von demselben getrennt wird. Von diesen beiden Quellen bis zur Einmündung des Taschtyp d. h. auf einer Strecke von hundert füuf und zwanzig Werst wird dieser Flufs (der eigentliche Abakan) zwischen zwei schroffen Bergrücken eingeschlossen und fliefst gleichfalls in einer tiefen Schlucht, deren finsterer Abgrund durch die dichten Waldungen von Pinus larix und cembra, die meistens in einem sehr morastigen Boden wurzeln, noch unzugänglicher gemacht wird. Der Versuch, sich durch diese Schlucht, oder richtiger, langgezogene tiefe Spalte, durchzuarbeiten, und den

Flufs bis zu seiner Einmündung in den Jenisei zu verfolgen, schlug vollkommen fehl und hatte sogar den Verlust mehrerer Pferde zur Folge. Herr v. Tschichatschew liefs sich jedoch dadurch nicht abschrecken, und entschlofs sich demzufolge vom Abakan südlich abzulenken, und wo möglich einen Ort zu entdecken, wo man die Richtung des Flusses nach NO. wieder einschlagen könnte, allein nach einer 14 Tage dauernden höchst beschwerlichen Wanderung, die, weit entfernt, zu dem beabsichtigten Zwecke zu führen, gar keine Aussicht, denselben bald zu erreichen, übrig zu lassen schien, befand man sich in der peinlichen Wahl entweder den zurückgelegten Weg wieder aufzusuchen oder noch weiter in derselben südlichen Richtung vorzudringen. Das erste machte die gänzliche Erschöpfung der Pferde nicht rathsam, man entschlofs sich daher zu dem letzten um so mehr, da man dabei die Aussicht haben konnte, das chinesische Gebiet bald zu erreichen und sich dort Rath und Hülfe zu verschaffen; auch wurde das Verlangen der Anschauung von Menschengeschöpfen theilhaft zu werden von Tage zu Tage dringender, denn ein Monat war schon bald verstrichen ohne dafs man aufser ein paar Bären etwas Lebendiges gesehen hatte. Wie grofs war also die Freude als man endlich zu einem steilen Abhange gel ngte, von dessen Höhe man wie in einem tiefen Schlunde grünende Thäler und Fluren erblickte! es war das schöne Tafelland der chinesischen Provinz Ulassatai; die kühnen Wandrer hatten, ohne es zu wissen, den ganzen Sajanischen Bergrücken quer durchschnitten und befanden sich an dem südlichen Abhange desselben. Dieser ist sehr steil und besteht durchgehends aus fleischrothem ziemlich grobkörnigen Granite. Drei Stunden brauchte man zum Herabsteigen von den eisigen Höhen, auf denen man so lange herumgeirrt hatte. Je tiefer je mehr wurde das Auge der Wandrer durch das frische Grün der Coniferen, Loniceren und Populus-Arten erquickt; endlich gelangte man in das schöne Thal, welches der stattliche Alasch bewässert; erst die weitern Ausflüge in diesen Gegenden überzeugten den

russischen Naturforscher, dafs er sich wirklich an den Ufern des Hauptzuflusses des Kemtschik befand und somit das westliche Quellengebiet des mächtigen Jenisey's betreten hatte. Das hartnäckige Weigern der chinesischen Soionen frische Pferde und Lebensmittel zu liefern, nöthigte den Hrn. v. Tschichatschew der Absicht zu entsagen, noch tiefer bis zum Kemtschick vorzudringen und diesen bis zu seiner Mündung verfolgend, den Jenisei bis zur russischen Gränze hiunterzufahren; es blieb ihm also kein andres Mittel übrig als auf einem nähern Wege die Gränze aufzusuchen, was auch nach einem fünftägigen Ritt wirklich gelang; man erreichte und übersetzte den Schabina-Dabahan, stieg in das Thal des Tschehan-Mahan hinunter und erreichte glücklich den Gränzposten am Abakan (Abakanskoi Karaul).

Merkwürdig war der Eindruck, den das kleine Kosakendorf, aus etwa acht bis zehn russischen Bauernhäusern bestehend, auf die Kalmuken machte. Diese guten Naturkinder hatten niemals das wilde und öde Gebirgsland des Tschulyschman und des Baschkaus verlassen und besafsen folglich keine Idee von einem Hause oder überhaupt einer an den Boden unbeweglich haftenden Wohnuug; so dafs sie beim Anblicke dieser stattlichen Palläste plötzlich von dem Gedanken ergriffen wurden, der mächtige Herrscher der Reufsen müsse wahrscheinlich selbst an diesem prachtvollen Orte seine Residenz haben; ja sogar die durch so lange Strapazen und harte Prüfungen tief gebeugten Rosse wollten mit Reiter und Gepäck durchgehen, als sie sich den Häusern näherten und die in Front aufgestellten Kosaken erblickten. Die staunenden Kalmucken betraten das Innere der Wohnungen nur mit der tiefsten Ehrfurcht, die aber bald durch den Genufs des Branntweins in eine ziemlich gesellige Behagligkeit sich auflöste; das frische Brod, das sie noch niemals gesehen hatten und welches allerdings auch für den europäischen Theil der Wandrer ein langentbehrter Leckerbissen war, erregte bei ihnen das gröfste Wohlgefallen.

Nachdem man frische Pferde bekommen hatte und sich mit Proviant aufs neue versorgt, wurde die Reise nach dem Sajanskischen Vorposten und nach der Stadt Minusinsk fortgesetzt; von wo man alsdann einen Abstecher nach Taschtypsk machte und zuletzt an dem rechten Ufer des Jenisey's nach Krasnojarsk ritt. Der Rest des Herbstes wurde auf den Besuch der Goldwäschereien des Tomskischen Gouvernements, der Steinkohlenformation von Kusnezk und Salairsk und der Gruben von Schlangenberg und Ryddarsk verwandt. Die erst vor Kurzem eingeleiteten künstlichen Entblöfsungen in der Gegend von Schlangenberg durch die gründliche Thätigkeit des Obersten v. Ostermeier, setzten den Reisenden in den Stand vieles höchst Interessante über den innern Bau dieser durch ihre geognostischen Verhältnisse so überaus merkwürdigen Lokalität zu erfahren.

In Ustkamenogorsk angelangt, unternahm Hr. v. Tschichatschew noch einen Ausflug nach der Kirgisischen Steppe wo er die seit Kurzem ins Leben getretenen Goldwäschen besuchte, und zugleich Gelegenheit hatte, mehrere ethnographische Beobachtungen in Hinsicht der dortigen Kirgisen anzustellen. In Ustkamenogorsk wieder angelangt, verfolgte er den Irtysch bis nach Omsk und schlug alsdann den geraden Weg über Jekatrinburg und Kasan nach Petersburg ein. Somit hatte der Aufenthalt im eigentlichen Altai beinahe ein halbes Jahr gedauert, nämlich vom 6ten April bis zum 2ten October (Tag der Abreise aus Semipalatinsk). Aufser der in naturhistorischen und topographischen Beobachtungen bestehenden Ausbeute liefert diese Reise auch zugleich Andeutungen derjenigen Orte wo sich bedeutende Merkmale von Goldsand nachweisen liefsen, und unter welchen folgende besonders hervorgehoben zu werden verdienen: die Ströme Toldu, Kojuk-Temir und Kreschta; die beiden ersten fliefsen der Tschuja zu, der letzte, der zugleich auch die hoffnungsvollste Aussicht darbietet, mündet in die Katunga. Alle drei befinden sich in einer nicht sehr beträchtlichen Entfernung

von bewohnten Orten, wie z. B. von den Dörfern der Altaischen Woloste und sogar der Stadt Bjisk, so dafs glücklicherweise die Gewinnung dieser verborgenen und vielleicht bedeutenden Schätze nicht mit dem Uebelstande verknüpft ist, die Arbeiter in eine entlegene, unwirthbare Gegend zu versetzen, wie es allerdings mit den tiefer liegenden Regionen des Altai und der Sajanen der Fall wäre.

Ueber magnetische Beobachtungen im russischen Reiche.

Das Comité welches von Seiten der British Association for the advancement of science die englischen Beiträge zu dem grofsen Systeme magnetischer und meteorologischer Beobachtungen anordnet, hat im Juli 1842 über den dermaligen Zustand dieser wichtigen Angelegenheit unter andern Folgendes bekannt gemacht *): Während alle unsere brittischen und indischen Observatorien, mit Ausnahme des zu Aden errichteten, in voller Thätigkeit sind, ist auch die russische Regierung für die Vermehrung magnetischer Beobachtungen aufserordentlich thätig gewesen. Herr Kupffer, der mit der Leitung dieser Angelegenheit beauftragt ist, hat, durch die Unterstützung des Finanz-Ministers Grafen v. Kankrin und durch die ihm von dem (Marine-Minister) Fürsten Menschtschikow und von mehreren andern hochgestellten Per-

*) Report of the committee consisting of Sir J. Herschel, the Master of Trinity, the Dean of Ely, Dr. Lloyd und Colonel Sabine, appointed to conduct the cooperation of the British Association in the System of simultaneous magnetical und meteorological observation. — Dieser gedruckte Bericht ist aus einem von Sir J. Herschel am 28. Juni 1842 vor der British Association in Manchester gehaltenen Vortrage entnommen. E.

sonen in Russland verliehenen Geldmittel zunächst die Errichtung magnetischer Observatorien in Kasan, in Jekatrinburg, in Nertschinsk und in Barnaul veranlafst. Er hat sodann für die erfolgreiche Wirksamkeit dieser Institute gesorgt, so wie auch eine verbesserte Anordnung der früheren unvollständigen Observatorien in Tiflis und in Nikolajew und die Gründung eines neuen in Moskau unter den Auspicien des Curators der dortigen Universität Grafen Stroganow herbeigeführt. Die weite Ausdehnung des ursprünglichen Planes bis zu der jetzigen Theilnahme fast jeder europäischen Regierung, hat natürlich nicht nur bedeutende Ausgaben verursacht, sondern auch einen noch weit kostbareren Zeitverlust. Die englische Regierung und die ostindische Compagnie haben ursprünglich nur eine dreijährige Dauer der correspondirenden Beobachtungen zugesagt. Diese würde hiernach mit dem laufenden Jahre (1842) zu Ende gehen d. h. in demselben Augenblicke wo erst Alles in volle Thätigkeit tritt, und wo sich daher erst die Früchte so vieler Arbeit und Ausgaben, in einem diesem Aufwande entsprechenden Maafse, zu zeigen beginnen. Die nothwendigen Vorbereitungen, die Anlernung von Beamten, deren Reisen nach ihren Bestimmungsorten, der Bau der Beobachtungslokale, die Aufstellung und Berichtigung der Instrumente konnten nicht ohne Zeitverlust abgehen. Es ist namentlich das erste der drei Beobachtungsjahre in allen Fällen, in vielen aber auch noch das zweite nur auf diese Weise verwendet worden und man hat also bis jetzt der Erwartung einer vollständigen dreijährigen Reihe von Resultaten noch durchaus nicht entsprochen. Unter diesen Umständen, und in Ansehung dafs selbst eine, jetzt nur unter Vorbehalt künftiger Wiederaufnahme, eintretende Pause, jedenfalls die Entblöfsung und den Verfall der bestehenden Observatorien und somit die Wiederholung des bei deren Errichtung gehabten Kosten- und Zeitaufwandes so wie nochmalige Ueberwindung aller anfänglichen Hindernisse zur Folge haben würde — haben der Präsident und das Consilium der Royal Society beschlossen, bei der Regie-

rung das Fortbestehen der englischen Observatorien während andrer drei Jahre bis zum Ende von 1845 zu beantragen. In demselben Augenblicke erfolgte aber auch von Seiten der russischen Regierung die officielle Anzeige dafs ihre Observatorien so lange als die englischen bestehen sollten. Der (russische Gesandte) Baron Brunow äusserte bei dieser Gelegenheit dafs man, fern davon diese neue Dauer der Beobachtungen für lang zu halten, sie vielmehr als die kürzeste betrachte, in der der eigentlich beabsichtigte Zweck zu erreichen und somit ein entsprechender Ersatz für den bisherigen Kraftaufwand zu erlangen sei."

„Die Commission der British Association meldet mit Freuden, dafs die Britische Regierung sich sogleich mit dem ihr geäufserten Wunsche einverstanden erklärte und dafs somit das Fortbestehen des gesammten Beobachtungssystemes für noch drei Jahre gesichert ist. Abgesehen von den bedeutenden Resultaten welche die jetzt endende erste Beobachtungsperiode geliefert hat, ist dieselbe als eine unerläfsliche Vorbereitung für die nun beginnende neue zu betrachten, denn man wird nun an den Instrumenten für diese, in Folge ausreichender Erfahrungen und reiflicher Ueberlegungen, manches modificiren und verbessern können. Man wird jetzt auf Uebereinstimmung halten, selbst in Beziehungen in denen man bisher den Localitäten und den Individualitäten der Beobachter einigen Einflufs einräumen mufste. Es dürften nun an den meisten Stationen stündliche, anstatt der bisherigen zweistündigen, Beobachtungen ausführbar scheinen und alle von den Instrumenten abhängigen Corrections-Elemente, so wie namentlich die vou der Temperatur der Magnete herrührenden, welche zugleich die wichtigsten und am schwersten zu bestimmenden sind, werden nun mit Sicherheit ermittelt sein. Indem wir aber das bisher geleistete als eine Vorbereitung zu den künftigen Erfolgen betrachten, dürfen wir auch dessen schon jetzt vorhandenen absoluten Werth nicht übersehen Die grofsartige Reihe von Vergleichungspunkten, welche dadurch für die Reisebeobachtungen während

der jetzigen Süd-Polar-Expedition (unter Capitain Clark-Roſs dargeboten worden ist, wäre schon allein von unschätzbaren Werthe. Man hätte durch kein andres Mittel einen dem jetzt vorhandenen gleichkommenden, Beweis für die Ausdehnung der sogenannten magnetischen Gewitter über die ganze Erdoberfläche erhalten können und es sind endlich durch diese bisherigen Beobachtungen neue Data geliefert worden um den Constanten der Gaufsischen Theorie einen früher unerreichbaren Grad von Genauigkeit zu verleihen. Mit einem Worte, wir würden die in Rede stehende Unternehmung selbst dann noch für eine höchst erfolgreiche erklärt haben, wenn man sie schon jetzt, in dem Augenblicke ihrer besten Entwicklung, unterbrochen hätte."

Diese letzte Aussage der englischen Berichterstatter gilt namentlich auch und in vollstem Maaſse von den russischen magnetischen und meteorologischen Observatorien. — Einige derselben haben ihre Wirksamkeit schon, vier Jahre früher als die englischen, mit Anfang des Jahres 1836 begonnen und von den seit dieser Zeit angestellten Beobachtungen ist das Meiste bereits in fünf uns vorliegenden Quartbänden gedruckt. — Der erste erschien im Jahre 1837 in zwei Lieferungen unter dem Titel: Observations météorologiques et magnétiques faites dans l'étendue de l'Empire de Russie etc. Rédigées par A. T. Kupffer. Nr. I. XLVI. und 90 Seiten; Nr. II. S. 90 bis 196.

Er enthält auſser der Instruction für die Bergwerks-Beamten, welche mit Anstellung jener Beobachtungen beauftragt wurden und den erforderlichen Reductions-Elementen, alle Ablesungen selbst, welche in Petersburg von Juli 1835 bis einschlieſslich December 1836 gemacht worden sind, und zwar an jedem Tage nach je zwei Stunden zwischen 20 Uhr und 10 Uhr nach dem Mittleren Mittag. Es sind aber namentlich für jeden der beiden Orte und für alle eben genannten Zeitpunkte die Angaben eines Gauſsischen Declinations-Magnetometers sowohl zu vergleichenden als zu absoluten Bestimmungen der Declination, die Veränderun-

gen des Luftdruckes, die Lufttemperaturen, die Angaben des Psychrometers, die Niederschlags-Mengen und Windrichtungen so wie auch für mehrere Tage in dem genannten Zeitraume die absolute Inclination nach einem Gambey'schen Inclinatorium. — Die vier folgenden Bände erschienen respektive in den Jahren 1839, 1840, 1841 und 1842 unter dem Titel: Annuaire magnétique et météorologique du corps des ingénieurs des mines de Russie ou recueil d'observations etc. Publiées par ordre de S. M. l'Empereur Nicolas I. et sous les auspices de Mr. le Comte Cancrine par A. T. Kupffer. Année 1837. 212 Seiten. Année 1838. 340 Seiten. Année 1839. 445 Seiten. Année 1840. 488 Seiten.

Für 1837 sind die magnetischen und meteorologischen Erscheinungen an den beiden genannten Orten, Petersburg und Jekatrinburg, ganz so wie für die zwei früheren Jahre angegeben, aufserdem aber meteorologische Beobachtungen zu Slatoust am südlichen Ural (55°8′ Br. 57°8′ O. v. P.). Für die zwei folgenden Jahre 1838 und 1839 sind Barnaul (53°20′ Br. 81°7′ O. v. P.) zu den magnetischen und meteorologischen Stationen, zu den blofs meteorolog aber noch Lugan (48°35′ Br. 37°1′ O. v. P.) und Bogoslowsk (59° 45′ Br. 57°39′ O. v. P.) hinzugekommen und für 1840 enthält das Annuaire magn. et mét. aufser den Beobachtungen an allen bisher genannten Orten auch magnetische und meteorologische zu Nertschinsk (51°56′ Br. 114°11′ O. v. P.), so wie eine Reihe von Barometer-Beobachtnngen, die von Herrn Knorre zu Nikolajewsk angestellt worden sind. Er hat nach diesen den mittleren Barometerstand am Schwarzen Meere bei 46°59′ Breite zu 337‴,854 *) angegeben.

Nur als ein Beispiel von dem Werthe dieses Schatzes numerischer Thatsachen sei hier erwähnt, dafs schon die in den drei ersten Bänden enthaltenen hingereicht haben, um der Reduction von Declinations-Beobachtungen durch Rei-

*) Vergl. dieses Archiv Bd. I. S. 250 Anm.

sende, auf mittlere Declinationen eine beträchtliche Sicherheit zu verleihen. Alle während der Jahre 1837 und 1838 zu Petersburg und Jekatrinburg und während des letzteren auch zu Barnaul angestellten Messungen der Declination lassen sich nämlich, abgesehen von dem Einflusse der nicht period. Störungen, sehr genügend darstellen durch den Ausdruck $s + m + \alpha. \cos x + \beta. \sin x + \gamma. \cos 2x + \delta \sin 2x + \varepsilon. \cos 3x + \zeta. \sin 3x$, wenn s die mittlere jährliche Declination bezeichnet und x die in Bogen verwandelte mittlere Zeit, zu welcher sie gehören, indem man für die Mitte der einzelnen Monate für m α β γ δ ε ζ folgende Werke annimmt:

	m	α	β	γ	δ	ε	ζ
Januar	+102″	+ 54″	+ 15″	−27″	+ 70″	+ 1″	+ 5″
Februar	+ 4	+ 61	+ 46	−28	+104	+33	+12
März	+ 5	+ 54	+135	+11	+173	+22	+62
April	− 83	+ 64	+256	+14	+199	+21	+82
Mai	− 83	+104	+264	+65	+182	+42	+42
Juni	− 2	+107	+290	+71	+184	+64	+45
Juli	+ 40	+ 82	+275	+76	+175	+72	+43
August	+ 3	+ 85	+221	+79	+187	+69	+60
Septbr.	− 6	+ 91	+139	+51	+156	+57	+34
October	− 35	+ 75	+ 69	+ 2	+137	+29	+ 9
Novbr.	−123	+ 64	− 10	−12	+ 76	+36	− 1
Decbr.	−134	+ 82	− 18	−20	+ 68	+14	−11

Ueber die geognostischen Verhältnisse des Gouvernement Charkow.

Von

Herrn G. v. Bloede,
Oberstlieutenant im Kais. Russ. Berg-Ingenieur-Corps.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

In dem in dieser Zeitschrift, Band I. Seite 59 u. f., Seite 254 u. f. enthaltenen Aufsatz über den Zustand der geognostischen Kenntnisse vom europäischen Russland ist auch bei Anführung einiger Verhältnisse mein Name genannt. Die Quelle, woraus hierbei geschöpft, mufs aber etwas verschieden von meinen Original-Arbeiten gewesen sein und so erlaube ich mir denn, Sie vorerst auf meine geognostische Skizze vom Gouvernement Charkow, aufmerksam zu machen, die in den Bulletins der Moskauer Naturforscher fürs Jahr 1840 steht *). Sie werden schon darin einige nicht unwesentliche Ergänzungen zu den auf die Charkower Gegend bezüglichen Angaben im Archive finden, indem in diesem Gouvernement nur höchst unbedeutende Tertiärpartheien vorzukommen scheinen.

*) Diese war mir keineswegs unbekannt; ich hielt aber die früher angeführten russischen Aufsätze (d. Archiv I. S. 284) von Herrn Bloede u. A. im Gorny-Jurnal für die unmittelbar von den Beobachtern ausgegangnen und habe daher diese letzteren vorzugsweise benutzt. E.

Man mag wohl theilweise mächtige Diluvialablagerungen für Tertiäres angesprochen haben, sodann ist auch wohl eine Sandsteinbildung (bestehend aus wechselnden Schichten von quarzigem und thonigem Sandstein, Sand und sandigem Kieselthon, alle zum Theil durch chloritische Substanz grün gefärbt und fast ohne organische Einschlüsse) gleichfalls dem Tertiär-Gebirge zugerechnet worden, die entschieden als Grünsand der Kreideformation angehört. Meine angeführte Abhandlung läſst zwar darüber noch einige Zweifel, aber durch spätere Beobachtungen, die ich im Sommer 1840 zum Theil in Gemeinschaft mit Verneuil machte, gelang es, bei Isjum am Donez ein schönes Profil aufzufinden, worin der Sandstein mit seinen untergeordneten Straten auf Jura liegt und von Kreide bedeckt wird. Das Nähere darüber habe ich mit anderen nachträglichen Beobachtungen im südlichen Russland, brieflich in Leonhardts Jahrbuch niedergelegt.

Es setzt dieser Sandstein aus dem Gouvernement Kursk herein und bildet so unweit der nördlichen Gränze bei Saltow am Donez mächtige Schichtencomplexe. Gleichfalls zieht derselbe westlich herüber an den Charkow- und Lopan-Fluſs, wo zur Zeit, für die Stadt Charkow, bedeutende Steinbrüche darin bei Danilowka und Zerkuny angelegt worden sind. Südlich davon liegen die Steinbrüche von Kamenna Jaruga und Melowoe und die Gesteinsentblöſsungen am Kamenka-Bach bei Sawinze unweit Protopopow. Noch weiter in derselben Richtung folgen endlich die Entblöſsungen bei Isjum und Jaremowka am Donez. Alle diese Orte bezeichnen ungefähr den sichtbaren Hauptverbreitungszug des Grünsands im Gouvernement Charkow, doch ist derselbe streckenweise durch Kreide und Diluvialland unterbrochen. Westlich vom Donez, so wie westlich von dem Charkow, Lopan und Udy, bleibt er unter diesen Decken unsichtbar oder ist vielleicht gar nicht zur Entwicklung gekommen.

Im Gouvernement Poltawa ist keine Spur mehr von dieser Sandsteinbildung zu beobachten, daher sind Angaben die ihn dort nachweisen wollen irrig; auch sind wohl die Ter-

tiärgebilde daselbst weniger ausgebreitet als sie die Karte im Archive darstellt. Nur stellenweise können höchst beschränkte Thonlager für tertiär gelten; die Hauptmasse besteht aus ausgebreiteten Diluvial-Absätzen (Lehm und Sand) aus dem insularisch die plutonischen Gesteine am Dnjepr und abgerissene Parthien eines gelben und rothen meist eisenschüssigen Sandsteins hervortreten, der, wegen Mangel an organischen Einschlüssen und weil kein entscheidendes Grund- und Deckengebirge von ihm sichtbar wird, zwar zweifelhaft hinsichtlich seines relativen Alters bleibt, aber hier vielleicht die Kreideformation ersetzen könnte. Sie werden dies gründlicher aus brieflichen Mittheilungen in Leonhardts Jahrbuch ersehen. Berichtigt wird dadurch unter andern auch das Verbreitungs-Verhältnifs des Dnjeprgesteins. Auch dürften Sie die gar merkwürdigen Zustände interessiren, welche die äufsere Oberflächen-Configuration vom Flufsgebiet des Dnjepr darbietet, während ich auf ähnliche Verhältnisse im Flufsgebiet des Donez schon früher die Aufmerksamkeit zu lenken gesucht habe. Leider haben diese Beobachtungen aber das Schicksal von ähnlichen über nahe liegende und in die Augen springende, aber übersehene Verhältnisse, die immer erst eine lange Zeit der Vergessenheit überlassen bleiben.

Anzeige einiger neueren polnischen Werke.*)

Biblioteeka Warszawska 1841.
(Warschauer Bibliothek 1841. Die beste polnische litterarische Zeitung.)

Przegląd Warszawski 1840. 1841.
(Warschauer litterarisch-kritische Revue 1840. 1841.)

Dzieła Jana Sniadeckiego. 7 vol. 1839.
(Joh. Sniadecki's Werke, klassisch. 1839.)

Zasady fizyki Radwańskiego. 1839.
(Radwański, Grundsätze der Physik. 1839.)

Górnictwo w Polsce przez Łabęckiego. 3 Tomy. 1841.
(Łabęcki, das Bergwesen in Polen. 3 Bände. 1841.)

Teatr starożytny w Polsce. 2 Tomy. 1841.
(Das Theater in Polen in früherer Zeit, von Woycicki. 2 Bände. 1841.)

Stare Gawędy Woycickiego. 4 Tomy. 1840.
(Alte Polnische Sagen und Sitten von Woycieki. 4 Bände. 1840.)

Literatura i Krytyka M. (Kraszewskie) Grabowskiego. 2 Tomy. 1840.
(Ueber Litteratur und Kritik von M. Grabowski. 2 Bände. 1840.)

---

*) Von den bedeutendsten dieser Werke behalten wir uns vor, nähere Kunde zu geben.

Podole Wołyń i Ukraina przez Przezdzieckiego. 3 Tomy. 1841.
(Podolien, Wolhynien und. die Ukraine von Przezdziecki. 3 Theile. 1841.)

Wilno przez Kraszewskiego. 2 Tomy. 1841.
(Kraszewski, historisches Gemälde von Wilna. 1841. 2 Bände.)

Powieści Jadama. 1841.
(Jadams historische Erzählungen. 1841.)

Historya Literatury Polskiey przez Wiszniewskiego. 2 Tomy. 1840.
(Wiszniewski's Geschichte der polnischen Litteratnr. 2 Bände. 1840.)

Essai sur l'église chrétienne chez les Slaves par Maciejowski. 1841.
(Versuch über die christliche Kirche bei den Slaven, von Maciejowski. 1841.)

Pamiętnik religiyno moralny. 1841.
(Religiös-moralische Zeitschrift. 1841.)

Alleluja, rocznik Religiyny. 1840. 1841.
(Alleluja, religiöses Jahrbuch. 1840. 1841. Mit Kupfern.)

Poezye Czaykowskiego. 1841.
(Czaykowski's Gedichte. 1841.)

Zofia ostatnia Xiężniczka Słucka i Janusz Radziwiłł. 3 Tomy. 1841.
(Sophie, letzte Fürstin von Słuck und Janus Fürst Radziwiłł, historischer Roman. 3 Bände. 1841.)

Pierwotne dzieje Polski Lewestamma. 1841.
(Lewestamm, ursprüngliche Geschichte von Polen. 1841.)

Verbesserungen und Zusätze.

In dem ersten Bande des Archives:

Seite	310	Zeile	7 v. o.	anstatt östlich	lies:	westlich.
—	—	—	8 —	— westlich	—	östlich.

In diesem Bande:

Seite	435	Zeile	13 v. o.	anstatt Bacau	lies:	Bacou.
—	451	—	17 v. u.	— Fatka	—	Fata.
—	548	—	16 v. o.	— Tchaikowskji	—	Tschaikowskji.

— 436 Anmerkung ist unbemerkt gelassen, dafs der Nordpol und Norden tatarisch temür (oder timur) kasyk (auch kasak) d. i. eiserner Pflock heifst.

Archiv
für
wissenschaftliche Kunde
von
Russland.

Herausgegeben

von

A. Erman.

1842.

Viertes Heft.
Mit einer Karte.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Bibliographie für das Jahr 1841.

Schöne Litteratur.

a. Bücher in russischer Sprache.

Menschikow. Drama in fünf Acten, von Njejelow. Moskau. 216 S. 8°.

Evelina de Vallerol. Roman in 4 Büchern, von N. Kúkolnik. Zweite verbesserte Auflage. St. Petersburg. 1841. 1842. 4 Bände von ungefähr 1100 Seiten 12°.

Dotsch Rasboinika (des Räubers Tochter). Volkssage aus dem Zeitalter des Boris Godunow, von Kusmitschew. Dritte Ausgabe. Moskau. 103 Seiten. 16°.

Biblioteka Romanow etc. (Bibliothek der Romane, Erzählungen und Reisen). Zweite Lieferung. 6ter Theil. Moskau. 160 Seiten. 12°.

Semeistwo Ilmenewych (die Familie der Ilmenew). Roman von Tschernjäwskji. Theil I. Moskau. 126 Seiten. 12°.

Na son grjäduschtschji (Erzählungen zum Einschlafen). Verf. Graf Sologub. St. Petersburg. 26¾ Bogen.

Karmanny Pjesennik (Taschen-Liederbuch), von M. S. 5tes Büchlein. St. Petersburg. 6⅜ Bogen.

Schelmenko denschtschik (der Denschtschik Sch.). Komödie in 5 Acten, von Osnowjanenko. Charkow. 5⅛ Bogen.

Filatka i Miroschka soperniki etc. (F. und M. als Nebenbuhler, oder vier Bräutigame und eine Braut). Verfasser der Schauspieler Grigorjew. 4te Ausgabe. St. Petersb. $2\frac{1}{4}$ Bogen.

Lastowka. (Werke in neu-russischer Sprache von Borowikowskji, Grebenka, Grizko-Osnowjanenko, Sabjela u. s. w. Erzählungen und Mährchen, klein-russische Volkslieder, Gedichte und Sprüchwörter). Gesammelt von Grebenka. St. Petersb. $23\frac{7}{8}$ Bogen.

Sto dwadzat skasok i basen fantastitscheskich, allegoritscheskich etc (hundert und zwanzig fantastische, allegorische, zauberische, satyrische u. s. w. Mährchen und Sagen). Verfasser F. Kusmitschew. Th. I. Moskau. $4\frac{3}{4}$ Bogen. Th. III. $4\frac{1}{2}$ Bogen. Th. IV. 9 Bogen.

Sotschinenja A. Puschkina (Werke Alexander Puschkin's). 9. 10. u. 11. Th. $71\frac{3}{8}$ Bogen.

Knijka Chabiba (Büchlein des Habib). Erzählung in Versen, nach einer tatarischen Ueberlieferung, von Alexandra Fuchs. Kasan. 4 Bogen.

Fritiof, Skandinawskji Bogatyr (Tegnérs Frithiof-Sage), aus dem Schwedischen ins Russische übersetzt von Groth. Helsingfors. 13 Bogen.

Neobyknowenny maskarad na nowy god (die seltsame Maskerade auf Neujahr). Komödie in 4 Acten von Miroschewskji *). Moskau $6\frac{1}{12}$ Bogen.

Dosugi ujedinenja (Mufsestunden der Einsamkeit), von W. A. Moskau. 14 Bogen.

Heroi naschego wremeni (der Held unserer Zeit). Verf. M. Lermontow. 2te Ausgabe.

Solnetschny lutsch (der Sonnenstrahl). Roman in 5 Theilen, von Stewen. Th. I—III. $34\frac{1}{12}$ Bogen.

Stichotworenja Taisji Sokolowoi (Gedichte von Taisja Sokolowa). Th. I. Moskau. $9\frac{5}{12}$ Bogen.

---

*) Das Sujet ist aus einer Erzählung Zschokke's entlehnt.

Spasennaja Ninewia prorotschestwom Jony (das durch Jona's Prophezeiung gerettete Ninive). Gedicht in 4 Gesängen, von F. Kusmitschew. Zweite Ausgabe. Moskau. $2\frac{1}{12}$ Bogen.

Revisor. Komödie in fünf Acten, von N. Gogol. Zweite verbesserte Ausgabe mit Zusätzen. Moskau. $14\frac{3}{8}$ Bogen.

Ratibor Cholmogradskji. Drama von A. Weltmann. $14\frac{1}{2}$ Bogen.

Jermak, pokoritel Sibiri (J. der Eroberer Sibiriens). Histor. Roman. 2te Ausgabe. Moskau. $7\frac{1}{8}$ Bogen.

Wse is ljubwi k' Zarju (Alles aus Liebe zum Zaren). Historische Erzählung von jenseit des Baikal. Verf. Sergei Glinka. St. Petersburg. $3\frac{1}{4}$ Bogen.

Russkia narodnya pjesni etc. (Russische Volkslieder, gesammelt und für Gesang und Begleitung auf dem Fortepiano herausgegeben von Danjil Kaschin). 2te Ausgabe, mit einigen Liedern vermehrt. Erstes Büchlein. Moskau. $9\frac{3}{4}$ Bogen.

Narodnya pjesni Wologodskoi i Olonezkoi Gubernji (Volkslieder der Gouvernements Wologda u. Olonez). Gesammelt von Studitskji. St. Petersburg. $9\frac{1}{2}$ Bogen.

Russkia powjesti etc. (Russische Erzählungen von Maria Jukowa, Verfasserin der Abende in K rpowka). Zweite Ausgabe. St. Petersburg. 2 Theile, zusammen $33\frac{7}{8}$ Bogen.

Nepostijimaja (die Unbegriffene). Roman von Wladímir Filimonow. Fünf Theile. St. Petersburg. Zusammen $52\frac{1}{2}$ Bogen.

Semeistwo Cholmskich (die Familie der Cholmskji). Dritte wieder durchgesehene und verbesserte Ausgabe, mit Ergänzungen. 5. u. 6. Theil, zusammen $45\frac{3}{8}$ Bogen.

Jisn i pochojdenia etc. (Leben und Begebenheiten des Peter Stepanow, Gutsbesitzers in 3 Statthalterschaften). Eine Handschrift aus dem 18ten Jahrhundert. Th. II. $12\frac{1}{4}$ Bogen. Th. III. $12\frac{5}{8}$ Bogen.

Upyr (der Vampyr). Roman von Krasnogorskji. $11\frac{1}{8}$ Bogen.

Notschnya schalosti molodago tscheloweka etc. (Nächtliche Schelmenstreiche eines jungen Mannes, im Geiste der neuesten schönen Litteratur geschrieben). 2 Büchlein, zusammen $8\frac{5}{12}$ Bogen.

Tschelowek, jenschtschina i demon (der Mensch, das Weib und der Teufel). Roman nach der alten Sage vom Pan Twardowski *). 2 Büchlein. Moskau. $18\frac{1}{2}$ Bogen.

Sotschinenja Akima Nachimowa, w' stichach i prose etc. (Werke des Akim Nachimow, in Versen und Prosa, nach seinem Tode gedruckt). Herausgegeben von A. Glasunow und seinen Brüdern. Moskau. $9\frac{5}{12}$ Bogen.

Sobranie sotschinenji Osnowjanenka (Sammlung der Werke Osnowjanenko's). 2 Theile. Zweite Ausgabe. St. Petersburg. 21 Bogen.

Tri komedji dlja djetei (drei Komödien für Kinder). Verf. Anna Sontag. St. Petersb. $9\frac{1}{4}$ Bogen.

Samoskji, der Woiwode von Sandomir. Drama in einem Acte und zwei Abtheilungen. Verf. G ..... St. Petersburg. $4\frac{7}{12}$ Bogen.

Awtomat (das Automat). Verf. N. Kalaschnikow. St. Petersburg. 3 Theile, zusammen $14\frac{1}{12}$ Bogen.

Schekspir. Perewod s' Angliiskago N. Kettschera (Shakspeare, aus dem Englischen übersetzt von N. Cattcher). Th. I. König Johann. — Richard II. — Heinrich IV. Th. 1 u. 2. Moskau. $9\frac{3}{8}$ Bogen.

b. in polnischer Sprache.

Stannica Hulaj polska. Eine volksthümliche Erzählung von E. Tarsz, Verfasser der Koliszczyzna und der Steppen. Theil III u. IV. Wilna. 10 Bogen. Theil V. $8\frac{1}{3}$ Bogen.

Edgar i Eugenia, czyli niektóre wypadki z rokoszu Bohdana Chmielnickiego (E. und E. oder einige Be-

*) Dem Doctor Faust der Polen.

gebenheiten aus der Periode der Empörung des Bogdan Chmielnicki). Wilna. 3 Bände. 22 Bogen.

Pani Kasztelanowa i jej sąsiedstwo (Frau K. und ihre Nachbarschaft). Erzählungen aus den letzten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, von Herren Jan ze Swisłocza. Th. VII u. VIII. Wilna. 26⅛ Bogen.

Poeta i świat (der Poet und die Welt). Erzählung von Kraszewski. Zweite verbesserte Ausgabe in 2 Theilen. Wilna. 26½ Bogen.

Wacław Norsztyn czyli łza nie ginie darmo (W. N. oder die Thräne fliefst nicht umsonst). Volksthümliche Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert, von K. Ostapowicz. Th. I. Wilna. 8½ Bogen. Th. II. 9 7/16 Bogen.

Szkice obyczajowe i historyczne (moralische und historische Skizzen). Verf. J. Kraszewski. Erste Erzählung. 14 Bogen.

Przeczucie (das Vorgefühl). Komödie in 3 Acten. Verf. John of Dycalp. W. 4½ Bogen.

Kirgiz (der Kirgise). Erzählung von G. Z. Wilna. 2⅜ Bog.

c. in deutscher Sprache.

Die Tochter Joanns III. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Verfasser Baron G. Rosen. St. Peterb. 10¾ Bogen.

d. in französischer Sprache.

La muse italienne en Russie. Recueil d'improvisations diverses, avec des traditions ou imitations en différentes langues. Verf. M. Giustiniani. St. Petersb. 12 Bogen.

e. in türkischer Sprache.

قصّة يوسف عليه السلام Kyssati Jussuf 'aleihi 'sselâm (Geschichte Josephs, über dem Friede sei). Türkisches Gedicht, das den Erzvater Joseph zum Gegenstande hat. Kasan. 12¼ Bogen.*)

---

*) Ein Titel-Dolmetsch hat das Wort Jussuf übergangen; das nächste, 'aleihi (über ihm) für den Namen Aly, und das dritte: es-se-

Philologie und Linguistik.

Slowar Russkich sinonim (Wörterbuch der russischen Synonymen). Fünfte und sechste Lieferung. St. Petersburg. $11\frac{5}{16}$ Bogen.

Obraszy Slawjano-Russkago drewlepisania (Muster der slawisch-russischen Paläographie). Heft 3 Verf. Prof. Pogodin. Moskau. $5\frac{1}{4}$ Bogen.

Russkaja grammatika dlja Russkich (Russische Grammatik für Russen). Verf. W. Polowzow. 4te Ausgabe. St. Petersburg. $6\frac{1}{12}$ Bogen.

Sistema Russkoi Grammatiki (System der russischen Grammatik). Verf. Solowjew. Moskau. $17\frac{7}{8}$ Bogen.

Slawjanskaja Christomatia etc. (Slawische Chrestomathie, oder ausgewählte Stellen aus Werken im alten vaterländischen Dialekte). Dritte Ausgabe. St. Petersburg. $34\frac{1}{8}$ Bogen.

Opisanie Kufitscheskich monet 10go wjeka etc. (Beschreibung kufischer Münzen des 10ten Jahrhunderts). Verf. Grigorjew. St. Petersb. $6\frac{1}{2}$ Bogen.

Dictionnaire Français-Arabe-Persan et Turc, par A. Handjéri. Th. III. $82\frac{1}{2}$ Bogen.

Lexicon Latino-Polonicum (lateinisch-polnisches Wörterbuch). Nach den vollständigsten europäischen Wörterbüchern bearbeitet von F. Rymkiewicz. 2te Ausgabe. Th. I. A — K. Wilna. $13\frac{1}{8}$ Bogen.

Philosophie.

a. in russischer Sprache.

Rukowodstwo k' Logike (Einleitung in die Logik). Von dem ordentl. Prof. an der St. Wladimirs-Universität Orest Nowizkji. Kiew. $26\frac{6}{8}$ Bogen.

---

lam (der Friede), für den Beinamen des vermeintlichen Aly genommen. Demnach giebt er den Titel so wieder: Begebenheiten des ʿAli-el-selam!! (prikljutschenja Gali il Selâma). Sch.

Natschala Jestestwennago Bogoposnania (Principien der Erkenntnifs Gottes aus der Natur). St. Petersburg. 84 Seiten. 12°.

Sotschinenia Platona (Platons Werke). Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von Karpow, Professor an der geistlichen Akademie zu St. Petersburg. Theil I. 411 Seiten. 8°.

Anatomitscheskji noj (Anatomisches Messer, oder Blicke in den innern Menschen). Verf. Lew Ibajew. Perm. 104 Seiten 8°.

Rukowodstwo k' wospitaniju fisitscheskomu, nrawstwennomu i obrasowatelnomu (Anleitung zur physischen, moralischen und intellectuellen Erziehung). Verf. Fürst D. P. Obolenskji. Moskau. 20⅜ Bogen.

b. in polnischer Sprache.

O ukształceniu duszy czyli wychowaniu moralnim uwagi (Betrachtungen über die Bildung der Seele oder die moralische Erziehung). Verf. M. Choroszewski. Wilna. 8 Bogen.

Myśli i zdania moralne i filosoficzne (moralische und philosophische Gedanken und Meinungen). Von Ignaz Krasicki, Erzbischof von Gnesen. Wilna. 8½ Bogen.

Mathematische Wissenschaften.

Kurs tschistoi Matematiki (Cursus der reinen Mathematik). Verf. Kuschakewitsch und Kinderew. Th. IV. Geradlinige und sphärische Trigonometrie, Nivellirung und Aufnahme von Plänen. St. Petersburg. 6⅜ Bogen.

Utschebnoje rukowodstwo w' Architekturje (wissenschaftliche Anleitung zur Architectur). Th. II. St. Petersb. 14⅛ Bogen.

O wlianji matemat. nauk na raswitie umstwennych sposobnostei (über den Einflufs der mathematischen Wis-

senschaften auf die Entwicklung der Verstandeskräfte). Festrede von Prof. N. Braschmann. Moskau. 10¾ Bogen.

Rukowodstwo k' Architekturje (Anleitung zur Architectur). Von dem Architekten Swijasew. Moskau. Th. III. 20¼ Bogen.

Gimnasitscheskji kurs tschistoi matematiki (Gymnasial-Cursus der reinen Mathematik). Enthält: Arithmetik, Anfangsgründe der Algebra und der Geometrie, der ebenen Trigonometrie und Kegelschnitte. Verfasser Professor Perewoschtschikow. 2te verbesserte Auflage. Moskau. 7½ Bogen.

Praktitscheskaja morskaja artilleria (praktisches See-Artilleriewesen). Von dem nautischen Artillerie-Capitain Iljin. St. Petersb. 23⅝ Bogen.

Extrait des observations faites à l'observatoire de l'acad. imper. des sciences à Vilna (pendant les années 1837 et 1838), par Slavinsky et Hlouschnevitch. Wilna. 5¾ Bogen.

Bestimmung der Constante der Nutation aus den geraden Aufsteigungen δ Ursae minoris, beobachtet in Dorpat am Meridiankreise von 1822 bis 1838. Verfasser A. Schidlowsky. Dorpat. 5½ Bogen.

Naturwissenschaften.

a. in russischer Sprache.

Rassujdenie o widimych nebesnych tjelach (über die sichtbaren Himmelskörper). St. Petersburg. 3¾ Bogen.

Lekzii o Meteorologji L. F. Kemtza (Kämtz's Vorlesungen über Meteorologie). Aus d. Deutschen von Spasskji. Th. II. Moskau. 21⅛ Bogen.

b. in lateinischer, polnischer und französischer Sprache.

Enumeratio plantarum novarum a Cl. Schrenk lectarum. St. Petersburg. 7⅛ Bogen.

Illustrationes algarum Oceani Pacifici, inprimis septemtrionalis, auctoribus Alex. Postels et Fr. Ruprecht. 77 Bogen. fol.

Zasady ornitologii albo nauki o ptakach etc. (Grundlehren der Ornithologie oder Vögelkunde, begreifend: eine Skizze der Litteratur in ihrer Entwicklung, die Taxologie, Glossologie und Terminologie). Von Constant Tyzenhaus. Nebst fünf lithograph. Tafeln und einer colorirten. Wilna. 10⅜ Bogen.

Bulletin de la Société Impériale des naturalistes de Moscou. Jahr 1841. No. 1. Moskau. 7⅝ Bogen.

Reisen, Erdkunde und Statistik.

a. in russischer Sprache.

Pribawlenia k' puteschestwiu po sjewernym beregam Sibiri i po Ljodowitomu morju (Zugaben zu der Reise längs der Nordgestade Sibiriens und über das Eismeer, ausgeführt in den Jahren 1820 — 1824 von der Expedition unter F. v. Wrangel). St. Petersburg. Zwei Theile. 44¾ Bogen.

Parij w' 1838 i 1839 godach (Paris in den Jahren 1838—1839). Verf. Wlad. Strojew. Th. I. St. Petersburg. 13⅞ Bogen.

Moskwa i okrestnosti (Moskau und seine Umgebungen). Heft 2 u. 3. 146 Seiten in 32°.

Trifona Korobeinikowa puteschestwie w' Jerusalim, Jegipet i k' Sinaiskoi gorje w' 1583 godu (Tryphon K., eines Kaufmanns aus Moskau, und seiner Gefährten Reise nach Jerusalem, Aegypten und dem Berge Sinai). St. Petersb. 64 Seiten. 8°.

Materialy dlja statistiki Rossjiskoi Imperji (Materialien zur Statistik des russischen Reichs). Herausgegeben von der statistischen Abtheilung des Ministeriums der innern Angelegenheiten. St. Petersb. 49¼ Bogen.

Tschetyre mjesjaza w' Tschernogorji (vier Monate in Montenegro). Von Kowalewskji. St. Petersburg. 9½ Bogen.

Opisanje St. Peterburga i ujesdnych gorodow St. Peterburgskoi Gubernji (Beschreibung St. Petersburgs und der zu seinem Gouvernement gehörenden Städte). Th. III. St. Petersburg. 10½ Bogen.

Sputnik ot Moskwy do St. P. (der Begleiter von Moskau bis St. Petersb.) Moskau. 6 Bogen.

b. in polnischer Sprache.

Podole, Wołyń, Ukraina, obrazy mieysc i czasow (Podolien, Wolynien und Ukraine, Schilderungen von Orten und Zeiten). Verf. A. Przezdziecki. Zwei Theile. Wilna. 25 Bogen.

Wędrówka po małych drogach etc. (Wanderung auf kleinen Wegen. Skizzen von den Sitten in der Provinz.) Verfasser Kazimierz Buinicki. Wilna. Th. I. 17⅝ Bogen. Th. II. 14 Bogen.

Pielgrzymka do Ziemi świętéy (Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande), von K. Holowiński. Wilna. 14⅜ Bogen.

c. in deutscher Sprache.

Wanderungen durch Deutschland, die Schweiz, die österreichische Monarchie, die preufsischen Staaten ins russische Reich, unternommen in den Jahren 1832 — 1839, von H. E. Heinitz. Moskau, verfafst, gesetzt, gedruckt und verlegt (!) von K. C. Heinitz. 11½ Bogen.

Beschreibung aller im russischen Reiche gegrabenen oder projectirten schiff- und flofsbaren Canäle, in historisch-statistisch-technischer Beziehung u. s. w. von J. Ch. Stuckenberg. St. Petersb. 36 Bogen.

Neue geographisch-statistische Beschreibung des kaiserl. russ. Gouvernements Kurland, oder der ehemaligen Herzogthümer Kurland und Semgallen. Verf.

H. v. Bienenstamm, durchgesehen von E. A. Pfingsten. Nebst den colorirten Plänen der Städte Mitau, Libau und Windau, und einer colorirten Karte von Kurland. Mitau und Leipzig. 7½ Bogen.

d. in französischer Sprache.

Kazan et ses habitans. Esquisses historiques, pittoresques et descriptives, par E. P. Curnerelli. Th. I. 10½ Bogen. St. Petersburg.

Geschichte und Alterthumskunde.

Rossjiskji rodoslowny sbornik (der russische Genealogieen-Sammler). Herausgegeben von dem Knjäs P. Dolgorukow. 2tes Büchlein. St. Petersburg. 8⅞ Bogen.

Russkaja istoria dlja perwonatschalnago tschtenia (Geschichte Russlands zur ersten Lecture). Verfasser N. Polewoi. Th. IV. St. Petersb. 18⅜ Bogen.

Sapiski russkich ljudei (Denkwürdigkeiten russischer Personen. Begebenheiten aus Peters des Grofsen Zeit). St. Petersburg. 33⅞ Bogen.

Kratkaja Istoria Christianskoi Zerkwi etc. (Kurze Geschichte der christlichen Kirche unter den Aposteln und nach den Zeiten der Apostel bis zum 18. Jahrhundert). Moskau. 177 Seiten. 8°.

Swjäschtschennaja Istoria dlja djetei (Heilige Geschichte für Kinder, aus dem Alten und Neuen Testament gezogen). Verf. Anna Sontag. 2te Ausgabe. Th. I. u. II. Moskau. 403 und 421 Seiten. 12°

Istoria Rossiiskoi Zerkwi (Geschichte der russischen Kirche). 2te Ausgabe. St. Petersb. 457 Seiten. 8°.

Jisn i tschudesa Sw. N. Tschudotworza (Leben und Wunder des heiligen Nikolai, des Wunderthäters). Aus glaubwürdigen Quellen gesammelt von M. G. Moskau. 153 Seiten. 8°.

Opyt istoritscheskago rodoslowia Ismailowych (Versuch eines historischen Stammbaums der Ismailow.) St. Petersburg. 28 Seiten. 8°.

Opyt istoritscheskago rodoslowia Naschtschokinych (Versuch eines historischen Stammbaums der Naschtschokin). St. Petersburg. 56 Seiten. 8°.

Opyt istoritscheskago rodoslowia dworjan i grafow Apraksinych (Versuch eines historischen Stammbaums der Edeln und Grafen von Apraksin). St. Petersburg. 56 Seiten. 8°.

Desgleichen: der Matjuschkin. 21 Seiten. 8. Desgleichen: der Grafen Skawronskji. 16 Seiten. 8. Desgleichen: der Grafen Jefimow. 20 Seiten. 8. Desgleichen: der Grafen Benkendorf. 24 Seiten. 8.

Utschebnaja kniga woobschtschei istorji (Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die Jugend). Verf. Prof. Kaidanow. Enthält die Geschichte vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis 1831. St. Petersburg. 31⅛ Bogen.

Rukowodstwo k' posnaniju srednei istorji (Leitfaden zur Kenntnifs der Geschichte des Mittelalters). Für die mittleren Classen gelehrter Schulen verfafst von Smaragdow. St. Petersburg. 27 Bogen.

Istoria Petra welikago etc. (Geschichte Peters des Grofsen) von B. Bergmann. Aus dem Deutschen von Jegor Aladjin. Zweite compacte, verbesserte und vermehrte Auflage. Th. 4, 5 u. 6. St. Petersb. 28⅛ Bogen.

Sapiski ob Astrachani (Denkwürdigkeiten von Astrachan). Von Rybuschkin, Director der astrachanischen Schulen. Moskau. 13¾ Bogen.

Istoria Rossii w' rasskasach dlja djetei (Geschichte Russlands in Erzählungen für Kinder). Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Drei Theile. St. Petersburg. 73⅛ Bogen.

Dwadzatipjatiljetie Jewropy w' zarstwowanie Aleksandra I. (das Vierteljahrhundert Europa's unter der Herrschaft Alexanders I. 2. verb. Ausg. 2 Th. 34⅞ Bogen.

Chronologitscheskoje obosrjenie wseobschtschei istorji (chronologische Uebersicht der allgemeinen Geschichte nach Jaswinskji's Methode). Th. III. St. Petersb. 20 Seiten. 8°.

Istoria krestowych pochodow (Geschichte der Kreuzzüge). Verfafst von Michaud, übersetzt von J. Bunjanowskji. Th. I — V. 205 Bogen.

Istoria Petra welikago (Geschichte Peters des Grofsen). Mit 500 in London gravirten Original-Zeichnungen. Herausgegeben von F. J. Elsner. 1 — 32ste Seite. 8°. 33 — 64ste Seite. 8°.

Rukowodstwo k' wseobschtschei istorji (Anleitung zur allgemeinen Geschichte). Verf. Fr. Lorenz, Director der deutschen gelehrten Schule an der lutherischen Kirche zu St. Petersb. St. Petersb. 43 Bogen.

Pamjätniki moskowskoi drewnosti etc. (Denkmäler aus dem Alterthume von Moskau, nebst einer Skizze der monumentalen Geschichte Moskau's und alten Ansichten und Plänen der alten Residenz). Verf. Iwan Snegirew. Moskau. 16½ Bogen.

Sapiski 1814 i 1815 godow (Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1814 und 1815). Verf. Michailowskji-Danilewskji. 4te Ausgabe. St. Petersb. $15\frac{1}{16}$ Bogen.

Portretnaja i Biografitscheskaja Gallereja Slowesnosti, Nauk, Chudojestw i Iskusstw w'Rossii (Portrait- und biographische Gallerie der Litteratur, der Wissenschaften und Künste in Russland). III. Platon (der Metropolit). — Júkowskji (der Dichter). St. Petersburg. 2¼ Bogen.

b. in polnischer Sprache.

Wilna od początkow jego do roku 1750 (Wilna, von seiner Gründung bis zum Jahre 1750). Von J. J. Kraszewski. Th. II. 33 Bogen.

Dzieje narodu litewskiego (Geschichte des littauischen Volkes). Verf. Th. Narbutt. Th. IX. Wilna. $32\frac{5}{8}$ Bogen.

örtert an einzelnen Rechtsfällen von Dr. C. O. v. Madai. 1ste Lief. Dorpat. 13½ Bogen.

Die allgemeine Umfrage und das Gemeinde-Urtheil des russischen Rechts. Von Dr. C. J. A. Paucker. Dorpat. 60 Seiten. 8°.

Einige Erörterungen zur Beleuchtung des neuen Grundsteuer-Katasters im Königreich Sachsen. Von J. G. Zellinsky. Dorpat. 5¾ Bogen.

Heilkunde.

a. in russischer Sprache.

Polnoje nastawlenje, kak doljno chodit sa bolnymi (vollständige Unterweisung zur Krankenpflege). Verfasser Fedor Sauer, Stabsarzt u. s. w. St. Petersb. 15¾ Bl.

Nosografia i Terapia Schenleina etc. (Schönleins Nosographie und Therapie). Aus dessen Vorlesungen in Zürich, Würzburg und Berlin zusammengestellt und ins Russische übersetzt von Gr. Sokolskji. Th. I. Moskau. 24¼ Bogen.

Kurs Akuscherskoi Nauki etc. (Cursus der Geburtshülfe und der weiblichen Krankheiten, oder Belehrung über das Geschlechtsleben des Weibes). Verf. Gerasim Korablew. Moskau. 43 Bogen.

Letschenje duschewnych boljesnei (Heilung der Seelenkrankheiten, insonderheit durch kaltes Wasser). Verf. A. S. G . . . w. Moskau. 1 1/12 Bogen.

Tschastnaja Farmakologia ili Nauka o lekarstwach (Besondere Pharmakologie oder Arzneimittel Lehre). Verf. M. Weifsberg. Th. I. Heft 1. Moskau. 12 Bogen.

Kratkoje ponjätje o pnewmatitscheskom otapliwanji i o katschestwach wosducha otnositelno k' sdorowju (Kurze Belehrung über Luftheizung und über die Eigenschaften der Luft mit Rücksicht auf die Gesundheit). Verfasser N. Amosow. St. Petersburg. 7¼ Bogen.

O tolstotje ili neumjerennoi tutschnosti tschelowjetscheskago tjela etc. (von übermäfsiger Fettigkeit oder Beleibtheit des menschlichen Körpers in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht). Verf. J. Brykow. St. Petersburg. 4⅜ Bogen.

O bugortschatoi prokase Woiska Donskago etc. (Von einer Art Aussatz der donischen Kosaken, welcher bei ihnen die krym'sche Krankheit und der krym'sche Aussatz heifst.) Verf. Grigorji Plachow. Moskau. 8½ Bogen.

Neobchodimya nastawlenja dlja beremennych i rodiluiz etc. (Nothwendige Verhaltungsregeln für Schwangere und Wöchnerinnen, nebst Regeln zur ersten physischen Erziehung der Kinder). Verf Dr. v. Deitsch (Deutsch?). 2 Theile. Moskau. 25⅝ Bogen.

b. in lateinischer, polnischer und deutscher Sprache.

Nonnulla de Bothriocephalo lato ejusque expellendi methodis quibusdam, auctore J. Kramarenkow. Dorpat. 3⅜ Bogen.

Nonnulla de Typho abdominali, auctore Th. Zizurin. Dorpat. 5⅜ Bogen.

Uwagi nad naturą, działaniem, i użyciem Druskienickich Wod (Bemerkungen über Natur, Wirkungen und Gebrauch der Heilwasser von D.) Verf. K. Chonski, Dr. Med. Wilna. 2¼ Bogen.

O Wodzie mineralnej w Druskiennikach etc. (Ueber die Mineralwasser in D. Beschreibung derselben und Vorschriften für Kranke). Verf. Xaver Wolfgang. Wilna. 13¾ Bogen.

Sposob leczenia się mineralnemi słonemi wodami w' Druskiennikach (Mittel, durch die mineralischen Salzwasser in D. seine Genesung zu erlangen). Verf. J Nahumowicz. Grodno. 9 Bogen.

örtert an einzelnen Rechtsfällen von Dr. C. O. v. Madai. 1ste Lief. Dorpat. 13½ Bogen.

Die allgemeine Umfrage und das Gemeinde-Urtheil des russischen Rechts. Von Dr. C. J. A. Paucker. Dorpat. 60 Seiten. 8°.

Einige Erörterungen zur Beleuchtung des neuen Grundsteuer-Katasters im Königreich Sachsen. Von J. G. Zellinsky. Dorpat. 5¾ Bogen.

Heilkunde.

a. in russischer Sprache.

Polnoje nastawlenje, kak doljno chodit sa bolnymi (vollständige Unterweisung zur Krankenpflege). Verfasser Fedor Sauer, Stabsarzt u. s. w. St. Petersb. 15¾ Bl.

Nosografia i Terapia Schenleina etc. (Schönleins Nosographie und Therapie). Aus dessen Vorlesungen in Zürich, Würzburg und Berlin zusammengestellt und ins Russische übersetzt von Gr. Sokolskji. Th. I. Moskau. 24¼ Bogen.

Kurs Akuscherskoi Nauki etc. (Cursus der Geburtshülfe und der weiblichen Krankheiten, oder Belehrung über das Geschlechtsleben des Weibes). Verf. Gerasim Korablew. Moskau. 43 Bogen.

Letschenje duschewnych boljesnei (Heilung der Seelenkrankheiten, insonderheit durch kaltes Wasser). Verf. A. S. G . . . w. Moskau. 1$\frac{1}{12}$ Bogen.

Tschastnaja Farmakologia ili Nauka o lekarstwach (Besondere Pharmakologie oder Arzneimittel Lehre). Verf. M. Weifsberg. Th. I. Heft 1. Moskau. 12 Bogen.

Kratkoje ponjätje o pnewmatitscheskom otapliwanji i o katschestwach wosducha otnositelno k' sdorowju (Kurze Belehrung über Luftheizung und über die Eigenschaften der Luft mit Rücksicht auf die Gesundheit). Verfasser N. Amosow. St. Petersburg. 7¼ Bogen.

O tolstotje ili neumjerennoi tutschnosti tschelowjetscheskago tjela etc. (von übermäfsiger Fettigkeit oder Beleibtheit des menschlichen Körpers in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht). Verf. J. Brykow. St. Petersburg. $4\frac{3}{8}$ Bogen.

O bugortschatoi prokase Woiska Donskago etc. (Von einer Art Aussatz der donischen Kosaken, welcher bei ihnen die krym'sche Krankheit und der krym'sche Aussatz heifst.) Verf. Grigorji Plachow. Moskau. $8\frac{1}{2}$ Bogen.

Neobchodimya nastawlenja dlja beremennych i rodilniz etc. (Nothwendige Verhaltungsregeln für Schwangere und Wöchnerinnen, nebst Regeln zur ersten physischen Erziehung der Kinder). Verf Dr. v. Deitsch (Deutsch?). 2 Theile. Moskau. $25\frac{5}{8}$ Bogen.

b. in lateinischer, polnischer und deutscher Sprache.

Nonnulla de Bothriocephalo lato ejusque expellendi methodis quibusdam, auctore J. Kramarenkow. Dorpat. $3\frac{3}{8}$ Bogen.

Nonnulla de Typho abdominali, auctore Th. Zizurin. Dorpat. $5\frac{3}{8}$ Bogen.

Uwagi nad naturą, działaniem, i użyciem Druskienickich Wod (Bemerkungen über Natur, Wirkungen und Gebrauch der Heilwasser von D.) Verf. K. Chonski, Dr. Med. Wilna. $2\frac{1}{4}$ Bogen.

O Wodzie mineralnej w Druskiennikach etc. (Ueber die Mineralwasser in D. Beschreibung derselben und Vorschriften für Kranke). Verf. Xaver Wolfgang. Wilna. $13\frac{3}{4}$ Bogen.

Sposob leczenia się mineralnemi słonemi wodami w' Druskiennikach (Mittel, durch die mineralischen Salzwasser in D. seine Genesung zu erlangen). Verf. J Nahumowicz. Grodno. 9 Bogen.

Eine parallele Vergleichung des preufsischen Lehrbuchs der Geburtskunde für Hebammen mit dem russischen Hebammenbuche. Verfasser Prof. v. Höfft. St. Petersb. 5½ Bogen.

Landwirthschaft und Technologie.

a. in russischer Sprache.

Nowy istinny sposob dowesti swoje imjenje do zwetuschtschago sostojania etc. (Neues und erprobtes Mittel, seine Besitzungen in einen blühenden Zustand zu bringen und doppelte Einkünfte aus denselben zu beziehen). Moskau. 5¾ Bogen.

O pomolje pschenitschnoi muki w' Rossii etc. (Vom Mahlen des Weizenmehls in Russland, Bauart der Weizen-Mühlen und einigen Verbesserungen an denselben). St. Petersburg. 5⅜ Bogen.

Domaschnji chosjäin, chudojnik, fabrikant, sawodtschik i remeslennik etc. (der Hauswirth, Künstler, Fabricant, Manufacturist und Handwerker). Moskau. 5⅓ Bogen.

Rukowodstwo k' raswedeniju, ulutschscheniju, kormleniju i otkormke domaschnych jiwotnych (Anleitung zur Zucht, Veredlung, Fütterung und Mästung der Hausthiere). Verf. K. Bergsträfser. St. Petersburg. 12½ Bogen.

Atlas Museuma Imperat. Wolnago Ekonomitscheskago obschtschestwa (Atlas des Museums der kaiserl. freiwilligen ökonomischen Gesellschaft). Th. I. Heft 5. St. Petersburg. 1½ Bogen.

Strojenia po tschasti Selskago Chosjäistwa etc. (über landwirthschaftliche Gebäude und Anlagen). St. Petersburg. 13½ Bogen.

Legtschaischji sposob letschenia loschadei i korow etc. (Leichtestes Verfahren, die Pferde und Kühe

durch ganz einfache Mittel von verschiedenen Krankheiten zu heilen). Nach den besten ausländischen und russischen Autoren. Th. I. Moskau. 11¾ Bogen.

b. in polnischer, französischer und deutscher Sprache.

Szkola wyrobu domowego cukru z burakow (Anweisung zur Bereitung des hausmachenden Zuckers aus rothen Rüben). Verf. J. Bartoszewicz. Wilna. 20½ Bogen.

Versuch einer Anleitung zur Kenntnifs und Behandlung der Düngmittel, von Dr. J. Johnson. 2te vermehrte Auflage. Mitau u. Leipzig. 6 Bogen.

Vermischte Aufsätze über verschiedene in das Gebiet der Landwirthschaft eingreifende Gegenstände, besonders mit Rücksicht auf Kurland, in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Otto Baron Wittenheim. Mitau. 7 Bogen.

Der Branntweinsbrand aus Getreide und Kartoffeln bei Anwendung eines Dampfapparats. Ein Leitfaden für Landwirthe in den deutschen Ostsee-Provinzen Russlands, von F. v. Sivers. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Dorpat. 5 Bogen.

Filature de la soie en Russie, ou Nouvelle méthode de filer la soie sans broche, en une seule opération, d'après un nouveau système de torsion, inventé par H. Graf. St. Petersburg. 4 Bogen.

Schöne Künste.

Portretnaja i Biografitscheskaja Gallereja (Gallerie von Bildnissen u. Biographien). III. Platon — Jukowskji. St. Petersburg. 2½ Bogen.

Praktitscheskoje prilojenje teorii tjenei i wosduschnoi perspektiwy (Praktische Darlegung der Theorie der Schattengebung und Luftperspective). Th I.

von den durch Flächen begränzten Körpern. Verf. P. Lebedew. St. Petersburg. 4 Bogen.

Otscherki s proiswedenji Jiwopisi, Grawirowanija, Wajania i Sodtschestwa etc. (Skizzen von Schöpfungen der Malerei, Gravirkunst, Sculptur und Baukunst, nebst kurzen Beschreibungen und Biographien der Künstler).

Kratkoje rukowodstwo k' posnaniu isjäschtschnich Iskusstw, osnowannych na risunke (kurze Anleitung zur Kenntnifs der aufs Zeichnen gegründeten schönen Künste). Verf. W. Langer. St. Petersburg. 18⅜ Bogen.

Naschi, spisannye s natury Russkimi (die Unsrigen, von Russen nach der Natur gezeichnet). Der Wasserträger. Lieferung 1—4. 3¼ Bogen.

Religion und Theologie.

a. in russischer Sprache.

Poutschitelnya slowa na woskresnye dni (Predigten an Sonntagen). Verf. Erzbischof Kirill (Cyrillus). Moskau. XVIII u. 490 Seiten. 8°.

Sobranje poutschitelnych slow (Sammlung von Predigten, zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten gehalten). Verf. Archimandrit Theophan. Th. I. 293 S. Th. II. 318 S. 8°. Moskau.

Slowa i Rjetschi (Predigten). Verf. Priester Wasilji Tichonrawow. St. Petersburg. 190 Seiten.

Besjedy na njekotorya isbrannya mjesta Sw. Pisani a i na Molitwu Gospodnju (geistliche Reden über einige ausgewählte Stellen der Heil. Schrift und über das Gebet des Herrn). Twer. 127 Seiten. 8°.

Kratkoje obosrjenje utschenia Rimskoi Zerkwi o widimoi Glawje Zerkwi (Kurze Uebersicht der Lehre der römischen Kirche von einem sichtbaren Oberhaupt der Kirche). Kiew. 110 Seiten. 8°.

Prawoslawnoje ispowjedanje katholitscheskoi i apostolskoi Zerkwi Wostotschnoi (der orthodoxe Glaube der katholisch- u. apostolisch-orientalischen Kirche). Moskau. 233 Seiten. 8°.

Prostranny christianskji Katichisis etc. (ausführlicher christlicher Katechismus der rechtgläubigen orientalischen Kirche). Moskau. 167 Seiten. 8°.

Slujenje Altarju etc. (der Dienst am Altare, oder Rathschläge für angehende Priester). Moskau. 102 S. 8°.

Pisma o doljnostjach Swjäschtscheunago sana (Briefe über die Pflichten des geistlichen Standes). Th. II. Odessa. 13½ Bogen.

Duch mudrowania njekotorych raskolnitscheskich tolkow (der klügelnde Geist gewisser ketzerischer Lehren). Moskau. 124 Seiten. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Skarb duszy pobożnej etc. (Schatz der gottergebenen Seele, oder Sammlung frommer Betrachtungen aus verschiedenen bewährten Autoren). Wilna. $12\frac{13}{16}$ Bogen.

Złoty Oltarszyk etc. (Goldner Altar, oder Sammlung von frommen Betrachtungen der verschiedensten Art). Wilna. 24 Bogen.

Officium albo codzienne Nabożenstwo ku większey czci i chwale Boga etc. (Officium oder tägliche Andacht zu gröfserer Ehre und Verherrlichung Gottes des Dreieinigen, der allerheiligsten Jungfrau und sämmtlicher heiligen Schutzpatrone). Wilna. 14½ Bogen.

c. in lateinischer, französischer und deutscher Sprache.

Libellus theologicus de fide in Deum explicita, et in venturum Redemptorem saltem implicita, necessaria ad salutem hominibus ante Christum viventibus. Verf. Aloys Stankun. Wilna. 60 Seiten. 8°.

Dissertatio inauguralis dogmatico-theologica de ortu, progressu et fructu indulgentiarum. Verf. J. B. Mierzwinski. Wilna. 62 Seiten. 8°.

Natur und Gnade. Sammlung evangelischer Zeugnisse von Christo, herausgegeben von K. L. Klipp. St. Petersburg. 154 Seiten. 8°.

Lieder und Gesänge eines Christen, nach kirchlichen Melodieen bearbeitet. Verf. C. G. Törne. Reval. 272 Seiten. 12°.

Tableaux de la Messe ou explication des prières et des eérémonies du Saint Sacrifice, proposée aux jeunes personnes et aux maisons d'éducation. St. Petersb. 160 Seiten. 32°.

Christliche Gedichte von K. L. Klipp. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. St. Petersburg. 128 Seiten. 12°.

d. in orientalischen Sprachen.

آلقرآن (der Korân, arabisch). Kasan. 235 Seiten. Fol.

ثبات العاجزين sebât ül-'âdjisîn (Stärkung der Schwachen). In türkischer Sprache. Kasan. 8½ Bogen.

Militairisches Werk.

Wojenno-Enziklopeditscheskji Leksikon (alphabetische Encyklopädie der Kriegswissenschaften). Th. II. 10 Bg.

Zeitschriften und andere Werke vermischten Inhalts.

a. in russischer Sprache.

Enziklopeditscheskji Leksikon (Encyklopädisches Wörterbuch). Th. XVII. St. Petersb. XVI u. 425 S. (29¼ Bogen).

Majak sowremennago proswjeschtschenia i obrasowannosti (Leuchtthurm der Aufklärung und Bildung in der Gegenwart). Redigirt von S. Buratschek. Th. XVII und XVIII. 24⅝ Bog. Th. XIX. 10$\frac{1}{16}$ Bog. Th. XX. 10¼ Bog. Th. XXI. 18¾ Bog. Th. XXII. 9¼ Bog.

Utrennaja sarja (Morgenröthe). Almanach auf 1842. Verf. W. Wladislawlew. 4ter Jahrg. 23⅛ Bog.

Opyt Alfawitnago Ukasatelja k' Russkim perioditscheskim isdaniam (Versuch eines alphabetischen Nachweisers zu den russischen Zeitschriften). Verfasser J. Bystrow. Histor. Theil. Heft I. 7⅜ Bogen.

b. in polnischer Sprache.

Athenaeum (eine Zeitschrift für Geschichte, Litteratur, Kunst, Kritik u. s. w.) Redig. von Kraszewski. Th. III. 12⅛ Bg. Th. IV. 14⅜ Bg. Th. V. 16⅜ Bg. Th. VI. 18½ Bg.

Wizerunki i roztrząsania naukowe (wissenschaftliche Untersuchungen). Th. XX. 8⅜ Bog. Th. XXI. 8¾ Bogen. Th. XXII. 10 Bogen.

Rusalka auf das Jahr 1841. 9½ Bogen.

c. in deutscher Sprache.

Sendungen der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Th. II. Buch 3.

Bibliographie für das Jahr 1840.

Philologie und Linguistik.

Natschalnya prawila Russkoi Grammatiki (Anfangsgründe der russischen Grammatik). Von Nikolai Gretsch. 8te stereotype Ausgabe. St. Petersburg. 8°.

Tschtenia o Russkom jasyke (Vorlesungen über die Russische Sprache). Von Nik. Gretsch. St. Petersburg. 336 u. 404 Seiten. 8°.

Slowar Russkich sinonimow (Wörterbuch der russischen Synonymen). Dritte Lieferung. Seite 145—223. 8°.

Obraszy Slawjano-Russkago Drewleopisania (Proben der slawisch-russischen Paläographie). Von Professor Pogodin. 1stes Heft. Moskau. 4°. (8 Bogen).

Natschertanie prawil Walacho-Moldawskoi Grammatiki (Anfangsgründe der wlachisch-moldauischen Sprache). Von J. Ginkulow. St. Petersburg. 574 Seiten. 8°.

Sobranie sotschinenji i perewodow, w' prose i stichach, dlja uprajnenia w' Walacho-Moldawskom jasyke etc. (Sammlung von Texten und Uebersetzungen in Prosa und Versen, zur Uebung in der wlachisch-moldauischen Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuche und einer Sammlung slawischer Urwörter die in der wlachisch-moldauischen Sprache gebraucht werden). Von J. Ginkulow. St. Peterb. 200 Seiten. 8°.

Rukowodstwo k' isutscheniu Ispanskago jasyka (Anleitung zur Erlernung der spanischen Sprache. In vier Abtheilungen: 1) Spanische Grammatik; 2) Wörter und Redensarten; 3) Kurze Geschichte der spanischen Sprache und Litteratur; 4) kleine Chrestomathie zur Uebung, nebst einem dazu nothwendigen Wortregister). Von dem Bibliothekare Jakob Ruth. St. Petersb. 8⅜ Bogen. 8°.

Russko-Angliiskji Slowar (russisch-englisches Wörterbuch). Von Jakob Banks. Th. I. 831 Seiten. 8°. Th. II. 736 Seiten. 8°.

Samoutschitel Franzuskago jasyka etc. (Französische Grammatik zum Selbstunterricht, nach der Methode des A. F. Jaswinskji, herausgegeben von dem Erfinder der Methode). Bd. I. 116 Seiten. Bd. II. 223 Seiten. 8°.

Slownik Polsko-Rossyisko-Francuzki etc. (polisch-russisch-französisches Wörterbuch, nach dem Muster des Wörterbuchs von Linde, und der Wörterbücher der russischen und der französischen Akademie, nach den neuesten Ausgaben derselben eingerichtet und vermehrt mit den technischen Ausdrücken der verschiedenen Zweige der

Wissenschaften und Künste). Von einem Vereine mehrerer Gelehrten. Th. II. (P—S). Th. III. (T—Z). 791 S. 8°.

Słownik Łacińsko-Polski na wzór najcelniejszych europ. Słownikow etc. (lateinisch-polisches Wörterbuch, nach dem Muster der vorzüglichsten europ. Wörterbücher, insonderheit der neuen Ausgabe des Jakob Facciolati). Von F. Bobrowski, mit Hinzufügung der medicinischen Ausdrücke von F. Rymkiewicz. Band IV. Th. 1. 520 Seiten. 8°. Wilna.

O Nowym sposobie uczenia czytać bez abecadła i syllabizowania (Ueber eine neue Methode des Lesenlernens ohne Alphabet und Syllabirung). Wilna. 1 Hft. 8°.

Phraseology of the Russian language — Fraseologia Angljiskago jasyka (Phraseologie der russischen und der englischen Sprache). Von James Heard. St. Petersb. 11 Bogen. 12°.

De institutione grammatica ad normam Emmanuelis Alvari libri duo posteriores, de constructione partium orationis, ac de syllabarum dimensione et poeseos elementis, edidit J. B. Einerling. St. Petersb. 327 S. 12°.

Abrégé de la grammaire française, ou extrait de la nouvelle grammaire française, ouvrage mis au rang des livres classiques etc. Von Noël, General-Inspector der Universität. 18te Ausgabe. Moskau. 99 S. 12°.

De vita Aetii dissertatio. Erste Abtheil. Von Dr. A. Hansen. Dorpat. 1 Heft. 12°.

De Chori sapientia, quam in Sophoclis Antigona observavit G. Groman. Moskau. 78 Seiten. 8°.

Pauca quaedam de rebus Deli, Cycladis insulae, specimen operae in Historia Cycladum ponendae. Von Ch. L. Schläger. Mitau. 32 Seiten. 4°.

Dictionnaire Français-Arabe-Persan et Turc, enrichi d'exemples en langue Turque avec des variantes, et de beaucoup de mots d'arts et de sciences. Von dem Fürsten A. Handjeri. Moskau. Erster Band. 992 Seiten. 4°.

Praktischer Unterricht in der deutschen Sprache, von W. Oertel. 1ster Band, erste Abth. 189 S. 2ter Bd. 3te Abth. 251 S. 8°. St. Petersburg.

Nouvelle Grammaire Française, redigée d'après les meilleurs auteurs et augmentée de règles et d'observations particulières pour la jeunesse Russe. Von dem Collegienrath S. Tricot. 2te Ausgabe. St. Petersburg. 2 Bände. 96 u. 174 S. 12°.

Cours de Langue et de Littérature française etc. (enthält 1) praktische Logik; 2) Syntax und Construction; 3) Kunst zu schreiben; 4) Geschichte der franz. Litteratur). Von dem Collegienrath P. Tuetey. I. Th. 376 S. 8°.

English extracts from the best Classical Authors, consisting of moral, amusing and instructive anecdotes, pieces of prose, scenes of comedies and a selection of poetry etc. Von S. Warrand, Lector an d. Universität etc. St. Petersburg. 1 B. 389 S. 8°.

Recueil des principaux homographes et homonymes français. 2te Ausgabe. St. Petersburg. 101 S. 8°.

Postepennya sanjatia w' perewodach s' Russkago jasyka na Njemezkji i Franzusskji (stufenweise Uebungen im Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche und Französische). Für die höheren Classen. Von Dr. Küster. 2te verbesserte Ausgabe. Moskau. 332 S. 12°.

Auswahl deutscher Lesestücke für den Schul- und Privat-Gebrauch zur Bildung der Jugend. Von Daniel Fehrmann. Moskau. 281 S. 8°.

Dictionnaire Universel Français-Russe, par J. de Tatistchew. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. Th. II. (von H bis Z). 762 S. 8°.

II. Litteratur und litterarische Kritik.

a. in russischer Sprache.

Konek Gorbunok. Eine russische Sage, von P. Jerschow. Moskau. 1 Bd. 120 S. 12°.

Panteon Russkago i wsech Jewrop. Teatrow (Pantheon des russischen und aller europ. Theater). Herausgegeben von dem Buchhändler Poljakow. St. Petersburg. Th. IV.

Fantastitscheskia powjesti i rasskasy Barona Brambeusa (Fantastische Erzählungen des Baron Brambeus, d. h. des Professors Senkowski). St. Petersburg. 3 Bände. 12°.

Djelnya besdjelki (wichtige Kleinigkeiten). Gedichte von M. Demidow. Moskau. 120 S. 12°.

Narodny Russkji Pjesennik (Buch russischer Volkslieder). Moskau. 2 Bände.

Odisseja Homera (Homer's Odyssee). Im Metrum des Originals aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen des Uebersetzers und Zeichnungen von Flickemann. Th. I. Erster Gesang. St. Petersburg. 12 S. 8°.

Karmanny Pjesennik etc. (Taschenliederbuch, oder Sammlung der neuesten Couplets aus Opern u. Vaudevilles). Von A. Andrejewitsch. Moskau. 122 Seiten. 24°. (2½ Bogen).

Nowye dosugi (neue Mufsestunden). Von F. Slepuschkin. St. Petersburg. 107 S. 8.

Liritscheskia stichotworenia i skaski (lyrische Gedichte und Mährchen). Von P. F. Aleksejew. Dorpat. 180 Seiten. 12°.

Metschty i swuki (Phantasieen und Töne). Gedichte von N. N. St. Petersburg. 103 S. 8°.

Saporojzy (die Saporoger). Gedicht in zwei Abtheilungen. Von D. von Lysander. Erste Abtheilung. 47 Seiten. 8°. Moskau.

Powjesti (Erzählungen). Von Maria Jukowa. St. Petersb. 2 Bände von 157 u. 183 S. 8°.

Powjest i bylj (Erzählung und Begebenheit). Von J. Oserezkowskji. St. Petersburg. 168 S. 12°.

Byli i powjesti (Begebenheiten und Erzählungen). Von J. Grusinow. Moskau. 252 S. 12°.

Otscherki is portfelja utschenika naturnago klassa etc. (Auszüge aus dem Portefeuille eines Naturforschers). Der Bürger (mjeschtschanin). Von A. Baschuzkji. St. Petersburg. 2 Bände. 283 u. 239 S. 12°.

Pererojdenie (die Wiedergeburt). Vom Baron Th. Korff. St. Petersburg. 106 S. 12°.

Wetschernia besedy u Barona K. (abendliche Gespräche bei dem Baron K.) Von A. Mochowizyn. St. Petersburg. 98 Seiten. 8°.

Prowinzialnya szeny (Scenen aus der Provinz). St. Petersburg. 1 Band. 428 S. 12°.

Malorossjiskie powjesti i rasskasy (kleinrussische Erzählungen und Mährchen). Moskau. 1 Band. 145 Seiten. 16°.

Strannik (der Wanderer). Roman von Weltmann. 1ster Theil (2te Auflage). Moskau. 144 S. 12°.

Powjest o prikljutschenji Angliiskago Milorda Georga i o Brandenburgskoi Markgrafine etc. (Erzählung von dem Schicksal des engl. Mylords George und von der brandenburgischen Markgräfin Friederike Louise, nebst der Geschichte des gewesenen türkischen Wesirs Marzymiris und der sardinischen Königin Teresia, mit Kupfern und einem Portraite). 8te Ausgabe. 3 Theile. Moskau. 104, 68 u. 110 S. 16°.

Heroi naschego wremeni (der Held unserer Zeit). Von M. Lermontow. St. Petersburg. 2 Theile. 173 u. 250 Seiten. 8°.

Moi stschastliweischia minuty w' jisni (meine glücklichsten Augenblicke im Leben). Gedichte von dem Knjäs A J. Dolgorukji. Moskau. 1 Band. 133 S. 8°.

Biblioteka romanow, powjestei i puteschestwji (Bibliothek der Romane, Erzählungen und Reisen). Herausgegeben von dem Buchhändler N. P. U. 1. Lief. 3ter u. 4ter Bd. Moskau. 232 u. 351 S. 8°.

Olga. Byt Russkich Dworjan w' natschale nyneschnago stoljetia (Olga. Lebensweise des russischen

Adels im Anfang des jetzigen Jahrhunderts). Von dem Verfasser der Familie Cholmskji. St. Petersb. 2 Theile. 226 u. 252 S. 3ter Th. 216 S. 4ter Th. 212 S. 12°.

Ryzar Kresta (der Kreuzritter). Ein historischer Roman von A. A. Pawlow. Moskau. 2 Theile. 249 und 246 Seiten. 12°.

Otscharowannaja arfa, ili Zygany po newolje (die Zauberharfe oder die Zigeuner wider Willen). Roman von Sráchow. Moskau. 1 Bd. 72 S. 12°.

Jurji, poslednji Welikji Knjäs Smolenskji (Jurji, der letzte Grofsfürst von Smolensk). Eine russische Begebenheit aus dem Jahre 1406. Von J. S. Krylow. Zwei Bücher. Moskau. 222 u. 160 S. 12.

Sotschinenia w' stichach i prose (Werke in Versen und Prosa). Von Denis Dawydow. In drei Theilen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1ster Th. 86 S. 2ter Th. 182 S. 3ter Th. 170 S. 8°.

Bitwa Russkich s' Kabardinzami, ili prekrasnaja Mahometanka etc. (der Kampf der Russen mit den Kabarden, oder die schöne Muhamedanerin, welche am Sarge ihres Gatten stirbt). Russische Erzählung in zwei Theilen. Mit Kriegsmärschen und Chorgesängen. Von N. Sráchow. Moskau. 130 u. 143 S. 12°.

Uar jeljesnaja lapa ili jiwoi mertwez-rasboinik (Uar mit der eisernen Tatze oder der lebendig-todte Räuber). Eine Volkssage, erzählt von M. Tumanow. Moskau. 2 Theile. 122 und 96 S.

Iskuschenie ili igra na jisn i smert (die Versuchung oder das Spiel auf Leben und Tod). Roman von A. Sch....r, in 3 Theilen. Moskau. 146, 119 u. 132 S.

Basni Aristarcha (Fabeln des Aristarch). Odessa. 1 Bd. 126 S. 12°.

Leonid, ili notschnaja lampada (Leonid, oder die nächtliche Lampe). Erzählung in Versen, von J. P—w. Moskau. 1 Bd. 133 S. 12.

Pisatel (der Schriftsteller). Erzählung in Versen von Fedorow. Moskau. 1 Bd. 60 Seiten. 16°.

Prestarelaja koketka ili mnimye jenichi (die uralte Kokette oder die vermeintlichen Bräutigame). Komödie in 5 Acten, von Mostwilo-Golowatsch. Smolensk.

Leonid, ili njekotorya tscherty is jisni Napoleona (L. oder einige Züge aus Napoleons Leben). 2te Ausgabe, verbessert und mit einem Capitel vermehrt. 4 Thle. St. Petersb. 234, 350, 303 u. 330 Seiten. 12°.

Drewnia Russkia stichotworenia etc. (alte russische Gedichte, zu Ergänzung des Danilow'schen Werkes). Gesammelt von M. Suchanow. St. Petersburg. 52 S. 8°.

Jartschuk, sobaka-duchowidez (J., der Hund als Geisterseher). Roman von Aleksandrow (Durowa), in 2 Theilen. St. Petersburg. 159 u. 149 Seiten. 12°.

Pochojdenia i strannya prikljutschenia lysago i besnosago jenicha Fomy Fomitscha Sawardynina (wundersame Begebenheiten des kahlköpfigen und nasenlosen Bräutigams F. F. S.). Humoristisches Wunder des 19. Jahrhunderts, einem Anbeter Shakspeare's von dem Dämon der jungen Litteratur erzählt. Moskau. 76 Seiten. 12°.

Jenich w' saperti (Der Bräutigam unter Schloss und Riegel). Komischer Roman von F. Kusmitschew. Moskau. 148 Seiten. 12°.

Polnoje sobranie sotschinenji A. Marlinskago (vollständige Sammlung der Werke A. Marlinskji's). Theil IX, X, XI u. XII. 249, 198, 324 u. 303 Seiten. 8°. St. Petersburg.

Ispowjed, ili sobranje rassujdenji (die Beichte, oder gesammelte Betrachtungen). Von Dr. Jastrebzow. 280 S. 8°. St. Petersb.

Stichotworenia Lermontowa (Gedichte von Lermontow). St. Petersburg. 168 Seiten. 12°.

Graf Tomskji. Roman in Versen, von N. Kolotenko. Odessa. 104 Seiten. 8°.

Sokolniki ili pokolebanie wladytschestwa Tatar nad Rossijeju (die Falkeniere oder die Erschütterung der Tatarenherrschaft in Russland). Historischer Roman des 14ten Jahrhunderts, Episode aus der Regierungszeit des Dmitrji Donskji. Von Sergei......kji. 3 Theile. 168, 194 u. 212 S. 8°. Moskau.

Sizkji, Kapitan Fregata (S. der Fregatten-Capitain). Vom Knjäs N. Myschizkji. 3 Theile. 326, 277 u. 327 S. 12°. St. Petersburg.

Klad (der Schatz). Von Aleksandrow (Durowa). St. Petersburg. 289 S. 12°.

Mitja, kupetscheskji synok (M., des Kaufmanns Söhnlein). Erzählung von G.... St. Petersb. 69 S. 12°.

Liritscheskji Panteon (lyrisches Pantheon). Moskau. 119 Seiten. 8°.

Chanskji Tschai (der Thee des Chans), ländliches Vaudeville in einem Acte. Von Alipanow. St. Petersburg. 92 Seiten. 16°.

Nowy djetskji Teatr (Neues Kinder-Theater). Von Je.....a L....i (einer Dame). Th. I. St. Petersb. 96 S. 8°.

Moskal-tscharownik (Moskal der Zauberer). Kleinrussische Oper von N. P. Kotljärewskji. Moskau. 46 Seiten. 8°.

Abbadona. Roman von Polewoi. 2te Ausgabe. 4 Theile von 207, 179, 179 u. 200 S. 12°.

Metschtatel (der Grillenfänger). Roman von Woskresenskji. 4 Theile von 231, 249, 255 u. 268 S. 8°.

Jurji Miloslawskji, Roman von Sagoskin. 6te Anflage. 3 Theile von 189, 220 u. 188 S. 8°.

Pjesni narodnya, sobrannya is ust prostago naroda (Volkslieder, aus dem Munde des gemeinen Volkes gesammelt). Herausgegeben von M. Suchanow. 1tes Büchlein. St. Petersb. 111 S. 16.

Knjäs Danjil Dmitriewitsch Cholmskji. Drama in fünf Acten, von N. Kukolnik. St. Petersburg. 148 Seiten. 8°.

Sud w' Rewelskom Magistrate (das Urtheil vor dem Magistrate von Rewal). Roman des 16ten Jahrhunderts aus der Geschichte Esthlands, von dem Baron F. Korff. St. Petersburg. 2 Theile. 244 u. 200 S. 12°.

Zyn-kiu-tong, ili tri dobrya djela ducha tmy (Z., oder drei gute Werke des Geistes der Finsternifs). Fantastischer Roman in 4 Theilen. 408, 380 u. 334 S. 8°.

Gusar, ili kakich diwnych prikljutschenji ne bywajet na swjete! (der Husar, oder: Was für Wunderdinge giebt's doch in der Welt!) Roman in 3 Theilen. 120, 122 u. 138 S. 12°. St. Petersb.

Russkia Predania (russische Sagen). 3tes Büchlein. Moskau. 56 S. 8°.

Polnoje sobranie anekdotow schuta, bywschago pri dwore Petra Welikago (vollständige Sammlung der Anekdoten eines Narren, welcher am Hofe Peters des Grofsen gewesen). Von Balakirew. St. Petersburg. 122 Seiten. 8°.

Moi besdjelizy (meine Kleinigkeiten). 2 Theile. Moskau. 17$\frac{1}{6}$ Bogen.

Nauka ljubwi etc. (Wissenschaft der Liebe, zu Erlangung des Grades eines Doctors der Liebe geschrieben). St. Petersburg. 144 S. 8°.

Beseda Russkago otza s' synom (Gespräch eines russischen Vaters mit seinem Sohne, oder Geschenk am Tage seines Schutzpatrons). Von Konstantin Terskji. St. Petersburg. 230 S. 8°.

Peterburgskie Kritiki i Russkie Pisateli etc. (die petersburger Kritiker und die russischen Schriftsteller. Einige Gedanken über den heutigen Zustand der russischen Litteratur in Beziehung auf die Kritik). St. Petersburg. 70 Seiten. 12°.

* *
*

Tschastnaja Retorika (besondere Rhetorik). Von N. Koschanskji. 5te Auflage. 163 Seiten. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Stan pomieszany duszy (Verwirrter Seelenzustand). Gedicht von W. Czechowski. Kiew. 79 S. 12°.

Nowy zbior spiewów zastosowany do ogólnego gustu etc. (neue Sammlung von Liedern, dem Geschmacke des grofsen Publicums angepafst, nebst beigefügten Auszügen aus den neuesten Werken). Erste Lieferung. Wilna. 134 Seiten. 12°.

Nowe Poezye Juliana Korsaka (Neue Gedichte von J. Korsak). Th. I. enthaltend: Romeo und Julia, Elegieen und vermischte Gedichte. Wilna. 239 S. Th. II. Camoens im Hospitale. 220 S. 12.

Swiętopełk, książę Pomorski (Swjatopolk, Fürst von Pommern). St. Petersb. 69 S. 16.°

Bajki i przypowieści J. Krasickiego (Fabeln u. Erzählungen von Ignaz Krasicki). Wilna. 80 S. 8°.

Piosnki wiesniacze z nad Dzwiny (ländliche Lieder aus den Gegenden an der Düna). Wilna. 3tes Büchlein. 94 Seiten. 8°.

Lawinia, czyli niestałość żony (L. oder die Unbeständigkeit des Weibes), von Jahołkowski. Wilna. 2 Theile. 188 u. 174 S. 12°.

Mendog Król Litewski (Mendog, König von Littauen). Roman von J. G. S. Wilna. 78 S. 8°.

Witolorauda. Pieśń z podań Litwy (W., littauische Sage in Versen). Von J. Kraszewski. Wilna. 256 Seiten. 8°.

Obrazy litewskie (Bilder aus Littauen). Von Ignaz Chodźki. Th. I. 180 S. Th. II. 141 S. 8°.

Przyslowia ludu Litewskiego (Sprüchwörter des littauischen Volkes). Gesammelt und erläutert von L. A. Juczwicz. Wilna. 121 S. 12°.

Linksmine. Prace literackie (literarische Arbeiten). Wilna. 288 S. 12°.

Poezye A. G. Spasowskiego (Gedichte von Spasowski). Th. I. 156 S. Wilna.

Szkice obyczajowe i historyczne (Skizzen aus dem Leben und der Geschichte). Von S. S. Kraszewski. Wilna. 212 S. Th. II. 159 S. Th. III. 196 S. 8°.

Wędrówki literackie, fantastyczne i historyczne (litterarische, fantastische und historische Wanderungen). Von S. Kraszewski. Th. III. 209 S. 8°. Wilna.

Alexandra Przezdzieckiego Próby Dramatyczne Polskie (A. Przezdziecki's dramatische Versuche in polnischer Sprache). Wilna. 174 S. 8°.

Poesye Szymona Konopackiego (Gedichte von S. Konopacki). Wilna. 69 S. 8°.

Literatura i Krytyka (Literatur und Kritik). Von M. Gr. 1ster u. 2ter Theil. Wilna. 142, 52 u. 181 S. 12°.

c. in deutscher Sprache.

Lieb' und Wein. Gedichte vom Ritter von Ruchhard. Riga.

Dramatische Versuche von Edgar Miluvi. St. Petersb. 135 Seiten. 8°.

III. Geschichte.

a. in russischer Sprache.

Wsgljäd na Istoriju Kostromy (Blick auf die Geschichte der Stadt Kostroma). Von dem Knjäs A. Koslowskji. Moskau. 203 Seiten. 8°.

Otscherki Rossii (russische Skizzen), von W. Passek. Buch II. Moskau. 15 Bogen. 4°.

Sapiski Jeljabujskago (Memoiren Jeljabujskji's, von 1682 bis zum 2. Juli 1709). St. Petersburg. 314 S. 8°.

Oborona Ljetopisi Russkoi Nestorowoi ot nawjeta skeptikow (Vertheidigung der Chronik Nestors gegen die Verläumdungen der Skeptiker). St. Petersb. 462 S. 8°.

Djejania Petra Welikago (Geschichte Peters des Grofsen, aus glaubwürdigen Quellen gesammelt und nach Jahren

geordnet). Von Golikow. 12ter Band. 2te Ausgabe. Moskau. 578 S. 8°.

Knjäs Pojarskji i Nijegorodskji Grajdanin Minin etc. (Knjäs P. und Minin, der Bürger von Nijegorod, oder die Befreiung Moskau's im Jahre 1612. Historische Erzählung des 17. Jahrhunderts). Von J — n G — tsch — w. 2 Theile.

Russkaja Istoria (russische Geschichte). Th. IV. 1762—1812. St. Petersb. 312 S. 12°.

Rukowodstwo k'posnaniju Drewnei Istorji etc. (Anleitung zur Kenntniſs der Alten Geschichte für mittlere Lehr-Anstalten). Von S. Smaragdow. St. Petersb. 497 S. 8°.

Russkaja Istoria N. Ustrjälowa (russische Geschichte von N. Ustrjälow). Zweite verbesserte Ausgabe. Th. IV. Neuere Geschichte. St. Petersb. 294 S. 12°.

Natschertanie Russkoi Istorii etc. (Grundriſs der russischen Geschichte für mittlere Lehranstalten). Von N. Ustrjälow. 3te Ausgabe. St. Petersb. 316 S. 12°.

Istoria Rossii w' rasskasach dlja djetei (Geschichte Russlands in Erzählungen für Kinder). Th. VI. St. Petersb. 445 Seiten. 12°.

Polnaja Istoria Tschingis-Chana etc. (vollständige Geschichte des Tschinggis-Chan, aus tatarischen Chroniken und anderen glaubwürdigen Quellen). Von dem wirklichen Staatsrathe N. Gorlow. St. Petersburg. 123 S. 8°.

O snatschenji imeni Russow i Slawjän (Von der Bedeutung des Namens Russen u. Slawen). Von F. Moroschkin. Moskau. 8°.

Istoria Imperatora Napoleona (Geschichte des Kaisers Napoleon), von Semenenko-Kramarewskji. Heft V und VI.

Skásanie o rode jisni Knjäsei Dolgorukowych (Geschichte der Fürsten aus dem Hause Dolgorukji). St. Petersburg. 337 S. 8°.

Biografia Rossjiskich Generalissimusow i General-Feldmarschalow (Biographie der russischen Generalissimi

und Feldmarschälle). In drei Theilen mit 48 Bildnissen. St. Petersb. 314, 268, 336 S. 8°.

Wseobschtschaja Istoritscheskaja Biblioteka (allgemeine historische Bibliothek). 2tes Büchlein. Moskau. 8°. (9¾ Bogen).

Powjesti i predania narodow Slawjanskago plemeni (Ueberlieferungen der Völker slawischen Stammes). Von J. Boritschewskji. St. Petersb. 185 S. 12°.

b. in polnischer Sprache.

Dzieje narodu Litewskiego (Geschichte des littauischen Volkes). Von Teodor Narbutt. 7ter Theil. Regierung Swidrygiella's und Zygmund's. Mit drei Kupfern. Wilna. 236 und 169 S. 8°. 8ter Th. Regierung Kazimir's und Alexanders. 492 u. 48 S. 8°.

O Herulach, pobratymcach Litwinów (Von den Herulern, den Verwandten der Littauer). Wilna. 88 S. 8°.

Wilno od początków jego do roku 1750 (Wilna, von seiner Gründung bis 1750). Th. I. Neue umgearbeitete Ausgabe. Von A. Zawadzki. 477 S. 8°.

b. in deutscher und französischer Sprache.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen. Isten Bandes 3tes Heft. Riga. 340—522ste Seite. 8°. 2ten Bandes Istes Heft. 196 S. 8°.

Monumenta Livoniae antiquae. Moriz Brandis Chronik oder älteste livländische Geschichte. Zum ersten Male in Druck gegeben mit Anmerkungen von Dr. J. A. Paucker. Riga. Istes Buch. 195 S. 4°.

La Bataille de Borodino, par un témoin oculaire. 2te Auflage. St. Petersb. 3½ Bogen. 8°.

Beiträge zur Geschichte der esthländischen Ritter- und Domschule, von Alex. Plate. Reval. 63 S. 8°.

IV. Litteratur-Geschichte.

a. in russischer Sprache.

Teatr wo Franzji ot 14 do 19 stoljetia (d. Theater in Frankreich, vom 14. bis 19. Jahrhundert). Von N. Jakowlewskji. St. Petersb. 9⅞ Bogen. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Obraz bibliograficzno-historyczny literatury i nauk w Polsce etc. (Bibliographisch-historische Darstellung der Litteratur und der Wissenschaften in Polen, vom Anfang des Buchdruckens in diesem Lande bis zum Jahre 1830 incl.). Aus den Werken Janocki's, Bentkowski's, L. Sobolewski's, Ossoliński's, Juszynski's u. s. w. zusammengestellt von Adam Jocher. Th. I. 3te Liefer. S. 212—266. 4te Lief. S. 267—378. 5te Lief. 123 Seiten 8°. Wilna.

c. in deutscher Sprache.

Leitfaden zur Geschichte der deutschen National-Litteratur. Nach verschiedenen Schriften neuester Zeit für die Jugend Russlands zusammengestellt von A. R. Bauer. Moskau. 241 Seiten. 8°.

V. Geographie und Statistik.

a. Bücher in russischer Sprache.

Kratkaja wseobschtschaja Geografia (Kurze allgemeine Geographie). Von K. Arsenjew. 15te verbesserte Auflage. St. Petersburg. 22¼ Bogen. 8°.

Statistika Jewropeiskich Gosudarstw etc. (Statistik der europäischen Reiche in ihrem heutigen Zustande). Von Professor Säbdowskji. Th. II. Dritte Aufl. 20⅜ Bogen. St. Petersburg.

Iswjestia o korennych jiteljach Jujnoi Afriki i o rasprostranenji mejdu imi Christianstwa (Nach-

richten von den Urbewohnern Süd-Afrikas und von der Verbreitung des Christenthums unter ihnen). 2te Auflage St. Petersburg. 94 S. 12°.

Statistitscheskia tablizy o sostojanji gorodow Rossjiskoi Imperji (statistische Tabellen über den Zustand der Städte des russischen Reichs). In der statistischen Abtheilung des Ministeriums des Innern abgefafst. St. Petersb. 68 Seiten. 8°.

Utschebnaja wseobschtschaja Geografia etc. (allgemeine Geographie für Schulen, als Text zu einem allgemeinen Atlas der alten, mittleren und neuen Geographie, aus 88 Karten in Sedez bestehend). Von J. Einerling. St. Petersburg. 124 S. 12°.

Kitai, jego jiteli, nrawy, obytschai, proswjeschtschenie (China, seine Bewohner, Sitten, Gebräuche und Cultur). Von dem Mönche Jakinf Bitschurin. St. Petersburg. 442 S. 8°.

Sapiski ob ostrowach Unalaschkinskago otdjela (Nachrichten über die Inseln des Gebietes Unalaschka). Von J. Wenjaminow. 2 Theile. St. Petersburg. 363 u. 410 Seiten. 8°.

Sapiski ob Atchinskich, Aleutach i Koloschach (Nachrichten über die at'chin'schen, aleutischen und koloschischen Inseln). Von J. Wenjaminow. Dritter Theil der Nachrichten über die Inseln des Gebietes Unalaschka. St. Petersb. 154 S. 8°.

Njekotorya samjetschania na knigu Obosrjenie Rossjiskich wladjenji sa Kawkasom (Einige Bemerkungen über das Buch: Uebersicht der russischen Besitzungen jenseit des Kaukasus). Von einem correspondirenden Mitgliede der statistischen Abtheilung des Ministeriums des Innern. St. Peterb. 130 S. 8°.

Chiwa, ili geografitscheskoje i statistitscheskoje opisanie Ch. Chanstwa etc. (Chiwa, oder geographische und statistische Beschreibung dieses Chanates, aus verschiedenen einheimischen und ausländischen Schriftstellern, mit

Abbildungen von Costümen und einer Ansicht der Stadt Chiwa). Moskau. 84 S. 8°.

b. in französischer und deutscher Sprache.

Guide du voyageur à St. Pétersbourg, comprenant: un précis historique de la fondation de cette capitale et de ses agrandissements etc., accompagné de dix vues et d'un beau plan de St. Pétersbourg, gravés sur acier. St. Petersb. 348 S. 8°.

Die kaiserl. russ. Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg und deren Umgegenden. Topographisch-statistisches Handbuch und Führer für Fremde, von C. v. Schenkenberg. Mit einem Plane von St. Petersburg. 256 Seiten. 12°.

VI. Reisebeschreibungen.

a. in russischer Sprache.

Pojesdka w' Rewel i Helsingfors w 1839 godu etc. (Excursion nach Reval und Helsingfors im Jahre 1839, nebst Anmerkungen für die Besucher dieser Städte und einer Uebersicht der alten Geschichte von Reval). St. Petersburg. 114 Seiten. 12°.

Pojesdka w' Schweziju w' 1839 godu. (Reise nach Schweden im Jahre 1839). Von Iwan Golowin. St. Petersburg. 100 S. 8°.

Putewya Sapiski etc. (Reise-Journal, geführt während eines Aufenthalts auf den Ionischen Inseln, in Griechenland, Kleinasien und der Türkei im Jahre 1835). Von Wlad. Dawydow. Th. II. St. Petersburg. 333 S. 8°.

Puteschestwie ko Swjätym Mjestam w' 1830 godu (Reise nach den heiligen Orten im Jahre 1830). 4te Ausgabe. 2 Theile. St. Petersburg. 255 S. 8°.

Wpetschatljenia morjaka wo wremja dwuch puteschestwji 1834 — 1836 krugom Swjeta (Eindrücke ei-

nes Seemanns auf zwei Reisen um die Welt in den Jahren 1834—1836). Von Lieutenant W. S. 3 Theile. 136, 133 Seiten. 12°.

Sapiski A. Fuchs o Tschuwaschach i Tscheremisach Kasanskoi Gubernji (Alexandra Fuchs's Nachrichten über die Tschuwaschen und die Tscheremissen des Gouvernements Kasan). Kasan. 329 S. 8°.

Putewya sapiski o Troizkoi Lawre etc. (Reisenotizen über Troizkaja Lawra, enthaltend eine Uebersicht der Merkwürdigkeiten des Weges nach Troizk, des Klosters Lawra und Bethania's). Mit Abbildungen. Moskau. 56 S. 8°.

Puteschestwie po Jegiptu i Nubji etc. (Reise nach Aegypten und Nubien in den Jahren 1834—1835, als Ergänzung zu der Reise nach dem Heiligen Lande). Von A. Norow. 2 Theile. St. Petersburg. 378 u. 388 S.

Den w' Troizkoi Lawre (ein Tag in Troizka Lawra). Von N. J. Pisarew. Moskau. 104 S. 8°.

Pisma is Germania (Briefe aus Deutschland). Von S. A. Maslow. 106 S. 8°. Moskau.

Puteschestwie ko Sw. Mjestam Russkim (Reise nach den heiligen Orten Russlands). Dritte Auflage. St. Petersb. 251 Seiten. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Wspomnienie Wolynia, Polesia i Litwy (Erinnerungen an Wolynien, Polesien und Littauen). Von J. J. Kraszewski. Th. II. Wilna. 204 Seiten. 8°.

VII. Philosophie.

a. in russischer Sprache.

Rukowodstwo k' isutscheniju Logiki (Anleitung zu Erlernung der Logik). Nach dem Systeme der Logik Bachmanns bearbeitet von P. Paschtschenko. Moskau. 10 Bogen. 12°.

Sistema Logiki (System der Logik). Von Karl Friedr. Bachmann. Th. I. 310 Seiten. 8°. Moskau.

Filosofitscheskia istiny ili prewoschodnya mysli, isbrannya is sotschinenji Russkich sowremennych Pisatelei (philosophische Wahrheiten oder erhabene Ideen, aus den Werken russischer Zeitgenossen gezogen). Von Apollon Melgunow. Moskau. 66 Seiten. 12°.

Wwedenje w' Filosofiju (Einleitung in die Philosophie). Vom Prof. Karpow. St. Petersburg. 135 S. 8°.

Rukowodstwo k' Opytnoi Psichologii (Anleitung zur Erfahrungs-Psychologie). Vom Prof. W. O. Nowizkji. Kiew. 488 Seiten. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Obraz myśli mojej o celach istnienia człowieka (Meine Ansicht von den Zwecken des menschlichen Daseins). Von F. Bochwic. Wilna. 164 S. 8°.

Myśli niektóre nad zdrożnościami ludzkiemi z dodatkiem rozmowy o szczęściu (einige Gedanken über die menschlichen Verirrungen nebst einer Betrachtung über das Glück). Von S. W. G... Wilna. 121 S. 8°.

c. in französischer Sprache.

L'univers et ses mondes, et l'homme et ses éspèces, tirés des écrits en langue russe de N. Mourawiev, à l'usage des éclairés qui ne lisent pas le russe, mais à qui ces sujets peuvent être intéressants. St. Petersb. 131 S. 8°.

VIII. Mathematische Wissenschaften.

Arifmetika (Arithmetik), von N. T. Schtscheglow. 5te verbesserte Ausgabe. St. Petersb. 244 S. 8°.

Arifmetika (Arithmetik) von E. Mudrow. St. Petersburg. 135 Seiten. 8°.

Gimnasitscheskji kurs Tschistoi Matematiki etc. (Gymnasial-Cursus der reinen Mathematik, enthaltend: Ari-

thmetik, Grundregeln der Algebra und der Geometrie, Trigonometrie der geraden Linien und Kegelschnitte). Vom Prof. D. Perewoschtschikow. 2te verbesserte Ausgabe. Moskau. 91 Seiten. 8°.

Geometritscheskoje rjeschenie trisjetschenia prjamolineinych uglow (geometrische Lösung der Dreitheilung der geradlinigen Winkel). Mit 5 Figuren. Von Sergei Okunew. St. Petersburg. 16 Seiten. 8°.

Besedy o polse i neobchodimosti Astronomii (Gespräche über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Astronomie). Von S. J. Seleny. St. Petersburg. 150 S. 12.

Besedy s' djetmi ob Astronomii i nebje (Gespräche mit Kindern über die Astronomie und den Himmel). Von S. J. Seleny. 2te Ausgabe. St. Petersb. 112 S. 12°.

IX. Naturwissenschaften.

Rasgowory o Prirodje (Gespräche über die Natur). Mit 28 Abbildungen. St. Petersburg. 226 Seiten. 12°.

Opyt sistematitscheskago islojenia Fisiki (Versuch einer systematischen Behandlung der Physik). Von Wasilji Lapschin. Th. I. Charkow. 179 Seiten. 8°.

Obschtschaja Oriktognosia ili Utschenje o prisnakach mineralow (allgemeine Oryktognosie oder Lehre von den Kennzeichen der Minerale). Von E. Hoffmann. Kiew. 234 Seiten. 8°.

Natschalnaja osnowania Soologii etc. (Grundriſs der Zoologie, oder Belehrungen über die Anatomie, Physiologie, Classenvertheilung u. Eigenschaften der Thiere). Von Milne Edwards. Aus dem Französischen übersetzt und mit Ergänzungen von Lowezkji. Th. II. Buch I. 492 S. 8°. Moskau.

Perwobytny mir Rossii etc. (Russlands Urwelt). Von Eduard Eichwald. Heft 1. St. Petersburg. 73 S. 8°.

b. in französischer und deutscher Sprache.

Bulletin de la Société Impériale des Naturalistes de Moscou. No. I—IV.

Flora der deutschen Ostsee-Provinzen Esth- Liv- und Kurland, bearbeitet von Dr. J. G. Fleischer, herausgegeben von E. Lindemann. Mitau und Leipzig. 390 Seiten. 12°.

Dendrologisch-ökonomisch-technische Flora der im russischen Kaiserreiche bis jetzt bekannten Bäume und Sträucher, nebst deren vollständiger Cultur im Kleinen und Grofsen, und einem Anhange, eine tabellarische Uebersicht der bei uns acclimatisirten nord-amerikanischen Baumarten enthaltend. Von J. H. Zigra, Ehrenbürger des russischen Reichs u. s. w. u. s. w. 2ter Band. Dorpat. 393 Seiten. 8°.

X. Landwirthschaft und Technologie.

Architektor XIX stoljetia etc. (der Architekt des 19ten Jahrhunderts, oder Magazin für Stadt- und Landwirthe, bestehend aus architectonischen Zeichnungen, Plänen u. s. w.) St. Petersburg. 10½ Bogen in folio, mit 150 Zeichnungen.

Rukowodstwo k' uprawleniju imjeniami (Anleitung zur Verbesserung der Ländereien). Ein Buch für Gutsbesitzer und Verwalter. Verf. von Wonlär-Lärskji, durchgesehen von M. Usow. St. Petersb. 136 S. 8°.

Mysli ob usowerschenstwowanji Selskago Chosjäistwa i ulutschschenji byta poseljan chljebopaschzew (Gedanken über die Vervollkomnung der Landwirthschaft und die Verbesserung des Zustandes der Ackerbauern). 2te vermehrte Ausgabe. Von Peter Schemiott. St. Petersburg. 232 S. 8°.

Sowjety W. A. Kreissicha o sredstwach protiw ubytkow w' selskom Chosjäistwe etc. (Kreissich's Mittel gegen Verluste in der Landwirthschaft, durch den

Einflufs ungünstigen Wetters verursacht). Herausgegeben von N. Peiker. St. Petersburg. 155 S. 12°.

Galwanoplastika ili sposob po dannym obraszam proiswodit mjednya isdjelia is mjédnych rastworow, pomoschtschiu galwanisma (Galwanoplastik, oder das Mittel, nach gegebenen Formen Kupfer in Platten aus Kupfer-Auflösungen mit Hülfe des Galvanismus zu erzeugen). Von M. H. Jacobi. Mit einer Kupfertafel. St. Petersburg. 66 Seiten. 8°.

Ottschet o djeistwiach Imperat. Ekonomitscheskago Obschtschestwa sa 1839 god (Rechenschaft über die Verhandlungen der kaiserl. ökonom. Gesellschaft im J. 1839). St. Petersb. 118 S. 8°.

Rukowodstwo k' teoretitscheskomu i praktitscheskomu Sadowodstwu (Anleitung zum theoretischen und praktischen Gartenbau). Von P. Schwarz. St. Petersburg. 379 Seiten. 8°.

O Pritschinach wsegda skudnych i tschasto sowerschennych neurojajew w' Rossii (über die Ursachen der immer dürftigen Aerndten und öfter vollständigen Mifsärndten in Russland). Vom Grafen Mordwinow. St. Petersburg. 27 S. 12°.

O Nowom ustroistwe petschei (über eine neue Bauart der Oefen, sowohl der thönernen als der metallenen, wodurch das Verbreiten des Rauches verhindert, weit mehr Holz erspart, und der Ofen zur Bereitung von Speisen jeder Art geschickt gemacht wird). Moskau. 32 S.

Neobchodimya sredstwa dlja poprawlenia i ulutschschiwania domowodstwa gorodskoi i selskoi Russkoi chosjaiki etc. (nothwendigste Mittel zur Einrichtung und Verbesserung des Hauswesens der russischen Wirthin, in Städten und auf dem Lande, oder Inbegriff aller Geheimnisse des Wohlstandes und der Oekonomie). Aus den besten Werken der neueren Zeit gesammelt. 1stes Büchlein. Moskau. 128 Seiten. 12°.

Nowjeischji opytny powar, pogrebschtschik, kan-

diter i uksusnik etc. (der neueste erfahrene Koch, Kellerwirth, Conditor und Essig-Fabricant; oder leichteste Methode, verschiedene Arten Speisen, Meth, Zuckerwerk, Kaffee und andere Getränke, wie auch unverderblichen Essig zu bereiten). Moskau. 96 Seiten. 12°.

b. in polnischer Sprache.

Kucharka oszczędna czyli przepisy łatwego i niekosztowego sporządzania potraw etc. (die wirthliche Köchin, oder Vorschriften zu leichter und wohlfeiler Bereitung von Speisen, Anlegung von Speisevorräthen, Destillation von Liqueurs). Dritte Ausgabe, verbessert und mit neuen Artikeln vermehrt. Wilna. 17¼ Bogen. 8°.

Wiadomość o ceglach bitych z ziemi (über die Ziegeln aus geschlagener Erde). Wilna. 54 S. 8°.

XI. Heilkunde.

a. in russischer Sprache.

Opyt sistemy Praktitscheskoi Medizìny (Versuch eines Systems der praktischen Heilkunde). Von Dr. P. Tscharukowskji. Th. IV, die chronischen Local-Krankheiten enthaltend. St. Petersburg. 208 S. 8°.

Kosmosomatika ili ob iskustwe proiswodit, usowerschenstwowat i podderjiwat krasotu tjela i istrebljat nedostatki jeja (Kosmosomatik, oder von der Kunst, körperliche Schönheit zu erzeugen, zu vervollkommnen und zu erhalten und den Mängeln derselben abzuhelfen). Aerztliche Vorschriften für Nicht-Aerzte, von Dr. A. Dreier. Moskau. 253 S. 8°.

Praktitscheskji i teoretitscheskji traktat o wodobojasni etc. (praktische und theoretische Abhandlung über die Wasserscheu; enthaltend die von dem Verfasser im J. 1820 entdeckte und bekannt gemachte, vor der Tollwuth bewahrende Methode; desgleichen Beobachtungen des Ver-

fassers und vieler andren ausländischen Aerzte an Kranke dieser Art. Nebst Beschreibung anderer verhütenden un heilenden Mittel, die von den besten praktischen Aerzte Europa's mit gröfstem Erfolge angewendet worden. Fü Aerzte und solche Personen, die keinen Arzt in der Näh ihrer Wohnung haben). Von Dr. Marchetti. St. Petersl 2 Theile. 81 u. 114 S. 8°.

Trudy Obschtschestwa Sanktpeterburgskich Wratschei (Leistungen des Vereines der petersburgischen Aerzte St. Petersburg. 358 S. 8°.

O Jisni (vom Leben). 8te Abhandlung. Ueber die Lebens functionen des Blutes, welche in der Bewahrung seine Mischung bemerkt werden. Von J. Sazepin. Moskau 64 Seiten. 8°.

O Hanemanne i Homeopatii (über Hahnemann und di Homöopathie). Praktische Beurtheilung von Dr. Seme Wolskji, kaiserl. Leib-Medicus u. s. w. u. s. w. St. Petersl 30¼ Bogen. 8°.

Weterinarnaja Farmakologia (Pharmakologie der Thier arzneikunst). Moskau. 147 S. 12°.

Rukowodstwo k'Powiwalnomu Iskusstwu (Anleitung zur Geburtshülfe), von Dr. Franz Heft. 2 Theile. 22 u. 300 Seiten. St. Petersburg.

Wratschebnye materialy (materia medica). Nomenclatu in lateinischer und russischer Sprache. St. Petersburg. 2 Bogen.

Fisiologia, isdannaja dlja rukowodstwa swoicl sluschatelei (Lehrbuch der Physiologie, als Leitfaden fü seine Zuhörer). Von Alexei Filomafitskji, Professo der Physiologie. Th. II. Moskau. 16¾ Bogen.

Opyt krititscheskago obosrjenia nosologitsches kich sistem Linneja etc. (Versuch einer kritischen Uebersicht der nosologischen Systeme von Linné, Vogel Sauvage, Cullen, Pinel, Mudrow, Schönlein Djädkowskji, Guda u. Sokolskji). Von K. Lebedew Moskau. 8°.

Ob Ippokrate i jego utschenji; s' perewodom trech glawneischich i podlinnych jego knig (Ueber Hippokrates und seine Lehre, nebst russischer Uebersetzung seiner drei vornehmsten und ächten Werke). Von dem Leib-Medicus Dr. S. Wolskji. St. Petersburg. 243 S. 8°.

b. in anderen Sprachen.

Institutiones therapiae generalis quas scholarum usu conscripsit A. Abicht. Wilna. 260 S. 8°.

Anatomia Chirurgica Truncorum Arteriarum atque fasciarum fibrosarum. Von Dr. N. Pirogof, Prof. zu Dorpat. Reval. 7 Bogen.

Adnotationes criticae de natura putrescentiae uteri. Inaugural-Schrift von E. Wilpert. Dorpat. 68 Seiten. 8°.

Quaestiones ad respirationis motus pertinentes. Inaugural-Schrift von H. Schneider. Dorpat. 41 S. 8°.

De Inflammatione in genere. Inaugural-Schrift von Stephan Zephyrow. Moskau. 46 S. 8°.

De prolapsu funiculi umbilicalis. Inaugural-Schrift von E. Cruse. Dorpat. 47 S. 8°.

Recherches sur les maladies des enfans, sur l'origine des maladies chroniques, et leur traitement. Von Dr. Franceschi. St. Petersb. 57 S. 8°.

Ueber die Durchschneidung der Achilles-Sehne als operativ-orthopädisches Heilmittel. Von Prof. N. Pirogof. Dorpat. 76 S. 4°.

Handbuch der pharmaceutischen Chemie, zum Gebrauche für Aerzte und Apotheker, entworfen von Prof. F. Goebel zu Dorpat. 3te Auflage. Eisenach. 519 S. 8°.

XII. Kriegswissenschaft.

Wojennaja Biblioteka, poswjäschtschennaja Rossjiskoi Armii (militairische Bibliothek, der russischen Ar-

mee gewidmet). Von J. J. Glasunow. Th. V. St. Petersb. 452 Seiten. 8°.

Wojenny Enziklopeditscheskji Leksikon (encyklopädisches Wörterbuch der Kriegswissenschaften). Herausgegeben von einer Gesellschaft Militairs und Litteraten. 4ter Theil. 13tes u. 14tes Büchlein. St. Petersb. 324 S. 8°.

Kratkoje natschertanje Wojennago Iskusstwa etc. (Grundriss der Kriegskunst, oder analytische Betrachtung der vornehmsten Gegenstände der Strategie, der höheren Taktik und militairischen Politik). Vom Baron Jomini. St. Petersburg. 2 Theile. 264 u. 395 S. 8°.

XIII. Handelswissenschaft.

Polnaja Buchhalteria ili Stschetnaja nauka sostawlennaja Klarkom i Nemtschinowym etc. (vollständige Buchhalterei von Clark und Nemtschinow, enthaltend die Regeln der Buchführung für Kaufleute, Manufacturisten, Fabricanten, Oekonomen, und die Grundzüge des Kanzlei-Rechnungswesens, desgleichen eine Erklärung der ausländischen Münzen, Maſse, Gewichte und Wechsel-Course, nebst Tafeln zur Berechnung der Procente von den Capitalien auf der Grundlage des in Russland allgemein gültigen Silbercourses). 3 Theile. 327, 157 u. 517 S. 4°. Nebst einem Supplemente von Clark. 44 S. 4°.

O ljesnoi torgowlje s' Anglieju etc. (von dem Holzhandel mit England, nebst Regeln zur Berechnung des cubischen Inhalts des Holzes). Auf Befehl Sr. Exc. des Handelsministers herausgegeben. St. Petersb. 71 S. 8°.

Dwoinaja Angljiskaja Buchhalteria etc. (doppelte englische Buchhalterei, nach der neu erfundenen doppelten Buchhalterei von Eduard Jones bearbeitet, hauptsächlich für Handelsleute, die keine directen Verbindungen mit dem Auslande haben, nebst den in russisches Silbergeld übertragenen Berechnungen, wonach Jeder, der die Buchführung

nicht gelernt hat, seine Bücher richtig führen kann, verfafst und herausgegeben von J. B. Weitzler. Moskau. 51 Seiten. 4°.

Biblioteka Kommertscheskich snanji etc. (Bibliothek des kaufmännischen Wissens. 4te Abtheilung. Verfügungen Russlands und der vornehmsten ausländischen Reiche in den Gebieten des Handels und der Oeconomie). St. Petersburg. Th. I. Büchlein 1. A. Büchlein 4. B. Buch 5. B. 129, 124 u. 132 Seiten. 8°.

Karmannaja knijka dlja skorago rastscheta assignazji na serebro i serebra na assignazji etc. (Taschenbuch zur schnellen Berechnung des Papiergeldes in Silber und des Silbers in Papiergeld, der Goldmünzen, Depôt-Billets und sämmtlicher russischen und ausländischen Geldsorten von ½ Kopeke bis zu einer Million Rubel). Von U. Karpowitsch. 3te Auflage. St. Petersb. 271 S. 16°.

b. in englischer Sprache.

The Russia Trader's Assistant. Von Ch. Clark. Th. II. St. Petersburg. 177 Seiten. 8°.

XIV. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.

Enziklopedia Sakonowjedjenia (Encyklopädie der Rechtswissenschaft). Von dem Professor Konstantin Newolin. Th. I. Einleitung in die Encyklopädie des Rechts, allgemeiner Theil derselben und erste Hälfte des besonderen Theils. Kiew. 30¼ Bogen. 8°. Th. II. Zweite Hälfte des besonderen Theils. Kiew. 40¾ Bogen.

O Mjerje nakasanji (von dem Mafse der Strafen). Von Prof. Sergji Barschew. Moskau. 279 Seiten. 8°.

Juriditscheskaja Biblioteka etc. (juristische Bibliothek. Versuch einer Anleitung zur Kenntnifs der Gesetze und zur richtigen Anwendung derselben in allen Fällen; ein Buch

für Solche, die in den Civildienst treten, für Sachwalter und Commissaire. Nebst Formularen zu gerichtlichen Schreiben, auch juristischen Anekdoten und Sprüchwörtern). Von Fedor Naliwkin. Heft I. Moskau. 42 Seiten. 8°. Heft II. 32 Seiten. 8°.

O Wmjenenji w' Prawe (von der juristischen Zurechnung) Eine Festrede von Prof. Sergei Barschew. Moskau. 86 u. 23 Seiten. 8°.

Utschebnaja kniga Rossjiskago Grajdanskago Sudoproiswodstwa Gubernji i Oblastei, na obschtschich prawilach sostojaschtschich (Lehrbuch der russischen Civil-Rechtspflege in den Gouvernements und Kreisen wo sie auf gemeinschaftlichen Regeln beruht). Von Paul Degai (Degay?). St. Petersburg. 248 S. 8°.

Osnowania Gosudarstwennago Blagoustroistwa etc. (Grundlagen der guten Ordnung eines Reiches mit den russischen Gesetzen zusammengestellt). Von dem Dr. der Rechte N. Rojdestwenskji. St. Petersburg. 465 S. 8°.

Swod postanowlenji o obschtschestwennom wospitanji djetei w' utschebnych sawedeniach russk. imp. (Zusammenstellung der Verfügungen über die allgemeine Erziehung der Kinder in den Lehranstalten des russischen Reiches). Von J. Puschkarew. St. Petersburg. 323 Seiten. 8°.

b. in lateinischer und deutscher Sprache.

De Collatione Bonorum a descendentibus facienda secundum juris Romani principia. Von Karl von Rummel. Dorpat. 51 Seiten. 12°.

Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv- Esth- und Curland geltenden Rechten, herausgegeben von Bunge und Madai. 1sten Bandes 3tes Heft. Dorpat u. Leipzig. S. 210—312. 8°.

Die Blutrache nach altem russischem Rechte, verglichen mit der Blutrache der Israeliten und Araber, der Griechen und Römer und der Ger-

manen. Von E. S. Tobien. Th. I. Dorpat. 198 Seiten. 8°.

XV. Theologie und Moral.

Swjäschtschennaja Istoria Wetchago i Nowago Sawjeta (Heilige Geschichte des Alten und Neuen Testamentes). 700 Abbildungen mit Erläuterungen aus der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern. St. Petersburg. 476 Seiten. 8°.

Perwye tschetyre wjeka Christianstwa (die ersten vier Jahrhunderte des Christenthums). St. Petersburg. 484 Seiten. 8°.

Opyt o Bojestwennosti Nowago Sawjeta (Versuch über die Göttlichkeit des Neuen Testaments). Von David Bok. Moskau. 367 Seiten. 8°.

O Neobchodimosti dobrych djel ko spaseniju (von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit). Von dem Erzpriester Joann Pjewnizkji. St. Petersburg. 162 Seiten. 8°.

Kamen Wjery etc. (Grundstein des Glaubens, dem rechtgläubigen Sohn der Heiligen Kirche zur Erbauung, demjenigen aber der gestrauchelt ist am Steine des Anstofses und Aergernisses, zur Wiederaufrichtung und Besserung). St. Petersburg. 3 Theile. 360, 489 u. 452 Seiten. 8°.

Kurs Nrawoutschenia (Cursus der Sittenlehre). Aus der Heiligen Schrift gezogen von J. M. Ljewr (Lièvre?). Moskau. 239 Seiten. 8°.

Blajennago Feodorita, Jepiskopa Kirskago, tolkowanie na Pjesn Pjesnei (des seligen Theodoret, Bischofs von Kirsk, Commentar über das Hohelied). Moskau. 140 Seiten. 8°.

Swjätago Dimitria, Mitropolita Rostowskago, sotschinenia (Werke des heiligen Dimitri, Metropoliten von Rostow). Moskau. 5 Bände von 525, 694, 284, 143, 640 und 146 Seiten. 8°.

Nikifora, archiepiskopa Chersonskago, otwjety na woprosy staroobrjädzew (Nikephors, Erzbischofs von Cherson, Antworten auf die Fragen der Anhänger des alten Ceremoniells). Moskau. 484 Seiten. 8°.

Tichona, Jepiskopa Woronejskago, nastawlenie o sobstwennych kajdago Christjanina objäsannostjach (Tychon, Bischofs von Woronej, Belehrung über die Pflichten eines jeden Christen). Moskau. 243 Seiten. 8°.

Prostranny Christianskji Katichisis etc. (Ausführlicher christlicher Katechismus der rechtgläubigen morgenländischen Kirche, durchgesehen und genehmigt von der regierenden Synode). Moskau. 167 Seiten. 8°.

Put ko spaseniju etc. (Weg zum Heile, oder mannigfaltige gottselige Betrachtungen über die Bufse und beständige Vorbereitung zum Tode). Von Fedor Jemin. Neueste in Styl und Inhalt verbesserte Auflage. Moskau. 287 S. 8°.

Pisma o doljnostjach Swjäschtschennago sana (Briefe über die Pflichten des geistlichen Standes). Odessa. 243 Seiten. 8°.

Poutschitelnya slowa na Woskresnye dni etc. (Sonntägliche Lehren an seine podolischen Beichtkinder, von Kirill (Cyrillus), Erzbischof von Podolien). Moskau. 439 Seiten. 8°.

Glas Pastyrja ili besedy Swjäschtschennika so swoimi prichojanami (Stimme des Predigers oder Gespräche eines Geistlichen mit seinen Pfarrkindern). St. Petersburg. 309 S. 8°.

Zerkownya poutschenia (kirchliche Belehrungen von Wasilji Nordow). Moskau. 145 S. 8°.

Kratkoje Rukowodstwo k' tschteniju knig Wetchago i Nowago Sawjeta etc. (Kurze Anleitung zum Lesen der Bücher des Alten und Neuen Bundes, enthaltend: Belehrungen über jedes biblischen Buches Zeitalter, Inhalt, Zweck, messianische Weissagungen, besonders merkwürdige Stellen etc.). Von Amwrosji (Ambrosius), Metropoliten von

Nowgorod, Petersburg, Esthland und Finnland. Moskau. 145 Seiten. 8°.

Nowaja Skrijal ili dopolnenie k' prejnei Skrijali etc. (Neue Skrijal oder Ergänzung zur älteren, mit Erläuterungen über die Kirche, ihre Eintheilung, das Kirchengeräth und alles Ritual, das in derselben vollzogen wird). St. Petersburg. Th. II, III u. IV. 253, 78 u. 206 S. 8°.

Christjanskji Pamjätnik (christliches Denkmal). Eine Aufzählung der Festtage und Heiligen der griechisch-russischen Kirche, kurze Biographieen der Letzteren u. s. w.). 2te Ausgabe, vermehrt von A. Kusnezow. Moskau. 595 Seiten. 8°.

Evangelium Matthaei, in der Sprache der aleutischen und der Fuchs-Inseln, mit russischer Uebersetzung. Moskau.

b. in polnischer Sprache.

Obszerny Chrześcianski Katechizm prawowiernego Katolickiego Wsehodniego Kosciola (ausführlicher christlicher Katechismus der rechtgläubigen katholischen abendländischen Kirche). St. Petersb. 100 S. 8°.

Wybor modlitw dla ludzi Rzymsko-Katolickiego Kosciola (Auswahl von Gebeten für Anhänger der römisch-katholischen Kirche). Neue vermehrte Ausgabe. Wilna. 194 Seiten. 12°.

Bòg moja nadzieja (Gott meine Hoffnung). Ein Erbauungsbuch für wahre Katholiken, von Josef Ruszewski. St. Petersburg und Posen. 352 Seiten. 16°.

b. in lateinischer und deutscher Sprache.

Officia Salvatoris D. N. J. C. ac Sanctorum, ad usum fratrum Ordinis Praedicatorum collecta et impressa. Wilna. 454 Seiten. 8°.

Von der Versicherung und Gewissheit der Vergebung der Sünden, oder der Gnade und Kindschaft Gottes. Verfasst von K. H. von Bogatzky, und zu Nutz und Frommen derer, denen nach Klarheit über ihren Seelen-

stand verlangt, aus dessen Weide des Glaubens an Christo besonders herausgegeben von einem Verehrer der Schriften dieses seligen Mannes Gottes. Reval. 111 Seiten. 12°.

Acht Predigten, gehalten in den Jahren 1835—1839 in Dorpat etc. von Dr. C. Ch. Ulmann, Professor in Dorpat. 162 Seiten. 8°.

Sammlung von Kirchenliedern aus dem Gesangbuche der evangelischen Brüdergemeinden. 2te Auflage. St. Petersburg. 296 S. 12°.

Hermeneutica Biblica seu ars interpretandi scripturam, Vulgatae Latinae accommodata, quam A. Bagieński, theol. mag., in usum studiosae juventutis ecclesiasticae adornavit. Wilna. 108 S. 12°.

St. Petersburgische Sammlung gottesdienstlicher Lieder, für die öffentliche und häusliche Andacht evangelischer Gemeinden. St. Petersburg. 771 S. 12°.

XVI. Zeitschriften und Werke vermischten Inhalts.

a. in russischer Sprache.

Majak sowremennago proswjeschtscheniá i obrasowannosti (Leuchtthurm der heutigen Aufklärung und Bildung). Herausgegeben von Korsakow u. Buratschek. Th. IV—XII.

Utschenya Sapiski (gelehrte Denkwürdigkeiten). Herausgegeben von der kaiserl. Universität Kasan.

Institut Korpusa Putei Soobschtschenia (Institut des Collegiums der Wege-Communication). 28ster Jahrg. St Petersburg. 22⅜ Bogen. 4°.

Dnewnik otetschestwennych wospominanji (Tagebuch vaterländischer Erinnerungen). Ein Taschenbuch für 1840. 1. Lief. Januar. St. Petersburg. 80 S. 12°.

Jiwopisnoje Obosrjenje (malerische Uebersicht). Th. VI.

Enziklopeditscheskji Lexikon (encyklopädisches Wörterbuch). Th. XVI. St. Petersb. 414 S. 8°.

Newskji Album (Album von der Newa). Von N. Bobylew. 1ster Jahrg. St. Petersb. 334 S. 16°.

Noworossjiskji Kalendar (neurussischer Kalender auf das Jahr 1841). Odessa. 323 S. 8°.

b. in polnischer Sprache.

Athenaeum. Piśma poświęcone historyj, literaturze, sztukom, krytyce i. t. d. (Athenäum. Abhandlungen aus den Gebieten der Geschichte, Litteratur, Kunst, Kritik u. s. w.). Herausgegeben von J. J. Kraszewski. Th. I und II. Wilna. 208 u. 159 S. 8°.

Wizerunki i rostrząsania naukowe (wissenschaftliche Untersuchungen). Band XV. 206 S. 12°.

Niezabudka (Vergissmeinnicht). Ein Neujahrsgeschenk, herausgegeben von J. Barzczewski. St. Petersburg. 217 Seiten. 16°.

Rusałka, herausgegeben von A. K. Groza. Th. III. 10 Bog. 16°. Wilna.

c. in deutscher Sprache.

Verhandlungen der gelehrten esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. 1sten Bandes 1stes Heft. 96 Seiten. 8°. Dorpat.

Sendungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Band I. 144 S. 4°. Mitau.

Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das Jahr 1840, herausgegeben von Baron W. v. Blomberg. 1ster Jahrg. Riga. 78 S. 8°.

d. in französischer Sprache.

Centifolia. Etrennes pour 1841. Recueil inédit de nouvelles, morceaux divers etc. etc. par une société de gens de lettres et de gens du monde, publié par les soins et sous la direction de Mr. Ch. de St. Julien. Erster Jahrgang. St. Petersburg. 345 S. 8°.

Ueber

Bronewskii's Geschichte der Donischen Kosaken.

Von

W. Schott.

Zweiter Artikel.

Beschreibung und Statistik. *)

Das Land der Donischen Kosaken liegt im Süden des russischen Reiches, zwischen 35° und 43° Ost von Paris und 46° und 52° nördl. Breite. Seine gröfste Ausdehnung von Nordost bis Südwest beträgt 590, und von Nordwest nach Südost ungefähr 410 Werst. Das ganze Areal berechnet man auf 2782 geograph. Quadratmeilen, oder 14203204 Desjatinen Landes.

Das Asow'sche Meer, von welchem ein kleiner Theil zum donischen Gebiete gehört, ist der vornehmste Wasserbehälter des Landes. Alle Flüsse und Flüfschen ergiefsen sich mittelbar oder unmittelbar in dasselbe. Der Hauptfluſs ist der bei hohem Wasserstande immer schiffbare Don **); sein bedeu-

---

*) Bei diesem Auszuge ist der Artikel „Land der Donischen Kosaken" im Enziklopeditscheskii Leksikon mit benutzt worden.

**) Dieser Fluſs, sagt der Verfasser, hiefs im Alterthum Tanais oder Tana, was im Arabischen und in denjenigen Sprachen, die aus dem Arabischen entstanden sind, einen Fluſs bedeutet. Diese Angabe ist ganz irrig; auch möchte man fragen, welche Sprache aus dem Arabischen entstanden sein soll?

tendster Nebenflufs, der Donez. Auch von den Nebenflüssen sind im Herbste einige schiffbar. Unter den vielen Seen des Landes verdienen zwei salzige, der Nowoje solenoje und der Staroje solenoje osero in den oberen Gegenden des kleinen Flusses Manytsch, Beachtung. Die Configuration des Bodens ist sehr verschieden. Es giebt keine Hauptgebirge; wohl aber ziehen, gröfstentheils von Norden her, bedeutende Abzweigungen zwischen den gröfseren Flüssen hin, deren Laufe sie folgen. Das übrige Land ist fast gänzlich waldlose Steppe, deren Oberfläche zumeist aus sandigem, theilweise salzhaltigem und magerem Thone besteht. Gartenerde findet man nur in Niederungen. Die fruchtbarsten Striche hat das rechte Ufer des Don aufzuweisen; die unfruchtbarsten aber sind die Steppen am linken Ufer. Die Berge, oder besser gesagt, die ansehnlichen Höhenzüge längs der Flüsse bestehen aus Kreide, Mergel und Thon; doch giebt es auch einiges Urgebirg, auf welchem man eine Art Marmor entdeckt hat, die Politur verträgt.

Das Klima ist im Ganzen mäfsig; der Winter dauert nicht lange und 25° Kälte sind eine seltene Erscheinung; gewöhnlich hat man zwischen 5° und 10°. Die Sommerhitze steigt von 8° bis 30°; dafür sind aber die Abende kühl und angenehm. Im Frühling steigen die Flüsse Don, Donez, Choper, Medwjediza und Busuluk über ihre Ufer und das Wasser wächst schnell, namentlich gegen Ende März und im April. Zu Ende des April, oder im Mai nimmt das Wasser anfänglich etwas ab; aber nach einigen Tagen fängt es wieder an, zu steigen und zwar zwei bis drei Wochen hindurch; darauf hält es sich eine Zeitlang auf der gewonnenen Höhe und beginnt im Julius so schnell zu fallen, dafs drei Wochen später anstatt des Wasserspiegels grüne Weide erscheint. Hundert Werst vom Meere dehnt sich der Don, wenn er übertritt, zu einer Breite von 30 Werst aus. An niedrigen Orten versinken viele Staniza's; die Leute wohnen dann auf den Böden ihrer Häuser, verkehren in Kähnen mit einander und bauen Gerüste, wo es angeht. Bei starkem Winde richtet

die Ueberschwemmung grofsen Schaden an. Das Uebertreten der Flüsse erzeugt kalte Feuchtigkeit in der Luft, die der Gesundheit Nachtheil bringt, und an niedrigen Orten bleiben Fische und andere Wasserthiere zurück, deren Fäulnifs die Luft verpestet. Dafür wächst aber die Pflanzenwelt nach der Ueberschwemmung ungemein schnell und üppig

Die vormals sehr ausgedehnten Wälder des donischen Landes sind in solchem Grade ausgerottet, dafs man jetzt Waldstriche mit kleinem Laubholz nur in Mius und einigen nördlichen Kreisen antrifft. Der Mangel an Brennholz ersetzt sich vollkommen durch Schilfrohr, Burjan *), und gedörrten Viehmist. Bauholz wird importirt. Das Land ist reich an den verschiedensten Obstarten, die sämmtlich unter freiem Himmel gedeihen; auch bringt es jede Art Getreide, Flachs, Hanf und Arzneikräuter hervor. Das Thierreich liefert alle Arten Hausthiere, bei den Kalmyken viele Kameele, vierfüfsiges und geflügeltes Wild; aber Amphibien nur sehr wenige. Das Asowsche Meer ist reich an köstlichen Fischen, von denen ein grofser Theil jährlich in den Don zieht. Viele im Don gefangene Fische werden nach den kleinrussischen und polischen Gouvernements, ja selbst in das kaukasische Gebiet bis Pjatigorsk verschickt.

Die Bevölkerung des donischen Landes belief sich im Jahre 1840 auf 693355 Seelen, wovon 347150 männlichen und 346205 weiblichen Geschlechts.**) Die heutigen Bewohner sind von dreierlei Volk: 1) Russen, theils Kosaken (die ursprünglichen Bewohner), theils neu angesiedelte Bauern, wel-

---

*) Burjan heifst ein trockenes Kraut mit dickem Stängel, das auf Brachfeldern wächst.

**) Ein Census vom Jahre 1832 hatte nach Hrn. Bronewskji nur 560353 Seelen ergeben, und zwar:

Kosaken . . .	389371
Bauern	153766
Kalmyken . . .	16413
Tataren . . .	803
	560353

che den Würdenträgern am Don gehören. 2) Kalmyken. 3) Tataren (in sehr geringer Zahl). Die Kalmyken und Tataren sind dem Kosakenheere zugeordnet und geniefsen alle Privilegien desselben. Die Tataren wohnen bei der Stadt Nowotscherkask in einer besonderen Staniza und im Dorfe Durjewka am Flusse Manytsch. Man weifs nicht mit Bestimmtheit, wann sie an den Don gekommen sind; sie werden bereits unter Peter dem Grofsen als zur Kosakenschaft gehörend erwähnt. Alle Kosaken und Bauern bekennen sich zur griechischen Kirche; es giebt aber viele Altgläubige und Ketzer von verschiedenen Secten unter ihnen, die sich jeder Aufklärung hartnäckig widersetzen.

Das ganze donische Land ist seit 1802 in sieben Districte eingetheilt, deren Behörden die Gewalt von Kreis- und Land-Gerichten vereinigen. Die gröfseren Wohnorte, vormals Städtchen (gorodki) genannt, heifsen jetzt Staniza's, und die Dörfer ohne Kirchen Chutor's. Die sieben Dstricte sind: der Tscherkasische, der erste und zweite Donische, der Ust-Medwjed'sche, der Choper'sche, der vom Donez, und der von Mius. In dem letztgenannten Districte ist keine einzige Kosaken-Staniza; er besteht ganz aus Sloboda's und Poselka's, in welchen die Bauern der Würdenträger am Don ihre Wohnsitze haben. Sloboda's heifsen die Kirchdörfer; Poselka's sind Dörfer ohne Kirchen, die mehr als zehn, Chutor's aber Dörfer, die weniger als zehn Häuser enthalten. Jede Staniza hat eine Kirche; mehrere haben deren zwei, die gröfstentheils von Holz sind. In jeder Staniza ist auch ein Gemeindehaus, wo die Kosaken zusammenkommen, um Befehle ihrer Behörde zu vollziehen, die Steppen, wo Heu geschnitten wird, zu vertheilen etc. Auch Rechtshändel von minderem Belange werden bei Gelegenheit dieser Zusammenkünfte geschlichtet. Gegenwärtig zählt man im ganzen donischen Kosaken-Lande eine Stadt, 114 Staniza's und 1753 Chutor's. Aufser 12 Staniza's, die an kleinen Flüfschen liegen, sind alle übrigen an den Ufern grofser Flüsse gebaut, namentlich: am Don 53 Staniza's; am

Donez 9; an der Medwjediza 11; am Choper 20, und am Busuluk 10.

Alles in den Cadaster eingetragene Land ist Eigenthum des Kosakenheeres; kein Besitzer darf seinen Antheil verkaufen oder verpfänden. Die Kosaken zahlen dem Kaiser keine Abgaben, müssen aber dafür immer zum Kriegsdienste bereit sein. Sie zerfallen jetzt in vier Classen: 1) Minderjährige, bis zum 19ten Jahre; 2) Nicht-Volljährige (nesowerschennoljetnie). So heifsen alle Jünglinge, die das 19te Jahr erreicht haben. Diese schwören den Dienst-eid, werden registrirt und bleiben noch zwei Jahr zu Hause. Dann erst treten sie in die Reihe der diensthuenden Kosaken. 3) Dienstthuende. 4) Ausgediente, wegen Alters oder körperlicher Gebrechen.

Die Kosaken sind in mechanischen Künsten so gelehrig wie die Grofsrussen und zur Arbeit so träge wie die Kleinrussen. Da die Viehzucht ihnen schon hinreichenden Unterhalt verschafft, so befassen sie sich wenig mit ihrem Hauswesen und bringen den gröfsten Theil ihrer Zeit müfsig zu. Die Landwirthschaft ist nur denen etwas einträglich, die so viel baares Geld haben, dafs sie Tagelöhner bezahlen können. Bei dem Allen sind die Aerndten der reichen Gutsbesitzer am Don, trotz des ungeheuren Umfangs ihrer urbaren Ländereien, in Vergleichung mit den Aerndten der Grundherren anderer von der Natur viel weniger begünstigter Gouvernements sehr unbedeutend.

Die Kosaken und Colonisten säeten im Jahre 1832 an Winterkorn 91486, und an Sommerkorn 359643 Tschetwert. Vom Herbste 1838 bis zum Frühling 1839 betrug die Aussaat von ersterem 155894, und von letzterem 319013, im Ganzen also 474907 Tschetwert. Der volle Ertrag belief sich auf 1375638 Tschetwert. Von dieser Anzahl wurden 120647 Tschetwert Winterkorn zur Aussaat von 1840 verwendet; es mufsten also 1254990 Tschetwert übrig bleiben. Vertheilt man nun diese Quantität unter die 693355 Seelen des donischen Landes, so kommen auf jedes Individuum: 1 Tschetw.

6 Tschetwerik und 3¾ Garnez — ein Ratum, das allerdings zur Frühlingssaat und zur Ernährung bis auf die neue Aerndte nicht ausreicht; aber die Lücke konnte durch Vorräthe, die den Eingebornen von der Aerndte des Jahres 1838 geblieben und die sich auf 2463104 Tschetwert erstreckten, ausgefüllt werden. Zudem hatten die öffentlichen Magazine einen Vorrath von 90522 Tschetwert. Endlich mufs man bemerken, dafs viele Bewohner des Don gar keinen Ackerbau treiben; dafs also die zur Aussaat auf jedes Individuum kommende Quantität Getreide zur Ernährung desselben verwendet werden kann. Erwägt man endlich noch, dafs mehr denn 20000 Kosaken aufserhalb ihres Landes militairische Dienste thun, und dafs alle Kalmyken vorzugsweise von Fleisch und Milch leben, so wird sich ergeben, dafs es an Brod nicht fehlen kann.

Mit Bienenzucht befassen sich vorzugsweise die Bauern von Mius; man gewinnt aber jährlich überhaupt nur etwa 8000 Pud Honig. Die Weinbauer am Don verstehen ihre Sache sehr schlecht; und die habgierigen Speculanten, denen es hauptsächlich um baldigen Absatz des Weins zu thun ist, füllen denselben schon in Flaschen bevor er ordentlich ausgegohren hat; daher ist der in Russland verkaufte donische Wein schwach, wässerig und säuert bald. Den besten donischen Wein findet man nur noch bei Landwirthen die ihn zu eignem Gebrauch aufbewahren. Am 1sten Januar 1840 zählte man 4514 Weingärten; die ganze Traubenärndte erstreckt sich auf 364359 Pud. An Wein gewinnt man 138000 Eimer. Verkauft werden gegen 45000 Eimer, 465000 Flaschen und 400000 halbe Flaschen, im Ganzen für 2500000 Rubel. — Die Brantweinbrennereien liefern jährlich ungefähr 100000 Eimer.

Die Verbesserung der Stutereien ist Hauptgegenstand der Landwirthschaft. An den Flüssen Chopra, Medwjediza, Busuluk und am Don bis zum Donez sind die Pferde im Ganzen nicht grofs, aber ziemlich wohlgestaltet, flink und kräftig. Aber die Pferde am Donez und oberen Don stam-

men aus den Stutereien der benachbarten Gouvernements und stehen den eigentlich russischen Pferden nach. Die besten Pferdeweiden findet man am rechten Ufer des Don und am Gestade des Asowschen Meeres, auf hochliegenden trocknen Orten und bei fliefsenden Wassern. Die Erfahrung hat gelehrt dafs man die Gestüte am Don vorzugsweise mit Rossen von arabischer, persischer, tscherkessischer, natolischer, bucharischer Zucht veredeln müsse. Zu Hütern der Pferdeheerden miethet man Kalmyken und zwar eine Familie für 100 Pferde, 5 für 1000; 6 für 1500 bis 2000. Zu Anfang des Jahres 1840 betrug die Gesammtzahl der Pferde 326416. — Hornvieh giebt es am Don von drei Racen: 1) Kalmykisches. Dieses ist prall und schön, erhält im Winter dichtes Haar, und verträgt das Klima gut. Die Ochsen und Kühe der Kalmyken können im Winter, selbst wenn dichter Schnee fällt, unter freiem Himmel sich ernähren; sie scharren instinctmäfsig, wie die Pferde und Schafe jener Gegend, mit ihren Hufen den Schnee auf, so lang er locker bleibt und finden ihr Futterkraut unter demselben. 2) Ungarisches. Dieses stammt vom Dnjepr; es mufs im Winter unter Obdach. Die Ochsen sind zwar grofs aber nicht fett. 3) Holländisches. Ist zur Veredlung des donischen Hornviehs das beste, erfordert aber die Anlegung grofser Meiereien und sorgliche Pflege.

Nach altem Herkommen verspeist man keine Kälber; dabei sind die Kühe so gewöhnt, dafs sie ohne Kälber keine Milch geben. Im Jahre 1839 zählte man im ganzen donischen Lande ungefähr eine Million Stück.

Schafe giebt es von fünf Racen: Merinos, Schlesische, Kalmykische, Wallachische und Russische. Die Merinos lieben das dürre, aromatische, auf Höhen wachsende Gras. Sie verlangen besondere Aufsicht und die beste Nahrung; im Winter müssen sie unter Obdach. Sie werden jährlich einmal geschoren, und geben bis vier Pfund Wolle, von welcher das ganze Pud (40 Pfund) bisweilen 30 Rubel kostet. Die schlesischen Schafe sind weniger zärtlich, erfordern aber gleiche Pflege. Man scheert sie ebenfalls einmal

jährlich; das Pud Wolle kostet 20 Rubel. Die kalmykischen Schafe mit Fettschwänzen bleiben den Winter über auf dem Felde; sie liefern bis drei Pfund Wolle, deren Pud aber nur etwa $2\frac{1}{2}$ Rubel kostet. Die wallachischen Schafe haben das schmackhafteste Fleisch; ihre Wolle wird um $3\frac{1}{2}$ Rubel verkauft. Die russischen Schafe endlich sind dauerhaft und ihre Wolle ist zur Bauernkleidung die beste. Diese Race und die beiden vorhergehenden werden zweimal jährlich geschoren; die russischen Schafe geben $3\frac{1}{2}$ Pfund Wolle; das Pud kostet drei Rubel. Die Hut von 1000 Schafen wird 5 Kalmyken anvertraut; am ersten Januar 1840 zählte man 2310445 Stück Schafe. Der Ertrag der Wolle betrug im vorhergehenden Jahre 350000 Pud.

An Fischen, Fischleim und Caviar verkaufte das Land im Jahre 1839 für 4013350 Rubel.

Eigentliche Fabriken und Manufacturen giebt es im donischen Lande nicht, wenn man die häuslichen Anstalten zur Anfertigung einer kleinen Quantität weifsen, schwarzen und grauen Tuches, wie auch blauen Tuches zu langen Weiberröcken und gestreiften wollenen Schärpen abrechnet. Die Lichtgiefsereien des Landes, im Ganzen 18, lieferten 1839 zusammen 15415 Pud Talglichter, die sämmtlich aufser Landes verkauft wurden. Ziegelbrennereien giebt es 16; diese lieferten im Jahre 1839 gegen 3020000 Ziegeln. In den Bierbrauereien von Nowotscherkask, deren zwei sind, wurden an 15000 Eimer Bier und Meth, im Ganzen für 30000 Rubel gebraut. Die einzige Gerberei des Landes lieferte im Jahre 1839 etwa 500 Stück Häute, die sämmtlich aufser dem donischen Gebiete abgesetzt wurden und zwar für 11000 Rubel. — Mit Handel beschäftigt man sich vorzugsweise im Districte Tscherkas (namentlich in der Stadt Nowotscherkask), wo er in Vergleichung mit dem Handel des übrigen Landes drei Viertheile ausmacht. Im Jahre 1839 betrug der Umsatz gegen 15662000 Rubel Papiergeld. Diese Summe ist unter 848 Personen zu vertheilen, von denen 500 zur Kaufmannschaft gehören, die nicht über 500 Mitglieder zählen darf.

Die übrigen 348 Kaufleute brachten Alle, bis auf drei, mehr als 1000 Rubel in den Handel. Die zur Kaufmannschaft gehörenden Kosaken zahlen für ihre persönliche Freiheit vom Dienste überhaupt 220 Papier-Rubel. Aufserdem kommt die Unterhaltung des Handelsgerichts, deren Kosten 8550 Rubel Banco betragen, auf Rechnung der Kaufmannschaft. Diejenigen Kaufleute, welche nicht zur Innung gehören, aber mehr als 1000 Rubel in den Handel bringen, erlegen an den Gerichtshof der Kriegerschaft 25 Rubel jährlich. — Die bedeutendsten Jahrmärkte werden an fünf Orten des Landes gehalten.

Die Fahrzeuge, womit die Kosaken das Meer befahren, sind äufserst unvollkommen gebaut. Zimmerleute, die aus russischen Städten kommen und durchaus keine Kenntnifs vom Schiffbau besitzen, machen eine neue Lodka so, wie die alte gewesen ist, indem sie blofs ihrem Augenmafse folgen. Die donischen Lodka's sind verschiedener Gröfse: die gröfsesten können wohl 200 Last oder 13600 Pud fassen. Sie sind ohne Verdeck und mit einem oder zwei Masten versehen. Das Holz wird ohne Auswahl genommen: die Taue und alles übrige Zubehör ist von schlechtester Arbeit. In diese unförmliche Maschine nimmt der Besitzer Fracht für eine bedeutende Summe, und vertraut sich mit 10 bis 20 Leuten, ohne Karte und Compafs, dem Meere an. Seine Lodka kann nur bei günstigem Winde segeln; zu laviren ist ihr unmöglich: daher wirft er Anker, wo die Tiefe und der Grund es erlauben. Man staunt, wenn man diese Fahrzeuge im Asow'schen Meere beim gelindesten Seitenwind unbeweglich stehen sieht. Der verstorbene Kaiser Alexander I. liefs 1802 einen Befehl ergehen, kraft dessen hinführo bessere Transportschiffe auf dem Meere gebaut werden sollten; allein dieser Befehl blieb unwirksam bis zum Jahre 1826, in welchem wenigstens der Anfang zu seiner Vollziehung gemacht wurde. Im Jahre 1839 zählte man überhaupt 187 gröfsere und kleinere das Meer befahrende Schiffe.

Die Volksbildung im donischen Lande hat in den letzten Jahren merklichen Fortgang gehabt. Die Zahl der Lehranstalten und der Schüler wird allmälig gröfser. Im Jahre 1840 gab es überhaupt 35 Unterrichts-Anstalten, namentlich 1 Gymnasium, 7 District-Schulen und 27 Pfarrschulen. Zu den Pfarrschulen gehört auch diejenige, welche im Jahre 1839 für Kalmyken gestiftet worden ist, und in welcher die kalmykische Jugend ihre Muttersprache und das Russische schreiben und lesen lernt. Alle diese Anstalten werden auf allgemeine Kosten unterhalten. Die Zahl der Schüler in den 35 öffentlichen Schulen erstreckte sich am 1. Januar 1840 auf 1713, und verhielt sich zur allgemeinen Zahl der Bewohner, in der Stadt Nowotscherkask, wie 1 zu 30; im ganzen Lande wie 1 zu 406. Aufserhalb des donischen Landes wurden 106 junge Leute gebildet, darunter 13 auf den Universitäten Moskau und Charkow, 2 auf den medicinisch-chirurgischen Akademieen von St. Petersburg und Moskau u. s. w. Ungefähr 225 Kinder werden in Privatschulen von Geistlichen oder ausgedienten und des Schreibens kundigen Kosaken unterwiesen.

An Sitten und Gewohnheiten sind die donischen Kosaken unter einander sehr verschieden. Nach der allgemeinen am Don herrschenden Meinung theilen sie sich in drei Classen. Die erste Classe oder die Kosaken am untern Don gelten für die Nachkommen der ältesten Besitzer des Landes; diese haben von den benachbarten, besonders tatarischen und kalmykischen Kriegerstämmen viel angenommen. In ihrem kleinrussischen Dialekte giebt es viele tatarische (türkische) und kalmykische Wörter, und schon ihr Aeufseres verkündet ausländische Vermischung. Die Frauen der Vornehmen und Wohlhabenderen haben angenehme Züge und einen hohen und schönen Wuchs. Alles was in der russischen Geschichte von den Kosaken erzählt wird, mufs man hauptsächlich auf diese Bewohner des unteren Don beziehen, die auch den Sitten der alten Kosaken am meisten treu geblieben sind, noch jetzt hauptsächlich Fischfang und Viehzucht treiben, gern trinken, lärmen und Tabak schmauchen. Die Anwohner des mittleren

Don stammen, wie man behauptet, von späteren Ansiedlern. Auch diese sind wohlgestaltete, schöne und kluge Leute, und in allen ihren Gewohnheiten von den Kosaken am unteren Don wenig verschieden. Die am oberen Don wohnenden Kosaken haben die Sitten der angränzenden Gouvernements. Unter ihnen giebt es viele Raskolniken, deren Voraltern zu Anfang der Regierung Peters des Grofsen am Don ihre Zuflucht suchten. Sie sind starke, wohlbeleibte, mürrische, zu Pferde ziemlich unbeholfene Leute, und sonach, da sie aufserdem schlechte Pferde haben, zum Kosakendienste viel weniger geeignet, als die Uebrigen. Auch zeigen sie fürdie Privilegien und Gewohnheiten ihrer Mitbürger nur geringe Anhänglichkeit. Dagegen sind sie thätige Hauswirthe und ergeben sich vorzugsweise dem Landbau und der Schafzucht.

Gastfreiheit, Gottesfurcht, Ehrfurcht gegen Aeltere und alte Personen, blinde Unterwürfigkeit gegen Vorgesetzte bilden jetzt die auszeichnenden Tugenden aller Classen. Ihre Liebe zu den heimatlichen Steppen ist so grofs, dafs mancher Kosak, wenn er zu Felde zieht, eine Handvoll Erde mitnehmen und in einer Schleife um den Hals tragen soll, damit er, wenn es ihm beschieden ist, in fremdem Lande zu fallen, wenigstens einigen Staub der Heimat mit ins Grab nehme. Ihre Schattenseiten sind Habsucht, Prahlerei und ein Dünkel, der bisweilen mit allzu grofser Demuth wechselt. Der Kosak hat im Ganzen einen feinen und geschmeidigen Verstand, der durch blofse Erfahrung ein richtiges Urtheil über Dinge erlangt, die weit aufser seinem Bereiche liegen. Die meisten Kosaken haben eine starke Constitution und es giebt viele schöne hochgewachsene Männer unter ihnen. Sie sind im Allgemeinen heiteren Temperamentes, ausdauernd in Noth und Beschwerden, von rüstigster Gesundheit, und Viele erreichen ein sehr hohes Alter, was sie zum Theil auch ihrem, besonders für Eingeborne sehr gesunden Klima verdanken.

Zweiter Jahrgang des Moskwitjanin.

(Dritter bis sechster Band.)

(Vergl. dieses Archiv Bd. 2. S. 282.)

Den dritten Band eröffnet ein humoristischer Artikel „Rom" von Gogol, dem rühmlichst bekannten Verfasser der Komödie „Revisor" und kleinrussischer Novellen. — Herr Pogodin liefert Auszüge aus einer ungedruckten Abhandlung des russischen Bauern Iwan Pososchkow, der zu Peters des Grofsen Zeit lebte. Bisher waren nur zwei Gutachten dieses merkwürdigen Mannes bekannt: das erste, an den Metropoliten Jaworskji gerichtet, betrifft die Stellung der Geistlichkeit zum Volke; der Verfasser bittet darin den berühmten Hierarchen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, damit das in Unwissenheit versunkene Volk über die Wahrheiten der christlichen Religion und ihre Anwendung auf das Leben gründlicher belehrt werde. Das andere Gutachten (an den Bojar F. A. Golowin) enthält Vorschläge zur Verbesserung des Kriegswesens. Die vorerwähnte ungedruckte Schrift, mit dem wenig anziehenden Titel: „Ueber Armuth und Reichthum", hat ein viel umfassenderes Gebiet und gehört zu den schätzbarsten historischen Documenten ihres Zeitalters. Sie wurde 1724 dem Kaiser vorgelegt und zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Geistlichkeit; 2) Militair; 3) Rechtspflege; 4) Handel; 5) Fabriken; 6) Criminalpflege; 7) Bauernstand; 8) Adel; 9) Finanzen. Der schlichte Ver-

fasser macht Vorschläge zur Ausrottung der in allen Theilen der Verwaltung herrschenden Mifsbräuche und entwickelt dabei eine natürliche Staatsweisheit, die manchen Staatsmann vom Fache beschämen könnte.

In dem Abschnitte: „Material zur russischen Geschichte überhaupt und zur Geschichte der russischen Litteratur", sind allerlei kleinere und gröfsere Documente oder Notizen mitgetheilt, z. B. Schreiben namhafter russischer Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, Anekdoten von ausgezeichneten Personen u. dergl. — Ein Herr Undolskji berichtet über eine handschriftliche, dem Hetman Iwan Masepa gewidmete Predigt Stefan Jaworskji's, eines der vorzüglichsten russischen Prediger zu Peters I. Zeit. Der Text ist: „Guter Lehrer, was soll ich thun, dafs ich das ewige Leben erwerbe?" Der Verfasser handelt hauptsächlich von den drei Wegen die zum Anschauen Gottes führen: dem der Jungfräulichkeit, des Wittthums und des verheiratheten Standes; hinsichtlich der Jungfräulichkeit (keuschen Ehelosigkeit) sagt er, dafs sie über den Stand der Engel selber erhaben sei; denn die Engel hätten ihre jungfräuliche Reinheit von Natur, der Mensch aber durch eine besondere Gabe Gottes. Die Sprache ist mit polnischen und lateinischen Wörtern gespickt.

In dem Abschnitte „Kritik" verdient eine Abhandlung des Herrn Schewyrew (die helle Seite der russischen Litteratur), die wir bereits im vorigen Hefte besprochen haben, besondere Auszeichnung. Interessant ist auch ein Brief an den Herausgeber, worin von dem fröhlichen Aufschwung der illyrischen Litteratur gehandelt wird. — Der Abschnitt: „Nachrichten aus dem Innern" hat folgende erheblichere Artikel, die von sehr verschiedenem Charakter sind, aufzuweisen: „Sammlung eigenthümlicher oder in anderem Sinne gebrauchter Wörter und Phrasen die (von den längst sefshaften Russen) in Kamtschatka gebraucht werden." Viele dieser Wörter sind das gemeinsame Eigenthum aller sibirischen Russen und da manches sonst verloren gegangene slawische Kernwort unter denselben sich findet, so können sie die russische

Schriftsprache bereichern helfen. — „Ein Tag in den Wäldern des Chinggan" (d. h. in Daurien), von dem pseudonymen Pastuch Daurez, dem man schon manches frische Bild der dortigen Natur und des dortigen Treibens verdankt. In der gegenwärtigen Abhandlung ist in Form eines Gespräches zwischen Wanderern der grofse Mineralreichthum des Gebirges Chinggan besonders hervorgehoben: alles Uebrige bildet nur die Draperie zu diesem Thema.

Im vierten Bande beschliefst Herr Pogodin die Erzählung von seinem einmonatlichen Aufenthalt in Rom. — Es folgt: „Kolitschisna und die Steppen", eine ins Russische übersetzte Erzählung des jungen polnischen Litteraten Eduard Tarsza, der unlängst damit angefangen hat, historisches Material zu bearbeiten und ihm, der Wahrheit unbeschadet, eine gewisse poetische Form zu geben. — Der Abschnitt „Wissenschaften" enthält eine sehr ausführliche Darstellung des Criminal-Processes in Frankreich und einen kurzen philosophischen Artikel „O Rasumje" (de intellectu).

Material für die russische Geschichte u. s. w. bilden diesesmal: „Erzählungen eines alten Soldaten vom grofsen Suwórow" — und: „Denkwürdigkeiten Peters des Grofsen", aus einer im Jahre 1727 vollendeten Handschrift Andrei Narlow's, der wirklicher Staatsrath, Mechanicus des Zar's, Mitglied der kaiserlichen Akademie u. s. w. war. Diese unzusammenhangenden schmucklos erzählten Anekdoten und Charakterzüge enthalten manches Neue; besonders anziehend war uns folgende, die schon allein hinreichen würde, um in Peter einen wahrhaft grofsen Herrscher erblicken zu lassen:

„Am 12. April war der Kaiser incognito im Parlamente; da sah er den König auf seinem Throne und alle Grofsen des Reichs auf ihren Bänken bei einander sitzen. Nachdem seine zarische Majestät den Inhalt der Reden einiger Mitglieder sich hatte dolmetschen lassen, sagte Hochselbige zu ihren russischen Begleitern: Es ist erfreulich zu hören, wenn die Söhne des Vaterlands ihrem Könige öffentlich Wahrheit sagen: dies sollte man von den Engländern lernen."

Die schon damals bewundernswürdige nautische Kriegskunst Englands machte keinen geringeren Eindruck auf den Zar, als die weisen Einrichtungen dieses Staates. Beim Anblick eines ausgezeichneten See-Manövers, das ihm zu Ehren angestellt wurde, soll er ganz entzückt ausgerufen haben: der Beruf eines englischen Admirals erscheine ihm bei solcher Gelegenheit erhabener als der eines russischen Zars. Der Erzähler setzt naiv hinzu: „Ich aber weifs das Glaubwürdige, sintemal ich aus dem Munde des Monarchen selbst erfahren, dafs er sich also ausgedrückt hat: „Wär' ich nicht ein Zar, so möchte ich wohl ein britischer Admiral sein."

Zu dem sonstigen Inhalt des vierten Bandes gehört noch eine im mittelalterlichen Florenz spielende Novelle von Kartamyschew, „der 26ste April" betitelt, und eine kleine naive Erzählung „Semen Petrowitsch", von Njejelow, welche die Abenteuer und Fatalitäten eines ehrenfesten aber unbehülflichen und langweiligen Officiers, auf dem Felde des Ruhms und der Liebe, schildert. Der ehrliche düpirte Held scheint eine Copie nach dem Leben zu sein.

Fünfter Band. „Die schwarze Maske," eine Erzählung von Baron Rosen, zu welcher vielleicht die Oper: „der schwarze Domino" den Verfasser begeistert hat. Ein in der Liebe vom Schicksal getäuschter, übrigens geistreicher Jüngling hat sich philosophisch von der Welt zurückgezogen, von der er hofft, dafs sie ihn nie wieder berücken werde. Er erscheint selten unter den Menschen und steht ihnen dann immer nur beobachtend gegenüber: besonders gern philosophirt er auf Maskenbällen, wo Jeder den Anderen ein Räthsel ist und doch auch wieder Jeder, weil er vorzugsweise diejenige Vermummung wählt, die ihm am Besten behagt, seine geheime Neigung offenbart. Auf einem der Maskenbälle von Petersburg versteht es nun eine weibliche Maske, die ihn schon früher ohne sein Wissen gekannt, unsern Philosophen mit ihrem Geist und Herzen dermafsen zu fesseln, dafs er, obgleich in dem Wahne, sie sei hässlichen Angesichts, besiegt vom Schauplatz tritt. Durch eine glückliche Verkettung der

Umstände lernt der junge Mann das Mädchen (die, beiläufig bemerkt, von ähnlichem temper ist, wie er selber) auch ohne Maske kennen und sie werden ein Paar.

Statistik und politische Oekonomie. „Ueber die Donau-Mündungen in mercantilischer Hinsicht", eine Abhandlung von A. U — z aus Odessa. — Ueber den Kaufmannstand, ein fernerer Auszug aus der oben angeführten statistischen Schrift des Bauern Pososchkow. — Fortsetzung der Erzählung vom grofsen Suwórow, aus dem Feldzuge 1795.

In dem kritischen Abschnitte dieses Bandes ist besonders lesenswerth: die Recension der „Morgenröthe der Neu-Bulgarischen Cultur", welche ein in Odessa wohnender junger Bulgare herausgiebt. — Der Band schliefst mit einer schönen, von Pjäterikow aus dem polnischen Originale übersetzten Erzählung Kraszewski's, betitelt: „das bleiche Mädchen unter der Ostra-Brama". Diesen Namen führt ein alter Thurm zu Wilna, in welchem ein Bild der Mutter Gottes sich befindet. Das bleiche Mädchen ist eine blutarme, von aller Welt verlassene Waise, der nur ihre edle Gesichtsbildung, ihre kindliche aber tiefe Frömmigkeit und das zarteste Gefühl für Sitte und Schicklichkeit Reiz genug geben, um einen vom Glücke sehr begünstigten Jüngling immer lebhafter für sie zu interessiren. In dem Mafse als der junge Mann die allmälige geistige Ausbildung des Wesens beobachtet, dessen materielle Lage er durch seine Freigebigkeit verbessert und zuletzt recht comfortabel gemacht hat, steigert sich dieses Interesse zur glühendsten Liebe, und Julie fühlt mit Kummer was in dem Jüngling vorgeht; obschon sie ihn leiden sieht, denkt sie zu edel und bescheiden als dafs sie ihrem Wohlthäter aufser der innigsten Dankbarkeit eine andere Zuneigung von ihrer Seite gestehen möchte; denn eine Verbindung mit ihm erscheint ihr als ein Mifsverhältnifs, das früher oder später Eduards Unglück machen würde. Endlich beschliefst sie, sich ihm auf ewig zu entziehen und in ein Kloster zu gehen. Zwei Jahre lang entbehrt Eduard ihren Umgang; aber sein Herz bleibt ihr treu, bis ein zufälliger Umstand die

beiden Liebenden unter dem Gnadenbilde des Thurmes Ostra Brama, wo sie zuerst Bekanntschaft gemacht, wieder zusammenführt. Man kann sich denken, dafs Julie dem standhaften Liebenden jetzt keine neue Prüfungen mehr auflegt. Das Interesse ist in dieser Erzählung recht geschickt aufrecht gehalten und sie bietet uns manche feine psychologische Beobachtung.

Sechster Band. Ein dialogisirtes historisches Fragment aus dem Jahre 1603, von Pogodin. Der Zar Boris Godunow erhält im Kreise seiner Familie und seiner Bojaren die Kunde von dem längst todt geglaubten und in Littauen wieder erstandenen Prinzen Dimitrji Joannowitsch, der sich anschicken soll, mit einem Heere gegen ihn zu ziehen und ihm den Thron streitig zu machen. — Bemerkungen über die Belagerung von Troizka Lawra (1608 — 1610) und ihre Beschreibung durch Historiker des 17ten, 18ten und 19ten Jahrhunderts. Die vergebliche Belagerung dieses Klosters durch Polen und russische Verräther unter der Anführung Sapieha's und Lisowski's (sie dauerte ein Jahr und vier Monate), eine der wichtigsten Episoden jener wildbewegten Zeit, enthält viele schätzenswerthe neue Beleuchtungen aus den in Russland und Schweden gesammelten Actenstücken welche von der archäographischen Commission (1836 — 1841) publicirt worden sind. Der Verfasser des sehr ausführlichen Artikels bemerkt einleitend, die russischen Historiker des 18ten und 19ten Jahrhunderts hätten erstlich: wenige oder ganz und gar keine Aufmerksamkeit geschenkt: a) der früheren Geschichte von Troizka Lawra und seiner Befestigungen; b) dem Zwecke und Charakter der vornehmsten Anführer wie des Belagerungs-Heeres selber; c) dem Zustande der Garnison und den Verhältnissen welche die moralische Kraft derselben aufrecht hielten; d) den Lebensumständen der belagerten Anführer und der Kloster-Behörden. Zweitens hätten dieselben Historiker an die Chronik des Awraam Palizyn zu streng sich gehalten und drittens, einen Theil der überkommenen Thatsachen durch eigne Erdichtungen vervollständigt.

Fortsetzung der „Denkwürdigkeiten Peters des Grofsen", aus denen wir folgende ausheben:

„Als der Generalmajor Golizyn seinen glänzenden Sieg über den schwedischen Generalmajor Rosen davongetragen hatte, fragte ihn Peter: „Sage mir, womit ich dir lohnen soll." Der Knjäs antwortete: „Allergnädigster Kaiser, verzeihet dem Knjäs Repnin (der erst kürzlich in Ungnade gefallen war)." — „Wie!" entgegnete Peter, „hast du etwa vergessen, dafs Repnin dein Feind ist?" — „Das weifs ich," bemerkte Golizyn, „und eben darum bitte ich E. M. um seine Begnadigung." Da versetzte Peter: „Deine Grofsmuth ist rühmenswerth und dein Verdienst des Lohnes würdig; um deinetwillen verzeihe ich ihm." Aber Golizyn bekam aufserdem noch den St. Andreas-Orden."

Fortsetzung der Erinnerungen aus Suworows Feldzuge von 1794. — Kritische Anzeigen der „Geschichte des letzten Kosch der Saporoger (von Skalkowskji)", des „Repertoirs des russischen Theaters für 1841" u. s. w.

Den Schluss dieses Bandes bildet (einige Miscellen abgerechnet) eine ziemlich lange, kurz nach der ersten französischen Revolution auf französischem Boden spielende Novelle, betitelt: „das Crucifix auf der Jägerhütte." Ein Verfasser ist nicht genannt, und so bleiben wir in Ungewifsheit, ob wir ein Original oder eine blofse Uebersetzung vor uns haben. Ein junger französischer Emigrirter, der wieder heimkehrt — natürlich ein Edelmann — will an dem unbekannten Mörder seines Vaters Rache nehmen und verliebt sich in die Tochter des Mannes, den er für den Mörder hält. Zum Glücke kommt sein Irrthum, der beinahe fixe Idee geworden, endlich an den Tag: er braucht kein unschuldiges Blut zu vergiefsen und der Schuldige — ist schon lange nicht mehr unter den Lebenden.

Schott.

Der Russkji Wjestnik.

(Vergl. dieses Archiv. Band I. Seite 390.)

1841. Elftes und zwölftes Heft.*) Erbau des Winterpalastes unter Kaiserin Elisabeth, von Kúkolnik. — Chronologische Geschichte Grusiens, von ungenanntem Verfasser. Fortsetzung und Schlufs, von König Wachtang II. (1303) bis auf Georg XII., der sein ganzes Land an den russischen Kaiser abtrat. — Actenstücke, betreffend die chinesische Gesandtschaft, welche 1731 nach Moskau kam. Sind eine dürre Beschreibung des Ceremoniells beim Empfange der Gesandtschaft und bei den Audienzen, die sie erhielt, und gehören mit zu der historischen Beschreibung der Verhältnisse zwischen Russland und China, welche bald in derselben Zeitschrift erscheinen soll. — Historische Kunde über die Umstände der Wahl König August's III. zum Throne Polens (1733). Eine Reihe von diplomatischen Documenten die allein schon einen mäfsigen Octavband füllen kann. — Unterhaltung zwischen drei Freunden, ein Document aus den ersten Jahren unseres Jahrhunderts, wahrscheinlich im Auftrage der russischen Regierung abgefafst, die auf nicht officiellem Wege Alles widerlegen wollte was von Uebelgesinnten jenseit der Gränze

---

*) Sind erst in diesem Jahre und zwar gleichzeitig erschienen.

ausgesprengt wurde. Zwei in Deutschland gebliebene Freunde erhalten den unverhofften Besuch eines gemeinsamen dritten Freundes, der in Russland sein Glück gemacht hat und ihre ungünstigen Ansichten von diesem Lande und von dem Schicksal der meisten Ausländer daselbst vollständig widerlegt, oder, sofern einige Ausländer dort wirklich schlimme Erfahrungen gemacht haben, wenigstens die russische Regierung von der Schuld daran frei spricht. Der Styl ist geschmacklos und mit Gallicismen überladen. — Der Schatzgräber, eine kleinrussische Sage, nicht ohne Witz und Laune erzählt. — Sajatu, einige frische Bilder aus Natur und Menschenleben im Lande Daûrien, von einem lange dort angesessenen Russen, dem Pseudonymus Pastuch Daurez (der daûrische Hirte).

1842. Erstes Heft. Ober-Schut (der Erz-Narr?), ein angefangener historischer Roman von N. Polewoi, dessen Schlufs im folgenden Heft verheifsen aber noch nicht geliefert ist. — Rückerinnerungen an Venedig, von N. Gretsch. — Glaube, Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Tscherkessen, von dem Verfasser der tscherkessischen Ueberlieferungen, die wir im ersten Bande des Archives besprochen und auszugsweise mitgetheilt haben. — Zwei alte russische Erzählungen, vom weisen Akir und von dem Kaufmann Basarga. Beide sind exotische Gewächse, nur von den Verpflanzern derselben etwas umgemodelt; die erste, ursprünglich arabisch und den Erzählungen von 1001 Nacht entlehnt, fand Karamsin in einer berühmten nachmals untergegangenen Sammlung; die andere aber in einem Manuscripte des 17ten Jahrhunderts; auch diese scheint ein umgearbeitetes orientalisches Mährchen zu sein. — Russische Denkwürdigkeiten, von dem Feldmarschall Münnich. Das Original erschien 1764 zu Koppenhagen in französischer Sprache, betitelt: Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie. Es ist sehr selten geworden. Einige Briefe Suwórow's aus der Zeit des italiänischen Feldzugs.

Kritik. Ein paar Worte über die heutige russische Kritik, von N. Polewoi. Ein sehr lesenswerther Artikel, in welchem der Verfasser für den Zustand der heutigen litterarischen Theorie und Kritik keinen passenderen Ausdruck zu finden glaubt, als Principlosigkeit, und zugleich darthut, wie alle mehr oder weniger unerfreuliche Erscheinungen der Tages-Litteratur des europäischen Westens in Russland ihren Reflex finden. Alsdann geht er zu den Anforderungen über, die er, als recensirender Mitarbeiter des Russkji Wjestnik, an sich selbst richtet. — Desselben Beurtheilung eines 1841 in Brüssel gedruckten Werkes: la Russie par Ferrier.

Zweites Heft. Eröffnet sich mit einer Novelle des Polen Kraszewski, betitelt: das herbe Loos (gorkaja utschast), deren Beschlufs im folgenden Hefte versprochen aber noch nicht erschienen ist. Die vornehmsten Charaktere sind: eine fühllose und methodisch lebende Gutsbesitzerin, ihre gefühlvolle aber hülflose und verwaiste Nichte und ein abscheuliches männliches Subject, das die Tante ihrer Nichte mit barbarischer Gewalt zum Eheherrn aufdringen will — da kann wohl von einer gorkaja utschast die Rede sein! — Anekdoten aus dem Leben des Fürsten Menschikow, aus den ungedruckten Memoiren des Franzosen Villebois, der unter Peter dem Grofsen Vice-Admiral war und 1760 starb. Das Manuscript befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris. — Russische Uebersetzungen äsopischer Fabeln, zu Anfang und zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Aesopische Fabeln erschienen in Russland früher als jedes andere Erzeugniss des Alterthums in nationalem Gewande und wurden mit besonderer Vorliebe übersetzt. Die erste Uebersetzung (von Goswinskji) datirt sich aus dem Jahre 1608; sie ist Manuscript geblieben. Die zweite hat einen gewissen Koniewskji zum Verfasser, einen in Amsterdam gebildeten Weifsrussen der sich dort zur reformirten Kirche bekannte. Der Buchhändler Tessing, welcher die Uebersetzung im Jahre 1700 publicirte, hatte von Peter

dem Grofsen das Privilegium erhalten, in Amsterdam eine russische Druckerei zu errichten. Die aus Tessing's Officin hervorgegangenen Bücher *) legten den Grund zur weltlichen Druckschrift der Russen (im Gegensatze zur Kirchenschrift), da die Buchstaben nach der von Peter dem Grofsen erfundenen Modification ihrer Form in Holland gravirt und gegossen wurden. Die sehr selten gewordene amsterdamer Ausgabe des Aesop von Koniewskji ward 1717 in Petersburg nachgedruckt. Sie enthält auch eine Bearbeitung von Homer's Batrachomyomachie in Prosa. Der Referent theilt Proben dieser Letzteren mit, wie auch der Fabeln Aesops nach beiden alten Uebersetzungen.

Geheime Information über die Stärke und den Zustand des chinesischen Reiches. Ein Bericht des Grafen Sawwa Wladislawitsch Ragusinskji an die Kaiserin Anna, nach seiner Rückkehr aus China. Ragusinskji, ein geborner Illyrier, kam 1702 als Kaufmann nach Russland. Von Peter dem Grofsen, der sein diplomatisches Talent erkannte, bei verschiedenen wichtigen Verhandlungen gebraucht, erwarb er sich zu seinem grofsen Reichthum auch Ehrenstellen, kaufte sich in Italien den Grafentitel, wurde Staatsrath und Besitzer von Läudereien in Russland. Katharina I. schickte ihn mit einer grofsen Gesandtschaft nach China, um den obwaltenden Streitigkeiten und Mifsverständnissen ein Ende zu machen; er kam im October 1726 nach Peking wo er bis zum Mai 1727 ohne Erfolg verweilte. An der chinesischen Gränze erneuerte man die Unterhandlungen mit ihm; ihr Ergebnifs war eine Bekräftigung der früheren Verträge, und eine Feststellung der Bedingungen des Handels mit China, welcher hinführo nur in dem Gränzorte Kjachta vor sich gehen sollte.**)

---

*) Das erste erschien bereits 1699. Es war eine Einleitung in die Weltgeschichte (Wwedenie wo wsjäkuju istoriju).

**) Auch wurde das damals erbaute Troizko Sawsk nach Sawwa Wladislawitsch benannt. Vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. I. Band 2. S. 118.

Wladislawitsch kehrte schon im December 1728 nach Moskau zurück, wo er 1738 als geheimer Staatsrath sein Leben beschlofs. Alle von ihm über China gesammelten Notizen brachte er in Ordnung und legte sie im Jahre 1731 unter obigem Titel der Kaiserin zu Füfsen. Da der Verfasser Vieles aus eigner Erfahrung mittheilt, so ist die nunmehrige Veröffentlichung seiner Information gewifs dankenswerth; wir behalten uns vor, Auszüge daraus mitzutheilen. Das vorliegende Heft enthält die ersten Capitel: 1) Ueber die Geschichte des chinesischen Reiches. 2) Von der Anzahl der vornehmsten Städte China's, der Bewohner und der jährlichen Einkünfte des Staates. 3) Beschreibung der Residenz Peking. 4) Beschreibung des Palastes des Bogdo-Chan's (Kaisers). 5) Von dem Zustande der Festungen in den chinesischen Städten. 6) Von dem chinesischen Landheere.

Briefe und Memoiren Leibnitzens an Peter den Grofsen, gröfstentheils in deutscher Sprache, einer in französischer. *) — Astrologische Weifsagungen bei der Geburt Peters des Grofsen, ein interessanter Beitrag zur Geschichte der geheimen Wissenschaften in Russland.

Unter den kritischen Artikeln dieses Heftes heben wir hervor: eine Beurtheilung des Snegirew'schen Werkes: Denkmäler des Alterthums von Moskau (Pamjatniki Moskowskoi drewnosti).

Drittes Heft. Ein Reisebild: Ausflug nach Honfleur und der Capelle Notre Dame de Grâce (in der Normandie), von Korsakow. — Schlufs der Sekretnaja Informazia etc. Cap. 7. Von der chinesischen Seemacht. 8. Von der Macht der China unterworfenen Mongolen und anderer nomadischer Stämme an den Gränzen des östlichen Sibiriens. 9. Beschreibung der Ausdehnung der Gränze zwischen dem russischen Reiche und den China unterworfenen

---

*) Man sehe hierüber das Magazin des Auslands (November 1842, No. 136). Sch.

Daûren und Mongolen. 10. Von den Russland unterworfenen Gränzstämmen, und wie viel Bewaffnete sie im Fall eines Krieges ins Feld stellen können. 11. Von denen Ländern an der Gränze des russischen Reiches, wo man Bauernhöfe anlegen kann. 12. Von den verschiedenen Wegen, auf denen man aus dem russischen Reiche in das chinesische reisen kann, und was ein jeder Weg für Schwierigkeiten und Hindernisse bietet. 13. Von dem chinesischen Handel, auf was für Weise sie untereinander handeln, wie geringe Lust sie haben, mit Ausländern Handel zu treiben und was für Erzbetrüger sie in jeglichem Verkehre sind. 14. Wie die Chinesen aus ihrem Reiche nach keinem anderen Gesandte schicken. 15. Was für europäische und asiatische Potentaten die Chinesen in Ehren halten und welcher ihnen die meiste Besorgnifs einflöfst. 16. Wie die Chinesen ausländische Gesandte aufnehmen und wie sie auf herrschaftliche Schreiben hochmüthig antworten. 17. Was für Arten Leute bei den Chinesen in Respect stehen 18. Von der Hochzeitsfeier der Chinesen, die in kurzen Ceremonien besteht. 19. Mit was für Ceremonien sie die Todten begraben. 20. Von dem Dalai-Lama, dem obersten Götzenpriester in ganz Asien. 21. Von dem Oberpriester Chutuchtu bei den Mongolen und anderen Völkern. 22. Gutachten, dafs man nicht um geringer Ursach willen mit dem chinesischen Reiche Krieg anfangen solle. 23. Gutachten, wie man es in Friedenszeit mit Anschaffung und Vermehrung von Mannschaft und allem Kriegsbedarf an der Gränze halten müsse, und wie es sich wohl geziemen möge, den Chinesen einen Krieg zu erklären.

Alte russische Erzählungen. Legende von der Befreiung der Stadt Ustjujna von dem Ueberfalle der Polen. Die Befreiung dieser Kreisstadt des Gouvernements Nowgorod (im Jahre 1608) wird daselbst noch jetzt alljährlich am 10ten Februar durch eine Procession gefeiert. — Eine Reihe brieflicher Urkunden, darunter Rescripte der Kaiserin Katharina II. und ein Schreiben des Zar Michail Feodorowitsch an den türkischen Sultan (1613). —

Material zur historischen Aufhellung des Kulikowoe pole (d. h. des Schnepfen-Feldes) auf welchem im Jahre 1380 die berühmte Schlacht gegen den Chan Mamaĭ geschlagen wurde.

Eine ausführliche und launige kritische Beleuchtung widmet Polewoi in diesem Hefte dem Roman Mathilde, von Herrn Sue. Besonders anziehend geschrieben ist seine Einleitung, in welcher er über die tiefe Erniedrigung des Romanes neuester Zeit, bei aller proteischen Mannigfaltigkeit seiner Formen, sich verbreitet.

Schott.

Rustawel, der grusische Dichter.

Von

David Tschubinow. *)

Grusien war nie berufen, in der Weltgeschichte eine glänzende Rolle zu spielen. Dennoch hatte es sein goldnes Zeitalter, seine Periode der Macht und des Ruhmes. Diese Periode fällt ins 12te Jahrhundert. Die an sich schwache Nation kämpfte damals glücklich mit den Statthaltern der Chalifen, mit Mongolen- und Türken-Heeren; sie bewahrte nicht bloſs ihre Selbständigkeit; sie dehnte ihre Herrschaft über Daghestan, Schirwan und das nördliche Armenien aus. Dieses Zeitalter war auch das goldne für Künste und Wissenschaften; Grusien schmückte sich damals mit jenen Tempeln, Palästen und Königsgräbern, deren Ruinen — traurige, von der Zeit verschonte Ueberbleibsel — noch jetzt die Aufmerksamkeit des beobachtenden Wanderers fesseln. Es erstanden bedeutende Schriftsteller, welche die grusische Sprache und Litteratur so weit vervollkommneten, daſs sie für ihre Nachfolger classische Muster wurden. Der Culminationspunkt der Macht und Herrlichkeit Grusiens war die Regierung der vielgefeierten Königin

---

*) Dem Verfasser eines vorzüglichen grusisch-russischen Wörterbuchs. Siehe dieses Archiv, Bd. I. S. 185 ff.

Tamar (von 1174 bis 1201). Der Glanz ihrer Herrschaft spiegelte sich auch in der Litteratur ab. Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts legte König David der Erneuerer den Grund zur Entwicklung der geistigen Kräfte seines Volkes und verfügte, dafs in jedem Jahr zwanzig junge Grusier nach Athen gehen sollten um griechisch-römische Weisheit und Bildung zu erlernen und von dort in ihr Vaterland zu verpflanzen. Diese jungen Männer verbreiteten unter ihren Landsleuten die Liebe zu Litteratur und Wissenschaft, und läuterten ihren Geschmack. Unter der Regierung Königin Tamar's, einer huldvollen Beschützerin der Gelehrten, blühten die Prosaiker Moses Chonel, Sergis Tmogweli und Andere — die Dichter Schawtel und Tschachrucha. Aber höher als alle Uebrigen steht Rustawel, der Verfasser einer Dichtung, mit der wir unsere Leser jetzt näher bekannt machen.

Schota Rustawel wurde in Rustawi, einem sonst unbedeutenden Orte der Provinz Achalzych, geboren. Von seinen Lebensumständen weifs man wenig mehr, als dafs er in Athen seine Bildung erhielt, und, von dort heimgekehrt, mit seinen Gedichten die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zog. Der vornehmste Gegenstand seiner Lieder war die Verherrlichung der Königin Tamar. Seine trefflichste Dichtung — Wepchis-Tkaosani oder das Panther-Fell, erwarb ihm neue Huldbezeugungen der Herrscherin, die ihn zu ihrem Bibliothecar ernannte. In der Folge wurde er Mönch, und die letzten Tage seines Lebens brachte er in Jerusalem zu, wo seine Gebeine im Kloster des Heiligen Kreuzes ruhen.

Das Wepchis-Tkaosani wurde eine National-Dichtung; viele Aussprüche desselben verwandelte man in Sprüchwörter und die späteren Schriftsteller erborgten ihm viele Gedanken und sogar viele Phrasen. Bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts existirte es nur in Handschriften: erst im Jahre 1712 wurde das Gedicht auf Befehl König Wachtang's VI. gedruckt. Dieser König hatte die erste Druckerei in Tiflis

gegründet; ihm verdankt auch Grusien den Entwurf eines Gesetzbuches, das man bei der Vereinigung dieses Landes mit dem russischen Reiche als Norm gebrauchte.

Bei der Herausgabe des „Pantherfells" wurde eine grofse Anzahl handschriftlicher Exemplare durchgesehen und verglichen. Die einleitenden Worte des Königs lauten: „Preifs sei der Heiligen Dreifaltigkeit! Ich, ein Nachkomme Davids*), ein Enkel des berühmten Wachtang, Neffe des gefeierten Artschil und des hochgefeierten Königs Georg von Kartali, Sohn des grofsen Königs Lewan (Leo) und Selbstherrscher Grusiens, Wachtang der Sechste, habe Typographen aus der Wallachei verschrieben und eine Buchdruckerei gegründet, zum Seelenheil der erwähnten Könige, meines Vaters und meiner Mutter, der Tochter des Fürsten Guri, zum Seelenheile meiner selbst und meiner Gemahlin Rusudani, der tscherkessischen Fürstentochter, und zur Erbauung unserer Kinder."

Die in so frommer Absicht gegründete Buchdruckerei förderte gröfstentheils geistliche und moralische Bücher an den Tag. Eine gleiche Tendenz gab sich bei Veröffentlichung des Gedichtes Rustawels kund. Es war dem gottseligen Wachtang unangenehm, dafs die gewöhnlichen Leser in diesem Gedicht vorzugsweise der Darstellung menschlicher Leidenschaften ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und an verführerischen Schilderungen der Liebe, die unlautere Gedanken erwecken, Gefallen fanden. Darum behauptete er, dieses Gedicht sei eine blofse Allegorie zur frommen Erbauung, und Rustawel würde als christlicher Poet und Philosoph in den Augen der gottseligen Königin Tamar und der ganzen über die Moralität so eifrig wachenden Geistlichkeit nicht gewagt haben, etwas zu schreiben, das keinen moralischen Zweck gehabt hätte. Nach ihm wollte Rustawel die unerschütterliche Treue der Ehegatten in allen Wechselfällen des Lebens

*) Dieser ist der David unserer Bibel, von welchem die grusischen Könige aus dem Hause Bagrat ihr Geschlecht herleiten.

und andere christliche Tugenden allegorisiren. Hiervon überzeugt, versah er die Ausgabe des Wepchis-Tkaosani mit eignen Anmerkungen, in denen er die bildlichen Ausdrücke Rustawel's nach seiner Weise commentirt und sie mit dem Texte der Heiligen Schrift oder den Lehren des Evangeliums zusammenhält. Bei dieser Art von Hermeneutik thut aber Wachtang seinem Autor offenbar Gewalt an und versucht öfter ganz unstatthafte Combinationen. Wir zweifeln nicht, dafs dem Wepchis-Tkaosani eine moralische Idee zum Grunde liege, allein es wäre jedenfalls wunderlich und sogar unziemlich, christliche Mystik darin zu sehen.

Viele Exemplare der Wachtang'schen Ausgabe des Buches sind untergegangen; die noch übrigen werden als Seltenheiten betrachtet. Man studirt und bewahrt die Schöpfung Rustawels vorzugsweise in Handschriften, die von grammatischen und logischen Abschreibefehlern wimmeln und in denen auch Vieles übergangen ist. Selbst in der Wachtang'schen Ausgabe vermifst man einige schöne Stellen, wogegen viele grammatische und besonders orthographische Fehler sich eingeschlichen haben. Aus diesen und anderen Ursachen war eine zweite kritische Ausgabe sehr wünschenswerth geworden und diese trat im Jahre 1841 durch die vereinigten Bemühungen des Verfassers (Tschubinow) und der Herren Brosset und Palawandow ans Licht. Anfangs beabsichtigten die Herausgeber eine Fortsetzung des Gedichtes (von Nanutsch Zizischwili) mit abdrucken zu lassen; allein sie gaben diesen Gedanken wieder auf, da das Werk des Nanutsch, wie jede Fortsetzung eines classischen Gedichtes, der Schöpfung des Rustawel an Schönheit und Originalität so weit nachsteht, dafs man ihm allen poetischen Werth absprechen mufs. Der von Wachtang herausgegebene Text begreift 1589 vierzeilige Strophen: die neue Ausgabe ist mit zwanzig dort übergangenen Strophen vermehrt, und eine Zugabe bildet, statt der moralischen Anmerkungen König Wachtang's, ein von mir (Tschubinow) ausgearbeitetes kleines Wörterbuch der schwie-

rigsten Ausdrücke und im gemeinen Leben ungebräuchlichen Wörter.

Die grusische Prosodie ist ganz auf den Tonfall gegründet. Die Sprache hat eine reiche Fülle zusammengesetzter Wörter und der Ton trifft bald diese, bald jene Sylbe. Am häufigsten bedient man sich des pyrrhichio-daktylischen Versmafses; aber sämmtliche Metra der altgriechischen Poesie sind der Grusischen angepafst worden. Die Verse der Grusier haben auch eine Caesur; sie unterscheiden sich aber von denen des classischen Alterthums durch Endreime. Den Reim haben die Grusier wahrscheinlich von den Persern entlehnt, nach deren Vorgang sie auch wohl die Reimlaute getrennt ans Ende der Zeilen setzen. Die gebräuchlichste Versart heifst Schairi; sie besteht aus vierzeiligen Strophen, in welchen alle vier Zeilen gleichen Reim haben. In dieser Versart ist auch das Wepchis-Tkaosani abgefafst. Sein Metrum ist:

⏑⏑— | ⏑⏑—⏑⏑ | ⏑⏑— | ⏑⏑—⏑⏑

Als Beispiel diene die erste Strophe des Gedichtes:

Romelmán schekmna sámkaro, dsalitá mit dsmérita,
Segardámo arsní sulnta kwna sezít monabérita,
Tschwen kaztá mogwza kwékana, gwaks utwálowi périta,
Misgan árs kowli Chélmzipe sachitá mis miérita.

Uebersetzung:

Der welcher mit seiner Allmacht die Welt erschuf,
Und, nachdem er die Wesen mit himmlischem Hauche begabt,
Uns Menschen die Erde angewiesen, die unberechenbar vielgestaltige:
Von ihm sind die Könige und ähnlich sind sie ihm.

Viele Stellen in Rustawels Dichtung erinnern uns an die heilige Poesie der Hebräer, an Homer und andere Dichter oder Denker des classischen Alterthums, während der Styl durchweg orientalisch und besonders den Erzählungen von Tausend und Einer Nacht nahe verwandt ist — dieselbe Uebertreibung im Pathetischen, dieselben hyperbolischen Ausdrücke. Rustawel's Heroen streuen in ihrem Schmerz Asche auf ihr Haupt wie andere Helden des Orients; der Brillant

glänzt im Finstern; die Nachtigall bezaubert den Eichenhain. Sonne, Mond, Löwe spielen die Rolle von Fürwörtern. Aber nicht blofs äufserlich gleicht Rustawels Dichtung den Romanen des Ostens, sondern auch von Seiten ihres innern Gehaltes. Diese Aehnlichkeit überrascht den Leser so sehr, dafs Einige vermutheten, der vornehmste Theil des Inhalts, die Geschichte des Tariel, sei nicht Rustawel's Schöpfung, sondern aus dem Arabischen oder Persischen übersetzt. Der Dichter selbst sagt, er habe seinen Tariel, diese „verborgene Perle," wie er sich ausdrückt, in Persien gefunden, ihn der persischen Hülle entkleidet und dem Geschmacke seiner Landsleute angepafst. Vermuthlich wollte er seiner Dichtung damit nur höheren Werth geben; denn man weifs, dafs ausländische Geistesproducte einen gröfseren Zauber haben als einheimische. So viel ist sicher, dafs die Geschichte des Tariel weder in Persien noch in Indien sich vorfindet. Der erste Herausgeber des Wepchis-Tkaosani, König Wachtang, welcher lange in Persien gewesen, mit Sprache und Litteratur dieser Nation sehr vertraut war und selber viele persische Bücher übersetzt hatte, kam auf dasselbe Ergebnifs. In jedem Falle hat aber Rustawel orientalischen Vorbildern sich anbequemt; auch giebt er den meisten seiner Helden persische und arabische Namen; doch die Namen der vornehmsten Heroen: Tariel, Awtandil, Tinatin sind ächt grusisch.

Hinsichtlich des Schauplatzes der Thaten seiner Helden erlaubt sich Rustawel eben so viele Freiheit wie alle Dichter und Erzähler des Ostens. Diese schicken ihre Ritter auf Abenteuer in entfernte Regionen, welche sie ganz nach Willkür bezeichnen und mit allen Schätzen der Natur ausschmücken, oder in furchtbare Einöden verwandeln; denn sie sind überzeugt, dafs der Leser ihren Beschreibungen doch nicht glauben wird. Rustawel verfährt genau eben so, und es wäre schwer, eine Karte zu seiner Dichtung zu entwerfen, deren Handlung übrigens hauptsächlich in Indien vor sich geht.

Vergleicht man das Leben und Wirken der königlichen Beschützerin Rustawel's mit den im Gedichte beschriebenen

Ereignissen, so finden wir überraschende Aehnlichkeiten, die uns mit Grund annehmen lassen, dafs unter dem Namen der vornehmsten Heldin, der Nestan-Daredjan, die Königin Tamar selbst verborgen sei. Ich will einige dieser Parallelen hervorheben. Nestan-Daredjan ist die einzige Tochter des indischen Königs Parsadan, wie Tamar die einzige Tochter König Georg's III. war. Parsadan überträgt die Erziehung Nestan-Daredjans seiner Schwester Dawari, und Tamar's Erziehung wurde von Georg III. seiner Schwester Rusudani anvertraut, die einen ossetischen Fürsten zum Manne hatte; diese erzog sie mit einem jungen Anverwandten ihres Mannes, dem Bagratiden David Soslan, und Dawari erzieht ihre Nichte mit dem künftigen Helden Tariel. Die Folge der gemeinschaftlichen Erziehung letzterer Beiden ist gegenseitige Liebe; und so war auch Tamar wahrscheinlich von ihrer Kindheit an dem David Soslan geneigt, obschon die grusischen Chronikschreiber davon kein Wort melden und der erste Gemahl Tamar's ein russischer Knjäs gewesen ist. *) War aber diese Anhänglichkeit an Soslan nicht vielleicht die Ursache des wieder zerrissenen Ehebündnisses mit dem tapferen Sohne Andrei Bogoljubskji's, der aus uns unbekannten politischen (?) Rücksichten verstofsen ward? Wir ersehen ferner aus dem Inhalt des Gedichtes, dafs Parsadan seine Tochter dem mächtigen Schach von Charesm zur Ehe geben wollte, Nestan aber diesem Plane sich widersetzte; und soll man der grusischen

---

*) Dieser tapfere Mann, der bei vielen ruhmvollen Unternehmungen seiner Gemahlin mitgewirkt hatte, verscherzte plötzlich Tamar's Liebe. Die Geistlichkeit löste den Ehebund und die Königin heirathete nun ihren Jugendgefährten. Bogoljubskji wurde zu Schiffe nach Konstantinopel geschickt; allein bald erschien er wieder in Grusien, wiegelte die Landschaft Imereti auf und drohte die Königin vom Throne zu stürzen. Eine unglückliche Schlacht zertrümmerte seine Pläne; er selbst gerieth in Gefangenschaft, aber Tamar schenkte ihm das Leben und schickte ihn wieder nach Konstantinopel. Nach einiger Zeit landete er ein zweites Mal in Grusien, sammelte einen Heerhaufen, wurde auch dieses Mal aufs Haupt geschlagen und rettete sich durch die Flucht. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Chronik glauben, so bewarb sich ein Schach von Charesm auch um Tamar's Hand und erhielt ebenfalls eine abschlägliche Antwort, obwohl ihn kein so erschreckliches Loos traf wie seinen Vorgänger in Rustawel's Dichtung.

Aufserdem ist die Analogie der Geschichte Tariels und Nestan-Daredjan's mit Tamar's Geschichte zum Theil auch eine Analogie hinsichtlich des Schauplatzes der Dichtung. Wir haben schon gesagt, dafs die Handlung hauptsächlich in Indien vor sich geht. Rustawel theilt dieses Land in sieben Reiche. Ich hatte Gelegenheit, sehr alte grusische Cabinet-Schreiben zu sehen, in welchen die grusischen Könige sich „Beherrscher von sieben Reichen" nennen. Dies bestätigt der sehr glaubwürdige Historiker Wachuscht. Georg III., Tamar's Vater, war in der That Herr von sieben Ländern: Abchas, Gereti, Saatak, Kartali, Kacheti, Ran, und Oseti; denn in letztgenanntem regierte wenigstens ein Zweig der über Grusien herrschenden Familie (der Bagratiden). Eine im Gedicht erwähnte Festung Kadjta-Ziche, in welcher Nestan-Daredjan eingesperrt war, liegt nach grusischen Karten in Imereti, im Kreise Achalzych.

Schon der Umstand, dafs Rustawel's Gedicht ein volksthümliches geworden, spricht für seinen hohen poetischen Werth. Aber mit den Schöpfungen eines Homer, Virgil, Tasso und anderen unsterblichen Dichtungen duldet es keine Vergleichung. Rustawel wohnte nicht in Europa, hatte keine europäische Muster vor Augen (?), und Sprache und Anlage seines Gedichtes können einem Europäer von streng classischem Geschmacke seltsam erscheinen *). Das Wepchis-Tkaosani hat weder Einheit der Zeit noch des Ortes aufzuweisen; dafür ist aber die Einheit der Idee, die Einheit des Interesses gewissenhaft festgehalten. Trotz der Menge und Mannigfaltig-

*) Da Rustawel, wie wir oben gesehen, die griechischen Dichter und Schriftsteller kennen gelernt, so kann man nicht sagen, dafs ihm europäische Muster gefehlt hätten; allein er lebte unter einem Volke ohne welthistorischen Hintergrund — diefs mufste seine epischen Fittiche lähmen, selbst wenn er ein grofser Poet war.

keit seiner handelnden Personen concentrirt sich die Aufmerksamkeit des Lesers nur auf Wenige. Man weiſs, wie sehr alle morgenländischen Dichtungen verbleichen und ihren Werth verlieren, wenn man sie in europäische Sprachen übersetzt; darum versuche ich keine Uebertragung der poetischen Schönheiten des Wepchis-Tkaosani, sondern begnüge mich auf einige seiner Mängel hinzudeuten. Diese Mängel bestehen darin, daſs viele Verse, wenn sie gleich von ihrer technischen Seite nichts zu wünschen übrig lassen, dem Sinn und Ausdruck nach reine Prosa sind. Besonders ist dies gegen das Ende hin der Fall, wo unser Dichter etwas müde und abgespannt erscheint. Auch darf man ihm vorwerfen, daſs er zuweilen um des Reimes willen mehrere Wörter von gleicher Bedeutung an einander reiht, und somit in Tautologie verfällt.

In einer Vorrede fleht Rustawel den Allerhöchsten an, mit seiner göttlichen Kraft ihn zu stärken; darauf erwähnt er seine früheren, der Königin Tamar gewidmeten Werke, giebt die Exposition des vorliegenden, handelt von Poesie überhaupt und der grusischen insbesondere, und geht endlich zur Erzählung selbst über. *)

*) Ist diese Vorrede in Prosa oder ein versificirter Prolog?

Einige geographische und ethnographische Notizen über Klein-Asien.

Aus den Schriften des militairisch-topographischen Depôt (Sapiski wojenno-topographitscheskago depo). Th. III. Petersb. 1838.

Im Auszuge mitgetheilt
von
W. Depaubourg.

Klein-Asien, welches einen Flächen-Inhalt von 7400 Quadrat-Meilen hat, wird von folgenden Gebirgen durchschnitten:

Nördlich von Amasia zwischen den Flüssen Tokat-su und Terikan liegt der Bus-dagh mit 2800 Fuſs hohen Gipfeln. Er erstreckt sich 3 Meilen von Norden nach Süden und 2 Meilen von Osten nach Westen.

Der Juldus-dagh liegt südlich von Tokat, und theilt sich in zwei mit spärlichem Gesträuch bewachsene Zweige, die sich mit dem zwischen Tokat und Kaisarieh liegenden Ak-dag vereinigen.

Der Ard*j*is, der höchste Berg Kleinasiens, erhebt sich 9100 Fuſs über die Ebene von Kaisarieh. Von weitem gleicht er einem Kegel. Nach SO. hin läuft ein Bergrücken mit spitzen Gipfeln, der allmählig niedriger wird, sich an seinem Ende aber wieder zu einem Gipfel erhebt. Der Gipfel des Ard*j*is ist mit ewigem Eise, und ein Drittel des Berges

immer mit Schnee bedeckt. Ohne Zweifel war er früher ein Vulkan, denn im August 1835 brachen plötzlich aus den Seiten des Berges Feuersäulen mit dichtem Rauch hervor. Die Erscheinung war von einem starken Erdbeben begleitet. Auf der südöstlichen Seite des Berges stürzte ein grofses Dorf ein, und an dessen Stelle entstand ein tiefer Teich. Einige Berggipfel veränderten ihre Gestalt. Das Erdbeben und die Feuer-Erscheinung wiederholten sich mehreremals in einem halben Tage. 1833 erstieg ihn ein amerikanischer Reisender; er gelangte in zwei Tagen bis zum Gipfel, starb aber leider in Kaisarich.

Oestlich von Nidge erhebt sich der Ali-dag. Er läuft mit vielen Gipfeln nach Westen, und 6 Meilen von Nidge wendet er sich nach Süden. In dieser Richtung wird er durch den Flufs Tschachyl-tschai unterbrochen, wendet sich darauf nach Westen und dann nach SW. An ihn schliefst sich die Hauptkette des Taurus an, die sich fast bis Muta erstreckt und sich dann nach Westen wendet, in welcher Richtung sie 4 Meilen südlich von Karaman hinläuft. 11 Meilen von dem Wege nach Kelenderi erhebt sich auf seinem Rücken ein bedeutender Berg, von dessen Fufs zwei Seitenketten auslaufen, die eine erstreckt sich bis zu dem Zusammenflufs des Ermenek-su und Gök-su, die andere läuft fast parallel mit dem Meere bis Selefkie. Von diesem Berge erstreckt sich der Taurus bis zum östlichen Ende des Beischeher'schen See's. Im Süden von diesem See erhebt sich auf der Nordseite der Tauruskette ungefähr 5600 Fufs über dem See der Berg Raï, eine nackte Felsenmasse. Von ihm geht ein Nebenzweig erst nach Osten, dann nach Norden und dann (!) wieder nach Süden bis zum Flufs Basar-köprü. Von dieser Nebenkette gehen nach Westen drei andere aus, eine nach Isbart, die andere nach dem Kester-See, die dritte nach dem Dorfe Pajam-Agatsch und dann weiter nach Süden. Alle diese vereinigen sich mit dem Kara-dagh. 4 Meilen von dem Dorfe Kara-Agatsch auf dem Wege nach Afschar verbindet ein unbedeutender Rücken den Taurus mit dem Sultan-dag. Von dem südwestlichen

Theil des Gebirges bei Isbart erstreckt sich ein schmaler Höhenzug, auf dem sich der See Kara-göl befindet, und vereinigt sich mit dem Kütel-dag.

Der Sultan-dag nimmt seinen Anfang bei dem Vorgebirge Tschai im Süden von Bulwadin, und läuft nach SO. Einige Gipfel sind gewifs 4200 Fufs über dem See Akscheher.

Südlich von Ladika bilden die Berge von Ladika und Konje eine ziemlich grofse Gruppe und gehen bei Konia vorbei bis zum Dorfe Alibei-Kjöi.

Oestlich vom See Karabunar liegt in einer Ebene der Karadja-dagh, ein ehemaliger Vulkan, von ihm erstreckt sich auf 1½ Meile weit eine schwachgeneigte Ebene, übersät mit einzelnen Hügeln, welche ehedem auch Vulkane waren. Unter ihnen ist besonders einer merkwürdig, welcher eine Meile östlich von Karabunar, rechts vom Wege nach Ereklie liegt. Es ist ein grofses, fast rundes Loch, von etwa 7000 F. im Durchmesser und 700 F. Tiefe. Vom Boden desselben erhebt sich ein Hügel in Gestalt eines zweigipfligen Kegels auf 490 Fufs über die umgebende Ebene. Zwischen den Gipfeln des Hügels ist ein Krater, und um den Hügel, am Boden des Loches, ein fast ununterbrochener Teich. Die Umgegend ist mit gebrannten Steinen und vulkanischer Asche, welche einst der Berg ausgeworfen hat, bedeckt. Ein hoher Hügel bei Karabunar selbst und ein von ihm aus nach Süden und Osten sich erstreckender Höhenzug sind gleichfalls mit grofsen Steinblöcken wie besät.

In der Ebene, 4 Meilen im Norden von Karaman, erhebt sich der hohe, zweigipflige Kara-dag, eine völlig vereinzelte Masse.

Der Hassan-dag vereinigt sich im Osten von Nidge mit dem Taurus, erstreckt sich bis Aksarai und Kaisarieh, geht dann längs dem Flufs Kysyl-Yrmak nach NW.

An den Sultan-dag schliefsen sich in SW. die Berge von Afjum-kara-hissar an. Ein Nebenzweig verbindet sich mit dem Murad-dag. Weiter südlich verbindet sie ein Nebenzweig zwischen den Seen Burdur und Tschuruk mit dem

Kütel-dag. Dieser vereinigt sich mit dem Baba-dag und Almaly-dag.

Der Baba-dag liegt nahe bei Denisli. Ein Rücken davon geht nach Süden, dann nach Westen nach Mugla und weiter hin nach NW.

Der Almaly-dag erhebt sich über die Stadt Almaly, wendet sich nach Westen und endet im Norden von Makri mit dem Ynsa-dag. Zwischen Almaly und dem Ynsa-dag vereinigt er sich mit dem Kütel-dag, und westlich von Almaly mit dem Tochtaly-dag.

Die Kette, welche südlich von Almaly von Osten nach Westen läuft, heifst Tochtaly-dag. Ihr östliches Ende erhebt sich am Meeresufer, 7 Meilen südlich von Atalia, in der Gestalt eines unregelmäfsigen Kegels, 7000 Fufs über dem Meere.

Am Ende des Ak-dag erhebt sich der Idebel-dag, dessen Hauptgipfel westlich von Kyrscheher liegt. Von ihm geht ein hoher Rücken nach Norden bei Maden vorbei und endet bei dem Zusammenflufs des Delidje-Yrmak mit dem Kysyl-Yrmak.

Südöstlich von Angora, längs dem linken Ufer des Kysyl-Yrmak, liegt der Elma-dag. 2 Meilen westlich vom Kysyl-Yrmak vereinigt er sich mit dem Ali-dag, geht dann nach Westen bei Angora vorbei und vereinigt sich mit dem Emir-dag. Von hier aus entstehen drei Kämme, von denen der eine längs dem Sangarii nach Norden bis zum Tschybuk-tschai, die beiden andern südöstlich nach Ineva gehen.

Nordöstlich von Bulwadin liegt der Emir-dag. Ein Nebenzweig erstreckt sich bis zum See Akscheher, von da bis zum See Ingele. Zwei Bergrücken laufen von hier aus, um sich mit dem Hassan-dag zu verbinden. Zwischen Bulwadin und Eskischeher vereinigt er sich mit dem Murad-dag. Dieser liegt südlich von Kiutahie und nordwestlich von Afium-kara-hissar. Durch seine Zweige vereinigt er sich mit den Bergen von Afium-kara-hissar, mit dem Olymp und dem Ak-dag.

Der Bergrücken, welcher längs dem schwarzen Meere von Bafra bis Bartyn geht, hat verschiedene Namen. Die gebräuchlichsten sind: Arud-dag und Alfar-dag. Westlich von Kastamonia vereinigt er sich mit dem Algas-dag, dessen Gipfel 3 Meilen westlich von Tosia wie ein stumpfer Kegel sich 5600 Fufs übers Meer erhebt. Zwischen dem Algas-dag und Tschangara liegt der kegelförmige Kus-dag.

Im SO. von Bole und im Norden von Beibasar liegt der Gipfel des Alja-dag. Ein Nebenzweig geht westlich von Bole nach Penderaklia, ein anderer nach Süden, wo er bei Sangaria den Namen Tschurulnu-at-ailjar erhält.

Nordlich von Kebise liegt der Elken-dag.

Von diesen Gebirgen werden mehr oder weniger grofse Ebenen eingeschlossen, von denen die drei folgenden die gröfsten sind: Die erste mit einem Flächen-Inhalt von 500 Quadratmeilen liegt zwischen Insu, Sawarych und Ladika am östlichen Ende des Emir-dag. Sie ist gut bewässert, und würde sich vorzüglich zum Ackerbau eignen.

Die zweite Ebene, mit einem Flächen-Inhalte von 7090 Quadratmeilen, liegt östlich von der ersten, enthält einen grofsen Salz- und Bitter-See und ist sehr unfruchtbar.

Die dritte Ebene, mit einem Flächen-Inhalt von 1200 Quadratmeilen, liegt südlich von den beiden ersten. Sie wird davon getrennt durch die Berge von Konia. Im Süden wird sie durch die Zweige des Taurus begränzt. Sie ist niedriger als die beiden vorigen, an mehreren Stellen sumpfig und nicht bebaut, obgleich sie dazu tauglich ist.

Kein Flufs in Kleinasien ist schiffbar, mit Ausnahme der Arme, welche die Seen Abilon und Kjudschas mit dem Meere verbinden Folgende Flüsse ergiefsen sich ins schwarze Meer:

Der Ekil-Yrmak oder Tokat-su entspringt 11 Meilen NO. von Tokat, fliefst bei Tokat vorbei, und theilt sich unterhalb derselben in mehrere Arme, die sie sich aber bald wieder vereinigen. Fast bis zum Flecken Turchul liegt an seinen niedrigen Ufern eine ziemlich breite, gut bebaute Ebene.

Weiterhin wird sie schmäler, an einigen Stellen verschwindet sie ganz und seine Ufer werden felsig. Bei Amasia erscheint die Ebene wieder, jedoch umgeben von hohen Felsen, welche darauf 4 Meilen vom Meere von neuem verschwindet. An ihm liegen nur die beiden Städte Tokat und Amasia, und der Flecken Turchal, so wie auch von Tokat bis Turchal viele Dörfer. Bei Tokat ist er 105 Fufs breit. Es ergiefst sich in ihn der Tschikerek, welcher zwischen den beiden Rücken des Juldus-dag entspringt.

Der Kalys oder Kysyl-Yrmak entspringt 21 Meilen NO. von Keisarieh. Seine Ufer sind steil und felsig. An einer Stelle ist er 200 Schritt breit. Sein Wasser ist trübe, an einigen Stellen roth.

Aufser vielen Bächen und kleineren Flüssen ergiefsen sich in ihn auf der linken Seite. Der Kyrscheher und der Keisarieh, auf der rechten der Delidscha-Yrmak, welcher am Südabhange des Ak-dag unter dem Namen Erek-Usju entspringt. An einigen Orten wird er auch Delidere genannt. In ihn ergiefst sich der Konak-sy, welcher auf einem den Julpus-dag mit dem Ak-dag verbindenden Rücken entspringt.

Zwischen der Mündung des Kysyl-Yrmak und Sinope fällt der Kabular-tschai ins Meer, und zwischen Bartyn und Penderaclia der Filbas, in welchen sich der Atschar-tschai und der Soganly-su ergiefsen, von denen der letztere wieder den Ylu-su aufnimmt.

Zwei Meilen westlich von dem Flecken Kerede liegt der fast dreieckige Süfswasser-See Sar, dessen niedrige Ufer mit Gras und Schilf bewachsen sind und der sehr fischreich ist. Aus seiner nördlichen Seite fliefst der Sary-tscheschme, der sich in den Filbas ergiefst.

Fünf Meilen westlich von Penderaklia fällt der auf dem Tschurulnu-at-ailjar entspringende Melan-tschai, in den sich der Bujuk-su ergiefst, ins Meer.

Drei Meilen westlich von der Mündung des Melan-tschai ergiefst sich der Sangarii oder Sakaria ins Meer. Seine Quelle ist 4 Meilen östlich von Seid-el-hasi an einen vom Marad-dag

ganz getrennten Berge. Auf seiner rechten Seite nimmt er auf den Seid-el-hasi, den Tschybuk-tschai, den Alja-dag-tschai, den Torbally und den Tschakal-tschai. Auf der linken Seite fallen in denselben der Pyrsek, der Kara-su und der Bedre-tschai.

Mit dem Marmormeer stehen in Verbindung:

Der fischreiche Südwasser-See Sapardja, zwei Meilen östlich von Nikomedia durch zwei Bäche, die ihn mit dem Meerbusen letzterer Stadt verbinden.

Der fischreiche, sehr tiefe Südwasser-See Isnik östlich von Nycäa.

Nördlich von Muhalytsch ergiefst sich in dasselbe der Ylabad-tschai, nachdem er den auf dem Olymp entspringenden und an Forellen reichen Niljufer aufgenommen hat.

Eine Meile östlich von Muhalytsch liegt der fischreiche See Abilon oder Apollonia, in dem sich eine grofse und zwei kleine Inseln befinden.

Drei Meilen südlich von Eidindjik liegt der See Manias. Aus seiner Ostseite fliefst der Kara-dere, der in den Iftalia fällt.

Drei Meilen westlich von Eidindjick fliefst der auf dem Ida entspringende Awunia ins Meer.

In den Archipel ergiefsen sich:

Zwischen den Meerbusen von Adramibi und Tschanderli der Madari-tschai; nordöstlich von Tschanderli der Bakyr-tschai; westlich von Smyrna der Kodus oder Kedis-tschai; nordwestlich von Kusch-adasy der auf der Südseite des Tmolus entspringende Tochtaly-su; 1 Meile nördlich von Kusch-adasy der zwischen dem Kus-dag und Ak-dag entspringende kleine Mendere; 5 Meilen südlich von der ebengenannten Stadt der Maeander, welcher aus dem See Oiran entspringt. In ihn ergiefsen sich auf der rechten Seite der Mendere-su und der Banas, auf der linken der Tschuruk-su (Lycus), der aus dem See gleichen Namens entspringt und der Tschine-tschai, der den Karpys-tschai aufnimmt.

Ins Mittelmeer fallen:

1) Der Kudjus-tschai, 3 Meilen östlich von dem Dorfe

Dalaman, er verbindet den See gleichen Namens mit dem Meere.

2) Der bei seiner Quelle Ermil-tschai genannte Dalaman, östlich von der Mündung des vorigen.

3) Der Insa-su.

4) Der Almaly.

5) Der Duden, welcher den fischreichen Süfswasser-See Eierdir mit dem Meere verbindet.

6) Der Basar-kjöprü-tschai.

7) Manawgal-su.

8) Alara, welche vom Taurus kommen.

9) Der Kerdis.

10) Kalatran.

11) Anamur oder Derewun-deresi.

12) Der Ermenek-su zwischen Kelenderi und Tarsus. Er entspringt am Taurus, und in ihm ergiefst sich der ebenfalls am Taurus entspringende Gök-su.

13) Der Tarsus-tschai.

Der Tschachyl-tschai, in welchem sich der auf dem Alídag entspringende Kysyl-Yrmak, der nicht mit dem früher erwähnten Flusse gleichen Namens zu verwechseln ist, ergiefst.

In Kleinasien finden sich viele warme Mineralquellen, z. B. am Fufse des Olymp, NW. von Brussa warme Schwefelquellen, mit dabei erbauten Bädern, deren Zugang jedermann offen steht, und zwar in den ersten 5 Wochentagen den Männern, und in den beiden letzten den Frauen.

Aufserdem finden sich deren noch auf dem Wege von Nicomedia nach Nicäa, von Balyk-hissar nach Ak-hissar, von Uschak nach Afjum-kara-hissar, am Murad-dag, nahe am Wege von Kodus nach Selendi, in der Stadt Eskischeher, längs dem linken Ufer des Maeander, unter den Ruinen von Hieropolis. Nicht weit von den Trümmern des Gymnasium befindet sich ein Teich, welcher 13 Schritt im Durchmesser hat. Das warme und sehr klare Wasser fliefst in drei Kanäle und setzt einen weifsen Niederschlag ab, so dafs der Grund und die Ufer derselben ganz damit überzogen sind. Er

ist fest und mit der Zeit dunkelgrau geworden. Einer dieser Arme treibt eine Mühle in der Ebene. Die beiden andern stürzen sich auf der Südseite von der 350 Fufs hoch über der Ebene liegenden Platform, auf der Hieropolis lag, und der ganze Abhang ist mit jenem Niederschlag, wie mit weifsen Baumwollenflocken, bedeckt. Die Alten haben aus dieser Masse Sarkophage gemacht. — Das Plutonium ist nach und nach versandet, und weil den Turkmanen öfter durch die tödtlichen Ausdünstungen desselben Vieh starb, so haben sie es ganz verstopft.

Auch an Metallen ist Kleinasien nicht arm. In 6 Gruben beträgt der jährliche Gewinn auf 1396 Ctr. Blei, 4405 Mark Silber, und aus einer siebenten Grube gewinnt man 150 Mark Silber.

Aus zwei Kupfergruben beträgt der jährliche Gewinn 572 Centner. Aus einer dritten werden jährlich 55 Centner nach Konstantinopel geschickt, ohne das, welches der Aga gleich an Ort und Stelle verkauft.

Aus vier Salzgruben gewinnt man jährlich 65000 Kyntar Salz, und dazu kommt noch eine beträchtliche Ausbeute aus gewisse Landseen und aus dem Meere.

Alaun findet sich am Schapchane-dagh. Marmor wird aber nicht mehr gebrochen.

In den Höhen um Eskischeher gräbt man Meerschaum in grofser Menge. Wenn er aus der Erde kommt, ist er gelblich, und läfst sich wie Seife schneiden. Man schneidet ihn gleich in Stücke von verschiedener Gröfse, wählt die reinsten aus, trocknet sie an der Sonne, und nach einigen Tagen werden sie schneeweifs, dann verpackt man sie in Kisten.

Der mittlere Strich Kleinasiens ist arm an Gewächsen, reich daran sind der nördliche und westliche. Der südliche Theil ist nur in den Schluchten und Thälern bewachsen. Der waldigste Theil ist an dem nördlichen Meeresufer von Samsun bis Ladika. Sehr grofse Fichten finden sich auf dem Taurus.

Die Cypresse findet sich nur auf einigen Kirchhöfen der Mahomedaner, und in zwei Alleen, von denen die eine auf der Insel Chalki, die andere nicht weit von Smyrna ist.

Unter den Platanen ist besonders merkwürdig die des Hippokrates, auf der Insel Stanka (dem alten Kos), die er selbst gepflanzt haben soll. Ihr Stamm hat 16 Engl. Fufs im Durchmesser, ihre Aeste werden von 18 theils marmornen theils granitnen Säulen gestützt.

Von den Maulbeerbäumen hat die eine Art weifse, süfse Früchte, die andere rothe, saure. Zum Futter für die Seidenraupen braucht man die erste Art. Man kappt die Bäume in einer Höhe von 7 Engl. Fufs, und gebraucht die Blätter der jungen Triebe zum Futter. Das Haspeln der Cocons geschieht auf folgende Weise: man wirft sie in heifses Wasser, rührt sie mit einem Stäbchen so lange um, bis die Fäden sich loslösen, und haspelt sie dann auf ein Rad, das durch einen Trittschemel in Bewegung gesetzt wird.

Sehr verbreitet sind die Quitten, die man zum Würzen des Fleisches gebraucht. Citronen, Apfelsinen, Pommeranzen finden sich reichlich im südlichen Theil. Die Dattel-Palme findet sich in einigen Gärten, hat aber spärliche Blätter und trägt keine Früchte. Andre Palmen wachsen gar nicht in Kleinasien.

Oliven und Wein finden sich im Ueberflufs im südwestlichen Theil der Halbinsel. Im Süden ranken die Reben wild an den Eichen, Platanen und anderen Bäumen. Im Westen beschäftigt man sich aber mit dem Bau derselben. Man beschneidet die Reben und pflanzt sie in geraden Linien drei oder vier Schritt auseinander. Die Trauben werden gröfstentheils getrocknet und gehen über die Gränze. Wein bereiten daraus nur die Christen. Guter Wein ist aber sehr selten. Die Muselmänner trinken ihn wenig, erstens weil ihn die Religion verbietet, und zweitens, weil ihnen Rum und Brantwein besser schmecken. Die Trauben werden mit den Füfsen ausgeprefst. Aus den Hefen brennt man einen schwachen, geschmacklosen Brantwein. Aus dem ausgeprefsten Saft des Weines machen sie durch Einkochen auf schwachem Feuer

eine Art Syrup. Diesen verdickten Saft kann man lange aufbewahren, sie versetzen damit die Suppe oder das ausgekochte Fleisch; auch trinken sie ihn aufgelöst in warmem Wasser.

Himbeeren, Erdbeeren, Stachelbeeren und ähnliche Gewächse sind ganz unbekannt. Garten-Erdbeeren finden sich in Smyrna bei einigen Europäern.

Angebaut wird: Gerste, Weizen, Roggen, Flachs, Hanf, Opium, Baumwolle, Reis, Sesam, Hirse, deren Mehl sie mit dem des Getreides vermischen, wodurch es einen süfslichen unangenehmen Geschmack bekommt, Safflor, Anis, Tabak, Safran, Salep, Bohnen, Schoten, wenig Kohl, Wassermelonen, Melonen, von denen die besten bei dem Flecken Kasaba, nicht weit von Smyrna wachsen. (Sie sind in ganz Anadoli berühmt, und gehen in grofser Menge nach Constantinopel). Gurken, Kürbisse in allen Formen, Sonnenblumen, Mohrrüben, rothe Rüben, Rettige, Petersilie und rother Pfeffer, mit dem sie ihre Speisen so würzen, dafs sie für uns ganz ungeniefsbar sind.

Eine Hauptbeschäftigung der kleinasiatischen Bevölkerung bildet die Viehzucht, deren Hauptgegenstand besonders Schafe und Ziegen sind. Man findet drei Arten Pferde: rein arabische, arabisch-türkische und mitylenische. Ein schönes arabisches Pferd bezahlt man mit 10000 Piaster. Die türkischen Pferde sind kleiner, haben einen dicken Hals, sind aber kräftig und unermüdlich. Ein gutes kostet 1000 Piaster. Die mitylenischen sieht man in dem westlichen Theil, sie sind nicht gröfser als ein gewöhnlicher Esel, aber länger und sehr kräftig, man hält sie zum Zeitvertreib für die Kinder.

Die Maulthiere bilden den Reichthum der Karavanenführer, sie ziehen dieselben den Kameelen und Pferden vor. Bei anhaltendem Marsch machen sie täglich 4—5 Meilen mit einer Last von 600 Pfund. Die Esel sind ihrer Genügsamkeit wegen von unberechenbarem Nutzen für die Gegend, sie sind klein und kräftig.

Man findet nur einbucklige Kameele in Kleinasien. Die Nasenlöcher werden ihnen nicht durchbohrt. Sie tragen 800

bis 880 Pfund. Am Vordertheil des Sattels haben sie eine Glocke aus Kupferblech. Statt des Klöppels befindet sich darin eine zweite kleinere, und in dieser wohl noch eine dritte Glocke. Sie gehen nicht gerne auf felsigen und abschüssigen Wegen, aber mit der Zeit gewöhnen sie sich daran, und ganze Karavanenzüge gehen über den Taurus. Zum Pflügen der Felder und zum Ziehen vor zweirädrigen Wagen gebrauchen sie Büffel und Ochsen. Die ersteren sind klein aber kräftig, von schwarzer Farbe mit weifsen Flecken auf dem Bauche, sie gehen nur sehr langsam, sind nicht wild, aber halsstarrig. Kommen sie z. B. an einem heifsen Tage an Wasser vorbei, so ist es nicht möglich, sie weiter zu treiben. Man mufs sie ausspannen, sie gehen dann so weit ins Wasser, dafs nur der Kopf hervorragt, von Zeit zu Zeit aber ebenfalls untergetaucht wird. Nach genommenen Bade lassen sie sich ruhig wiederanspannen. Die Milch der Büffel-Kühe ist sehr fett und nahrhaft, die der gewöhnlichen Kühe hingegen ganz unschmackhaft.

Die Schafe haben alle Fettschwänze. Sie sind gewöhnlich weifs, selten schwarz, nicht sehr grofs, haben dünne, lange Beine, und die Böcke kleine Hörner.

Die grofsen Ziegenheerden finden sich um Uschak, Kaisarieh, Amasia u. s. w.

Federvieh ist sehr beliebt, nur werden keine Tauben gegessen, obgleich man sie hält.*)

Unter den wilden Thieren trifft man Leoparden, Bären, welche die Zigeuner zum Tanz abrichten, wilde Schweine, wilde Esel, Hyänen, Schakal-Wölfe u. s. w.

Unter den Vögeln finden sich fast keine, die nicht auch in Europa zu Hause wären. Die Trappen werden auf folgende Art gejagt. Der Jäger nimmt seine Flinte, besteigt ein

---

*) Ein bekanntlich auch in Russland bis vor Kurzem herrschender Volks-Gebrauch, den man gewöhnlich einem christlichen Vorurtheile zuschreibt; hiernach dürfte er vielleicht eher auf einer durch die Tataren überlieferten altorientalischen Ueberzeugung beruhen. E.

gutes Pferd, und nähert sich nach und nach der Trappe, indem er einen Kreis um dieselbe beschreibt. Sobald er bemerkt, dafs sie sich zum Fortfliegen anschickt, sprengt er in vollem Galopp darauf los. Die Trappe erhebt sich nur langsam von der Erde, und mit einem guten Pferde kann man sich ihr auf 80 Schritt nähern. Er springt dann vom Pferde und giebt Feuer.

Die aus Türken, Turkmanen, Kurden, Arabern, Juden, Zigeunern, Armeniern, Griechen bestehende Bevölkerung ist sehr ungleich vertheilt. Am bevöllkertsten sind: Die Ebene des Maeander bis nach Sarai-Kjöi, von Seke bis Gonas, vom Flecken Kasaba bis zum Ainegöl; die Ebene am Kara-su zwischen Kastimonia und Tasch-kjöprü, zwischen Afium-kara-hissar u. s. w.

Die Architektur steht in Klein-Asien auf keiner hohen Stufe. Die Häuser sowohl in den Städten als auch in den Dörfern sind äufserst schlecht gebaut. Gewöhnlich sind sie nur ein Stock hoch, selten zwei. Die Dächer sind entweder mit Ziegeln, die blofs neben einander gelegt sind oder mit Erde und Lehm gedeckt. Letztere bekommen von der Hitze Risse, und bei starkem Regen läuft das Wasser in Strömen durch. In den holzreichen Gegenden sind sie ganz aus Brettern gebaut, diese aber so schlecht zusammengefügt, dafs der Wind durchweht. In einigen Gegenden bewohnt man gegrabene Höhlungen in den Bergen, zu denen nur noch eine Mauer hinzugefügt wird.

Merkwürdig ist das unterirdische, griechische Dorf Malakonia zwischen Nefscheher und Nidge. Die Stuben, welche in der Erde ausgegraben sind, hängen mit einander durch schmale Gänge zusammen, die auch gleich zum Ausgang dienen und mit grofsen Steinen geschlossen werden können. Die am Hassan-dagh wohnenden Turkmanen bauen ihre Häuser aus unbehauenen Steinen und umschütten sie mit Erde, öfter thun sie auch dies nicht einmal. Die Fenster sind hölzerne Gitter, öfter mit Laden versehen. Im Winter überzieht man sie mit Zeug.

Die innere Einrichtung ist äufserst einfach. Das Haus enthält gewöhnlich zwei Stuben, eine für den Mann, die andere für die Frau. Längs der Wände geht eine Erhöhung, diese bildet den Sopha und ist mit Matten oder Filz bedeckt. Manchmal ist auch der ganze Fufsboden mit Matten belegt. Ein wenig über den Fenstern sind an den Wänden Bretter befestigt, auf welchen allerlei Hausgeräth liegt. In der der Thür gegenüberliegenden Wand befindet sich der Kamin, welcher aber in den Stuben der Wohlhabenderen fehlt. Der Schornstein ist eine Röhre, die aus mit Lehm beworfenen Flechtwerk gemacht ist. In der einen Wand ist ein Wandspinde. In den Ecken stehen Koffer. Unter den Wandbrettern hängen an eisernen Nägeln die Waffen. In den Stuben der Weiber hängen an den Wänden kleine Spiegel, Schleier, Mäntel.

Im Winter wärmt man sich am Kaminfeuer, oder da wo keine Kamine sind, an Kohlenbecken, auf denen glühende, mit Asche bedeckte Kohlen liegen.

Zur Erleuchtung gebraucht man in den holzreichen Gegenden grofse Kienspähne, in den andern Talglichte, oder der Wohlfeilheit des Oliven-Oels wegen auch Lampen, welche verschiedene Formen haben: entweder sind sie aus Zinn und gleichen unsern Leuchtern mit einem runden Behälter oben, worin sich das Oel und der Docht befindet, oder es sind mit einer Tille versehene Schaalen, die aus Kupfer, Eisen oder Glas gemacht sind. In den Dörfern kocht man auch gleich die Speisen im Kamin; in den Städten aber kocht man sie in den öffentlichen Garküchen. Die Thür einer solchen Küche besteht, wie bei den Kaufmannsbuden aus zwei Hälften. Die obere dient als Vordach, die untere als Ladentisch. Am Morgen heizt der Koch den Ofen, backt Brod, kocht und bratet Speisen zum Verkauf; dann kocht er für die Privathäuser. Zur bekannten Zeit bringen Weiber und Kinder die zu kochenden Speisen, setzen sie auf den Ladentisch und entfernen sich. Nachher holen sie dieselben wieder ab, und werfen dafür einige Para auf denselben Tisch.

Nur in den vornehmeren Häusern hält man Köche. Die Häuser stehen entweder an der Strafse, oder sie sind mitten auf dem Hofe erbaut, der mit einer Umzäunung umgeben ist.

In den Dörfern unterscheiden sich die Moscheen nicht von den übrigen Häusern hinsichtlich ihrer Bauart. Nur in den Städten machen sie eine Ausnahme davon, besonders die von Sultanen oder reichen Privatleuten erbauten. Sie sind viereckig mit einer Kuppel, auf der sich der Halbmond befindet. Oefter haben sie auch mehrere Kuppeln, deren Gewölbe dann durch Säulen getragen werden. Der Eingang ist immer auf der Westseite. Die gröfseren Moscheen haben an jeder Ecke ein Minaret, die kleineren hingegen nur eins, auch zwei. Die hohen und schmalen Fenster haben bisweilen Scheiben, oder Gitter wie die Häuser. Ihr Inneres ist einfach. Auf den weifsen Wänden finden sich Sprüche aus dem Koran und die mächtigen Namenszüge der Sultane. In der dem Eingang gegenüberliegenden Wand befindet sich eine Nische, in welcher der Koran aufbewahrt wird. Rechts von derselben ist eine kleine Kanzel, und links davon in den von Sultanen erbauten Moscheen eine kleine vergitterte Loge für dieselben. In der Mitte der Moschee befindet sich öfter eine marmorne Fontaine, und der Fufsboden ist ganz mit Matten belegt. In der Mitte der Kuppel hängen im Kreise an eisernen Kettchen eine Menge Lampen und dazwischen Straufseier, seidene Troddeln und verschiedene andere Verzierungen. Die Lampen werden am Bairam und den andern grofsen Festen angezündet. An einigen Moscheen sind noch Gemächer angebaut, die theils zur Schule, theils zur Wohnung oder zur Bewirthung der Armen bestimmt sind. Bei einigen Moscheen sind auch Kapellen erbaut, in denen sich die Gräber heiliger Muselmänner befinden. Das Ganze ist mit einer Umzäunung umgeben, bei deren Eingang eine Fontaine angebracht ist. Bei vielen befinden sich auch gleich die Kirchhöfe, welche aber auch bisweilen aufserhalb des Orts liegen. Auf den Grabhügeln stehen steinerne Platten mit Sprüchen aus dem Koran. Die Gräber der Männer sind daran kenntlich, dafs am obern

Ende des Grabsteins ein Turban, gewöhnlich ziemlich schlecht, ausgehauen ist. Oefter sind die Grabhügel auch mit viereckigen steinernen Rahmen eingefafst. Leider verliert bald das Ganze seine ursprüngliche Regelmäfsigkeit, und öfter gleicht ein solcher Kirchhof einem mit Steinen bedeckten Felde, besonders die der kleineren Städte und Dörfer, auf deren Grabsteinen sich nicht einmal Inschriften finden. Gewöhnlich sind sie mit Cypressen oder Pappeln, aber nie mit Fruchtbäumen bepflanzt. Einen traurigen Eindruck machen die Gefängnisse mit ihren dicken Mauern, ihren kleinen Fenstern, die auch oftmals fehlen. Auf der blofsen Erde liegt ein Block, an dem der Gefangene angeschlossen ist. Mit Eisen beschlagene Thüren verschliefsen diese oft unterirdischen Löcher, neben welchen sich auch gleich die Folterkammer befindet. Diese Gefängnisse dienen auch den Wahnsinnigen zum Aufenthalt. Nothwendiges Zubehör jeder Stadt sind die Kaffeehäuser, Barbierstuben und Bäder.

Nicht selten trifft man einen wandernden Kaffetier auf der Landstrafse an einem Bache oder einer Quelle mit seinen Vorrathsbeuteln gelagert und Niemand geht vorüber, ohne von ihm eine Schaale getrunken zu haben.

Die Einrichtung eines guten Badehauses ist folgende: Erst kommt man in ein grofses Zimmer, dessen Fenster an der Decke sind. Längs der Wände geht eine mit einem Geländer umgebene Estrade, auf der Matratzen liegen. Mitten im Zimmer ist eine Fontaine. Oberhalb sind einige dünne Queerbalken zum Trocknen der Handtücher angebracht. Auf dem Fufsboden stehen hölzerne Sandalen. Aus diesem Vorsaal kommt man in einen Korridor, der zu der eigentlichen Badestube führt. Gewöhnlich ist dieser ein runder oder achteckiger Saal, der auch sein Licht von oben erhält. In dem Vordersaal entkleidet man sich, hüllt sich in einem baumwollenen Bademantel, zieht die hölzernen Sandalen an und geht nach dem Badesaal. Das Baden dauert mitunter länger als zwei Stunden. Erst weicht der Bademeister die Hnut mit warmen Wasser auf und reibt sie leise, dann dehnt er die Gelenke

stark aus, reibt und drückt sie auf verschiedene Weise und setzt sich sogar auf den Körper. Für den Abendländer ist diese Badeweise sehr lästig. Nachher wickelt er den Gebadeten von Kopf bis zu Fuſs in ein groſses Handtuch, führt ihn wieder in den Vordersaal, legt ihn auf eine Matratze und deckt ihn mit einer Decke zu, worauf er ihm die Pfeife und und eine Tasse Kaffee reicht. Nachdem der Gebadete so länger als eine Stunde unbeweglich und schweigend gelegen hat, kleidet er sich an und geht fort.

Wenn die Frauen baden wollen, so benachrichtigen sie vorher den Bademeister davon. Sie bleiben dann gleich den ganzen Tag da, baden, essen, singen, spielen, baden wieder und sofort bis am Abend, wo sie nach Hause zurückkehren.

Resultate einer Russischen Expedition nach Buchara in den Jahren 1841 und 1842.

I. Ueber das Thal des Sarewschan und die umgebenden Berge.

Von dem Stabs-Capitain Bogoslowskji II. *).

Die Gebirgskette welche unter dem Namen Mustag in China beginnt, bildet auch die Gränze zwischen dem Chanat von Kokan und dem Chinesischen Turkestan und heifst dort Kaschgarisches Gebirge. Sie erstreckt sich ferner mit südwestlichem Streichen in die Bucharei, südlich von dem Flufse Sarewschan, als Wasserscheide zwischen dem Gebiete desselben und zwischen denen, südlich von ihr gelegenen, Gebieten des Amu und des bei Scheher Sebs fliessenden Stromes. Dieser Theil der Gebirgskette führt verschiedene Namen, von denen: Fon-tag, Wassan-tag, Kara-tag, Agalik-tag, Karnap-tag am bekanntesten sind. Auf den Karten findet man ihn meistens als Kara-tag verzeichnet.

Der Kamm desselben sinkt an einzelnen Stellen bedeutend unter seine mittlere Höhe und hängt dann durch hoch-

*) Gorny-Jurnal 1842. No. 10.

gelegene Thalsohlen mit den Vorbergen zusammen. Beim Eintritt in die Bucharei ist seine Höhe beträchtlich, indem dort viele einzelne Gipfel das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind. — Weiter gegen Westen wird sie aber weit geringer und schon bei Samarkand erscheint diese Bergmasse als einzelne nicht hohe Ketten, die durch parallele Längenthäler (mit südwestlichem Streichen) von einander getrennt sind. Westlich von der Stadt Karmine bleiben sodann nur noch Hügelzüge, welche wahrscheinlich von dort südwärts, am Amu, gänzlich verschwinden.

Diese Haupt-Kette sendet aber nach beiden Seiten so bedeutende Ausläufer, dafs mehrere derselben wie selbständige Systeme erscheinen. So an der Südseite, aufser mehreren kleineren, die Gissarer und Karschiner Berge, deren Streichen nur sehr wenig westwärts vom südlichen abweicht. An der Nordseite erhebt sich dicht an den Quellen des Sarewschan, eine völlig getrennte Kette, welche mit nordwestlichem Streichen an der rechten Seite dieses Flusses sowohl die Wasserscheide zwischen demselben und dem Syr-Darja, als auch eine natürliche Gränze zwischen den Chanaten von Kokan und von Buchara ausmacht. Weiterhin (gegen Samarkand) erreicht sie mit nordwestlicher Richtung die unbewohnte Steppe, durchschneidet die Sandwüste Kysylkum, theilt diese in den Grofsen und in den Jaman-Kysylkum; welcher letztere auch Batkak-kum genannt wird, und tritt endlich westwärts an den Amu nahe bei dessen Mündung im Chiwaer Chanate. Dieses System heifst an verschiedenen Stellen: Uramitan-tag, Jakschi-tag, Kudym-tag, Akak-tag, Nura-tag, Bukan-tag. Auf den Karten sind die Benennungen Ak-tag oder Asphera, für dessen (östlichen) Ursprung und Kukertli oder Bukan-tag für seine Fortsetzungen in der Steppe gebräuchlich.

Von den Flüssen, welche theils aus dem Hauptgebirge, theils aus den ihm untergeordneten Systemen entspringen, sind unter andern folgende bemerkenswerth: der Sarewschan der sich unterhalb Buchara in den See Karakul ergiefst,

der Fon, der Kistut, der Jary und der Natschipai, welche sämmtlich in den Sarewschan fallen; der Karategin und der Gisser, die sich in den Amu ergiefsen und der Karti, der auf dem Wege zum Amu in einem See ohne Abflufs endet. Diejenigen dieser Flüsse, welche ich selbst gesehen habe, besitzen in Folge starken Gefälles eine sehr lebhafte Strömung. Sie fliefsen bei ihrem Ursprunge in felsigen und ziemlich steilen Thälern von geringer Breite und haben reines und gut trinkbares Wasser.

In dem Hauptgebirge selbst, umgeben von den Gipfeln welche über die Schneegränze hinausreichen, zwischen den Festungen Sarwady und Kistut, liegt ein See, aus dem der Flufs Kistut entspringt. Er wird Kuli-kalan d. i. der grofse See genannt. — Von Quellen kommen in diesem Gebirge nur kalte, ohne mineralische Bestandtheile vor. *)

Die Pässe und Schluchten, welche es durchsetzen, erweitern sich gegen unten an der Südseite: zu dem Thale Karatigin, dem Gissarer, dem Kartiner oder Scharisaber u. a.; an der Nordseite aber zu dem Hauptthale des Sarewschan nebst seinen Seitenthälern.

Ich beschränke mich auf die Beschreibung dieses letzteren weil ich nur dieses selbst gesehen habe.

Der Flufs Koak oder Sarewschan, d. h. im Arabischen Goldschutt, entspringt an der Schneelinie in der Kette Fontag an der Ost-Gränze des Chanates von Buchara. Er windet sich vielfach zwischen Felsen und Bergrücken und befruchtet den Boden bei den kleinen Ortschaften und Festungen, die sich in den Thalweitungen befinden. Nach Aufnahme vieler Quellen und Bergbäche, tritt er jenseits der Stadt Pendjakend in ein breites Thal, welches hinter Samarkand eine offene Ebene wird und jenseits Buchara eine Sandsteppe.

---

*) Der Verfasser bemerkt, dafs die Temperatur dieser Quellen von der Jahreszeit unabhängig ist, scheint sich aber leider nicht das grofse Verdienst einer Messung derselben erworben zu haben. E.

Bis Buchara ist die Richtung des Flusses fast genau westlich mit geringer Abweichung nach Süden; er wendet sich aber dann plötzlich nach Süden und ergiefst sich in den Karakul, ohne den Amu zu erreichen. Auf dieser Strecke *) liegen Weideländer und Gärten in ununterbrochener Folge zu beiden Seiten des Flusses. Sie verdanken ihre Fruchtbarkeit den Kanälen, die vom Sarewschan abgeleitet sind, so wie auch dem Austreten dieses Stromes im Frühjahr. Auch bewässert derselbe die edle Buchara (Bucharai scherif, im Russ. blagorodnaja B.) d. i die jetzige Hauptstadt dieses Reiches, Samarkand oder Timur Chans (Tamerlans) alte Residenz und mehrere andere zwischen diesen beiden gelegene bedeutende Städte, Festungen und kleinere Ortschaften.

Die von Schnee und Regen genährten Quell-Bäche in den Schluchten des Kara-tag bis zu denen man den Sarewschan aufwärts verfolgen kann, vereinigen sich zuerst zu zwei Armen: dem eigentlichen Sarewschan und dem Fon. Der erstere kömmt von der Nordseite der Kette und fliefst dann längs des Schneegebirges, während der andere mitten in diesen Schneebergen entspringt, 60 Werst weit zwischen denselben fliefst und sich dann, 3½ Werst von der Festung Warsaminor mit jenem vereinigt.

An diesen beiden Armen und an den Bächen, welche in dieselben münden, liegen nur unbedeutende Ortschaften. Es sind Dörfer mit dazu gehörigen Befestigungen und zwar namentlich von der Quellgegend abwärts

Am Fon: zuerst Kischljak (d. h. das Dorf) Fon, dann 3 Werst weiter abwärts Kischljak Wairabat, und 10 W. von diesem Kurgan (d. h. die Festung) *S*arwady oder Fon.

Am Sarewschan: die Festung Warsaminor, 3½ W. von der Mündung des Fon und 30 Werst sowohl von *S*ar-

*) Ob die ganze Strecke von Samarkand bis zum Amu oder nur ein Theil derselben gemeint sei, ist auch aus dem Originale nicht zu ersehen. A. d. Uebers.

wady als auch von dem Ursprunge des Sarewschan, und die Festung Uramitan, die ausgezeichnetste der ganzen Gebirgsgegend, 39,4 W. von der vorhergehenden. *)

Aufserdem liegen noch kleinere Dörfer hier und da zwischen Warsaminor und Uramitan, so wie auch am Ursprunge des Sarewschan und seiner Zuflüsse.

Abgesehen von andern Ursachen steht dort die Beschaffenheit des Terrain einer gröfseren Bevölkerung entgegen. Das Hauptgebirge sowohl als dessen Ausläufer sind sehr steil und haben anstatt der Thäler nur so enge Schluchten, dafs man oft nicht einmal darin reiten kann. Auch das Thal des Sarewschan besteht dort nur aus einigen kesselförmigen Becken von immer noch geringer Ausdehnung, welche durch äufserst schmale und zwischen schroffen Felsen gewundene Spalten zusammenhangen.

Diese Gegend besitzt zwar ein zuträgliches Klima, aber wegen beträchtlicher Höhe sehr niedrige und kaum zum Kornbau ausreichende Lufttemperatur **). Mancherlei Gebirgsprodukte und namentlich Holz, Wild, Schwefel, Salpeter, so wie vor Allem die Viehzucht gewähren aber dennoch ihren Bewohnern einen reichlichen Unterhalt.

Jenseits Uramitan tritt der Sarewschan in ein breites Thal und in diesem findet man dann auch bis ganz nahe an Buchara eine fast ununterbrochene Kette von Wohnorten.

*) Der Verfasser giebt diese und mehrere der folgenden Entfernungen bis auf einzelne Sajenen an, sagt aber nicht auf welche Weise er dieselben so genau gemessen hat. Hier sind dieselben zu mehrerer Bequemlichkeit in Decimalbrüche der Werst verwandelt, wobei erinnert wird, dafs 1 Werst = 3500 Engl. oder mit ihnen identische Russische Fufse. E.

**) Dafs das Korn hier fast gar nicht gedeiht, erfuhr man unter andrem als sich der Bruder des vorigen Chanes von Kokan zu dem Emir von Buchara flüchtete und von diesem zum Befehlshaber der Festung Uramitan und der ganzen Berggegend ernannt wurde; denn während seines dortigen Aufenthaltes hat dieser Statthalter sich und sein Heer nur durch die Unterstützung des Beg von Samarkand mit Brodmehl versorgen können. A. d. Verf.

So z. B. folgende Städte an dem von uns bereisten linken Ufer des Flusses:

Pendjakend 63,400 Werst von Uramitan.
Samarkand, 66,220 - von der vorigen.
Kaschtakurgan 67,080 W. — — —
Siady od. Siawodin 49,316 W. — —
Karmine 33,750 W. — — —
Buchara 90,200 W. — — —

Der Sarewschan war ehedem weit wasserreicher, wie man aus alten angeschwemmten Ufern zu beiden Seiten seines jetzigen Bettes ersieht. Während seiner allmäligen Abnahme, welche aus nicht näher nachzuweisenden Gründen erfolgt ist, hat er zwischen jenen alten Ufern und seinen jetzigen Rändern ein sehr ebnes, zur Bewässerung durch Kanäle und mithin auch zur Ansiedlung sehr geeignetes Land hinterlassen.

Auf diesem liegen denn auch sowohl alle genannten Städte als auch die zu ihnen gehörigen Kischljak oder Dörfer, so wie die Gärten zur Obst- und zur Seiden- (d. i. Maulbeerbaum-) Zucht und die mit Baumwolle, Kürbis, Arbusen, Djugara, Weitzen, Gerste, Mais u. s. w. bestellten Felder.

Zur Bewässerung sind gewöhnlich zu jeder Stadt einige Hauptkanäle aus dem Flusse abgeleitet und von diesem dann wiederum Seitenzweige zu den Dörfern und Feldern. In den Gärten legen sie Bassins an, die von Zeit zu Zeit aus den Kanälen gefüllt werden.*)

*) Alle vorgenannten Städte werden von Statthaltern regiert, welche der Chan unter den Titeln: Chanim, Kurgan-Beg und andern, meistens durch den Gesammtnamen Beg ersetzten, ernennt. Sie sind von einander unabhängig, indem sie in allen Angelegenheiten direkt an den Landesherrscher berichten. Zu dem Regierungs Bezirk eines Beg gehören, aufser seiner Residenz (welche sich in einer der vorgenannten Städte befindet), noch mehrere Flecken, Festungen und Dörfer. Der Beg von Samarkand gilt nur deshalb für den vornehmsten, weil er über eine bedeutende Völkerung und einen grofsen Landstrich gesetzt ist, ist aber sonst den übrigen vollkommen coordinirt. Ein Jeder von ihnen hat Unterbeamten, Soldaten und Dienerschaft, mit denen er in einem pallastartigen und ummauerten

Nach den vorstehenden Angaben über die Entfernungen im Sarewschan-Thale und mit Rücksicht auf die Krümmungen des Flusses zwischen den Bergen wird man seinen Lauf bis zur Ebene zu etwa 600 Werst anzunehmen haben. Nach Burnes soll die Höhe von Buchara über dem Meere etwa 1200 Engl. Fufs betragen, und es ergiebt sich daher, da die Quellen des Sarewschan nur gegen 2000 Engl. Fufs unter der Schneegränze und daher etwa 6000 bis 7000 Engl. Fufs über dem Meere liegen, das mittlere Gefälle dieses Flusses zu 8 bis 9 Engl. Fufs auf die Werst. Es versteht sich von selbst dafs es in der Quellgegend weit stärker, in dem breiten Thale aber ungleich geringer ist als dieser mittlere Werth. — An ihrem Ursprunge in der Nähe der Berge enthalten sowohl das Sarewschan-Thal, als auch die andern welche in dasselbe münden, von angeschwemmten Massen nur groben Kies, theils ganz ohne Bindemittel, theils mit feinem Sande gemengt und nur dünn bedeckt mit Thon von jüngerer Entstehung und mit abgewitterten Trümmern der umgebenden Felsen. Dieser Thon ist rothbraun und, wahrscheinlich wegen des Talkgehaltes, fett anzufühlen. In gröfserer Entfernung vom Gebirge werden aber in den dort breiteren Thälern die feineren Anschwemmungen vorherrschend. Man findet dort nur wenige Gerölle, und zwischen Samarkand und Buchara sogar nur Thon. Dieser ist anfangs braunroth, wird dann bläulich und endlich durch Sand ersetzt.

Der Karatag und die andern Berge am Ursprung des Sarewschan sind theilweise bewaldet. Rüstern, Weiden und Wachholderbäume herrschen vor — an einzelnen Stellen findet man auch den Pistazienbaum und, wiewohl sehr selten, auch Birken und Ebereschen.

Hause wohnt. Sie erhalten sich selbst und diesen ganzen Anhang mittelst eines festgesetzten Theiles der Abgaben die sie in ihrem Bezirke erheben, und von denen nur der Rest an den Chan geschickt wird. Ihr Regiment ist meistens ein sehr unumschränktes, denn sie bestrafen und belohnen nach eignem Dafürhalten und befragen den Chan nur über die Verhängung von Todesstrafen.

Ueber die geognostischen Verhältnisse dieser Gegend habe ich aus eigner Anschauung Folgendes erfahren:

Die unter dem Namen Fon-tag, Wassan-tag, Kupferberg und Kulikalan-tag bekannten östlichen Berge des Kara-tag, welche die Sarewschan-Quellen umgeben, bestehen aus Talk-Schiefer und Kalk mit durchsetzendem Granite. An ihren Abhängen findet man Uebergangsschiefer und Grauwacke von geringer Ausdehnung und zwischen ihnen, in einem hochgelegenen Bergkessel, Steinkohlengebirge.

Der Talk-Schiefer nimmt meistens den Sattel des Gebirges ein und überragt ihn oft in einzelnen Kämmen und Streifen, seltner aber in spitzen Gipfeln. Seine Schichten scheinen nahe westlich mit geringer Abweichung gegen Süden zu streichen. Ich habe ihn in dieser Richtung von dem Dorfe Fon bis zur Festung Kistut im Ganzen 80 Werst weit verfolgt, man kann aber annehmen, dafs er nach beiden Seiten noch viel weiter fortsetzt. Sein Fallen ist sehr steil und stark gestört.

Das Gestein selbst ist bläulich, stellenweise aber auch von Eisen braunroth gefärbt. Am Fufse in der Nähe der Kalkschichten findet man es kalkhaltig, auf dem Kamme aber öfter kieselhaltig, auch enthält es dort Quarz als Nieren, Nester und Gänge. In dem Kupferberge sind dergleichen Quarzadern von Kupfer-Lasur und Kupfergrün gefärbt. Auch bildet das letztere dort oft einen stärkeren Anflug auf Klüften des Quarzes. — Man hatte vor einigen Jahren auf diese Erze zu schürfen angefangen, jetzt aber, wahrscheinlich wegen der Festigkeit des Gesteines, diese Arbeiten schon wiederaufgegeben.

Der Kalk, der zuerst nur untergeordnete Schichten im Talk-Schiefer bildet, erscheint am Fufse der Berge als eine selbständige Formation, mit der vorgenannten von gleichförmiger Lagerung. — Seine Schichten sind jedoch weit mächtiger als die des Talk-Schiefers. Er ist von körnigem Gefüge wie der kararische Marmor, meist ganz weifs und ohne organische Ueberreste.

Der Granit bildet in dem Berge Wassantag einen gegen 50 Sajenen breiten Streifen, welcher wieder nach West mit geringer Abweichung gegen Süden streicht. Seine Ausdehnung nach dem Streichen ist völlig unbekannt. Wir sahen nur im Fon-Thale einen Querschnitt dieses Gesteines. Es ist ein feinkörniger Granit.

Von Uebergangsschiefern kommen Thonschiefer, Alaunschiefer und (echter) Grauwackenschiefer vor *). Ihre Ausdehnung ist unbedeutend sowohl nach dem Streichen als in der darauf senkrechten Richtung. Sie wechsellagern mit untergeordneten Grauwacken-Schichten, die meistens als ein sehr grobkörniges Conglomerat erscheinen.

Der Fon-Flufs ist sodann von dem Dorfe Fon bis zur Festung Sarwady zu beiden Seiten von einem Höhenzuge umgeben, welchen ich seines Inhaltes wegen die Steinkohlenberge nenne. Er ist ringsum unmittelbar von Urgebirgen umschlossen! **) und liegt wie in einem Kessel zwischen dem Wassan-tag im Norden, dem Kupfer-Berge im Süden, dem Fon-tag an der östlichen und dem Kulikalantag an der Westseite. — Diese Kohlenformation besteht aus wechsellagernden Schichten von Sandstein, Schieferthon und eigentlicher Kohle. Der Kohlenkalk und der alte rothe (Devonische) Sandstein ist nirgends zu sehen. Die Kohlenformation mufs unmittelbar auf der Grauwacke liegen. Ihr allgemeines Streichen ist SO.; ihr Fallen gegen SW. 30 bis 35°. Bemerkenswerth ist die aufserordentliche Regelmäfsigkeit der Lagerung, vermöge deren alle Schichtenköpfe gradlinig geblieben sind. — Die ganze Formation zerfällt in drei sehr bestimmte Abtheilungen: die untere vorzugsweise Kohlen führende besteht aus wechsellagernden Sandstein und Schiefer-

*) Was mit einem vom Thonschiefer verschiedenen Grauwackenschiefer gemeint sei, bleibt unklar. E.

**) Also eine sehr bemerkenswerthe Wiederholung desselben Vorkommens in den Umgebungen des Baikal. Vergl. unten die geogn. Verhältnisse von Nord-Asien, so wie auch Ermans Reise u.s.w. Abth. I. Bd. 2. S. 182, 225 u. a.

thon mit mächtigen Kohlenlagern; in der mittleren bleiben dieselben erdigen Gesteine, die Kohlenlager werden aber schon sehr dünne und in der oberen findet man nur Sandsteine ohne Thon und ohne Kohle. — Spuren von unterirdischen Bränden zeigen sich an vielen Punkten. Dem Dorfe Wairabad gegenüber, auf der halben Höhe eines Abhanges zum rechten Ufer des Fon, bricht aus Spalten ein schwefelhaltiges Gas hervor. Dieses erwärmt das umgebende Gestein in solchem Maafse, dafs darauf gelegter Brodteig in einer halben Stunde gebacken wird, auch nehmen die Arbeiter, welche an diesem Berge beschäftigt sind, nur rohen Teig mit sich und bereiten daraus erst an Ort und Stelle ein völlig gares und sehr heifses Brod. Sie sammeln dort Schwefel und Salpeter, welche sich aus eben jenem Gase absetzen oder erzeugen, und häufen zu diesem Ende über die Felsspalten lose Steine, die sich nur an einzelnen Stellen berühren, an den übrigen aber von dem Nieschlage bedeckt werden. Der Festung Sarwady gegenüber steigt fortwährend Rauch ebenfalls aus der Mitte des Abhanges zum Flufsufer, und des Nachts sieht man an dieser Stelle auch eine Flamme.

Die Kohlensandsteine sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, im Allgemeinen aber dichter und feinkörniger bei grauer Färbung, in der unteren und mittleren Abtheilung, wo sie mit Thonen wechseln, und dagegen grobe meist röthliche Conglomerate in der oberen.

Diese letzteren bestehen aus Quarz- und Feldspath-Trümmern, die mit einigem Glimmer in einem thonigen Bindemittel liegen.

Der Schieferthon ist meistens grau, wird aber bei Annäherung an die Kohlen dunkler und geht zuletzt in Brandschiefer über. Hinsichts seiner Festigkeit variirt er von wahrem Thonschiefer bis zu plastischem Thone — auch ist er oft durch nnterirdische Brände stark erhitzt und dann immer roth geworden.

Die Steinkohle ist dicht, glänzend schwarz, von grobmuscheligem Bruche, beim Brennen gut zusammenhaltend

und mit einem Worte so schön, dafs der Sarewschan d. i. der goldene Flufs seinen Namen in vollem Maafse wegen der Vortheile verdient, die eine Ausbeutung dieser Flötze verheifst.*)

Samarkand gegenüber in den Bergen Agalik-tag, welche eine Fortsetzung des Kara-tag ausmachen, ist der Granit sehr entwickelt. Er streicht SW. Ich habe ihn auf 10 Werst in dieser Richtung und auf 5 Werst in der darauf senkrechten verfolgt. Er hat am Fufse der Berge den Kalk gehoben. — Es ist dieser Granit wohl um so eher eine Fortsetzung des im Wassan-tag anstehenden Streifens, als beide einerlei mineralogische Beschaffenheit und auch nahe gleiches Streichen zeigen. Der an ihn gränzende Kalk ist mehr oder weniger talkhaltig und wird in der Nähe des krystallinischen Gesteines zu Rauhkalk. Er ist schwärzlichgrau, ohne organische Einschlüsse und von nicht bedeutender Mächtigkeit, weshalb er auch in geringer Entfernung schon wieder von jüngeren Anschwemmungen bedeckt wird.

Die Berge Karnap-tag, die zwischen Karmine und Siawodin gelegen, die westlichsten Ausläufer des Kara-tag ausmachen, bestehen gänzlich aus Thonschiefer, der wohl zum schiefrigen Urgebirge (den krystallin. Schiefern) gehört. Eine Menge von Quarzadern durchsetzen ihn und es ist auch auf diese früher einiger Bergbau getrieben worden. Man behauptet, dafs dort Silber vorgekommen ist. Nach den Halden und den noch zugänglichen Schürflöchern scheint es mir aber als sei das Gestein vielmehr ganz taub und jene Baue ganz nutzlos gewesen.

Die Kette Kukertli, welche die Steppe Kisylkum durchschneidet, fällt gegen Norden weit steiler als nach Süden. Nach jener Seite verschwinden daher auch die von ihr ausgehenden Felsen sehr schnell unter jüngeren Anschwem-

---

*) Unser Begleiter des Jus-Baschi Ramasan, dessen Untergebene und die Einwohner der dortigen Gegend hatten durchaus keine Vorstellung von der Brennbarkeit der Steinkohlen und wurden davon erst durch Anzündung eines Haufens von Bruchstücken überzeugt.

mungen, während man an der Südseite bis auf bedeutende Entfernung Bergzüge findet, die alle mit der Hauptaxe der Kette mehr oder weniger parallel sind. Diese Axe des Kukertli besteht aus plutonischen Gesteinen und namentlich: Quarz (!), Quarzporphyr, Diorit, dichtem Grünstein, aphanitischem Grünsteinporphyr, Granit und Sienit.

Der Quarz und der Quarzporphyr bilden die Gipfel, der Diorit, sowohl als auch der dichte Grünstein und der aphanitische Porphyr, die ihn gangartig durchsetzen, finden sich weiter abwärts an beiden Abhängen dieses mittleren Gebirgs-Distriktes und auch der Granit und Sienit stehen nur als Streifen in dem Diorite.

Zu beiden Seiten dieses plutonischen Distriktes finden sich Transitionsgesteine, die in zwei Abtheilungen zerfallen. In der unteren, welche die zunächst an dem Hauptrücken gelegenen Bergzüge ausmacht, ist ein quarziger Thonschiefer vorherrschend, der oft in Lydischen Stein und in Kieselschiefer übergeht. Grauwacke bildet zwischen ihm untergeordnete Schichten. Die zweite (mehr hangende) Abtheilung besteht aus Kalk, der theils in die Masse des Thonschiefers eingeht, theils ihm untergeordnete Schichten bildet, und auf diesen Kalk folgen endlich Sandsteine und Conglomerate. Die Berge des Kukertli dürften wohl Erze und namentlich Kupfererze enthalten. Die dort nomadisirenden Kirgisen zeigten mir einige Stufen von Kupfergrün und Kupferkies und versicherten, dafs sich sehr viel dergleichen auf den Abhängen des Berges Altyn-tag fänden.

Von dem Dorfe Jary Kischlag zwischen Pendjakend und Uramitan am rechten Ufer des Sarewschan, begab ich mich seitwärts zu dem Berg Jakschi-tag, der zu dem Zuge Ak-tau gehört. Beim Aufsteigen aus dem Sarewschan-Thale längs des Baches Jara fand ich zuerst Kieselschiefer und dann Thonschiefer, der ganz continuirlich in Grünsteinschiefer überging. Auf dem Kamm dieser Berge erschien aber das letzte Gestein als ein sehr fester Diorit von rein krystallinischem Gefüge. Höchst wahrscheinlich sind die

Schiefer dieses Gebirges nur eine Fortsetzung der früher erwähnten untern Abtheilung von Transitionsgesteinen und die krystallinischen Gesteine des Jakschitag von gleicher Entstehung mit den entsprechenden am Kukertli.

Das mittlere Streichen der Schiefer dieser Gegend ist SO. und man findet sie daher, wenn man längs des Sarewschan fast gerade gegen Osten geht, zuerst vor Uramitan, während bei dieser Stadt und weiter aufwärts bis zur Vereinigung des Ak-tag mit dem Hauptgebirge Kara-tag der Diorit immer vorherrschender wird. Derselbe scheint auch am Kara-tag selbst, die früher erwähnte Kohlenformation gehoben zu haben, und man kann annehmen, dafs er auch auf den Talkschiefer gewirkt hat, welcher davon stellenweise zu einer dem Serpentine ähnlichen Gebirgsart geworden ist.

Meine Wasch-Versuche in dem Sarewschan lehrten mich, dafs dieser, eben so wie bei uns die Bjelaja (die Uralische. E.), die Kama, die Tschusowaja u. a. grofse Flüsse, zwar einiges Gold zwischen ihrem Sande enthalten, aber nur von weit her angeschwemmtes und daher äufserst feines, welches die Bearbeitung nicht belohnt. Ursprünglich goldhaltige Schuttmassen sind mir nicht vorgekommen. Nach meiner Meinung hat man dergleichen weit eher in den Ausläufern des Kukertli und des Ak-tag und namentlich in den nördlichen zu erwarten. Wir erfuhren noch dafs, vor einigen Jahren, russische Tartaren in dem Chanate von Kokan Waschversuche gemacht und nur wegen ihrer Ungeschicklichkeit keinen Erfolg gehabt haben, und man darf aufserdem mit ziemlicher Sicherheit auch am Amu und vorzüglich an den Zuflüssen zu dessen rechtem Ufer auf Goldschutt rechnen, indem versichert wird, dafs in den Besitzungen von Gissar am Flufse gleiches Namens ergiebige Wäschen bestehen.

II. Bergmännische und metallurgische Notizen über Buchara.

Von dem Oberstlieutenant Butenjew. *)

Ueber den Goldgehalt des Sarewschan (der auch Kogak genannt wird) haben die Bucharen allerlei seltsame Sagen. Dieser Flufs soll in alten Zeiten die Umgebungen von Buchara oft überschwemmt haben und deshalb durch Alexander von Macedonien (den sie Iskender nennen) in der Nähe seines Ursprunges mittelst eines goldnen Dammes zu einem See aufgestaut worden sein. Die Goldspuren in dem Flufse entstehen nun nur durch Abspülungen von diesem Damme, zu dem man nicht gelangen könne, weil er selbst und der See hinter ihm von gefährlichen Ungeheuern (Centauren und Wassernixen) bewacht werde. Der Kuli-kaljan, aus welchem die südöstlichen Zuflüsse des Sarewschan entspringen, kann wohl nicht gemeint sein, denn die Herren Bogoslowskji und Lehmann fanden an demselben keine Formationen, welche an dortiges Goldvorkommen glauben lassen — die andern Quellen dieses Flusses haben sie aber nicht gesehen.

Von dem Goldvorkommen in den Zuflüssen zum Amu — namentlich aber in dem Gissar und in einem Bache Derwas, der zu einer selbständigen Landschaft gleiches Namens gehört — hat schon Meiendorf in seiner Bucharischen Reise unzweifelhafte Nachrichten gegeben. Er sagt namentlich, dafs das dort gewonnene Gold nicht ganz rein sei und daher bei gleichem Gewichte um $\frac{1}{4}$ weniger als dieses letztere bezahlt werde.

Wir haben noch hinzuzufügen, dafs es durch Amalgamazion gewonnen wird, denn die Probestücke, die man uns

---

*) Im Auszuge mitgetheilt nach Gorny-Journal, 1842. No. 11. Seite 138 bis 180.

in Buchara zeigte, hatten ganz das poröse Ansehen, welches eine Folge dieser Darstellungsart ist.

Kupfererze kommen, aufser an den von Hr. Bogoslowskji erwähnten Stellen (siehe den vorigen Aufsatz), auch nordöstlich von Buchara in den Nurat-Bergen vor. Nach Probestücken, die man uns nach Buchara brachte, ist es erdiges Kupfergrün mit Quarz, welcher im Glimmerschiefer aufzusitzen scheint. — Dieselben Berge enthalten auch einen ausgezeichneten braunen Glaskopf, von dem sehr grofse Stücke an den Emir in Buchara gebracht und, wie wir weiter unten zu erwähnen haben, daselbst auch verschmolzen wurden.

Türkis hat man vor nicht langer Zeit an zweien Stellen der Bucharei gefunden, nämlich in den Nurat- und in den Bukaner Bergen. In letzteren nicht weit von dem Brunnen Jus-Kuduk. An dem ersteren dieser Fundorte scheint er (nach Handstücken zu urtheilen) als feine Adern in schwarzem Kieselschiefer vorzukommen, und ist übrigens grünlich und so ungleichfarbig gefleckt, dafs er als Schmuckstein gar nicht taugt. Von dem Bukaner Türkise habe ich gar nichts Näheres erfahren.

Zu Herrn Bogoslowskji's Beschreibung der unterirdischen Steinkohlenbrände ist noch hinzuzufügen, dafs dergleichen, nach Bucharischen Angaben, auch bei der Stadt Karschi stattfinden und dafs den Festungen Pendjakend und Uramitan gegenüber auch Alaun und Eisenvitriol in den Schieferthonen vorkommen.

Kochsalz kommt an drei Stellen vor, nämlich 20 Werst von Buchara auf dem Wege nach Karschi in der Steppe, wahrscheinlich als Rückstand eines ausgetrockneten Sees, bei welchem auch Gyps ansteht. Sodann bei Karschi ein weisseres und reineres und endlich in einem von selbstabsetzenden Salzsee (samosadotschnoe osero, d. h. einem gesättigten) nahe bei Karakul. Die Ausbeutung dieser drei Fundorte steht einem Jeden ohne alle Abgaben frei. Von dem dunkleren erdigen Salz werden in der Stadt Buchara 5 Pfund

zu 4 Puli, d. h. 6 Kopeken und von dem weifsen Karschiner 5 Pfund zu 9 bis 12 Kopeken verkauft. *)

Graphit scheint in der Bucharei in bedeutender Menge anzustehen. Einige sagten in den Nurat-Bergen, Andre bei der Stadt Gusor. Es kömmt seit einiger Zeit auf den Basar der Hauptstadt, um anstatt Spiefsglanz, für das sie ihn fälschlich halten, zum Schwärzen der Haare so wie auch gegen Augenkrankheiten gebraucht zu werden.

Endlich wird in der Bucharei noch Gyps gebrochen, der überall in diesem Lande zu Reliefverzierungen in den reicheren Häusern, so wie zur Anfertigung der Gitter gebraucht wird, welche man nach der Hofseite vor die Fenster setzt. Dieser Gyps bildet, wie Herr Lehmann gesehen hat, in der Nähe von Samarkand eine grofse Menge von Gängen im Dioritschiefer **). Sie sind meist nur wenige Zoll ***) breit und werden theils über Tage theils auch mit recht tiefen Oertern abgebaut. — Aufserdem findet sich auch viel Gyps an verschiedenen Stellen des Weges von Buchara nach Orenburg vorzüglich zu unterst am Abhange der Berge und sogar bis auf gröfsere Entfernung von ihnen in den Ebnen.

So sehr auch die Unwissenheit und die Habsucht der Bucharischen Regenten der Anlegung von ordentlichen Hüttenwerken entgegensteht, so giebt es doch in ihrem Lande bereits ziemlich viele Eisengiefsereien. In der Nähe der Hauptstadt ist ihre Zahl in kurzer Zeit von zweien auf sechs gestiegen. Sie beschäftigen sich meist nur mit dem Umgiefsen von Gefäfsen, die in Russland gekauft und entweder beim Transport oder beim Gebrauche im Lande zerbrochen wurden, und es ist dieses erklärlich, da bei ihnen von neuen gufseisernen Waaren der Preufs. Centner zu 11 bis 12,3 Preufs.

*) Also das Preufs. Pfund von dem schlechteren zu 1,86 Pfennigen und von dem reineren Salze zu 2,78 bis 3,71 Pfennigen.

**) Mithin wohl ein ähnliches Vorkommen wie in den Pyrenäen und zu Biariz bei Bayonne. E.

***) Herr B. sagt nur „einige Werschok" — von denen jeder 1,75 E. Zoll beträgt.

Thalern, von alten aber nur zu 4,4 Preufs. Thalern verkauft wird. Die Kohlen, welche sie zum Schmelzen gebrauchen, sind alle von Saksaul-Holz *) und werden von den Kirgisen die in den Gegenden der Steppe nomadisiren wo dieser Strauch am häufigsten vorkömmt, gebrannt und nach der Hauptstadt gebracht.

Eine der besten Giefsereien ist die in dem Dorfe Atkutschi an einer durch Galassia führenden Landstrafse. Es sind zwei cylindrische Oefen von etwa 2,3 Engl. Fufs im Durchmesser bei respektive 3 und 6 Engl. Fufs Höhe, welche wie die umgebenden Mauern aus gewöhnlichen Ziegeln gebaut und nur inwendig mit feuerfestem Thone bekleidet sind. Ein jeder derselben hat an seinem oberen Ende in der Hinterwand zwei um etwa 45° abwärts geneigte Düsen, von denen aus der Boden des Ofens abschüssig nach den, unten in der Vorderwand befindlichen, zwei Abstechlöchern geht. — Zu dem kleineren dieser Oefen gehörten zwei gewöhnliche, aber sehr kleine keilförmige Bälge, deren Axe senkrecht steht — zu den andern zwei eigenthümliche Gebläse, deren jedes nichts weiter ist als ein thürartiges Brett mit einer sich gegen den Ofen hin öffnenden Klappe, das sich vor der Düse um eine horizontale Axe hin und her bewegt und mit seinen Rändern die Wände streift. Dieses Brett soll, während es sich zum Ofen bewegt, die Luft aus dem (halb cylindrischen) Raum, in dem es sich dreht, in die Düse drücken und läfst während des Zurückgehens durch die erwähnte Klappe neue Luft in diesen Raum. Vieles davon entweicht aber wegen unvollkommenen Abschlusses, namentlich bei der Axe des Brettes, ganz unbenutzt. Die thönernen Wände dieses Gebläses werden zwar mit Wasser und anderen Flüssigkeiten benetzt, um die Reibung zu vermindern**), dennoch sind täglich 16 Mann erforderlich, um den Wind für einen Ofen zu beschaffen.

---

*) Anabasis Ammodendron. Led.

**) Das Wasser ist wohl eher um die Berührung etwas vollkommner und dadurch den Raum etwas dichter zu machen. E.

Die Beschickung des Ofens besteht in kalten Kohlen, über welche das Gusseisen in kleinen Stücken und zuletzt glühende Kohlen bis zur Windleitung geschüttet werden. Das Ganze wird höchst sorglos betrieben und Niemand kannte das Verhältniss der Kohlen zu dem Eisen, die Menge des Abbrandes oder den gröfsten Ertrag einer Schmelzung. Es werden vorzüglich Pflugschaaren gegossen, von denen sie das Stück zu 23 Preufs. Silbergroschen verkaufen. — Die Bucharen versuchten auch den Glaskopf aus den Nurat-Bergen (oben Seite 699), nachdem ich ihn für ein gutes Erz erklärt hatte, in den eben beschriebenen Oefen zu schmelzen. Es wurde eine nicht völlig reducirte, jedoch sehr eisenreiche, schwarze Verbindung abgestochen, und im Ofen fand sich sogar ein unförmlicher Klumpen Roheisen. Anstatt aber hieraus auf die Unvollkommenheit ihres Verfahrens zu schliefsen und, wie ich ihnen rieth, einen Cuppolo-Ofen (Wagrjanka) zu bauen, erklärten sie das Erz für unbrauchbar.

Den Münzhof, der sich in dem Pallaste des Emir befindet, konnte ich leider nicht sehen, und mufste mich daher in Beziehung auf das Bucharische Geldwesen mit den Aussagen Andrer und mit der in Petersburg geschehenen Untersuchung einiger von uns mitgebrachten Münzen begnügen. Es werden dort goldene, silberne und kupferne (oder vielmehr am gewöhnlichsten messingene) Münzen geschlagen, welche respektive Tilla, Tjanga und Pulja oder Pulla heifsen.*) Der Werth einer Tilla ist von der Regierung auf 21 Tjangen und auf 924 Pulli festgesetzt — erleidet aber im Verkehr einige Wechsel. Die Ausdrücke Miri und Du-Miri, welche wörtlich ein Viertel und eine Hälfte bedeuten, bezeichnen beim Geldwesen respektive den vierten Theil und die Hälfte einer Tjanga. Die gleichen Brüche der Gold-

*) Die beiden letztern Worte sind, wahrscheinlich während der Tartaren-Herrschaft, ins Russische übergegangen und finden sich darin noch jetzt als denga eine kleine Münze, dengi, Geld — und pulja, welches jetzt eine Flintenkugel, früher aber ebenfalls eine Moskowitische Kupfermünze bedeutet. Vergl. d. Archiv. Bd. I. S. 162. A. d. Ueb.

münzen werden aber nie anders als Miri-Tilla, Du-Miri-Tilla genannt.

Nach dem Werthe zu dem in Buchara die Holländischen Dukaten, die halben Imperialen und die russischen Silberrubel angenommen wurden, würde die Tilla 14,28 Papierrubel oder 5,37 Preufs. Thaler gelten.

Dieser Nennwerth ist aber gröfser als der wirkliche, weil die Bucharen in dem Irrthume sind, dafs ihre Münzen aus ganz reinem Golde oder reinem Silber bestehen. Nach wirklichen Proben mufs man vielmehr setzen: für die Tilla: das Gewicht 0,3139 Preufs. Loth, den Gehalt 0,907 Gold und 0,040 Silber, und mithin den Werth nur 4,70 Preufs. Thaler. Für die Tjanga aber das Gewicht 0,2209 Preufs. Loth, den Gehalt 0,935 Silber und den Werth 0,23 Preufs. Thaler. — Die Gold- und Silbermünzen sind kreisförmige, die messingenen (oder bisweilen auch kupfernen) meistens länglich-sechseckige Platten. Sie haben sämmtlich persische Inschriften und zwar auf einer Seite den Namen des regierenden Emirs und die Jahreszahl nach der Hedgira — auf der andern Bucharai-Scheriph (d. h. das heilige Buchara *) als Prägeort, und noch einmal die Jahreszahl, welche oft von der auf der ersten Seite angegebenen abweicht (!). Der jetzt lebende Emir hat übrigens auf die Tjangen den Namen seines Vaters und auf die Tillen den seines Grofsvaters angebracht, indem auf den ersten „der Verstorbene Mir Chaidar Mahomeds Nachfolger" auf den letztern aber: „Gesegnet sei Maksum-Hasy" geprägt ist.

Alle diese Münzen werden entweder aus ausländischen oder auch aus allerlei Geschirren und Bruchstücken von Metall gemacht. Beides wird von Privatleuten geliefert, welche namentlich für gebrachtes Gold die daraus geschlagenen Münzen nach Abzug von $\frac{1}{12}$ sogleich zurück erhalten.

---

*) So übersetzt Herr Butenjew, abweichend von Herr Bogoslowskji's Angabe. Oben Seite 688.

Das Gold kömmt übrigens meistens aus Russland *) und das Silber aus China nach Buchara. Das in die Münze gelieferte Silber wird, wie es scheint, durch Kupelliren gereinigt, denn die Bucharen erzählten mir, dafs man es mit Blei zusammenschmelze und dann anhaltend erhitze. — Den Probirstein gebrauchen sie ohne Probirnadeln nur zur Vergleichung der fraglichen Legirung mit fertigen Münzen. — Das Prägen geschieht durch Hammerschläge auf einem aus freier Hand gehaltenen Stempel, während die Unterseite der Münze auf einem Prägstock ruht, der in den thönernen Fufsboden befestigt ist.

Die vielen falschen Münzen die man in Buchara findet, sollen angeblich aus Kokan und Taschkend kommen, doch wissen auch die Bucharen selbst, aus Zinn und Blei recht täuschende Tjangen zu machen, so wie auch sogar durch Plattiren von Kupfer. — Es ist zu verwundern, dafs sie diese letztre Fertigkeit nicht anderweitig zum Versilbern benutzen.

Der sogenannte Damascener Stahl (Russisch: Bulat) wird nicht von den Bucharen dargestellt. Sie begnügen sich vielmehr damit, aus fertig hingebrachtem, Dolche und Messer zu schmieden, und schon auf Säbelklingen verstehen sich nur wenige Meister. Er wird aus Persien eingeführt, meistens in runden Scheiben und weit seltener in vierkantigen kurzen Stäben. Ich zweifle aber schon wegen des Namens Indischer (Bulat), den einige Sorten dieses Stahls im Asiatischen Handel führen, an der Behauptung der Bucharen, dafs er alle in Persien gemacht werde. Noch weit vorzüglicher als jene neu bereiteten Stücke sind übrigens die Bruchstücke von Klingen, die auf demselben Wege eingeführt werden, weshalb auch die bucharischen Schmiede meinen, dafs die wahre Darstellungsweise dieses Erzeugnisses jetzt nirgends mehr bekannt sei. Man unterscheidet hier fünf vorzüglichere und vier geringere Arten von Bulat. Die ersteren sind:

---

*) In Taschkent wird sogar auch alles Kupfergeld aus russischem Metalle geschlagen. Vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. I. Th. 1. S. 502.

Simdani d. h. körnig drathförmiger,
Gasgani,
Tschunaujewgar d. i. neuer Demant,
Nauris, und
Chorusani d. i. von Chorasan.

Die vier geringeren aber:
Moschadi d. i. von Masched,
Gindustani oder Indischer,
Sobsidor d. i. grüner, und
Gindustani-Jachak.

Es ist immer die Form der an der Oberfläche sichtbaren Zeichnungen, auf welche sich diese Unterschiede beziehen, und zwar werden die Arten mit krumlinigen Figuren mehr als die mit eckigen geschätzt, und sodann von einer gewissen Gleichartigkeit des Musters auf dem ganzen Stücke, auf innere Güte des Stahles geschlossen. — Das Umschmieden des Bulat geschieht zu Buchara in bedeckten gemauerten Essen. Sie haben nur ein kleines Zugloch an dem oberen Gewölbe, und eine zweite Oeffnung zum Einlegen des zu Schmiedenden, durch welche auch mittelst zweier kleiner keilförmiger Bälge mit senkrecht stehenden Wänden, geblasen wird. Diese Essen sowohl als auch die aus Russland eingeführten Ambos, sind sehr niedrig, weil die bucharischen Schmiede beim Arbeiten immer mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fufsboden sitzen. Von ihrem sonstigen Verfahren ist etwa nur zu bemerken, dafs sie das zu Bearbeitende nur sehr schwach, bis zum Anfange des Rothglühens, anwärmen, eine Vorsicht zu welcher sich, trotz aller Bemühungen der Beamten, nur wenige unserer Slatouster Bulatschmiede verstehen.*)

*) Ueber den russischen Bulat, der zu Slatoust am südlichen Ural, und in andern Uralischen Werken dargestellt wird, ist ein sehr ausführlicher Aufsatz erschienen im Gorny-Jurnal, welchen wir nächstens im Auszuge mittheilen werden. Auch hat die Kenntnifs dieser Stahlart vor Kurzem ein wissenschaftliches Interesse gewonnen durch Herrn Kupffers Bemerkung, dafs die Veränderungen ihres Magne-

Auch zum Härten werden die Stücke nicht stärker erwärmt und dann in einem Gemenge aus Sesam-Oel mit einem andern aus Baumwoll-Saamen bereiteten abgelöscht. — Die Bucharen verderben aber meistens dadurch ihre Klingen und machen sie weich, dafs sie sie zu stark erwärmen wenn sie sich beim Ablöschen geworfen haben und dann gerade gerichtet werden müssen. Das Richten selbst geschieht übrigens durch Schläge mit dem flachen Ende des Hammers auf die convexe Seite — und dieses ist besser als das in Russland übliche Mittel. — Sie schleifen und poliren ihre Klingen mit sehr grobem Schmirgel auf einer cylindrischen (Holz-) Scheibe welche abwechselnd hin und zurückgedreht wird — und da hiervon starke Schrammen zurückbleiben, so folgt oft noch ein zweites ganz gleiches Abschleifen mit feinerem Schmirgel, und bisweilen ein drittes aus freier Hand mittelst eines weichen mit Oel angefeuchteten und mit allerfeinstem Schmirgel bedeckten Holzes. — Um die Zeichnungen auf dem Bulat zum Vorschein zu bringen, wird jede Seite der Klinge zweimal mit einem in concentrirter Auflösung von Eisenvitriol getränkten Lappen gerieben. Es bedarf bisweilen einer Wiederholung dieses Verfahrens — öfter als zweimal wird es aber nie angewendet. — Im Schweifsen sind mehrere bucharische Schmiede so geschickt, dafs nur eine kaum sichtbare schwarze Nath an den von ihnen zusammengefügten Stücken einer zerbrochenen Klinge zurückbleibt. Sie gebrauchen dazu ein Gemenge von Borax mit Feilspänen von Bulat.

Was die Einführung von russischen Metallwaaren in Buchara betrifft, so könnte sie sehr vortheilhaft für unsere Hüttenbesitzer werden, wenn man sich dabei nur gehörig nach den Herkömmlichkeiten und Vorurtheilen der Käufer richtete.

Schon jetzt wird eine beträchtlichere Menge von gusseisernen Kesseln eingeführt, so wie auch von Stahlwaaren:

---

tismus durch die Wärme ganz anders und oft sogar entgegengesetzt sind wie bei gewöhnlichem Stahle. E.

Nähnadeln, grofse Scheeren für Schneider, grobe Federmesser und einiges Zimmer- und Tischler-Werkzeug. Dagegen erzählte mir ein russischer Tartare, dafs einer seiner Landsleute einen Transport von Eisen- und Messing-Waaren, welche bei uns zu den unentbehrlichsten gehören, in Buchara theils nur als Bruchmetall weggeben theils nach Russland zurückbringen mufste. Darunter waren namentlich Hespen, Drücker, Vorreiber, Schlösser und andere zum Verschlufs von Thüren und Fenstern gehörige Stücke, welche in Buchara durch hölzerne ersetzt werden. Ohne Zweifel ist die Unvollkommenheit dieser Einrichtung vielen dortigen Einwohnern einleuchtend. Sie wagen aber keine Neuerungen, damit man sie nicht beschuldige den Ungläubigen nachzuahmen. — Zu den Gegenständen deren Einführung (bei dem hohen Werthe den russisches Roheisen in Buchara besitzt) sehr vortheilhaft sein würde, rechne ich namentlich die gegossenen Pflugschaaren, welche dort Basa genannt und bei der Ausdehnung des bucharischen Ackerbau in aufserordentlicher Zahl gebraucht werden. Zu ihrer Anfertigung bedarf man nur sehr einfacher Formen, ihr Gewicht beträgt nur 17 bis 18 Preufs. Pfund und man bezahlt sie dennoch an Ort und Stelle das Stück mit 3 Tjangen oder 23 Preufs. Silbergroschen (wovon freilich die Transportkosten in Abzug zu bringen sind, welche jetzt auf 17 bis 18 Preufs. Pfund von 16 bis 20 Silbergroschen d. h. 17 bis 22,5 Thaler auf die Kameel-Last betragen!) Wenn man dazu nur genugsam graues und zähes Roheisen anwendete, so könnte man sie direkt aus dem Hohofen giefsen. Sodann wären Hufeisen für Pferde und Esel gewifs ein vortheilhafter Handelsartikel. Die Bucharen begnügen sich mit so dünnem Beschlage, dafs man ihn aus gewalztem Eisen stanzen könnte. Es gelten aber ein Pferdebeschlag mit 8 oder mit 6 Nägel, und ein Eselbeschlag mit 4 Nägel für jedes Eisen, respektive 23, 19 und 7,5 Preufs. Silbergroschen. — Von Stahlwaaren wären auch gewisse dort übliche Scheeren, und Säbel aus russischem Bulat mit verzierten Scheiden, denen man aber die in Buchara übliche Form geben müfste,

zur Einführung zu empfehlen. Ein Säbel, den mir der Befehlshaber der regulairen Truppen des Emir, Naibu Abda Samba verehrte, war nach Slatouster Preisen nicht ganz 75 Thaler werth, wurde aber in Buchara auf 1075 Thaler geschätzt.

Man könnte auch, wenn die Einführung von fertigen Klingen nicht zweckmäfsig erschiene, den russischen Bulat in unverarbeiteten Stücken nach Buchara schicken. Diese müfsten aber von einer Seite geebnet und die Zeichnungen auf ihnen sichtbar gemacht werden.

Die Wichtigkeit der vorstehenden Nachweisung der Kohlenformation in den Bucharischen Gebirgen wird man aus der zu diesem Hefte gehörigen Karte von Nord-Asien ohne Weiteres ersehen. Es wird nun immer wahrscheinlicher, dafs die Irkuzker und Sabaikalischen Kohlenschichten, auf deren jetzige Ausdehnung ich bei einer andern Gelegenheit aufmerksam gemacht habe*), ursprünglich noch mit den Altaischen (Kusnezker) mit denen vom Alatau, so wie mit vielen andern auf eine Weise zusammenhingen, welche erst durch spätere Ereignisse an Klarheit verloren hat. — Auch wird man die Aufschlüsse dankbar anerkennen, welche die russischen Reisenden über die viel besprochene, und nicht selten auf einen mittelländischen und daher höchst anomalen Vulkanismus gedeutete Salmiak-Erzeugung in den Bucharischen und Kokaner Gebirgen gewährt haben. Diese ist nun zu einem Seitenstück vieler uns genau bekannten Kohlenbrände in Europa geworden; namentlich aber mit den Erscheinungen am brennenden Berge bei Dudweiler im Saarbrücke'schen, in vollständigster Uebereinstimmung. An diesem könnte sogar das von den Bucharen angewandte einfache Mittel zur Erhaltung der schönen Salmiak- und Schwefel-Krystalle führen, welche sich jetzt nur auf den Rändern der Schichtungsklüfte niederschlagen und davon nur selten unversehrt getrennt werden. Vielleicht dürfte nächstens auch der brennende und Salmiak auswerfende Berg am Chatanga-Flusse, den Stralenberg nur nach Ueber-

*) Erman Reise u. s. w. Abth. I. Bd. 2. S. 182, 225.

lieferungen erwähnt, sein vulkanisches Ansehen verlieren, und dagegen zu einem Anzeiger der Kohlenformation auf der Taimurischen Halbinsel herabsinken. — Die geognostischen Verhältnisse der umgebenden Landstriche sind solcher Vermuthung nicht ungünstig, und sie wird hoffentlich nächstens geprüft werden durch Hrn. Dr. Middendorf, welcher im Auftrage der Petersburger Akademie jenen, so lange schon nur von Samojeden, nicht aber von „schriftkundigen Leuten" (grámmotnie) betretenen Theil von Sibirien bereist.

E.

Bemerk. zu S. 687: Das Wort Sarewschan ist nicht arabisch, sondern persisch und bedeutet goldspendend, von ser oder sar, Gold, und efschânden, ausgiefsen, verspenden.

Zu S. 688: Kischljak steht vermuthlich für kyschlak, was im Türkischen eigentlich Winter-Quartier bedeutet, wie jailak, Sommer-Aufenthalt.

Schott.

Die Diluvialschrammen bei Helsingfors.

(Nach dem Russischen des Gorny-Jurnal 1839 No. 10.)

Auf der nahe bei Helsingfors gelegenen Insel Salmen, welche fast gänzlich aus flachen Granitfelsen besteht, hat man eine neun Engl. Fufs über dem Meere gelegene Höhle entdeckt, welche durch die gemeinsame Wirkung von Wasser, Sand und Geröllen entstanden zu sein scheint. Sie hat oben an ihrer Mündung 3 Fufs im Durchmesser, eine Tiefe von 16 Fufs und erweitert sich nach unten bis zu 6 Fufs. Ihre Wände sind völlig glatt und regelmäfsig. Man fand sie ganz voll Sand und Granitgeröllen, welche letzteren wie abgedreht theils ganz kugelförmig theils sphaeroidisch gestaltet sind. Es ist wahrscheinlich ein und dieselbe lange dauernde Wirbelbewegung gewesen, welche diesen Steinen ihre Form gegeben und gleichzeitig die Höhle in den festen Granit gebohrt hat. Bemerkenswerth ist aber dafs die bekannten Schrammen, die man auf den Schwedischen und Finnländischen Gesteinen so häufig bemerkt, auch an dieser Stelle, wie gewöhnlich, in der Richtung des Meridianes liegen und in dieser queer über die Mündung der Höhle hinwegehen.

Diese Beschreibung (deren Ursprung in dem russischen Aufsatze nicht näher angegeben ist) widerspricht in einer

wichtigen Beziehung denen, welche Böhtlingk von anderen ebenfalls in der Nähe von Helsingfors gelegenen, sogenannten Riesentöpfen mitgetheilt hat (vergl. dieses Archiv, Band I. Seite 97). An diesen schienen die Diluvialschrammen und die Bohrung des Felsens von gleichzeitiger Entstehung, während auf Salmen beide als von einander unabhängig erscheinen würden.

Ueber die geognostischen Verhältnisse von Nord-Asien in Beziehung auf das Gold-Vorkommen in diesem Erdtheile.

(Fortsetzung.)

Mit einer geognostischen Karte.

Von A. Erman. *)

Auf der beiliegenden Karte habe ich auch innerhalb der nördlichen Uralischen Bergwerks Distriktes (dem Kuschwaer oder Goroblagodatischen und dem Bogoslowsker) von 57°,5 bis 60°,5 Breite — nur eigentliche Formations-Unterschiede anzudeuten versucht; mit Auslassung derjenigen Angaben, welche sich nur auf mineralogische Verschiedenheiten ein und derselben Formation, oder auf Massen beziehen, die einer solchen nur untergeordnet sind.

*) Durch ein Versehen beim Drucke ist die oben (S. 532 u. 533) mitgetheilte Tafel unvollständig geblieben und daher folgendermaſsen zu ergänzen. Hinter der ersten, auf die Wsewoloder Privatwäschen bezüglichen Zeile lese man:

	Breite.	1830.	1831.	1832.	1833.	1838.
		Pud.	Pud.	Pud.	Pud.	Pud.
Bogoslowsker kaiserl. W.	59,0°-60°,5	51,33	43,81	52,93	51,75	37,22
I. Zusammen nördl. von	59°	55,29	54,69	63,62	58,65	43,85

dann aber die dritte und die folgenden Zeilen so wie oben angegeben.

Bei einem Vergleiche der sehr zahlreichen geognostischen Spezialkarten und Beschreibungen dieser Gegend *) scheint es anfangs nicht leicht, die wesentlichen Unterscheidungen von den zufälligen zu trennen, denn, auf zweien an einander gränzenden Theile derselben, denen die Beobachter ausdrücklich eine völlige Uebereinstimmung der geognostischen Verhältnisse zuschreiben, haben oft die Gesteine dem Einen nur unter 19, dem Andern dagegen unter 4 oder 5 Benennungen aufzählbar geschienen! Wer indessen nur in einigen Bezirken

---

*) Ich habe davon namentlich folgende benutzt:

Ueber den Kuschwaer oder Goroblagodater Distrikt.

Starkow. Der Westabbang des Ural im Kuschwaer Distrikt, Gorny-Jurnal. 1835. No. 4. Karte und Abhandlung.

Schirew. Desselben nördliche Hälfte. Gorny-Jurnal. 1836. No. 7. Karte und Abhandlung.

Siwkow. Der Kamm und der Ostabhang des Ural im Kuschwaer Distrikt. Gorny-Jurnal. 1836. No. 8. Karte und Abhandlung.

Archipow. Zusammenstellung von Beobachtungen im Kuschwaer Distrikt. Gorny-Jurnal. 1835. No. 9. Abhandlung.

Ueber den Bogoslowsker Distrikt.

Karpinskji. Die Gegend zwischen der Njasma, Pawdinskaja, Sopka und Ljalja. Gorny-Jurnal. 1833. No. 2. Karte und Abhandlung.

Derselbe. Die Gegend zwischen der Ljatj'a und Kakwa. Gorny-Jurnal. 1835. No. 10. Karte, Abhandlung und Profile.

Derselbe. Die Gegend von der Kakwa bis 60° Breite. Gorny-Jurnal. 1836. No. 10. Karte, Abhandlung und Profile.

Derselbe. Die nördlichsten Theile des Bogoslowsker Distrikts. Gorny-Jurnal. 1840. No. 10. Karte, Abhandlung und Profile.

So wie auch:

Tscheklezow. Die Westseite des Ural im Tscherdyner Kreise. Gorny-Jurnal. 1833. No. 5. Karte und Abhandlung; und das früher erwähnte Werk von Schtschurowskji: Uralskji chrebet w' phisiko geographitscheskom i. pr. otnoscheniach. Moskwa. 1841.

des nördlichen Ural selbst gesehen hat, kennt auch die seltsame Textur-Variationen derjenigen Gebirgsarten, in denen die Bestandtheile von Feldspath und Hornblende vorwalten und zu welchen, neben vielen sogenannten zufälligen Gemengtheilen, Augit, Magneteisen und Quarz, theils wie Ausscheidungen theils ersetzend hinzukommen. Man kann daher nicht anstehen die Gesteine welche in mehreren der russischen Berichte und Karten als: Aphanit, Diorit, Diabase, Amphibolit, Hornblendschiefer, Trappconglomerat, mandelsteinartiger Grünstein, so wie auch in manchen Fällen diejenigen welche als Keratit (Hornsteinporphyr) und Eurit (Feldspathporphyr) beschrieben und durch ebenso viele verschiedene Zeichen angedeutet werden, für Theile ein und derselben Formation zu erklären. Ich habe diese sämmtlich, so wie es wohl in Deutschland meistens geschieht, als Grünstein bezeichnet. Von den als Eurit beschriebenen Abänderungen dieser Formation mögen zwar manche vollständig mit Gesteinen übereinstimmen, welche ich an andren Stellen der Karte als Feldspathporphyr angegeben habe; so namentlich am Ostabhange des Aldanischen Gebirges gegen den Grofsen Ocean bei Ochozk. Während aber in dieser letzteren Gegend, zu beiden Seiten des Ochota-Thales, das Ueberwiegen des dichten Feldspathes über die nur eingesprengten Hornblend-Krystalle auf sehr grofsen Räumen vorkömmt, und dagegen die Stellen, an denen dort Uebergänge in wahren Grünstein stattfinden, auf einer Karte wie die vorliegende (im Maafsstabe von $\frac{1}{11000000}$ × secante der Breite) kaum sichtbar zu machen sein dürften, bemerkt man am nördlichen Ural gerade das Entgegengesetzte. Offenbar war aber in jedem dieser Fälle die Formation nur nach ihren darstellbaren Theilen zu benennen, und aus demselben Grunde sind denn auch in dem Kuschwaer und Bogoslowsker Distrikte die stets sehr kleinen Parthien von wahrem Melaphyr als nur untergeordnet übergangen worden. — Ich glaube dagegen kaum, dafs die im Allgemeinen anerkannte und daher auch auf dieser Karte beibehaltene Zusam-

menfassung des Granites und Sienites, in allen einzelnen Fällen, und namentlich am nördlichen Ural, der Natur entspricht. Um sie jedenfalls unschädlich zu machen, werde ich die wenigen Punkte dieser Gegend, an denen wahrer Granit vorkömmt, besonders nennen. An allen andern bezieht sich dieselbe Färbung auf ein Gestein, welches vielleicht nichts andres ist als noch eine andre Gestaltung des Grünsteins. — Nachdem sich auf diese Weise gegen 10 Angaben der Detail-Karten auf nur 2 reducirt haben, scheint noch eine zweite, fast eben so starke, Vereinfachung der ersteren rathsam. Auf den meisten von ihnen findet man nämlich mehrere Abänderungen der Grünsteinformation und namentlich Diorit, Amphibolit und Hornblendschiefer, sodann aber auch den Sienit eine jede auf zwei verschiedene Arten bezeichnet, je nachdem sie dem Beobachter als „ein Urgebirgs- oder Uebergangsgebilde" erschienen waren. Ein Gestein dessen plutonische Entstehung so entschieden ist wie die des Uralischen Grünsteins, (durch Verwerfung und Umwandlung der Niederschlagsschichten, die es berührt und gangartig durchsetzt, so wie auch im gröfsten Mafsstabe zerrissen und umwickelt hat), kann aber neben Talk- und Chlorit-Schiefer eben so wenig wie zwischen Grauwackenschichten befremden. Es verdient je nach diesen Arten des Vorkommens um so weniger eine verschiedene Benennung, als dieselben — nach sorgfältiger Vergleichung aller Beschreibungen — doch von keiner durchgreifenden mineralogischen Verschiedenheit begleitet sind. — So bleiben denn nur: metamorphische oder krystallinische Schiefer (sogenannte Urgebirgsschiefer), Grünstein und Serpentin, Granit und Sienit, und endlich Grauwacken-Schichten mit Silurischem Kalk, in den nördlichen Uralischen Bergwerksdistrikten, grade wie in dem Jekatrinburger, als selbständige Formationen übrig. Die Vertheilung und gegenseitige Beziehung derselben ist aber in beiden genannten Abtheilungen des Gebirges wesentlich verschieden. Die krystallinischen Schiefer, sind nordwärts von etwa 58° Breite auf einem ungleich schmä-

leren Raume als im Jekatrinburger Distrikt beschränkt. Sie bilden auch dort den Kamm des Gebirges, sind aber an der Ostseite desselben viel früher und weit entschiedener durch die Grünstein-Formation abgeschnitten. Diese erhebt sich, zunächst an den Schiefern, in sehr schroffen Gipfeln bis gegen 3000 Fufs über dem Meere, verflacht sich aber weiter abwärts zu einer fast ebenen Oberfläche von 800 — 900 Fufs Höhe über dem Meere. — Die innige und fast gegenseitig scheinende Durchdringung jener Schiefer mit den plutonischen Gesteinen, welche man im Jekatrinburger Ural bis auf 10 Meilen östlich von der Wasserscheide findet, fehlt gänzlich in der Mitte des Kuschwaer und in dem Bogoslowsker Distrikt. In diesem letzteren liegt dagegen ein ringsum von Grünstein umgebener und doch völlig kenntlich gebliebener Streifen Silurischer Schichten weit näher an dem Kamme als in der früher beschriebenen Gegend. Bei dieser Beschränkung der krystallinischen Schiefer verschwinden denn auch im nördlichen Ural die vier ersten der oben erwähnten Granitzüge (Seite 543). Nur der fünfte oder östlichste von allen setzt fort bis Werchoturie (58°,87 Br.) und von dort wohl noch weiter nördlich, wobei er einerlei höchst merkwürdige mineralogische Charaktere überall beibehält. Seine ebene Oberfläche liegt nur 50 Fufs über dem Niveau der Tura, welche in ihm eines jener schroff eingeschnittenen Thäler mit senkrechten und parallelen Wänden einnimmt.

Eine zweite wesentliche Auszeichnung der norduralischen Distrikte vor dem mittleren ist, dafs nur in jenen ersteren beide Abhänge des Gebirges sich stark unterscheiden. Am westlichen fehlen dort die Grünsteine entweder gänzlich oder erscheinen doch nur als einzelne Ausläufer der östlich vom Kamme gelegenen Hauptmasse, niemals, wie diese selbst, als Trennungsglied zwischen dem Talkschiefer und den Transitionsschichten. Es gränzen vielmehr am Westabhange der nördlichen Distrikte die quarzreichen Talkschiefer mit den ihnen untergeordneten Dolomiten (d. i. die Umgebungen der Uralischen Diamanten) ohne weiteres oder doch nur mit sehr

merkwürdigen Uebergangserscheinungen an die Grauwackenformation, auf deren Thonschiefer sodann, wie schon früher erwähnt wurde (dieses Archiv Band I. S. 310 u. f.) das Kohlengebirge regelmäfsig aufliegt.

Zu dieser verschiedenen Vertheilung der Formationen kömmt endlich in den nördlicheren Distrikten eine gröfsere Höhe und Schroffheit des Gebirgskammes *), und Alles vereinigt sich somit zu der Ansicht, dafs im mittleren Ural die plutonischen Gesteine in mehr zersplitterten Massen durch die schiefrigen und Niederschlags-Gesteine gedrungen, in den nördlicheren Distrikten aber concentrirter geblieben sind und eben deshalb jene stärker gehoben und entschiedener zur Seite gedrängt haben. Jedenfalls kann, vermöge der schärferen Trennung zwischen Schiefern und plutonischen Gesteinen, im nördlichen Ural weit besser als bei Jekatrinburg, über den Ursprung eines gegebenen Schuttlagers und der in ihm liegenden Fossilien entschieden werden.

Zu näherer Bestimmung dieser allgemeinen Aussagen mögen folgende Einzelheiten dienen.

Zwischen 57°,5 und 58°,0 Breite scheinen die geognostischen Verhältnisse denen des Jekatrinburger Distriktes noch sehr ähnlich **). Etwa 5 Meilen östlich von der Wasserscheide stehen mehrere der Gebäude von Nijnei Tagilsk auf Grünsteinfelsen, auch ist nahe dabei der grofse Magnet- und Braun-Eisensteingang von einem ähnlichen aber quarzhaltigen Gesteine umgeben, welches Herr Rose sogar für Augitporphyr hält. Dennoch brechen aber, wenige Werst westlich von diesen Punkten, die Kupfererze der Tagilsker Gruben in einem, mit dem Eisenerze parallel streichenden

---

*) So habe ich den Katschkanar in 58°43′18″ Breite bei 57° 4′48″ Ost von Paris 2766 Par. Fufs hoch gefunden, und doch ist dieser nur einer der östlichen Vorberge. Vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. II. Bd. I. Seite 365 u. 410.

**) d. h. von Newjansk bis etwas nördlich von Nijnei Tagilsk, welches nach meiner Bestimmung in 57° 54′36″ Breite bei 57°32′50″ O. v. Paris und 828 Par. Fufs über dem Meere liegt. E.

zersetzten Talkschiefer, der bis zu etwa 200 Fuſs Tiefe bekannt ist.*). — Aehnliche Wechsel beider Formationen zeigen sich denn auch gegen SSW. auf dem Wege von Tagilsk zur Wasserscheide zwischen Tscherno-istotschinsk und Wissimoschaitansk. Auf der Hälfte dieser Straſse, etwa 3 Meilen von Nijnei Tagilsk ist in einem Steinbruche Talkschiefer mit kalkigen Zwischenlagen, die unter 45° gegen ONO fallen, aufgeschlossen. Dann folgen sehr quarzreiche Talkschiefer, und dennoch bei Tscherno-istotschinsk wieder entschiedener Diorit. Ja auf der Wasserscheide selbst, wo Chlorit- und sehr quarzige Talk-Schiefer vorherrschen, erheben sich einzelne Dioritkuppen, so die Bjelaja Gorà**) (2 Meilen SO. von Tscherno-istotschinsk).

Weiter gegen Norden zwischen 58° und 58°,5 Breite bei 56°,5 bis 57°,0 O. v. Paris ist der West-Abhang des Gebirges bis zur Wasserscheide durch die Herren Starkow und Schirew untersucht. Der erstere fand längs der Tschusowaja gegen 3 Meilen oberhalb und unterhalb des Dorfes Tschisma (58°,1 Breite), so wie auch eben so weit gegen NO. und gegen SW. von jenem Flusse, einen grünlichen, weichen Talkschiefer vorherrschend, der doch stellenweise auch in Thonschiefer übergeht. Er ist stark mit Quarz durchsetzt und dadurch dickschiefriger geworden. Gangschnüre von Kalk finden sich vorzüglich in den thonigen Abänderungen. An mehreren Punkten ist durch zunehmenden Kieselgehalt die ganze Masse sehr hart und enthält dann auch Nester zerfressenen Quarzes. Sie bleibt aber durch Talk- und Chlorit-Schuppen immer noch schiefrig (Itacolumit). Solche härtere Kerne ragen bis zu 600 Fuſs über die Oberfläche des sehr zertrümmerten Gebirges und bilden an der Tschusowaja die für die Schiffahrt so gefährlichen Klippen. — Auſserdem stecken zwischen diesen Schiefern einzelne bis zu 6 Werst

---

*) Erman Reise u. s. w. Abth. I. Bd. I. S. 336, 347 u. f. Rose, Reise u. s. w. Bd. I. S. 316.

**) Rose, ebend. S. 337.

breite Streifen von talkhaltigem Kalk (Dolomit), die zwischen N. und NO. streichen. Auch dieses Gestein ist mit Quarz durchsetzt, theils in Stöcken von verschiedenster Mächtigkeit theils so fein dafs davon das Ganze hart und Funken gebend wird. Der Kalk selbst ist oft körnig, von grauer Farbe und hinterläfst bei der Auflösung in Säuren einen kohligen Rückstand.

Am rechten Ufer der Tschisma (die von Süden in die Tschusowaja mündet) stehen 550 Fufs hohe Felswände, in deren einer (der *Sosnowajagora* d. i. Tannenberge) derselbe dunkelgraue Kalk ganz mit feinen Körnern von Feldspath, von Hornblende und sehr wenigem Quarze durchsetzt ist. Sie mögen wohl gleicher Entstehung sein mit Gängen eines schwarzgrünen, dichten und an den Kanten durchscheinenden Hornblendgesteines von unebnem Bruche, welche an mehreren Stellen sowohl im Kalke als auch in den Schiefern dieser Gegend angegeben werden. Auch dürften einzelne schmale Parthien zwischen den Schiefern und dem Kalke, die Herr Starkow Thonporphyr nennt, zur Grünsteinformation gehören. Sie bestehen aus einem dunkelgrünen derben Gesteine von ebnem Bruche, mit Thongeruch, in welchem nur einzelne Quarzkörner kenntlich sind. Die Felsen an der Tschisma, so wie auch an mehreren Zuflüssen zu dem rechten Ufer der Tschusowaja, sind fast in der Hauptrichtung der Thäler (NNO.) von senkrechten Klüften so tief durchsetzt, dafs die Flüsse darin oft auf zwei Werst weit verschwinden, und erst dann wieder (Herr Starkow meint mit geringerer Wassermenge ?) von unter der Erde zum Vorschein kommen. — Thoneisenstein, welcher zu beiden Seiten der Tschusowaja (nahe bei Tschisma) in grofsen losen Massen an der Oberfläche liegt, scheint einst Stöcke in dem Talkschiefer gebildet zu haben. — Etwas weiter abwärts an dem Hauptflusse liegen im Hangenden der Schiefer dicke Bänke eines sehr quarzigen meist grünlich gefärbten Sandsteines.

Alle diese Gesteine sind aber endlich 5 bis 10 Fufs hoch mit Schutt überdeckt, der aus Talk- und Thon-Schiefer, Thoneisenstein und dem sogenannten Thonporphyr, in gelbbraunem Eisenocher, so wie auch, in den tieferen Lagen, aus Quarz und Grünsteintrümmern besteht.

Noch näher an dem Hauptkamme, an der *Serebrjanka*, 58°,3 Breite, von 4 Meilen bis 7 Meilen NO. von Tschisma, überwiegen ebenfalls der Kalk und der Talk-Schiefer. Der letztere geht von der einen Seite in Chlorit-Schiefer, von der andern in dunkleren Thonschiefer über, ja an einer Stelle dieses Bezirkes (an dem Bache Kokui) wechsellagert weifser Talkschiefer mit kohligem und schreibendem (Zeichenschiefer). Der Thonschiefer ist auch hier mit vielen Gangschnüren von Quarz und von Kalkspath durchsetzt, welche beide Eisenkieswürfel enthalten. Sie sind in den Quarzgängen zersetzt (in Brauneisenstein verwandelt?), in den Kalkschnüren unverändert geblieben. Kalk hat sich übrigens in Nieren und andren Formen in allen Abänderungen der Schiefer eingefunden. Der Eisenkies soll, aufser den Gängen, nur in dem Talk-Schiefer, in diesem aber in grofser Menge vorkommen. Alle Schiefer fallen sehr steil, durchschnittlich nach SW. sind aber aufserdem von Spalten durchsetzt, die Herrn Schirew von der Schichtung ganz unabhängig und von späterer Entstehung schienen. Sie sind ungefüllt geblieben und münden an der Oberfläche in Klüften von 3 Fufs Breite. Die Durchschnitte solcher Spalten (durch Thalwände) zeigen deutliche Verwerfungen der Schichten *). — Der Quarz, der auch hier zwischen den Schiefern liegt, in Stücken die von den kleinsten Trümmern bis zu ungeheuren Stöcken variiren, ist etwa in der Mitte des untersuchten Bezirkes nahe an der *Serébrjanka* so mit Talk- und Chlorit-Schuppen durchsetzt dafs er zu wahrem Itacolumit wird. Er ist als Grundmasse dieses Gesteines körnig,

*) Schirew a. a. O. Seite 10. — Es ist wohl das Sinken des, im Hangenden gelegenen, Gebirgstheiles längs der Kluftfläche gemeint. E.

aber von Gängen derben Quarzes durchschnitten. — Die grofsen und selbständigen Kalkstreifen dieses Bezirkes schneiden im Allgemeinen nach dem Streichen des Gebirges (NNW.) an den Schiefern ab. Sie liegen ONO-lich von denselben; also zwischen ihnen und demselben Gestein (Talkschiefer) des Hauptkammes; doch erstreckt sich eine dieser Kalkmassen auch nahe senkrecht gegen das Streichen nach Westen. Der Kalk ist meistens derb, fällt steil und gleichförmig mit den Schiefern, doch zeigt er auch vielfache Spuren von Umwandlung, indem er auf weite Strecken in ein Conglomerat aus Kalktrümmern mit kalkigem Bindmittel übergeht und an andren bis ins Feinste mit Talk durchdrungen ist. — Ungeheure Knollen von Thoneisenstein liegen auch hier lose, meistens auf den Gipfeln der Berge, und wie Herr Schirew aus den Umgebungen schliefst, müssen sie theils im Kalke theils im Talkschiefer angestanden haben. Trotz steter Aufmerksamkeit auf dieselben hat man aber ihren eigentlichen Geburtsort noch nirgends nachgewiesen. — Herr Schirew will in allen diesen Gesteinen, und folglich nur um so mehr in dem vorher beschriebenen Hangenden an der Tschusowaja, Transitionsschichten erkennen. Da aber von allen Beschreibern ein gänzlicher Mangel an Versteinerungen in denselben ausdrücklich hervorgehoben wird, so gebührt ihnen dieser Name wenigstens nicht eher als den Schiefern auf der Wasserscheide des Ural *) und als vielen kalkigen Glimmer- und Chlorit-Schiefern (metamorphischen Gesteinen) anderer Gebirge.

Auf dem Hauptkamme selbst im Kuschwaer Distrikte (etwa 58°,3 bis 58°,45 Breite) fand aber Herr *S*iwkow wirklich denselben quarzigen Talkschiefer, einerseits in Chloritschiefer und Itacolumit, von der andern auch dort in wah-

---

*) Ja grade von dieser werden wir sogleich sichere Spuren von Versteinerungen in Kalklagern, die mitten im Talkschiefer stehen, zu erwähnen haben.

ren Thonschiefer übergehend. Er ist erst an seinem östlichen Rande von mannigfachen Grünsteinen durchsetzt.

Der westliche Abhang des Ural ist dann zunächst wieder zwischen 58°,5 und 58°,8 Breite, d. h. zwischen dem Biser-Flufse, von dessen Quelle bis nach Bisersk, und der Koiwa welche den Biser aufnimmt und in die Tschusowaja mündet, sehr genau untersucht, weil dort in dem Goldschutt auch Diamanten vorkommen.*) Zu oberst an den genannten Flüssen steht Talkschiefer, der mit schwarzem Dolomite wechsellagert, und erst nahe an Bisersk in Glimmerschiefer so wie auch stellenweise in Thonschiefer übergeht. Der Dolomit ist bald körnig, bald derb und schiefrig. Seine Färbung scheint von einem Kohlengehalte herzurühren, der indessen nicht über 0,0025 beträgt. Nach einer in Dorpat gemachten Analyse (von Hrn. Göbel) bestehen reinere Stücke desselben aus 2 Atomen kohlensauren Kalk und 1 Atome kohlensauren Talk — doch kommen nahe bei diesen auch Abänderungen mit weit geringerem Talkgehalt vor und gerade die einzelnen Lager, die unmittelbar von Talkschiefer umgeben sind, bestehen aus ganz reinem Kalk. — Der Dolomit enthält überall kleine Drusen und Gangschnüre von Bitterspath und von Bergkrystall, und auch der Talkschiefer selbst ist von Quarzgängen durchsetzt. Sie werden aufwärts an den Flüssen immer häufiger, bis dafs zuletzt grofse Massen von Greisen den eigentlichen Westabhang der Hauptkette bilden. Noch weiter östlich (auf der Wasserscheide selbst) findet man wieder Talkschiefer und zwischen ihm und jenen Quarzgebilden (Greisen) wiederum Kalk, in welchem Engelhardt Enkriniten-Glieder und unkenntliche Bruchstücke anderer Versteinerungen gesehen hat. Die Schiefer fallen steil nach W 15° S. Aus der Nähe von Bisersk, sowohl abwärts gegen die Mündung der Koiwa als auch von 10 Werst aufwärts an demselben Flufse, hat Herr Rose Handstücke von Augitporphyr erhalten. In den Beschreibungen der Gegend

*) G. J. 1831. No. 4 und ebendaselbst von Engelhardt, 1831. No. 6.

von Karpów, von Schmidt und von Engelhardt, werden aber diese Gesteine nicht erwähnt, sie mögen daher wohl nur in geringer Ausdehnung anstehen.

Im Bogoslowsker Distrikt sind die Urgebirgsschiefer vorzüglich auf dem Kamme selbst und von da gegen Osten bis zur Gränze gegen den Grünstein untersucht, uud zwar zwischen den Quellen der Njasma (einem Zuflusse der Ljalja) und denen der Lobwa

von 59°,1 bis 59°,6 Breite *)

und dann von den Quellen der Kakwa bis zur Soswa

von 59°,8 bis 60°,4 Breite **).

Ihre östliche Gränze liegt durchschnittlich in diesen Bezirken gegen 3 Meilen von der Wasserscheide, aber stellenweise, und namentlich mitten in der bezeichneten Breitenzone, viel näher an derselben. An solchen Stellen sind es immer die Sienitischen Grünsteine, welche in die Schiefer übergreifen. — Zwischen der Njasma und Lobwa ist der Talkschiefer deutlich geschichtet. Ein glasglänzender Quarz liegt in ihm überall als Knollen zwischen den Schichten, und aufserdem auch wieder in Stöcken, die selbständige Berge ausmachen. An der Gränze mit den Grünsteinen, von denen man hier deutlich sehen soll dafs sie von unten zwischen das geschichtete Gestein gedrungen sind, geht der Talkschiefer zuerst in Chlorit- und dann in Hornblend-Schiefer über, so wie auch — zwischen der Ljalja und Kakwa, wo er gegen Osten kaum über die höchsten Theile des Kammes reicht und mit quarzhaltigem völlig körnigem Sienit in Berührung ist — in einen Schiefer aus Hornblende, Quarz und Feldspath.

Eisenkiese sind häufig in allen diesen Abänderungen. — In einen hellgrauen Thonschiefer geht der Talkschiefer, an vielen Stellen dieser Gegend, wie Herr Karpinskji meint, ganz continuirlich über — dagegen schien er ihm scharf abgeschnitten von einem schwarzen Tafelschiefer, der ihm an

*) Karpinskji in G. J. 1833, No. 2 u. 1835, No. 10.

**) Derselbe, ebend. 1835, No. 10; 1836, No. 10 u. 1840, No. 10 u. 11.

der Magdalinskaja *Sopka* (etwa 59°,08 Breite, 56°,95 O. v. Paris) angelagert ist.

Zwischen dem Wagran und der *Soswa* von 60°,0 bis 60°,4 Breite besteht endlich der Gebirgskamm, bis auf eine Meile östlich von der Wasserscheide und auch eben so weit gegen Westen, aus einem Gesteine von fast muschlichem Bruche, in welchem der Quarz vorherrscht, das aber aufserdem eine beträchtliche Menge von Feldspath enthält. Nur an einzelnen Stellen geht es auch hier, durch Aufnahme von Glimmer (und Verminderung des Feldspathgehaltes) in undeutlich schiefrigen Itakolumit über (der sonst graue Quarz ist an solchen Stellen ganz weifs) — so wie auch in ein seltsames Gemenge aus überwiegendem Quarz mit schmalen Hornblend-Krystallen. Man könnte, sagt Herr Karpinskji, durch diesen letzteren Umstand über die Natur dieser Gesteine irre werden, wenn nicht andererseits ihr Uebergang im quarzführenden aechten Talkschiefer, der am Ostabhange bis zum Auftreten der Grünsteine einen gegen zwei Meilen breiten Streifen einnimmt, eben so deutlich wäre wie in den bisher erwähnten Theilen des nördlichen Ural. — Dieser Talkschiefer geht hier häufig in Protogin (aus Quarz, Feldspath und gräulichen Talk) über, und ist dann auch wieder in der mehr erwähnten Verbindung mit schwärzlichen oder schwarzen Thonschiefern, welche aber hier nicht selten durch Feldspathkrystalle, in (sechsseitigen?) Säulen, ein porphyrartiges Ansehen besitzen.

Die Ostseite des Gebirges welche also in den beiden nördlichen Bergwerks-Distrikten, weit ausschliefslicher als im Jekatrinburger, aus Grünsteinen und aus Resten der durchbrochenen Grauwackenformation besteht — ist zwischen 58°,3 und 58°,9 Breite bis auf 9 Meilen von der Wasserscheide, durch Herrn *Siwkow* untersucht und auf einer sehr ausführlichen Karte dargestellt. *) Auffallend ist zuerst der Mangel an Granit. Nur allein am östlichsten Rande dieser

*) Gorny-*Jurnal*, 1836. No. 8.

Gegend, längs der Schaitanka, die sich von Süden gegen Norden in die Tura ergiefst, reicht in dieselbe ein Streifen dieses Gesteines, welches mit dem Werchoturischen (ob. Seite 716) offenbar zusammenhängt. Er ist, wie dieser, grobkörnig und durchsetzt von 7 Fufs mächtigen Gängen aus Quarz mit zersetztem Feldspath und Eisenocher (dem Topasfels ähnlich) welche auf Drusenräumen kleine Bergkrystalle enthalten. Man wird aber sicher an der Schaitanka eben so wie zu Werchoturie noch andere von den seltenen Kiesel-Fossilien finden, welche diesen östlichsten Granitzug überall auszeichen (namentlich Bucklandit und Gadolinit (?) bei Werchoturie *), Turmalin, Topas und Beryll bei Mursinsk **) und mehrere unten zu erwähnende bei Miask). Auch theilt dieser Kuschwaer Granit mit dem nahegelegenen Werchoturischen die merkwürdige Eigenthümlichkeit, dafs er über das Niveau der Flüsse hervorragt und sie nur in steilrandigen Schluchten hindurchläfst. „Alle Flüsse der Osthälfte des Goroblagodater Distriktes," sagt Herr Siwkow, „haben zuerst (zwischen den Grünsteinen) durchaus flache und niedrige Ufer, aber etwa 20 Werst östlich von den Turinsker Hütten sieht man sie sämmtlich scharf in die Felsen eingeschnitten." — Man kann die Erscheinung bei Werchoturie nicht passender schildern, als mit diesen auf westlichere Punkte (bei Wanjuchina und bei Kaluginsk) bezüglichen Worten! — Weiter westlich in der Mitte dieser Gegend ist dagegen der Boden fast überall mit einer 30 bis 40 Fufs dicken Trümmerschicht bedeckt und, offenbar seit der Entstehung dieses Schuttes, sind nur einzelne und dann immer schroffe Bergkuppen über dem allgemeinen Niveau geblieben. Ueber die Grünsteine, die auf dieser zwischen 800 und 900 F. hohen Ebne sowohl die Hauptmasse des Schuttes als auch das Anstehende unter ihm ausmachen und welche nur von

*) Rose Reise u. s. w. Th. I. Seite 432. Erman Reise Abth. I. Bd. I. Seite 371.

**) Dieses Archiv Bd. 2. Seite 548.

einzelnen Silurischen Streifen unterbrochen sind, hat Herr Siwkow viele merkwürdige Einzelheiten angeführt. Der Masse nach überwiegt ein Gestein aus dunkelgrüner (aphanitischer) Hauptmasse, mit mehr oder weniger vollständig ausgeschiedenen Feldspathkrystallen.

Auf einem fast ununterbrochenen Streifen in der Westhälfte dieser Gegend (von den Quellen der Tura bis zu denen der Wyja und des Is), sodann aber auch an vielen östlicher gelegenen Punkten derselben, macht Augit einen wesentlichen Gemengtheil dieses selben oder doch eines ihm äufserlich ganz ähnlichen Grünsteines aus. Innerhalb jenes Streifen (namentlich an der Tura und an der Malaja Imianaja) unterscheidet man in dessen gelblich grünen Hauptmasse nur die Augitkrystalle, die oft so gedrängt liegen, dafs sie sich mit ihren Enden „dendriten-ähnlich" berühren. Von den vereinzelten Massen dieses Porphyrs sind die in der Umgegend von Kuschwa durch Herrn Rose gründlich untersucht und beschrieben worden *); andere liegen z. B. an der Glubokaja (die in die Taliza und mit dieser vereint in das linke Ufer der Tura mündet) drei Meilen NO. von Nijnei Turinsk, und dann 1,5 Meilen nördlich und eben so weit südlich von diesem Punkte, respektive zwischen der Tura nnd dem Oktai und zwischen den Dörfern Jelkina und Korelina. An der ersteren Stelle ist die graugrüne Hauptmasse des Gesteines nur geringe gegen die darin liegenden Ausscheidungen von Feldspath und Augitkrystallen, so wie von Kalkspath und grünlichem Quarz, an der zuletzt genannten findet man theils in einer hellgrünen aphanitischen Masse, Krystalle von Feldspath und von Augit nebst vielen Quarzkörnern, theils in einer gelberen Hauptmasse nur Augit-Krystalle. — Zwischen der Tura und dem Oktai, so wie auch an vielen andern Punkten dieser Gegend sollen aufserdem in einem ganz ähnlichen Augitgesteine, Olivinausscheidungen in Nestern und Schnüren (!) vorkommen. Herr Schtschu-

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 343.

rowskji vermuthet vielleicht mit Recht, dafs auch an diesen Fundorten des Augitporphyrs das, für Feldspath gehaltene, Labrador sei, wodurch er mit dem gleichnamigen Gesteine an der Südgränze dieser Gegend bei Kuschwa völlig übereinstimmen würde. Ebenso mögen ferner die Kalkspath-Ausscheidungen in dem Augitporphyr an der Glubokaja, wahre Mandeln sein, wodurch dann dieses Gestein sich wiederum demjenigen anschlöfse, das ich am Abhange des kleinen Blagodat gegen Kuschwa bemerkt habe, und welches seitdem von Herrn Archipow in der Umgegend dieses Ortes noch weiter verbreitet, so wie auch von Herr Siwkow an vielen andern Stellen des Goroblagodater Distriktes gefunden worden ist. — Herr Siwkow hat übrigens noch in so vielen Abänderungen des Grünsteines Augitkrystalle bemerkt, dafs dieses Fossil bis jetzt wohl am natürlichsten für einen allgemein verbreiteten Bestandtheil der Kuschwaer Grünstein-Formation zu erklären wäre. — Entschieden zu fehlen scheint es dagegen in einem zu derselben gehörigen Gesteine, das von den russischen Beschreibern Amphibolit genannt wird, und welches nach ihnen ausschliefslich die hohen Berggipfel zwischen dem erwähnten Streifen von Augitporphyr im Osten, und dem Talkschiefer im Westen ausmacht (namentlich des Katschkanar 58°43',3 Breite, 57°4',8 O. v. Paris, 2766 Par. Fufs über dem Meere; die Jelowaja und die Sarannaja gora, letztere 13 Werst nördlich vom Katschkanar). Es soll dieses, bei vorherrschender Hornblende, von grobblättrigem Gefüge, graugrüner Farbe und starkem Perlmutterglanz, bisweilen aber durch stärkeren Feldspathgehalt auch feinkörnig sein. — Das gleichartige Vorkommen von Magneteisen am Ostabhange des Katschkanar, am Blagodat (58°16',93 Breite, 57°26',63 O. v. Paris, 1434 Par. Fufs über dem Meere) und an der südlich von beiden und sehr nahe an ihrer Verbindungslinie (N. 23° 16',7 W.) gelegenen Sinaja-Gora hätte einen solchen Unterschied des gangführenden Gesteines (entschiedener Augitporphyr am Blagodat, und Amphibolit am Katschkanar) kaum vermuthen lassen. Jetzt hat man entweder die Entste-

der Magneteisengänge, von der Grünsteinformation einigermafsen unabhängig oder aber die Augitporphyre nnd die Hornblend-Gesteine für einander völlig ersetzend zu halten.*)

Der Quarz, der an so vielen Punkten dieser Gegend als wesentlicher Bestandtheil der Augit- und Hornblend-Gesteine bekannt ist, bildet noch aufserdem zwischen ihnen Stöcke oder Gänge von ungeheurer Mächtigkeit. — So den Kaban-Berg 30 Werst NNW. von Kuschwa. Die Hauptmasse desselben ist nach Herrn *Siwkow* ein durch Hornblend-Substanz (?) etwas grünlich gefärbter Quarz, mit Körnern und Schnüren von ganz weifsem. An verschiedenen Stellen, und namentlich an der Südwest-Seite des Berges, stehen in diesem Gesteine noch viele, einander in verschiedenen Richtungen durchschneidende, Gänge von derbem Quarz mit Chloritbesteg. — Den steilen Ostabhang bildet dagegen ein Gemenge aus Quarz mit Körnern von dichtem Feldspath und mit Chlorit, in welchem viele änfserst kleine Eisenkiese liegen. — Aus einer ganz ähnlichen Quarzmasse besteht demnächst die 5 Werst SO.-lich von dem Kaban gelegene Tabáschnaja Gorà, auch dürfte ein nordwärts in demselben Streichen gelegenes überaus quarzreiches Feldspathgestein (Euritporphyr) mit derselben zusammenhängen. Sodann aber ein zweiter Zug, der mit NNW.-lichem Streichen das West-Ende des Nijnei Turinsker Hüttenteiches berührt und von da gegen Norden bis zum Is-Flufse fortsetzt; ferner bei dem Dorfe Jelkina an der Tura (6 Werst nördlich von Nijnei Turinsk) und 2 Werst östlich von dort am Nalym (der

*) Obgleich die Ausschliefslichkeit der Hornblende in dem Hauptgesteine des Katschkanar von allen russischen Beschreibern desselben hervorgehoben wird, so hat doch Herr Rose in Handstücken von dem Eisenerze dieses Berges ein Fossil bemerkt, welches entweder Hypersthen oder Augit ist. Vergl. Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 380. Herrn *Siwkow's* Karte giebt noch, theils am östlichen theils am südlichen Abhange jener, dem Kamme nahe gelegenen, Amphibolit-Berge, einen schmalen Streifen Serpentin an.

in das linke Ufer der Tura mündet) die Quarzmassen, die man mit dem dortigen Goldvorkommen in Verbindung glaubt; und endlich andere die auf den Gipfeln von Dioritbergen an den Quellen der Wyja „wie ein mächtiger Anflug," auf den Abhängen derselben aber zertrümmert zugleich mit Dioritstücken liegen. Besondere Erwähnung verdient aber noch ein Quarzgestein, welches Herr *Siwkow* an der Quelle des Nalym-Flusses, 11 Werst östlich von Nijnei Turinsk und kaum 2 Werst zur Rechten der Strafse nach Werchoturie bemerkt hat. Es ist wiederum ein grünlicher Quarz, welcher, porphyrartig, kleine Feldspathkrystalle und Augitkörner enthalten soll.

Mitten zwischen diesen plutonischen Gesteinen liegt nun (an 7 verschiedenen Stellen) Silurischer Kalk, in Massen, deren gröfste Ausdehnung nahe nördlich gerichtet ist, und welche wohl offenbar dereinst nur zwei, etwa 5 Werst breite und eben so weit von einander abstehende, Streifen ausmachten. Die Axen derselben würden respektive ganz dicht bei Nijnei Turinsk und 10 Werst östlich von diesem Orte liegen.

Reich an Versteinerungen scheint vorzüglich das breitere Nord-Ende des westlichen dieser Streifen längs des Flusses *Is* (der in die Tura geht) und der in ihn mündenden Bäche bei 58°,75 Br. Es besteht aus sehr mächtigen Bänken eines blaugrauen derben Kalkes, welche immer schwach nach sehr verschiedenen Seiten fallen. Von den Versteinerungen erfährt man bis jetzt aufser ihrer Häufigkeit nur, dafs darunter Enkriniten (wohl der Rhodocrinites von *Bogoslowsk*) und eine für einen Pentamerus gehaltene Bivalve sind. Andere noch gar nicht bestimmte Mollusken kommen gleichfalls am *Is* in dem kalkigen Bindemittel einer Breccie vor, in welcher die Bruchstücke aus verschiedenfarbigem Marmor bestehen; auch wird aus der Südhälfte beider Kalkstreifen (zur Rechten und zur Linken des Weges von Werchnei- nach Nijnei-Turinsk) das Vorherrschen von Stinksteinschichten als Beweis des Reichthums an organischen Einschlüssen angeführt. In der-

selben Breite, 58°,4 bis 58°,6, liegen zwischen jenen beiden Streifen eigenthümliche Trümmergesteine, in denen wohl einst eine genauere Untersuchung noch deutlichere Reste der Thonschiefer- und Grauwacken-Schichten nachweisen wird. So in der Nähe von Nijnei-Turinsk, wo mir das kalkhaltige (und stark magnetische) Augitgestein des Schaitan-Berges zusammenzuhangen schien mit einem feinkörnigen und durchaus grauwacken-ähnlichen Conglomerate zwischen dem Fufse dieses Berges und dem Hüttenteiche, und zwischen Werchnei und Nijnei-Turinsk die von Herrn Rose erwähnten Conglomerate*). Eben dahin gehören endlich auch Conglomerate die Herr Siwkow an der Tura noch oberhalb Werchnei Turinsk gefunden hat. Er beschreibt sie als Grünsteinstücke, die theils in Grünstein mit getrennten Bestandtheilen, theils in kalkigem Bindemittel liegen.

Weiter nordwärts in dem Bogoslowsker Distrikt sind sowohl die Versteinerungen des Kalkes als auch sein Verhalten gegen die Grünsteinformation weit vollständiger, diese letztere Formation selbst aber eben so genau als im Kuschwaer bekannt. Man hat die Verlängerung des Granites von Wercholurie (oben Seite 716 und 725) am südöstlichsten Ende des Bogoslowsker Distriktes, bei der Mündung der Ljalja in die Lobwa 59°,25 Br., 58°,2 O. von Paris gefunden, so wie auch NNW-lich von dort, stromaufwärts längs des letzteren Flusses in einzelnen Ausliegern.**) Die weiter gegen

---

*) Reise nach dem Ural u. s. w. Th. I. S. 376.

**) Die Beschreibung dieses Gesteines hat Herr Karpinskji wahrscheinlich in dem 11. Hefte des Gorny-Jurnals für 1840 gegeben, von welchem ich bis jetzt nur die dazu gehörige Karte erhalten habe. Auf dieser sind sowohl die zusammenhängende Masse als auch die rundlichen isolirten Parthien desselben als Granit-Sienit bezeichnet. Von der ersteren liegt die westliche Gränze 4 Werst östlich von dem Dorfe Bessonowa an der Ljalja, und es sind in ihr noch einzelne runde Massen von Thonstein (Glinjanoi Kamen) d. h. wahrscheinlich wieder von dem (oben Seite 725) erwähnten Gängen aus eisenschüssigem zersetztem Feldspath angedeutet. Noch giebt Herr Karpinskji auf der zu seiner früheren

Westen angedeuteten Sienite gehören aber entschieden zur Grünsteinformation. So namentlich die Fortsetzung der meist granitisch-körnigen doch auch ins schiefrige übergehenden Amphibolite (oben S. 727) welche auch in diesem Distrikte hohe Berggipfel bilden, theils zunächst östlich von der Wasserscheide, theils (zwischen 59°,5 und 59°,8 Breite) auf derselben, indem der Talkschiefer gegen Westen verdrängt ist.

Das Hauptgestein des Kedrowy Uwal und der Pawdinskaja-Sopka 59°,4 Breite, 57°,2 Ost von Paris, des Koswinskoi- und Kanjakowskoi-Kamen bei 59°,6 Br. und 57°,1 O. v Paris (die Mitte beider einander berührender Berge), des Kyrtym bei 59°,7 Br. und 57°,2 O. v. Paris, der Kumba (oder richtiger Kojumba) bei 59°,9 Br. und 57°,3 O. von Paris, der Krywinskaja Gora bei 60°,1 Br. und 57°,2 O. von Paris und des Deneschkin-Kamen bei 60°,2 Br. und 57°,3 O. von Paris, besteht aus Hornblend-Krystallen, die oft über Zolllang sind, aus, meistens der Menge nach untergeordnetem, Feldspath und Albit und wenigem Quarze *). Dennoch findet stellenweise, z. B. an der Pawda

Abhandlung (G. J. 1835. 10) gehörigen Karte respektive 8 Werst West und 11 Werst SSW. von Kakwinskoje Simowje (d.h. von 59°,6 Breite bei 57°,6 O. von Paris) zwei runde Parthien von etwa 5 Werst Durchmesser mitten im Grünstein, als Granit an, erklärt sie aber in seiner Abhandlung doch nur für granitisch-körnigen Sienit der über die umgebenden Aphanite auffallend hervorrage.

*) In den Stücken vom Kanjakowskji Kamen, welche ich in Bogoslowsk erhalten habe, liegen sehr reine und grofse schwarze Krystalle von 3,375 spezifischem Gewicht gegen Wasser von + 12°, zwischen wenigem und gelblichem Albit. — Einzelne Glimmerschuppen liegen neben der Hornblende so wie auch kleine Parthien von Eisenkies. Den Winkel zwischen den zwei ausgezeichnetsten und gleich stark glänzenden Blätterdurchgängen der grofsen Krystalle habe ich zu 123°,5 mit einem wahrscheinlichen Fehler von ± 0°,75 gemessen, wonach wohl nicht zu zweifeln ist, dafs sie wahre Hornblende seien. Sie sind vor dem Löthrohr sehr leicht schmelzbar und geben starke Eisen-Reactionen, ohne jedoch weder vor noch nach dem Glühen magnetisch zu sein. Der Albit der

gerade das Entgegengesetzte statt, indem der Feldspath, der dann meist stark zersetzt ist, bei weitem überwiegt, ja sogar reine Massen bildet (so die Gestellsteine für die Hohofen der ehemaligen Nikolaipawdinsker Hütte). Am Koswinskji-Kamen hat Herr Karpinskji Diallage anstatt der Hornblende gefunden und von der Krywinskaja Gora besteht der Ostabhang gänzlich aus grünlichen und sehr grofsen Krystallen dieses Fossiles (!), während auf dem Gipfel dieses Berges dasselbe mit Labrador ein feinkörniges Gemenge (Gabbro?) ausmacht. An der Kumba und an einigen andern Stellen ist dagegen Glimmer ein ziemlich bedeutender Gemengtheil dieser Gebirgsart, welche dadurch auf kleinen Strecken ganz granitähnlich aussieht. Serpentin liegt hier wie im Kuschwaer Distrikt (ob. S. 728 Anm.) neben mehreren Bergen dieses Zuges, namentlich an denen deren Gestein dem Gabbro nahe steht — auch wiederholt sich die Erscheinung dafs der Quarz der als Gemengtheil jener Gebirgsart nur unbedeutend scheint, in ihr sehr mächtige Stöcke oder Gänge bildet (oben S. 728). So auf dem Gipfel des Kanjakowskji und der in seinem Streichen zunächst gelegenen. Er ist körnig mit sehr wenigem Feldspath und schwarzer Hornblende gemengt und sehr zur Verwitterung geneigt. Aufserdem ist nicht nur Eisenkies in diesen Bergen überall verbreitet, sondern auch (wie in deren südlicher Fortsetzung) grofse Massen von Magneteisen. An der Pawdinskaja-Sopka und deren Ausläufern gegen Osten ist dergleichen sogar für die ehemalige Nikolaipawdinsker Hütte in mehreren Gruben zugleich mit einigem Chromeisen abgebaut worden, und in der Kumba sind Magnet- und Titan-Eisen so verbreitet, dafs sie

---

durch Glühen schneeweifs wird, ist nur um Weniges schwerer schmelzbar als die Hornblende. Das Ueberwiegen des einen oder andern Bestandtheils und die Gröfse seiner Körner oder Krystalle ist aber hier offenbar ein äufserst lokales Verhältnifs, indem Herr Karpinskji von der Hauptmasse des Kanjakowskji gerade Kleinheit der Hornblend-Krystalle als charakteristisch angiebt. Er hat auch Diallage zwischen denselben gefunden.

auf bedeutende Strecken einen wesentlichen Bestandtheil ihres Gesteines ausmachen. — Braunen Granatfels und gangähnliche Stöcke von Granit mit Quarz, mit wenigem Feldspath und einigem Pistazit hat Herr Karpinskji als untergeordnete Massen in der Kumba gefunden, so wie auch kleine rothbraune Krystalle, die er für Sphen hält, in dem feinkörnigen Sienit sowohl dieses letzten Berges als auch in dem Quarzstocke des Kanjakowskji. In dem Serpentine schien ihm ein straliges Mineral von weifser Farbe mit Glas oder Perlmutterglanz, Retizit.

Auch die Grünsteine, welche östlich von diesen, durch ihre Schroffheit ausgezeichneten, Sienitbergen, den gröfsten Theil der Ebne des Bogoslowsker Distriktes einnehmen, sind den entsprechenden Gesteinen des Goroblagodater Distriktes ganz ähnlich. Der Augit scheint freilich in ihnen etwas seltener als in der Gegend von Kuschwa, aber doch keineswegs zu fehlen. Zu einigen von Herrn Rose beobachteten Vorkommen desselben in der Nähe von Bogoslowsk fügen die russischen Beschreiber viele andere, so z. B. am linken Ufer der Lobwa oberhalb der Mündung der Schaitanka in dieselbe ein aus glasigem (!) Feldspath und Pyroxen bestehendes Gestein, welches unmittelbar auf aphanitischem Hornblend-Gesteine ruhe; ferner an der Kakwa um die Mündung des Baches Galkina in dieselbe (6 Werst NW. von Kakwinskoe Simowie) ein mit eckigen Kalkstücken durchsetztes Gestein aus zerreiblicher Feldspathmasse mit Augitkörnern u. m. a.

Im Allgemeinen wird diese Formation (welche Karpinskji, wie schon erwähnt, von dem westlicher gelegenen Amphibolit oder Sienit getrennt wissen will) als Diabas mit sichtbaren Hornblend-Krystallen geschildert. Sie geht aber, ebenfalls auf grofsen Räumen, in Diorit, ja sogar in eine Euritische Hauptmasse mit Hornblend-Krystallen über. Es soll namentlich diese zuletzt genannte Abänderung sein, welche mit einem ihr nahe verwandten Mandelsteine, mit Chlorit, Chalzedon, Kalkspath und Stilbit in seinen Blasenräumen, alternirt. So an der Kakwa (59°,7 Breite) und in den Wsewolojsker

Besitzungen (60°,4 Breite) wo die Chalzedon-Knollen mehrere Zoll im Durchmesser und eine sehr intensive blaue Färbung besitzen. Serpentin kömmt an mehreren Stellen, z. B. 20 Werst OSO. von Bogoslowsk und 16 Werst ONO. von demselben Orte, vorzüglich neben vollkommener krystallinischen Parthien dieser plutonischen Gesteine vor. Was die Struktur dieser letzteren betrifft, so hat Herr Karpinskji von kuglichen Absonderungen eine Menge merkwürdiger Beispiele angeführt. An der mittleren Lobwa liegen in einem grünlich gelben und ziemlich weichen Aphanite grofse kugliche Kerne von bedeutender Festigkeit. Sie sind stralig gespalten und enthalten in mandelförmigen Hölungen Chalzedon und Chrysopase. Ferner ein wahrer Kugelfels, der gänzlich aus concentrisch-schaligen Kernen eines gelblichbraunen Aphanites besteht, bei Gusewskoe Simowie an der Lobwa. Weit erspriefslicher als die Aufzählung aller dieser, noch als ziemlich räthselhaft geschilderten, Abänderungen des Grünsteins sind die Erscheinungen, welche er in der Berührung mit den Niederschlagsschichten und sogar schon in zwei Meilen Entfernungen von denselben darbietet. Aufser mehreren kleineren isolirten Parthien Silurischen Kalkes, zwischen der Ljalja und Lobwa, 59°,2 bis 59°,4 Breite, ist ein völlig continuirlicher und durchschnittlich etwa 1 Meile breiter Streifen dieses Transitionsgesteines nachgewiesen von Lobwinskoe Simowie bis Woskresensk, d. h. von 59°,5 Breite bei 57°,7 O. v. Paris, bis 60°,2 Breite bei 57°,4 O. v. Paris. Er ist ringsum von Grünstein eingeschlossen, den man auch östlich von ihm noch 3 bis 5 Meilen weit verfolgt hat. Den Flufsthälern welche ihn durchschneiden, und namentlich denen der Kakwa, der (nördlichen oder Bogoslowsker) Tura und des Wagran (60° Breite) verdankt man die Kenntnifs seiner Lagerungsverhältnisse.

An der Kakwa — von welcher sich dieses Niederschlagsgestein zuerst westwärts längs des Tota-Flusses (der bei 59°,63 Breite in die Kakwa mündet) ungewöhnlich verbreitet und dann einige Werst weiter nördlich durch Grünstein

sehr eng verschnürt ist — so wie auch südlich von diesem Flufse gegen die Lobwa, findet man theils deutlich-geschichtete Parthien in nur zolldicken Bänken, in denen der Kalk oft sandig ist, theils andre völlig dichte und reine. Das Fallen beträgt in den ersteren nur 10° bis 15° meist gegen SW., ist aber äufserst veränderlich, offenbar in Folge von Biegungen der Schichten. Mehrere ganz dicht bei einander liegende Scheitel solcher Biegungen, von denen aus ein Fallen nach allen Seiten stattfindet, hat Herr Karpinskji abgebildet. Mit dem geschichteten sandigen Kalke alterniren wahre Sandsteine. Sie sind aber immer nur von geringer Ausdehnung, indem sie ringsum an derbem Kalk abschneiden. Dieser ist neben ihren Durchschnitten gänzlich zertrümmert und besitzt sein gewöhnliches Ansehen erst in einiger Entfernung sowohl über diesen Schichten als auch seitwärts von ihnen in den Richtungen ihres Streichens. Die vortrefflichen Profile welche der Beobachter von diesen Erscheinungen bekannt gemacht hat, die mineralogische Beschaffenheit dieses Sandsteines und endlich seine deutlichen Uebergänge in die nächstgelegenen Grünsteingänge (dykes), lassen sie nur als Durchsetzungen des Kalkes mit Splittern dieses plutonischen Gesteines erscheinen. Am rechten Ufer der Kakwa, dicht an der Mündung der Tota, steht mitten in einer Wand von derbem und nur äufserst grob geschichtetem Kalke, eine gegen 30 Fufs dicke und 50 Fufs hohe Trappmasse. Sie hat den Kalk nicht gänzlich durchbrochen, indem ihre obere Fläche auch jetzt noch gegen 15 Fufs hoch von demselben bedeckt ist, und zwar, eben so wie an den seitlichen Berührungsflächen, überall von zerklüfteten Stücken. Unten am Flufse ist die Mitte dieses plutonischen Stockes ganz dicht und fast schwarz, mit weifslichen Ausscheidungen von Feldspath und Kalkspath. Weiter aufwärts bei der Annäherung an das Niederschlagsgestein wird er kalkreicher und endlich, an den Seitenflächen, zu einem Conglomerate aus grofsen eckigen Grünstein-Trümmern mit kalkigem Bindemittel, an der oberen Gränzfläche aber zu „einem feinkörnigen Sandsteine" (dieser

wird doch wohl auch hier keine anderen Körner als feinzertheilten Grünstein enthalten). Nach Herrn Karpinskji's Abbildung dieser Erscheinung hat sie mit dem Basaltgange im Muschelkalke bei Braunsrode auf dem Meifsner eine aufserordentliche Aehnlichkeit, namentlich durch das entschiedene und plötzliche Abschneiden beider Stöcke so nahe an der jetzigen Oberfläche des Kalkes.

Dasselbe Abschneiden unter der Oberfläche des Kalkes, sieht man weiter abwärts am linken Ufer der Kakwa, an einem fast senkrechten jedoch etwas wellig gekrümmten Gange, dessen grünliche und sehr harte (Euritische?) Hauptmasse, kleine Quarzkörner und sehr schmale Hornblendkrystalle enthält. Auch dieser ist gegen die Oberfläche kalkhaltig, und unten an seinen Gränzflächen durch eine rothe Jaspisähnliche Masse von dem Kalke getrennt. Ein Grünstein-Conglomerat liegt dicht unterhalb dieses Ganges, jedoch schon aufser dem Bezirke auf welchem er gewirkt hat, mitten im Kalke. Es wird wohl zu einem andern, unter dem Flufsniveau liegenden Stocke gehören, indem in seinen unteren Schichten die Grünstein-Trümmer, oben aber das kalkige Bindemittel bei weitem überwiegen. — Mehrere andre Gänge dieser Art, welche Herr Karpinskji eben so sorgfältig abgebildet hat (am linken Kakwa-Ufer bei der Mündung der Gornowaja rjetschka, an demselben Ufer etwas weiter oberhalb), bestehen aus mehr porphyrähnlichem Grünsteine, der ausdrücklich für ein Hornblend-Gestein erklärt wird. — Dagegen liegen in einem an demselben Flufse (gegen die Mitte des Kalkstreifen) anstehenden, nur 1 bis 1,5 Fufs breiten dyke, gewisse sehr deutliche Krystalle, welche Herr Karpinskji für Augit hält.*)

An der Gränze dieses Ganges ist der Kalk schneeweifs und besteht aus so äufserst feinen und glänzenden Körnern, dafs

---

*) Die Andeutung: „in schiefwinklichen, abgestumpften Prismen (vierseitigen?), deren Enden immer abgebrochen scheinen" enthält doch keinen Beweifs.

er wie geflossen aussieht. Er wird für Dolomit gehalten. Durch diese Erscheinungen an kleineren und beinahe an die Oberfläche gelangten Gängen erklären sich dann auch sowohl einige ausgedehntere Sandsteine mitten im Kalke, als auch mächtige Conglomeratbildungen, welche im Grünstein oft schon 1 bis 2 Meilen westlich von der scheinbaren (d. h. an der Oberfläche sichtbaren) Westgränze des Kalkstreifens die Annäherung an denselben verkünden.

An der Kakwa (5 Werst unterhalb Kakwinskoje Simowie, 59°,7 Breite) wird eine Sandsteinmasse mit Grünstein-Fragmenten nur deswegen für selbständiger als die früher erwähnten gehalten, weil sie unter das Flufsniveau fortsetzt. Ihr sichtbares Ausgehende liegt unter geschichtetem Kalke und hat auch zunächst über sich eine ganz von Kalk umgebene, nur gegen 4 Zoll mächtige, gröbere Schicht aus Grünstein-Trümmern mit kalkigem Bindemittel. Ein ähnliches Gestein an der Lobwa, an der Westgränze des Kalkstreifen, geht sogar ganz allmälig in den nächstgelegenen festen Grünstein über, etwa so wie das oben erwähnte grauwackenähnliche Conglomerat von Nijnei Turinsk in das kalkhaltige Augitgestein des Schaitan (Seite 730). — Von den aufserhalb des Kalkes gelegenen und dennoch den ebengenannten offenbar verwandten Conglomeraten ist zuerst dasjenige zu erwähnen, welches mit dem augithaltigen Gesteinen an der Kakwa oberhalb der Galkina (oben S. 733) zusammenhängt. Dieses letztere Gestein hat nämlich Trümmer aufgenommen, theils von seiner eignen Masse und von einem euritischen Grünstein mit Chalzedon-Mandeln, theils aber auch, schon in beträchtlicher Entfernung von den Niederschlags-Schichten, viele mehr oder weniger abgerundete Kalkstücke. An manchen Stellen werden diese Bruchstücke so überwiegend, dafs ganze Felsen nur aus ihnen zu bestehen scheinen. Die Kalkstücke enthalten oft noch kenntliche Versteinerungen. — Die Schichten dieses Conglomerates haben ein sehr verschiedenes Fallen und liegen auf bedeutende Strecken ganz horizontal und (Gang-?) Klüfte, welche sie durchsetzen, sind

mit einem rothbraunen Feldspathporphyr gefüllt. Eine inselförmig losgerissene Kalkparthie (outlyer) liegt zwischen dieser Masse und der Westgränze des Hauptzuges.

Nur wenig südlich von diesem Punkte, aber viel näher an der Mitte des Grünsteins und 1,5 Meilen westlich von dem nächstgelegenen Punkte des Kalkstreifens, findet man ein ähnliches Conglomerat an der Kislaja (die in die obere Lobwa mündet), dessen Hauptmasse grünlicher Aphanit ist, sodann an der Lobwa selbst, 59°,45 Breite, zu beiden Seiten der Fährstelle (perewòs) an dem Wege von Nikolaipowdinsk nach Bogoslowsk, ein Conglomerat welches, an der Berührungsstelle mit dem Grünstein, dem von der Kakwa ähnlich ist, sodann aber übergeht in einen mit 6 Zoll grofsen Trappkugeln gänzlich erfüllten Kalk. Sie bestehen aus einer aschgrauen hornsteinähnlichen Hauptmasse mit Feldspath-Krystallen.

Von den Gängen augitischer Grünsteine, welche der Durchschnitt desselben Kalkes durch die Tura bloslegt, hat Herr Rose einige dicht bei der Bogoslowsker Hütte befindliche beschrieben. *) Die dabei vorkommenden Verwerfungen, Spaltungen und Umwandlungen des Kalkes, die bald kuglichen bald säuligen Absonderungen des Porphyrs sind den eben erwähnten Erscheinungen an der Lobwa und Kakwa bis ins feinste ähnlich. — Sie hangen zusammen mit der schon in früheren Beschreibungen erwähnten Beschaffenheit des Kalkes bei der Höhle, nach welcher der dicht unterhalb der Ortschaft gelegene Dyrowatji-Kamen (der Höhlenfels) benannt ist, indem dort die Durchdringung einer vorweltlichen Korallenbank mit plutonischen Trümmern, dem gleichen Vorkommen auf jetzigen Insel-Vulkanen ähnlich ist. **) Alle diese Gänge liegen ganz nahe an der Ostgränze des Kalkstreifen.

Die von hornblendigen Grünsteinen und von Granatfels durchsetzte krystallinisch gewordene Kalkmasse, in welcher

*) Reise nach dem Ural u. s. w. S. 423 bis 427.

**) Erman Reise u. s. w. Abth. I. Th. I. S. 379.

die Turinsker und Frolower Kupfergruben stehen (8 Werst und 12 Werst ONO. von Bogoslowsk), ist ein losgerissenes und dem Hauptstreifen vorgelagertes Stück, welches ringsum an plutonischen Gesteinen abschneidet. Von den schönen Grundrissen und Profilen dieser Gruben, welche die dortigen Bergwerks-Beamten im Gorny-Jurnal bekannt gemacht haben, findet man vollständige Copien in Schtschurowskji's mehrgenannter Beschreibung u. s. w. und in Rose's Reise u. s. w. Tafel 8 und 9. Sie begründen die am Ural allgemein verbreitete Ansicht, dafs die Grünstein-Formation unmittelbar an der Gränze mit Niederschlags-Schichten besonders metallreich und ihre Erzmassen (im Allgemeinen oder doch ganz sicher bei Bogoslowsk) an der Oberfläche am mächtigsten seien.

Die Profile und Ansichten von den Thalwänden des Wagran, von Petropawlowsk bei 60°,05 Breite bis zu dessen Mündung in die Soswa bei 60°,16 Breite, welche man Herrn Karpinskji verdankt*), zeigen endlich auch dort dieselben Verhältnisse des Kalkes. So am linken Ufer des Flusses nahe bei dessen Mündung, wo die Schichten sich rings um die convexe Oberfläche einer, theils festen, theils in ein Conglomerat übergehenden, Trapp-Masse gewunden haben. Den Bogoslowskern entsprechende Kupfererze kommen auch dort vor und eine grofse Höhle dicht bei Petropawlowsk wird mit der am Dyrowatji-Kamen verglichen.

Erst seit zwei Jahren (1840) ist die gleichzeitige Entstehung aller Theile dieses Bogoslowsker Kalkstreifen erwiesen und zugleich seine Stelle in der Reihe der Silurischen Bildungen ausgemacht worden, indem Herr von Buch die wesentlichsten Formen der ihm eigenthümlichen Fauna bestimmte.**) Bei Petropawlowsk, bei Bogoslowsk, an

*) Gorny-Jurnal, 1840. Nr. 10.

**) Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Russland von L. v. Buch. Berlin 1840. Bei Reimer. Seite 107 bis 117.

In Kalkstücken die ich vom Dyrowatji-Kamen mitgebracht habe,

der Ljalia und an der Jolwa (welche am Pawdinskji-Kamen entspringt, die Kalk-Conglomerate von Gusewskoe Simo-

---

und welche ganz durchsetzt sind mit Trümmern von Augit-Porphyr und von (Jaspis-ähnlichen) Thonsteinen liegen: Rhodocrinites verus (mit deutlich fünfeckigem Sypho, bei breiteren Stücken 10 Scheiben, bei schmaleren 7 bis 8 auf eine Durchmesserhöhe) und:

eine Millepora, Lamarck. Calamopora, Goldfuſs. Der cylindrische Stamm von nahe kreisförmigen Queerschnitt verästet sich spitzwinklich. An seinem Gipfel-Ende ist er oft elliptisch verbreitet, weil er dort aus mehreren noch nicht gespaltenen Aesten besteht. Seine Oberfläche ist überall fein gekörnt, sodann aber mit rundlichen weit von einander abstehenden Mündungen der Polypen-Kanäle (Poren) versehen, welche nahe $\frac{1}{4}$ der ganzen Oberfläche einnehmen. Sie liegen in 12 bis 16 mit der Axe des Stammes parallelen Zeilen, so daſs je zwei der einen Zeile mit zweien der nächstliegenden einen Rhombus bilden; ihre Durchmesser sind den sie trennenden Stücken undurchbohrter Kalksubstanz nahe gleich. Die Kanäle selbst verlängern sich in durch die Axe des Stammes gehenden Ebnen, anfangs unter etwa 45° gegen die Axe, näher an derselben aber noch spitzwinklicher, so daſs sie zuletzt mit ihr zusammen laufen. Sie sind von der Oberfläche an nur bis zur Hälfte gegen die Axe, hohl, und umgeben von etwas dichterer (von Säuren weniger angreifbarer) Kalksubstanz. Diese letztere bildet auch, sowohl die scheinbar verschnürten, aber dennoch kenntlichen, Anfänge der Kanäle, als die Axe des Stammes selbst, in welcher sie alle entspringen. Die Porenzeilen (Kanal-Mündungen) liegen etwas vertieft gegen die übrige Oberfläche des Stammes und sind bisweilen, namentlich auf elliptischen Cylindern, die dann deutlich cannelirt sind, durch scharf hervorragende undurchbohrte Rippen getrennt. Auf einem Längsbruche des Stammes sieht man die Axe stets deutlich hervorspringen, zugleich mit den in einerlei Ebene liegenden Kanälen, die dann von ihr wie Blattnerven, und an Gipfelstücken des Stammes büschelförmig, gegen die Oberfläche auslaufen. Selbst an ganz dicht scheinenden Stammstücken tritt diese Struktur ihres Längsschnittes durch Aetzen mit Salzsäure wieder

wie (oben S. 734) berührt und nahe oberhalb Lobwinskji perewos in die Lobwa mündet) sind sowohl die Mollusken als auch die Crinoideen und Zoophyten mit früher bekannten, theils aus den oberen Petersburger theils aus den Gothländischen Schichten übereinstimmend, nnd sonach die sie umschliefsende Kalkmassen zwischen den mittleren und den obersten Silurischen enthalten.

Nach dieser Beschreibung der Kuschwaer und Bogoslowsker Gesteine erscheint der Sienit, die Hornblend- und Augit-Porphyre und der eigentliche Grünstein oder das was wir als Grünsteinformation zusammengefafst haben, als ein einerseits von den dortigen Transitionsschichten kaum trennbares und von der anderen sie mit dem schiefrigen Urgebirge innigst verbindendes Mittelglied. Denn wirklich könnte man wohl selbst den mit Dolomit und Greisen wechsellagernden Talkschiefer, dessen Vorkommen wir oben beschrieben haben, noch für ein, durch die Hornblendgesteine stark modifizirtes, Grauwackengebirge erklären. So gehört denn der Ural zu den schon so zahlreichen Gebirgsgegenden, nach deren Beobachtung die Werner'sche Schule den Grünstein für ein ächtes Uebergangsgestein erklärte. — Es scheint mir aber wesentlich dafs man hervorhebe, wie die seitdem gewonnene Ueberzeugung von dem plutonischen Ursprunge

hervor. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dafs hier die so stark überwiegende undurchbohrte Kalkmasse, eben so gut wie die ganz allmählig in sie übergehenden und nahe an der Axe schon beim Leben des Polypenstockes verschnürten, Kanalwandungen, zu diesem Stocke selbst gehört hat, nicht aber erst später als Versteinerungs-Substanz zwischen jene Wandungen getreten ist. Dennoch gehören diese Bogoslowsker Fossile ganz eben so sicher zu Calamopora polymorpha, wie der von Goldfufs eben dahin gezogene Milleporites polyforatus Schlottheim. Sie sind völlig übereinstimmend mit dem was Goldfufs als blofse Varietät der genannten Coralle unter No. 5 seiner Tab. XXVII. abbildet, d. h. mit seiner C. polymorpha, Varietas gracilis ramis gracilibus elongatis von Bensberg (Rheinische Grauwackenkalk).

dieses Gesteins gerade an jenem älteren Ausspruche über dasselbe, nichts geändert habe. Wenn man die Grünsteine des Harzes, die Englischen von Devonshire und Cumberland, die Rheinischen, die Südamerikanischen von Mexico und Quito und nun aufser noch vielen andern auch die Uralischen, stets so vorzugsweise den Silurischen Kalk durchsetzend und um die Gränze beider Gesteine stets einerlei Zwischenbildungen findet (Variolithe, Grünerde-Absonderungen, Kalkbreccien, Jaspisbildungen im Kalke — innige Durchdringungen mit Kalk, Grünstein-Conglomerate, Mandelbildungen im Grünstein, Braunspathe in den ihm zugehörigen Wacken) so bleibt dafür auch jetzt kein anderer Ausdruck, als dafs die Gesteinseruptionen, welche die Grauwacken-Periode charakterisirten, sehr vorzugsweise aus Grünsteinen und den ihnen zunächst verwandten Sieniten und Augitgesteinen bestanden haben. Gänge von ächtem Diorit hat man nirgends auf der Erde in Schichten die jünger wären als die Oolithengruppe gefunden, in Russland und Nord-Asien sogar noch niemals über dem Kohlengebirge hinauf. *)

Am Ural kann namentlich die Abwesenheit wahrer Grünsteine in dem Permischen Distrikt und mithin in dem zu den älteren Theilen des New-red gehörigen Kupfersandsteine schon jetzt für ausgemacht gelten. Der grofse Gypswall an der Westseite des Gebirges **) bildet auch in dieser Beziehung eine Gränze. — Ganz unabhängig von der Frage nach dem jüngsten Hervortreten des Grünsteins ist aber die Annahme dafs das älteste oder doch wenigstens das bedeutendste von allen, mit der Entstehung der Silurischen Gesteine begann und während ihrer Bildung fortsetzte. Eben dahin führt auch der, sonst wohl kaum zu erklärende Umstand, dafs so vorzugsweise in den Kalk dieser Epoche Trappgänge eingedrungen

*) Dies gilt von Allem was von Grünsteinen im europ. Russland zu nennen war in diesem Archive Bd. I. S. 81 an dem Nord-Ufer des Ladoga, am West- und Nord-Ufer des Onega-Sees und längs des Wig-Flusses.

**) Dieses Archiv, Bd. I. Seite 300 bis 308.

und an seiner Gränze grofse Erzmassen abgelagert sind. Grade da wo sich so hohe Sienit- und Diorit-Gipfel erhoben hatten, wie diejenigen, welche jetzt den Kamm des Ural begleiten (Seite 727 u. 731) und wo durch sie ein Theil der ältesten Silurischen Schichten in Talkschiefer mit Quarzstöcken und Dolomiten umgewandelt war, mufste nämlich die einmal eingeleitete Reaction des Innern der Erde gegen die Oberfläche, auch im Verlaufe derselben Epoche noch fortbestehen, und in Folge davon wurde dann wohl, wie uns jetzige Inselvulkane lehren, vorzugsweise an der Ostseite dieses neuen Gebirges, über seinen noch blofs liegenden und noch immer wachsenden plutonischen Gesteinen, sowohl ein grofser Kalkreichthum des Meeres oder doch dessen Ausscheidung zu Korallen- und Muschelbänken bedingt, als auch das Hervortreten von Erzmassen, mit Porphyrgängen welche den von ihnen durchsetzten Grünsteinen so äufserst ähnlich sind. — Wahrhaft trachytische Beschaffenheit dieser letzten Uralischen Trapp- oder Grünsteinbildungen, wird von einigen Stellen des östlichsten Grauwackenbezirks angeführt (namentlich von Kaltschedansk am Iset 56°,4 Breite und 59°,9 O. v. Paris, ein gelblichweifses poröses Gestein mit Olivin und mit Leuzit-Krystallen unter sehr kiesreichen, Bernstein führenden, Braunkohlen.*) Hätten diese aber auch wirklich, so wie die ihnen ähnlichen in Ungarn, die bedeckenden Tertiär-Schichten durchsetzt, oder sogar wie die, eben so mit Grünsteinen zusammenhangenden aber ungleich mächtigeren, Andesite auf Kamtschatka und in den Cordilleren, Erhebungs-Kratere gebildet, durch welche vulkanische Aeusserungen auch jetzt noch fortdauern, so blieben sie dennoch ein entschiedenes Transitionsgestein, d. h. aus derjenigen bestimmten Tiefe der Erdrinde entsprungen, welche gerade in der Silurischen Epoche auf die Oberfläche zu wirken anfing. Eben diesem innern Heerde, welchem die ersten Grünsteine angehörten, hat man nun auch die meisten Metalle des Ural

---

*) Tschaikowskji im Gorny-Jurnal, 1833. No. 4. Schtschurowskji, Uralskji chrebet etc. S. 65.

zuzuschreiben, ohne dadurch einer spezielleren Ermittelung der Zeit ihres Hervortretens vorzugreifen.

Als Resultat der vorstehenden Angaben über die Lagerungs-Verhältnisse am nördl. Ural war aber jetzt hervorzuheben, daſs sich dieses Gebirge sehr entschieden denjenigen europäischen und amerikanischen anschlieſst (namentlich den ungarischen, den Anden in Quito und Peru, dem Küstengebirge von Venezuela u. a.),*) auf welche die Einwirkung jenes Grünsteinheerdes ungewöhnlich stark gewesen und die Silurischen Schichten theils zu krystallinischen umgestaltet, theils, wie namentlich die Grauwacke, nur äuſserst schwach angedeutet sind.

Die metallhaltigen Schuttlager der beiden nördlichen Distrikte sind im allgemeinen vor den Jekatrinburgern durch einen gröſseren Platin-Gehalt ausgezeichnet. An einzelnen Stellen überwiegt dieser sogar bei weitem über den Goldgehalt und erreicht dann zugleich einen absoluten Betrag von erstaunlicher Gröſse. Für die Theorie dieser Erscheinung darf jedoch nicht übersehen werden, daſs sich geringe Mengen von Platin fast ohne Ausnahme in dem Uralischen Goldschutt und namentlich auch in dem oben beschriebenen des Jekatrinburger Distriktes finden. So waren von der im Jahre 1838 am Ural überhaupt gewonnenen Platinmenge (121,124 Pud) doch:

$\frac{28}{10000}$ aus dem Slatouster Distrikte 54°,5 — 56°,0 Br.
$\frac{32}{10000}$ — Jekatrinburger — 56°,0 — 57°,5 -
und $\frac{10}{10000}$ — Bogoslowsker — nördl. von 59° -

entnommen, während freilich alles Uebrige, also $\frac{9930}{10000}$ des Ganzen, in dem Kuschwaer Distrikte 57°,5 bis 59°,0 Breite gelegen hatte. Ja es war sogar auch in diesem letzten Distrikte während des genannten Jahres nur auf einem ganz schmalen Streifen zwischen 57°,5 und 57°,7 Breite noch Platin gewonnen, die nördlichern Kuschwaer Wäschen aber schon verlassen worden. Diese letzteren sind jedoch an sich

---

*) A. de Humboldt. Essai sur le gisement des roches etc. Paris, 1823. Seite 105.

sehr beachtungswerth und haben auch von 1824 bis 1837: 25,185 Pud oder etwa $\frac{1}{87}$ der ganzen Platinausbeute geliefert. Von dem Platin-Vorkommen im Jekatrinburger Distrikt wird sonst noch angeführt, dafs Körner von Osmio-Iridium, welche nach Ljubarskji's Analyse 2 Procent Platin enthielten, sogar zu allererst (1822) zwischen dem Golde der Werch-Isetzker (Seite 534), der Newjansker (Seite 555) und der Bilimbajewsker Wäschen (an der Tschusowaja, an der Gränze des Grünstein und Kalkes) bemerkt worden seien, und dafs man später einmal auch in dem sogenannten Beresite (Seite 544) dergleichen kleine Körner eingewachsen gesehen und durch Schlemmen getrennt habe. *)

Sein Maximum erreicht aber der Platingehalt des Uralischen Schuttes, wie schon gesagt, gleich am Süd-Ende des Kuschwaer Distriktes in dem zu Nijnei Tagilsk gehörigen Theile desselben.

In der oben, Seite 718, beschriebenen Gegend zwischen Tscherno-istotschinsk und Wissimoschaitansk verlängert sich die erwähnte Bielaja gora durch noch niedrigere Ausläufer, welche denselben Namen führen (Bjelyja gory) auch gegen Norden und Süden im gewöhnlichen Streichen der Hauptkette. Auf dem kaum merklich gegen Westen geneigten Terrain an dem westlichen Fufse dieser Dioritberge, liegen 11 Platinwäschen alle innerhalb eines Rechteckes von 2½ und 10 Werst Seite (die letztere in der Richtung des Streichens), dessen Mitte 2 Meilen gegen SW. von Tscherno-istotschinsk absteht. **)

---

*) Angeführt von Sokolowskji in seinem Lehrbuche der Mineralogie (Rukowodstwo k' Mineralogii, Petersbg. 1832. Theil 2. Seite 617); es bleibt aber äufserst wünschenswerth, dafs man namentlich die letztere äufserst wichtige Thatsache durch wiederholte Versuche genugsam beglaubigte.

**) Von Norden gegen Süden folgen sie:

1) Suchowisimskaja rossyp. dicht am Wege von Tscher-noistotschinsk nach Wissimoschaitansk in dem Thale des Wissim, der in die Utka mündet — und in Seitenschluchten

Ein mit Chromeisen in Körnern und in Krystallen durchsetzter Serpentin, der dort noch zwischen den westlichen Ausläufern des Dioritzuges und dem umgebenden Talkschiefer vorkömmt (eben so wie an den Abhängen der nördlichern sogenannten Amphibolitberge, Seite 728 Anm., 732), bildet den Hauptbestandtheil des Schuttes und auch, in den südlicheren Wäschen, das anstehende Liegende. In den nördlicheren besteht dieses jedoch oft aus Chloritschiefer. Aufser-dem enthält dieser Schutt noch Trümmer von Chloritschiefer, sehr quarzreichem Talkschiefer, so wie auch vom Diorit der umgebenden Berge, stark abgeriebene Gerölle von Hypersthen, viele lose Stücke von Chromeisen, so wie endlich grofse Stücke eines Conglomerates aus Serpentinfragmenten mit vielem Chromeisen in kalkigem Bindemittel. — Die nierförmigen Platinstücke dieser Seifen, deren Gewicht bis zu 20,35 Russischen Pfunden gestiegen ist*), sind so häufig mit Chromeisen verwachsen, dafs hier einmal über deren ursprünglichen Lagerstätte in dem Serpentine gar kein Zweifel bleibt. Das merkwürdige (Reibungs-) Conglomerat mit kalkigem Bindemittel mufste dann zugleich mit Fragmenten des Mutterge-

---

zu diesem flachen Thale:
2) Pawlo Anatolskaja r.
3) Rublewskaja r.
4) Solowjewskaja r.
5) Krutologskaja r. Weiter südwärts an dem Bache Martjana:
6) Martjanowskaja perwaja r. Eine halbe Werst weiter abwärts, an den Gehängen der Martjana-Schlucht:
7) Syrkowskaja r.
8) Suchologskaja.
9) Awrorinskaja.
10) Pupkowskaja.
11) Martjanowskaja wtoraja.

*) Namentlich wogen bis jetzt unter den gröfseren dortigen Platinstücken von 5 bis 10 Russ. Pf. 3 Stück.

— 10 — 15	—	2 —
— 15 — 20	—	2 —
— 20 — 21	—	2 —

steines auch dessen Einschlüsse aufnehmen und wirklich hat man 1837 in der Rublewsker Wäsche eines der gröfseren Platinstücke in diesem Gesteine eingewachsen gefunden.

Obgleich aber in diesem Schutte durchaus Alles fehlt, was an ein dem Beresower Goldvorkommen (auf Quarzgängen) ähnliches, erinnern könnte, namentlich jede Spur von eisenschüssigem Quarze und von Brauneisenwürfeln (anamorphischen Kiesen), so sind doch die nördlichen Theile desselben stark goldhaltig — ja an der, eben so wie die westliche, nur sehr schwach abwärts geneigten Ostseite der Bjelyja gory, zwischen diesen und dem östlicheren Dioritzuge der den Hüttenteich von Tscherno-istotschinsk berührt (S. 718), liegen zwei gleichfalls Platin liefernde Seifen, in denen aber das Gold überwiegt (Beresowskyja rossypi, 1 Meile NO. von der Mitte des grofsen westlichen Platinlagers). Herr Schwetzow hat in ihnen nierförmige Goldkörner, grade auf dieselbe Weise wie sonst das Platin, mit Chromeisen verwachsen gefunden. Ein gleichartiges Primitiv-Vorkommen beider Metalle, des Goldes und Platins, als eingesprengte Gemengtheile des Serpentins ist also hier aufser Zweifel. Auch liegt dieser Ansicht gemäfs der vorzugsweise Platin-haltige Theil des Serpentins, nach neueren Untersuchungen, nicht blofs von dem goldführenden abgekehrt auf der Westseite des Diorites der Bjelyja gory, sondern im Süden rund um denselben. Man hat diese weitere Verbreitung des Serpentinschuttes erst angefangen zu beachten, seitdem einige der an der Westseite gelegenen Seifen ärmer werden und seit 1840 wird denn auch an der asiatischen Seite des Ural, an dem Bache Tschausch, der zum Hüttenteich von Tscherno-istotschinsk geht (15 Werst von diesem, 16 Werst von Wissimoschaitansk und 37 Werst von N. Tagilsk) eine eigentliche Platinseife ausgebeutet.

Dafs man dereinst in dieser selben Gegend aufser diesem grofsartigen Neste von Platin führenden Serpentin, welcher mit dem Bjelyja gory unmittelbar zusammenhangt, noch ähnliche viel weiter ostwärt von der Wasserscheide finden sollte,

ist nicht gerade wahrscheinlich, obgleich dafür wohl eine vollständig beglaubigte Thatsache zu sprechen scheint. Es ist nämlich am 18. Juni 1827 nur 1½ Werst von Nijnei Tagilsk (also 3,5 Meilen O. von der Wasserscheide ein) 10,58 Russische Pfunde schweres Platinstück gefunden worden. — Nach seinem Vorkommen in einem offenbar angeschwemmten Letten, welcher bei der sogenannten Krasnaja gora das Ufer des Tagilflusses ausmacht (er wurde zum Ziegelbrennen abgegraben), dürfte aber dieses Stück doch wohl nur aus der Quellgegend des Tagilthales (da wo man jetzt die Tschausker Platinseife kennen gelernt hat) dahin gespült worden sein; freilich auf eine Weise, welche einstweilen, vermöge der völligen Absonderung dieses grofsen Gerölles von allen ihm gleichartigen, für sehr seltsam gelten müfste.

Die übrigen zu Nijnei Tagilsk gehörigen Goldseifen — etwa von 57°,7 bis 58°,3 Breite bei 57°,7 bis 58°,8 O. v. Paris — liegen zwar meistens nur ½ bis 1½ Meilen vom Tagil, jedoch hoch hinauf einerseits an dem Bergzuge, welcher dessen Wasser von dem östlichern der Salda und Neiwa trennt, und andrerseits an den im Westen gelegenen Ausläufern des Hauptkammes. So wie die Höhe der Schuttlager über dem Flufsbette, wiederum die Annahme einer Anspülung in demselben vollständig widerlegt, so geschieht dies auch durch die discontinuirliche Vertheilung des Goldes. Oberhalb Nijnei Tagilsk, wo das Thal mit dem Hauptkamme parallel ist, findet man den Schutt an dem linken Gehänge (den Bergen zwischen Tscherno-istotschinsk und dem Tagil) ungleich ärmer als auf dem Bergzuge zur Rechten des Flusses. Auf diesem sind es noch Chlorit- und Talkschiefer mit Magneteisen-Krystallen, Serpentin, Diorit und Diorit-Porphyr, welche sich (wie im Jekatrinburger Distrikte) so vielfach durchsetzen dafs einerlei Seife oft auf mehreren dieser Gesteine ruht. Unter den gröberen Bestandtheilen des Schuttes ist aufser diesen auch viel Quarz; unter den feineren sind Eisenglanz und Eisenkies vorherrschend und demnächst Strahlstein, Zirkone und Anatas: Alles ist den nördlich von Beresow gelegnen

so wie auch besonders den Gornoschitsker Seifen ähnlich — auch hat man, wie in jenen beiden Gegenden, in der rechts vom Tagilthale gelegenen einen Beresitstreifen mit östlich streichenden Quarzgängen gefunden, welche Blei- und Kupfer-Erze enthalten. Diese Seifen liegen 4 bis 5 Meilen östlich von der Wasserscheide.

Von den zum Ostabhange der Tscherno-istotschinsker Berge gehörigen Wäschen, an der Westseite des Tagil-Thales ist eine dicht bei Nijnei Tagilsk, 57°,91 Breite, gelegene beschrieben worden. In der Schlucht des Baches Tscheremtschanka, der durch die Wyja in den Tagilsker Hüttenteich mündet, liegt unter dem Rasen ein gelber Letten mit Trümmern von Sienit- und Grünstein-Porphyr, ganz ohne Quarz oder andern Spuren von Gängen. Diese Schicht enthielt näher am Anstehenden weit mehr Gold als an der Oberfläche — auch war dieses ursprünglich, wie Engelhardt glaubt, in den Hornblendgesteinen unmittelbar eingesprengt.

Bei 58°,2 Br., 10 bis 12 Meilen von der Wasserscheide, an dem schon östlich gerichteten Theile des Tagil-Thales, findet sich dagegen der Nijnei-Saldinsker Goldschutt wieder mit entschiedenen Zeichen seines Ursprungs auf Gängen. Quarzgänge, welche dort einen nördlich streichenden zersetzten Feldspath rechtwinklich durchschneiden, haben sich goldhaltig gezeigt. Herr Schwetzow fand zuerst einen 25 Werst von Nijnei Saldinsk entfernten, der auch Bleiglanz- und Zinkblende enthält, und später einen andern, 16 Werst vom Nijnei Saldinsk an dem Bache Nadporojna der in den Tagil geht. Dieser letztere, dessen Ausgehendes durch Spalten zertrümmert ist wie der Quarz von Gornoschitsk, soll seit 1839 sogar in Bau genommen sein. *)

Bemerkenswerth ist, wie nahe diese Quarzgänge in Feldspath, einer Streichungslinie liegen welche von dem fünften Jekatrinburger Granitzuge, über die Totschilnaja

*) Gorny-Jurn. 1839. No. 10.

gora (Seite 547) zu dem ebenfalls goldbringenden Granit mit Quarzgängen an der Schaitanka geht.

Die zwischen 58°,3 und 58°,9 Breite gelegene Ostseite des Kuschwaer Ural, welche oben (Seite 724 bis 732) beschrieben wurde, ist wieder durch einen Platingehalt ihrer Trümmerlager ausgezeichnet, der auf grofsen Strecken sogar über das darin vorkommende Gold überwiegt. — Es ist gewifs sehr bemerkenswerth, dafs sich fast reines Gold nur in den östlichsten Seifen dieser Gegend findet, von denen die nördlicheren an Seitenflüssen der Schaitanka und der mit ihr parallelen aber gegen Süden fliefsenden Kálugina den Westrand des dortigen Granitzuges (Seite 724) begleiten. Sie entsprechen den Tagilsker Wäschen von Nijnei Saldinsk und gehören, wie diese, zu dem dritten oder östlichsten der von Karpinskji angenommenen Goldschuttstreifen (Seite 537). Von dort westwärts gegen die Tura nimmt aber der Platingehalt der Schuttmassen zu, und zwar so dafs er erst westlich von dem (nach Norden gerichteten) Tura-Thale über den Goldgehalt überwiegt. Alle vorzugsweise sogenannten Platinwäschen dieser Gegend liegen auf der linken Seite der Tura,*) die Goldwäschen auf der rechten — eine Vertheilung, welche, wie schon erwähnt, auch zu beiden Seiten des Tagilthales stattfindet. Unter den östlicheren oder Gold-Wäschen sind doch nur zwei nahe bei einander gelegene sehr ergiebig und noch jetzt im Betriebe: namentlich die Wtoryginer Seife, 15 Werst nordöstlich von Nijnei Turinsk und die glubokaja Rossyp, 17 Werst NNO. von demselben Orte, beide an Zuflüssen zum linken Ufer der Nijnaja Taliza, welche in die Tura mündet, und somit an der Gränze des östlicheren der oben erwähnten Kalkzüge mit, zum Theil augitischen, Grünsteinen (Seite 729, 731). Die bauwürdigen Stellen dieser Schuttlager erstrecken sich bis zu 3 Werst von SO. nach NW., sind aber

*) Versteht sich jedoch: noch um 6 Meilen östlich von dem Hauptkamme des Ural.

nur 30 bis 100 Fufs breit und haben an mehreren Stellen $\frac{1}{96000}$ von dem Gewichte des Ausgewaschenen an Gold, ausserdem aber auch einiges Platin geliefert. Von dem letzteren immer mehr an ihren (näher am Kalk gelegenen) unteren Enden, als (auf dem reinen Grünstein) am Ursprung der Thäler. Als Bestandtheile des Schuttes werden im Allgemeinen für die in der Umgegend von Nijnei Turinsk auf der Ostseite der Tura gelegenen Wäschen, verschiedene Abänderungen von Grünstein-Porphyr angegeben, welche zusammen mit Jaspis- und mit vielen Quarz-Trümmern in bräunlichem Letten liegen. Auch hier erhält man ohne Ausnahme mit dem Golde, den am Ural sogenannten schwarzen Schlich d. h. feine Magneteisen-Körner, welche offenbar aus den Grünstein stammen und daher auch zwischen goldarmen Trümmern eben so wie zwischen bauwürdigen liegen. In Flufsthälern ist die oft nur gegen 2 Fufs dicke goldhaltige Schicht bis zu 14 Fufs hoch mit blauem und zu oberst rothen, ganz unhaltigem Thone bedeckt, aber doch sind alle gröberen Trümmer so scharfkantig dafs sie nur dicht bei ihrem jetzigen Fundorte angestanden haben können. Die Beschreiber nehmen an, dafs das Gold dieser Seifen ursprünglich mit dem Quarze verwachsen war, welcher die Hornblende und Augitgesteine der Umgegend so vielfach durchsetzt. Zum Beweise wird namentlich Jelkina an der Tura und der nahe gelegene Nalym-Flufs angeführt. *) An dem ersteren Punkte besteht das Ausgehende eines von Sienitporphyr umgebenen drusigen und eisenschüssigen Quarzstockes aus völlig scharfkantigen Trümmern desselben Gesteines, die aber dennoch von braunem Thon umgeben sind. Nur in diesem letzteren hat man Gold gefunden, namentlich $\frac{1}{4}$ Solotnik in 100 Pud oder $\frac{1}{1536000}$ der ganzen Masse — der Quarz schien nach sorgfältiger Pochung gänzlich gehaltlos. Am Nalym hat ein Schurf durch das zertrümmerte Ausgehende eines ganz ähnlichen Stockes, in des-

*) Oben Seite 730 u. 731, wo zu verbessern ist: am Nalym, der in das rechte (nicht in das linke) Ufer der Tura mündet.

sen anstehender Hauptmasse auch Feldspath nachgewiesen, von welchem vielleicht der Thon herrührt, der die Trümmer an der Oberfläche umgiebt. Hier haben aber reine Quarzstücke die man zerpochte, von $\frac{1}{512000}$ bis $\frac{1}{384000}$ ihres Gewichtes an Gold geliefert.

Elf Wäschen welche, etwas weiter südlich, in dem eigentlichen Bezirke der Kuschwaer Hütte von 19 bis 30 Werst NO. von derselben (also um 58°,4 Breite bei 57°,9 Ost von Paris) betrieben worden sind, liegen an der *S*alda*) und den in sie mündenden Thälern der Kuschaika u. a. Die eben erwähnte Streichungslinie des Granites der Totschilnaja Gora und der Schaitanka bleibt nur wenig östlich von ihnen. Sowohl ihr Schutt als auch das unter ihnen Anstehende ist aber theils Diorit-Porphyr, theils Serpentin. Platin ist namentlich in einer derselben, der Pokrowsker Seife 30 Werst von Kuschwa, in einem verlassenen Bette der *S*alda bemerkt worden. **) Einige andere enthalten Zinnober, doch nur in kleineren Körnern, und in mehreren von ihnen haben einzelne Mammuts-Knochen und Zähne, jedoch nur 7 bis 10 Fufs unter der Oberfläche gelegen.

Von den eigentlichen Platin-Seifen des Kuschwaer Distriktes liegt eine nahe continuirliche Reihe, westlich vom linken Ufer der Tura (von 58°,66 bis 58°,80 Breite) 5 bis 6 Meilen östlich vom Hauptkamme des Ural, an den in die

*) d. h. des nördlicheren Flusses dieses Namens, der etwas südlich von Kuschwa in dem Grünsteinbezirke entspringt und unterhalb Werchoturie in die Tura mündet. Der Seite 748 erwähnte geht in den Tagil.

**) An der Kuschaika, einem nur 10 Werst langen Zuflufs zum linken oder nördlichen Ufer der *S*alda (12 Werst von Kuschwa) ist im Herbst 1838 auch ein kleiner Diamant (von $\frac{7}{16}$ Karat) gefunden worden. Es liegen dort zu oberst einige, zusammen 9 Fufs dicke, Thonschichten und dann, unmittelbar auf dem anstehenden Diorit-Porphyr, 1,5 Fufs hoch feinere Trümmer in graugrünem Thon mit Goldkörnern. Man weifs nicht einmal in welcher dieser Schichten der Diamant gelegen hat, denn man bemerkte ihn bei einer zweiten Untersuchung des schon verwaschenen Schuttes.

Tura mündenden Flüssen Melniza und Buschujewskaja rjeka (6 Werst und 10 Werst unterhalb Nijnei Turinsk) Mramornaja r. und Suchoilog (20 Werst und 22 Werst unterhalb Nijnei Turinsk) und ganz besonders an den Seitenthälern zum Is, der sich 15 Werst unterhalb Nijnei Turinsk in die Tura ergiefst.*) Alle dicht an der Gränze des westlichen der zwei Kuschwaer Kalkstreifen (S. 729) mit dioritischen Grünsteinen, Serpentin, so wie mit kalkhaltigen Mandelsteinen und Reibungs-Conglomeraten, welche an mehreren Stellen dieser Gränze, eben so wie neben dem nördlichen Bogoslowsker Kalkstreifen (Seite 737), vorkommen. Die südlichsten an der Melniza sah Engelhardt ausschliefslich in der unteren Hälfte des Thales auf dem Silurischen Kalke. Der Platin führende Schutt auf demselben enthält aufser vielen Kalkstücken, Diorit-Porphyr, kleine Fragmente von Bergkrystall und viele theils schrotförmige theils eckige Körner von „Jaspis oder thonigem Brauneisenstein." Die letzteren schienen ihm Stücke eines durch Verwitterung zerfallenen aphanitischen Grünsteines, welcher ursprünglich das Platin umschlossen hatte. Ueber diesen Trümmern lag eine nur dünne Decke von braunem Thone. Dieselben Verhältnisse wiederholen sich an allen übrigen Seifen dieser Gegend; namentlich aber hat man sie sämmtlich, wenn man sie vom Ursprung der Thäler abwärts verfolgt, erst auf dem Kalke platinhaltig gefunden. Von dem Hauptstreifen dieser Silurischen Schichten zieht sich aufwärts längs des Is ein etwa 10 Werst langer aber nur schmaler Fortsatz gegen Westen. Dieser ist auf einer Strecke von 8 Werst, von sieben steilrandigen und engen Schluchten durchsetzt, in denen kleine Bäche von N. gegen S. fliefsen. Der Ursprung dieser letz-

*) Die bedeutendsten Wäschen waren Turinskaja, Zarewo-Jelisawétinskaja und Michailowskaja an der Melniza, 7 Werst, 3 Werst und $1\frac{1}{2}$ Werst von deren Mündung bei dem Dorfe Jelkina; Buschujewskaja 10 Werst von Nijnei Turinsk, Mramornaja und Suchologskaja an den gleichnamigen Flüssen und 7 andre (Isowskija) im Gebiete des Is.

teren liegt, wie der des Is selbst, auf Trappgesteinen (namentlich Grünstein-Porphyr), der untere Theil ihres Laufes und ihre Mündungen aber im Kalke, und erst auf diesem, am Hauptflusse sowohl als in den Nebenschluchten, der Platinschutt unter einer 1 bis 6 Fufs dicken Thondecke. — Ein Gemenge von Kalkstücken, mit Trümmern von Quarz (Bergkrystall?) von Sienitporphyr und besonders von eisenschüssigem Jaspis und sogenannten Thonporphyr (wohl sicher das von Engelhardt erwähnte verwitterte Hornblendgestein) umgiebt die nur kleinen Platinstücke, zwischen denen nur $\frac{1}{100}$ ihres Gewichtes von Goldkörnern vorkommt. Hier war offenbar die Gränze des Kalkes mit den Grünsteinen die primitive Lagerstätte des Platins. Eben dafür sprechen auch die in diesen Seifen so auffallend vorherrschenden Trümmer eines Jaspis-ähnlichen Gesteines, denn gerade dieses ist auch im Bogoslowsker Distrikte an der Kakwa und an der nördlichen Tura sehr charakteristisch für die Berührungsflächen zwischen dem Kalk und den plutonischen Stöcken (S. 736, 740) Von dem Tagilsker Platinschutt unterscheidet sich dieser Turinsker, bei so wesentlich verschiedener Entstehung, auch durch den gänzlichen Mangel an Chromeisen, und sicher hangt hiermit auch die chemische Beschaffenheit der Metallkörner in beiden genannten Gegenden zusammen. Nach Berzelius Analysen enthalten die magnetischen Tagilsker Körner bei 13 Procent Eisen nur $\frac{73}{100}$ bis $\frac{79}{100}$ Platin so wie auch Rhodium, Palladium, Kupfer und besonders Iridium — die stets unmagnetischen des Kuschwaer Distriktes dagegen bei $\frac{86}{100}$ Platin nie über $\frac{8}{100}$ Eisen und gar kein Iridium. Sie sind von allen bis jetzt bekannten die Platinreichsten.

Eine andere Kuschwaer und sogar die erste am Ural bekannte Platinseife (sie wurde 1824 am 8. September von Herrn Wolkow entdeckt und später Zarewoaleksándrowskaja rossyp genannt) liegt südlich von den Turinsker, bei etwa 58°,1 Breite und kaum 1 Meile östlich vom Hauptkamme, 12 Werst SW. von der Barantschinsker

Hütte, an dem Bache Orulicha, welcher in die Barantscha und mit dieser von NW. her in den Nijnei Tagilsker Hüttenteich mündet. — Der Sienit-Porphyr, welcher das nur flache Thal des genannten Baches umgiebt, ist in dem Bette desselben und zu beiden Seiten, 2 bis 3 Fufs hoch mit ziemlich groben Trümmern von Serpentin, Diabas und Quarz, so wie mit getrennten Hornblend- und Feldspath-Stücken bedeckt, welche mit wenigen Brauneisenwürfeln und Eisenglanz so wie mit ziemlich grofsen rundlichen Goldkörnern und mit weit mehr, meist eckigen und kleinen, Platinkörnern in thonigem Sande liegen. Dieser letztere ist meist gelblich, wird aber an stärker platinhaltigen Stellen zu reinem grünlichen Thon (vergl. S. 748). In dem jetzigen Flufsbette liegt über dieser Trümmerschicht bis zu 3 Fufs hoch ein später gebildeter Flufssand, welcher meist völlig taub ist an einzelnen Stellen jedoch Platinkörner und einige ziemlich grofse Goldstücke (bis zu 0,21 Russ. Pfund) enthalten hat. — Die ganze Seife war 2 Werst lang, von 70 bis 100 Fufs breit und hat durchschnittlich von dem Gemenge aus Platin und Gold, dem Gewichte nach $\frac{1}{26800}$ des verwaschenen Schuttes geliefert. Die umgebenden Berge bestehen, wie schon aus der Lage dieser Wäschen zu vermuthen war, aus dem granitisch-grobkörnigen Hornblend- und Albit-Gesteine welches von hier an bis jenseits 60° Breite die Gränze der metamorphischen Schiefer gegen die Grünsteine einnimmt.

In der Nähe dieser Hornblendgesteine ist dann auch aus dem Schutt welcher die krystallinischen Schiefer auf dem Westabhang des Kuschwaer Ural bedeckt (oben Seite 720) an einzelnen Stellen Gold gewaschen worden, jedoch immer nur in geringer Menge. So an der Kedrowka, die nur wenig südlich und 25 Werst westlich von Kuschwa entspringt und durch die Serebrjanka zur Tschusowaja geht, mithin nahe an den Itacolumitmassen mit Quarzgängen und schon östlich von den grofsen Kalkstreifen dieser Gegend — und ferner 30 Werst SW. von Kuschwa ebenfalls am Westabhange aber in der Nähe des Baches Jurawlika der

nach Osten in die Barantscha fliefst. Aus den Beschreibungen dieser Gegend erfährt man nur, dafs an beiden Orten der goldführende Schutt auf Chloritschiefer lag, dafs er an der Kedrowka ziemlich grofse Goldkörner bis zum Gewicht von 0,4 Russ. Pfunden, an der südlicheren Wäsche aber, so wie alle von Gängen herrührenden Goldseifen, viele hexaedrische Afterkrystalle von Brauneisenstein enthielt. *) — Sowohl ihrer Lage als ihrer Beschaffenheit nach schliefst sich aber zunächst an diese, schon seit mehreren Jahren aufgegebenen, Seifen der Goldschutt von Krestowosdwijensk, nordöstlich von Bisersk, in welchem man seit 1830 acht und vierzig Diamanten gefunden hat. — Zu der oben (S. 722) gegebenen Beschreibung der Umgegend von Bisersk bleibt hier nur noch hinzuzufügen: dafs die dortigen Seifen etwa 1,8 Meilen westlich vom Hauptkamme in der Umgebung zweier gegen SW. gerichteten Quellflüsse des Biser (der durch die Kojwa in die Tschusowaja geht), nämlich der Sjewernaja oder dem Nordflufse und der Poludenka, d. i. dem Südflufse liegen. In das Thal des letzteren öffnet sich nur 1 Werst unterhalb des Dorfes Krestowosdwijensk (etwa bei 58°,65 Breite) eine nur im Frühjahr bewässerte Schlucht: Adolphowskoi log. Sie streicht fast senkrecht gegen das gröfsere Thal, also von SO. gegen NW. und ihre Sohle hat in dieser Richtung eine Neigung von etwa 3°,8 oder ein Gefälle von 1 auf 15. Bis jetzt sind nur in dem Gold führenden Schutte dieser Schlucht Diamanten gefunden worden, obgleich der von Krestowosdwijensk selbst und überhaupt der umgebende ihm so ähnlich ist, dafs mnn an eine allgemeinere Verbreitung der Diamanten kaum zweifeln kann. Die eigentliche Seife des Adolphowskoi log ist nur 2560 Russ. (Engl.) Fufs lang und sie besteht, von der Sohle an, zuerst aus einer 5 bis 12 Fufs hohen Schicht klein zerfallener Stücke des kohligen Dolomites (Seite 722) welcher auch die nächstgelegenen Thalwände ausmacht. Es sind in

*) Gorny-Jurnal 1839. No. 6.

dieser Schicht, aufser Stücken des Bergkrystalls der auch das Anstehende so vielfach durchsetzt, keine besonderen Gemengtheile vorgekommen. — Dann folgt unmittelbar, und bis zur Dammerde aufwärts, die nicht über zwei Fufs mächtige Gold- und Diamanten-haltige Schicht welche aufserdem aus rothbraunem eisenreichen Thon mit Trümmern von dem schwarzen Dolomite, und von Bergkrystall, so wie mit Chalzedon-Kugeln, Prasem, Hexaedern von Brauneisen, vielem Eisenkies, Anataskrystallen und auch Platinkörnern besteht. Die ruhige Ablagerung der Dolomittrümmer, mit deutlichen Zeichen ihrer Entstehung bei dem jetzigen Fundorte, veranlafste Herrn Engelhardt zu dem Ausspruche, dafs die Diamanten gerade in diesem Gesteine eingesprengt seien und zwar, wie immer in solchen Fällen, so sparsam dafs man sie nur deswegen noch nicht anstehend gefunden habe. In Folge der innigen Verbindung dieser metamorphischen Kalk-Schichten mit dem quarzigen Talk- und Chlorit-Schiefer blieb aber jene Ansicht doch nur eine Vermuthung, und in diesem Augenblicke möchte man sogar eher glauben dafs die Diamanten unmittelbar in den Schiefern eingesprengt waren, d. h. so wie man sie jetzt in Brasilien wirklich gefunden hat, wo doch die Beschaffenheit und die Umgebungen derjenigen Seifen welche zugleich Gold, Platin und Diamanten enthalten, mit den Biserskern aufs genaueste übereinstimmen. — Das oben erwähnte Vorkommen eines Diamanten an der Kuschaika in den eigentlich Kuschwaer Goldseifen mitten in dem östlichen Grünstein-Bezirke, und das mehrerer andren dicht bei Jekatrinburg (15 Werst SO. von der Stadt) in der Mayor'schen Goldwäsche, läfst ebenfalls nicht den Dolomit fur das wahre Muttergestein dieser Krystalle oder doch wenigstens nicht für ein ausschliefsliches halten, indem dort gar keine Trümmer dieser Gebirgsart bemerkt sind. Man möchte nach den bis jetzt vorhandenen Daten eher annehmen, dafs auch der Diamant, eben so wie das Platin und wie das Gold in verschiedenen Gesteinen eingesprengt sei, welche unter sich nur das gemeinschaftlich haben, dafs

sie entweder unter Einwirkung der plutonischen Augit- und Grünsteinmassen entstanden oder sogar (wenigstens für das Gold und Platin) zu diesen selbst gehören.

Es ist schon oben erwähnt worden dafs das im Kuschwaer Distrikte bemerkte Vorkommen des Goldschuttes auf dreien mit dem Hauptkamme parallelen Streifen, welche respektive der Ostgränze der Schiefer, den Gränzen des Kalkstreifens im Grünstein und dann der Streichungslinie des östlichsten Granitzuges zu entsprechen scheinen, sich auch nördlich von 59° Breite in dem Bogoslowsker Distrikte und den zunächst angränzenden Gegenden bestätigt. Herr Karpinskji äufsert demgemäfs, dafs man in diesem Theile des Gebirges nur auf Talkschiefer oder auf dem östlichen Grünsteine Goldseifen kenne, aber durchaus keine auf dem westlichen granitisch-körnigen Hornblendgesteinen (die er als Urgrünstein oder Amphibolite bezeichnet). Auch hier sind namentlich die Seifen des mittleren dieser Züge stark platin-haltig und aufserdem durch das Ueberwiegen andrer Begleitungs-Fossilien als in den südlicheren Distrikten ausgezeichnet. Gediegen Kupfer, Kupferkies und Kupferglanz, Zinnober, Bleiglanz und gediegen Blei (vergl. unten die Leontjewsker Wäsche) sind häufiger und dagegen mehrere der Eisenfossilien, namentlich Chromeisen und Eisenglanz, weit seltener als in den Jekatrinburger Wäschen. Die folgenden Einzelheiten zeigen dafs auch hier zum wenigsten ein bedeutender Theil des Waschgoldes, und namentlich das zu dem mittleren Zuge gehörige, auf Quarzgängen entstanden ist, welche unmittelbar in dem Grünsteine aufsetzten und oft von einem Thonbestege begleitet waren, der dann gröfsere nierförmige Goldmassen enthielt.

Die zu dem westlichsten Zuge gehörige Wäsche an der Bánnaja, einem gegen Süden gerichteten Quellflufse der Njasma, bei 59°,1 Breite, 1,9 Meilen Ost vom Hauptkamme, ist wegen der discontinuirlichen Vertheilung des Goldes berühmt. Man fand es nur an der rechten Thalwand und auch an dieser wechselten bauwürdige Stellen mit ganz tauben,

auf eine Weise welche nach Herrn Karpinskji nur durch die Beschaffenheit der angränzenden Felsen erklärlich ist. Man erfährt von diesen doch nur, dafs sie aus Talkschiefer bestehen, die Seife selbst aber aus gelben talkhaltigem Letten in zweien Schichten, von denen die untere reicher ist und welche, aufser vielen Quarzstücken, nur sehr kleine Diorit-Trümmer enthält. *)

Bei 59°,4 Breite, 5 Meilen östlich vom Hauptkamme, an dem Ursprung der Trawjanka, die gegen Süden in die Ljalja fliefst, lag ein aufserordentlich reicher Goldschutt auf einer ringsum von steilen Bergen umgebenen sumpfigen Ebne (Oleno-Trawjanskaja rossyp). **) Anstehend an den Gehängen fand man theils Diorit-Porphyr theils quarzführenden farbigen Kalk. Das gegenseitige Verhalten beider Gesteine ist nicht näher ermittelt, kann aber, bei der Lage dieses Punktes an dem zertrümmerten Südwest-Ende des grofsen Bogoslowsker Kalkstreifens (nur 10 Werst WSW. von Gusewskoe Simowie, S. 734, 740) nicht zweifelhaft sein. Hier lag zu unterst eine nur ½ bis 3 Fufs mächtige Schicht von eckigen Dioritporphyrstücken, welche in braunem sehr eisenschüssigem Letten regelmäfsig wie Bausteine eingelagert, das blofs gespaltene aber nicht fortbewegte Ausgehende der Thalsohle schienen. Dennoch enthalten sie zwischen sich ebenfalls eckige Stücke von Quarz, der bisweilen mit Kupfergrün gefärbt ist, von roth und grün gestreiften Jaspis und aufserdem Platin, grofse Goldkörner und Zinnober. Ueber dieser Schicht liegt eine 2 bis 4 Fufs dicke von einem weit weniger eisenhaltigem Thon, welche aufser den Porphyr- und Quarz-Trümmern auch Stücke von grünem Feldspath (der übrigens in den dortigen Porphyren die Hauptmasse bildet) und quarzige farbige Kalkstücke enthält. In den Quarztrümmern dieser Schicht wurden Eindrücke von Brauneisenwürfeln bemerkt. Das Ganze ist endlich ½ bis 3 Fufs hoch mit Torf bedeckt,

*) Karpinskji in Gorny-Jurnal 1840 I. 1. und Gorny-Jurnal 1833. No. 2.

**) Gorny-Jurnal 1832. No. 4.

welchen doch auch noch die Grünstein- und Kalktrümmer und Nester farbigen Thons durchsetzen. Die mittlere Schicht enthielt nur in ihrer unteren Hälfte Goldschuppen von geringer Gröfse und an einzelnen Punkten, wo sie fehlte, war ein bedeutender Erzgehalt auch in die Torflage übergegangen, offenbar aus der untersten Schicht, in welcher denn auch der Gehalt an rundlichen Goldkörnern auf beträchtlichen Strecken bis zu $\frac{1}{1000}$ von dem Gewichte des Ausgewaschenen stieg. Der Zinnober ist in ihr in sehr frischen krystallinischen Stücken (von mehr als 1 Pfund) von denen viele noch mit Quarz verwachsen waren, vorgekommen. *)

Unter ganz ähnlichen Verhältnissen fanden sich Gold- und Platinkörner zusammen bei Latinskoe Simowie (Pitatelewskaja rossyp) 59°,33 Breite, 7 Meilen Ost von dem Hauptkamme — zwischen grofsen eckigen Trümmern welche in wenigem gelblichen Letten unmittelbar unter der Dammerde lagen Dieser zerreibliche Theil des Schuttes schien wohl von der Verwitterung der Trümmer herrühren zu können, die fast ausschliefslich aus einem Dioritporphyr mit grünlicher Euritischer Hauptmasse bestanden, in welcher kleine weifse Krystalle von Albit und viel gröfsere und glänzende Hornblendsäulen lagen. Handstücke dieses Gesteines finde ich sehr stark magnetisch und zwar so dafs die Anziehung entschieden nur von den vereinzelt liegenden Hornblend-Krystallen ausgeht. Nach der so dichten Aufhäufung dieser Trümmer zu einem Lager welches schon bis weit unter das Niveau des dortigen Wasserlaufes anhielt, konnte man sie kaum für etwas anderes als das zerklüftete Ausgehende des darunter liegenden Felsbodens halten — auch dürfte selbst eine Bemerkung von Herrn Rose diese Ansicht nicht grade widerlegen, dafs nämlich zwischen den erwähnten Trümmern doch noch ein einigermafsen davon verschiedener Diorit-Porphyr aus derselben Hauptmasse mit kleineren Hornblend-

*) Karpinskji, Gorny-Jurnal, 1840. No. 9. Vergl. oben S. 555.

Krystallen, mit etwas mehr Albit und mit einigem Quarze liege; denn auch an anstehenden Gesteinen dieser Art kommen ja dergleichen Wechsel der Zusammensetzung nahe genug bei einander vor.

Schon etwas südlich von dem Kakwathale, etwa bei 59°,6 Breite und 58°,05 O. v. Paris, beginnt eine ganze Reihe von Goldwäschen welche bis jenseits 60° Breite fortsetzen. Sie liegen sämmtlich etwa 9 Meilen östlich vom Hauptkamme, sehr nahe an der Streichungslinie, welche den Granitzug an der Lobwa mit den Turinsker und Frolower Kupfergruben verbindet (oben Seite 730 u. 739), beträchtlich östlich von dem breiteren Kalkstreifen des Bogoslowsker Distriktes theils auf Diorit und Dioritporphyr, die einander gangartig durchsetzen, theils auf krystallinisch-körnigem Kalke der dort, offenbar eben so wie bei jenen Kupfergruben in losgerissenen und dem Hauptstreifen vorgelagerten Stücken, ansteht. — Zu diesem gehört (nahe an 59°,6 Breite, ein wenig südlich von der Kakwa, 18 Werst SSO. von der Turinsker Kupfergrube) der Margánzewoi rudnik, d. h. die Mangangrube in welcher die 5 bis 7 Sajan mächtige goldhaltige Thonschicht auf krystallinischem Kalke liegt und vielfach durchsetzt ist von gangähnlichen Streifen schwarzen Manganerzes. Auch eine grofse nierförmige Druse dieses Erzes, welches auch sonst schon mit dem uralischen Golde vorgekommen ist, fand sich in derselben Schicht. Man hatte sie fälschlich für einen Elephantenzahn gehalten und als solchen nach Petersburg geschickt. *)

Die bei 59°,65 bis 59°,70 Breite, 9,5 Meilen östlich vom Hauptkamme gelegenen Goldwäschen an den von Westen kommenden Zuflüssen der Kamenka (welche von Norden in die Kakwa mündet) gelten für die reichsten des Bogoslowsker Distriktes. Eine derselben, der Petropawlowskji rudnik, wird wegen der aufserordentlich starken Wechsel des Gold-

---

*) Gorny-Jurnal, 1839. Nr. 5.

gehaltes innerhalb der Seife oft erwähnt. Sie enthielt an ihrem obern Ende grofse Nester in denen derselbe $\frac{1}{9600}$ bis $\frac{1}{7680}$ des verwaschenen Schuttes ausmachte, während er doch durchschnittlich selbst in den ersten und ergiebigsten Jahren nicht über die, im Vergleich mit anderen Wäschen noch immer sehr bedeutende, Gränze von $\frac{1}{48000}$ stieg.

Herrn Karpinskji's Karte zeigt als Liegendes dieses merkwürdigen Goldschuttes Diorit und respektive unmittelbar westlich und östlich von demselben einen (gângartigen) Streifen von Dioritporphyr und Serpentin. — Das Thal der Kamenka selbst soll nur an seinem rechten oder westlichen Gehänge Goldseifen, an dem östlichen nur tauben Schutt enthalten.

Weiter gegen Norden folgen in derselben Reihe mehrere Wäschen an der Woltschanka, die in die *Soswa* mündet, so wie an den Bächen, aus denen der erstgenannte Flufs entsteht, etwa zwischen 8 Werst und 20 Werst von der Turinsker Kupfergrube, bei 59°,8 bis 59°,9 Breite. — Kedrowaja *rossyp*, an einem nach Osten gehenden Zuflufse des Ontja, der von SW. in die Woltschanka mündet, gilt als Beweifs für das Vorkommen von unsichtbar eingesprengtem Golde im anstehenden Grünstein. Der Schutt dieser Seife liegt auf quarzhaltigem Diorit und auf einem ihn durchsetzenden Dioritporphyr und besteht aus denselben Gesteinen. In Stücken von jenem anstehenden Felsboden und namentlich in dem Diorite hat Herr Karpinskji, durch Proben auf trockenem Wege, einen beträchtlichen wenn auch nicht quantitativ bestimmten Goldgehalt nachgewiesen. In dem untersuchten Stücke sah man Schwefelkies theils fein eingesprengt, theils auf Kluftflächen etwas zusammenhängender ausgeschieden. Ein anstehender Serpentin mit Magneteisen, so wie auch Quarztrümmer von andern Wäschen derselben Gegend sollen sich auf dieselbe Weise merklich goldhaltig gezeigt haben *) — auch spricht dafür eine in den letzten Jahren aufgenommene Goldwäsche an der Woltschanka selbst, in

*) Gorny-Jurnal, 1840, No. 5. Seite 223.

der, unter einer ganz tauben Thonschicht ohne Trümmer, eine andere aus eckigen Dioritstücken mit wenigem Thon und sehr vielen kleinen Goldblättchen, und endlich das fast eben so stark zerklüftete jedoch nicht mit Thon gemengte Ausgehende des Diorit-Felsens folgt. Der Goldgehalt der Trümmerschicht nahm gegen unten zu. — Dennoch scheint in derselben Gegend und in denselben Gesteinen aufser dem fein vertheilten Golde, andres nesterweis beisammen gesessen zu haben. In der 1836 aufgenommenen Andréjewsker Goldseife, welche eine Werst lang mit ihrem obern oder höheren Ende auf Serpentin ruht der von Dioritgängen durchsetzt ist, und mit dem unteren auf reinem Serpentin, fand man die Goldkörner weit gröfser und nierförmiger als man in jener Gegend gewohnt ist, und zugleich ein jedes mit einer fest daran haftenden Rinde von Eisenocher umgeben. Sie stammten wohl offenbar aus einem ziemlich mächtigen Neste oder Gangtrumm von ähnlichem gelbbraunem Eisenocher, das sich im anstehenden Diorite unter der Seife zeigte. Dieses wurde mit einem Schurfe verfolgt, fand sich aber schon in 2 *Sajen* Tiefe verschnürt. Auch hier dürfte daher wohl, wie auf den Beresower Gängen, nur die Oberfläche solcher Eisennester besonders goldreich gewesen sein. — Eine andre Erfahrung, welche gerade diesen Theil des Bogoslowsker Distriktes zu fernerem Studium empfiehlt, ist das Vorkommen von gediegenem Blei in mehreren der zu ihm gehörigen Goldseifen, vorzüglich aber in der Leontjewsker, 59°,95 Br., 21 Werst von der Turinsker Grube, an einem der obersten Bäche, welche die Woltschanka bilden.

Es liegt hier in Stücken von $\frac{3}{8}$ Solotnik an Gewicht oder einem Volumen von über 12 Kubiklinien Pariser Maafs, die schon unter dem unverwaschenen Schutte auffallen und oft unmittelbar aus diesem ausgelesen wurden. Sie sind platt mit (nicht näher beschriebenen) Eindrücken, welche einen dünnen Anflug einer weifsen (kohlensauren?) Bleiverbindung enthalten. Man wird nun wohl auch die ähnlichen Angaben über das Vorkommen von kleineren Körnern gediegenen Bleis in vielen

süd-uralischen Goldwäschen nicht bezweifeln. — In dieser selben Leontjewsker Seife sind zwei Köpfe von Rhinoceros teichorhinus vorgekommen welche, so wie andere Knochen vorweltlicher Pachydermen in dem Schutte des Bogoslowsker Distriktes, sehr vollständig erhalten waren.

Die nördlichsten Bogoslowsker Goldwäschen bei 60°,2 bis 60°,4 Breite an der *Soswa*, nahe unterhalb Woskresensk, so wie an der Puja und der Mostowaja welche dort, einander gegenüber, respektive von Norden und von Süden in die *Soswa* münden — liegen wie alle zum zweiten Streifen gehörigen (S. 537 u. 758) nur etwa 6 Meilen östlich vom Hauptkamme. Die Entstehung des dortigen Goldes auf Quarzgängen, welche den Diorit durchsetzen, scheint gar nicht zu bezweifeln. So fand man 1826 an der Puja ein gegen 10 Fufs mächtiges Schuttlager aus mehreren Schichten in denen Diorit- und Quarz-Trümmer über die begleitenden Kalkstücke vorherrschten. Der Goldgehalt dieser Schichten war besonders stark unter einigen Dioritfelsen am linken Ufer des Flusses und auf diesen fand man dann auch einen mehr als 14 Fufs mächtigen Quarzgang mit weichem Thoneisenbesteg den mehrere kleinere Gänge durchkreuzten. Zerpochte Stücke dieses Quarzes gaben deutliche Goldspuren. In einer bald erreichten Tiefe verlor sich der Ocherbesteg des gröfseren Ganges, indem man aber dem Streichen desselben gegen Süden folgte, fand sich an der Puja eine ganz auf dieselbe Weise von anstehenden Quarzmassen begleitete Goldseife *), so wie auch später einige andere an den Zuflüssen der Puja **).

Nachdem in den Wsewoloder Besitzungen (angeblich bis 160 Werst Nord von Bogoslowsk und demnach bis 61°,28 Breite ***) reicher Goldschutt an der Ostseite des Ge-

*) Gorny-Jurnal, 1827. No. 5.

**) Gorny-Jurnal, 1828. No. 12.

***) Leider fehlt es aber dort noch an jeder directen und somit zuverlässigen Breitenbestimmung. Die russischen Beschreiber jener Ge-

birges noch jenseits 61° Breite gefunden war, sowie auch auf den Schiefern der Westseite, an der Mündung des Tschurol in den Welsui, *) wurden Bogoslowsker Bergleute mit Untersuchung der ferneren Fortsetzung des Ural beauftragt. — Sie sind in fünf auf einander folgenden Jahren (1830 bis 1835) von der Nordgränze der Wsewoloder Besitzungen angeblich um 290 Werst gegen Norden vorgedrungen, wonach sie zuletzt 64°,0 Br. erreicht hätten. Von dem Hauptkamme des Gebirges lag ihr Weg, in der ersten Hälfte dieser Gegend, meist 7 bis 9 Meilen östlich, es wurden aber von den vielen Flüssen die man überschritt, die meisten sowohl aufwärts als abwärts gegen die Ebene verfolgt. In der nördlichen Hälfte blieben die Reisenden der Wasserscheide näher, gingen nördlich vom Uol sogar über dieselbe und sahen dort auch wieder von dem Westabhange des Gebirges eine Strecke von mehr als 10 Meilen in der Richtung des Streichens.

Bei der starken Bewaldung dieser Gegend und dem sumpfigen Boden an vielen Stellen derselben waren die Gesteine meist nur in den Flufsthälern sichtbar. Von diesen wurden aber so viele untersucht dafs doch wohl kaum eine einiger-

---

gend (namentlich Herr Protasow und seine Begleiter) sind mit sich selbst im Widerspruch, indem sie die Nordgränze der Wsewoloder Besitzungen 160 Werst nördlich von Bogoslowsk, dessen Breite 59° 44′ 36″ beträgt, und dennoch den Parallel von 61° Breite erst 24 Werst nördlich, anstatt 29 Werst südlich, von jener Gränze angeben. Vergl. die Karte und Abhandlung in Gorny-Jurnal, 1831, No. 11.

*) Gorny-Jurnal, 1834, No. 9. Im Tscherdyner Kreise, dem nördlichsten des Permschen Gouvernements, fliefst der Welsui zuerst von Norden gegen Süden und dann westlich in die Wyschera. An der Mündung des Tschurol in das linke Ufer des Welsui bilden quarzige Talkschiefer eine schroffe Bergrippe, in der früher ein Gang von Kupferkies und Kupfergrün abgebaut wurde. Am Fufse dieses Berges liegt unter einer 8 — 10 Fufs hohen Decke von Dammerde und Thon, eine goldführende Schicht von Talkschiefer, Quarz, Sienit und Serpentin-Trümmern. Die krystallinischen Schiefer mit ihren Kalklagern reichen dort noch an die Wyschera.

maſsen ausgedehnte Formation übersehen ist. Das Haupt-Resultat dieser Reisen, eine groſse Uebereinstimmung der dortigen geognostischen Verhältnisse mit denen des Bogoslowsker Distriktes, scheint demnach hinlänglich begründet. Das Vorkommen des Silurischen Kalkes, zwischen den Dioriten und Dioritporphyren der Ostseite, scheint hier oft noch jetzt (namentlich an den Zuflüssen der Loswa) an ein bestimmtes Niveau gebunden. Von der Westgränze der gröſseren Massen dieser Transitionsschichten erstrecken sich nämlich einzelne Streifen nur in den Queerthälern zwischen Grünsteinbergen aufwärts gegen das Gebirge, und zwar je nach dem Gefälle der Thalsohle bis auf verschiedenen Abstand. *) Neben dieser, von der ursprünglichen Lagerung abhängenden, Erscheinung wird wieder vieles von späterer Umwandlung des Kalkes Herrührende angeführt, so das oft krystallinische Gefüge desselben, die Durchsetzung mit Trappmassen, vielleicht auch zum Theil die vielfache Spaltung dieser Schichten, durch welche viele Bäche innerhalb des Kalkbezirkes unterirdisch flieſsen. — Was an der nördlichen Soswa an der Westseite des Kalkes als Amygdaloide mit Kalkspathmandeln beschrieben wird, scheint eher ein Schalstein oder Blatterstein, der durch die Berührung des Grünstein mit dem Kalke entstanden ist. In der Südhälfte dieser Gegenden fand man zunächst östlich vom Hauptkamme, anstatt der Grünsteine und Diorite der Ebne, wieder hohe Gipfel von echtem Sienite und von den granitisch-körnigen Gesteinen mit vorherrschenden Hornblend-Krystallen. — Nördlich vom Uol sind Talkschiefer weiter ostwärts über den Kamm verbreitet. Sie sind mit mächtigen Quarzgängen durchsetzt, auch sollen dort auf dem Kamme selbst, Granitmassen über die Schiefer hervorragen. — In den Grünstein-Bezirken der Ostseite wurden Magneteisengänge, an der nördlichen Soswa

---

*) Vergl. Protasow in Gorny-Jurnal, 1831, No. 11 — so wie auch Derselbe, Gorny-Jurnal, 1833, No. 6. Strajewskji, Gorny-Jurnal, 1835, No. 8. Pesterew, Gorny-Jurnal, 1839, No. 10.

dicht neben dem Kalke Kupfererze und an 18 Flüssen ein unmittelbar auf dem Diorite liegender Goldschutt nachgewiesen. —

Die Untersuchungen zwischen 63° und 64° Breite haben aber aufserdem einen Beitrag zur Kenntnifs des Ural geliefert, der bisher aus den durch den Bergbau aufgeschlossenen Distrikten vergeblich erwartet wurde. Horizontale Jura-Schichten liegen, stellenweise von Tertiären bedeckt, an der Ostgränze des dort nur schmalen Grünstein-Bezirkes, angeblich nur 6 Meilen östlich vom Hauptkamme. Herr Strajewskji, welcher 1834 diese merkwürdigen Formationen auffand, beschrieb sie schon im folgenden Jahre *) als meist grünlich gefärbte, grob geschichtete Mergel, in denen viele (durch Austrocknung entstandene?) Spalten mit dunkelfarbigem Kalkspath gefüllt sind. Er erkannte die Wichtigkeit der Versteinerungen welche namentlich in zweien Schichten dieser Mergel (in der untersten und in der obersten Abtheilung derselben) äufserst häufig und vortrefflich erhalten sind. Die erwähnten Spalten des Gesteines und die Kalkspathgänge in ihnen sollen doch auch durch diese Einschlüsse durchsetzen. Am auffallendsten seien „die Ammoniten, welche noch die „glänzenden Perlmutterfarben besitzen die von ihrer äufsersten „Bedeckung herrühren." Von den Bivalven werden nur die Genera Pecten und Cardium (?) erwähnt, die auch in einem Sandstein liegen welcher unmittelbar über den Mergeln mit ihnen gleichförmig gelagert ist und zum dritten Theil aus Muscheln besteht. Diese gehören, sagt der russische Beschreiber, zu den Gattungen Ammonites, Terebratula, Pecten, Cardium, Ostrea, Belemnites; auch liegen darin viele Stücke von Baumstämmen theils in Braunkohle verwandelt, theils mit Eisenkies und mit Arsenikkies (!) vererzt. Die

---

*) Gorny-Jurnal, 1835, No. 8. Schon dieser Aufsatz und nicht erst, wie in einigen deutschen Bearbeitungen gesagt wird, ein späterer von 1838, enthält Herrn Strajewskji's Beweise von Vorkommen der Juraschichten am Ostabhange des Ural.

Masse dieses Sandsteines bestehe bald aus feinen Grünstein-Trümmern und Glimmerschuppen, welche ohne sichtbares Bindemittel fest zusammenhangen, bald wieder aus einem lockeren eisenschüssigen Thone in welchem Kalk- und Quarz-Körner vorherrschen. Beide Abänderungen des Gesteines sollen ganz auf gleiche Weise mit Versteinerungen erfüllt sein und oft in ein und derselben Schicht mit einander wechseln. Jedenfalls geht aus dieser Beschreibung die lokale Entstehung dieses Sandsteines aus Trümmern Uralischer Transitionsmassen hervor. Thon und Sandschichten mit starken Braunkohlen-Lagern bedecken denselben und entsprechen offenbar den Braunkohlen, die an den nordöstlichsten Punkten des Bogoslowsker Distriktes (z. B. zwischen den Goldwäschen an der Woltschanka, Seite 762, so wie auch östlich von Petropawlowsk), sodann aber in dem Jekatrinburger Distrikte, 13 Meilen östlich vom Hauptkamme liegen. Die Erstreckung jener Sandsteine und Mergel-Schichten ist schon jetzt viel weiter als auf der beiliegenden Karte angegeben, von 63° bis 64° Breite nachgewiesen, d. h. von dem oberen Laufe der nördlichen Soswa bis Tolymskoe Simowie nahe an dem nördlichsten Punkte, welchen diese Expeditionen erreichten. — Es sind obere Juraschichten, wie Herr von Buch aus den Versteinerungen von diesen Punkten erwiesen hat, die erst 6 Jahre nach deren Entdeckung nach Berlin gesandt wurden, namentlich durch Ammonites apertus, circumtentus, Königii; Belemnites canaliculatus; Terebratula bullata, concinna; Trochus jurensi similis; Pecten; Perna quadrata; Astarte veneris Eichw.; Solen antiquus Eichw.; Lutraria donacina; Hippopodium angustatum. *)

Ich habe früher die westlich vom Ural gelegenen Punkte angegeben, an denen der Kupfersandstein von Juraschichten bedeckt ist, bei 61°,7 Br. 51° O. v. Paris, bei 61°,2 Br. 48°5 O. v. Paris, so wie auch wohl unter demselben Meridian an

*) L. v. Buch. Beiträge zur Kenntniſs der Gebirgsformation in Russland. Berlin, 1840. S. 103—107.

der Wjatka bei 59° Br. wo Oolithenschichten mit einigen Kohlen angeführt werden. Dennoch bleiben beide Abhänge des Gebirges gänzlich verschieden. Am westlichen folgt auf die Grauwackenschichten ein Kohlengebirge mit sehr entwickeltem Bergkalk und dann noch jenseits des Gyps- und Salz-Streifens die den Gebirgsrücken seiner ganzen Länge nach begleitenden und so merkwürdig verbreiteten Kupfer-führenden Schichten des New-red. Erst auf diesen ruhen endlich die Juraschichten, die am Ostabhange hart an dem Grünsteine (oder doch nur 2 Werst östlich von demselben) gefunden wurden, ohne jede Spur von dem Kohlengebirge oder dem Kupfer-Sandsteine! — Aeuſserst wichtig wäre in dieser Beziehung eine geognostische Untersuchung der Umgegend von Pelymsk 59°,5 Breite 60°,9 O. v. Paris und etwa 30 Meilen östlich von der Wasserscheide des Ural. Die ergiebigen Salz-Quellen, welche dort ehemals ausgebeutet wurden, fänden sich vielleicht dennoch dem Gyps- und Salzstreifen an der Westseite des Gebirges analog.

Die Berge welche ich nördlich von Obdorsk bei 67°,2 Breite 64°,65 O. von Paris bestiegen und unter dem Namen des Obdorischen Gebirges beschrieben habe, sind schon vermöge der Beschaffenheit ihrer Gesteine eine unverkennbare Fortsetzung des Ural.*)

Die Thäler des Obi und des Polui bei Obdorsk schienen nur in Ausschwemmungsschichten eingeschnitten. Diese sind aber hier, wie gewöhnlich in der Nähe eines Gebirges,

---

*) Ich habe ihre Lage folgendermaſsen gefunden:

	Länge O. v. P.	Breite.	Höhe üb. d. Meere.
Kuppe I.	64°39,0	67°12,75	4680 Par. Fuſs.
— II.	64°25,8	67° 6,00	3732 —
— III.	64°12,5	66°58,55	2250 —
— IV.	64° 2,1	66°53,00	2094 —
— V.	63°55,6	66°49,17	1206 —

und für Obdorsk 64°21'31" 66°31' 7" vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. II. Bd. I. S. 365 u. f., 134 u. f., Abth. II. Bd. I. S. 642 u. f.

noch ungleich mächtiger als weiter aufwärts am Obi. Sie mögen nahe über Niederschlagsschichten liegen die dann wohl zwischen Obdorsk und den hohen nordwestlich von diesem Orte gelegenen Berggipfeln, noch anstehend aufzufinden wären. Auf dem Wege zu diesen Gipfeln in dem Thale eines Baches, der zuerst südwestlich und dann nach SO. gegen den Obi fliefst und welchen die Samojeden Chanámi nannten, fand ich nur Dioritfelsen die steil und plötzlich aus der Ebene emporsteigen. Sie sind in senkrechte hora 2 streichende und gegen 12 Fufs dicke Tafeln getheilt und bestehen aus einem groben granitisch-körnigen Gemenge von sehr unvollkommen blättrigem, fast derbem Albit mit Hornblend-Krystallen, in welchem einzelne Quarzkörner und etwas Eisenkies liegen. Weiter oben an denselben Thalwänden ist dieses Gestein feinkörniger und noch hornblendreicher, zugleich aber durchsetzt von Gängen eines grobkörnigen Gemenges aus vorherrschendem Quarze mit Albit, in welchem viele zusammengehäufte Körner von Titaneisen gewöhnlich neben vereinzelten Hornblend-Krystallen liegen. — Nordwestlich von dem Chanámi-Thale besteht der Abhang der Gebirgskette bis zu 1500 Fufs Höhe und wohl auch noch weiter aufwärts bis zum Kamme, aus steil nach SO. fallenden metamorphischen Schiefern. Die merkwürdigen Uebergänge von Hornblendgesteinen zu völlig Gneus-ähnlichen Talkschiefern kann man kaum deutlicher sehen als in dieser Gegend. Man findet zuerst Schiefer die auf dem Querbruche ganz dicht sind, und aus sehr feinen parallel liegenden Krystallen von Hornblende und Albit mit rundlichen Körnern von braunen stark eisenhaltigen Granat bestehen. Ihre Schichten sind nie unter 1 Zoll dick; dann tritt Chlorit an die Stelle der Hornblende, während der Granat verschwindet bis dafs zuletzt auch die Albit-Krystalle sehr selten werden und das Gestein ganz allmälig durch einen ganz fein geschichteten Talk-Schiefer mit Quarzlagen zwischen den Schichten ersetzt ist. Senkrechte Zwischen-Lager oder mit der Schichtung überein-

stimmende Gänge eines hellweifsen sehr feinkörnigen krystallinischen Gemenges aus Quarz und Feldspath, welches theils sehr vielen Talkglimmer theils gar keinen enthält, liegen endlich in jeder Abtheilung dieser Schiefer. Es ist echter Beresit nicht zu unterscheiden von dem welcher die Beresower Goldgänge umgiebt (dieser Band Seite 544). Namentlich sind hier auf dem Kamme des Gebirges zwischen den Gneus-ähnlichen Schiefern, diese seltsamen granitischen Massen bis zu 20 Fufs mächtig, von anscheinend selbständigen Quarzgängen durchsetzt und sehr reich an Talkschuppen, zwischen den Hornblendschiefern dagegen, bei sonst gleichem Ansehn, weit weniger mächtig und blofs aus Quarz und Feldspath bestehend. Es ist kaum zu bezweifeln dafs Schuttmassen am Ostabhang dieser Berge sich ebenso goldhaltig wie am mittleren Ural zeigen werden. Dennoch liegen die Gipfel des Obdorischen Gebirges um 8 Längengrade oder um 47 geogr. Meilen östlich von dem Meridiane des Uralkammes bei Bogoslowsk, woraus schon hervorgeht dafs das Streichen dieses letzteren zwischen 61° und 67° Breite sich gänzlich ändert. In den mittleren und nördlichen Bergwerksdistrikten folgen aber namentlich aus meinen Ortsbestimmungen *) und den russischen Bergwerks-Karten für den Parallel von:

	Breite.	Länge des Kammes.
Jekatrinburg	56°50',6	57°54',8 O. v. P.
Newjansk	57°24',0	57°31',0 —
Kuschwa	58°17',1	57° 4',5 —
Bogoslowsk	59°44',6	56°39',0 —

und diese Punkte gehören zu einem gröfsten Kreise, dessen Pol bei { 6°26',0 nördl. Breite / 157°41',2 O. v. Paris } liegt, bis auf respektive +5',3, —0',4, —8',2 und +3',2, wenn das positive Vorzeichen andeutet dafs der beobachtete Punkt östlich von dem berechneten liegt.

*) Vergl. Erman Reise u. s. w. Abth. II. Bd. I. S. 409. Bd. 2. S. 534.

Die Verlängerung dieses Kreises schneidet nun:

den Meridian von:			und streicht daselbst:
59°57',9	O. v. P.	bei 50° Br.	N.10°45'W.
56°25',5	—	— 60° —	N.12°57'W.
52° 7',7	—	— 67° 2' —	N.16°48'W.
49°38',4	—	— 70° —	N.19° 8'W.
27°56',1	—	— 80° —	N.40°11'W.
337°41',2	—	— 83°34' —	W.

Sie liegt also beim Obdorischen Gebirge um 12,53 Längengrade oder 72,8 geogr. Meilen westlich von diesem, und ihr Streichen ist um nahe 52° verschieden von N.35° O. welches mir das dort wirklich herrschende zu sein schien.*)

Diese letztere Richtung **) durchschneidet die vorher erwähnte des mittleren Ural, schon unter 61°28' Breite bei 55°59' O. v. Paris. Es bleibt aber noch zu entscheiden ob in der That schon an diesem Punkte eine plötzliche Biegung des Kammes stattfindet, so dafs dann die zwei Theile desselben wirklich in einiger Strenge mit gröfsten Kreisen zusammenfielen. — Die russischen Expeditionen von Bogoslowsk bis zu 64° Breite lassen hierüber noch völlige Ungewissheit. Es wurden während derselben gar keine Ortsbestimmungen gemacht und ohne solche kann man, bei einer mehrjährigen Reise zwischen den genannten Breiten, durchaus nicht entscheiden ob man auf einerlei Meridian geblieben, oder um wie viele Grade man östlich oder westlich von demselben abgewichen ist.

Man hat oft und noch ganz neuerlich die Inseln Waigatsch und Nowaja Semlja als eine Fortsetzung von dem Hauptkamme des mittleren und nördlichen Ural angeführt. Die Existenz und die Beschaffenheit der Obdorischen Berge sind nun zwar schon einer solchen Annahme sehr wenig gün-

---

*) Erman Reise u. s. w. Abth. II. Band I. Seite 366. Abth. I. Band I. Seite 699 u. f.

**) Sie gehört zu dem Pole { 12°50',4 nördl. Breite. / 301°48',0 O. v. Paris. }

stig; da man aber doch etwa glauben könnte, dafs das Nord-Ende des Ural an einem zwischen 60° und 67° Breite gelegenen Punkte nicht blofs eine neue Richtung annähme, sondern auch sich in zwei Zweige trenne, von denen der eine die ursprüngliche Richtung beibehielte, so will ich jetzt an einige dem entgegenstehende Umstände erinnern.

Zuerst würde die Fortsetzung von dem Hauptkamme des mittleren Ural (d. h. der oben genannte gröfste Kreis dessen Pol bei 6°,43 Br. 157°,69 O. v. P. liegt) die Parallelkreise von

71° Breite unter 48°34′ O. v. P.
76°,5 — — 39°40′ —

schneiden, während die Gebirge von Nowaja Semlja unter denselben Breiten bei weitem östlicher, respektive bei etwa 53° und 62°,5 O. v. Paris liegen. Sodann wäre auch in eben jenen Breiten das Streichen der Verlängerung des Ural, respektive N. 20°8′ W. und N. 28°41′ W.; das Streichen der schiefrigen Gebirge auf Nowaja Semlja ist dagegen NO. unter 73° Breite und weiter nordwärts wohl noch stärker östlich. Herr Ludlow (ein uralischer Bergbeamte der im Jahre 1807, auf dem von Pospjelow geführten Tender Ptschelà oder die Biene, nach Nowaja Semlja ging) beobachtete schon dieses letztere Streichen und bestritt gerade deshalb jeden Zusammenhang zwischen Nowaja Semlja und dem Ural *), auch ist seine Beobachtung neuerdings von

*) Vergl. F. Lütke. Viermalige Reise durch das nördliche Eismeer u. s. w. übersetzt von A. Erman. Berlin bei Reimer 1835. S. 83. — Ludlows Beobachtungen auf Nowaja Semlja sind wohl kaum anders als aus Anführungen in dem Pospjelowschen Schiffstagebuche, welches in dem Archive der russ. Marine aufbewahrt wird, bekannt und eben deshalb von Herrn Lütke a. a. O. theilweise in Zweifel gezogen worden. — Folgende Stelle aus A. Eversmanns handschriftl. Tagebuche seiner Reise nach Slatoust in den Jahren 1810 — 1812 scheint mir sehr geeignet diese Zweifel zu beseitigen, indem sie in allem Wesentlichen mit eben jenen Angaben von Pospjelow übereinstimmt: „Der Vorgesetzte des hiesigen Bergbaues (bei Kasennoi Jugowskoi Sawod, 34 Werst von Perm an einem Zuflufse der Babka) ist ein gewisser Wassilji Fedo-

Herrn Lehmann vollständig bestätigt, wenn auch, so viel ich weifs, nicht zu derselben Folgerung benutzt worden. — Uebereinstimmend mit einem zwischen N. und O. gelegenen Streichen der Nowaja Semlaer Gebirge und ganz unvereinbar mit der Ansicht, dafs sie dem Kuschwaer und Bogoslowsker Kreise angehören, ist ferner der Umstand dafs die Südosthälfte der grofsen Insel so wie auch Waigatsch unveränderte Silurische Schichten, die nördliche und nordwestliche Küste der ersteren dagegen weit mehr krystallinische enthalten.

Das Gestein von Waigatsch, welches mir Herr Iwanow bei seiner Rückkehr von dieser Insel in Obdorsk gegeben hat, ist ein schwarzer kohlehaltiger Grauwackenschiefer mit eingesprengten Hexaedern von Eisenkies. Diese letzteren scheinen von Quarzgängen ausgegangen, welche ebenfalls Kieswürfel enthalten und den Schiefer durchsetzen. Diese Schichten hangen offenbar zusammen mit dem schwarzen Orthoceratiten-Kalk, den Herr Schrenk südlich von Waigatsch auf dem Festlande an dem Ufer der Karischen Pforten (Karskie worota), Herr Lehmann aber in Verbindung mit ähnlichem Schiefer und mit Conglomeraten, in der Südhälfte von Nowaja Semlja gefunden hat. — Nach allen diesen Umständen schei-

---

rowitsch Ludlow aus Schwarzburg Sondershausen gebürtig. Er hat 1805 (sollte heifsen von 1805 bis 1807. E.) auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Lapland und Nowaja Semlja gemacht um dort das Gebirge zu untersuchen. In Nowaja Semjla, erzählte er mir, Kupfer und selbst Gold in Kiesen gefunden zu haben. Es sei aber kein Gebrauch davon gmnacht, weil das ganze Land gänzlich von Holz entblöfst sei. Herr Ludlow beschrieb mir seinen Aufenthaltsort in der Meerenge welche dies grofse Land in zwei Hälften theilt (Matotschkin Schar. E.) Er versicherte das dortige Gebirge habe auf seinem hohen Rücken die nämliche Beschaffenheit wie der Ural. Der Quarz mache die gröfseren Höhen aus und Sienit und Chloritschiefer begleiten ihn. Dennoch soll nach seiner Ansicht das dortige Gebirge ein anderes Streichen haben als der Ural, weshalb er es nicht als dessen Fortsetzung betrachten wollte."

nen daher die Gebirge auf Nowaja Semlja ganz unabhängig von dem Ural, vielmehr mit den nordeuropäischen Gneus- und Transitions-Massen von Norwegen, Schweden und Finnland zusammenzuhangen. Die Fortsetzung dieser letzteren durch das russische Lappland an die südöstliche Küste des Weifsen Meeres und über die Insel Kolgujew scheint mir schon aus Herrn Lütke's Wahrnehmungen an diesen Punkten (vergl. a. a. O. Seite 283) hervorzugehen und namentlich dadurch dafs sowohl an ihnen als auch endlich auf Nowaja Semlja selbst, die Erhebung der Küsten, in einer mit der Axe der letzteren übereinstimmenden Richtung, noch jetzt gerade eben so wie in Skandinavien fortdauert.

Es bleiben nun endlich die geognostischen Verhältnisse und das Goldvorkommen zwischen 56° bis 51° Breite im Slatouster und Orenburger Gebirge zu betrachten. Bei der Schilderung des europäischen oder westlichen Ural-Abhanges habe ich hervorgehoben wie die, von etwa 12 Meilen bis 22 Meilen, westlich vom Hauptkamme gelegene Zone, auch zwischen den ebengenannten Parallelkreisen (56° bis 51° Br.) aufs merkwürdigste übereinstimmt mit ihrer nördlichen Fortsetzung bis zu 62° Breite.*) Ein Gypswall mit Erdfällen und Salzstöcken, bei etwa 21 Meilen von der Wasserscheide, fand sich in den Breiten von Orenburg und Slatoust noch durchaus ebenso bestimmt wie in der von Perm am mittleren, und von Solikamsk und Tscherdyn am nördlichen Ural; sodann aber zwischen diesem mehr als 160 Meilen langen Gange und dem Kamme des Gebirges, ein kaum weniger continuirlicher Streifen von Bergkalk mit Kohlensandstein und Kohlen. Grade an dem Slatouster und dem südlichsten Orenburger Westabhange ist dieser letztere eben so deutlich entwickelt wie bei Gubachinsk und Kiselewsk, unter Parallelkreisen welche den Bogoslowsker Distrikt

---

*) Ueber die geognostische Kenntnifs vom europ. Russland. Dieses Archiv, Band I. Seite 302 u. f.

durchschneiden. *) — So sind denn nun auch die Gesteine des Gebirges selbst, in den süd-uralischen Distrikten, trotz mancher mineralogischer Eigenthümlichkeit, durchaus von gleicher und gleichzeitiger Entstehung mit denen der mittleren und nördlichen Distrikte. Man kennt sie durch Herrn von Helmersens Reiseberichte, zwischen Kyschtimsk bei 55°,75 Br. und der Wendung des Mijas nach Osten zum Argasi-See (bei Soimonowsk und Sakjewa) 55°,4 Breite **), sodann aber durch die geognostischen Aufnahmen der Mijasker und Slatouster Bergbeamten sehr vollständig bis 54°,4 Br. ***)

---

*) Herr W. v. Qualen hat eben jetzt neue Belege für das südliche Vorkoommen des Bergkalkes sowohl als des Gypswalles in der Breite von Sterlitamak (53°,7) bekannt gemacht in Verhandl. der kais. russ. mineralog. Gesellschaft. Petersb. 1842. Seite 40 u. f. Die Entstehung des Gypses, des ihn begleitenden Rauhkalkes und des Salzes durch spätere Einwirkung von Säuren auf die Gränze des Zechsteines, sind ihm dort eben so einleuchtend geworden wie mir früher zwischen Perm und Jekatrinburg, †) und seine Ansichten über das gegenseitige Verhalten des New-red und Bergkalkes in jener Gegend stimmen ebenfalls auf sehr erfreuliche Weise mit dem was darüber in diesem Archive a. a. O. Seite 309 gesagt, Herrn von Qualen aber wohl noch nicht bekannt geworden war.

**) In Engelhardt. Die Lagerstätte des Goldes u. s. w. Riga. 1828. Seite 32 u. f. so wie auch in Hoffmann und Helmersen Geognost. Untersuchungen im südlichen Ural-Gebirge. Berlin. 1831.

***) Geognost. Karten und vollständigere Berichte von Nesterowskji, Lisenko u. a. finden sich in Gorny-Jurnal, 1835, Nr. 2, 9. 1836, No. 2. 1837, No. 1. 1837, No. 8 so wie auch Beschreibungen einzelner Lokalitäten in Gorny-Jurnal 1828 No. 10. 1829 No. 4. 1832 No. 6. 1832 No. 8. 1835 No. 1. 1838 No. 6.

†) „Es bleibt kein Zweifel dafs dieselbe Ursache, welche den „äufsersten Rand des Kalklagers in Gyps umgestaltete, nicht „auch, vielleicht in geringerem Grade wirksam, den hier gesehenen Felsen ihr blasig, zerfressenes Ansehen verliehen, „ihre Schichtung unkenntlich gemacht hat. Auch der flufssaure Kalk... wird an dem westlichen Rande des Kalkstreifens „gefunden und bezeichnet also noch bestimmter die Gegend, „an welcher dereinst die, wahrscheinlich durch Spalten aus „dem Innern der Erde hervorgedrungenen, stärkeren Säuren „dem Kalkgebirge sein zerstörtes Ansehn ertheilten." Erman Reise u. s. w. Berlin 1833. Abth. 1. Bd. 1, S. 275.

und weiter südwärts durch Expeditionen zur Aufsuchung von Goldseifen in die sogenannte transuralische Steppe (Sauralskaja step) so wie durch oftmalige Reisen von Slatoust nach Orenburg und Orsk. *)

Das was wir bisher für den nördlichen Ural als die Gesteine des Kammes und der Westseite der Kette beschrieben haben, bildet in dem Slatouster Distrikte zwei getrennte Ketten, welche bei 55° Breite etwa drei Meilen von einander liegen und mit nahe gleicher Richtung gegen N. 30° O. streichen. Diese Bifurcation des Kammes und die veränderte Richtung desselben (anstatt der oben erwähnten des Jekatrinburger und nördlichen Ural, Seite 771) finden sich schon bei dem Jurma Berge, 55°,6 Breite, scheinen aber kaum nördlicher als Kaslinsk zu beginnen,

Die Flüsse welche in der Senkung oder dem Längenthale zwischen beiden Ketten, nahe 1200 Par. Fufs über dem Meere, entspringen (die Ufa und der Ai bei Slatoust, die anfangs gegen Norden, und die Bjelaja, die anfangs gegen Süden fliefsen), wenden sich doch alle westwärts, so dafs die östlichere Kette, welche auch (im Slatoustischen) der eigentliche Ural genannt wird, die Wasserscheide bildet. Dennoch enthält die westlichere oder der Urenga-Kamm (Urengáiskji chrebet) die höheren Gipfel Jurma, Taganai (3350 Par. Fufs über dem Meere) **) Urenga, Iremel, auch ist ihr noch weiter westlich, wie Stücke einer andern Parallelkette von geringerer Höhe aber ähnlicher geognostischer Bedeutung, eine Reihe von isolirten und nach dem Streichen länglichen Gipfeln angelagert (Israndinskija gory, Njasemskaja gora, Gubinskaja gora, Beresowaja gora, Tatarskaja gora, Schischimskija gory) während der

*) Strajewskji in Gorny-Jurnal 1838 No. 7. Tschaikowskji in Gorny-Jurnal 1836 No. 8. Helmersen in Gorny-Jurnal 1836 No. 2.

**) Der Name dieses Berges wird von den Baschkirischen Worten Tagan, der Kesselstock am Wachtfeuer, und Ai, der Mond, abgeleitet und durch Stütze des Mondes erklärt.

eigentliche Ural an seiner Ostseite weit schneller zu dem Niveau von 930 Par. Fufs bei Mijask, 1200 Par. Fufs bei W. Uralsk und 900 bis 600 Par. Fufs zwischen Kysilsk und Tanalizk hinabsinkt. — Der Mijas-Flufs bei Mijask fliefst demnach in einem zweiten, 24 Werst breiten, Längenthale, östlich von der Wasserscheide zwischen ihr und den Ilmenischen Bergen die sich bei sehr geringer Höhe nur durch die merkwürdige Beschaffenheit ihres Gesteines auszeichnen. — Eine Karte welche blofs Formationsunterschiede angiebt, läfst die Bifurcation des Slatouster Gebirgskammes durchaus nicht erkennen, denn von den westlichen Vorbergen der Urenga-Kette bis zu dem Ostabhange des eigentlichen Ural gehören alle Gesteine zu der Gruppe der metamorphischen Schiefer. Ihre Schichten sind überall steil aufgerichtet und ihr Streichen, welches Herr A. Eversmann nach vielen einzelnen Beobachtungen als sehr constant zu N. 30° O. angab *), stimmt vollständig mit der dortigen Richtung der Gebirgsaxe. **) Erst südlich von 53° tritt diese wieder der Meridianrichtung näher, bleibt aber doch westlich von der Verlängerung des Streichungskreises zwischen Jekatrinburg und Bogoslowsk (oben Seite 771). Charakteristisch ist in diesem Theile des Gebirges das Ueberwiegen von Glimmerschiefer und Gneus über die talkigen und chloritischen Abänderungen. Im Uebrigen scheint aber alles was hier, sowohl in der Senkung am Ai als auf den beiden Kämmen, beobachtet worden ist, nur Wiederhohlung der Verhältnisse die ich oben von dem Westabhange und dem Kamme des nördlichen Ural von 58° bis 60° Breite beschrieben habe

---

*) In dem Tagebuche seiner Reise und seines Aufenthaltes in Slatoust.

**) Ich habe diese oben nach Herrn Hoffmann und Helmersen's Karte des südl. Ural angegeben, nach welcher

55° Breite bei n° O. v. Paris.
und 53° — — $(n-2)^{\circ}$ —

zwei Punkte des Streichungskreises bezeichnen.

(Seite 716 u. Seite 718 bis 724). Wie dort der Itacolumit so bilden hier derber Quarz und Quarzfels mit Glimmer-Schuppen, fast ohne Ausnahme die höchsten Gipfel des Urenga-Gebirges. Der Jurma, der Taganai, der Iremel sind dergleichen Kieselmassen welche schroff aus den Schiefern hervorragen und ähnliche, wenn auch von geringerer Höhe, bezeichnen, ebenfalls zwischen Glimmerschiefern, die Fortsetzung derselben westlichen Kette längs des rechten Ufers der Sakmara bis südlich von 52° Breite. Auch die östliche Kette enthält auf ihrem Kamme im Slatouster und Mijasker Bezirke dergleichen Quarzmassen, wie einen mit der Schichtung übereinstimmenden Gang von seltener Mächtigkeit. Er endet gegen Süden erst an den Quellflüssen des Ural und Ui. Von dort an ist aber auch in der weiteren Fortsetzung der zweiten Kette (dem Kaisazkji Ural der anwohnenden Russen, Kyrkty der Baschkiren) das schiefrige Hauptgestein kaum noch entwickelt. In mehr zerrissenen Massen liegt krystallinischer, oft schwärzlicher Kalk zwischen den metamorphischen Schiefern in der Senkung zwischen beiden Ketten (bei Slatoust und südlich von dort um die Quellbäche des Ai) doch auch an ihren äufseren Abhängen. Dieser giebt hier wie am nördlichen Ural den deutlichsten Beweis für die Entstehung des Glimmerschiefers aus Silurischen Schichten. In der Nähe plutonischer Massen ist der Kalk dieser letzteren dem zwischen dem Glimmerschiefer stehenden völlig ähnlich, auch liegen wieder die reichsten Kupfer- und Eisengruben des Slatouster Distriktes bald an der Gränze des entschiedenen Grauwackenkalkes, bald an dem krystallinischen im höheren Gebirge.*) Zwischen diesen sind kaum irgendwo plutonische Gesteine von einiger Ausdehnung gefunden worden. — Granitische Gesteine die doch noch sehr continuirlich in Gneus und durch ihn in den Glimmerschiefer übergehen sollen, liegen nur erst in den erwähnten westlichen Vorbergen

*) Schtschurowskji, a. a. O. Seite 118. Lisenko in Gorny-Jurnal 1835. No. 2.

des Urenga. Sie sind bei weitem nicht so mächtig und nicht so entschieden entwickelt wie der Granit an dem Ost-Abhange des eigentlichen Ural gegen das Mijasthal.

Die breite Sohle dieses letzteren so wie auch die weiter östlich folgende Ebne, entspricht aber durchaus dem Grünstein- und Grauwacken-Bezirke so wie wir ihn nun schon vom Polarkreise bis zu diesem südlichsten Bergwerks-Distrikte kennen gelernt haben. Er hält in diesem letzteren, nach der Mannigfaltigkeit und der Vertheilung seiner Hauptmassen (Silurische Schichten, Grünsteine mit Serpentin und Granit) etwa die Mitte zwischen den complizirteren Erscheinungen im Jekatrinburger und den einfachsten im Bogoslowsker Distrikte. Granit bildet in ihm zuerst den Streifen der Ilmenischen Berge der gegen Norden bis zur östlichen Wendung des Mijas deutlich hervorragend fortsetzt, sodann, westlich von diesem, hart am Ostabhange der Ural-Kette, einen Zug von Kuppen die sich, mehr vereinzelt zwischen Grauwacke und Grünsteinen, bis nach Orsk und vielleicht auch in die Steppe verfolgen lassen. Ein dritter Granit-Streif der östlich von dem Ilmenischen ganz nahe bei Kundrawinsk (16 Werst SO. von Mijask) vorbeizieht, scheint endlich in dem Granite bei Stepnaja (54°,1 Breite, 10 Meilen westlich von Troizk) seine Verlängerung zu haben.*)

Die russischen Beschreiber sind meistens der Meinung dafs der westlichste dieser Granitzüge mit dem dritten Jekatrinburger, der Ilmenische aber mit dem vierten Jekatrinburger (oben S. 543) in Verbindung stehe. Der Granit des erstgenannten ist feinkörnig ohne jede besonderen Gemengtheile während der der Ilmenischen Berge durch die Gröfse seiner Bestandtheile, seine lokalen Uebergänge in

*) Herr A. v. Eversmann erwähnte diesen östlichsten Granitzug bei der Beschreibung einer Reise von Slatoust nach Troizk als sehr mächtig und vermuthete gerade von diesem dafs er ununterbrochen bis Jekatrinburg fortsetzt.

Zirkonsienit in einen, Graphit anstatt Glimmer führenden, Granit und in ein durchaus quarzloses Gestein aus Feldspath, schwarzem Glimmer und Elaeolith, so wie auch durch eine fast einzige Mannichfaltigkeit der ihm eingesprengten Fossilien, schon längst für eine eigenthümliche Gebirgsart erklärt wurde. *)

Zwischen diesen Granitzügen liegen nun mannichfaltige Grünsteine unter denen Dioritporphyre der Masse nach überwiegen, die aber auch hier oft Augit enthalten und fast überall von ausgedehnten Serpentinmassen begleitet sind. So überall im Mijasthale wo sie Grauwackenschichten durchsetzen bis aufwärts zu den Quellen des Ui. Noch südlich von diesen bis nach Orsk sind diese Gesteine sogar allein herrschend zwischen der Fortsetzung der Ural-Kette (die dort Irendyk heifst) im Westen, und der Ilmenischen Berge im Osten, so dafs dort von 53°,5 bis 51°,5 eben so wie zwischen 58° und 60° Breite, die zweite oder östliche Kette doch nichts anderes ist als die hebenden Gesteine welche, getrennt von den metamorphischen und neben denselben, frei hervorragen. — Ein mächtiger Stock von Magneteisen, acht Werst von Magnitnaja krjepost (d. i. der Magnetfestung) bei 52°,5 Breite am linken Ufer des Ural, hat

*) Namentlich wurde das Elaeolithgestein dieser Berge von dem Entdecker desselben Herrn Menge und seitdem auch in den meisten russischen Beschreibungen Ilmenischer Granit genannt, von Engelhardt als ein „sienitisch-granitisches Gebilde mit Elaeolith, mit Titan-Eisen und Zirkon" erwähnt und endlich in den letzten Jahren von Herrn Rose noch genauer charakterisirt und demnächst mit dem Namen Miaszit belegt. Zirkon, Pyrochlor, Eschinit, Monazit, Korund, Uranotantal u. e. a. kommen als Gemengtheile des eigentlichen Granites der Ilmenischen Berge vor — und dagegen in untergeordneten Parthien desselben Topas und Beryll in grünem Feldspath mit Quarz, Sphen in Sienit, und Zirkon, Ilmenit, Kankrinit u. m. a. in dem Elaeolithgesteine bei den Menge'schen Gruben (Mengowskija kopi), 7 Werst von Mijask.

offenbar zu diesen höheren dioritischen Gipfeln dieselbe Beziehung wie der Blagodat zu den sogenannten Amphibolit-Bergen des dortigen Gebirges (Seite 727). — Beide liegen in dem ebnen und niedrigeren Theile des Grünsteinbezirkes und beide 3 Meilen von jener stärksten Anschwellung desselben.

Unter den Silurischen Schichten welche von diesen Grünsteinen durchbrochen wurden, ist aber endlich sowohl in dem Mijas-Thale und in dessen südlicher Fortsetzung als auch westlich von dem metamorphischen Distrikte der Thon-Schiefer am deutlichsten erhalten. — Herrn Lisenko's Karte des östlichen Längenthals zeigt ihn theils mitten in dem Grünsteine als mehrere inselförmige Streifen deren längere Axe stets mit dem Hauptstreichen zusammenfällt, theils auch angelagert an den Granit der Ilmenischen Berge oder an den des westlicheren Zuges, und dann nur von einer Seite dem Grünsteine zugekehrt. Es ist bemerkenswerth dafs vorzugsweise diese letzteren Thonschiefer-Streifen, zwischen sich und dem Grünsteine ein weiches, grünliches und sehr feinschiefriges Talkgestein haben, welches in den meisten Beschreibungen gradezu Talkschiefer genannt wird. Seine Entstehung aus dem Silurischen Schiefer durch Berührung mit dem Diorite, scheint um so weniger zweifelhaft als auch dieser letztere gerade an solchen Stellen bis tief in seine Masse an Cohaesion verloren hat und aphanitisch geworden ist.*) — Gerade in diesen umgewandelten Theilen der Silurischen Schiefer (in den grünlichen Talkschiefern welche den Grünstein berühren) hat man aber nun die unzweifelhaftesten Reste von goldführenden Quarzgängen aufgefunden, theils unmittelbar durchsetzend theils von einem beresitischen Bestege begleitet; auch sind es eben solche Schiefer welche nördlich von Mijask (bei Kyschtimsk) und sodann an den Vorbergen der Urenga-Kette einen Reichthum von seltenen Fossilien enthalten der sich dem der Mengischen Gruben

*) Schtschurowskji, a. a. O. S. 132.

nähert. *) — Grauwackenschichten, Kalkbreccien und Silurischer Kalk aus dem nur erst einige charakteristische Versteinerungen (u. a. Terebratula gigantea) beschrieben sind, scheinen westlich vom Urenga-Gebirge sehr mächtig.

Von den Goldseifen dieses südlichen Distriktes sind zuerst die zur Kyschtimsker Hütte gehörigen durch Herrn v. Helmersen beschrieben worden. An der Sakjelga, einem Zuflufse zum Mijas bei der östlichen Biegung desselben (55°,4 Breite) und an den Quellbächen der Sakjelga liegen Gold, Platin und Osmio-Iridium in rothgelbem und graugrünem Thone zwischen vielen Trümmern von Talkschiefer und porösem fast zerreiblichen Quarz, mit braunem Eisenocher und kleinen Brocken von Jaspis und Hornstein. Dieser Schutt ist nur 1 bis 2 Fufs hoch mit Dammerde bedeckt und ruht theils auf rothen gehaltlosem Thone, theils unmittelbar auf dem Talkgesteine welches jetzt durch die darin aufsetzenden Borsowit-gänge so merkwürdig geworden ist. — Auch die übrigen Seifen dieser Gegend liegen an Bächen welche dieses Gestein durchschneiden und enthalten denselben Schutt wenn

*) An der Borsowka welche 15 Werst NW. von Kyschtinsk (mithin bei 55°,8 Breite) entspringt, wurden schon lange in einem, früher sehr goldhaltigen, Schutte, Trümmer von Korund, von Ceylanit und von einer Scapolith-ähnlichen Masse gefunden die jene beiden enthalten zu haben schien und welche seitdem, nach Herrn Rose's Analyse, zu der jetzt als Borsowit bekannten Mineralspezies erhoben ist. Seit 1838 ist aber an den Quellen der Borsowka im Talkschiefer ein Gang von Borsowit mit Korund und Ceylanit gefunden worden. — Eben so liegen auch an dem Njásemsker und Schischimsker Vorbergen der Urenga-Kette, die Achmatower Edelsteingruben (16 Werst von Slatoust) im Talkschiefer hart am Diorite. Es sind nestähnlich zusammengehäufte Gangtrümmer in diesem Gesteine welche Chlorit, Kalkspath, Granat, Idokras, Diopsid, Chlorospinell, Xanthophyllit, Epidot, Sphen, Apatit, Ilmenit, Perowskit, Hydargilith und wahrscheinlich noch manche andere Fossilien enthalten.

auch ihr Liegendes aus chloritischem und oft krystallinischem (Grauwacken-) Kalk besteht.

Die zur Mijasker Hütte gehörige Niederung von etwa 55°,2 bis 54°,4 Breite ist eben so ausgezeichnet durch den erstaunlichen Reichthum ihrer Goldseifen als durch deren evidente Beziehung zu dem Anstehenden. Sie sind alle auf einen nur 9 Werst breiten Streifen zwischen dem linken oder westlichen Ufer des Mijas und dem Granite am Ostabhange der Ural-Kette beschränkt. Durch diesen schmalen Landstrich setzen drei nur um wenig von seiner Längenaxe abweichende, nach NO. gerichtete Thäler. In dem nördlichsten und mittleren fliefsen die Atljanj und der Iremel bis in den Mijas, in dem südlichsten der obere Theil dieses Hauptflusses. Der Goldschutt liegt theils in diesen flachen Längenthälern theils, und bei weitem reichlicher, etwas höher am Gebirge in den Queerschluchten durch welche Zuflüsse von NW. in dieselben münden. Ich erwähne hier nur die ausgezeichnetsten dieser Seifen in der Ordnung wie sie von Norden gegen Süden aufeinanderfolgen.

Die Knjase-Alexandrowskaja rossyp liegt 8 Werst nordwestlich von Mijask (55°,06 Breite) nahe am rechten Ufer der Atljanj welche dort die Gränze zwischen Grünstein auf ihrem linken oder westlichen, und Grauwackenschiefer auf ihrem rechten Ufer ausmacht. Dieser letztere ist jedoch dort durch die Nähe des Diorites stark verändert so dafs auch der goldführende Schutt theils auf kiesligem Thonschiefer, theils auf Quarzfels und einem Trümmergestein mit quarzigem Bindemittel ruht. Die zunächst angränzenden Berge bestehen aus Dioritporphyr und Mandelstein mit dioritischer Hauptmasse. In diesen hornblendigen Gesteinen sollen die Quarzmassen aufgesetzt haben die das Gold ursprünglich enthielten und von denen die Trümmer zusammen mit ihren metallischen Einschlüssen hart am Abhange der Berge liegen geblieben sind, während die schneller verwitterten Hornblend-Gesteine weiter abwärts geführt wurden. Zwischen diesen Quarz-Trümmern und den feineren Letten welche aus der Verwit-

terung des Grünsteines entstanden, fand man das Gold in so grofsen Stücken dafs $\frac{1}{8}$ derselben als *Samorodki* oder Pepiten aufzuführen waren, weil sie mehr als 0,01 Pfund wogen. Aber auch Stücke von mehr als 1 Pfund waren häufig. *)

An der Südseite desselben Thonschiefer-Streifens ebenfalls hart auf der Gränze mit dem Grünsteine liegt der Goldschutt an der Portnjájenka, einem Zuflufse des Mijas, bei 154°,95 Breite, 7 Werst West von Mijask. **) Dieser enthielt an einzelnen Stellen der Seife bis auf $\frac{1}{1660}$ seines Gewichtes an Goldkörnern und im Durchschnitt $\frac{1}{44000}$. Auch die Dammerde wurde mit grofsem Vortheil verwaschen.

Es folgen darauf gegen Süden die Seifen am Taschkutargan, der 15 Werst von Mijask, von NW. her in den Iremel mündet und an der Mjasta die sich von Westen mit dem Taschkutargan vereinigt. Die reichsten Goldwäschen liegen nicht mehr als 5 Werst von den Quellen dieser beiden Bäche, d. h. noch oberhalb eines beckenartig abgeschlossenen Sumpfes, auf welchem beide zusammenfliefsen. Wollte man also überhaupt eine Anspühlung des Schuttes annehmen, so könnte sie doch hier nur aus geringster Entfernung geschehen sein. Innerhalb jener 5 Werst langen Thäler ist aber das Gold so wenig gleichmäfsig verbreitet, es findet sich so vorzugsweise an einigen Stellen wo die Thalwände einander sehr nahe treten und ehemals zusammengehangen haben, dafs Herr Engelhardt grade hier das Anstehen des Goldes dicht bei seinem jetzigen Fundorte für erwiesen hielt. Es ist namentlich eine, nahe nördlich streichende, Bergrippe, welche in beiden Thälern eine Verengung und ebenfalls in beiden Reste eines ehemaligen Dammes hinterlassen hat und gerade an diesem liegt auch sowohl am Taschkutargan als an der Mjasta ein aufserordentlich reiches Goldlager, an dem ersteren das Zarewo-Alexandrower, an der Mjasta das Perwopawlowsker. Diorit,

*) Redikorzow im Gorny-Jurnal, 1832. No. 6.

**) Gorny-Jurnal, 1828. No. 10.

Serpentin, Talkschiefer mit eingelagertem Kalk und nördlich streichende Quarzmassen sind an verschiedenen Stellen dieses nur schmalen Bergzuges bekannt; auch gehört der ganze Raum, welchen die beiden Bäche oberhalb ihrer Vereinigung durchschneiden, zu einem der oben erwähnten Talk-Schiefer-Streifen (Seite 782), welcher im Westen theils an Grauwackenschiefer theils unmittelbar an den Granit, im Osten aber, dicht unterhalb der Mündung der Mjasta, an Grünsteinen gränzt.

Bei Zarewo-Aleksandrowsk am rechten oder südlichen Ufer des Taschkutargan und bei Zarewo-Nikolajewsk, etwas weiter unterhalb am entgegengesetzten Ufer, besteht der Schutt aus Trümmern der umgebenden Felsen. *) Es sind Stücke von Serpentin, von Grünsteinen, Talkschiefer und Quarz die in der Mitte der Thalsohle so hoch angehäuft liegen dafs man die unteren und goldreicheren Stellen nur mit Schachten erreicht. An dem Abhange zum rechten Ufer von welchem dort Stücke einer Felswand das Flufsbette durchsetzen, lagen aber bei weitem gröfsere Goldklumpen und viele Nester von kleineren Körnern in einer braunen Thonschicht und, wo diese fehlte, sogar in der Dammerde. Man fand dort namentlich einen Goldklumpen von 24,72 Russ. Pfunden (im October 1826) und aufserdem nur allein bis 1828 zehn Stücke von 8 bis 15 Russ. Pfunden. Sie waren oft mit Quarz verwachsen der einer an demselben Abhange anstehenden derben Quarzmasse durchaus ähnlich ist. Diese letztere liegt dort neben Kalklagern die dem Talkschiefer untergeordnet scheinen, zieht sich aber südwärts bis auf den Kamm des Scheiders zwischen dem Taschkutargan und der Mjasta. An dieser höheren Stelle hat man denn auch in ihren anstehenden Theilen nierförmiges Gediegen Gold zwischen Brauneisenocher gefunden und, wie schon oben erwähnt (Seite 525), eine Zeitlang darauf gebaut.

Bei Zarewo-Nikolajewsk wiederholen sich an der

*) Stulenko in Gorny-Jurnal 1829. No. 4.

linken oder östlichen Wand der Thal-Enge dieselben Erscheinungen. Die Trümmer am Fufse des Berges enthielten zwar Nester in denen der Goldgehalt bis auf $\frac{1}{40}$ des Verwaschenen stieg, die gröfsten Stücke sind aber auch dort höher am Abhang in der Dammerde, über einer gelben Lettenschicht, vorgekommen, welche sowohl den Schutt als auch den Grünstein und Serpentin des Berges bedeckt. — Bald nach der Aufnahme dieser Goldwäschen waren die Felsen bei Aleksandrowsk zur Anlegung eines Dammes benutzt worden welcher einen Theil des Defilé in einen Teich verwandelte und die andere Hälfte trocken legte. Seit 1837 schienen die bis dahin bearbeiteten Seifen ziemlich erschöpft und es wurde demnach nun grade der Boden des Teiches trocken gelegt. Auch auf ihm fand sich, von dicht oberhalb des Dammes bis auf 40 *Sajen* von demselben, ein sehr reiches Goldlager. Besonders merkwürdig sind aber die Fortsetzungen desselben auf die Ufer des Taschkutargan, denn man fand im letzten Jahre (1842) zur Linken dieses Baches dicht oberhalb des Dammes 52 Goldstufen von 1 bis 7 Pfund Gewicht, und am rechten Ufer unter dem Wäscherei-Gebäude, zuerst ein Nest von 1,5 bis 2 Kubikfufs, welches durchschnittlich $\frac{1}{66}$ seines eigenen Gewichtes an Goldkörnern enthielt und dann (am 7ten November) das schon oben erwähnte gröfste Stück gediegenen Goldes von 87,96 Russischen oder 77,02 Preufsischen Pfundes. Dieses letztre lag 10,5 Fufs unter der Erdoberfläche auf Diorit, 102 Fufs oberhalb des Dammes und gerade unter einer Ecke des genannten Gebäudes. — Die Ansicht dafs auch diese so seltsam grofsen Stücke, aus den Felsen herstammen welche dort bei der Bildung des Thales zertrümmert wurden, hat sich neuerlich wieder bestätigt, indem man an eben jenem Aleksandrower Teiche einen Schutt fand, der aus lauter Quarzstücken mit noch eingewachsenen Goldkörnern bestand. Die letzteren waren nur durch Zerpochung und Amalgamation zu gewinnen.*) Durch

*) Gorny-Jurnal 1835. Nr. 11.

einen 30 Fufs tiefen Schurf überzeugte man sich, dafs dieses Lager das Ausgehende eines Quarzganges im Talkschiefer war, welcher das Gold theils unmittelbar theils zwischen Brauneisenwürfeln enthielt. Er soll mit dem obenerwähnten Gold-führendem Quarz auf der Wasserscheide zwischen beiden Queerthälern zusammenhangen und dieser von dort auch südwärts zur Perwopawlowsker Wäsche an der Mijasta fortsetzen. Auch an dieser fand man (1834) dergleichen reinen Quarzschutt mit eingesprengtem Golde *), aufserdem aber schon früher alle Verhältnisse denen von Aleksandrowsk ähnlich. Namentlich das fast ausschliefsliche Vorkommen des Goldes an der engsten Stelle des Thales, wo es sich bis zwei Faden hoch über das gewöhnliche Niveau des Schuttes an dem Berge aufwärts erstreckte.

Es liegen übrigens auch zwischen 2 und 5 Werst nördlich und nordöstlich vom Taschkutargan auf der Fortsetzung des mehrerwähnten Talkschiefer-Streifens mehrere andere Goldseifen und eine der bedeutenderen, die Kaskinower, an demselben Bache 3 Werst unterhalb von Zarewo-Aleksandrowsk. Der Diorit der nur wenig östlich von Aleksandrowsk und Perwopawlowsk an den Talkschiefer gränzt, wechselt bei Kaskinowo mit Serpentin, zwischen welchem auch schmale Granitmassen (vielleicht gangartig) anstehen. Der Goldschutt ruht auf dem Serpentine der dort, mehr als 1 Pfund schwere, Stücke von Chromeisen enthält und von diesen liegen dann auch viele lose zwischen den ausgewaschenen Trümmern. Gröfsere Goldkörner finden sich unter dem Schutte in den Spalten des anstehenden Serpentines. Bemerkenswerth ist ferner dafs der Granit von Kaskinowo Brauneisenwürfel (amamorphische Kiese) von mehr als 1 Zoll Seite unmittelbar eingesprengt enthält, und dafs man daselbst noch keine Spur von Quarzgängen gefunden hat. **) Dagegen sollen doch auch in diesen Seifen ganz

*) Gorny-Jurnal 1835. a. a. O.

**) Richter in Gorny-Jurnal 1832. No. 8.

eben so wie in den drei zuvor erwähnten an dem oberen Laufe desselben Wassers, viele kleine Zinnoberstücke vorkommen. *)

Die Wäschen an dem oberen Laufe des Mijas und an den ersten Zuflüssen desselben (Woronzowskaja, Swjato-Leontjewskaja u. e. a.) werden von den russischen Beschreibern als Beweise für die Fortsetzung der durch Aleksandrowsk und Perwopawlowsk streichenden Goldgänge angeführt. Sie liegen 12 bis 16 Werst südlich von diesen letzteren auf Diorit mit Quarz und Serpentin, und sollen endlich auch mit den Goldspuren zusammenhangen die man vor Kurzem 38 Werst südlich von Aleksandrowsk zwischen Kisnikejewsk und Poljakowsk ebenfalls auf Serpentin und Diorit, gefunden hat. Ein Höhenzug von sehr constanter geognostischer Beschaffenheit und NNO.-lichem Streichen soll sich von diesen Seifen bis zum Taschkutargan verfolgen lassen. **) — Noch weiter südlich werden, als zu derselben Streichungslinie gehörig, einige Goldseifen zwischen Stepnaja und dem Uralflufse nahe an 54° Breite angeführt, sodann zwischen 54° und 53° auf der europäischen Seite die Uspensker Privatwäsche im Werch-Uralischen Kreise, in welcher 1839 ein Diamant von $\frac{7}{8}$ Karat in einem goldhaltigen Schutte aus grauem Kalke mit vielen Versteinerungen, und aus Trümmern von Quarz, Thonschiefer und vielem zerfallenen Brauneisenstein gefunden wurde, so wie endlich die Preobrajensker Goldwäschen bei 52°,2 Breite, 8 Meilen westlich vom Kamme des Irendyk und 3,5 Meilen von dem der westlicheren Kette, erwähnt.

---

*) Karpinskji, o Solotonosnych rossypach a. a. O.

**) Gorny-Jurnal 1837. No. 3.

(Fortsetzung folgt).

Neueste Beiträge zur Geognosie von Nordasien.

(Vorläufige Notiz.)

Nach brieflichen Mittheilungen hat Herr W. von Qualen in den Kupfersandsteinen und Mergeln (dem New-red oder Murchisons Permian system) des Orenburger Gouvernements, ganze Skelette grofser Saurier gefunden die bereits auf dem Wege nach Petersburg sind. — Prof. Hoffmann befindet sich in Sibirien um die Golddistrikte in den Gouvernements von Tomsk, Jeniseisk und Irkuzk zu studiren — und Hr. v. Helmersen ist mit der Herausgabe des schriftlichen Nachlasses von Hrn. Lehmann über seine geognostischen Beobachtungen im Sarewschan-Thale (ob. S. 685 u. f.) beschäftigt.

In den so eben erschienenen Verhandlungen der Kaiserl. Russ. Mineralog. Gesellschaft für 1842 werden unter den aus Sibirien erhaltenen Mineralien (S. 74 sub 3) wiederum: „Proben gediegenen Eisens aus dem platinhaltigen Sande von Nijnei Tagilsk" erwähnt, wonach man von Neuem auf eine Entscheidung über dieses eben so oft erwähnte als bezweifelte Vorkommen hoffen darf (Vergl. dieses Archiv Bd. I. S. 315). Die Zeitungsnachricht von der abermaligen Auffindung eines ganzen Mammut in der Nähe des Eismeeres scheint sich zu bestätigen obgleich der Verfasser dieser Nachricht den Tas, an dem der Fund geschehen sein soll, für einen Zuflufs des Jenisei erklärt! Es kann doch wohl nur der in den Obischen Meerbusen mündende Tas-Flufs gemeint sein.

Mikroskopische Analyse einiger von A. Erman in Nord-Asien gesammelten sehr merkwürdigen organischen Erden.

Von

C. G. Ehrenberg.

I. Efsbare Erde der Tungusen bei Ochozk.

Herr Professor Erman hat während einer von Ochozk aus unternommenen Excursion in das östlich von dort gelegene Küstengebirge am grofsen Ocean, eine Erde gefunden die dort Erdsahne (Russisch: semljanaja smjatána) genannt und von den Tungusen mit Rennthiermilch gemischt und gegessen wird.*) Die Tungusen behaupten, sie falle mit dem Schnee, auch hat sie Herr Erman am 1. Juli auf und unter demselben in einer von der Sonne geschützten Berg-Schlucht selbst eingesammelt. Namentlich von Grashalmen, an deren so eben von dem schmelzenden Schnee verlassenen Spitzen dieses äufserst feine Pulver, als ein continuirlicher und leicht trennbarer Ueberzug, klebte. Dieses Vorkommen und die

---

*) Eben so wie an der Mündung des Tigilflusses (Westseite von Kamtschatka) von den Kamtschadalen und auch von den Russen bei schlechtem Fischfang, der sogenannte fliefsende Thon (tekuschtschji Il), welchen die Tagewasser an den dortigen senkrechten Küstenabhängen in langen weifsen Streifen absetzen. E.

Umgebung des, zum Marekan-Gebirge gehörigen, Wiesengrundes (Marekanka-Thal) auf dem man sich befand, mit zwei senkrechten Wänden eines eben so gefärbten, zerreiblichen Gesteines (Trachyt) von dem bei den heftigen Thalwinden Staubwolken aufgewirbelt werden, veranlafste ihn, sie für eine zersetzte Gebirgsart: für einen Detritus von den Trachytfelsen des Marekanes, welche durch Schmelzung Silurischer Schichten entstanden scheinen, zu erklären.*) Die Masse ist überaus fein und zart, ganz wie ein sehr feines Pflanzenmehl, nur gelblich oder blafsbräunlich von Farbe.**) Oefter wiederholte Untersuchung mit dem Mikroskope hat mich lange Zeit keine deutlichen organischen Formen erkennen lassen. Dennoch hat sich bei fortgesetzter und mannigfach variirter Behandlung ergeben, dafs auch dieses Mehl höchst durchsichtige Kieselschaalen von Infusorien enthält.

Es liefsen sich bis jetzt 3 Arten unterscheiden, die eben so vielen verschiedenen Generibus angehören, und zwar:

1. Fragilaria amphicephala.
2. Gallionella distans.
3. Tabellaria vulgaris.?

Die Fragilaria ist bisher nur aus Newhaven in Connecticut in Nordamerica bekannt. Die beiden übrigen Formen sind über die ganze Erde sehr verbreitet und leben auch bei Berlin.

Diese organischen Körper sind in der Masse sehr untergeordnet, nur eingestreut, und geben ihr nicht den Haupt-Charakter. Sie hat vielmehr in ihren feinen Hauptbestand-

*) So in Ermans Briefwechsel Viertes Bruchstück in Berghaus Annalen der Erdkunde. Auch an dem dort sub 57 erwähnten Kalkstück, welches mit einer Fucuswurzel vom Meeresboden am Abhange des Marekanes losgerissen wurde, haben sich mehrere sehr merkwürdige Infusorien gefunden.

**) Diese Färbung dürfte sich jedoch erst später eingefunden haben, indem das Pulver beim Einsammeln ausgezeichnet schneeweifs schien. E.

theilen grofse Aehnlichkeit mit zerkleinertem feinem Bimmstein *), dessen Theilchen ebenfalls so eckig und zackig zu sein pflegen. Dennoch fanden sich auch unter diesen zackigen Theilchen, wellenförmig eingebogene konische Röhren, welche unter Wasser mit schwarzen Luftblasen erfüllt blieben. Bei Bimmstein-Fragmenten oder ähnlichen Glastrümmern sah ich nie dergleichen Formen und sie scheinen ebenfalls ganz entschieden organischen Ursprungs zu sein. Ja es könnten diese letzteren Formen Pflanzenhaare **) und mithin die ganze Masse eine zerstörte Epidermis irgend einer kieselschaligen, dem Equisetum oder manchen Gramineen ähnlichen Pflanze sein. —

Die Untersuchung der Substanz verlangt eine weiter fortgesetzte Bemühung. Nur so viel ist gewifs, dafs entschieden organische Theile in derselben enthalten sind, die sich nicht im Weltraume meteorisch bilden und also nicht auf solche Art vom Himmel fallen konnten, obschon sie vom Sturme in die Luft geführt, auch vielleicht mit Schnee niederfallen, wie bei uns der Fichtenblüthenstaub jährlich als Schwefelregen herabfällt. Ferner sind die darin enthaltenen Infusorien-Kieselschaalen, deren auffallend starke Durchsichtigkeit merkwürdig ist, jedenfalls ein wichtiger Beitrag für die Fauna jener entfernten Erdgegend.

---

*) Gerade wie die Wände des Marekanka-Thales, zwischen denen sie vorkömmt. E.

**) Diese Ansicht wird in Beziehung auf die haarförmigen Körper auch durch die oben erwähnte Art der Einsammlung des Kieselmehls genugsam unterstützt. Dafs aber das Ganze von den Halmen von denen es genommen wurde, abgerieben sein sollte, möchte ich deswegen nicht annehmen, weil es deren gesammte Masse vielmals übertraf und weil es sich auch auf Steinen, die der Schnee so eben verlassen hatte, zeigte. Siehe die erwähnte Beschreibung des Vorkommens a. a. O. sub Nr. 55. E.

II. Kieselerde-Absatz der heifsen Quellen von Malka auf Kamtschatka.

Aus Kamtschatka hat Herr Erman den Absatz einer der Heil-Quellen von Malka mitgebracht. Diese im Kamtschatka-Thale gelegenen sehr heifsen Quellen *) stofsen zum Theil, dem Geiser auf Island ähnlich, das siedende Wasser mit grofser Kraft aus. Aus dem dort zum Baden gebrauchten Sprudel, dessen Temperatur Herr Erman zu 69° Réaum. bestimmte **), entnahm er sowohl das noch zu untersuchende Wasser in luftdicht geschlossenen Flaschen, als auch Proben eines schneeweifsen Kieselmehles, welches sich bei anfangender Erkältung niederschlägt, indem sich zugleich in dem Becken grofse Gasblasen (Schwefelwasserstoffgas!) entwickeln. Alle Steine des Grundes waren mit solchem Kieselerde-Absatz reichlich überzogen. ***) Die mikroskopische Analyse hat er-

*) Vergl. Ermans Karte von Kamtschatka, Berlin bei Schropp 1838, aus welcher die Lage dieser heifsen Wasser-Ausbrüche gegen die ihnen nächstgelegenen von Natschika (Temperatur 65° R.) zu ersehen ist. E.

**) Ich fand dicht neben dem natürlichen Becken, in welchem dieser Theil des Malkaer Wasser hervorbricht, eine Quelle von nur 4°,5 R. (am 26. September) d. h. einer Temperatur, welche von der des dortigen Bodens kaum verschieden ist. E.

***) In Erwartung einer Analyse des Wassers welches ich in dem heissesten Theile der Malkaer Quellen schöpfte, hatte ich den oben erwähnten Absatz wenigstens vor dem Löthrohr geprüft. Er giebt im Kolben erwärmt viel brenzlicht riechendes Wasser und wird schwärzlich. In offenen Röhren erhitzt, verhält er sich eben so, aber geruchlos, enthält also, abweichend von dem Absatz der heifsen Quelle auf Sitcha, keinen freien Schwefel. Auf der Kohle brennt er sich wieder schneeweifs und leuchtet dabei sehr stark mit grünlichem Schein. Mit Kobaltsolution erhitzt wird er blau. Er ist mit Soda zu einem klaren braunrothen Glase schmelzbar, welches durch Zusatz von mehr Steinpulver undurchsichtig und dunkelbraun wird. Die Flamme erhält einen grünlichen Schein, während sich die Probe an ihrer Spitze befindet. Mit Phosphorsalz giebt er ein farbloses

geben, dafs dieser weifse Kiesel-Absatz nicht wie der des Geiser unorganisch ist, sondern er besteht aus den leeren Kieselschalen todter organischer Körperchen. Es sind darin bis jetzt 12 verschiedene Formen ermittelt. Davon sind neun Infusorien-Arten, welche 4 Generibus angehören:

1. Ermotia borealis n. sp.
2. — Cistula?
3. Navicula curvula.
4. — lineola n. sp.
5. — laevis n. sp.
6. — Fusidium.
7. Fragilaria pinnata.
8. Pinnularia viridis.
9. — Tabellaria.

---

10. Lithostylidium quadratum.
11. — rude.
12. — undulatum.

Es sind wohl drei eigenthümliche Arten unter diesen Formen, aber alle Genera sind auch in Europa vorhanden. Die Hauptmasse bilden die Ermotien, sehr ähnlich wie im Polirschiefer von Jastreba in Ungarn, denen sie sogar als Arten sehr gleichen. Navicula Fusidium ist aus Bridgewater in Masachuset schon bekannt, die zwei neuen Naviculae sind klein und wenig ausgezeichnet. Die übrigen sind überall verbreitete Körper.

Zum Volumen der Kieselerde verhalten sich die deutlichen organischen Formen, so dafs sie oft $\frac{2}{3}$ desselben ausmachen, und das übrige $\frac{1}{3}$ bilden so kleine Fragmente oder so stark veränderte Körperchen, dafs man diese fraglich auch für unorganischen Niederschlag halten könnte. An manchen Stellen

---

Glas, welches bei stärkerem Zusatz, von ungelöster Kieselerde undurchsichtig bleibt. Das fragliche Pulver scheint demnach Kieselerde, Thonerde und eine Schwefelverbindung (wahrscheinlich ein schwefelsaures Salz) zu enthalten. E.

eines der von Herrn Erman mitgebrachten porösen Quellsteine ist der Ueberzug nur undeutlich organisch, an anderen ist er reich an wohl erhaltenen Formen. Spuren von lebenden Thierchen, d. h. von solchen, deren grünfarbige Eierchen sich als eingetrockneter Masse im Innern der Schaalen erkennen lassen, haben sich nicht vorgefunden, obschon ich aufmerksam darnach gesucht habe.

Vorläufig läfst sich demnach aus den vorhandenen Beobachtungen nicht abnehmen, ob dieses mikroskopische Leben in der Temperatur jener heifsen Quellen sich wirklich entwickelt habe. Leicht können unter jenen Verhältnissen, die dem innern heifsen Heerde von der Oberfläche zufliefsenden Gewässer solche Körperchen mit sich führen, im Innern mit ihnen gekocht und dann ausgeworfen werden, worauf denn dieser mechanische Kieselgehalt des Wassers sich zu Boden setzt Dennoch ist die grofse Gleichartigkeit der kleinen Thierschaalen dieser Ansicht nicht ganz günstig und ich habe in Burrscheit bei Aachen aus fast eben so heifsem Wasser lebende Naviculas emporgehoben.

Einige Notizen über Schafzucht in Russland.

Ein Aufsatz in der Landwirthschaftlichen Zeitung 1841 No. 7 über die Bewirthschaftung der Tulaër Besitzungen der Gräfin Bobrinskji enthält namentlich über die Schafzucht auf diesen Gütern sehr ausführliche Angaben. Es sind für diese aus den besten deutschen Schäfereien (in Sachsen, im Anhaltischen und in Preufsen (Möglin)

im Jahre 1835: 1047 Mutterschafe und 47 Böcke
— 1836: 1369 — — 35 —

gekauft worden und nach einem Verluste von nur 11 Stück des ersten und 14 des zweiten Ankaufes auf den Tulaer Gütern angekommen. — Inclusive der Verpflegungskosten unterwegs und der Reisekosten für den Ankäufer sind für diese Heerde von 2416 Mutterschafen und 82 Böcken 158634 Papierrubel verausgabt worden, wonach jedes Stück derselben durchschnittlich auf 64 — 65 Rubel zu stehen kam. Diese Schafe waren sämmtlich von reinster Race und von ausgesuchtesten Eigenschaften, nicht aber, wie die nur halbblütigen Heerden die man früher anstatt ächter Merinos aus Deutschland nach Russland eingeführt und dadurch das Vorurtheil veranlafst hatte, dafs „das russische Klima" die ver-

edelten Schafe schnell entarten mache. Die für jene genannten Güter gekauften Mutterschafe waren gröſstentheils schon 5 — 6 Jahr alt und hatten schon 2 bis 3 Lämmer gehabt, weniger als die Hälfte derselben waren dreijährig und nur äuſserst wenige zweijährig. Man konnte daher von ihnen nicht mehr als durchschnittlich noch vier Lämmer erwarten, diese aber auch von vollendetster Beschaffenheit. Zu Anfang 1840 waren nun wirklich von den aus Deutschland eingeführten Mutterschafen kaum die Hälfte noch am Leben und gesund, und auch diese hatten wahrscheinlich zum letzten Mal gelammt.

Die angekaufte Heerde war auf den Tulaer Gütern in fünf, in verschiedenen Ortschaften gehaltene, Abtheilungen untergebracht worden.

Die erste in dem Dorfe Stepanowka, welche damals*) 1860 Stück und darunter 1490 von den ursprünglichen Mutterschafen **) enthält, liefert Wolle von der im Handel als Electa No. 1 bezeichneten allerbesten Beschaffenheit — von 4 bis 5 Graden des Dollondschen Eriometer. Dabei sind die Vliesse an allen Theilen des Körpers fast völlig gleichartig. Die zweite Abtheilung, in Maloi Towarkow, besteht aus Schafen von eben so feiner Wolle aber weniger gleichmäſsiger Dichte des Vlieſses. Die Umstände welche diese Abtheilung nicht so durchaus vollkommen wie die vorhergenannte erscheinen lassen, sind meistens aus einer zu groſsen Verfeinerung der Wolle an einzelnen Stellen des Körpers hervorgegangen. Sie enthält 1586 Stück worunter 1240 von den ursprünglichen Mutterschafen.

Die dritte, welche die Schäferei des Dorfes Jdanka ausmacht, liefert eine Wolle von 5 bis 6½ Grad des Dollond-

*) Der Aufsatz ist zu Anfang 1840 geschrieben.

**) Es ist nicht klar was mit dem Ausdruck ursprünglichen Mutterschafen gemeint sei. Er kann sich nicht allein auf die in den Jahren 1835 und 1836 gekauften beziehen, weil die angegebene Summe 2416 weit kleiner ist als die nun anzugebende der sogenannten ursprünglichen, nämlich 5590.

schen Eriometers, oder Electa No. 2 nach der im Handel üblichen Classification — auch sind bei manchen Schafen derselben die Vliefse nicht so gleichmäfsig wie in der ersten Abtheilung. Sie enthält 1840 Stück und darunter 1230 von den ursprünglichen welche, so wie die der beiden vorgenannten Abtheilungen sämmtlich, zu der sächsischen Electoral-Race gehörten.

Die beiden anderen Abtheilungen enthalten Infantado-Schafe von immer noch sehr feiner Wolle und zwar die vierte 1694 Stück worunter 960 von den ursprünglichen, und die fünfte Abtheilung 1066 Stück, unter denen 670 von den ursprünglichen Mutterschafen.

Nach sehr ausführlicher Discussion der allgemeinen Regeln nach denen die Paarung in diesen Heerden geleitet wurde, wird gesagt, dafs bis jetzt durchschnittlich etwa $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle von jedem Schafe erhalten *), dieselbe aber bei dem bisherigen Verkaufe noch nicht nach den Stellen des Körpers, von denen sie entnommen, sortirt worden sei.

Von der oben erwähnten ersten Abtheilung wird ferner mitgetheilt: dafs sie Anfangs nur aus 600 der aus Deutschland eingeführten Schafe bestanden, sich aber innerhalb drei Jahre blofs durch Vermehrung in sich selbst auf 1860 Stück erhoben habe. Dabei sei aber der in Russland erzeugte Zuwachs nicht blofs eben so gut als der anfängliche Stamm, sondern er werde auch in Folge der zweckmäfsigsten Paarungen mit jedem Jahre freier von kleinen Unvollkommenheiten zu denen jener neigte. — Ganz Aehnliches wird auch von den übrigen Abtheilungen der Heerde behauptet. Alles zusammengenommen habe sich die in den Jahren 1835 und 1836 aus Deutschland erhaltene Heerde von 2473 Stück, bis zum 1. Januar 1840 auf 8046 Stück vermehrt. Man rechnet darauf dafs sie sich im Frühjahr 1844 bis auf 30000 Stück erhoben haben werde.

---

*) In einigen uns bekannten Schäfereien in Deutschland rechnet man doch nur auf $1\frac{3}{4}$ bis 2 Pf. guter Wolle von jedem Schafe! d. Uebers.

Nach Anführung vieler bekannten Erfahrungen in Ländern welche wegen zu groſser Wärme der Schafzucht nicht günstig sind und in andern in denen sie trotz kalter Winter vortrefflich gelinge, wird dann mitgetheilt, daſs man in dem vergangenen sehr heiſsen Sommer die Schafe jener Tulaer Güter nur Morgens und Abends habe austreiben können; von 11 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags sei es zu warm für sie gewesen. Die Winter haben sie in Ställen von Lehm und Stroh vortrefflich zugebracht, in denen es bei einer äuſseren Temperatur von — 30° Reaum., nie kälter als + 8° R. geworden sei.

Das oben angegebene Ankaufs-Kapital ist durch den Bau von 10 Ställen auf 208634 Rubel erhöht worden — und durch den Verkauf von

90	Pud Wolle	zu	150	Rubel	im Jahre	1836
242,16	-	—	100	-	—	1837
212	-	—	95	-	—	1838
und 432	-	—	102	-	—	1839

und von 96 Zuchtschafen zu 100 -

hat sich dieses Kapital nach Abzug des vierjährigen Gehaltes für einen Direktor der Schäferei, mit 10 Procent verzinst, auſserdem aber durch den Zuwachs an Schafen um 225000 R. vermehrt. —

Nicht so günstig lauteten die Nachrichten von der verbesserten Schafzucht im östlichen Sibirien und zwar im Irkuzker und Selenginsker Kreise des Irkuzker Gouvernements und im Minusinsker Kreise des Jeniseisker. Die dortigen Heerden hatten durch Futtermangel während einiger dürren Jahre bedeutend gelitten.

Uebersicht der schönwissenschaftlichen russischen Litteratur im Jahre 1842.

(Nach den Berichten der Moskauer und der Petersburger Kritiker resumirt von F. Lowe.)

Die noch jüngst so kräftig aufblühende russische Litteratur hat sich auch in diesem Jahre nicht von den Wunden erholt, die der plötzliche und gewaltsame Tod einiger ihrer genialsten Vertreter ihr geschlagen hat. Ein Puschkin dürfte freilich fürs erste unersetzlich sein, und in Lermontow beweinte man sowohl das Ende herrlicher Leistungen als das Erlöschen der glänzendsten Aussichten in die Zukunft; aber auch der Verlust eines Erzählers wie Marlinskji und eines satyrisch-komischen Genies wie Gribojedow hat noch auszufüllende Lücken in der Reihe der litterarischen Notabilitäten hinterlassen. Ein feindliches Geschick scheint geflissentlich diese Reihen zu lichten indem es die schönsten Talente in ihrer Blüthe vernichtet und hoffende Patrioten immer von Neuem zur Trauer einer frühen Verwaisung verdammt. In Zweikämpfen fallen Puschkin in der Nähe der Hauptstadt, und Lermontow zwischen den Felsen des Kaukasus; den unglücklichen Marlinskji (Bestujew) — „the sport of fortune" — erreicht nach einem wechselvollen Leben die tödtende Kugel des Tscherkessen; Gribojedow wird auf dem Gipfel des Glücks

und der Ehren, das Opfer des beleidigten Stolzes einer asiatischen Barbaren-Nation. — Auch das Jahr 1842 ist von ähnlichen Unfällen nicht freigeblieben. Dahin gehört das frühzeitige Ende der talentvollen Seneida R*** (Frau von Hahn, geb. Fadejew) im 27sten Jahre ihres Alters, und des fleissigen Ethnographen und Statistikers Passek, Herausgebers der „Russischen Skizzen" (Otscherki Rossii). Von älteren Notabilitäten starben der ehemalige Redacteur des zu seiner Zeit berühmten „Europäischen Boten" (Wjestnik Jewropy), Michail Katschenowskji, als scharfsinniger Kritiker, vorzüglich aber dadurch bekannt, dafs er den ersten Anstofs zu der historischen Skepsis in Hinsicht der Nestor'schen Jahrbücher gab, die sich seitdem so allgemein verbreitet hat; dann der ausgezeichnete Orientalist Boldyrew und der verdienstvolle Archäolog Muchanow. Endlich ist, wie uns die neusten russischen Zeitschriften melden, ein hoffnungsvoller junger Dichter, Bernet, in dessen Erzeugnissen, nach dem Ausdruck des Moskwitjanin, man „neben vieler Spreu auch auf manche echte Edelsteine trifft," plötzlich unsichtbar geworden und spurlos verschwunden.

Wenn wir die Produkte der diesjährigen Belletristik mit musterndem Auge durchgehen, so nehmen unter ihnen „die todten Seelen, oder die Abenteuer Tschitschikows" (Mertwyja duschi, ili pochojdenia Tschitschikowa), von Gogol, unbedingt die erste Stelle ein. Gogol ist ein seltener Schriftsteller.*) Alles was von ihm herrührt, trägt ein eigenthümliches Gepräge; sein Gebiet ist zwar begränzt, aber er kennt es durch und durch, und bewegt sich darauf mit vollkommener Sicherheit und Ungezwungenheit. Das Leben und Streben, die Leiden und Freuden des russischen Volkes, sind für ihn eine unerschöpfliche Fundgrube humoristischer und pathetischer Situationen, die er nicht in der gewöhnlichen Manier beschreibt, sondern, so zu sagen, mit keckem Pinselstriche vor unsere Blicke hinmalt. Die „Abende auf dem

---

*) Vergl. dieses Archiv, Bd. I. Seite 233.

Vorwerke bei Dikanka" (Wetscherà na chutorje blis Dikanki) und die Fortsetzung derselben, „Mirgorod", begründeten zuerst seinen Ruf; die „Arabesken" zeigten ihn als geistreichen Denker und gebildeten Kunstfreund, und in dem „Revisor" beschenkte er die russische Bühne mit einem Lustspiel, das an komischer Kraft und bitterer Satyre dem berühmten „Gore ot umà" Gribojedow's fast gleichkommt, obgleich die Tendenzen und Auffassungsweise beider Dichter sehr verschieden sind. *) Ueber den Werth der „todten Seelen" sind die russischen Kritiker durchaus nicht einig, und die abweichenden Meinungen hierüber haben zu einer lebhaften Polemik Anlafs gegeben, die wir indessen in dieser Skizze nicht weiter verfolgen können.

Der durch seinen „Jurij Miloslawskji" und seinen „Roslawlew" auch im westlichen Europa bekannte Sagoskin hat unter dem Titel: „Kusma Petrowitsch Miroschew" einen neuen historischen Roman aus den Zeiten der Kaiserin Katharina II. herausgegeben. Nach dem Urtheil eines anerkannten Recensenten **) bietet er dieselben Vorzüge und dieselben Mängel dar, welche die früheren Werke des Verfassers charakterisiren. Russische Sitten und russischer Geist werden mit musterhafter Treue dargestellt, aber es gelingt dem Erzähler nicht immer, den eingenommenen Standpunkt fest zu halten und die unterscheidenden Züge der zum Gegenstande seiner Schilderungen erwählten Periode mit Bestimmtheit und Schärfe hervorzuheben. „Miroschew" versetzt den Leser keineswegs in das Zeitalter Katharinens; die Handlung könnte sich eben so gut ein halbes Jahrhundert früher oder später zutragen ohne anachronistisch zu scheinen. In dieser Hinsicht steht Sagoskin nicht nur seinem Vorbilde, dem Verfasser

*) Wie in „Gore ot umà" die Sitten der höheren Stände, werden im „Revisor" die Mifsbräuche der Bureaukratie und des Justizwesens überhaupt mit so schonungslosem Freimuthe gegeifselt, dafs nur der ausdrückliche Befehl des Kaisers die Aufführung möglich machte.

**) Im 10. Hefte des Moskwitjanin.

des Waverley, bei weitem nach, sondern wird auch selbst von einigen seiner Landsleute, als z. B. von Lajetschnikow, übertroffen. In dem „Basurman" und dem „Eispallast" (ledjanoi dom) des Letzteren werden die historischen Epochen (die zweite Hälfte des 15ten und die Mitte des 18ten Jahrhunderts) mit Sorgfalt und Präcision gezeichnet, und man könnte, ohne die innere Wahrheit des Ganzen zu zerstören, die Handlung in kein anderes Zeitalter verlegen. Die Verdienste Sagoskins sind anderer Art; sie bestehen in einer reinen Moralität, einem warmen Gefühl für Religion und Tugend, echtem Patriotismus und einem lebhaften, anziehenden Styl. Die Leichtigkeit seiner Darstellungsweise und seine heitere Laune machen ihn zu einem der beliebtesten Schriftsteller Russlands.

Nestor Kukolnik, bisher vorzugsweise als Dramatiker bekannt, trat im Jahre 1841 mit einem historischen Roman: Evelina de Vallerol, auf, dessen Stoff aus der französischen Geschichte entlehnt ist. Der Verfasser des „Tasso" verräth darin auch ein bedeutendes Erzählertalent — eine reiche Erfindungsgabe, genaue Bekanntschaft mit seinem Thema und — was dem oben erwähnten, älteren Novellisten abgeht — das Vermögen, sich in die geschilderte Periode ganz hineinzudenken. Seine Hauptfehler sind: die zu grofse Anhäufung der Begebenheiten, die ihn verhindert, sie gehörig zu entwickeln, und die Sucht, allen Celebritäten jener Zeit einen Platz in seinem Gemälde anzuweisen, wodurch, da sie die Handlung nicht fördern und jeder nur ein kleiner Raum gestattet werden kann, das Ganze ein fragmentarisches, anekdotenartiges Ansehen erhält. In diesem Jahre gab Kukolnik einen neuen Roman: „Alf und Aldona" heraus, der im 14ten Jahrhunderte spielt und den Kampf des Christenthums mit dem Götzendienst in dem damals noch heidnischen Litthauen behendelt. Uns ist er nur aus einer Notiz in der „Lesebibliothek" (Bibl. dla tschtenija) bekannt, deren Redacteur, Herr Senkowskji, ein geborner Litthauer, ihm grofses Lob spendet.

Ein Pseudonymus, Fedor van Dim *), hat sich seit einiger Zeit als Romanschreiber vielen Beifall erworben. Seine erste Erzählung: „Alexandrina" wurde in der zu Gunsten des Buchhändlers Smirdin von den ausgezeichnetsten russischen Literaten herausgegebenen „Russkaja besjeda" abgedruckt, und vor kurzem ist er mit einem gröfseren Werke: die beiden Phantome (Dwa prisraka) aufgetreten. Aufserdem sind, wie in allen vorigen Jahren, auch in diesem eine Menge Romane, Novellen und Erzählungen erschienen, welche dem Bedürfnifs des lesenden Publicums genügen, ohne einen höheren Zweck zu erfüllen.

Das Drama, diese schwache Seite der russischen, so wie überhaupt aller slawischen Litteraturen, hat, wie es scheint, in der letzten Zeit nur wenige Bearbeiter gefunden; Polewoi's „Helena Glinskaja" dürfte, allen Anfeindungen zum Trotze, wohl das Vorzüglichste sein, was uns in dem diesjährigen Repertorium entgegentritt. Die Uebersetzung des Shakspeare durch Herrn Ketscher ist jetzt bis zur zwölften Lieferung gediehen und dürfte somit alle Hoffnung vorhanden sein, den grofsen Dichter, zwar in Prosa, aber doch vollständig im russischen Gewande wiedergegeben zu sehen. Von dem „Sommernachts-Traum" ist unlängst auch eine metrische Version erschienen, und Hamlet, Othello, der Kaufmann von Venedig, Coriolan werden schon seit Jahren zu den Kassenstücken der Petersburger und Moskauer Bühne gerechnet.

Die nahmhafteren russischen Dichter haben in diesem Zeitraume fast nichts von Bedeutung geliefert; sie ruhen auf ihren Lorbeeren oder zersplittern ihre Kräfte in den Journalen. Der Maler Apollon Majkow, als Mitarbeiter an der „Biblioteka dla tschtenija" bekannt, hat seine gesammelten Werke, und die junge Dichterin Elisabeth Schachow einige poetische Erzählungen herausgegeben; von Benediktow's Gedichten ist eine neue Auflage erschienen, und Studitskji

*) Nach einem Petersburger Journal ist es eine dort lebende Dame, die unter diesem Namen schreibt.

hat die Volkslieder des Olonezer und Wologdaer Guberniums veröffentlicht. Als aufblühendes Talent wird E. Milkejew genannt, dessen Gedichte zu günstigen Erwartungen berechtigen sollen.

Zu den Unterhaltungsschriften kann man auch die Reisebeschreibungen rechnen, insofern sie sich nicht vorzugsweise mit wissenschaftlichen Untersuchungen befassen, sondern mehr die Schilderung gesellschaftlicher Zustände zum Vorwurf haben, in deren Beurtheilung sich die Subjectivität des Reisenden abspiegelt. Nicht was er gesehen, sondern wie er es gesehen hat, ist hier die Hauptfrage. In diese Kategorie gehören die „Bemerkungen" (sapiski) des Fürsten Meschtscherskji über Holland, Belgien und die Rheinprovinzen. Man findet darin nicht wenige interessante Einzelheiten, wie z. B. über das Haus Peter des Grofsen zu Saardam, über den Aufenthalt desselben zu Spa, über den Zustand der belgischen Armenhäuser u. s. w. Von Wladimir Strojew erschien eine Beschreibung seines Aufenthalts in Paris in den Jahren 1838 und 1839, die das öffentliche und Privat-Leben dieser glänzenden und geräuschvollen Hauptstadt auf eine recht anziehende Weise darstellt, und flüchtige Skizzen der hervorragendsten litterarischen, artistischen und politischen Notabilitäten derselben mittheilt. Wichtiger ist das dreibändige Werk des Herrn Gretsch, seine Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien enthaltend, welches noch dazu eine Lücke in der russischen Litteratur ausfüllt, in der unseres Wissens seit dem, vor beinah 40 Jahren erschienenen, Lubjanowskjischen „Tagebuch einer Reise durch Sachsen, Oesterreich und Italien" kein einziges Originalwerk über letzteres, durch unsterbliche Erinnerungen geheiligte Land vorhanden ist. Endlich werden „Spaziergänge eines Russen in Pompeji" von Lewschin angekündigt, die, nach den in dem „Moskwitjanin" eingerückten Proben zu urtheilen, manches Interessante enthalten werden.

Der litterarischen Stagnation ungeachtet, über welche man sich im Allgemeinen beklagt, nimmt doch die Zahl der in

russischer Sprache erscheinenden Schriften mit jedem Jahre zu, wobei Originalarbeiten die Uebersetzungen immer mehr und mehr verdrängen. In den Jahren 1801 ff. bestand nach Storch fast die Hälfte der gedruckten Bücher aus Uebersetzungen, wogegen diese in der letzten Zeit nicht über ein Sechstel der Gesammtzahl betrugen. Mit der vermehrten Geistes-Thätigkeit erweitert sich auch die Sphäre der Journalistik, deren Einflufs sich auf eine eigenthümliche Weise kundgiebt. Es sind kaum funfzig Jahre verflossen, seitdem Karamsin zum erstenmal (1791 ff.) eine russische Zeitschrift (Moskowskji Jurnal) zum Vehikel kritischer Abhandlungen machte; heutzutage findet man in den „Vaterländischen Notizen", dem „Russkji Wjestnik", der „Lesebibliothek", dem „Moskwitjanin" und anderen Blättern regelmäfsige Berichte über die neuesten Erscheinungen der eigenen sowohl als der ausländischen, namentlich der deutschen, französischen und englischen Presse. Wenn daher die Wirklichkeit des Geleisteten noch in so weitem Abstande von dem durch eifrige Patrioten herbeigeträumten Ideal bleibt, so dürfte die Ursache wohl vornehmlich darin zu suchen sein dafs die Literaten ihre bisherige, meist auf fremde Muster fufsende Richtung verlassen hat und jetzt in einer Crisis liegt, aus der sie sich erst allmälig zu einer wahrhaft nationalen und kräftigen Gestalt emporarbeiten kann.

„Ueber die geognostischen Verhältnisse in Nord-Asien u. s. w.“

Inhalt der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes.

Verbesserungen und Ergänzungen zum zweiten Bande.

Seite 525 Zeile 10 v. o. anstatt Besowsk lies: Beresówsk.
— 532 — 2 der Tafel vergl. die Anmerkung auf Seite 712.
— 539 — 2 v. o. anstatt Solotonosny lies: Solotonośnaja.
— 616 — 13 u. 14 v. u. lies: Nachrichten über die At'chiner, Aleuten und Koloschen.
— 690 — 4 v. o. anstatt Völkerung lies: Bevölkerung.

Zu Seitè 216. Suchoputny korpus. Die frühere Benennung des jetzigen ersten Cadettencorps.

Zu Seite 230. Posljedny Nowik. — Nowik war eine Hofcharge bei den früheren Zaren ungefähr wie die Pagen im Mittelalter; sie wurde von Peter dem Grofsen bei seiner Thronbesteigung aufgehoben.

Zu Seite 268. Rennthiere giebt es in Transcaucasien nicht, wohl aber Hirsche, welche in den meisten russischen Provinzen denselben Namen wie die Rennthiere führen.

Zu Seite 307. Prisjajny ist allgemein ein Vereideter und da es im 17. Jahrhunderte keine Unterofficiere gab, konnten die damaligen Prisjajnie unmöglich ausgediente Unterofficiere sein.


Zu Seite 334. Terem ist wohl eher durch Palast, Schlofs, schönes Gebäude als durch Belvedere wiederzugeben.

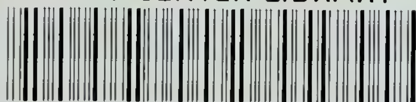
Zu Seite 339. Lubotschny von lub, Bast, Lindenrinde, wahrscheinlich weil Lindenholz zu den Holzschnitten angewandt wurde, nannte man diese Bilder zum Unterschiede von den gemalten lubotschnyja kartiny benannt; jetzt drückt das Wort in der populären Sprache gerade das Gegentheil von anmuthig aus.

Auch vergleiche man in diesem Bande Seite 404 und 578.

Geognostische Skizze von Nord Asien

entworfen von A. Erman. 1842.




GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00632 2420